



universität
wien

DISSERTATION

Titel der Dissertation

„Zuwanderung – Herausforderung
für Österreichs Medien“

Band 1 von 2 Bänden

Verfasserin

Ing. Mag. Karin Zauner Bakk.phil.

angestrebter akademischer Grad

Doktorin der Philosophie (Dr. phil.)

Wien, 2011

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 092 301

Dissertationsgebiet lt.
Studienblatt:

Dr.-Studium der Philosophie
Publizistik- und Kommunikationswissenschaft

Betreuerin / Betreuer:

Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Duchkowitsch

Inhaltsübersicht

Zusammenfassung	6
Abstract	7
Vorwort	8
I. EINLEITUNG	17
1. Einführung und Problemstellung	18
1.1 Problemaufriss	18
1.2 Untersuchungsleitende Fragestellung	24
1.3 Aufbau der Arbeit	28
II. THEORIE TEIL	33
2. Forschungs- und Fachperspektiven	33
2.1 Sozial- und kulturwissenschaftliche Perspektive	34
2.2 Kommunikationswissenschaftliche Perspektive	36
2.3 Zusammenfassung	42
3. Stand der empirischen Forschung	43
3.1 Internationale Forschung	46
3.2 Nationale Forschung	54
3.2.1 Ursachen für den prekären Forschungsstand in Österreich	57
3.3 Defizite in der KommunikatorInnenforschung der Mehrheitsgesellschaft	60
4. Schlüsselbegriffe und Terminologie	62
4.1 Begriffe der Soziologie	62
4.2 Begriffe der Sozialpsychologie	70
4.3 Begriffe der Kommunikationswissenschaft	73
5. Gesellschaftliche Rahmenbedingungen	78
5.1 Globalisierung	79
5.2 Migration	84
5.3 Ökonomisierung und Globalisierung der Medienkommunikation	87
5.4 Die Postmoderne oder die Akzeptanz des Heterogenen	92
5.5 Zwischenfazit	96
6. Integration in modernen Gesellschaften	97
6.1 Begriff Integration	97
6.2 Was hält moderne Gesellschaften zusammen?	100
6.2.1 Traditionelle Integrationstheorien	101
6.2.2 Systemtheorie (Luhmann)	105
6.2.3 System- und Sozialintegration (Habermas)	104
6.2.4 Integration im Kommunitarismus	106
6.2.5 Integration durch Massenkultur (Adorno/Horkheimer)	107
6.2.6 Transnationale Integration (Münch)	108
6.2.7 Integration durch Konflikte	110
6.2.8 Integration durch Recht	112
6.2.9 Versuch einer Systematisierung (Imbusch/Rucht)	114
6.3 Zusammenfassung	116
7. Gesellschaftliche Integration – eine Aufgabe der Medien?	118
7.1 Integration als Medienfunktion	119
7.2 (Des-)Integration vor dem Hintergrund der Medienwirkungsforschung	123
7.2.1 Homogenisierende Wirkungen von Massenmedien	124
7.2.2 Segmentierende Wirkungen von Massenmedien	125

7.3 Systematik und Dimensionen der Integrationsfunktion (Vlašić).....	128
7.3.1 Bereitstellung gemeinsamer Themen/Wissensbasis	129
7.3.2 Ermöglichen von Repräsentation.....	130
7.3.3 Konstituieren von (politischer) Öffentlichkeit	131
7.3.4 Vermittlung von Normen und Werten	133
7.3.5 Konstruktion von Realität	135
7.3.6 Kritik	136
7.4 Theorien zur Integrationsfunktion von Massenmedien.....	138
7.4.1 Medien als Mittel zur Erzeugung von Massenloyalität	140
7.4.2 Integration durch die „großen gemeinsamen“ Themen	141
7.4.3 „Funktion“ als das Wünschenswerte in der Gesellschaft.....	142
7.4.4 Integration durch die Überschneidung der Kommunikationskanäle	142
7.4.5 Perspektivenwechsel	143
7.5 Zusammenfassung.....	145
8. Partizipation an Öffentlichkeit	147
8.1 Merkmale von Öffentlichkeit	147
8.1.1 Bürgerliche Öffentlichkeit (Habermas).....	149
8.1.2 Postmoderne Öffentlichkeit (Fraser).....	152
8.1.3 Netzwerkperspektive (Nieminen)	154
8.2 Aufgaben von Öffentlichkeit in Demokratien	155
8.3 Öffentlichkeit als intermediäres Kommunikationssystem.....	159
8.3.1 Informations-Ansammlung	160
8.3.2 Informations-Verarbeitung	164
8.3.3 Informations-Anwendung	165
8.3.4 Zusammenfassung.....	166
8.4 Partizipation durch Journalismus.....	167
8.4.1 Anwaltschaftlicher Journalismus.....	168
8.4.2 Journalismus in partizipatorisch-pluralistischen Demokratien	170
8.4.3 Kommunikationsgerechtigkeit.....	173
8.4.4 Journalistische Integrationskommunikation.....	174
8.5 Zusammenfassung.....	175
9. Soziale Integration von ImmigrantInnen durch Massenmedien	177
9.1 Soziale Integration	177
9.2 Integrationstheorien aus der Migrationsforschung	180
9.2.1 Assimilation.....	181
9.2.2 Partielle Assimilation.....	182
9.2.3 Assimilationsmodell nach Esser	184
9.2.4 Kultureller Pluralismus	187
9.2.5 Segmentation/Segregation.....	189
9.2.6 Theorie der „ethnic boundaries“	191
9.2.7 Transnationale soziale Räume	192
9.2.8 Soziale Anerkennung	192
9.2.9 Zusammenschau.....	196
9.2.10 Integrationsverständnis in der Migrationsforschung	198
9.3 Bedeutung der Medien für die soziale Integration von ImmigrantInnen.....	200
9.3.1 Triavis-Modell (Kissau)	200
9.3.2 Studien zur Mediennutzung von ImmigrantInnen	204
9.3.3 Das demokratische Potenzial „neuer Medien“	209
9.3.4 Zusammenhang zwischen Mediennutzung und sozialer Integration.....	213

9.3.5 Ethnische Medien und soziale Integration	218
9.4 Mediale Integration von ImmigrantInnen	222
9.4.1 Mediale Segregation	222
9.4.2 Assimilative mediale Integration.....	222
9.4.3 Interkulturelle mediale Integration	223
9.4.4 Exkurs: Diversity in newsrooms.....	227
9.5 Zwischenfazit.....	232
10. Zuwanderung und Integration in Österreich	234
10.1 Zuwanderung in Österreich	235
10.2 Zuwanderungspolitik.....	239
10.3 Integrationspolitik	244
10.4 Mediale Zuwanderungs- und Integrationsdiskurse	248
10.5 Fremdenfeindlichkeit	256
11. Immigration und Massenmedien in Österreich	260
11.1 Entwicklung der österreichischen Medienlandschaft.....	262
11.2 Boulevard-Demokratie Österreich	273
11.3 Medienethik in Österreich	275
11.4 Entwicklung der ethnischen Medien in Österreich.....	280
11.5 Zielgruppe: ZuwanderInnen	290
11.6 Mediale Integration von ImmigrantInnen in Österreich	295
11.6.1 Treiber auf der Seite der ImmigrantInnen.....	295
11.6.2 Treiber auf der Seite der Mehrheitsgesellschaft	298
12. Theoretische Einbettung der Untersuchung.....	308
12.1 Systemintegration versus Sozialintegration	310
12.2 Soziale Integration in heterogene Gesellschaften (Durkheim).....	311
12.3 Öffentlichkeit in der Postmoderne	313
12.4 Interkulturelle Integration (Fleras/Elliot)	316
12.5 Soziale Anerkennung (Anhut/Heitmeyer).....	320
12.6 Mediale Integration (Geißler).....	320
12.7 JournalistInnen konstruieren Wirklichkeit	321
12.8 Thomas-Theorem und Lippmann-Theorem	326
Band 2	
II. EMPIRISCHER TEIL	329
13. Qualitative Sozialforschung.....	329
13.1 Prinzipien der qualitativen Sozialforschung.....	331
13.2 Methoden der qualitativen Sozialforschung.....	333
13.3 Anwendung der qualitativen Sozialforschung.....	334
14. Forschungsablauf.....	335
14.1 Auswahl der Stichprobe	336
14.2 Methode: Leitfadeninterview.....	340
14.3 Auswertung: Qualitative, induktive Inhaltsanalyse	342
15. Ergebnisse	348
15.1 Zuwanderung als persönliche Herausforderung	348
15.1.1 Migrationserfahrung in der eigenen Familie	349
15.1.2 Auslandserfahrung	350
15.1.3 Erste Erfahrungen mit dem Thema Zuwanderung.....	351
15.1.4 Persönliche Definition von „Integration“	355
15.1.5 Voraussetzungen für Integration.....	357

15.1.6	Über die Notwendigkeit von Immigration für Österreich.....	366
15.1.7	Ist Österreich ein Einwanderungsland?.....	372
15.1.8	Bewertung der Bundespolitik im Bereich Migration und Integration	377
15.1.9	Aufgaben der Massenmedien für die Gesellschaft	390
15.1.10	Einfluss der Massenmedien auf den Integrationsprozess.....	400
15.1.11	Massenmedien als Sprachrohr für Minderheiten	405
15.1.12	Zusammenfassung.....	410
15.2	Zuwanderung als inhaltliche Herausforderung.....	413
15.2.1	ImmigrantInnen in den österreichischen Medien	413
15.2.2	Bewertung von positiver Berichterstattung über ImmigrantInnen	434
15.2.3	Nennung der ethnischen Herkunft bei Kriminalitätsdelikten	438
15.2.4	Fremdsprachige Inhalte in Österreichs Medien.....	440
15.2.5	Zusammenfassung.....	445
15.3	Zuwanderung als marktwirtschaftliche Herausforderung	448
15.3.1	ZuwanderInnen als Zielgruppe für das eigene Medium	448
15.3.2	Wissen um die Nutzung des eigenen Mediums durch ZuwanderInnen.....	452
15.3.3	Fremdsprachige Werbung im eigenen Medium	455
15.3.4	Eigenwerbung in fremden Sprachen.....	457
15.3.5	Zusammenfassung.....	459
15.4	Zuwanderung als organisatorische Herausforderung.....	460
15.4.1	Auswirkungen von ethnischer Durchmischung in Redaktionen	460
15.4.2	Freiwillige ImmigrantInnenquote in österreichischen Medienbetrieben	463
15.4.3	JournalistInnen mit Migrationshintergrund in der eigenen Redaktion	468
15.4.4	Sichtbarkeit von ImmigrantInnen als MedienakteurInnen.....	470
15.4.5	Gründe für den geringen Anteil an JournalistInnen mit Migrationshintergrund	474
15.4.6	Zusammenfassung.....	478
15.5	Zuwanderung als kommunikationspolitische Herausforderung	480
15.5.1	Förderung von Diversität in der Journalismusausbildung.....	480
15.5.2	Förderung von gesellschaftlicher Vielfalt in den Medien.....	481
15.5.3	Erforschung der Mediennutzung von Menschen mit Migrationshintergrund.....	483
15.5.4	Medienkonzentration in Österreich als Problem	483
15.5.5	Vertrauen in die Politik angeschlagen.....	484
15.5.6	Förderung von Medien(-inhalten) für ZuwanderInnen.....	484
15.5.7	Zusammenfassung.....	487
16.	Zusammenfassung	489
16.1	MedienakteurInnen (Rollenkontext).....	489
16.2	Medieninhalte (Funktionskontext).....	491
16.3	Medieninstitution (Strukturkontext).....	492
16.4	Mediensystem (Normenkontext).....	493
16.5	Handlungsempfehlungen zur Verbesserung der medialen Integration von ImmigrantInnen in Österreich	494
16.5.1	Medien- und Kommunikationsforschung.....	494
16.5.2	Öffentlich-rechtlicher Rundfunk (ORF).....	498
16.5.3	Politik und Verwaltung	499
16.5.4	Mehrheitsmedien.....	500
16.5.5	Bildungssystem.....	501
16.5.6	Journalismusausbildung	502

III. VERZEICHNISSE	503
17. Verwendete Literatur.....	503
18. Abbildungsverzeichnis	575
19. Tabellenverzeichnis.....	576
IV. ANHANG	578
1. ExpertInnengespräche – Übersicht.....	578
2. Integrationsbegriff in der Kommunikationswissenschaft.....	579
3. KommunikatorInnenforschung im Bereich Immigration und Massenmedien	581
4. Hochschulschriften zum Thema „Immigration und Massenmedien“ aus Österreich .	584
5. Interviewleitfäden.....	589
6. Integration und Migration in den Programmen des ORF	592
7. Durchsuchte Datenbanken und Bibliografien.....	598
8. Inhaltsübersicht der beigelegten CD	599
9. Lebenslauf.....	600

Zusammenfassung

In der vorliegenden qualitativen Studie mit dem Titel „Zuwanderung – Herausforderung für Österreichs Medien“ wurden erstmals 40 ChefredakteurInnen und GeschäftsführerInnen von reichweitenstarken österreichischen Medien (Print, Radio, TV) in Leitfadengesprächen zu den Herausforderungen befragt, die sich durch Immigration ergeben – in Bezug auf die MedienakteurInnen (Rollenkontext), die Medienaussagen (Funktionskontext), die Medieninstitution (Strukturkontext) und das Mediensystem (Normenkontext). Die Studie hat die Intention, die Eingliederung von ImmigrantInnen in das Mediensystem und in die Berichterstattung zu unterstützen und auf die Bedeutung von Massenmedien als Instanzen der gesellschaftlichen Akzeptanz und der sozialen Anerkennung im Integrationsprozess hinzuweisen. Aus den Ergebnissen der Untersuchung werden am Ende Handlungsempfehlungen für die Verbesserung der medialen, interkulturellen Integration von ImmigrantInnen in Österreich abgeleitet.

Neben dem Generieren empirischer Daten befasst sich die Studie im Theorieteil unter anderem mit der Frage: Ist es die Aufgabe von Massenmedien, moderne Gesellschaften zusammenzuhalten? Ausgehend von einem ethnisch und kulturell vielfältigen Gesellschaftsbild werden traditionelle Theorien zur Integrationsfunktion von Massenmedien kritisch beleuchtet und ein Perspektivenwechsel gefordert: weg von Integrationsmodellen, die auf Homogenität abzielen, hin zu Konzepten, die Massenmedien als Instanzen der Demokratie und gesellschaftlichen Partizipation beschreiben, die Vielfalt der Meinungen und Lebenswelten unterstützen und somit auch einem modernen Demokratie- und Gesellschaftsverständnis entsprechen.

Abstract

For the very first time, forty editors-in-chief and business managers of the most influential Austrian mass media companies (print, radio, TV) were asked about the challenges that immigration poses on Austrian mass media. The results of these in-depth interviews are published in the qualitative study “Immigration – Challenges For Austrian Mass Media”. The interviews comprise the areas of employees (context of media-actor), the media content (context of media-function), the media organisation (context of media-structure) and the whole media system of Austria (context of media-standards). At the end of the survey some practical recommendations are given in order to improve the integration of immigrants into the Austrian mass media system and to achieve broader news coverage of immigrants and their specific issues. Additionally the study aims to support the so-called “medial integration of immigrants” and to stress the significance of mass media as entities of social recognition and acceptance in the process of integration.

Apart from the empiric investigations the study tackles the question: Is the social cohesion of modern societies the responsibility of mass media? Based on the idea of a multicultural and multiethnic modern society, some prominent theories about the integration-function of mass media will be discussed critically. It is vital to rethink integration concepts of mass media in order to ensure that they are based on an ethnically diverse society and that they facilitate democracy and participation.

Vorwort

Das Thema „Zuwanderung“ hat mich in seiner gesamten Komplexität von Anfang an begeistert. Kaum ein anderes gesellschaftliches Thema ist so aktuell, wird politisch so kontrovers diskutiert, polarisiert so stark die Bevölkerung und bei kaum einem anderen Thema spielen aus meiner Sicht Medien eine derart einflussreiche Rolle. Im Jahr 2007 bin ich beim Lesen von Berichten in österreichischen Tageszeitungen über das Thema Migration auf die Idee gekommen, mich in meiner Magisterarbeit mit jenen Personen zu befassen, die diese Geschichten schreiben und somit tagtäglich das Bild der „AusländerInnen“ in den Köpfen der Menschen mitkonstruieren, den ChronikjournalistInnen. Insgesamt habe ich im Rahmen meiner Magisterarbeit 26 Redakteurinnen und Redakteure von österreichischen Tageszeitungen und der APA zu den Themen „Zuwanderung, Integration und mediale Integration von ImmigrantInnen“ befragt und am Ende eine Typologie der JournalistInnen in Hinblick auf ihren persönlichen Zugang zum Themenfeld (stereotyp/differenziert und aktiv/passiv) entwickelt¹. Es hat sich gezeigt, dass nach Einschätzung der Befragten, zu wenig über ImmigrantInnen berichtet werde und, dass es, ihrer Erfahrung nach, meist die Minderheitenthemen seien, die als erstes aufgrund von „Platzproblemen“ bei Redaktionskonferenzen verworfen würden. Ich konnte auch feststellen, dass es kaum JournalistInnen mit Migrationshintergrund in den Chronikredaktionen österreichischer Tageszeitungen gibt und es nach Aussagen der Befragten auch zum Teil an den guten Kontakten zu den ZuwanderInnen-Communities fehle. Für die Unterrepräsentation von ZuwanderInnen in der Berichterstattung und in den Redaktionen machte ein Teil der JournalistInnen unter anderem auch die Führungsebene verantwortlich. Aufgrund der Ergebnisse meiner Magisterarbeit hat sich mein Forschungsinteresse mehr und mehr auf die EntscheidungsträgerInnen in Medienbetrieben fokussiert. Folgende Fragen sind mir durch den Kopf gegangen: Sind ZuwanderInnen für die EntscheidungsträgerInnen in Medienbetrieben (ChefredakteurInnen, GeschäftsführerInnen) überhaupt eine neue Zielgruppe? Wie begegnen Österreichs Medienbetriebe der Tatsache, dass sich ihr Publikum in Richtung multiethnischer Gesellschaft verändert? Gibt es Diversitätsstrategien in den Medienbetrieben? Wie sehen die EntscheidungsträgerInnen ganz persönlich die Situation der Immigration und Integration in Österreich? Ist

¹ Die Untersuchung hat gezeigt, dass ein großer Teil der Befragten, 85 Prozent, die Situation rund um das Thema Zuwanderung und Integration sehr differenziert analysiert, wobei die Hälfte davon selbst keine Initiativen zur Veränderung der Situation setzt.

Österreich aus ihrer Sicht ein Zuwanderungsland? Wie denken sie über Österreichs Integrationspolitik? Welche Rolle haben ihrer Meinung nach die Medien im Integrationsprozess? Ich habe all diese Fragen in der vorliegenden Dissertation aufgegriffen und sie von Mai 2008 bis Juli 2010 an insgesamt 40 ChefredakteurInnen und GeschäftsführerInnen von österreichischen Tages- und Wochenzeitungen (Magazinen), sowie Fernsehen und Radiosendern gerichtet. Die vorliegende Arbeit liefert erstmals ein umfassendes Stimmungsbild der EntscheidungsträgerInnen in den österreichischen Medien zum Thema „Zuwanderung und mediale Integration von ImmigrantInnen.“

Mein Dank gilt an dieser Stelle meinen InterviewpartnerInnen, die sich, trotz enormen Zeitdrucks, für mich und meine Arbeit Zeit genommen haben. Viele haben mir auch noch nach dem Interview per E-Mail oder Telefon zusätzliche Informationen geliefert – keine Selbstverständlichkeit. Ohne ihre Bereitschaft wäre diese Dissertation nicht zustande gekommen.

Da ich in meiner Studie nach dem qualitativen Paradigma (vgl. Bohnsack 2000, 178ff; Flick 2004, 23f.) vorgehe, werde ich in der Folge meine Motivation für diese Arbeit beschreiben, meine theoretischen Zugänge zum Thema darstellen und reflektieren².

Wandern verlangt Mut und Offenheit für Neues

Eine gewisse Nähe zum Themenfeld sehe ich in meiner eigenen Lebensgeschichte begründet. Als ich mit 19 Jahren aus einer ländlichen Gegend nach Wien „emigriert“ bin, war ich plötzlich in einer fremden Stadt, in der ich niemanden kannte. Mein persönliches „Auswandern“ (zumal in ein völlig anders gestaltetes Lebensumfeld, wenn auch innerhalb des gleichen Kulturkreises) hat mich sehr geprägt und mein Interesse für die Zuwanderungsproblematik geweckt. Deshalb habe ich mich in der vorliegenden Arbeit wissenschaftlich mit dem sozialen Phänomen der Zuwanderung befasst und festgestellt, dass es zahlreiche wissenschaftliche Publikationen gibt, die Wanderbewegungen völlig isoliert von den weltweiten Entwicklungen, ja fast als naturgegeben, betrachten. Das halte ich für sehr undifferenziert und verkürzt. Die meisten Menschen verlassen nicht aus Abenteuerlust oder aus Jux und Tollerei ihre Familie, Freunde und Bekannten und begeben sich auf eine Reise ins Ungewisse, sondern sind auf der Suche nach besseren Rahmenbedingungen für das eigene Leben. Der „Ansturm der Armen. Die neue Völkerwanderung“, wie das deutsche Nachrichtenmagazin „Der Spiegel“ am 26. Juni

² Das soll dazu beitragen, die Verbundenheit und innere Verstrickung in den Forschungsprozess regelgerecht zurückführen zu können (vgl. Titscher et al. 1998, 25).

2006 getitelt hat, hat seine Ursachen in der Globalisierung, im Neoliberalismus und der immensen weltweiten sozialen Ungleichheit. Immer wieder auf die Komplexität von Migrationsbewegungen hinzuweisen, halte ich als Sozialwissenschaftlerin für meine Pflicht. Will man Migration genau untersuchen, ist es meiner Meinung nach notwendig, das Wandern als individuelles Projekt³, als ein „persönliches, migrantisches Projekt“, zu betrachten. Wandern verlangt viel Mut, Engagement und Offenheit für Neues. Der Respekt vor den Wandernden, gepaart mit Interessen an ihren Motiven und Geschichten, war sicherlich ein Grund, weshalb ich mich wissenschaftlich diesem Themenfeld zugewandt habe.

Österreichs Integrationsdiskurs – ein Problemdiskurs

Als eine zweite Ursache sehe ich meinen persönlichen Unmut über die österreichische Politik im Bereich Zuwanderung und Integration. Jahrzehntlang haben beide Großparteien, Sozialdemokraten (SPÖ) und Christlich-Soziale (ÖVP), im Bereich der Integration von ZuwanderInnen keine Maßnahmen gesetzt und zugehört, wie der politische Diskurs von rechten Parteien in einer menschenverachtenden Tonalität geführt wurde und wird. Wie eine „heiße Kartoffel“ haben SPÖ und ÖVP das Thema behandelt, zu groß schien die Gefahr, damit WählerInnen zu verlieren, zu wenig attraktiv schien es, sich für ein sachliches Gesprächsklima einzusetzen. Der Zuwanderungsdiskurs war in Österreich von Anfang an ein Problemdiskurs. Mit Hassparolen des rechten Lagers wurden in Wahlkämpfen Ressentiments, Vorurteile und Emotionen geschürt und damit auch beachtliche Zugewinne erzielt: Bei den Nationalratswahlen 2008 haben rund 30 Prozent der WählerInnen die Freiheitliche Partei Österreich (FPÖ) oder das Bündnis Zukunft Österreich (BZÖ) gewählt; bei den Landtagswahlen in der Steiermark und in Wien im Jahr 2010 hat die Freiheitliche Partei Österreichs mit einem ausländerfeindlichen Wahlkampf mit einem Plus von rund elf Prozent am meisten dazu gewonnen. Die beiden Großparteien haben auf den Populismus mit einer „Law-and-Order“-Politik reagiert, mit restriktiven Einreise-, Aufenthalts- und Asylbestimmungen. Betrachtet man die statistischen Kennzahlen, dann stellt man fest, dass Zuwanderung für Österreich essentiell ist – für den Erhalt des Lebensstandards, des Gesundheits-, Sozial- und Wirtschaftssystems. Ohne Zuwanderung kämen gewisse Wirtschaftsbranchen (Alten-

³ Für einen ist beispielsweise der eigene berufliche Aufstieg das wichtigste Motiv, für den anderen die Bildung der Kinder. Die Anteile der Migrationsargumente Familie, Arbeit, Bildung, Sicherheit, etc. (bildlich Tortenstücke) an der Migrationsentscheidung (bildlich Torte) sind von Mensch zu Mensch verschieden. ZuwanderIn ist daher nicht gleich ZuwanderIn. Migration ist ein völlig individuelles Ereignis, das nicht subsummiert, in Kategorien oder Rastern festgehalten werden kann.

und Krankenpflege, Bausektor, Reinigungsbranche, Zeitungskolportage, etc.) völlig zum Erliegen. Die fehlende Versachlichung des Zuwanderungsdiskurses hat über Jahrzehnte zudem zu einem xenophoben Klima in Österreich geführt. Das alles ist eine bedenkliche Entwicklung. Denn überall dort, wo ein Klima des Hasses gedeiht, stirbt die Innovationskraft einer Gesellschaft. Dort wo Toleranz herrscht, Dialog gefördert wird und es eine offene, gesellschaftliche Grundeinstellung gibt, kann unglaublich viel Kreatives und Neues entstehen – davon bin ich überzeugt. Ich sehe Immigration heute als eine enorme Bereicherung für unsere Gesellschaft, weil sie wichtige kulturelle Impulse bringt und den Erfahrungshorizont der Mitglieder der Mehrheitgesellschaft erweitert. Es ist mir daher ein Anliegen, in meiner Dissertation auf die Chancen von ethnischer Vielfalt für Österreich hinzuweisen.

Integration – gleiche Rechte, gleiche Chancen

„Wie ist Gesellschaft möglich?“ (Simmel 2006 [1908]) – Diese Kernfrage der Sozialwissenschaft ist in der postmodernen Zeit aktueller denn je. Es ist die Frage nach dem guten und friedlichen Zusammenleben, nach der Integration in einer von Ausdifferenzierungsprozessen und Individualismus geprägten Zeit. Es ist ein Thema, das für die Sozialwissenschaften angesichts der vielfach prognostizierten „Erosion des Sozialen“ eine große Herausforderung darstellt. Mich mit dieser komplexen Materie zu befassen, sehe ich als dritten Grund, warum ich mich in meiner Dissertation mit Zuwanderung und Medien befasse. Integration ist ein Thema, mit dem sich schon sehr viele StaatstheoretikerInnen, WissenschaftlerInnen, Gelehrte, Kleriker und PhilosophInnen auseinander gesetzt haben. In den Sozialwissenschaften gibt es bis heute keine einheitliche Definition des Begriffes Integration. Was es aber gibt, ist ein weitgehender Konsens darüber, dass es sich bei „Integration“ um einen zweiseitigen Prozess handelt, der auf eine gleichberechtigte Partizipation der ZuwanderInnen an allen Teilbereichen der Mehrheitsgesellschaft abzielt. Auch ich bin der Meinung, dass der Eingliederungsprozess von ImmigrantInnen in eine Gesellschaft auf gleicher Augenhöhe erfolgen muss. Ich halte Chancengleichheit und Gleichberechtigung als die wichtigsten Voraussetzungen für nachhaltig friedliches Zusammenleben⁴. In Bezug auf Medien stellt sich die Frage: Wie muss ein Kommunikationsraum in einer sich mehr und mehr ausdifferenzierten Gesellschaft aussehen, um die Partizipation der Individuen an der

⁴ Politische und/oder soziale Diskriminierungen aufgrund irgendwelcher Merkmale (Herkunft, sexuelle Neigung, Hautfarbe, Religion etc.) lehne ich ab.

Gesellschaft sicherzustellen und eine demokratische Grundhaltung – die Toleranz gegenüber unterschiedlicher Weltanschauungen, Religionen, etc. – zu unterstützen?

Auf der Suche nach Antworten bin ich beim Thema „Zuwanderung und Medien“ auf das Konzept der „medialen, interkulturellen Integration“ (Geißler 2005b, 71) des deutschen Soziologen Rainer Geißler gestoßen. Geißler sieht in der angemessenen Repräsentation von ImmigrantInnen in den Mehrheitsmedien den zentralen Aspekt einer erfolgreichen Integrationsstrategie. Es sei notwendig, dass ZuwanderInnen nicht nur durch VertreterInnen der Mehrheit präsentiert werden, sondern dass Minderheiten in den Medien ihre Probleme selbst darstellen, artikulieren und interpretieren können (vgl. Geißler 2000, 143) – ganz nach dem Motto: „Bessere Präsentation durch bessere Repräsentation“ (ebd., 129ff.). Geißlers Modell zielt auf eine gleichberechtigte Teilhabe am Mediensystem der Mehrheitsgesellschaft ab, was meinem Verständnis von Integration entspricht. Ziel meiner Arbeit ist es, die Idee der interkulturellen, medialen Integration von ImmigrantInnen in Österreich zu unterstützen.

Kritische Auseinandersetzung mit der Integrationsfunktion von Massenmedien

Unter anderem habe ich mir beim Thema „Integration und Medien“ die Fragen gestellt: Haben Medien in einer Demokratie eine Integrationsfunktion? Ist der gesellschaftliche Zusammenhalt in Demokratien die Aufgabe von Massenmedien? Im Zuge der Literaturrecherche bin ich auf einige Theorien gestoßen, die den Massenmedien eine Integrationsfunktion unterstellen, wie beispielsweise jene von Franz Ronneberger 1985, Gerhard Maletzke 2002, Ulrich Saxer 1985, Otfried Jarren 2003, Hannes Haas 2008. Es sind Modelle, die von einem gesellschaftlichen Ganzen, einer homogenen Gesellschaft ausgehen, die es meiner Meinung nach in der Postmoderne so nicht gibt. Wir leben in einer pluralistischen Gesellschaft, die sich mehr und mehr ausdifferenziert – in Werten, Lebensstilen und Öffentlichkeiten. Die Vorstellung der Einheit der Gesellschaft fußt in der Angst der Eliten vor dem Zerfall der Gesellschaft und dem Wunsch nach Steuerbarkeit derselben. Ohne Massenmedien sei „ein Zusammenhalt industrieller Großgesellschaften nicht denkbar“, meint Gerhard Maletzke (1990, 167). Bei Hannes Haas dienen Medien als „gesellschaftlicher Kitt“ (Haas 2008, 44) indem sie den Menschen gemeinsame Themen vorgeben, über die sie sich unterhalten können. Bei Ronneberger (vgl. 1985, 16) erfüllen Massenmedien die Integrationsfunktion, wenn sie „allgemein anerkannte gesellschaftliche Werte und Normen“ vermitteln und „Massenloyalität“ herstellen und diese „gegebenenfalls zur Durchsetzung“ bringen. Für

mich klingen diese Theorien beängstigend. Die Zeiten, in denen Massenmedien „Massenloyalität“ und „Handlungsbereitschaft zur Durchsetzung von Werten und Normen“ erzeugt haben, scheinen hierzulande jedenfalls vorbei zu sein. Ich halte es für notwendig, dass in Bezug auf das Thema „Integration durch Massenmedien“ in unserem Fach ein Perspektivenwechsel vorgenommen wird. Weg von Konzepten, die auf Homogenität und Einheit aufbauen, hin zu jenen, die von einer heterogenen, pluralistischen Gesellschaft ausgehen und den demokratischen Diskurs auch unterstützen. Medien müssen vielmehr als offene Diskursplattformen, als wesentliche Infrastruktur der Demokratie gesehen werden, die eine Beteiligung aller Individuen am Konstruktionsprozess gemeinsamer Wirklichkeitsdefinitionen vorsieht, im Sinne einer „funktionalen politischen Öffentlichkeit“ (Habermas 1990). In meiner Arbeit befasst sich ein ganzes Kapitel mit diesem Themenbereich.

Der aufgeklärte, autonome Mensch steht im Mittelpunkt

Als fünfte Ursache für mein Interesse an „Zuwanderung und Medien“ sehe ich mein Interesse an der menschlichen Existenz, ihren Ängsten, Erwartungen, Sorgen und ihrer Suche nach Identität und Anerkennung. Da ich keine Anhängerin der Systemtheorie bin, steht in meiner Arbeit der autonome, aufgeklärte, kritische Mensch im Mittelpunkt – statt anonymer Systeme. Das leitende Gesellschaftsmodell der Untersuchung ist – in Anlehnung an Pöttker (vgl. 2005a, 34) – das Modell der „organischen Solidarität“ von Emile Durkheim (1977 [1893], 222), das sehr gut auf postmoderne Verhältnisse angewendet werden kann. Durkheim hat in seinem Werk „De la division du travail social“ die gewandelten Bedingungen gesellschaftlicher Kooperation in ausdifferenzierten, modernen Gesellschaften analysiert. Dabei hat er festgestellt, dass die zunehmende Arbeitsteilung und Differenzierung die Formen des sozialen Zusammenhalts verändert haben. Die Arbeitsteilung fördert das Bewusstsein, dass jede/r auf die/den Anderen angewiesen ist und für das Ganze eine wichtige Funktion hat. Die Mitglieder der Gesellschaft fühlen sich über ihre funktionalen Rollen hinweg miteinander verbunden. Diese Verbundenheit nennt Durkheim die organische Solidarität⁵. Es ist eine „Solidarität der Individualität“ (Abels/König 2010, 56ff.). Starke Kollektivgefühle sieht Durkheim angesichts der Arbeitsteilung auf dem Rückzug, den Individualismus auf dem Vormarsch (vgl. Dallinger 2009, 51). Zu betonen ist, dass Durkheim die Autonomie des Einzelnen

⁵ „Unter Solidarität versteht er [Durkheim, Anm. d. Verf.] das Gefühl der Menschen, in einer Beziehung zueinander zu stehen. Solidarität ist das Prinzip des Sozialen schlechthin“ (Abels/König 2010, 50). Der Begriff beruht – im Gegensatz zum Terminus „Zusammenhalt“ – auf Freiwilligkeit.

und der Einzelnen hervorhebt und unterstreicht. „Das Kollektivbewusstsein muss einen Teil des Individualbewusstseins freilassen, damit dort spezifische Funktionen entstehen.“ (Durkheim 1977 [1893], 222). Überträgt man die Durkheimsche Integrationstheorie auf moderne Gesellschaften, dann haben in diesen die Massenmedien die Aufgabe, die Teile der Gesellschaft übereinander zu informieren und den gesellschaftlichen Gruppen und Gebilden den Nutzen zu kommunizieren, den sie füreinander haben. Damit Medien der Pluralität der Gesellschaft gerecht würden, müsse ihre Berichterstattung umfassend sein und dürfe keinen Sektor und keine Nische auslassen, meint Horst Pöttker (vgl. 2005a, 36). Weiters müsse auch der Zugang zu Medien sichergestellt werden. Voraussetzung für das Funktionieren von Durkheims Konzept ist meiner Meinung nach der selbstbestimmte, aufgeklärte Mensch, der in seiner Persönlichkeitsstruktur und Identität gefestigt ist und aus seiner Vernunft heraus Solidarität entwickelt und lebt⁶. Ich gebe zu, dass dieser Gedanke vielleicht etwas utopisch klingt, doch es führt nichts an diesem Typus von Mensch vorbei. Denn der aufgeklärte, selbstbestimmte und selbstbewusste, gebildete Mensch ist die einzige Waffe gegen die Entstehung von Feindbildern⁷, da er es aufgrund seiner Persönlichkeitsstruktur nicht notwendig hat, durch das Abwerten anderer seinen Selbstwert zu steigern.

Den „Schritt weiter“ wagen

Die sechste und letzte Ursache, warum ich mich für dieses Thema entschieden habe, liegt im Stand der internationalen Forschung. Der Löwenanteil der empirischen Arbeiten im Themenfeld „Zuwanderung und Massenmedien“ befasst sich mit der Darstellung der ImmigrantInnen – speziell in den Nachrichten von Printmedien. Die Ergebnisse dieser Studien (Inhaltsanalysen) zeigen, dass ZuwanderInnen in den Massenmedien der Mehrheitsgesellschaft in negativen Zusammenhängen als „Problem“ (Kriminelle, Sozialschmarotzer, Bedrohung für die Arbeitsmärkte, etc.) präsentiert werden. Sie werden eher als Objekte denn als Subjekte behandelt und kommen nur selten zu Wort (vgl. Müller 2005a, 100ff.). Es scheint mir, als würde die Kommunikationswissenschaft mit diesen Befunden schon seit Jahren auf der gleichen Stelle treten. Es gibt nur sehr wenige Kolleginnen und Kollegen, die aufgrund des Negativismus beim Thema Zuwanderung

⁶ Es ist genau der Typ von Mensch, den die TheoretikerInnen der Kritischen Gesellschaftstheorie unterstützen (vgl. Habermas, Adorno, Horkheimer, Marcuse, Honneth, Fraser).

⁷ Studien, die sich mit Menschenfeindlichkeit beschäftigen, zeigen, dass gebildete Personen weniger anfällig sind für Autoritarismen, Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus und die Abwertung von Randgruppen als ungebildete Menschen (vgl. Heitmeyer 2009; Fassmann 2008, 31; Pelinka 2008; Fassmann,/Reeger/Kohlbacher 2002).

und ZuwanderInnen in den Mehrheitsmedien den Schritt weiter wagen und sich mit den KommunikatorInnen der Mehrheitsgesellschaft auseinander setzen. Meist werden die Ergebnisse von Inhaltsanalysen von Mehrheitsmedien nicht mit der sozialen Realität abgeglichen. So fragt Daniel Müller (2007): „Sind es die Massenmedien, die verzerren, oder liegt es an einer negativen sozialen Wirklichkeit?“ Liegt die negative Darstellung von ImmigrantInnen bei einzelnen, vielleicht „zuwanderungskritischen“ MedienakteurInnen oder liegt es (auch) im System, der Routine der Nachrichtenproduktion oder vielleicht auch im geringen Anteil von JournalistInnen mit Migrationshintergrund in den Redaktionen? Es sind Fragen, zu denen es äußerst wenige empirische Befunde gibt. Trotz intensiver Literaturrecherche in zahlreichen Datenbanken und der Kontaktaufnahme mit mehr als hundert ForscherInnen, die weltweit zum Thema „Zuwanderung und Massenmedien“ arbeiten, konnte ich nur drei Studien (inklusive meiner Magisterarbeit) ausmachen, die sich dezidiert mit den Einstellungen von KommunikatorInnen der Mehrheitsgesellschaft zum Thema „Zuwanderung und Medien“ befassen (siehe *Kapitel 3.3 Forschungsdefizite in der KommunikatorInnenforschung der Mehrheitsgesellschaft*). Als Ursache für die geringe Anzahl an Arbeiten vermute ich neben forschungspragmatischen Gründen⁸ (Probleme beim Rekrutieren der InterviewpartnerInnen und methodische Vorbehalte gegenüber Gesprächen, die sich mit dem sozial erwünschten Thema Migration befassen) einen gewissen Respekt vor den „mächtigen MedienmacherInnen“, die negative Berichterstattung anzusprechen. Fazit: Der hochprekäre internationale Forschungsstand im Bereich der KommunikatorInnenforschung war für mich eine zusätzliche Motivation, eine möglichst repräsentative Befragung zum Thema „Zuwanderung, Integration und mediale Integration von ImmigrantInnen“ innerhalb der EntscheidungsträgerInnen in den österreichischen Medienbetrieben durchzuführen.

⁸ Nachrichtenartikel sind leichter verfügbar als führende JournalistInnen, ChefredakteurInnen und GeschäftsführerInnen von Medienbetrieben. Auch die Gesprächsführung verlangt einiges an Erfahrung, da die Zeitressourcen der Zielpersonen sehr begrenzt sind.

Ziele der Arbeit

Zusammenfassend sind die Ziele der vorliegenden Arbeit,

- erstmals empirische Daten über die Einstellungen von EntscheidungsträgerInnen von Medienbetrieben zum Thema „Zuwanderung und mediale Integration von ImmigrantInnen“ zu liefern,
- die Herausforderungen aufzuzeigen, die durch Zuwanderung auf das österreichische Mediensystem zukommen,
- die Verantwortung von Massenmedien im Umgang mit dem Themenbereich Zuwanderung und Integration in Erinnerung zu rufen,
- die „interkulturelle, mediale Integration“ von ImmigrantInnen in das österreichische Mediensystem zu unterstützen,
- auf die Chancen von ethnischer Vielfalt für die österreichische Gesellschaft aufmerksam zu machen,
- auf die Bedeutung von Massenmedien als Plattformen der Demokratie hinzuweisen, in denen eine alles umfassende, keinen Sektor und keine Nische auslassende, unabhängige Berichterstattung stattfindet und
- einen Perspektivenwechsel im Bereich der theoretischen Konzepte zur Integrationsfunktion von Massenmedien innerhalb der Kommunikationswissenschaft anzuregen.

I. EINLEITUNG

Die Rolle der Massenmedien im Prozess der sozialen Integration von MigrantInnen ist in den letzten Jahren verstärkt in den Fokus der wissenschaftlichen Diskussion gerückt. Die zahlreichen Publikationen, Tagungen und Kongresse sind ein Zeichen, dass das Thema „Zuwanderung und Medien“ in der europäischen Kommunikationswissenschaft nicht nur angekommen ist (vgl. Trebbe 2009, 10), sondern förmlich boomt. Auch in Österreich, am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien, wird in den letzten Jahren vermehrt zu diesem Themembereich geforscht: Das ist einerseits erkennbar an der zunehmenden Anzahl von Hochschulschriften im Themenbereich Zuwanderung und Massenmedien (siehe *Anhang, Kapitel 4*) und andererseits an der inhaltlichen Ausrichtung von Forschungsseminaren, die am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft an der Universität Wien angeboten werden.

Der Diskurs rund um Immigration und die Integration von ZuwanderInnen wird in der österreichischen Politik seit den 1970er Jahren in unterschiedlicher Intensität geführt und ist untrennbar mit dem Aufstieg der Freiheitlichen Partei Österreichs (FPÖ) verbunden⁹. Im Laufe der Zeit hat sich das dominierende Ausländerbild in Österreich deutlich verändert: Waren es zwischen 1960 bis 1970 die „GastarbeiterInnen“ und Mitte der 1980er bis 1990er Jahre die „Drogen dealenden SchwarzafrikanerInnen“; so sind es seit Anfang 2000 die AsylwerberInnen („AsylantInnen“) und seit 11. September 2001 verstärkt auch die Moslems („IslamistInnen“). Im Wiener Wahlkampf 2005 wurde auf den FPÖ-Wahlplakaten erstmals ein „Kampf der Kulturen“ inszeniert, der Kampf des christlichen Österreichs gegen eine angeblich drohende Überfremdung durch den Islam. Mit einer stark stereotypen Kampagne mit Slogans wie „Wien darf nicht Istanbul werden!“, „Freiheit statt Kopftuchzwang!“, „Abendland in Christenhand“ ist der rechtspopulistischen FPÖ – trotz der innerparteilichen Spaltung der Partei in FPÖ und BZÖ (Bündnis Zukunft Österreich) in demselben Jahr – ein Wahlerfolg mit 15 Prozent in Wien gelungen (vgl. wien.at 2005). Seitdem hat die „soziale Heimatpartei“, wie sich die FPÖ selbst bezeichnet, mit dem „Ausländerthema“ bei Nationalrats- und Landtagswahlen gepunktet. Zuletzt bei der Landtagswahlen in der Steiermark am 26. September 2010 mit einem Plus von 6 Prozent (vgl. Mayer 2010) und in Wien am 10. Oktober 2010 mit einem Plus von 11 Prozent (vgl. wien.at 2010).

⁹ Die FPÖ erhöhte ihren Stimmenanteil von 5 Prozent (1983) auf 27 Prozent (1999) auf Bundesebene. Heute: 17,5 Prozent; BZÖ (Abgespaltete Partei der FPÖ) 10,7 Prozent (Nationalratswahl 2008)

Unterstützt wird ihre ausländerkritische Linie durch die Berichterstattung des reichweitenstärksten Printmediums des Landes, der *Neuen Kronen Zeitung*. Wie die Entwicklung der Zuwanderung nach Österreich zeigt, war es nicht die Immigration per se, die Feindbilder in der Bevölkerung erzeugte, sondern es waren die politischen AkteurInnen des rechten Lagers, die eine gesellschaftliche Reaktion hervorriefen (vgl. Fassmann 2008, 29) und Medien, die diese Politik mitgetragen und gefördert haben. Heinz Fassmann betont die Bedeutung der „Konstrukteure“ bei der Entstehung von Feindbildern:

Es mag sein, dass bestehende Wahrnehmungen und Empfindungen für die Konstruktion der Feindbilder verwendet werden, aber ohne Konstruktionen würden die expliziten Feindbilder niemals das Licht der Welt erblicken.
(Fassmann 2008, 29)

Der in allen Sektoren (Print, TV, Hörfunk, Internet) hochkonzentrierte Medienmarkt in Österreich lässt die EntscheidungsträgerInnen in den Medienbetrieben als bedeutende gesellschaftliche Player gerade beim Themenbereich „Zuwanderung und Integration“ in das Zentrum des kommunikationswissenschaftlichen Interesses rücken.

1. Einführung und Problemstellung

Im ersten Teil der Arbeit wird zunächst in *Abschnitt 1.1* ein kompakter Problemaufriss gegeben, aus dem die forschungsleitende Fragestellung abgeleitet wird (*Abschnitt 1.2*). *Abschnitt 1.3* gibt einen Überblick über den Aufbau und die Gliederung der Arbeit.

1.1 Problemaufriss

Moderne Industriegesellschaften zeichnen sich in der Regel durch geringe Geburtenraten der heimischen Bevölkerung und dadurch bedingten Zuwanderungsbedarf aus. Auch Österreich ist von dieser Entwicklung betroffen. Seit den 1980er Jahren ist Immigration der treibende, demografische Motor. Ohne die kinderreichen Familien der ZuwanderInnen würde die heimische Bevölkerung schrumpfen¹⁰. Das hätte dramatische Folgen für das Gesundheits-, Pensions- und Sozialsystem, sowie für die Wirtschaft Österreichs. Derzeit leben 895.144 Menschen (Statistik Austria 2010) mit einer ausländischen Staatsbürgerschaft in Österreich, rund 1,468 Millionen Menschen (vgl.

¹⁰ Näheres zur Zuwanderung in Österreich in *Abschnitt 10.1* und zur Zuwanderungspolitik in *Abschnitt 10.2*.

ebd.) haben einen so genannten Migrationshintergrund¹¹ – 17,7 Prozent der Gesamtbevölkerung.

Versäumnisse der Politik

Die rasche, demografische Entwicklung in Richtung einer ethnisch pluralen Gesellschaft stellt die Politik vor die große Herausforderung der Eingliederung der ZuwanderInnen in den Nationalstaat. Und diese Herausforderung ist zweifellos eine große. Doch beide Großparteien, Sozialdemokraten (SPÖ) und Christlich-Soziale (ÖVP), haben es über Jahrzehnte hindurch verabsäumt, Maßnahmen im Bereich der Integration zu setzen. Der mediale Zuwanderungsdiskurs wird, wie bereits im Vorwort und der Einleitung erwähnt, von rechten Parteien angekurbelt, die mit ausländerfeindlichen Parolen bei der Wählerschaft punkten. Das Thema Zuwanderung ist in Österreich politisch ein Problemdiskurs, eng mit dem Thema „Sicherheit“ verknüpft. Institutionell spiegelt sich das in der öffentlichen Verwaltung wider, wo die Themen Integration und Zuwanderung dem Aufgabenbereich der Bundesministerin für Inneres¹², dem „Polizeiministerium“, zugeordnet sind. Durch die jahrelangen Versäumnisse der Politik, den Mangel an Aufklärung über die Notwendigkeit von Zuwanderung, stößt Zuwanderung in Österreich überwiegend auf Ablehnung.

Fremdenfeindliche Haltung der ÖsterreicherInnen

Das aktuelle Klima in Österreich müsse als fremdenfeindlich eingestuft werden, meinen die AutorInnen der dritten österreichischen Wertewandelstudie (vgl. Friesl/Hofer/Wieser 2009, 258). Sie beziehen sich auf den Index „AusländerInnenfeindlichkeit“ 2008, der insgesamt eine Zustimmung zu xenophoben Behauptungen von 55 Prozent der Befragten zeigt (vgl. ebd.). So würde jede/r zweite ÖsterreicherIn (49 Prozent) AusländerInnen sofort nach Hause schicken, wenn die Arbeitsplätze knapp würden. 42 Prozent möchten die Anzahl der AusländerInnen beschränkt wissen, sieben Prozent möchten Zuwanderung generell verbieten (vgl. ebd., 258). Zuwandernde Menschen würden auch das Kriminalitätsproblem im Land verschärfen, meinen 69 Prozent der ÖsterreicherInnen (vgl. ebd., 260). Die hohe Zustimmung der ÖsterreicherInnen zu Maßnahmen des so genannten Überwachungsstaats („Neuer Politischer Autoritarismus“) ist ein weiteres

¹¹ Definition siehe *Abschnitt 4.1.3 Personen mit Migrationshintergrund*.

¹² Ein eigenes Ministerium oder Staatssekretariat für Integration wird von den Grünen sowie von der Caritas immer wieder gefordert, dies bleibt aber von Regierungsebene unerfüllt. Man wolle die Regierung auf keinen Fall vergrößern, hieß es etwa in einer Aussendung des Bundeskanzlers Werner Faymann (SPÖ). Die ÖVP sieht das Thema bei Innenministerin Maria Fekter „gut aufgehoben“.

Indiz für ein fremdenfeindliches Klima, da Autoritarismus nach Erkenntnissen aktueller Studien zu Fremdenfeindlichkeit (vgl. Heitmeyer 2009) mit xenophoben Einstellungen korreliert¹³.

Medien konstruieren Wirklichkeiten

Speziell die Medien spielen im Integrationsprozess eine entscheidende Rolle. Sie können politische Meinungen verstärken oder abschwächen, sie können stereotyp oder differenziert berichten¹⁴. Da bei vielen Menschen die Primärerfahrungen, die unmittelbaren, persönlichen Erfahrungen in Bezug auf ImmigrantInnen fehlen, orientieren sie sich im Speziellen an der medialen Darstellung der Fremden. Den Medien kommt daher eine große Verantwortung zu. Sie sind es, die Bilder in den Köpfen der Menschen („the pictures in our head“, Lippmann 1922) erzeugen und ihnen tagtäglich Wirklichkeitsentwürfe anbieten (vgl. Weischenberg 2004, 226). Große empirische Studien (quantitative Inhaltsanalysen) aus Deutschland¹⁵ (vgl. Delgado 1972; Heine 1980, 1981; Merten 1987; Ruhrmann/Kollmer 1987; Galanis 1989; Hömberg/Schlemmer 1995; Predelli 1995; Jäger 1999; Meißner/Ruhrmann 2000; Esser/Scheufele/Brosius 2002), der Schweiz (vgl. Zwingli 1994; Küpfer 1995; Schranz 2000; Kamber/Schranz 2001; Schranz/Imhof 2002; Luginbühl et al. 2004; Abdel Aziz 2005), Großbritannien (vgl. Poole 2000), Schweden (vgl. Hultén 2006a, 2006b, Brune 2004; 2006), Finnland (vgl. Pietikäinen 2000; Raittila 2002; Haavisto 2004), in Dänemark (vgl. Hussain 2000) und Norwegen (vgl. Eide 2002, 2003) sowie den USA (vgl. Bagdikian 1983; Cropp/Frisby/Mills 2003; Martindale 1985; 1990; Pritchard 1985; Roberts 1975) zeigen, dass die Mehrheitsmedien dieser Verantwortung nicht gerecht werden. ImmigrantInnen würden demnach meist als Problem und Bedrohung für die Mehrheitsgesellschaft dargestellt, in Zusammenhang mit Kriminalität, wachsenden Sozialkosten, mit dem (illegalen) Beziehen von Sozialleistungen, mit Arbeitsplatzproblematik, mit religiösen bzw. kulturellen Konflikten, mit Sprachdefiziten und Bildungsproblemen, mit Konflikten in Wohnbauten, etc. (vgl. Trebbe/Schönhagen 2008; Yildiz 2006; Barnett 2003; Campbell 1995; Dixon/Linz 2000). Dabei würde im deutschsprachigen Raum häufig mit Metaphern

¹³ So sind 13 Prozent der ÖsterreicherInnen für ein generelles Demonstrations- und Streikverbot, 24 Prozent für die Online-Durchsuchung von Privat-Computern und 20 Prozent für die Überwachung von Telefongesprächen (vgl. Rathkolb, Oliver/Ogris, Günther/Latcheva, Rossalina 2010, 8).

¹⁴ Was sie jedoch nicht können, ist: Politik zu ersetzen. Wenn Ausländerfeindlichkeit in der Gesellschaft, angeheizt durch rechte Parteien, mehrheitsfähig ist, dann bedarf es einer Änderung der Politik.

¹⁵ Vergleichbare Daten fehlen für Österreich. Die Autorin geht davon aus, dass die Situation in Österreich höchstwahrscheinlich ähnlich jener in Deutschland und der Schweiz ist.

wie „Überfremdung“, „Ausländerwelle, -ansturm, -flut, -schwemme, -lawine“, „Schmarotzer“, etc. gearbeitet¹⁶. Da Medien konflikthafte, krisenhafte und negative Ereignisse in den Vordergrund rücken, um Aufmerksamkeit zu gewinnen, werde eine negative Darstellung der ImmigrantInnen begünstigt. Diese Tatsachen seien einer differenzierten und aufklärenden Darstellung der komplexen Einwanderungsthematik eher hinderlich¹⁷. ImmigrantInnen kämen zudem kaum selber zu Wort und würden als passive Objekte behandelt (vgl. Gruber/Herczeg/Wallner 2009; Müller 2005a, 100). Die „Public Value-Studie zu ORF & MigrantInnen¹⁸“ (Hausjell 2010) hat gezeigt, dass sich die befragten ImmigrantInnen nicht als „selbstverständlicher Teil“ der österreichischen Gesellschaft in den meisten Medien wahrgenommen fühlen.

Sie [Menschen mit Migrationshintergrund, Anm. d. Verf.] meiden daher zum Teil diese Medien und wenden sich jenen aus ihren Herkunftsländern bzw. spezifischen Medienangeboten für MigrantInnen zu, die in den letzten Jahren sowohl im Printbereich ganz deutlich zugenommen haben und ebenso im Fernsehbereich.
(Hausjell 2010, 1)

Boulevard-Demokratie Österreich

Wie sieht die Situation in Österreich aus? Umfassende empirische Daten über die Darstellung von ZuwanderInnen in Mainstream-Medien fehlen. Auffällig ist, dass die mit Abstand reichweitenstärkste Tageszeitung Österreichs¹⁹, die *Neue Kronen Zeitung*, verstärkt gegen AsylwerberInnen („AsylantInnen“) mobil macht und nahezu täglich über „kriminelle AusländerInnen“ aus östlichen Nachbarländern („Ostbanden“) berichtet (vgl. Rusch 2007). In beispielloser Art und Weise nutzt sie ihre publizistisch-politische Macht aus, gibt Themen und Stimmungslagen vor, belohnt jene Politikerinnen und Politiker, die sich ihrer Linie fügen und greift all jene durch heftige Kampagnen an, die ihr

¹⁶ Daniel Müller (2005a) gibt eine Übersicht über relevante Inhaltsanalysen zur Darstellung ethnischer Minderheiten in deutschen Massenmedien. Für Österreich gibt es zur Darstellung der ImmigrantInnen in den Massenmedien keine umfassenden Inhaltsanalysen. Dennoch liegt die Annahme nahe, dass die Situation jener in Deutschland und der Schweiz ähnlich ist.

¹⁷ An dieser Stelle sind wir bei einer zentralen Frage der Diskussion rund um Massenmedien und Migration angelangt: Geben Medien die soziale Wirklichkeit in diskriminierender Art und Weise wieder oder ist diese Wirklichkeit von ZuwanderInnen einfach diskriminierend? Daniel Müller diskutiert diese Frage ausführlich (vgl. Müller 2007).

¹⁸ Im Rahmen dieser Studie (vgl. Hausjell 2010) haben Menschen mit Migrationshintergrund bzw. Migrationserfahrung die ORF-Programmangebote in ausführlichen Gesprächen in Fokusgruppen das österreichische Medienangebot, im Speziellen jenes des ORF, beurteilt und über Verbesserungsmöglichkeiten diskutiert.

¹⁹ Reichweite: 40,4 Prozent (vgl. Media-Analyse 2009). Die *Kronen Zeitung* erreicht tagtäglich in etwa die Hälfte der Wählerinnen und Wähler (vgl. Seeber/Plasser 2010, 307).

Widerspruch leisten. Ihre ausländerfeindliche Haltung wurde bereits durch einige empirische Arbeiten belegt (vgl. beispielsweise von Rusch 2007; Fixl 2006; Konrath 2009). Zahlreiche PolitikwissenschaftlerInnen sind der Meinung, dass die hochkonzentrierte „Medienarena“ (Plasser 2010) in Österreich einen nicht unerheblichen Einfluss auf die Politik ausübt. Der kampagnenartige Journalismus der *Kronen Zeitung* führt bei den LeserInnen zu einem News Bias Effekt (vgl. Kunczik/Zipfel 2005, 266ff.), einem verzerrten Bild der Wirklichkeit²⁰. Das haben Fritz Plasser und Gilg Seeber (vgl. Seeber/Plasser 2010) im Rahmen einer Studie²¹ bestätigt. In dieser bezeichnen sie Österreich als eine „Boulevard-Demokratie“, in der die auflagenstärkste Tageszeitung durch redaktionspolitische Linien und Themensetzungen innenpolitische Abläufe steuere, auf inhaltliche Positionierungen der Parteien Einfluss nehme, öffentliche Stimmungs- und Erwartungslagen redaktionell zuspitze und mobilisiere (vgl. ebd., 308). Für eine Demokratie sei dies, so Plasser und Seeber, eine „höchst problematische Entwicklung“ (ebd.). Demokratiepolitisch höchst problematisch ist die hohe Medienkonzentration in Österreich. Sie betrifft alle Segmente (Tages-, Wochen- und Monatszeitungen, Fernsehen, Radio, Online), mehr dazu im *Abschnitt 11.1 Entwicklung der österreichischen Medienlandschaft*. Die Marktmacht einiger weniger Konzerne²² erhöht den Einfluss der Medien auf die Politik und macht sie zu bedeutenden politischen AkteurInnen.

Geringe Beteiligung von JournalistInnen mit Migrationshintergrund an der Medienproduktion

Wirft man einen Blick in die österreichischen Redaktionen, so stellt man fest, dass in den großen Medienbetrieben die Gesellschaft in ihrer ethnischen Vielfalt nicht widerspiegelt wird. Der Anteil von JournalistInnen mit Migrationshintergrund liegt in Österreich bei 0,5 Prozent (Herczeg 2010b), in Deutschland ist er 1 Prozent (Geißler/Enders/Reuter 2009, 79), in der Schweiz etwa 5 Prozent (vgl. ebd.). Während Corporate Social Responsibility, Diversity Management oder Gender Mainstreaming in anderen [medienfernen, Anm. d. Verf.] Wirtschaftsbranchen längst wesentliche Themen seien, gebe es dazu in den meisten österreichischen Medienbetrieben nicht (einmal) ein Lippenbekenntnis, meinen Andy Kaltenbrunner, Matthias Karmasin, Daniela Kraus und

²⁰ Durch gezieltes Framing (vgl. Schulz 2008, 148ff., Kepplinger 2008, 192-204, Scheufele/Brosius 2003) werden Fremde, im Speziellen Asylwerber, in der *Kronen Zeitung* immer wieder mit Kriminalität in Verbindung gebracht. Das hat Rene Rusch in seiner Magisterarbeit nachgewiesen (vgl. Rusch 2007, 75ff.).

²¹ Titel: Wahlentscheidung in der Boulevard-Demokratie: Die Kronen Zeitung, News Bias und Medieneffekte.

²² Mehr dazu im *Abschnitt 11.2 Boulevard-Demokratie Österreich*.

Astrid Zimmermann von der Forschungsgesellschaft Medienhaus Wien im „Journalisten-Report II“. Das sei aus ihrer Sicht ein marktökonomischer Nachteil.

Wird also etwa die Frage nach dem Umgang mit Migranten und Migrantinnen in der Redaktion gar nicht erst gestellt, werden damit die Interessen einer wachsenden Zielgruppe – und damit potenzieller Nutzer – vollkommen außer Acht gelassen. (Kaltenbrunner/Karmasin/Kraus/Zimmermann 2008, 73)

KommunikatorInnenforschung gewinnt an Bedeutung

Vor dem Hintergrund der geschilderten Rahmenbedingungen in Österreich gewinnt die KommunikatorInnenforschung im Themenfeld „Migration und Medien“ an Bedeutung²³. Die vorliegende Arbeit mit dem Titel „Zuwanderung – Herausforderung für Österreichs Medien“ befasst sich erstmals mit den inhaltlichen und finanziellen EntscheidungsträgerInnen in Medienbetrieben, mit den ChefredakteurInnen und GeschäftsführerInnen. Sie werden zu den Herausforderungen befragt, die durch Migration auf sie als Person, auf das eigene Medium, auf das Mediensystem und die österreichische Gesellschaft zukommen. Die zentrale Forschungsfrage lautet: Wie begegnen die EntscheidungsträgerInnen (ChefredakteurInnen, GeschäftsführerInnen) in den österreichischen Medien der Tatsache, dass sich die ethnische Zusammensetzung der Bevölkerung in Österreich und somit ihr Publikum verändert?

Ihre Einstellungen und Meinungen von diesen Führungspersönlichkeiten sind nach dem Thomas-Theorem²⁴ entscheidend für ihr weiteres Handeln. Rainer Geissler und Horst Pöttker unterstreichen die Bedeutung der KommunikatorInnenforschung im Bereich Medien und Migration:

In Hinblick auf die Integrationsleistung von Medien macht es Sinn, das Wissen und Einstellungen von Journalisten und anderen Medienschaffenden aus der Mehrheitskultur in Bezug auf ethnische Minderheiten zu erfragen. Inwieweit sind sie willens und in der Lage, das Verständnis der Mehrheitsbevölkerung für die

²³ Die Datenlage ist in diesem Bereich äußerst spärlich. Mögliche Gründe für die Forschungslücken in diesem Bereich werden in *Abschnitt 3.2.1 Ursachen für den prekären Forschungsstand* genannt. In Deutschland konnten zwei empirische Arbeiten zu den KommunikatorInnen der Mehrheitsgesellschaft und dem Themenbereich Integration und Migration ausgemacht werden – jene von Daniel Müller (2009) und Horst Pöttker (2009). In Österreich hat Karin Zauner (2008) in ihrer Magisterarbeit erstmals die Einstellungen von ChronikjournalistInnen österreichischer Tageszeitungen zu den Themen Migration, Integration und mediale Integration von ImmigrantInnen erforscht, siehe *Anhang, Kapitel 3. KommunikatorInnenforschung im Bereich „Immigration und Massenmedien“*.

²⁴ “If men define situations as real, they are real in their consequences” (Thomas/Thomas 1928). Die Definition der Situation durch die AkteurInnen ist entscheidend für deren Einstellung und Handlungsweisen. Näheres dazu in *Abschnitt 12.8*.

Probleme der Migranten zu fördern, inwieweit muss bei ihnen mit Unkenntnis oder gar diskriminierenden Vorurteilen gerechnet werden? (vgl. Geißler/Pöttker 2006, 27)

1.2 Untersuchungsleitende Fragestellung

Nach einem kurzen Problemaufriss werden in diesem Kapitel die zentralen Forschungsfragen und die Erkenntnisbereiche der vorliegenden Arbeit vorgestellt. Der Ablauf der empirischen Untersuchung, das Sampling, die Methode sind detailliert im Empirischen Teil, *Kapitel 14. Forschungsablauf* beschrieben.

Die zentrale Forschungsfrage lautet:

Wie begegnen die EntscheidungsträgerInnen (ChefredakteurInnen, GeschäftsführerInnen) österreichischer Medienbetriebe²⁵ der Tatsache, dass sich die ethnische Zusammensetzung der Bevölkerung in Österreich und somit ihres Publikums verändert?

Für die Kommunikatorenforschung bieten vor dem Hintergrund des Konzeptes der interkulturellen, medialen Integration von ImmigrantInnen (siehe *Abschnitt 9.4*) fünf Erkenntnisbereiche an:

Die Untersuchung

1. der Einstellungen von ChefredakteurInnen und GeschäftsführerInnen österreichischer Medien zu den Themen Migration und Integration allgemein (**Persönliche Herausforderungen**),
2. der Einstellungen von ChefredakteurInnen und GeschäftsführerInnen österreichischer Medien zur Berichterstattung über und für ImmigrantInnen (**Inhaltliche Herausforderungen**),
3. der Einstellungen von ChefredakteurInnen und GeschäftsführerInnen österreichischer Medien zu ImmigrantInnen als wirtschaftliche Zielgruppe für Medien (**Marktwirtschaftliche Herausforderungen**),
4. der Einstellungen von ChefredakteurInnen und GeschäftsführerInnen österreichischer Medien zur Beteiligung von Minderheitenangehörigen an der Produktion von Medieninhalten (**Organisatorische Herausforderungen**) und

²⁵ Welche EntscheidungsträgerInnen aus welchen österreichischen Medienbetrieben befragt wurden, ist im empirischen Teil der Arbeit, *Abschnitt 14.1 Auswahl der Stichprobe*, nachzulesen.

5. der Einstellungen von ChefredakteurInnen und GeschäftsführerInnen zur österreichischen Medienpolitik in Bezug auf ImmigrantInnen
(Kommunikationspolitische Herausforderungen).

Auf der nächsten Seite sind die fünf Erkenntnisbereiche anhand des Weischenbergschen Zwiebelmodells: „Kontexte des Journalismus“ (Weischenberg 2004, 71) dargestellt.

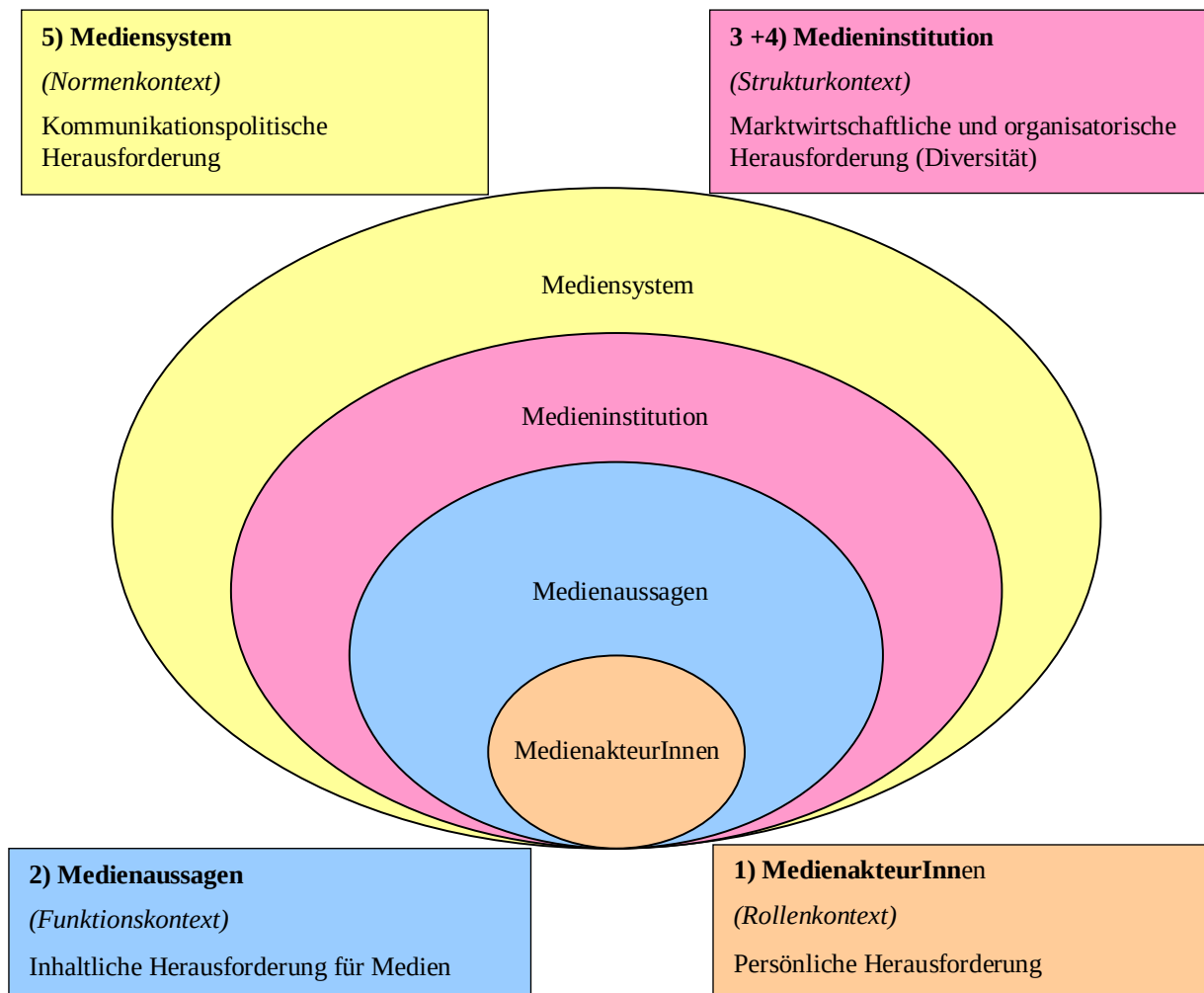


Abbildung 1: Kontexte des Journalismus – Gegenstand der Journalistik von Siegfried Weischenberg (2004, 71) adaptiert entsprechend dem Thema der Arbeit

1.2.1 Zuwanderung als persönliche Herausforderung

Zuwanderung verändert eine Gesellschaft und betrifft somit alle ihre Mitglieder. Im Mittelpunkt des Erkenntnisbereiches „persönliche Herausforderungen“ stehen die Befragten als Privatpersonen. Es werden Migrationserfahrungen in der eigenen Familie geschildert, die ersten, persönlichen Erfahrungen mit dem Thema Zuwanderung erfragt. Weiters werden die persönliche Definition von Integration und die Einschätzung der Notwendigkeit von Immigration für Österreich ausgeleuchtet. In den Bereich des Persönlichen gehört auch die Einschätzung der Aufgaben von Medien für die Gesellschaft und ihres Einflusses im Integrationsprozess.

Ziel des Erkenntnisbereiches „persönliche Herausforderungen“ ist es, die Einstellungen von EntscheidungsträgerInnen österreichischer Medienbetriebe zu den Themen Zuwanderung und Integration in Österreich sowie die Einschätzung der gesellschaftlichen Bedeutung von Medien im Integrationsprozess zu erforschen.

1.2.2 Zuwanderung als inhaltliche Herausforderung

Die Informationsvermittlung der Medien wird im Erkenntnisbereich „inhaltliche Herausforderungen“ thematisiert. Die InterviewpartnerInnen werden zur Art und Weise der Berichterstattung über Migration und Integration in den österreichischen Medien, zum Status Quo, befragt und zu möglichen inhaltlichen Veränderungen des eigenen Mediums/der eigenen Medien, die sich durch die Entwicklung der Bevölkerung in Richtung multiethnische Gesellschaft ergeben.

Ziel des Erkenntnisbereiches „inhaltliche Herausforderungen“ ist es, die Einstellungen von EntscheidungsträgerInnen österreichischer Medienbetriebe zur derzeitigen Berichterstattung über Migration und Integration zu erforschen sowie ihre Vorstellungen zu möglichen inhaltlichen Veränderungen ihres Mediums zu erheben, die sich durch die Entwicklung in Richtung einer ethnisch heterogenen Gesellschaften ergeben.

1.2.3 Zuwanderung als marktwirtschaftliche Herausforderung

ZuwanderInnen bzw. Menschen mit Migrationshintergrund werden in Österreich aufgrund ihrer steigenden Zahl zunehmend als Zielgruppe für Wirtschaftsunternehmen und politische Parteien interessant. Doch wie erreichen sie die neuen MitbürgerInnen? Das Wissen über die Mediennutzung von ImmigrantInnen ist hochdefizitär. In der größten Mediennutzungsstudie Österreichs, der Media-Analyse, werden Menschen mit Migrationshintergrund und AusländerInnen nicht miterfasst bzw. nicht ausgewertet. Da

aber die Media-Analyse die Grundlage von Media-Streuplänen von Werbe- und PR-Agenturen ist, führt das Nichtausweisen der „migrantischen Haushalte“ dazu, dass ZuwanderInnen aus Sicht der Public Relations- und der Werbewirtschaft über österreichische Massenmedien nicht seriös ansprechbar und nicht als Zielgruppe gebucht werden können.

Ob auch die EntscheidungsträgerInnen in den österreichischen Medienbetrieben, Menschen mit Migrationshintergrund als Zielgruppe sehen und ob es Strategien gibt, ZuwanderInnen als MediennutzerInnen zu gewinnen, sind Fragen, mit denen sich der Erkenntnisbereich „marktwirtschaftliche Herausforderungen“ auseinander setzt.

Ziel des Erkenntnisbereiches „marktwirtschaftliche Herausforderungen“ ist es, die Einstellungen von EntscheidungsträgerInnen österreichischer Medienbetriebe zu ImmigrantInnen als wirtschaftliche Zielgruppe zu erheben.

1.2.4 Zuwanderung als organisatorische Herausforderung

Durch die zunehmende kulturelle Vielfalt in der Bevölkerung sind im Speziellen auch JournalistInnen in ihrer täglichen Arbeit gefordert. Die Recherche wird durch Sprachbarrieren, fehlende Kontakte zu VertreterInnen von Communities schwieriger. Im Gegensatz zum Einwanderungsland USA, wo der „Diversity-Gedanke“ die gesamte Gesellschaft und auch das Mediensystem prägt²⁶, wird dem Thema Diversität in österreichischen Medienbetrieben (Kaltenbrunner/Karmasin/Kraus/Zimmermann 2008, 73) bislang wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Im Erkenntnisbereich „organisatorische Herausforderungen“ werden EntscheidungsträgerInnen österreichischer Medienbetriebe zur Diversität im eigenen Medienbetrieb und zur Bedeutung interkultureller Kompetenz im Journalismus befragt.

Ziel des Erkenntnisbereiches „organisatorische Herausforderungen“ ist es, die Einstellungen von EntscheidungsträgerInnen österreichischer Medienbetriebe zum Thema Diversität in Medienbetrieben und zur Bedeutung von interkultureller Kompetenz in der JournalistInnenausbildung zu erheben.

1.2.5 Zuwanderung als kommunikationspolitische Herausforderung

Durch Immigration verändern sich die politische Öffentlichkeit (Habermas 1990) und der nationale Kommunikationsraum. Ethnische Communities gründen in der Diaspora zum Teil ihre eigenen Medien, um ihre Landsleute über die neue Heimat zu informieren und

²⁶ Viele Journalismusschulen sind in den USA eng mit Forschungseinrichtungen (Universitäten) verbunden bzw. in diese eingegliedert. Diversität fördern, bedeutet in den USA Qualitätsjournalismus fördern.

eine Gegenöffentlichkeit zur negativen Berichterstattung über ZuwanderInnen in Mainstream-Medien zu schaffen. Weiters sind in den letzten Jahren zahlreiche nicht-kommerzielle Medien gegründet worden, so genannte „offene Kanäle“, die vor allem Minderheiten die Möglichkeit bieten, ihre Meinungen zu artikulieren. Beispiele hierfür sind in Österreich die „freien Radios“, (Freier Rundfunk Freistadt, Radio Orange, Freier Rundfunk Salzburg, etc.) und im Bereich des Fernsehens Okto TV und Dorf TV²⁷. Wie die EntscheidungsträgerInnen in österreichischen Medienbetrieben über die Kommunikationspolitik in Österreich in Bezug auf ImmigrantInnen denken, wo sie Handlungsbedarf von Seiten der politisch Verantwortlichen sehen, wird im Erkenntnisbereich „kommunikationspolitische Herausforderungen“ erhoben.

Ziel des Erkenntnisbereiches „kommunikationspolitische Herausforderungen“ ist es, die Einstellungen von EntscheidungsträgerInnen österreichischer Medienbetriebe zur Medienpolitik in Österreich in Bezug auf ZuwanderInnen zu erheben.

1.3 Aufbau der Arbeit

Die Arbeit ist in vier Teile gegliedert: Einleitung, Theorieteil, empirischer Teil und Anhang.

Einleitung

Der Einleitungsteil umfasst das erste Kapitel. Darin werden die Problemstellung, die Forschungsfrage und der Aufbau der Arbeit beschrieben. Es folgt der Theorieteil, der in sechs thematische Blöcke gegliedert ist, siehe *Abbildung 2*.

Theorieteil

Im ersten Themenblock *Forschungs- und Fachperspektiven*, *Forschungsstand* erfolgt die Betrachtung des Forschungsfeldes „Zuwanderung und Massenmedien“ zunächst aus zwei unterschiedlichen wissenschaftlichen Perspektiven: aus dem Blickwinkel der Sozial- und Kulturwissenschaft und andererseits aus dem der Kommunikationswissenschaft (*Kapitel 2*). Es sind dies die zwei zentralen Zugänge zum Forschungsfeld, die sich in unterschiedlicher Kombination in jedem Kapitel wieder finden. Weiters wird in diesem Themenblock der internationale und nationale Forschungsstand zu „Migration und Massenmedien“ beleuchtet, wobei mögliche Ursachen für den prekären Forschungsstand in Österreich thematisiert werden (*Kapitel 3*). Nach einer kurzen Beschreibung der in der

²⁷ Im Jahr 2010 wurden für nicht-kommerzielle Medien erstmals von der Republik Österreich Fördermittel in der Höhe von 1,56 Millionen Euro zur Verfügung gestellt (Bundeskanzleramt der Republik Österreich 2010).

vorliegenden Arbeit verwendeten Schlüsselbegriffe (*Kapitel 4*) folgt der zweite Themenblock.

1	Forschungs- und Fachperspektiven, Forschungsstand Forschungsdefizite, Schlüsselbegriffe und Terminologie. <i>Kapitel 2, 3 und 4</i>
2	Gesellschaftliche Rahmenbedingungen Globalisierung, neoliberale Modernisierung, Migration, Kommerzialisierung der Medien; Postmoderne, <i>Kapitel 5</i> .
3	Soziologische Konzepte der Integration in moderne Gesellschaften und die Bedeutung der Massenmedien Diskussion der Integrationsfunktion von Massenmedien in modernen Gesellschaften: <i>Kapitel 6 und 7</i> .
4	Sozialintegration von ImmigrantInnen und die Bedeutung der Massenmedien Modelle der Partizipation von ImmigrantInnen am Mediensystem und an Öffentlichkeit; Konzept der medialen Integration, <i>Kapitel 8 und 9</i> .
5	Zuwanderung, Integration und Massenmedien in Österreich Zuwanderung, Integration und Fremdenfeindlichkeit in Österreich; Integrations- und Zuwanderungsdiskurse; Österreichs Mediensystem (Mehrheitsmedien, ethnische Medien); Medienethik; Zielgruppe „ZuwanderInnen“; Mediale Integration in Österreich, <i>Kapitel 10 und 11</i> .
6	Theoretische Einbettung der Untersuchung, Kapitel 12.

Abbildung 2: Sechs inhaltliche Blöcke des Theorieteils, Eigendarstellung

Im zweiten Themenblock *Gesellschaftliche Rahmenbedingungen*, der das *Kapitel 5* umfasst, wird zunächst die Forschungsfrage in einen größeren gesellschaftlichen Kontext eingebettet: Es werden jene Meta-Prozesse beschrieben, die weltweit soziale Ungleichheit und Wanderbewegungen verursachen: Globalisierung und neoliberale Modernisierung („Raubtierkapitalismus“). Dabei wird in *Abschnitt 5.3* vor allem auf die weltweite Vernetzung der Medienkommunikation verwiesen, die nicht nur Auswirkungen auf das Wanderverhalten von Menschen, sondern vor allem auch Einfluss auf die Entwicklung von Identitäten jenseits von nationalen und territorialen Grenzen hat. Die Internationalisierung und Kommerzialisierung der Massenkommunikation bringt Probleme im Berufsfeld Journalismus mit sich, die in diesem Abschnitt ebenfalls

angesprochen werden. Abgeschlossen wird *Kapitel 5 Gesellschaftliche Rahmenbedingungen* mit dem Konzept der Postmoderne, das auf ein Leben in Vielfalt verweist und die – von Nationalismus und den Eliten geprägten – Einheitsvorstellung von Gesellschaft endgültig verwirft – ein Gedankengang, der für den weiteren Verlauf der Untersuchung von entscheidender Bedeutung ist.

Der dritte Themenblock umfasst *Kapitel 6* und *7* und beschäftigt sich mit dem allgemeinen, *soziologischen Konzept der Integration in modernen Gesellschaften* und der *Bedeutung der Massenmedien*. Es wird gezeigt, dass es sich bei Integration um einen Terminus handelt, der mit einer Art von Einheitsvorstellung verknüpft ist, die mit der postmodernen Vorstellung von Öffentlichkeit kollidiert. Integration gilt als ein „Containerbegriff“, der als sinnvolles wissenschaftliches Konzept immer einer ganz konkreten Definition bedarf. *Abschnitt 6.2* zeigt die vielen theoretischen Zugänge zum Integrationsbegriff auf. Nach einer kurzen Zusammenfassung in *Abschnitt 6.3* kommen in *Kapitel 7* die Massenmedien ins Spiel. Dabei wird die Frage aufgeworfen: Ist gesellschaftlicher Zusammenhalt normative Aufgabe von Massenmedien in Demokratien? Um dies zu beantworten, werden in *Abschnitt 7.2* kommunikationswissenschaftliche Theorien aus der Medienwirkungsforschung zu Homogenisierung und Segmentierung durch Massenmedien und in *Abschnitt 7.3* die Dimensionen der Integrationsfunktion von Massenmedien nach Vlašić (2004) dargestellt. *Abschnitt 7.4* diskutiert die „klassischen“ Theorien zur Integrationsfunktion vor dem Hintergrund einer postmodernen Demokratie, bevor in *Abschnitt 7.5* die eingangs gestellte Frage beantwortet wird.

Der vierte Themenblock, *Kapitel 8* und *9*, befasst sich mit dem *Eingliederungsprozess von ZuwanderInnen in die Mehrheitsgesellschaft* und beleuchtet *die Rolle der Massenmedien*. Zunächst wird in *Kapitel 8 Teilhabe an Öffentlichkeit* erörtert. Was unter dem Begriff Öffentlichkeit überhaupt zu verstehen ist, wird in *Abschnitt 8.1* geklärt. In der Folge werden die Aufgaben von Öffentlichkeit in einer Demokratie kurz beleuchtet (*Abschnitt 8.2*), ehe Öffentlichkeit in *Abschnitt 8.3* als intermediäres Kommunikationssystem, als eine Art Infrastruktur von Demokratie betrachtet wird. Anhand dieses Modells wird die Funktionalität von Öffentlichkeit für die Demokratie sichtbar – aber es werden auch ihre Defizite ersichtlich, von denen insbesondere sozial Schwache in einer Gesellschaft betroffen sind. *Abschnitt 8.4* befasst sich mit kommunikationswissenschaftlichen Konzepten, die zur Partizipation durch Journalismus

und Verbesserung der Chancengleichheit in der Artikulation von Interessen in Massenmedien führen. *Abschnitt 9.1* stellt das Konzept der Sozialintegration dar, das auch im Theoriegebäude der vorliegenden Untersuchung vorkommt. Ausgehend von den unterschiedlichen Integrationstheorien der Migrationsforschung wird die Entwicklung hin zu einem modernen Integrationsbegriffes gezeigt, der von Chancengleichheit und gleichberechtigter Teilhabe der ImmigrantInnen in allen Bereichen der Aufnahmegesellschaft ausgeht. Aufbauend auf dieser Definition von Integration wird in *Abschnitt 9.2* auf die Bedeutung der Medien bei der sozialen Integration von ZuwanderInnen eingegangen.

Der Themenblock Nummer fünf *Zuwanderung, Integration und Massenmedien in Österreich* umfasst *Kapitel 10 und 11*, das sind jene, die sich mit der Situation in Österreich auseinandersetzen. *Kapitel 10* thematisiert Zuwanderungs- und Integrationspolitik und Fremdenfeindlichkeit in Österreich und beleuchtet zentrale mediale Zuwanderungs- und Integrationsdiskurse. *Kapitel 11* befasst sich mit der Entwicklung der Medienlandschaft in der Alpenrepublik und zeigt Probleme und Versäumnisse in der Medienpolitik auf, die vehement die mediale Integration von ZuwanderInnen beeinflussen, wie beispielsweise die hohe Medienkonzentration, das Wüten des Boulevards (*Abschnitt 11.2*) oder das jahrelange Fehlen eines Presserats (*Abschnitt 11.3*). Am Schluss des Kapitels wird die Situation Österreichs vor dem Hintergrund des Konzepts der medialen Integration dargestellt. Es werden so genannte Treiber in Sachen medialer Integration auf Seiten der ZuwanderInnen (*Abschnitt 11.6.1*) und auf Seiten der Mehrheitsgesellschaft (*Abschnitt 11.6.2*) präsentiert.

Der letzte und sechste thematische Block des Theorieteils umfasst die *theoretische Einbettung der Untersuchung* in *Kapitel 12* und leitet direkt zum empirischen Teil über.

Empirischer Teil

Im empirischen Teil wird zunächst in *Kapitel 13* das angewandte, qualitative Forschungsparadigma kurz erläutert, ehe in *Kapitel 14* die detaillierte Darstellung des Forschungsablaufs folgt – mit der Beschreibung der Stichprobe (*Abschnitt 14.1*), der Methode (*Abschnitt 14.2*) und der Auswertung (*14.3*). Die Ergebnisse der Studie werden in *Kapitel 15* erläutert. Die Gliederung der einzelnen Abschnitte in *Kapitel 15* entspricht den Erkenntnisbereichen der Arbeit, die in *Abschnitt 1.2* beschrieben worden sind. Im *Kapitel 16* erfolgt die Zusammenfassung und Diskussion der Ergebnisse. Vor dem Hintergrund des Konzepts der interkulturellen, medialen Integration und der Befunde der

vorliegenden Studie werden am Ende Handlungsempfehlungen zur Verbesserung der medialen Integration von ImmigrantInnen in Österreich gegeben (*Abschnitt 16.5*).

Anhang

Einige Worte zu den Dokumenten im Anhang: Aus Platzgründen werden die Interviewtranskripte – in etwa 600 A4-Seiten – sowie die Exceltabelle und die Worddokumente, mit denen die Auswertung durchgeführt worden sind, in der gebundenen Arbeit im Anhang nicht angefügt. Diese Dokumente sind auf einem beigelegten Datenträger²⁸ zu finden.

²⁸ Inhaltsangabe des Datenträgers siehe *Anhang, Kapitel 8*.

II. THEORIETEIL

Die gedankliche Reise durch die einzelnen Abschnitte des Theorieteils beginnt mit einem Blick auf die unterschiedlichen Forschungsdisziplinen und Fächer, die zu dem Themenbereich Migration, Integration und Massenmedien arbeiten. Nach einer kurzen Beschreibung von Schlüsselbegriffen, die in der vorliegenden Studie verwendet werden (*Kapitel 4*), erfolgt das schrittweise Heranführen an das komplexe Forschungsfeld „Migration und Massenmedien“. Zunächst wird die Forschungsfrage in einem breiten gesellschaftlichen Kontext eingebettet, in die gesellschaftlichen Meta-Prozesse, wie Globalisierung, neoliberale Modernisierung, Migration, Internationalisierung der Medienkommunikation, Ausdifferenzierung der Lebensstile. Diese Darstellung wirft die Frage nach den Modellen gesellschaftlichen Zusammenhalts in modernen Gesellschaften und die Rolle von Massenmedien in diesem Zusammenhang auf. Zur besseren Einordnung der kommunikationswissenschaftlichen Konzepte werden in *Kapitel 9* Modelle aus der Migrations- und Integrationsforschung vorgestellt. Der kurze Diskurs über die Migrationssoziologie beschreibt auch den aktuellen Integrationsbegriff in der Migrationsforschung, das auf Partizipation und Chancengleichheit abzielt. Dieses Verständnis ist der Ausgangspunkt für das zentrale Modell der vorliegenden Studie; das Modell der „interkulturellen, medialen Integration“ von Rainer Geißler (2000; 2005). Bevor in *Kapitel 10 und 11* die Situation von Zuwanderung, Integration, Massenmedien, ethnischen Medien, Medienethik und medialer Integration in Österreich näher beleuchtet wird, thematisiert *Kapitel 8* die Aufgaben von Öffentlichkeit(en) in Demokratien und diskutiert die Barrieren, die sich Minderheiten bei der Teilhabe an Öffentlichkeitsprozessen in den Weg stellen. Dabei werden auch kommunikationswissenschaftliche Ansätze der Partizipation durch Journalismus vorgestellt. Die gedankliche Reise durch den Theorieteil endet in *Kapitel 12*, in dem die vorliegende Studie theoretisch eingebettet wird.

2. Forschungs- und Fachperspektiven

Die unterschiedlichen wissenschaftlichen Fachrichtungen, die sich dem Themenbereich Migration, Integration und Massenmedien nähern, stehen im Mittelpunkt dieses Kapitels. Es geht darum, möglichst offene, sozialwissenschaftliche und interdisziplinäre Perspektiven auf das Forschungsfeld darzustellen, was nicht zuletzt auch die Komplexität und die Interdisziplinarität des Forschungsfeldes unterstreicht.

2.1 Sozial- und kulturwissenschaftliche Perspektive

Die wissenschaftliche Disziplin, die sich traditionell mit Migrations- und Integrationsprozessen²⁹ befasst, ist die *Soziologie*, im Speziellen die Migrationssoziologie. Die ersten Migrationsmodelle³⁰ stammen aus den USA von Vertretern der so genannten Chicago School und waren Assimilationstheorien. Ein besonders bekanntes Modell ist das der „Race-Relation-Cycles“ (Park/Burgess 1921, vgl. Oswald 2007, 94f.; Han 2006, 8ff.; Treibel 2008, 83ff.), das später durch nuancenreichere Sequenz-, Zyklen- und Stufentheorien (Richardson 1957; Taft 1957) erweitert wurde³¹. Der Eingliederungsprozess der ZuwanderInnen wird zunächst ausschließlich aus dem Blickwinkel der Mehrheitsgesellschaft auf einer Makro- und Mesoebene analysiert und zielt auf die totale Angleichung der ImmigrantInnen an die Mehrheitskultur ab. Zu Beginn gingen die ForscherInnen zunächst davon aus, dass sich die Einwanderer/innen quasi „von selbst“ in der Mehrheitsgesellschaft auflösen würden – spätestens nach der dritten Generation. Doch dem war nicht so: Die Theorien des „Melting pot“ und der „anglo-confirmity“ wurden niemals Wirklichkeit. Der kulturelle Pluralismus wurde zur „Realität der amerikanischen Gesellschaft“ (Gordon 1964, 132ff.). Die Zyklenmodelle und die reinen Assimilationsmodelle waren spätestens nach dem Zweiten Weltkrieg überholt, weil sie zu starr zu sein schienen und auftretende Komplikationen wie Vertreibung (so genannte „ethnische Säuberungen“), Zerstörung und Vernichtung (Massenvernichtungen im Zweiten Weltkrieg) nicht erklären konnten. Die später entwickelten Modelle bewerten die Assimilation als wünschenswert, aber nicht mehr als unvermeidbar. Das „Muss“ der Angleichung, der Druck auf die ZuwanderInnen wird in der Folge zunehmend hinterfragt und Vermeidung von Diskriminierung im Aufnahmeland wird ein Thema der Forschung. Das einzelne Individuum im Migrations- und Integrationsprozess gerät zunehmend in den Fokus der Migrationssoziologie (Eisenstadt 1954; Gordon 1964; Hoffmann-Nowotny 1970; Esser 1980). Als besonders differenziert und ausgereift gilt im deutschsprachigen Raum bis heute das lern- und handlungstheoretische Modell von Hartmut Esser (1980), der Integration bzw.

²⁹ Mit den Eingliederungstheorien der Migrationsforschung befasst sich *Abschnitt 9.2*.

³⁰ Einen Überblick über zentrale Migrationstheorien findet man bei Han 2006, Oswald 2007 und Treibel 2008.

³¹ Parallel dazu entstand die Idee des ethnischen Pluralismus (Kallen 1970 [1914]), die Anfang des 20. Jahrhunderts politisch wenig Widerhall findet. In einem späteren Werk (Kallen 1924) mit dem Titel „Culture and Democracy in the United States“ verwendet Horace Kallen das erste Mal den Ausdruck „cultural pluralism“.

Assimilation als Resultat angleichender Lernprozesse in mehreren Stufen begreift (Oswald 2007, 110ff.). Ab den 1980er Jahren wird vor dem Hintergrund der Folgen der Globalisierung und der Entwicklung postmoderner Theorien intensiver unter dem Blickwinkel der Transnationalität und unter den Aspekten der sozialen Ungleichheit, der Randständigkeit und der ungleichen Teilhabechancen an der Gesellschaft des Aufnahmelandes geforscht. Auch in der Bezeichnung des Eingliederungsprozesses von ZuwanderInnen in die Aufnahmegesellschaft kommt es zu einer Veränderung: Anstatt von „Assimilation“ als Einebnung aller Unterschiede wird häufig von „Integration“ als gleichberechtigte Eingliederung der ZuwanderInnen in die Teilbereiche der Gesellschaft gesprochen (vgl. Oswald 2007, 108). Mit dem genauen Gegenteil der Integration befassen sich in den letzten zwanzig Jahren soziologische Forschungsarbeiten zur Desintegration („Desintegrationsforschung“, Anhut/Heitmeyer 2005), die versuchen, Gewalteskalationen, Fremdenfeindlichkeit, Abwertung schwacher Gruppen, etc. in modernen Gesellschaften zu erklären. Auffallend ist, dass Massenmedien in den meisten soziologischen Theorien über Integration und Desintegration eine auffallend untergeordnete Rolle spielen und wenn, dann meist in Zusammenhang mit der Beziehung zum Herkunftsland und der Nutzung von ethnischen Medien als Zeichen der Isolation thematisiert werden (wie bei Park 1922). Esser (2000b, 36) spricht Massenmedien eine diesbezügliche Wirkung dezidiert ab.

Mit der Frage, wie zuwandernde Menschen mit der neuen Gesellschaft umgehen, befasst sich die *Psychologie* und die *Sozialpsychologie*. Es geht dabei vor allem um Fragen der Identität, des Selbstwertes, der Anerkennung, der Selbst- und Fremdwahrnehmung, der Entstehung von Stereotypen und Vorurteilen und der Fähigkeit, „andere“ in ihrer „Andersartigkeit“ zu akzeptieren (vgl. Kalin/Berry 1994). Zahlreiche Theorien sind auch zu den Konzepten Nation und Ethnizität zu finden. Massenmedien wird gerade in den Bereichen der Identitätsbildung und des Generierens von Stereotypen- und Vorurteilen eine bedeutende Rolle beigemessen. Zu dem Bereich der Stereotypenforschung arbeiten auch *SprachwissenschaftlerInnen* (Linguistik), die sich mit der exakten Analyse der Sprache auseinander setzen.

Neben den klassischen soziologischen und (sozial-)psychologischen Theorien finden sich zahlreiche Ansätze zu dem Themenfeld aus angrenzenden Disziplinen wie der *Sozialanthropologie*, den *Kulturwissenschaften* und den *Cultural Studies*. Zentrale Begriffe sind „ethnische und kulturelle Identität“, „kulturelle Praktiken“, „Diasporas“,

„transnationale Gemeinschaften“, „ethnische Gruppen“ und „Migrations- und Minderheiten-Erfahrungen“ (Trebbe 2009, 19).

Mit den Fragen nach den Mechanismen der Steuerung von Migration und den politischen Folgen derselben befassen sich die *Politikwissenschaft* und die *Rechtswissenschaft*. Die Integration der zugewanderten Menschen wird aus dieser Perspektive als „Steuerungsproblem“ verstanden, dem der Staat mit Gesetzen – in den Bereichen Zuwanderung, Asyl, Aufenthalt, Staatsbürgerschaft und konkrete Integrationsmaßnahmen (Sprach- und Orientierungskurse) begegnet. Zahlreiche Forschungsarbeiten beschäftigen sich in der Politikwissenschaft angesichts der Globalisierung und der Entwicklung in Richtung Weltgesellschaft mit der Zukunft des Konstrukts „Nation“ und der „europäischen Identität“. Die *Wirtschaftswissenschaft* erforscht die ökonomischen Ursachen von Wanderprozessen und die Folgen von Migration für die Volkswirtschaft. Für die vorliegende Arbeit ist aus dieser Disziplin der Zweig der Medienökonomie von Bedeutung. Sie befasst sich mit der Produktion, der Distribution und dem Konsum massemedial erstellter Informationen – einschließlich der davon ausgehenden Wirkungen (Heinrich 2002, 47). Die Fragen rund um das Erlernen von Sprachen, der Vermittlung von Bildung und Medienkompetenz sind Herausforderungen für die *Bildungswissenschaft*. Auch in diesem Fach sind in den letzten Jahren zahlreiche Publikationen vor allem zu dem Schlagwort „interkulturelle Erziehung“ entstanden.

Die *Medien- und Kommunikationsforschung* befasst sich vor allem mit der komplexen Frage der Rolle der Massenmedien im Integrationsprozess sowie in demokratischen Gesellschaften. Näheres dazu im nächsten Kapitel.

2.2 Kommunikationswissenschaftliche Perspektive

Aus kommunikationswissenschaftlicher Perspektive wird beim Thema „Zuwanderung und Massenmedien“ die Rolle der Massenmedien im Integrationsprozess sowie bei der Artikulation von ethnischen Minderheiten betrachtet. Der Schwerpunkt der Forschungsarbeiten befasst sich mit den Massenmedien der Mehrheitsgesellschaft, wobei in den letzten zehn Jahren vermehrt auch so genannte „ethnische Medien“ (Müller 2005b) in den Fokus der ForscherInnen gerückt sind. Franz Ronneberger hat sich als einer der ersten 1964 mit der Integrationsfunktion von Massenmedien auseinander gesetzt³².

Angesichts des hohen und sich ständig steigernden Differenzierungsgrades moderner Gesellschaften, der zu Unübersichtlichkeit, Entstehung von

³² Näheres dazu in *Kapitel 7 Gesellschaftliche Integration – eine Aufgabe der Medien?*

Subkulturen, sozialen Regressionen, politischen Absentismen, insgesamt zu Desintegrationstendenzen führt, gewinnen die Massenkommunikationsmittel eine zunehmende Bedeutung als Integrationsfaktoren. (Ronneberger 1964, 180f.)

Es hat jedoch verhältnismäßig lange gedauert, bis zu dieser „Integrationsfunktion“ konkret empirisch geforscht wurde. Die ersten Studien zur Mediennutzung von ImmigrantInnen in Deutschland sind erst Ende der 1980er Jahre entstanden (Eckhardt 1987). In Österreich wurde eine erste größere Untersuchung zu diesem Thema 2007 (ORF mediaresearch 2007) durchgeführt. Folgende Bereiche werden in der Kommunikationswissenschaft beim Thema „Zuwanderung und Massenmedien“ beleuchtet:

Medieninhalte

Ein besonders relevantes Forschungsfeld für die Erforschung der Rolle der Medien im Integrationsprozess sind die Medieninhalte. Darunter versteht man die Thematisierungsfunktion der Medien, die Repräsentanz, die Darstellung und Bewertung der Mehrheits- bzw. der Minderheitsgesellschaft. Besonders zu den Medieninhalten der Mehrheitsgesellschaft existieren in diesem Bereich im deutschsprachigen Raum und europaweit zahlreiche Studien, die sich zunächst auf Stereotypenforschung konzentriert haben – später auf Agenda-Setting-, Framing- und Primingansätze. Die Ergebnisse sind quer durch die Bank ziemlich gleichlautend: Massenmedien stellen ethnische Minderheiten meist in negativen Zusammenhängen als Problem und Bedrohung für die Mehrheitsgesellschaft, als Täter oder Opfer und passive Objekte dar. Es scheint aufgrund dieser Befunde so zu sein, dass die Mehrheitsmedien im Sinne der Integration nicht förderlich sind bzw. versagen (vgl. Pfetsch/Weiß 2000, 125)³³. Im Laufe der Zeit haben sich im deutschsprachigen Raum im Bereich „Zuwanderung und Massenmedien“ die Forschungsgegenstände verändert: Zunächst, in den 1960-ern und 1970-ern, waren es die Gastarbeiter³⁴, dann Mitte der 1980er Jahre die „Ausländer“ und „AusländerInnen“, Anfang der 1990-er die ImmigrantInnen bzw. MigrantInnen, Anfang der 2000-er die AsylwerberInnen und zuletzt ab dem 11. September 2001 auch die Muslime und der Islam (vgl. Bonfadelli 2007, 97). Diese Entwicklung ist ein Indikator dafür, dass die Medienforschung meist „anlassbezogen“ aktiv wird.

³³ Näheres dazu in Abschnitt 9.3 *Bedeutung der Massenmedien für die soziale Integration von ImmigrantInnen*.

³⁴ Hier wird bewusst die Gender-Formulierung weggelassen, weil in diesen Studien in den 1960er bis 1970er Jahren nicht gegendert wurde.

Medienökonomie

Aus medienökonomischer Perspektive ist die Frage interessant, wie es gelingen kann, Menschen mit Migrationshintergrund als MediennutzerInnen zu gewinnen. Zu diesem Themenfeld wurde bislang nur wenig wissenschaftlich gearbeitet. *Abschnitt 11.5* befasst sich mit der Situation von Medien und Ethnomarketing in Österreich.

Medienproduktion/Medienorganisation

Untrennbar mit den Medieninhalten ist auch die Frage nach dem Zustandekommen von Medieninhalten verbunden – sowohl in Massenmedien der Mehrheitsgesellschaft (Gatekeeperforschung, Forschungen zu Nachrichtenwerten) als auch in so genannten ethnischen Medien. Unter dem Begriff „diversity management“, bei Medienbetrieben: „diversity in newsrooms“, wird darauf geachtet, dass ein gewisser Anteil an JournalistInnen mit Migrationshintergrund, „minority journalists“, in den Redaktionen der Mehrheitsmedien arbeitet unter der Annahme, dass diese die Standpunkte, Meinungen und Probleme der eigenen Community in die Berichterstattung einbringen (wie beispielsweise in den USA, Kanada oder Großbritannien).

Im Zentrum des Interesses stehen im Bereich der „Medienproduktion“ neben den „minority journalists“ zweifellos auch die MedienakteurInnen der Mehrheitsgesellschaft, so genannte „majority journalists“. Ihre Einstellung zum Thema „Zuwanderung und Medien“ wurde bislang nur wenig erforscht (Zauner 2008; Müller 2009). Vor dem Hintergrund einer empirisch oft nachgewiesenen Verzerrung von ethnischen Minderheiten in den Medien der Mehrheitsgesellschaft rücken Fragen der Medienethik in Zusammenhang mit der Behandlung von ethnischen Minderheiten in den Fokus der kommunikationswissenschaftlichen Betrachtung, wie die Akzeptanz von Anti-Diskriminierungsregeln unter den JournalistInnen oder Verbesserungen im Rahmen der Journalismusausbildung. Der Forschungsbedarf ist in diesem Themenfeld immanent.

Mediennutzung

Mit der Frage der Integrationsfunktion von Massenmedien ist die Frage nach der Mediennutzung untrennbar verbunden. In Europa und den USA wird viel Geld ausgegeben, um Zielgruppen zu identifizieren und Lebensstile zu erforschen, um gezielt Werbung über Massenmedien zu betreiben (vgl. Trebbe 2009, 57). AusländerInnen oder Menschen mit Migrationshintergrund werden jedoch in den Untersuchungspanels der meisten großen Media-Untersuchungen in Europa nach wie vor nicht systematisch erfasst, in den meisten Samples fehlen sie ganz, in anderen wiederum fehlen die EU-

AusländerInnen (vgl. Müller 2005c, 376). Die meisten wissenschaftlichen Untersuchungen über die Mediennutzung von ZuwanderInnen befassen sich mit den Zusammenhängen zwischen Mediennutzung und Integration sowie mit der Mediennutzung und ihrer Rolle für die Bildung von Identität (vgl. Piga 2007, 219)³⁵. Die meisten Theorien zur Mediennutzung von ImmigrantInnen gehen davon aus, dass eine Nutzung der Mehrheitsmedien zu einer besseren sozialstrukturellen und kulturellen Integration verhilft (vgl. ebd., 214). Im Gegenzug wird angenommen, dass eine längerfristige Nutzung von Auslandsmedien oder ethnischen, muttersprachlichen Medien den Integrationsprozess hemmt. Mit dem häufig genannten Begriff „Medienghetto“ (Becker 2007, 45) ist die Segregation durch Mediennutzung gemeint, die durch eine mehrheitliche bis ausschließliche Nutzung von Medien des Herkunftslandes oder Ethnomedien entsteht, wobei die Medien der Aufnahmegesellschaft weitgehend ignoriert werden. Aus dem bisher Dargestellten lässt sich das normative Postulat ableiten, dass ZuwanderInnen die Medien der Aufnahmegesellschaft nutzen sollen (vgl. ebd.), um sich in ihrer neuen Heimat rasch zu integrieren. Eine Alternative zu dieser bipolaren Betrachtung bieten die Cultural Studies mit dem Konzept der hybriden Identität, die durch transnationale Migration entsteht, wenn „Elemente der nationalen und kulturellen Diskurse mehrerer ‚Heimatländer‘ aufgegriffen, neu kombiniert und transformiert werden“ (Fürstenau 2004, 163). Aus dieser Perspektive besteht sehr wohl die Möglichkeit, dass ZuwanderInnen sowohl Medien aus ihrer Heimat bzw. ethnische Medien als auch Medien des Aufnahmelandes nutzen, ohne dass dadurch die Gefahr der Isolation und des Rückzuges in die eigene Community erfolgt. Durch die Bildung reflexiver, hybrider Identitäten werden ZuwanderInnen ein Teil beider Kulturen.

The mediascape [...], where new immigrants and ethnic minorities operate in Europe is therefore increasingly transnational; representations, media productions and media consumptions circulate between localities and create new ideas of belonging. (Horsti 2011, 153)

Angewendet wird bei der Untersuchung der Mediennutzung meist der Uses-and-Gratification-Approach (vgl. Rubin 2000, 138-139), der eine gute Brücke zwischen sozialwissenschaftlichen Identitäts- und Integrationskonzepten und den Funktionen bzw. Wirkungen von Massenmedien bietet (vgl. Trebbe 2009, 73).

³⁵ Den Schlüssel zur Frage des Zusammenhangs zwischen Integrationsstatus und Mediennutzung sehen einige AutorInnen aus der Tradition der Cultural Studies im Konzept der ethnischen Identität (hybriden Identität) und in der Frage, „wie sehr man sich seiner Herkunft bewusst ist und sich als Mitglied der ethnischen Gruppe fühlt.“ (Trebbe 2009, 73).

Medienfunktion und -wirkung

In den Medienwirkungstheorien zur Frage der gesamtgesellschaftlichen Integration durch Massenmedien wird den Medien meist eine positive oder zumindest eine neutrale Spiegelungsfunktion zugesprochen (vgl. Bonfadelli 2007, 96). Bei den meisten Theorien (Burkart 2002, 378ff.; Jarren 2003; Rühl 1985; Vlašić 2004) erfüllen Massenmedien eine integrative Funktion, weil sie – entsprechend der „Agenda-Setting-Hypothese“ – ein gemeinsames „Themenuniversum“ (Bucher/Bonfadelli 2007, 125) schaffen und den gesellschaftlichen Selbstverständigungsprozess ermöglichen, indem sie Themen, Wissen und Deutungen bereit stellen (Jarren 2003, 235). Sie erzeugen eine öffentliche Sphäre und können als eine Art „Infrastruktureinrichtung für die vielfältigen intra- und intersystemische Kommunikationsbeziehungen“ verstanden werden (vgl. ebd.). In der interpersonellen Kommunikation bieten sie in manchen Theorien jene Inhalte, über die sich Menschen unterhalten können, so genannte „Kitt-Themen“ (Haas 2008 44f.) und fördern dadurch die persönliche Kommunikation und die sozialen Kontakte (vgl. Bonfadelli 2007, 96). Vor allem dem Leitmedium Fernsehen wird in den Medienwirkungstheorien eine eher homogenisierende Wirkung zugeschrieben, wie in der Kultivierungshypothese (Gerbner/Gross 1976), die sich auf fiktionale Fernsehinhalte bezieht und in der Videomalaise-Hypothese (Robinson 1975), die sich mit politischer Entfremdung durch Fernsehnachrichten befasst. Den Theorien zu der homogenisierenden bzw. integrierenden Wirkung von Massenmedien stehen Theorien der desintegrativen Wirkung gegenüber, wie beispielsweise die These der wachsenden Wissenskluft (Tichenor/Donohue/Olien 1970) und die Fragmentierungsthese (Schulz 1999, 90). Gesamtgesellschaftlich desintegrierend wirkt auch eine verzerrte und falsche Darstellung von sozialer Wirklichkeit. Näheres dazu in *Abschnitt 7.2 (Des-)Integration vor dem Hintergrund der Medienwirkungsforschung*. So können Massemedien etwa durch Polarisierung Hass und Feindseligkeit zwischen ethnischen Gruppen schüren (vgl. Downing/Husband 2005, 7; Van Dijk 2000; Geißler 2000, 132). Im Sinne der Dissonanzvermeidung („selective-exposure“-Hypothese, Festinger 1957, 123f.) ist davon auszugehen, dass auch ZuwanderInnen sich von den Medien des Aufnahmelandes abwenden, wenn diese vorwiegend negativ über sie berichten.

Betrachtet man die Medienwirkungstheorien im Kontext der Rolle der Massenmedien bei der Integration ethnischer Minderheiten, dann gibt es kaum Untersuchungen darüber, wie negative oder positive Berichterstattung über ethnische Minderheiten von den RezipientInnen der Mehrheits- und der Minderheitsgesellschaft wahrgenommen wird

(vgl. Weber-Menges 2005, 175) und welche Folgen sich daraus für die Integration ergeben.

Außer der Theorien der Medienwirkung gibt es auch jene der Wirkungslosigkeit von Massenmedien von John T. Klapper (vgl. 1960, 19-21), die besagen, dass Inhalte der Massenmedien in der Regel nicht notwendige und hinreichende Ursache der Medienwirkung sind, sondern dass diese Wirkung vielmehr von anderen Faktoren abhängt, wie der Persönlichkeit der RezipientInnen, deren Einbindung in soziale Beziehungen und der situativen Bedingung der Medienrezeption (vgl. Kunczik/Zipfel 2001, 286). Im Sinne seiner so genannten „Verstärkerhypothese“ geht Klapper (1960, 8) davon aus, dass Medieninhalte bereits vorhandene Einstellungen, Meinungen und Verhaltensweisen der Rezipienten lediglich verstärken können und nur in den seltensten Fällen eine Umkehrung der Einstellungen herbeiführen (vgl. Burkart 2002, 217). Denkt man diesen Befund weiter, dann sagt die Medienlandschaft auch etwas über die Menschen in einem Land aus. Menschen hätten demzufolge in einem liberalen Markt jene Medien zur Verfügung, die sie „verdienten“³⁶.

Medienethik

Medienethik befasst sich mit moralischen Prinzipien des Journalismus, nicht zuletzt also damit, wie JournalistInnen auf der Basis der demokratischen Werte und anderer allgemeiner gesellschaftlicher Übereinkünfte handeln sollen (vgl. Pürer 2003, 143). Heinz Pürer (vgl. 2003, 144ff.) unterscheidet zwischen Individualethik, der Ethik des Mediensystems und der Ethik des Publikums. Die ersten beiden Formen werden gerade in Zusammenhang mit dem Thema „Zuwanderung und Massemedien“ immer wieder thematisiert. Empirisch gearbeitet wurde im deutschsprachigen Raum beispielsweise zur Akzeptanz von ethischen Richtlinien im Journalismus (vgl. Pöttker 2009) und zu Diskriminierungsregeln und zur Beschwerdepraxis des deutschen Presserates (vgl. Pöttker 2005b). Dennoch stehen viele Untersuchungen zum Thema „Medienethik und Migration“ noch aus, wie beispielsweise über den Einfluss von ethnischer Diversität in der JournalistInnenausbildung, die berufskulturelle Reflexion von Diversität im Journalismus, die Wirkung von Medienselbstkontrolle bei der Diskriminierung von ZuwanderInnen. Es gibt auch kaum vergleichende Untersuchungen zwischen unterschiedlichen Ländern.

³⁶ Diese These ist der Ausgangspunkt der so genannten Publikumsethik (vgl. Christians 1989, 258).

2.3 Zusammenfassung

Die dargestellten sozial- und kulturwissenschaftlichen sowie kommunikationswissenschaftlichen Perspektiven im Themenfeld „Zuwanderung und Massenmedien“ zeigen, dass sich viele unterschiedliche Fächer mit der Materie befassen. Es zeigt sich, dass die Befunde bzw. Thesen über die Rolle der Massenmedien im Integrationsprozess uneinheitlich und zum Teil widersprüchlich sind (vgl. Trebbe 2009, 9). Sie reichen von der Wirkungslosigkeit (vgl. Esser 2000b, *Abschnitt 9.2.3*) der Massenmedien bis hin zur deren Omnipotenz, indem eine starke Integrationsfunktion als Meta-Funktion unterstellt wird (vgl. *Kapitel 7*). In der Kommunikationswissenschaft gibt es bereits Forschungsarbeiten und Befunde zu bestimmten Teilbereichen des Themenfeldes (Medieninhalte, Mediennutzung), aber auch erhebliche Forschungs- und Theoriedefizite (Medienökonomie, MedienakteurInnen, Medienorganisationen, Medienethik). Klar ist, dass die Befunde immer vor dem Hintergrund der normativen Definition von Gesellschaft und des gesellschaftlichen Zusammenlebens interpretiert werden müssen. Derzeit geht es in der Forschung vor allem um die Frage, welchen Beitrag Massenmedien für die Integration von ZuwanderInnen in den Nationalstaat leisten können. Andreas Hepp (vgl. Hepp 2009, 43) verlangt hier einen Paradigmenwechsel. Es sei in einer pluralistischen Gesellschaft notwendig, nach der Rolle der Massenmedien bei der Artikulation von ZuwanderInnen zu fragen. Unabhängig von dem einer Untersuchung zugrunde liegenden Gesellschaftsmodell bedarf es zudem einer interdisziplinären, möglichst vielfältigen Betrachtung unter Einbindung der „Neuen Medien“ sowie vermehrt Längsschnittuntersuchungen, um Veränderungsprozesse festmachen zu können – bei den Medieninhalten, in der Mediennutzung oder in der Medienethik. Die enorme Bandbreite an wissenschaftstheoretischen und methodologischen Zugängen und die gesellschaftspolitische Aktualität des Themas spiegeln sich in der Fülle an publizierter Literatur (Journalbeiträge, Monographien, Sammelbände) wider, die in den letzten Jahren in Europa zum Thema „Migration und Medien“ entstanden sind (Beispiele: Sammelbände: Geißler/Pöttker 2005; 2006; 2009; Bonfadelli/Moser 2007; Kissau/Hunger 2009; Schatz/Holtz-Bacha/Nieland 2000; Cottle 2000; Downing/Husband 2005; Alleyne 2011; Monografien: Hepp 2004; Trebbe 2009; Kissau 2008).

3. Stand der empirischen Forschung

Das Themengebiet „Zuwanderung und Massenmedien“ gilt als ein vergleichsweise junges Forschungsfeld in der europäischen Medien- und Kommunikationsforschung. Die meisten wissenschaftlichen Studien und Beiträge sind dazu in den letzten zehn Jahren entstanden. Die Gründe für diesen weltweiten „Boom“ liegen auf der Hand:

- o Noch nie sind in der Geschichte der Menschheit weltweit so viele Menschen gewandert wie heute (vgl. Treibel 2008, 11). Migration und die damit verbundene Integration gehören zweifellos zu den großen gesellschaftspolitischen Herausforderungen der Gegenwart. Die Diskussion rund um Zuwanderung und Integration, im Sinne von Partizipation an allen Lebensbereichen, wird in vielen westlichen Industriestaaten geführt.
- o Die gesellschaftliche Bedeutung der Massenmedien ist in den letzten fünfzig Jahren enorm gewachsen. Massenmedien durchdringen die Gesellschaft, sodass „Öffentlichkeit zeitgenössisch nicht mehr ohne Massenmedien zu denken ist. Sie bilden quasi den institutionellen Kern“ (Wimmer 2007, 43). Unter anderem weisen die häufig verwendeten Begriffe wie Informationsgesellschaft, Wissensgesellschaft, Netzwerkgesellschaft, Mediengesellschaft, Kommunikationsgesellschaft (vgl. Donges 2008, 19) auf diese rasante Entwicklung hin³⁷, die zweifellos Fragen in Bezug auf das soziale Zusammenleben (Exklusions- und Inklusionsprozesse) und die Formen der demokratischen Mitbestimmung aufwerfen. Im Fokus der Betrachtungen stehen vor allem jene Gruppen in der Gesellschaft, die nicht die Möglichkeit besitzen, sich durch professionelle Medienarbeit über Massenmedien Öffentlichkeit zu verschaffen. Für SozialwissenschaftlerInnen sind daher Forschungsarbeiten zur politischen Partizipation durch Massenmedien von zunehmendem Interesse.
- o Zahlreiche Staaten haben im Zuge der gesellschaftlichen Veränderung in Richtung ethnisch heterogene Gesellschaft begonnen, ihre Medienpolitik in Richtung mediale Integration von Minderheiten (ethnische Minderheiten, Menschen mit

³⁷ Im Kampf um die Aufmerksamkeit ist die mediale Repräsentanz von enormer Wichtigkeit. Sie bestimmt maßgeblich den wirtschaftlichen oder politischen Erfolg. Nahezu alle gesellschaftlichen Institutionen betreiben professionelle Kommunikationsarbeit in Form von Öffentlichkeitsarbeit, Werbung, Marketing oder Lobbying. Jürgen Habermas spricht in diesem Zusammenhang von einer „Meinungslenkung, die bewusst vom liberalen Idealbild von Öffentlichkeit abweicht“ (ebd., 293). Public Relations verdrängt das Prinzip einer kritischen Publizität.

besonderen Bedürfnissen, Homosexuelle, etc.) zu überdenken und Maßnahmen gegen die Diskriminierungen von Minderheiten durch Medien zu setzen.

Looking back on 20 years of European media policy, which reflects issues of ethnic minorities and immigrants there are significant developments in both policy and implementation. There are a variety of diversity toolkits, books of guidelines, journalism education projects, diversity projects and policies to increase "cultural diversity" in both media content and workforce. (Horsti 2011, 153)

- o Zahlreiche öffentlich-rechtliche Rundfunkanstalten nehmen bei der Entwicklung in Richtung multikulturelle Gesellschaft in Europa eine Vorreiterrolle ein und haben in den letzten Jahren auch Forschungsarbeiten zum Thema „Migration und Medien“ in Auftrag gegeben (vgl. ARD/ZDF 2007; ORF mediaresearch 2007; Ruhrmann et al. 2009).
- o Menschen mit Migrationshintergrund sind in den meisten europäischen Ländern eine eher junge, aufstrebende, markenbewusste Zielgruppe und somit auch für Medienbetriebe als Publikum von steigender Bedeutung. Auch die Wirtschaft wird sich à la longue dafür interessieren, die zugewanderten Menschen als KonsumentInnen zu gewinnen. Somit ist das Forschungsfeld „Zuwanderung und Massenmedien“ auch für Werbung, Public Relations und Marketing interessant. Durch ihren steigenden Anteil in der Gesamtbevölkerung werden in vielen Ländern Menschen mit Migrationshintergrund von den politischen Parteien der Mehrheitsgesellschaft als potenzielle WählerInnen umworben. Diese Entwicklung wird die Forschungsarbeit im Bereich „Zuwanderung und Massenmedien“ weiter beflügeln.
- o Die Europäische Union (EU) hat sich in den letzten Jahren intensiv mit den Fragen der europäischen Integration und des fehlenden Europabewusstseins auseinandergesetzt. Das Jahr 2008 wurde von der Europäischen Kommission zum Jahr des „interkulturellen Dialogs“ ernannt und es wurden zahlreiche Forschungsarbeiten im Themenfeld „Migration und Medien“ gefördert.
- o In vielen europäischen Staaten haben ZuwanderInnen-Communities ihre eigenen Medien, so genannte „ethnische Medien“ (ethnic media) gegründet. Diese haben neben der Information der eigenen Landsleute in der neuen Heimat unter anderem auch das Ziel, eine Gegenöffentlichkeit zu den Mehrheitsmedien zu bilden. Diese

ethnischen Medien werden in den letzten Jahren mehr und mehr Thema kommunikationswissenschaftlicher Betrachtungen³⁸ und Kongresse³⁹.

- o Die Frage von Gleichheit und Ungleichheit durch Medien in der Gesellschaft – die Verhinderung eines „digital gap“ oder „digital divide“ (Norris 2001) – ist angesichts der rasanten Entwicklungen im Bereich der Kommunikationstechnologien äußerst aktuell. Von den negativen Effekten des „digital gaps“ sind vor allem Personengruppen aus den unteren sozialen Schichten betroffen, wie häufig auch Menschen mit Migrationshintergrund. Die Vermittlung von entsprechenden Medienkompetenzen zur Orientierung im Alltag und zur demokratischen Mitbestimmung ist eine große Herausforderung für die Bildungssysteme. Auch hier werden vermehrt Forschungsarbeiten lanciert.
- o Zuwanderung ist immer mit Entwurzelung und Identitätskonflikten verbunden. ZuwanderInnen sind in der neuen Umgebung mit völlig neuen Rollenerwartungen und Rollenzuschreibungen konfrontiert, denen sie vielfach nicht gerecht werden (können). Mit den Fragen der Identitätskonflikte und Identitätskonstruktionen von ImmigrantInnen setzen sich zahlreiche Studien auseinander. Massenmedien spielen als bedeutende Instanzen der Sozialisation in diesen Arbeiten eine entscheidende Rolle.
- o Eine weitere Ursache für die große Anzahl an Arbeiten und Publikationen im Themenfeld „Zuwanderung und Massenmedien“ im letzten Jahrzehnt ist die ausgeprägte Interdisziplinarität des Forschungsfeldes. Neben der Kommunikationswissenschaft wird dazu in vielen anderen Disziplinen geforscht, wie beispielsweise in der
 - Politikwissenschaft (Migrations- und Integrationspolitik, Medienpolitik, Demokratieforschung),
 - Wirtschaftswissenschaft (Medienökonomie),

³⁸ Das Forschungsprojekt „minority media“ befasst sich beispielsweise mit den ethnischen Medien in 9 Europäischen Ländern. Das Projekt wird von der Europäischen Kommission im Rahmen des 6. Rahmenprogramms gefördert (vgl. Minority Media 2010)

³⁹ Beispiele: „An alternative self-representation? Ethnic minority media between self representation and resistance“ an der University Poitiers von 18. bis 19. März 2010 oder “The Journalism of Diaspora Symposium” an der University of Lincoln, 10. September 2010.

- Soziologie (Migrationssoziologie, Integrations- und Desintegrationsforschung, Identitätsforschung, Rollenbilder, Konzepte der Menschenfeindlichkeit),
- Konfliktforschung,
- Medienpädagogik (Mediensozialisation),
- Psychologie (Vorurteils- und Stereotypenforschung, soziale Identität),
- Cultural Studies, Kulturwissenschaft,
- Sozialanthropologie,
- Kommunikationsgeschichte (Geschichte von Feindbildern),
- Linguistik (Diskursanalysen).

3.1 Internationale Forschung

Betrachtet man die Intensität der Forschung im Themenfeld „Immigration und Medien“ global, so bemerkt man große Unterschiede. Viel geforscht wird in Ländern, die stark von Zuwanderung betroffen sind und die sich politisch ausgeprägt um eine gleichberechtigte Eingliederung von Minderheiten und Randgruppen in die Mehrheitsgesellschaft bemühen, wie beispielsweise in den USA, in den skandinavischen Ländern, in Großbritannien, Australien und Neuseeland. In Ländern mit einer restriktiven Migrationspolitik, die den ZuwanderInnen eher Ablehnung signalisiert (Österreich, Litauen, Ungarn, Tschechische Republik, Slowakei) sind wenige Befunde zum Thema „Zuwanderung und Massenmedien“ vorhanden. In Frankreich war es beispielsweise lange Zeit verpönt, die Integrationsprozesse ethnischer Minderheiten wissenschaftlich zu thematisieren, während in Großbritannien seit den 1980er Jahren eine Forschungstradition existiert (vgl. Trebbe 2009, 10). Vergleiche zwischen Staaten sind im genannten Forschungsfeld äußerst schwierig bis unmöglich, da die gesellschaftlichen Zugänge zum Thema „Migration und Medien“ stark mit nationalen Rahmenbedingungen verbunden sind, wie mit der Geschichte des Landes, mit der aktuellen Migrations- und Integrationspolitik, der Zusammensetzung und Größe der Communities und mit der Medienlandschaft. Bei der Rezeption der Forschungsliteratur in dem Themengebiet „Zuwanderung und Massenmedien“ stellt man fest, dass die Genauigkeit bei der Verwendung von wissenschaftlichen Termini zu wünschen übrig lässt. So wird das Thema „Immigration und Massenmedien“ auch unter „mass media and minorities“ oder „mass media and ethnic minorities“ abgehandelt, was jedoch nicht exakt ist, denn der Begriff „minorities“ bezeichnet nicht nur ZuwanderInnen, sondern Minderheiten generell,

also auch Homosexuelle, Behinderte oder Obdachlose⁴⁰. Auch der Begriff „ethnic minorities“ meint nicht nur ImmigrantInnen, sondern umfasst auch die autochthonen Minderheiten in einem Land. Ähnliche Unschärfen gibt es in der Verwendung des Begriffes „diversity“. „Diversity“ im Allgemeinen steht für Vielfalt – im Sinne der gleichberechtigten Teilhabe von Minderheiten an der Mehrheitsgesellschaft. Dennoch wird in mancher Forschungsliteratur das Wort „diversity“ ausschließlich für „ethnic diversity“ verwendet – ebenfalls nicht exakt. Diese begrifflichen Unschärfen sind die ständigen Wegbegleiter beim Durchsuchen wissenschaftlicher Datenbanken und Bibliografien. Es hat sich als zweckmäßig erwiesen, die Schlagwortsuche weiter zu fassen, um somit auch Arbeiten zu finden, die nicht ganz exakt beschlagwortet wurden⁴¹. Die gesichtete Literatur⁴² im Themenbereich wurde neun Sub-Themenbereichen zugeordnet, um einen Überblick über Quantität der Forschung in den einzelnen Teilgebieten zu erhalten, siehe *Abbildung 3*. Betrachtet man die Methoden in dem Forschungsfeld „Zuwanderung und Medien“, so dominieren quantitativ-qualitative Studien zur Darstellung von ImmigrantInnen in Medien (Inhaltsanalysen). Qualitative Studien findet man in Form von linguistischen Textanalysen, Framing-Analysen und kritischen Diskursanalysen oder in der Analyse der historischen Kontinuität der Argumentationsmuster im Migrationsdiskurs. Aber auch im Rahmen der Einstellungs- und Motivforschung und bei Fragestellungen mit hoher sozialer Erwünschtheit (Rechtsradikalismus) wird nach dem qualitativen Paradigma gearbeitet. In vielen Hochschulschriften zum Thema wird qualitativ gearbeitet, weil repräsentative, große Befragungen für Studierende nicht finanzierbar sind.

⁴⁰ Oftmals werden Frauen zu den Minderheiten dazu gezählt. Was pauschal so nicht stimmt, da es gesamtgesellschaftlich betrachtet weltweit mehr Frauen als Männer gibt. Eine Minderheit bilden Frauen in gewissen Teilbereichen der Gesellschaft, wie in speziellen Berufen (in der Forstwirtschaft, Bauwirtschaft oder bei der Feuerwehr). Das sollte immer dazu gesagt werden.

⁴¹ Folgende Schlagworte wurden in der Literaturrecherche für die vorliegende Arbeit verwendet: (ethnic) minorities and media (mass media); ethnicity and media (mass media); migration and media (mass media); journalism and minorities (ethnic minorities); (ethnic) minorities and media (mass media); (ethnic) diversity and migration; journalism and migration; diversity and newsroom; diversity and media (mass media); representation and migrants (ethnic minorities); media use and migration; majority journalist; minority journalist.

⁴² Durchsuchte Datenbanken: Communication & Mass Media Complete (CMMC); The Ncom Databases, Sage Journals Datenbank, siehe *Anhang, Kapitel 7 Durchsuchte Datenbanken und Bibliografien*.

migration and mass media Forschungsüberblicke, Bibliografien, Datenbanken	
representation of immigrants Darstellung der ImmigrantInnen in Mehrheitsmedien	media use of immigrants Mediennutzung der ImmigrantInnen
ethnic diversity in newsrooms VertreterInnen ethnischer Minderheiten in den Redaktionen	majority journalists JournalistInnen der Mehrheitsgesellschaft
ethnic minority media Anzahl, Inhalte, Produktion, Vertrieb	public sphere, democracy and media Verbesserung von Mediensystemen im Sinne der Integration
ethnic minority journalists JournalistInnen aus ethnischen Minderheiten	immigrants – a new target group for media ImmigrantInnen als Zielgruppe für Medien

Abbildung 3: Sub-Themen im Forschungsbereich "Zuwanderung und Massenmedien", Eigendarstellung

Die Quantität der international publizierten Forschungsliteratur zum Themenfeld „Migration und Massenmedien“ lässt sich stark vereinfacht wie folgt beschreiben:

Sehr viele Arbeiten	Representation of immigrants
Wenige Arbeiten	ethnic diversity in newsrooms public sphere, democracy and media media use of immigrants
Sehr wenige Arbeiten	ethnic minority journalists ethnic minority media majority journalists immigrants –a new target group for mass media

Tabelle 1: Stark vereinfachte Darstellung der Häufigkeit der international publizierten Forschungsliteratur zum Themenfeld "Zuwanderung und Massenmedien"

Sehr viele Arbeiten befassen sich mit der Erforschung

- der Darstellung von ethnischen Minderheiten in Nachrichten, vor allem in Printmedien (Inhaltsanalyse)⁴³.

⁴³ Ursachen für diese Verengung sind nach Daniel Müller (2005b, 11) ökonomisch-forschungspragmatische Gründe: Printmedien lassen sich leichter auswerten, Nachrichten offenbar leichter codieren als Unterhaltungsgenres. Weiters würden möglicherweise politische Inhalte als besonders relevant empfunden.

- ZuwanderInnen-Diskursanalysen

Wenige wissenschaftliche Arbeiten gibt es

- über die Darstellung von ImmigrantInnen im Fernsehen, im Hörfunk und im Internet
- über die Darstellung von ImmigrantInnen in Unterhaltungsgenres
- zur ethnischen Diversität in Medienbetrieben (ethnic minority journalists)
 - o über die Erforschung der Anzahl von MinderheitenjournalistInnen
 - o über die Erforschung der Ausbildung von „minority journalists“, deren Chancen und Hindernissen im Journalismus.
- zur Mediennutzung von ImmigrantInnen (Rezeptionsstudien) – meist von den großen Communities (oft in Kombination mit Identitätsforschung). Erst in den letzten Jahren werden vermehrt neue Medien (Internet, Web2.0, Handy) einbezogen.
- zu MehrheitsjournalistInnen
 - o Gatekeeperstudien

Sehr wenige wissenschaftliche Arbeiten gibt es

- im Bereich der MehrheitsjournalistInnen
 - o über die Erforschung der Einstellungen von JournalistInnen der Mehrheitsgesellschaft gegenüber Minderheiten
 - o über die Qualität der JournalistInnenausbildung im Umgang mit ethnischen Minderheiten
 - o über die Akzeptanz und Praxistauglichkeit von Richtlinien für JournalistInnen zur Vermeidung von Diskriminierungen ethnischer Minderheiten
 - o über sehr kleine ethnische Communities
 - o über Anzahl und Inhalte von Ethnomedien
 - o Inhaltsanalysen von Ethnomedien. Im Speziellen: Arbeiten über die Darstellung der Mehrheitskultur in den Minderheitsmedien

Ausgewählte blinde Flecken in der europäischen Forschungslandschaft:

Das erscheint aus Sicht von Müller bedenklich, da Fernsehen als Leitmedium eine bei Weitem höhere Nutzungsdauer täglich erreiche als die Tageszeitung und man mit Fernsehen ein formal jüngeres und wenig gebildeteres Publikum erreiche, wo der Bedarf an integrationsförderndem Input wohl größer sei, als bei LeserInnen von *Frankfurter Rundschau*, *Die Zeit* oder *Der Spiegel* (vgl. ebd.). Ein weiteres Problem gebe es bei der Größe der Samples. Obwohl die Fragestellungen komplexer geworden seien, sind die Stichproben bei den Studien in Deutschland entgegen der Forschungslogik eher kleiner geworden. Das größte Sample gab es bisher in der Untersuchung von Delgado 1972.

- Keine Längsschnittstudien gibt es im Bereich der Darstellung von ImmigrantInnen, aus denen die Entwicklung der medialen Präsentation von ImmigrantInnen hervorgeht.
- Über die Art und Weise, wie öffentlich-rechtliche Rundfunkanstalten in Europa den Integrationsauftrag umsetzen, gibt es keine vergleichenden Untersuchungen.
- Es fehlen vergleichende Studien über das wirtschaftliche Potenzial von ImmigrantInnen in Europa als Zielgruppe für Medienbetriebe.
- Keine Befunde über die Einstellungen der VertreterInnen der Mehrheitsgesellschaft über die Berichterstattung über ImmigrantInnen in den Massenmedien der Mehrheitsgesellschaft.
- Über die Nutzung von ethnischen Medien gibt es keine repräsentativen, flächendeckenden Befunde.
- Es gibt keine wissenschaftlichen Arbeiten über die Einstellungen von (inhaltlichen und finanziellen) EntscheidungsträgerInnen von Mehrheitsmedien in Bezug auf Migration, Integration und die mediale Integration von ImmigrantInnen.

Forschungsobjekte variieren

Im deutschsprachigen Raum gab es Anfang der 1970er Jahre die ersten Inhaltsanalysen über die Darstellung von ZuwanderInnen in den Medien des Aufnahmelandes. Zunächst über GastarbeiterInnen, Mitte der 1980-er dann über AusländerInnen, Anfang der 1990-er schwerpunktmäßig über Migranten, dann über Asylwerber und zuletzt ab dem 11. September 2001 vermehrt über die mediale Präsentation von Muslime und den Islam (vgl. Bonfadelli 2007, 97). Wie bereits erwähnt, dominieren im Bereich der Erforschung der „Darstellung der ImmigrantInnen“ Inhaltsanalysen – zunächst aus der Perspektive der Stereotypenforschung und heute vermehrt unter Verwendung der Agenda-Setting-Theorie und von Framingansätzen.

Studien zur Darstellung von ethnischen Minderheiten in Medien der Mehrheitsgesellschaft

Wie bereits im Problemaufriss in *Abschnitt 1.1* erwähnt, gibt es weltweit zahlreiche Studien, die sich mit der Darstellung von ethnischen Minderheiten in den Mehrheitsmedien auseinandersetzen. Daniel Müller (vgl. 2005a) und Georg Ruhrmann (vgl. 2009) haben den Forschungsstand in diesem Bereich für Deutschland, Heinz Bonfadelli (vgl. 2007) für die Schweiz und Deutschland analysiert. Die wichtigsten Ergebnisse aus diesen Arbeiten lassen sich – wie folgt – vereinfacht zusammenfassen:

Über die jeweils untersuchten „AusländerInnen“ und Ausländergruppen wird wenig/zu wenig/weniger als über InländerInnen⁴⁴ berichtet. Es dominieren problembezogene, negative Darstellungen („Ausländerproblem“, „Asylproblem“, „Türkenproblem“): ImmigrantInnen werden oft mit anfallenden Kosten in Verbindung gebracht („Sozialschmarotzer“) und als eine Bedrohung für das Gemeinwohl metaphorisch beschrieben. Die Rede ist von „Lawine“, „Flut“, „Schwemme“ und „Überfremdung“. Auch mit Kriminalität (Drogen- und Gewaltdelikte) werden sie öfter in Verbindung gebracht als Einheimische. Zudem werden sie meist als passive Objekte dargestellt, als Hilfsbedürftige (Opfer) oder als gefährliche Täter. Im Vergleich zur Kriminalitätsberichterstattung über AusländerInnen gibt es kaum Berichte über den Lebensalltag von ausländischen ArbeitnehmerInnen oder Asylsuchenden. Auch werden die positiven Leistungen der „AusländerInnen“ für die Aufnahmegesellschaft kaum präsentiert. Die Inhaltsanalysen zeigen zudem, dass bestimmte Statusgruppen und Herkunftsgruppen deutlich negativer dargestellt werden als andere (vgl. Müller 2005a, 101). AsylwerberInnen in Deutschland würden beispielsweise weniger negativ dargestellt als ausländische ArbeitnehmerInnen; ImmigrantInnen aus dem Balkan weniger negativ als ImmigrantInnen aus der so genannten „Dritten Welt“ und der Türkei.

Befunde zur Mediennutzung von ethnischen Minderheiten

Verglichen mit Forschungen zur Darstellung von ImmigrantInnen in den Medien sind Studien zur Mediennutzung von Minderheiten eher rar (vgl. Piga, 2007, 217ff.)⁴⁵. Die Medienwissenschaften haben sich erst relativ spät – Ende der 1980er Jahre, Anfang der 1990er Jahre – umfassender mit diesem Thema befasst und das vor allem in jenen Ländern, die von Einwanderung stark betroffen waren und es heute noch sind. In Deutschland, in den Niederlanden und in England hat sich eine Forschungstradition für diesen Themenbereich entwickelt (vgl. ebd.). Aktuell wird vermehrt zur Mediennutzung von jugendlichen ImmigrantInnen (vgl. Bucher/Bonfadelli 2007; Hugger 2009) und zur

⁴⁴ Wobei Daniel Müller anmerkt, dass es den Maßstab für die Beurteilung „zu wenig“ und „zu negativ“ nicht gebe. Ein „zu wenig“ und „zu negativ“ setze voraus, dass es ein „genau richtig“ gebe, das man kenne. (vgl. Müller 2005a, 112). Doch dies sei eben nicht der Fall. Selbst, wenn in einer Stadt 5 Prozent Türken lebten und nur 0,5 Prozent der Medieninhalte sich mit der türkischen Community auseinander setzten, so wäre der Nachweis für eine „Häufigkeitsverzerrung“ noch nicht erbracht. Denn das würde voraussetzen, dass der Journalismus jede Menschengruppe anteilmäßig genau proportional abzubilden hätte. Müller hält fest, dass sich die Forschung über die Messlatte für die Bewertung der Quantität der Berichterstattung über ImmigrantInnen in Schweigen hülle und nicht beziffere, wie das unverzerrte Bild aussehe beziehungsweise auszusehen habe. (vgl. ebd.)

⁴⁵ Andrea Piga (2007) gibt einen Forschungsüberblick über die Mediennutzung von ImmigrantInnen in Europa.

Nutzung neuer Medien durch ImmigrantInnen (Web 2.0) geforscht (vgl. Hepp 2009). Trotz allgemein feststellbarer, steigender Forschungsintensität werden ethnische Minderheiten in den meisten Befragungspanels großer Mediaforschungsinstitute nicht systematisch erfasst (vgl. Müller 2005b, 376-382). Die Mediaforschung scheut vermutlich die damit verbundenen Probleme bei der Rekrutierung von InterviewpartnerInnen (hohe Ausfallsquoten) sowie die hohen Kosten für die aufwändige Befragung (Übersetzung des Fragebogens, fremdsprachige InterviewerInnen) (vgl. Piga 2007, 224). Auch eine gewisse Angst auf der Seite der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten vor dem statistisch nachgewiesenen Rückgang der ZuseherInnen, ZuhörerInnen, LeserInnen und UserInnen kann ein Grund für die Nichtaufnahme von Menschen mit Migrationshintergrund in die Grundgesamtheit der großen Mediennutzungsstudien sein. Die Folge: Es sind wesentlich mehr kleine Fallstudien zur Mediennutzung von ImmigrantInnen als umfassende, große, repräsentative Untersuchungen vorhanden. Lücken in der aktuellen Forschung zur Mediennutzung von ImmigrantInnen in Europa findet man bei Piga (2007, 225f.):

- *Erstens wurde die Kausalität oder die Wirkungsrichtung in der Beziehung zwischen Integration und Mediennutzung von Ausländern bislang kaum erforscht.*
- *In Untersuchungen der Mediennutzung bei der gesamten Bevölkerung wird zweitens zu wenig Gewicht auf kulturspezifische Einflussfaktoren gelegt und es werden hauptsächlich soziodemografische Faktoren betrachtet, während letztere bei Studien zur Mediennutzung von Migranten oft vernachlässigt werden .*
- *Im Gegensatz zur Mediennutzung zu Hause wird der Medienkonsum an öffentlichen Orten wie Schule, Gemeinschaftszentren und Vereinen oft nicht erhoben – was gerade bei Ausländergruppen wichtig wäre.*
- *Quantitative Dimensionen der Nutzung wurden bislang relativ breit untersucht, während qualitative Aspekte der Mediennutzung wie Bewertung, Bedeutungszuweisungen, etc. detaillierter und systematischer erforscht werden sollten. Auch der Wirkung der Majoritäts-Medienberichterstattung auf ethnische Minderheiten und ihr Bild der neuen Kultur wird nicht genügend Beachtung geschenkt.*

Studien über MedienakteurInnen der Mehrheits- und Minderheitsgesellschaft

Studien über Minderheiten-JournalistInnen in Redaktionen von Mehrheitsmedien und die Einstellungen von MehrheitsjournalistInnen zum Thema „Zuwanderung und Medien“ sind in Europa rar. Vermehrt findet man sie in den USA, in einem Land, das in Sachen „mediale Integration von ethnischen Minderheiten“ einen strukturellen Ansatz verfolgt. Durch das Anstellen von JournalistInnen mit Migrationshintergrund, „minority journalists“, erwarten sich die HerausgeberInnen eine angemessenere und umfangreichere Darstellung von ethnischen Minderheiten in den Mehrheitsmedien. 1978 hat der amerikanische Herausgeberverband ASNE (The American Society of News Editors) eine „diversity mission“ beschlossen mit dem Ziel, den Anteil der ethnischen Minderheiten in den Redaktionen dem Anteil in der Gesamtbevölkerung bis 2025 anzupassen. Der sensible Umgang mit Minderheiten gehört in den klassischen Einwanderungsländern USA, Kanada, Großbritannien oder Skandinavien zur „political correctness“ und ist ein zentraler Bestandteil der JournalistInnenausbildung. Wenn im Bereich der JournalistInnen geforscht wird, dann in den genannten Ländern. In den USA findet man Untersuchungen, die sich mit dem Einfluss von Diversität in den Redaktionen auf die Berichterstattung über ethnische Minderheiten auseinander setzt (vgl. Bramlett-Solomon 1993; Dates/Barlow 1993; Entmann/Rojecki 2000; Heider 2000; Rivas-Rodriguez/Subervi-Velez/Bramlett-Solomon/Heider 2004; Ziegler/White 1990; Prichard/Stonbely 2007). Vor dem Hintergrund der derzeit bekannten Forschungsliteratur zum Thema Diversität in den Redaktionen kann keine klare Aussage in Bezug auf die Auswirkungen von „diversity in newsrooms“ auf die Berichterstattung abgeleitet werden. Es gibt Studien, die einen Wirkungszusammenhang zwischen Diversität in den Redaktionen und der Darstellung von Minderheitenthemen bestätigen, andere wiederum verweisen auf eine völlige Wirkungslosigkeit. Näheres dazu in *Abschnitt 9.4.4 Diversity in Newsrooms*.

Repräsentative Daten meist nur zu großen Communities

Im Mittelpunkt von Inhaltsanalysen oder von Studien zur Mediennutzung von ImmigrantInnen stehen fast ausschließlich die großen ZuwanderInnen-Communities in den einzelnen Ländern. Beispielsweise die Türken in Deutschland, die Hispanics in den USA, etc. Untersuchungen zu kleineren Communities sind im deutschsprachigen Raum meist nur in Form von Hochschulschriften⁴⁶ vorhanden.

⁴⁶ Hochschulschriften aus Österreich zur Mediennutzung von bestimmten Communities: Akbaba 2006, Gouma 2007. Lackner 2000, Özgül 2006, Rauf 2002, Traxler-Böck 1987, Steiner 2005.

Mehrheitsgesellschaft beforscht Minderheitsgesellschaft

Betrachtet man die ethnische Ausrichtung der Forschungsarbeiten, so kann man sagen: Die Mehrheitsgesellschaft beforscht die Minderheitsgesellschaft (deren Darstellung in den Mainstream-Medien, deren Mediennutzung, deren eigene Medien, etc.), Arbeiten, die eine umgekehrte Perspektive zeigen, wie beispielsweise Minderheiten über die Berichterstattung in den Mehrheitsmedien denken, konnten keine ausgemacht werden.

Art der Quellen

Die meiste gesichtete, wissenschaftliche Literatur in dem Forschungsfeld „Migration und Massenmedien“ liegt in Form von Journalbeiträgen vor, die sich durch ihre Aktualität, jedoch nicht durch eine genaue Methodenbeschreibung auszeichnen. Gefolgt von Monografien und Sammelbänden. Es gibt zweifellos eine Menge nicht publizierten Materials einschließlich Diplomarbeiten, Magisterarbeiten, Dissertationen, etc., die nur schwer erhältlich sind. Auch einige Datenbanken zum Thema „Minderheiten und Medien“ konnten ausgemacht werden. Weiters gibt es sehr viel populärwissenschaftliche Literatur zum Thema, vor allem in den USA und in Großbritannien, die sich meist auf das Problem der Darstellung von Minderheiten und Rassismus konzentriert. Die Inhalte sind oft stark kommentierend und sind zum Teil nicht ausreichend wissenschaftlich fundiert.

3.2 Nationale Forschung

Jahrzehntelang wurden die Themen „Migration und Integration“ von Österreichs Regierungsparteien ignoriert⁴⁷. Helmut Langthaler (vgl. 2010, 7) ist der Meinung, dass die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Migration, gesellschaftlicher Diversität und Integration in Österreich einerseits unter der geringen Wertschätzung, die Sozial-, Geistes- und Kulturwissenschaften entgegengebracht werde, leide und andererseits unter dem Mangel einer institutionellen Verankerung. Von Seiten der österreichischen Politik wurde der gesamten Migrationsforschung bislang zu wenig Bedeutung zugemessen.

So zeichnet sich der hegemoniale politische Diskurs durch das weitgehende Fehlen der Rezeption und der Bezugnahme sozialwissenschaftlicher Befunde aus.
(Langthaler 2010, 7).

Im universitären Bereich finden sich lediglich an der Donau-Universität Krems ein „Department für Migration und Globalisierung“ und außeruniversitär die „Kommission für Migrations- und Integrationsforschung der Österreichischen Akademie der

⁴⁷ Näheres zur österreichischen Migrations- und Integrationspolitik in *Kapitel 10 Zuwanderung und Integration in Österreich*.

Wissenschaften“. Im Jahr 2009 wurde an der Universität Wien die Forschungsplattform „Migration and Integration Research“ gegründet, die das Ziel hat, „strukturierte Interaktion und Kommunikation zwischen ForscherInnen herzustellen und interdisziplinäre Forschung an der Universität zu fördern, sowie Forschungsinitiativen zu entwickeln (vgl. Forschungsplattform Migration and Integration Research 2010). Die wissenschaftliche Vernetzung allein reicht jedoch nicht aus. Es fehlt – trotz des überproportionalen Interesses am Thema Migration – aber nach wie vor an flächendeckenden Forschungsstrukturen und vor allem an Geldern für Forschungsprojekte (vgl. Langthaler 2010, 8). Die Folgen dieses Ausklammerns der ethnisch vielfältigen Realität hat sich auch in der Forschungslandschaft bemerkbar gemacht⁴⁸. Durch das Nichtfördern und Nichtbeauftragen von Studien ist der Forschungsstand im Bereich „Zuwanderung und Massenmedien“ im Vergleich zu anderen EU Staaten, wie Deutschland oder der Schweiz hoch defizitär. Vor dem Konzept der medialen Integration von Rainer Geißler (vgl. 2000), siehe *Abschnitt 9.4 Mediale Integration von ImmigrantInnen*, kann man für Österreich folgende Forschungsdefizite im Bereich der Kommunikationswissenschaft formulieren. Es gibt

- o **keine großen Untersuchungen über die Darstellung der ImmigrantInnen in den österreichischen Medien (Print, TV, Radio, Internet).** Kleinere Untersuchungen wurden im Rahmen von Diplom- und Masterarbeiten (siehe *IV. Anhang, Kapitel 4*) durchgeführt (vgl. Wille 2003; Oelberg 2002; Celic 2009; Haid 2006; Mössmer 2007; Ulreich 2009). Eine Studie zum Thema „Migration in den österreichischen Printmedien im November 2010“ wurde im Auftrag von Peter Hajek und der Werbeagentur Noa GmbH. von der Agentur Media Affairs durchgeführt (vgl. Media Affairs 2010).

⁴⁸ Im Jahr 1995 reicht Univ.-Prof. Dr. Friedrich Hausjell (1995) vom Institut für Publizistik an der Universität Wien einen Forschungsantrag zum Thema „Migration und Fremdenfeindlichkeit im Journalismus“ beim Bundesministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst – Abteilung II/2 für wissenschaftsbezogene Forschung ein. Hausjell will im Rahmen des Forschungsprogramms „Fremdenfeindlichkeit“ erstmals die Einstellungen österreichischer Journalistinnen und Journalisten zum Thema Migration, Fremdenfeindlichkeit und deren journalistische Thematisierung repräsentativ für Österreich erforschen und einen Vergleich mit Erfahrungen ausländischer Kolleginnen und Kollegen durchführen. Als Kooperationspartner sind in seinem Konzept die Boise State University – Department of Communication und das Institut für empirische Kommunikationsforschung der Freien Universität Berlin vorgesehen. Hausjells Forschungsantrag wird kommentarlos abgelehnt.

o **keine große, alle Mediengattungen umfassende Untersuchung über die Mediennutzung von ImmigrantInnen und deren Themeninteressen.** Es gibt zwei Untersuchungen, die vom *ORF* beauftragt wurden und sich schwerpunktmäßig mit den Angeboten des *ORF* auseinandersetzen:

- In der Studie „Migranten und Fernsehen in Österreich“ (*ORF media research* 2007) wurden die türkischen, ex-jugoslawischen und osteuropäischen Communities (Polen, Russische Föderation, Rumänien, Bulgarien) untersucht. Die Studie konzentriert sich vor allem auf das Medium Fernsehen. Insgesamt wurden 2.000 Personen im Alter ab 15 Jahren befragt. 87 Prozent in der Muttersprache; Methode: CATI.
- Im Rahmen der qualitativen Public Value-Studie zu *ORF* & MigrantInnen (vgl. Hausjell 2010) haben Menschen mit Migrationshintergrund in ausführlichen Gesprächen in Fokusgruppen⁴⁹ das Medienangebot in Österreich, im Speziellen jenes des *ORF* diskutiert.

Im Bereich der Internetnutzung von jugendlichen ImmigrantInnen aus der Türkei gibt es eine Studie von Monika Potkanski und Neslihan Yildiran (vgl. Potkanski/Yildiran 2010), in der 100 Teenager und junge Erwachsene zwischen 12 und 26 Jahren befragt wurden.

Neben den genannten Untersuchungen gibt es eine Vielzahl von Diplom- und Magisterarbeiten, in denen sich Studierende mit der Erforschung der Mediennutzung bzw. der Kommunikation von bestimmten Communities befassen (vgl. Akbaba 2006; Gouma 2007; Lackner 2000; Özgül 2006; Rauf 2002; Traxler-Böck 1987; Steiner 2005)⁵⁰.

o **keine vergleichenden, medienübergreifenden Diskursanalysen zum Thema Zuwanderung und Integration.** Es gibt zwar einige Hochschulschriften, die sich mit Diskursen über „AusländerInnen“ in der österreichischen Tagespresse befassen (vgl. beispielsweise Konrath 2009; Rusch 2007), große Diskursanalysen fehlen aber bislang.

⁴⁹ Weder die Anzahl noch die Namen der TeilnehmerInnen an den Fokusgruppen wurden vom *ORF* auf Nachfrage bekannt gegeben.

⁵⁰ Wünschenswert wären im Bereich der Erforschung der Mediennutzung und der Mediennutzungsmotive eine Langzeitstudie in Österreich, vergleichbar der „ARD/ZDF-Langzeitstudie Massenkommunikation: Mediennutzung und Nutzungsmotive“, die seit 1964 durchgeführt wird. Sie ist die einzige repräsentative Studie über alle verfügbaren Massenmedien, die das Medienverhalten der Bevölkerung über einen derart langen Zeitraum kontinuierlich beobachtet (vgl. Ridder/Bernhard 2005).

- o **keine Befunde über die Einstellungen von JournalistInnen von Minderheiten in Bezug auf die Mehrheitsgesellschaft**
- o **keine Befunde über mögliche Barrieren für JournalistInnen mit Migrationshintergrund im Journalismus**
- o **keine Befunde über die Ausbildung österreichischer JournalistInnen in Hinblick auf den Umgang mit Minderheiten**
- o **wenig Wissen über die Inhalte von ethnischen Medien in Österreich.** Es gibt zwar einzelne Hochschulschriften an der Universität Wien, die sich mit Minderheitenmedien beschäftigen (vgl. Brantner 2002; Gögele 2004; Kogoj 1997; Jarosch 2005; Koca 2009; Yildiz 2009), umfassende Inhaltsanalysen von ethnischen Medien fehlen jedoch.
- o **keine Untersuchungen zur Medienausstattung von ImmigrantInnen-Haushalten**
Was es in Österreich gibt, das sind, wie bereits erwähnt, zum Teil sehr gute Hochschulschriften, siehe *Anhang Kapitel 4*, die sehr kleine Ausschnitte des Themenfeldes beleuchten. Sie konzentrieren sich größtenteils
 - auf die Darstellung von ImmigrantInnen in den Mehrheitsmedien (Stereotypenforschung, Rassismusforschung)
 - auf die Mediennutzung von ImmigrantInnen (sehr kleine Stichproben) und
 - auf Diskursanalysen (kleine Stichproben).

Der Großteil der Hochschulschriften in diesem Themenfeld ist in den letzten zehn Jahren entstanden.

3.2.1 Ursachen für den prekären Forschungsstand in Österreich

In vielen Ländern wie beispielsweise in den USA, Kanada, Schweden, Finnland, Dänemark, Norwegen, Großbritannien, Niederlande und Belgien wird zum Themenbereich „Zuwanderung und Massenmedien“ sehr viel geforscht. Warum hinkt Österreich in diesem Bereich so vielen Ländern hinterher? Folgende Gründe können dafür ins Treffen geführt werden:

- **Kein zuwanderungsfreundliches Klima**

Dass sich in Österreich bislang kaum jemand mit der „medialen Integration von ImmigrantInnen“ befasst hat, hängt vor allem auch am gesellschaftspolitischen Klima. Österreich scheint in Sachen Zuwanderung eine ambivalente Haltung einzunehmen. Einerseits braucht das Land Arbeitskräfte vor allem für Tätigkeiten, die von vielen Arbeitssuchenden als schmutzig und gesundheitsbelastend

bewertet werden (Pflegebereich, Baubranche, Gastronomie, etc.) andererseits wollen die ÖsterreicherInnen diese Menschen als MitbürgerInnen nicht im Land haben. Die österreichische Bevölkerung steht der Anwesenheit von ImmigrantInnen, die eine wichtige Rolle bei der sozioökonomischen und sozialstrukturellen Weiterentwicklung spielen, nicht positiv gegenüber. Das zeigt die dritte österreichische Wertewandelstudie⁵¹: 69 Prozent der ÖsterreicherInnen sind der Meinung, dass ImmigrantInnen die Kriminalitätsprobleme im Land verschärfen. 66 Prozent sind weiters der Ansicht, dass ImmigrantInnen das Sozialsystem belasten. Insgesamt sehen 56 Prozent der ÖsterreicherInnen – laut dieser Studie – ImmigrantInnen als Bedrohung für die Gesellschaft (vgl. Friesl/Hofer/Wieser 2009, 258). Sich politisch für Menschen einzusetzen, die von der Mehrheit der ÖsterreicherInnen als Bedrohung empfunden werden, birgt Risiko in sich und stößt dann oft auch innerhalb von Parteien auf Ablehnung. Das Engagement der Regierungsparteien, Steuergeld für Migrationsforschung auszugeben, ist von enden wollender Intensität.

- **Wo kein politischer Wille, da keine Forschungsaufträge**

Die derzeitigen sozialstrukturellen und rechtlichen Rahmenbedingungen für Zuwanderung nach Österreich sind eher abschreckend als einladend⁵² (vgl. Thienel 2007, 126). Während die Integrationspolitik in zahlreichen Ländern (USA, nordische Länder) auf völlige Gleichberechtigung und Chancengleichheit von ZuwanderInnen ausgerichtet ist und Diversität als ein konstitutives Element der Demokratie erkannt wird, werden AusländerInnen in Österreich in vielen Bereichen des Lebens benachteiligt und ausgegrenzt. Es fehlte zudem lange an einem auf Chancengleichheit und Partizipation beruhenden Integrationskonzept. Dieses wird im Zuge der Entwicklung des Nationalen Aktionsplans für Integration ausgearbeitet, siehe *Abschnitt 10.3 Integrationspolitik*. Durch die jahrzehntelangen politischen Versäumnisse ist auch die mediale Integration von ImmigrantInnen als gleichberechtigte Teilhaber am Mediensystem von Seiten der Politik bislang noch

⁵¹ Diese Studie mit dem Titel „Die Österreicherinnen. Wertewandel 1990-2008“ (Friesl/Polak/Hamachers-Zuba 2009) ist ein Bericht der Ergebnisse für Österreich der Europäischen Wertestudie „European Value Study“ (EVS) 2008. Bislang wurden in vier Erhebungswellen 1982, 1990, 1992 und 2008 die Werthaltungen erhoben. Die Schwerpunkte liegen auf: Arbeit, Familie, Beziehungsformen, Politik und Religion. Stichprobengröße: 1500 ÖsterreicherInnen ab 18 Jahren, Zufallsauswahl, Methode: persönliche, standardisierte Interviews. Leitung der Studie: DDr. Paul Zulehner mit Unterstützung des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung.

⁵² Siehe *Abschnitt 10.2 Zuwanderungspolitik* und *Abschnitt 10.3 Integrationspolitik*.

kein Thema. Und: Wo kein politischer Wille ist, gibt es auch keine Forschungsaufträge.

- **Keine Forschungstradition im Bereich „Migration und Massenmedien“ in Österreich**

Anders als in den skandinavischen Ländern, den Niederlanden, Großbritannien oder den USA gibt es für den Bereich der „Massenmedien und ethnische Minderheiten“ in Österreich keine Forschungstradition, an der man mit einer umfassenderen Untersuchung zur medialen Integration von ImmigrantInnen anknüpfen könnte.

- **Angst vor den Medien?**

Die geringe Anzahl von Forschungsarbeiten zum Thema Zuwanderung und Massenmedien könnte auch seine Ursachen in der Angst vor den mächtigen Medien in Österreich haben, siehe *Abschnitt 11.2 Boulevard-Demokratie Österreich*. Gäbe beispielsweise eine Organisation eine Studie in Auftrag, die sich mit dem Thema „Diversität in kommerziellen Medienbetrieben“ befasste, so würden vermutlich zahlreiche Medienbetriebe das als Einmischung in die „Personalpolitik der Medienbetriebe“ deuten und Widerstand aufbauen. Ähnlich würde es ablaufen, wenn die Politik die Darstellung von ethnischen Minderheiten in den Massenmedien umfassend wissenschaftlich untersuchen ließe. Es könnte durchaus sein, dass Boulevardmedien in der Folge die auftraggebende Organisation medial attackieren. Ein Risiko, das Parteien bzw. Organisationen in Österreich vermutlich nicht bereit sind einzugehen.

- **Personal- und Ressourcenmangel an den österreichischen Universitäten**

An den österreichischen Universitäten herrschen massive Mängel an Personal und Forschungsmittel. Sehr viel Energie geht an den österreichischen Unis in die Lehre und das auf Kosten der Forschung. Der Mangel an Personal erschwert das Initiieren von Forschungsprojekten. Wie bereits erwähnt, müssten GeldgeberInnen, die Studien beispielsweise zum Thema „Zuwanderung und Massenmedien“ beauftragen, mit medialer Kritik durch Boulevardmedien rechnen. Diese Tatsache macht die Suche nach SponsorInnen nicht einfacher.

3.3 Defizite in der KommunikatorInnenforschung der Mehrheitsgesellschaft

Über die Einstellungen von MedienakteurInnen (HerausgeberInnen, ChefredakteurInnen, RessortleiterInnen, GeschäftsführerInnen, JournalistInnen) der Mehrheitsgesellschaft zum Themenfeld „Zuwanderung und Massenmedien“ konnten international folgende drei empirische Arbeiten ausgemacht werden:

Müller, Daniel (2009): Einstellungen von Journalisten in Bezug auf ihre Rolle bei der Integration ethnischer Minderheiten. Eine qualitative Befragung in Nordrhein-Westfalen unter besonderer Berücksichtigung der Kriminalitätsberichterstattung. In: Geissler, Rainer/Pöttker, Horst (Hg.): Massenmedien und Integration ethnischer Minderheiten in Deutschland. Forschungsbefunde. Bielefeld: transcript, 119-144.

Pöttker, Horst (2009): Wann werden Diskriminierungsverbote von JournalistInnen akzeptiert? Eine Untersuchung zum Widerspruch von Migrantenschutz und Öffentlichkeitsaufgabe. In: Geißler, Rainer/Pöttker, Horst (Hg.): Massenmedien und Integration ethnischer Minderheiten in Deutschland. Forschungsbefunde. Bielefeld: transcript, 161-188.

Zauner, Karin (2008): Die Einstellungen von ChronikjournalistInnen österreichischer Tageszeitungen zu den Themen Migration und mediale Integration von ImmigrantInnen im Kontext ihres Rollenverständnisses. Wien: Dipl.-Arbeit.

Wie MedienakteurInnen der Mehrheitsgesellschaft über „Zuwanderung und Massenmedien“ denken, findet man teils in Studien zur Gatekeeper-Forschung, überwiegend im amerikanischen Raum. Sie suchen Antworten auf die Frage, nach welchen Kriterien Nachrichten über ethnische Minderheiten in Mehrheitsmedien übernommen werden. Diese Gatekeeper-Arbeiten zielen meist darauf ab zu beweisen, dass Diversität („ethnic minorities in newsrooms“) in Redaktionen zu differenzierterer und angemessenerer Berichterstattung über Minderheiten führt. In folgenden Arbeiten werden auch „majority journalists“ zur ethnischen Diversität in den Medien befragt:

Fedler, Fred/Smith, Ron F./Marzlof, Marion T./Jeter, James Philip (1996): Will More Culturally Diversified Staffs Diversify Newspaper Content? Florida Communication Journal; 1996, Vol. 24 Issue 1, 1-12.

Izard, Ralph/Wu, Denis H. (2008): Representing the total community: Relationship Between Asian American Staff and Asian American Coverage in Nine US. Newspapers. In: Journalism & Mass Communication Quarterly; Spring 2008, Vol. 85 Issue 1, 99-112.

Prichard, David/Stonbely, Sarah (2007): Racial Profiling in the Newsroom. In: J&MC Quarterly, Summer 2007, Vol. 84, Issue 2, 231-248.

Zum Teil findet man die Meinungen von JournalistInnen der Mehrheitsgesellschaft zum Thema „Zuwanderung und Medien“ auch in Studien, die sich mit den Aufgaben öffentlich-rechtlicher Rundfunkanstalten („Public Value“) befassen, in Podiumsdiskussionen rund um das Integrations- und Diversitäts-Thema oder in Form von Leitartikeln und Kommentaren zu den Themen „Migration und Integration“.

Warum es so wenige Arbeiten zu den MedienakteurInnen der Mehrheitsgesellschaft im Forschungsfeld „Zuwanderung und Medien“ gibt, kann folgende Ursachen haben:

- **Selbstverständnis des Landes**

In Einwanderungsländern, in denen die ethnische Gleichbehandlung und die Partizipation von ImmigrantInnen an der Gesellschaft – auch die mediale Integration – zum Selbstverständnis des Landes gehören und in denen Diversität (wie in Kanada oder den USA) in den Redaktionen über Quoten geregelt wird, in denen es NGO's gibt, die die Darstellung von Minderheiten in Massenmedien über Inhaltsanalysen (Diversity Watch) kontrollieren, sind Studien zur Einstellung von MedienakteurInnen der Mehrheitsgesellschaft zum Thema mediale Integration von ImmigrantInnen nicht sonderlich sinnvoll und können auf Unverständnis bei den Befragten stoßen. „Es ist bei uns ja eh alles geregelt“, würde man vermutlich als Wissenschaftlerin oft zu hören bekommen. In den von Einwanderung betroffenen Ländern mit restriktiver Migrations- und Integrationspolitik, die wenig kommunikative Strukturen für ethnische Gruppen bieten – so wie in Österreich – erscheint es sinnvoll zu fragen, wie die EntscheidungsträgerInnen in den Massenmedien der medialen Integration von ImmigrantInnen und den Themen Migration und Integration gegenüber stehen.

- **Forschungspragmatische Ursachen**

EntscheidungsträgerInnen in Medienbetrieben haben grundsätzlich äußerst wenig Zeit. Es bedarf einer gewissen Beharrlichkeit und sozialem Einfühlungsvermögen, um Gesprächstermine zu erhalten. Österreich ist ein kleines Land mit einer überschaubaren Medienlandschaft und deshalb ist aus rein forschungspragmatischen Gründen eine umfassende Befragung der EntscheidungsträgerInnen in Medienbetrieben wesentlich einfacher durchzuführen als beispielsweise in großen Ländern, wie Deutschland, Frankreich oder den USA.

4. Schlüsselbegriffe und Terminologie

In diesem Kapitel werden zentrale wissenschaftliche Termini beschrieben, die in der vorliegenden Arbeit Verwendung finden. Es sind Begriffe der Soziologie, Sozialpsychologie und der Kommunikationswissenschaft.

4.1 Begriffe der Soziologie

Für die vorliegende Arbeit sind folgende Begriffe der Soziologie von Bedeutung: Migration, Menschen mit Migrationshintergrund, ImmigrantInnen, ZuwanderInnen, AusländerInnen, Minderheiten, Mehrheiten, Ethnizität, Ethclass, Integration und Desintegration.

4.1.1 Migration, Immigration, Emigration

Der Begriff *Migration* kommt von dem lateinischen Wort *migrare* und bedeutet wandern, wegziehen (vgl. Duden Online-Wörterbuch 2010b). In der vorliegenden Arbeit werden die Begriffe Migration und Wanderung synonym verwendet. Der Begriff Migration lässt einige Interpretationsspielräume offen. Gleichgültig wie eng oder breit die Definitionen von Migration sein mögen, der dauerhafte Wechsel und die Bewegung sind das zentrale Merkmal des Begriffes. Zudem ist mit dem Begriff immer auch eine mehr oder weniger dauerhafte Veränderung der Stellung im physischen und sozialen Raum verbunden. In der vorliegenden Arbeit wird der Begriff der Migration nach Anette Treibel definiert:

Migration ist der auf Dauer angelegte bzw. dauerhaft werdende Wechsel in eine andere Gesellschaft bzw. in eine andere Region von einzelnen oder mehreren Menschen. So verstandene Migration setzt erwerbs-, familienbedingte, politische oder biographisch bedingte Wanderungsmotive und einen relativ dauerhaften Aufenthalt in der neuen Region oder Gesellschaft voraus; er schließt den mehr oder weniger kurzfristigen Aufenthalt zu touristischen Zwecken aus. (Treibel 2008, 21)

Unter *Immigration* wird die auf Dauer ausgerichtete Einwanderung oder Zuwanderung in ein Land oder eine Zielregion verstanden (vgl. Hillmann 2007, 62). Unter *Emigration* wird die auf Dauer ausgerichtete Auswanderung aus einem Land oder einer Region verstanden (vgl. ebd., 62).

4.1.2 ImmigrantInnen, ZuwanderInnen

Unter den Begriffen *ImmigrantInnen* oder *ZuwanderInnen* werden in der vorliegenden Arbeit in der Regel Menschen verstanden, die aus dem Ausland (international migrants) zugewandert sind und in Österreich ihren Hauptwohnsitz (dauerhaften Wohnsitz) haben – egal ob sie die österreichische Staatsbürgerschaft besitzen oder nicht. Neben der internationalen Migration gibt es auch die Binnenmigration (internal migration), Wanderbewegungen innerhalb eines Staates. Binnen-ImmigrantInnen sind mit dem Begriff „ImmigrantInnen“ in der vorliegenden Arbeit nicht gemeint.

In der Alltagssprache und in den Medien hat sich im deutschsprachigen Raum die Bezeichnung MigrantInnen für ImmigrantInnen durchgesetzt. Die synonyme Verwendung der Begriffe ist aus demographisch-wissenschaftlicher Perspektive jedoch nicht exakt. In der Demografie wird der Begriff Migrant (migrant) für wandernde Menschen verwendet – unabhängig von der Wanderrichtung (Zu- oder Abwanderung). Die wissenschaftlich exakte Bezeichnung für ZuwanderInnen ist Immigrant bzw. Immigrantin.

4.1.3 Personen mit Migrationshintergrund

Die Definition *Menschen mit Migrationshintergrund* folgt in der vorliegenden Arbeit der Definition United Nations Economic Commission for Europe (UNECE) – „Recommendations for the 2010 censuses of population and housing“ (UNECE 2010, 90).

Als Personen mit Migrationshintergrund werden hier Menschen bezeichnet, deren beide Elternteile im Ausland geboren wurden. Diese Gruppe lässt sich in weiterer Folge in ImmigrantInnen und Migranten der ersten Generation (Personen, die selbst im Ausland geboren wurden) und in Zuwanderer der zweiten Generation (Kinder von zugewanderten Personen, die aber selbst im Inland zur Welt gekommen sind) untergliedern. (Statistik Austria 2010b)

4.1.4 AusländerInnen

Als *AusländerInnen* (*foreign citizens*) werden in der vorliegenden Arbeit Menschen mit einer ausländischen Staatsbürgerschaft bezeichnet (*foreign citizenship*). (UNECE 2010, 88).

4.1.5 Flüchtling

Der Begriff *Flüchtling* wird in der vorliegenden Arbeit nach der Genfer Konvention der Vereinten Nationen über die Rechtsstellung der Flüchtlinge von 1951 (vgl. Flüchtlingskonvention, Artikel 1A(2)) definiert. Er findet auf jede Person Anwendung, die sich

[...]aus der begründeten Furcht vor Verfolgung wegen ihrer Rasse, Religion, Nationalität, Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe oder wegen ihrer politischen Überzeugung außerhalb des Landes befindet, dessen Staatsangehörigkeit sie besitzt, und den Schutz dieses Landes nicht in Anspruch nehmen kann oder wegen dieser Befürchtungen nicht in Anspruch nehmen will; oder die sich als staatenlose infolge solcher Ereignisse außerhalb des Landes befindet, in welchem sie ihren gewöhnlichen Aufenthalt hatte, und nicht dorthin zurückkehren will. (UNHCR 1951)

4.1.6 (Ethnische) Minderheit/(Ethnische) Mehrheit

Die Frage nach der Definition von *Mehrheiten* und *Minderheiten* ist für jede sozialwissenschaftliche Studie zum Thema Integration essentiell. Der Begriff *Minderheiten* wird in der vorliegenden Arbeit nach dem Wörterbuch für Völkerkunde wie folgt definiert:

(...) Bevölkerungsgruppe, die durch das erfassbare Merkmal, das der Mehrheit fehlt, abgrenzbar ist. Als solches Merkmal können Religion, Muttersprache, Abstammung, sexuelle Orientierung und ethnische Selbstorganisation (Ethnie) gelten. (Hirschberg 1999, 30)

Die Bezeichnungen *Minderheit* und *Mehrheit* sind immer Konstruktionen, zugeschriebene Identitäten, die zur Inklusion und Exklusion von Gruppen führen (vgl. Pfetsch/Weiß 2000, 118). Der Begriff „Minderheit“ drückt zweifellos ein Machtgefälle aus, ein Verhältnis zwischen Gruppen und Lebenssituationen von Menschen, eine „Stellung minderer Rechte, minderen Ansehens und minderer Ressourcenverfügung“ (Heckmann 1992, 55). Das Wort „minder“ hat in der Deutschen Sprache von Grund auf einen stigmatisierenden Charakter.

minder (bezogen auf Wert, Bedeutung, Qualität, Ansehen) nicht besonders hoch; gering (Duden, Online-Wörterbuch 2010)

[...] sinnverwandt: minderwertig. (Duden, Bedeutungswörterbuch 1985, 442)

In Anlehnung an Friedrich Heckmann (vgl. 1992, 55) ist es angebracht, den Begriff „ethnische Minderheit“ dort durch den Begriff „ethnische Gruppe“ zu ersetzen, wo nicht explizit ein Machtgefälle zwischen Mehrheit und Minderheit vorliegt. Weiters beinhaltet „Minderheit“ in wissenschaftlichem Kontext immer auch die Gefahr der Begriffsunschärfe, da mit dem Wort „Minderheit“ alleine noch nicht die konstituierende Eigenschaft (sprachlich, ethnisch, sexuell, religiös, etc.), das Trennungsmerkmal zur Mehrheit, ausgedrückt wird. Trotz zahlreicher Kritik an diesem Begriff ist er nach wie vor in den Sozialwissenschaften etabliert und wird, mangels an Alternativen, auch in der vorliegenden Arbeit verwendet. Die Begriffe „Ethnische Minderheiten“ und „Ethnische Mehrheiten“ werden in der vorliegenden Arbeit wie folgt definiert:

Ethnische Minderheiten sind innerhalb eines Systems ethnischer Schichtung benachteiligte, unterdrückte, diskriminierte und stigmatisierte ethnische Gruppen. (Heckmann 1992, 57)

Ethnische Mehrheiten sind die in einem System ethnischer Schichtung dominierenden Gruppen. (ebd., 58)

4.1.7 Ethnizität

Der Begriff *Ethnizität* wird in der vorliegenden Arbeit nach der Definition von Friedrich Heckmann (1992, 56) verstanden.

Ethnizität bezeichnet die für individuelles und kollektives Handeln bedeutsame Tatsache, dass eine relativ große Gruppe von Menschen durch den Glauben an eine gemeinsame Herkunft, durch Gemeinsamkeiten von Kultur, Geschichte und aktuellen Erfahrungen verbunden sind und ein bestimmtes Identitäts- und Zusammengehörigkeitsbewusstsein besitzen. Ethnizität als sozialer „Tatbestand“ ermöglicht – zusammen mit anderen Faktoren – die Bildung und Erhalt ethnischer Kollektive. (ebd., 30)

Ethnizität lässt sich nach Heckmann in Kategorien wie Volk, Nation, Nationalstaat, ethnische Minderheiten und ethnische Gruppen unterteilen (vgl. ebd., 47ff.).

4.1.8 Ethclass

Das Konzept der *Ethclass* (Ethnische Klasse) stammt von Milton Gordon (1964), der den Eingliederungsprozess von Einwanderungsgruppen in die amerikanische Gesellschaft untersucht hat. Gordon Milton hat herausgefunden, dass für die kulturelle Verhaltensweise die soziale Klassenzugehörigkeit wichtiger und entscheidender ist, als die ethnische Gruppenzugehörigkeit. Treffen Menschen gleicher sozialer Klasse und

gleicher ethnischer Gruppenzugehörigkeit aufeinander, so sind sie nicht nur in ihren Verhaltensweisen ähnlich, sondern teilen ein gemeinsames auf Ethnizität beruhendes Zugehörigkeitsgefühl (vgl. ebd., 40f). Die „ethclass“ wird in der vorliegenden Arbeit wie folgt definiert:

Ethclass ist eine Teilgesellschaft, die im Schnittpunkt der vertikalen Stratifikation der ethnischen Gruppen mit der horizontalen Stratifikation der sozialen Klasse entsteht. (Han 2006, 29)

4.1.9 Integration

Das Wort *Integration* kommt von dem lateinischen Wort *integer* bzw. dem griechischen Wort *entagros*, was so viel bedeutet wie „unberührt, unversehrt, markellos, ganz“, *integratio* „die Herstellung eines Ganzen“, *integralis* „ein Ganzes ausmachend“ (vgl. Duden 1985, 307). In den Sozialwissenschaften ist unter Integration ein Prozess zu verstehen, der Teile eines sozialen Systems zu dessen Ganzheit verbindet (vgl. Esser 2001, 1).

Unter Integration wird – ganz allgemein – der Zusammenhalt von Teilen in einem systematischen Ganzen verstanden, gleichgültig zunächst worauf dieser Zusammenhalt beruht. Die Teile müssen ein nicht wegzudenkender, ein, wie man auch sagen könnte, „integraler“ Bestandteil des Ganzen sein. Durch diesen Zusammenhalt der Teile grenzt sich das System dann auch von einer bestimmten „Umgebung“ ab und wird in dieser als „System“ identifizierbar. (Esser 2001, 1)

Peter Imbusch und Dieter Rucht erwähnen in ihrer Definition den Begriff der Eingliederung:

Unbestritten erscheint wohl die Aussage, mit Integration werde die Eingliederung eines Individuums, einer Gruppe oder eines gesellschaftlichen Teilsystems in einem jeweils umfassenderen sozialen Zusammenhang bezeichnet. (Imbusch/Rucht 2005, 20f.)

Mit diesen beiden Definitionen wird aber noch nichts über die Art und Weise dieses „Ganzen“ ausgesagt (vgl. Pöttker 2005, 25). Der Begriff birgt zweifellos zahlreiche Unschärfen in sich und wirft einige Fragen auf: Handelt es sich bei Integration um einen Endzustand oder einen Prozess? Ist es ein wertneutraler oder normativer Begriff? Handelt es sich um System- oder Sozialintegration? Ist die Aktivität von einer Seite oder von beiden Seiten gefordert? Geht Integration von einer homogenen oder heterogenen Gesellschaft aus? (vgl. ebd.) Und letztendlich: Wer gibt vor, wie dieses Ganze, das mit

dem Begriff Integration angesprochen wird, auszusehen hat? Hinter dem Integrationsbegriff liegt nach wie vor kein einheitliches sozialwissenschaftliches Konzept. Er wird für den gesellschaftlichen Zusammenhalt im Allgemeinen, für die soziale Eingliederung von ZuwanderInnen und als politisches Konzept verstanden. Trotz der Kritik an dem Begriff wird er in der Arbeit verwendet und ist dann im Sinne der Definition von Horst Pöttker zu verstehen:

Integration ist der erwünschte soziale Prozess, der die Teile einer Gesellschaft (Individuen, Institutionen, Gruppen) unter Mitwirkung ihres Bewusstseins mehr oder weniger stark zum Ganzen dieser Gesellschaft verbindet, wobei sowohl Ähnlichkeiten und Einigkeiten der Teile als auch Verschiedenheiten und Auseinandersetzung zwischen ihnen in einem zu optimierenden Verhältnis von Bedeutung sind. (Pöttker 2005a, 40)

Detaillierter befasst sich das *Abschnitt 6.1 Begriff Integration* mit der Bedeutung und Verwendung des Begriffes.

4.1.10 Interkulturelle Integration

Die *interkulturelle Integration* wird in der vorliegenden Arbeit als das theorieleitende Integrationsmodell verwendet, siehe *Abschnitt 12.4 Interkulturelle Integration* (vgl. Fleras/Elliot). Das Konzept der interkulturellen Integration meint die Eingliederung von ImmigrantInnen in die Mehrheitsgesellschaft unter dem Gesichtspunkt der Chancengleichheit beim Zugang zu allen Institutionen der Gesellschaft (vgl. Geißler 2005a, 50). Das Konzept beschreitet einen Mittelweg zwischen Assimilation und Segregation und zeigt eine „sinnvolle, mögliche Form des Miteinanders in einer multiethnischen Gesellschaft auf“ (ebd., 64). Ziel der interkulturellen Integration ist es, die Entstehung von „ethclasses“ (Gordon 1964, siehe *Abschnitt 4.1.8 Ethclass*) zu verhindern und die Ethnisierung der Ungleichstrukturen einzudämmen.

4.1.11 Desintegration

Desintegration ist das Gegenteil von Integration und bezeichnet in der vorliegenden Arbeit alle Prozesse, die den gesellschaftlichen Zusammenhalt verringern und zu „schwindenden Chancen der Teilhabe und Partizipation am gesellschaftlichen Leben“ (Heitmeyer 2009, 74)⁵³ führen. Desintegration ist immer mit Anerkennungsverlusten (vgl.

⁵³ Mehr zur *Theorie der Sozialen Desintegration* (TSD) findet man bei Anhut 2002; Mansel/Reinecke 2008, Anhut/Heitmeyer 2000; 2005.

Endikrat/Schaefer/Mansel/Heitmeyer 2002) und persönlicher Missachtung (vgl. Kaletta 2008) verbunden, führt letztendlich zu einer Form der Ausgrenzung von bestimmten Gruppen (Segregation) und zum Auseinanderklaffen der Gesellschaft.

Wahrgenommene Desintegrationsrisiken, Desintegrationserfahrungen und -ängste behindern nicht nur die Möglichkeiten, sich als wertvolles und geachtetes Mitglied dieser Gesellschaft zu erleben, sondern haben [...] weitere schwerwiegende Folgen für das friedliche Zusammenleben gesellschaftlicher Gruppen. (Heitmeyer 2009, 74)

Wahrgenommene Desintegration und Anerkennungsprobleme bilden nach Heitmeyer (vgl. 2009, 74) den Nährboden für „Ideologien der Ungleichwertigkeit, in deren Folge Angehörige schwacher Gruppen abgewertet werden“. Soziale Desintegration zeigt sich in politischer Entfremdung, Demokratieentleerung (vgl. Heitmeyer/Mansel 2005), Fremdenfeindlichkeit, Islamophobie, Antisemitismus, Rechtspopulismus, Sexismus, Unbehagen gegen Modernität, Abwertung von Behinderten, Langzeitarbeitslosen, Obdachlosen, etc⁵⁴. Manifeste Desintegrationserscheinungen sind Straßenkrawalle, Gewalt gegen Minderheiten, hohe Politikverdrossenheit (geringe Wahlbeteiligungen) bis hin zu Kriegen (vgl. Imbusch/Rucht 2005, 7).

4.1.12 Assimilation

Unter dem Begriff *Assimilation* wird die völlige Anpassung von Minderheiten an die Mehrheitskultur verstanden. Er wird in der vorliegenden Arbeit nach Ingrid Oswald definiert.

Unter Assimilation wird der Prozess verstanden, in dem sich kulturelle, ethnische oder religiöse Minderheiten an die Mehrheitsgesellschaft anpassen und deren Werte und Lebensweisen übernehmen. Der Begriff bezeichnet letztendlich die allmähliche Aufgabe der Herkunftskultur bzw. das Verblassen ihrer Elemente unter dem Eindruck der neuen Kultur. (Oswald 2007, 93f.)

Minderheiten sollten demnach ihre eigene Herkunftskultur aufgeben und die Traditionen, Werte und Lebensweisen der Mehrheitskultur annehmen⁵⁵.

⁵⁴ Wilhelm Heitmeyers (2009) Konzept der „Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit“ beinhalte zehn Faktoren der Desintegration (vgl. Heitmeyer 2009, 36). In der Langzeitstudie „Deutsche Zustände“ werden seit 2001 unterschiedliche Faktoren des Zusammenhalts von Gesellschaft (mit Fokus auf Deutschland) erforscht.

⁵⁵ Ein Verfechter der Assimilationstheorie ist der deutsche Soziologe Hartmut Esser (vgl. Geißler 2005, 54). Er hat das so genannte „Unvereinbarkeitstheorem“ (Esser 1980) formuliert, das besagt, dass ethnischer Pluralismus ethnische Schichtungen produziere und dadurch keine Integration möglich sei.

4.1.13 Segregation

Unter dem Begriff der *Segregation* wird in der vorliegenden Arbeit das bloße Nebeneinander von Mehrheiten und Minderheiten bezeichnet. Es erfolgt ein sich gegenseitiges Abschotten, was eine „ethnische Schichtung“, meist eine „ethnische Unterschichtung“, zur Folge hat. Ausgegrenzte Gruppen sind nicht in der Lage, „angemessen am Leben der Mehrheitsgesellschaft teilzuhaben“ (Geißler/Pöttker 2006, 18).

4.1.14 Ghetto

Unter *Ghetto* wird in der vorliegenden Arbeit eine räumliche Konzentration von ethnischen Minderheiten verstanden, die auf Zwang zurück geht und mit Diskriminierungen verbunden ist⁵⁶ (vgl. Paul 2009, 3). Der Begriff „Ghetto“ wird in der Alltagssprache und in den Medien sehr unpräzise für alle Erscheinungen von (zumeist räumlicher) Segregation von ethnischen Gruppen verwendet – unabhängig ob diese Abschottung auf Zwang oder Freiwilligkeit beruht bzw. mit Diskriminierung verbunden ist.

4.1.15 Unterschichtung

Der Begriff *Unterschichtung* bedeutet in der vorliegenden Arbeit, dass in den unteren Schichten in der Sozial- und Beschäftigungsstruktur⁵⁷ neue Positionen geschaffen werden, die bisher von Einheimischen besetzt wurden und nun durch ZuwanderInnen besetzt werden.

Wir nennen eine Einwanderung unterschichtend, wenn die Einwanderer zum überwiegenden Teil in die untersten Positionen des sozialen Schichtsystems eintreten und eine neue soziale Schicht unter der Schichtstruktur des Einwanderungskontextes bilden. (Hoffmann-Nowotny, 1988, 52)

⁵⁶ Der Begriff „Ghetto“ hat seinen Ursprung in der Bezeichnung eines jüdischen Wohnviertels in Venedig im 16. Jahrhundert. Später wurde der Begriff für die ethnische Segregation in Stadtbezirken in den USA verwendet, beispielsweise für die „schwarzen Bezirke“ Harlem und Bronx (vgl. Paul 2009, 3).

⁵⁷ Diese Theorie der „Unterschichtung“ belegt der Schweizer Hoffmann-Nowotny mit der Analyse der schweizerischen Beschäftigungsstruktur von 1930 bis 1960. Eine Unterschichtung führt zur „Konkurrenz unter Gleichen“ (Castel 2003, 73).

4.2 Begriffe der Sozialpsychologie

Für die vorliegende Arbeit sind folgende Begriffe aus der Sozialpsychologie von Bedeutung: Einstellungen, Stereotype, Vorurteile.

4.2.1 Einstellungen

Im Unterschied zu Meinungen (opinions) gelten *Einstellungen* (attitude) als relativ beständige, überdauernde innere Haltungen (vgl. Fröhlich 2005, 150). Der Begriff „Einstellungen“ wird in der vorliegenden Arbeit in Anlehnung an G. W. Allport (vgl. Allport 1935, 810) definiert:

An attitude is a mental and neural state of readiness, organized through experience, exerting a directive or dynamic influence upon the individual's response to all objects and situations with which is related.

Werner D. Fröhlich fasst das Konzept von Allport (1935) wie folgt zusammen:

Man sieht in Einstellungen den Ausdruck relativ überdauernder Bewertungsmaßstäbe, die – durch persönliche Erfahrung und/oder Überlieferung kultureller Werte – die Einschätzung von Gegenständen oder Situationen durch das Einnehmen einer bestimmten Haltung prägen und damit das Verhalten beeinflussen. (Fröhlich 2005, 150)

Einstellungen beeinflussen somit die gesamte Wahrnehmung, das Urteilen, die Erinnerung, das Denken, Fühlen und Handeln, sowie auch das Lernen, „so dass man vielleicht sogar behaupten kann, dass sie es sind, die der Welt Sinn verleihen“ (Allport 1935, 806). Zudem sei ohne Einstellungen eine Verhaltenskonsistenz und Stabilität in der Gesellschaft unmöglich (vgl. ebd., 839).

4.2.2 Stereotyp

Das Wort *Stereotyp* stammt ursprünglich aus dem Griechischen und bedeutet „dauerhafte Form“ (Dröge 1967, 115). In der Drucktechnik wurde der Begriff zunächst für das Drucken mit feststehenden Lettern verwendet (vgl. Nafroth 2002, 17). Heute wird er im übertragenen Sinn in der Sozialpsychologie, in der Einstellungsforschung, angewendet.

Stereotypen sind Kategorien oder Schemata, mit deren Hilfe bei der Informationsverarbeitung die Umweltkomplexität reduziert und den Eindrücken Sinn verliehen wird. (Noelle-Neumann et al. 2004, 361)

Die Grundlagen der Stereotypenbildung wurden bereits bei Walter Lippmann 1922 in seinem berühmten Werk „*Public Opinion*“ angeführt. Dort meint Lippmann (1990 [1922], 18): Das Problem bestehe darin, dass die reale Umgebung insgesamt zu groß, zu

komplex und auch zu fließend sei, um direkt erfasst zu werden. Wir seien nicht so ausgerüstet, dass wir es mit so viel Subtilität, mit so großer Vielfalt, mit so vielen Verwandlungen und Kombinationen aufnehmen könnten.

Er betont, dass bei der Wahrnehmung der Nachrichten die Realität nur in einem stark vereinfachten Modell rekonstruiert werden kann. Dabei trifft der Beobachter oder die Beobachterin nicht bloß eine Auswahl, sondern geht aktiv schöpferisch vor.

Meistens schauen wir nicht zuerst und definieren dann, wir definieren erst mal und schauen dann. (Lippmann 1990 [1922], 63)

Die Schemata, mit denen sich Menschen ihrer Umwelt nähern, nennt Lippmann Stereotype. Der Begriff Stereotyp wird in der vorliegenden Arbeit in der Definition von Werner D. Fröhlich verstanden.

Allgemeine Bezeichnung für relative überdauernde und starre, festgelegte Sichtweisen bzw. ihnen zugrunde liegende Überzeugungen in bezug (sic!) auf Klassen von Individuen, bestimmte Gruppen oder Dinge, die von vornherein festgelegt sind und nicht einer aktuellen Bewertung entstammen. (Fröhlich 2005, 455)

Stereotype sind komplexe Formen des Vorurteils (vgl. ebd.). Der entscheidende Unterschied sei, dass Vorurteile meist Einstellungen klassifizieren, Stereotypen als Überzeugungen eingestuft werden können (vgl. ebd.). Lippmann (vgl. 1990 [1922], 72) hält fest, dass das Stereotypenmodell nicht neutral sei und mit Sicherheit Bewertungen enthalte. Ein Stereotyp habe die Eigenschaft, das Negative des anderen als das eigene Gute darzustellen (vgl. ebd., 93f.). Stereotypen sind demnach vorwiegend negativ.

Nichts verhält sich der Erziehung oder der Kritik gegenüber so unnachgiebig wie ein Stereotyp. [...] Was fremd ist, wird abgewiesen, was anders ist, wird blinden Augen begegnen. Wir sehen einfach nicht, was unsere Augen nicht zu berücksichtigen gewohnt sind. (Lippmann 1990 [1922], 74; 88)

Die Theorie der Stereotype kann im allgemeinen Sprachgebrauch mit dem Begriff des „Schubladendenkens“ verglichen werden, meint Katja Nafroth (vgl. 2002, 17). Ein neues Ereignis, eine neue Erfahrung, werde vom Individuum nicht differenziert bearbeitet, sondern in eine der „Schubladen“ sortiert und zu dem Gesamtbild des Stereotyps hinzufügt (vgl. ebd.). Stereotype stabilisieren demnach das eigene Selbst (vgl. Vitouch 2000, 92f.). Lippmann nennt sie „Grundfesten unseres Universums“ (Lippmann 1990 [1922], 72). Es ist allerdings nicht ausgeschlossen, dass Stereotypen veränderbar sind,

doch wenn, dann gehe dieser Wandel sehr langsam vor sich (vgl. Dröge 1967, 149; Prinz 1970, 198).

Und ein Totalwandel vom positiven zum negativen Grenzwert oder umgekehrt ist bei den meisten Stereotypen in einem Menschenleben nicht zu beobachten. (ebd.)

4.2.3 Vorurteile

In der vorliegenden Arbeit wird der Begriff *Vorurteil* (prejudice) nach Fröhlich (2005, 511) in Anlehnung an Allport (1954) definiert.

Vorurteil bezeichnet in der Sozialpsychologie eine negativ getönte, feindliche Einstellung gegenüber Gruppen oder einzelnen Mitmenschen, die sich als stereotype Überzeugung äußert oder auf solche zurückführbar ist.

Es wird angenommen, dass Vorurteile weniger auf Wahrnehmung und Informationen aus der Umwelt, als auf persönlichkeitspezifische Prozesse (erfahrene Erziehung, etc.) zurückgehen (vgl. ebd.). Es handelt sich bei Vorurteilen um fehlerhafte und gleichzeitig festgefahrene Verallgemeinerungen. Sie dienen nach Ulrike Six (1982)

- a) *der vereinfachenden Kategorisierung* (dem Einordnen von Personen in ein „Schubladensystem“ hinsichtlich ihres Berufes zum Beispiel, der ethnischen Zugehörigkeit, des Geschlechts, etc.).
- b) *der an den sozialen Normen orientierten Bewertung, die meist zu einer Negativbewertung der Fremdgruppen* (zum Beispiel sozial Schwächeren, etc.) führt, wobei dadurch die Kognitions- und Verhaltensmuster in der Beziehung zwischen den Gruppen gesteuert werden.
- c) *der Übergeneralisierung* von einem Merkmal eines Individuums oder einer Situation auf alle anderen Objekte oder Situationen.
- d) *der Überakzentuierung*: Betonung der angenommenen Homogenitäten innerhalb einer Kategorie.

Betrachtet man diese Definitionen und Beschreibungen von Stereotypen und Vorurteilen, dann zeigen sich viele Gemeinsamkeiten. Man kann postulieren, dass beide ähnliche Entstehungsursachen haben, Vorurteile jedoch eine Weiterentwicklung des Stereotyps sind. Aus einem Stereotyp kann demnach unter bestimmten Umständen ein Vorurteil werden.

4.3 Begriffe der Kommunikationswissenschaft

In der vorliegenden Arbeit sind folgende Begriffe aus der Kommunikationswissenschaft von großer Bedeutung: Medium; Medienbetrieb; Massenmedien; ethnische Medien; interkulturelle, mediale Integration/Desintegration; assimilative, mediale Integration; mediale Segregation; Überintegration – Stereotypisierung; Journalismus; ChefredakteurInnen, GeschäftsführerInnen.

4.3.1 Medium

In der vorliegenden Arbeit wird *Medium* im Sinne von Ulrich Saxer verstanden:

Medien sind komplexe institutionalisierte Systeme um organisierte Kommunikationskanäle von spezifischem Leistungsvermögen. (Saxer 1997, 21)

Diese Beschreibung umfasst das Medium als Organisation, als Institution in der Gesellschaft und betont seine Eigenschaft als Kommunikationskanal. Medien werden in der vorliegenden Arbeit vor allem als ökonomisch ausgerichtete Organisationen und als bedeutende Institutionen in einer demokratischen, pluralistischen Gesellschaft verstanden, die neben Informationsvermittlung, Aufklärung, Artikulation; Kontrolle und Unterhaltung auch Instanzen der gesellschaftlichen Selbstreflexion und Auseinandersetzung sind (vgl. Haas 2008, 32). Zudem werden Medien in der vorliegenden Arbeit auch aus der konstruktivistischen Perspektive betrachtet. In Medien wird soziale Wirklichkeit von JournalistInnen – je nach Zielgruppe, Blattlinie – nach professionellen Regeln aufbereitet, Wirklichkeit somit konstruiert und dem Publikum angeboten. Mehr dazu im *Abschnitt 12.7 JournalistInnen konstruieren Wirklichkeit*.

4.3.2 Medienbetrieb

Wie zuvor erwähnt, sind Medien auch Organisationen, also soziale Handlungssysteme, die für bestimmte Zwecke und auf relative Dauer etabliert werden und bestimmte formale Strukturen aufweisen (vgl. Haas 2008, 30). Als *Medienbetrieb* wird somit eine Organisation bezeichnet, in der zielgerichtet, arbeitsteilig und in der Regel Gewinn maximierend Medienprodukte erzeugt werden. Das Medienprodukt ist untrennbar mit dem Medienbetrieb verbunden, sodass der Name des Medienproduktes (beispielsweise *Die Presse*) in der Alltagssprache auch für den Medienbetrieb verwendet wird⁵⁸. In der vorliegenden Arbeit wird genau darauf geachtet, dass hier keine Begriffsunschärfen auftreten. Primäres Ziel des Medienbetriebs als Wirtschaftsunternehmen ist es, mit seinen

⁵⁸ Beispiel: Bei Pressekonferenzen geben JournalistInnen an, für welches Medium sie arbeiten.

Produkten Geld zu verdienen, das heißt, Aufmerksamkeit zu akkumulieren, das Publikum zu vergrößern und Marktanteile zu erhöhen. Durch die ökonomische Ausrichtung der Medien sind diese sehr eng mit den Systemen Wirtschaft und Politik verstrickt.

4.3.3 Massenmedien

Massenmedien richten sich in der Regel an ein anonymes, disperses Publikum (vgl. Maletzke 1963, 28f.), das sich vom „Präsenzpublikum dadurch unterscheidet, dass Orts- und Zeitfixierung nur auf letzteres zutrifft“ (Vollbrecht 2005, 33). Disperse Publika entstehen nur „von Fall zu Fall dadurch, dass sich eine Anzahl von Menschen einer Aussage der Massenkommunikation zuwendet“ (ebd., 28). Das einzige Verbindende ist, dass die gleichen Medieninhalte rezipiert werden.

4.3.4 Ethnische Medien (Ethnomedien)

Daniel Müller (vgl. 2005, 323) unterscheidet *Ethnomedien* von Mehrheitsmedien und Auslandsmedien in den Bereichen Zielgruppe (Rezipienten), Produzenten und Besitzer. Ethnomedien sind demnach

Medien, die (überwiegend) von ethnischen Minderheiten in Österreich (überwiegend) für ethnische Minderheiten geschrieben werden und von ethnischen Minderheiten in Österreich kontrolliert bzw. herausgegeben werden.
(Müller 2005a, 323; Definition adaptiert auf Österreich)

Nach dieser Definition sind beispielsweise die Tageszeitungen Kurir, Vesti oder Hürriyet, die immer wieder Österreich-Seiten beinhalten, keine Ethnomedien.

4.3.5 Interkulturelle, mediale Integration

Unter *medialer Integration* oder *medialer, interkultureller Integration* wird in der vorliegenden Arbeit die Integration von ethnischen Minderheiten in die medial hergestellte Öffentlichkeit und in das Mediensystem verstanden (vgl. Geißler 2005a; 2000). Das Modell wurde vom Siegener Soziologen Rainer Geißler entwickelt. Geißler geht davon aus, dass die Repräsentation von ImmigrantInnen in den Medien als ein zentraler Aspekt einer erfolgreichen Integrationsstrategie begriffen werden muss (vgl. Geißler 2000, 131). Ziele der medialen, interkulturellen Integration sind die angemessene Darstellung von Minderheiten in der medial hergestellten Öffentlichkeit sowie die Teilhabe ethnischer Minderheiten an der Produktion von Medieninhalten in Mehrheitsmedien (Diversität in Medienbetrieben). So ist in diesem Konzept eine möglichst proportionale Teilnahme der ethnischen Minderheiten an der Produktion der

Mehrheitsmedien vorgesehen. Die VertreterInnen der ethnischen Minderheiten vertreten die Probleme und Interessen ihrer eigenen Gruppe, ganz nach dem Motto: „bessere Präsentation durch Repräsentation“. Die VertreterInnen der ethnischen Gruppen beteiligen sich aktiv am öffentlichen Diskurs und bringen sich ein. In der Berichterstattung der Mehrheitsmedien wird im Sinne der medialen Integration von ImmigrantInnen die Notwendigkeit von Einwanderung betont und es wird auf die notwendige soziale und interkulturelle Integration hingewiesen.

4.3.6 Assimilative, mediale Integration

Die *assimilative, mediale Integration* geht davon aus, dass die Minderheitskultur sich voll und ganz an die Mehrheitskultur angleicht und daher auch keine ethnospezifischen Inhalte benötigt. Ethnische Teilöffentlichkeiten gibt es nach diesem Konzept nicht, weil keine Ethnomedien existieren (vgl. Geißler/Pöttker 2006, 22).

4.3.7 Mediale Segregation (Desintegration)

Mediale Segregation liegt dann vor, wenn ethnische Gruppen ausschließlich Ethnomedien und Auslandsmedien aus dem Herkunftsland (vor allem via Satellit) nutzen und sich gegenüber der Mehrheitsgesellschaft abschotten. Die mediale Segregation wird vor allem durch geringe Bildung, fehlende Sprachkenntnisse und – auf der Seite der Mehrheitsgesellschaft – durch eine ausländerfeindliche und unausgewogene Berichterstattung verschärft (vgl. Geißler/Pöttker 2006, 21).

4.3.8 Überintegration - Stereotypisierung

Eine *Überintegration* liegt dann vor, wenn durch ein übermäßiges Vereinheitlichen, ein Verwischen aller Verschiedenheiten und damit ein Verlust von Pluralität durch Medien entsteht. Durch Simplifizierungen gesellschaftlicher und kultureller Diversifikationen können Stereotype forciert werden (vgl. Haas 2008, 44).

4.3.9 Journalismus

Journalismus wird in der vorliegenden Arbeit als soziales System menschlicher Handlungen nach der Systemtheorie definiert. Der Systemtheoretiker Manfred Rühl hat ein systemtheoretisches Modell des Journalismus entwickelt. Die Primärfunktion des Journalismus sieht er in der „Herstellung und Bereitstellung von Themen öffentlicher Kommunikation“ (Rühl 1980, 319). Eine wesentliche Aufgabe von Journalistinnen und Journalisten sei, Komplexität der Welt zu reduzieren, um Inhalte überhaupt konsumierbar zu machen.

Der Journalismus als strukturiertes Sozialsystem der Weltgesellschaft reduziert die Komplexität und Veränderlichkeit der Weltereignisse durch thematisierte Mitteilungen auf Ausmaße, die eine sinnvoll informierende Kommunikation erlaube [...]. Alle Strukturen des Journalismus sind [...] Vereinfachungsmechanismen, die zur Kommunikationserleichterung dienen. (Rühl 2004, 128)

Journalismus ist ein Anwendungssystem, das sich in der Wirklichkeitskonstruktion an Auffälligkeiten orientiert. Diese gilt es, durch das wissenschaftliche System *Journalistik* zu untersuchen. Durch die Beobachtung (Theorie) des Handelns (Praxis) werden Regelmäßigkeiten ermittelt und zu erklären versucht (vgl. Weischenberg 2004, 68).

4.3.10 ChefredakteurInnen, GeschäftsführerInnen

Als EntscheidungsträgerInnen werden in der vorliegenden Arbeit die *ChefredakteurInnen* und *GeschäftsführerInnen* von Medienbetrieben definiert.

Der *Chefredakteur* oder die *Chefredakteurin* hat die Inhalte des Mediums in letzter Instanz zu verantworten. Seine/ihre Aufgabe ist, die Zusammenarbeit der einzelnen MitarbeiterInnen bzw. Teilredaktionen zu organisieren und gleichzeitig auch darauf zu achten, dass der publizistische Rahmen einer Zeitung/Zeitschrift nicht verlassen wird. Insbesondere achtet er oder sie auf die Blattlinie, die Grundhaltung eines Mediums in gesellschaftlichen, kulturellen, politischen und weltanschaulichen Fragen. In den meisten Fällen sind ChefredakteurInnen weniger publizistisch als vielmehr organisatorisch aktiv. Je nach Stärke der Person des Verlegers bzw. der Verlegerin sind ChefredakteurInnen auch RepräsentantInnen eines Mediums nach außen.

Eine zentrale Rolle nehmen in Medienunternehmen die *GeschäftsführerInnen* ein. Ihre Aufgabe ist die Finanzgebarung. Nicht selten machen sie auch inhaltliche Vorgaben, insbesondere im Zusammenhang mit potenziellen oder tatsächlichen AnzeigenkundInnen. Es hat sich in den letzten Jahren ein sehr starker Graubereich zwischen werblichen und rein redaktionellen Inhalten herausgebildet, der branchenintern als „Kooperation“ bezeichnet wird. Von den „KooperationspartnerInnen“ werden Rahmenthemen vorgegeben, die formal in redaktioneller Unabhängigkeit ausgestaltet werden. Verschärft hat sich diese Entwicklung, seit ChefredakteurInnen auch Mitglieder der Geschäftsführungen der jeweiligen Unternehmen geworden sind (in Österreich seit etwa zehn Jahren), wodurch der natürliche Gegensatz – redaktionelle Unabhängigkeit versus

wirtschaftliche Abhängigkeiten – de facto aufgehoben ist. Kommerzielle Interessen stehen überwiegend im Vordergrund, ebenso die Gewinnoptimierung.

4.3.11 Medienghetto

Der Begriff *Medienghetto* taucht im Alltagsdiskurs und in der Wissenschaft immer wieder auf, wenn es um das Thema Integration von ImmigrantInnen durch Massenmedien geht. Gemeint ist damit eine extreme Ausprägung der Mediennutzung, die sich ausschließlich auf den eigenen Kulturkreis beschränkt. Beispielsweise, wenn ZuwanderInnen nur Medien aus ihrer Heimat und ethnische Medien nutzen und die Medien der Mehrheitsgesellschaft ignorieren. In Zusammenhang mit der Medienghetto-These wird meist angenommen, dass die Nutzung ethnischer Medien sich negativ auf die soziale Integration von ImmigrantInnen auswirkt. Mehr dazu in *Abschnitt 9.3.5 Ethnische Medien und soziale Integration*.

5. Gesellschaftliche Rahmenbedingungen

Die zentrale Forschungsfrage der vorliegenden Arbeit, wie EntscheidungsträgerInnen in den österreichischen Medienbetrieben der Tatsache begegnen, dass sich durch Zuwanderung die ethnische Zusammensetzung der Bevölkerung in Österreich und somit ihres Publikums verändert, wird zunächst in einen größeren gesellschaftlichen Zusammenhang eingebettet, um damit die gesellschaftliche Relevanz des Themas zu zeigen. Dabei werden die mit den Begriffen Globalisierung, Migration, kommunikative Deterritorialisierung und mit der postmodernen Gesellschaft verbundenen Veränderungsprozesse thematisiert. Den Anfang macht in *Abschnitt 5.1* der Metaprozess der Globalisierung, der eng verflochten ist mit vielen weiteren Prozessen, wie dem Kapitalismus, dem Neoliberalismus, der rasanten Ausdifferenzierung der Arbeitswelt, der Ausbeutung von Entwicklungsländern, mit dem Auseinanderklaffen zwischen Arm und Reich und den daraus resultierenden weltweiten Migrationsbewegungen, die in *Abschnitt 5.2* thematisiert werden. Im Bereich der Medien ist vor dem Hintergrund der Globalisierung die „kommunikative Deterritorialisierung“ (Hepp 2010) von Bedeutung, mit der sich *Abschnitt 5.3* befasst. Abschließend wird in *Abschnitt 5.4* das Konzept der „postmodernen Gesellschaft“ vorgestellt. Es ist für diese Studie deshalb von großer Bedeutung, weil es die Vorstellung von einer homogenen Gesellschaft endgültig verwirft.

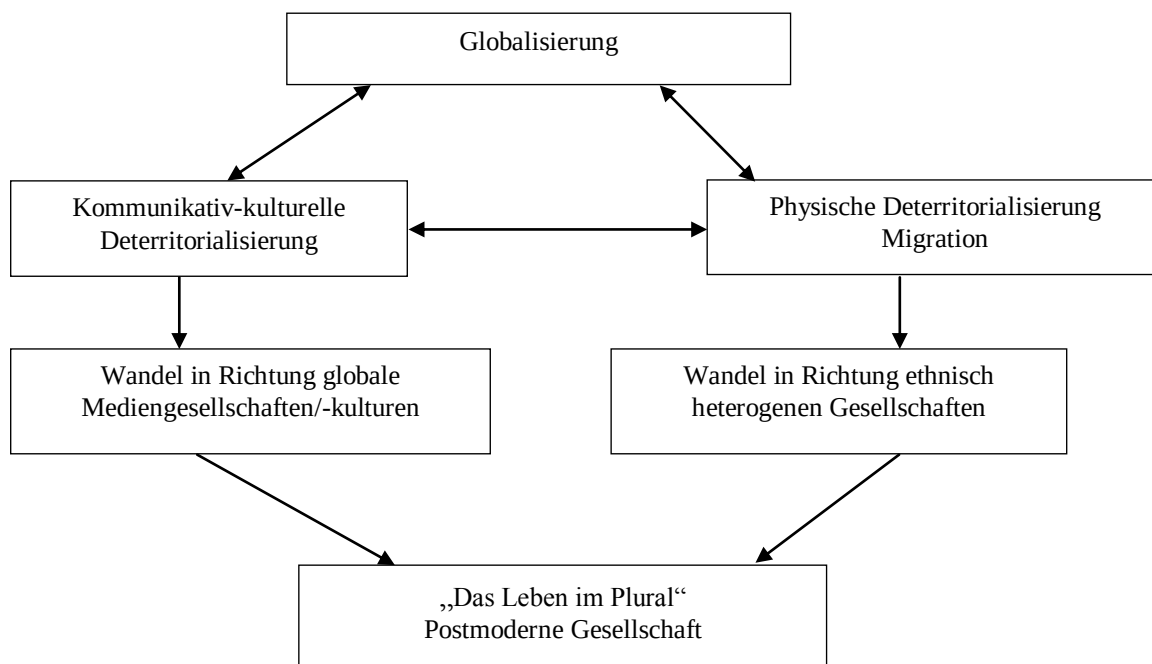


Abbildung 4: Globalisierung, Migration und kommunikative Deterritorialisierung und das Leben, eigene Darstellung

Da der Migrations- und Integrationsprozess von ZuwanderInnen sowie die Ausgestaltung des Mediensystems durch die Politik und die Gesellschaft des Aufnahmelandes bestimmt werden, thematisieren die *Kapitel 10 und 11* die Situation von Zuwanderung, Integration und Medien in Österreich.

5.1 Globalisierung

Das Wort „Globalisierung“ taucht im politischen Diskurs Anfang der 1970er Jahre auf. Eine intensivere Beschäftigung der Wissenschaft mit diesem Begriff ist seit Beginn der 1990er Jahren zu beobachten (vgl. Kessler/Steiner 2009, 35). Globalisierung ist ein Begriff, der große Resonanz in der Fachöffentlichkeit und in den Medien gefunden hat, nicht zuletzt aufgrund seiner Ambivalenz, vermutet Christoph Butterwegge (vgl. 2006, 57). Einerseits transportiere der Begriff die Hoffnung von Millionen von Menschen, uralte Fesseln, Beschränkungen und soziale Borniertheiten abschütteln zu können, wenn ferne Länder und Kontinente einander näher rückten, andererseits die Furcht, als Folge von deren Instrumentalisierung durch die (ökonomisch) Herrschenden traditionelle Bindungen und bewährte Sicherungsgarantien im Alltagsleben einzubüßen (vgl. ebd.). Klar ist, dass es bei der Globalisierung um etwas Weltumspannendes, etwas Prozesshaftes und Vernetzendes geht. Und klar ist auch, dass dieser Prozess von enormen, gesellschaftlichen Spannungen begleitet wird⁵⁹. Eine einheitliche Definition von „Globalisierung“ gibt es bislang in der Wissenschaft nicht und sie ist auch nicht in Sicht (vgl. Dürrschmidt 2002, 9). Es existieren in den unterschiedlichen Fachdisziplinen zum Teil sehr unterschiedliche Vorstellungen, was unter Globalisierung zu verstehen ist (vgl. Fäßler 2007, 29). Zudem gibt es zahlreiche Wortschöpfungen wie „Globalismus“, „Glokalität“, „Globalität“ – aus Fäßlers Sicht ein Versuch, auf den Facettenreichtum des Begriffes sprachlich zu reagieren. Weiters ist er der Meinung, dass man definitorische und theoretische Unzulänglichkeiten nicht dem Begriff selbst anlasten dürfe. Sie zeugten vielmehr von „der ungeheuren, bisweilen nur teilweise verstandenen Komplexität des Problems“ (ebd.). Dennoch ist die vielfach undifferenzierte Verwendung des Begriffes für wissenschaftliche Zwecke unbefriedigend (vgl. Scholte 2005). Johannes Kessler und Christian Steiner haben sich eingehend mit zahlreichen Definitionen von bedeutenden AutorInnen aus den Disziplinen Geografie, Soziologie und Ökonomie befasst und leiten folgende Definition ab:

⁵⁹ Alain Touraine (1992, 44) ist der Meinung, dass der Begriff Globalisierung die Beziehungen zwischen Macht und Herrschaft verschleierte, indem er sie als natürlich oder technologisch uminterpretierte.

Globalisierung bezeichnet Prozesse der Zunahme sowie der geografischen Ausdehnung grenzüberschreitender anthropogener Interaktionen.
(Kessler/Steiner 2009, 35)

Mit dem Begriff „grenzüberschreitende anthropogene Interaktionen“ ist die gesamte Beziehungspalette von sozialen Handlungen, von individuellen bis hin zu kollektiven AkteurInnen gemeint. Grenzüberschreitende Beziehungen sind geprägt von physischer Deterritorialisierung (Migration, Handelstransporte, internationale Veranstaltungen, etc.) oder kommunikativer Deterritorialisierung (E-Mail, Chat, Telefon). Dabei bedürfen sie in erster Linie technischer Mittel, wie Kraftfahrzeuge, Schiffe, Flugzeuge, Medien, etc. und einer intakten, technischen Infrastruktur, wie Internet, Telefonnetz, Bahnhöfen, Straßen, Flughäfen, etc. Doch selbst bei fehlenden Grenzbarrieren, der Verfügbarkeit von technischen Mitteln und einer intakten, technischen Infrastruktur ist die grenzüberschreitende Interaktion noch nicht gewährleistet. Auf individueller Ebene können fehlende Sprachkenntnisse, nicht vorhandene Medienkompetenz oder Kommunikationsbereitschaft Interaktionen verhindern; auf politischer Seite können beispielsweise staatliche Zensur oder das Verwehren bestimmter Freiheiten, etwa der persönlichen Bewegungsfreiheit, des Rechts auf freie Meinungsäußerung oder der Pressefreiheit globale Entwicklungen bremsen. In Bezug auf die grenzüberschreitenden Interaktionen unterscheiden sich die Nationalstaaten sehr stark: Während sie in einigen Staaten sehr ausgeprägt ist, scheinen in manchen Nationen selbst kleinere Entfernungen kaum überwindbare Hindernisse zu sein (vgl. Kessler/Steiner 2009, 72). Welche AkteurInnen geben das Tempo in dem weltumspannenden Prozess der Globalisierung vor? Die Schrittmacherfunktion übernahm und übernimmt nach wie vor die kapitalistisch geprägte und industriell organisierte Wirtschaft (vgl. Fäßler 2007, 31). Es ist das Streben nach Geld und Macht, das untrennbar verbunden ist mit der „neoliberalen Modernisierung“, einem gesellschaftlichen Großprojekt, das noch mehr soziale Ungleichheit schafft *und schaffen soll*“ (Butterwegge 2006, 58, kursiv im Original), als es sie durch die ungerechte Verteilung von Ressourcen nicht ohnehin schon gibt. Armut ist dabei „kein (un)sozialer Kollateralschaden“, meint Butterwegge (vgl. ebd.), sondern vielmehr ein „Gesellschaftsmodell des Neoliberalismus“. Was unter dem Begriff der „Modernisierung“ laufe, seien heutzutage Tendenzen der Rücknahme demokratischer und sozialer Reformen und von Regulierungsmechanismen auf den Finanzmärkten. Es geht dabei um die Kommerzialisierung aller Lebensbereiche, um deren Restrukturierung nach einem kapitalistischen Marktmodell, nach betriebswirtschaftlichen Gesichtspunkten und

aufgrund von Konkurrenzmechanismen (vgl. ebd., 29). Das Projekt des Umbaus der Gesellschaft nach den Prinzipien des Marktes, die Verabsolutisierung des Wettbewerbs- und Leistungsgedankens hat durch die Finanz- und Wirtschaftskrise im Jahr 2008/2009 (vgl. Koziel 2010) zwar einen erheblichen Dämpfer erhalten. Dennoch ist kein weltweiter Konsens über Stabilisierungsmaßnahmen von Finanzmärkten oder ein Umdenken in Richtung Nachhaltigkeit im Umgang mit Menschen und Ressourcen in Sicht. Die „Ökonomisierung ohne Gewissen“ geht mit einer Marginalisierung von vielen Millionen Menschen – auch in Mitteleuropa – einher, die sich die Güter des täglichen Bedarfs immer weniger leisten können (vgl. Butterwegge 2006, 65), während sich im „oberen Segment der Gesellschaft Personen enorme Reichtümer anhäufen“ (Mansel/Heitmeyer 2005, 67).

Während sich an der Spitze der gesellschaftlichen Hierarchie eine kleine, finanziell unabhängige, leistungsfähige und kosmopolitische Elite herausbildet, die sich immer mehr von der Masse zu entfernen scheint und sich sozialer Verpflichtungen entledigt, [...] kulminieren an der gesellschaftlichen Peripherie die sozialen und ökonomischen Probleme. (Gebhardt 1998, 19)

Die Gegensätze zwischen Arm und Reich sind in den letzten Jahrzehnten größer als kleiner geworden. Ganze Länder und – im Fall von Afrika – ganze Kontinente sind von Verelendung und Verarmung betroffen. Weltweit hungern rund 1,02 Milliarden Menschen (FAO 2009). Jeder Sechste ist unterernährt. In postmodernen Gesellschaftstheorien wird angesichts dieser Entwicklung bereits von der „Auflösung des Sozialen“ (Bude 1988), von der „Erosion der Moderne“ und der „Erosion des Sozial- und Wohlfahrtsstaates“ (Castel 2003) gesprochen. „Fürsorgeleistungen bedeuten heute nur noch den Schutz vor dem Verhungern oder Erfrieren“, meint Christoph Butterwegge (2006, 67). Er spricht von der „Magersucht des Sozialstaates“ und von einem „neoliberalen Minimalstaat“. Auch in entwickelten Ländern – so auch in Österreich – haben Erwerbslosigkeit und prekäre Arbeitsbeziehungen deutlich zugenommen. Niedrige Einkommen führen zum Phänomen der „Working Poor“. Das sind laut Statistik in Österreich all jene Personen zwischen 20 und 64 Jahren, deren Haushaltseinkommen trotz Erwerbstätigkeit unter der Armutsgrenze liegt. Dies trifft aktuell auf 7 Prozent der Erwerbstätigen bzw. auf 230.000 Personen in Österreich zu (vgl. OGGP – Österreichische Gesellschaft für Politikberatung und Politikentwicklung 2008, 18). An der erwähnten Peripherie der Gesellschaft befinden sich die „Überflüssigen“, die Dauerarbeitslosen, Behinderten, ImmigrantInnen, Obdachlosen, Drogensüchtigen, BettlerInnen oder

psychisch Kranken. „Überflüssig“ deshalb, weil sie an Produktionsprozessen in der neoliberalen Leistungsgesellschaft nicht mehr teilnehmen können. Sie werden zu „störenden Elementen“ (Kutscha 2001,218) der Gesellschaft. Durch Aufenthaltsverbote, Bettelverbote und Polizeimaßnahmen will man sie aus dem öffentlichen Raum entfernen. Es entsteht ein „Polizeistaat neuen Typs“ (ebd.), der sich um ein sicheres und angenehmes Konsum- und Investitionsklima bemüht. Denn im Vordergrund steht immer die „Standortsicherung“, ganz nach dem Motto: „Geht es der Wirtschaft gut, dann geht es uns allen gut!“ Doch sollte dieser Slogan nicht genau umgekehrt lauten: „Geht es uns allen gut, dann geht es auch der Wirtschaft gut?“ Der Kampf am Arbeitsmarkt führt zu einer „Neidgesellschaft“, in der die Abgrenzung zu anderen BewerberInnen im Vordergrund steht. Je mehr der ökonomische Druck innerhalb von Wirtschaftssystemen verschärft wird, desto leichter lassen sich kulturelle Unterschiede zwischen Menschen politisch aufladen und werden zu einem Inklusions- bzw. Exklusionskriterium in Bezug auf wohlfahrtstaatliche Leistungen. Das Prinzip der Ethnizität gewann Ende der 1980er/Anfang der 1990er in Europa wieder an Bedeutung. Viele sprechen von einem „ethnic revival“. Es ist eine Tatsache, dass in multikulturellen Gesellschaften heute die Häufigkeit und Intensität ethnischer und sozialer Konflikte wieder anwachsen. Einige Beispiele sind die Kriege in Georgien, Ossetien, Tschetschenien oder die so genannten „ethnischen Säuberungen“ in Ruanda oder die Gewalt gegen ethnische Minderheiten wie Roma, Sinti in Europa, Kurden im Mittleren Osten, Yeziden und Assyro-Chaldäer im Irak (vgl. Gesellschaft für bedrohte Völker 2009). In unmittelbarer Nachbarschaft Österreichs lieferten die kriegereischen Auseinandersetzungen in den Nachfolgestaaten des zerfallenen Jugoslawiens ein deutliches Beispiel für derartige Prozesse mitten in Europa. Neben dem „ethnischen Aspekt“ scheint der Neoliberalismus einigen Ideologien, wie dem Rassismus (Sozialdarwinismus), Nationalismus und in Folge dem Rechtsextremismus Auftrieb zu verleihen. In den jüngsten Wahlerfolgen rechtspopulistischer PolitikerInnen in Europa⁶⁰, manifestieren sich die „Schattenseiten der Globalisierung“ (Loch/Heitmeyer 2001). Es sind PolitikerInnen, die in ihrer Rhetorik ethnische Minderheiten und Randgruppen für

⁶⁰ Einige Beispiele: Die Freiheitlichen Partei Österreichs (FPÖ) und das Bündnis Zukunft Österreich (BZÖ) sind die klaren Wahlsieger bei den letzten Nationalratswahlen in Österreich am 28. September 2008 – mit einem Plus von insgesamt 13 Prozent; die rechtsradikale Jobbik-Partei gewinnt bei den Parlamentwahlen in Ungarn am 11. und am 25 April 2010 über 16 Prozent dazu; die islamkritische Partei der Freiheit (PVV) von Geert Wilders in den Niederlanden wird bei den Parlamentwahlen am 9. Juni 2010 drittstärkste Kraft und gewinnt 8 Mandate dazu, die rechtspopulistischen Schwedendemokraten unter Jimmie Akkesson sind die Sieger bei den Schwedischen Parlamentswahlen am 19. September. Sie ziehen mit 5,7 Prozent der Stimmen erstmals in das Parlament ein.

die Folgen einer neoliberalen Politik verantwortlich machen und die wahren, dahinter liegenden Konflikte um knappe gesellschaftliche Ressourcen verschleiern (vgl. Butterwegge 2006, 82). Sie führt zu einer Stigmatisierung „des Anderen“, verbunden mit der Stärkung der eigenen Gruppe, der eigenen „Volksgemeinschaft“. Minderheiten werden zu Feindbildern (vgl. Pelinka 2008) gemacht, auf die sich Frustgefühle und der Hass projizieren lassen. Globalisierung wirkt nicht nur wie ein „Spaltpilz und sozialer Sprengsatz“ (Butterwegge 2006), sondern bedroht die Demokratie in ihrem Innersten. Sie fördert Ausgrenzung, Diskriminierung, die Anwendung von Gewalt gegenüber ImmigrantInnen, AsylwerberInnen und anderen gesellschaftlichen Randgruppen und lässt das Vertrauen in die Politik schrumpfen. Sie fördert weltweit die Politikverdrossenheit. Der gesellschaftliche Zusammenhalt bröckelt – auch in westlichen Demokratien, wie die Unruhen von Paris im Jahr 2005 oder die gewaltsamen Ausschreitungen in Athen im Jahr 2010 gezeigt haben. Claus Leggewie bringt die Probleme der Globalisierung auf den Punkt, indem er sagt:

Nichts ist in Ordnung an einer Globalisierung, die so viele ausschließt und zurücklässt, die es erheblich fehlen lässt an Verantwortung für die Umwelt und künftige Generationen, die Verschiedenheit weder biologisch noch kulturell fördert und die nicht zuletzt einen eklatanten Mangel an Demokratie und Beteiligung aufweist und damit die Idee des Politischen selbst im Kern zu ersticken droht. (Leggewie 2003, 13)

Ulrich Beck sieht in den gesellschaftlichen Umbrüchen infolge der Globalisierung auch eine Chance für etwas „Neues“.

Wenn die Ambivalenz der Weltgesellschaft am Ort konfliktvoll aufbricht, ist das kein Zeichen des Scheiterns „multikultureller Gesellschaftsexperimente“, sondern möglicherweise ein Zeichen des Beginns einer neuen Gesellschaftsepoche, in der transnationale, transkulturelle Lebensformen Normalität werden. (Beck 1997, 154)

Da die Forschungsfrage der vorliegenden Arbeit das Themengebiet „Immigration und Medien“ behandelt, werden beide Bereiche in der Folge vor dem Hintergrund des Metaprozesses der Globalisierung näher analysiert, bevor explizit auf die Situation von Migration und Medien in Österreich eingegangen wird.

5.2 Migration

Wanderbewegungen gibt es, seit es Menschen gibt, doch im Zeitalter der Globalisierung haben sie völlig neue Ausmaße erreicht. Castles/Miller 1993 sprechen von der „Migrationsära“, andere wiederum vom „Ansturm der Armen“ (vgl. *Der Spiegel* vom 9.9.1991) oder vom „Sturm auf Europa“ (Ritter 1990) und der „neuen Völkerwanderung“ (ebd.). Die Verarmung der Menschen in den Entwicklungsländern, ethnische und militärische Konflikte oder Naturkatastrophen (Erdbeben, Vulkanausbrüche, Überschwemmungen) erzwingen neue Wanderbewegungen in Richtung moderne, als „sicher“ geltende, demokratisch verfasste Wohlstandsgesellschaften. Neue Kommunikations-, Informations- und Transporttechnologien bieten zudem die Möglichkeiten dazu. Migration hat immer etwas mit der Erfüllung von Wünschen und Erwartungen zu tun, mit inneren und äußeren Veränderungsprozessen, mit Risikobereitschaft und oft mit einer kompletten Neuorientierung. Wandern ist immer ein persönliches Projekt. Diese Aussage lässt sich mit dem Thomas-Theorem⁶¹ begründen, das besagt, dass menschlichem Handeln immer eine Definition der Situation vorausgeht. Diese Definition ist immer durch subjektive Wahrnehmungen und Bewertungen geprägt, weil jeder Mensch aus einem eigenen Erfahrungs-, Wissens-, Werte- und Beziehungskontext⁶² entscheidet und Prioritäten setzt. Für einen ist beispielsweise der eigene berufliche Aufstieg das wichtigste Motiv, für den anderen die Bildung der Kinder. Die Anteile der Migrationsargumente, wie Arbeit, Bildung, Sicherheit, etc. an der Migrationsentscheidung sind von Mensch zu Mensch verschieden⁶³. Im Zentrum von Migration steht immer die Suche nach besseren Rahmenbedingungen für das Leben. Das klassische wirtschaftsrationalistische Konzept geht von den Dimensionen Vertreibung (push-Faktoren) und Anziehung (pull-Faktoren) (Lee 1972) aus. Dieses Prinzip bezeichnet Ewers (1931, 39) als „ökonomischen Rationalismus“. Der Kapitalarmut, dem wirtschaftlichen Entwicklungsrückstand und der zunehmenden Bevölkerung im Auswanderungsland stehen Kapitalbildung, Wohlstand und wachsender

⁶¹ „If men define situations as real, they are real in their consequences.“ (Thomas/Thomas 1928, 527). Das Thomas-Theorem wurde von den amerikanischen Soziologen William Isaac Thomas (1863-1947) und Dorothy Swaine Thomas (1899-1977) aufgestellt und gilt als ein Grundtheorem der Soziologie.

⁶² An dieser Stelle weist die Autorin auf die Bedeutung der Massenmedien in Bezug auf unser Wissen über die Welt hin. Medien können ein eher stereotypes Bild eines Landes oder von den Menschen in einem Land zeigen oder ein eher differenziertes.

⁶³ In diesem Zusammenhang muss darauf hingewiesen werden, dass es *die* ImmigrantInnen nicht gibt. ZuwanderInnen sind keine homogene Gruppe. Sie sind genauso heterogen wie die VertreterInnen der Mehrheitsbevölkerung.

Arbeitskräftebedarf gegenüber. Aufgrund des enormen Auseinanderklaffens zwischen Arm und Reich erscheint die Unterscheidung von Arbeitsmigration und Fluchtmigration kaum sinnvoll zu sein, da die Grenzen zwischen Zwang und Freiwilligkeit immer mehr fließend sind. Menschen fliehen aus ihrer Heimat, weil sie „[...] politisch verfolgt, gedemütigt, gefoltert, drangsaliert und diskriminiert werden“ (Treibel 2008, 21). Sie fliehen aber auch, um dem Hungertod zu entgehen, wobei kein direkter Zwang auf sie ausgeübt wird. Trotzdem sehen sie sich zur Flucht gezwungen. Neben den wirtschaftlichen Überlegungen darf man auch die kulturellen Komponenten bei Migrationsentscheidungen nicht außer Acht lassen. Die Weltgesellschaft unterliege heute einem Prozess der Verwestlichung auf kultureller und struktureller Ebene, meint Hans Joachim Hoffmann-Nowotny (vgl. 1994, 400), einer der Begründer der Migrationsforschung in der Schweiz. Die Menschen in den nicht-westlichen Gesellschaften empfinden ihre Ungleichheit und Benachteiligung durch die Massenmedien noch intensiver als je zuvor. Migration ist somit das Ergebnis einer „sozialen Vergleichssituation“ (Ronzani 1980, 51)⁶⁴. Betrachtet man die gesellschaftliche Entwicklung in Europa (vgl. Council of Europe 2010b), dann stellt man fest, dass die meisten Länder aufgrund der niedrigen Geburtenraten auf Zuwanderung angewiesen sind. Ohne Immigration würde in den meisten Ländern Europas die Bevölkerungszahl sukzessive sinken und das mit allen Folgen für die Gesundheits-, Sozial- und Pensionssysteme.

The falling birth rate in Council of Europe member states poses a significant risk for the continent as a whole from both a social and an economic standpoint. Social security systems will have to be completely reformed and will become unsustainable if the dichotomy of the fall in the birth rate (by about 50% over the last fifty years) and growing life expectancy in many countries continues. (Council of Europe 2010b)

In einigen Wirtschaftsbranchen sind heute ausländische Arbeitskräfte nicht mehr wegzudenken (Gastronomie, Reinigungsbranche, Tourismus, Bauwirtschaft, Krankenpflege, etc.). Es sind Bereiche, die ein hohes Ausmaß an Saisonalität und Konjunktur-Elastizität aufweisen und jene, die von InländerInnen wegen den beschwerlichen Arbeitsbedingungen gemieden werden. Trotz des gesamtgesellschaftlichen Nutzens von Zuwanderung, stößt diese in den Zielländern nicht

⁶⁴ Er nennt diesen Prozess „Wert- und Informationsdiffusion“ (Hoffmann-Nowotny 1994, 400, zit. nach. Treibel 2008, 178). Näheres dazu im nachfolgenden Kapitel.

auf ungeteilte Zustimmung. Die Globalisierung werde mit den ImmigrantInnen, den Sendeboten der Globalisierung, abgerechnet, meint Bukow (2000, 15). Wie im Athen der Antike werde der Bote für seine Nachricht belangt.

Die Boten der Globalisierung werden von denjenigen, die im Land ausharren und als „Ureinwohner“ über althergebrachte Macht- und Anspruchsstrukturen verfügen, nicht nur aus „Futterneid“ abgelehnt, sondern ihnen werden noch dazu ganz einseitig die Globalisierungsrisiken aufgebürdet: Arbeitslosigkeit, Entprofessionalisierung, soziale Randständigkeit, etc. [...]. (ebd.)

In der aktuellen politischen Diskussion rund um Zuwanderung gibt es im Wesentlichen zwei entgegengesetzte politische Denkrichtungen. Auf der einen Seite gibt es die (National-)Konservativen, die die Staatsgrenzen dicht machen wollen, sich vor dem Fremden „fürchten“ und bestrebt sind, das Land ständig „sicherer“ zu machen. Auf der anderen Seiten gibt es die Wirtschaftsliberalen, die die wirtschaftliche Notwendigkeit der Zuwanderung sehen, die sich ein für Fachkräfte attraktives Einwanderungsland wünschen und auch der kulturellen Vielfalt etwas Positives abgewinnen können (vgl. Butterwegge 2006, 75). Genau für diese unterschiedlichen Zugänge hat Hollifield den Begriff des „liberalen Paradoxon“ erfunden:

Die ökonomische Logik des Liberalismus verlangt Offenheit, die politische und rechtliche Logik verlangen eher Abschottung. (Hollifield 2003, 37)

Ähnlich auch Albert Scharenberg, der die Widersprüchlichkeit zwischen Globalisierung und Migration betont.

Ökonomisch betrachtet erfordert die Globalisierung eine wachsende internationale Migration, technologisch gesehen ermöglicht sie die verstärkte Mobilität und Kommunikation, sozial beschleunigt sie die Migration durch wachsende und soziale Ungleichheit. Politisch aber wird Migration im Zuge der Globalisierung zunehmend begrenzt. (Scharenberg 2006, 76)

Die Zuwanderungspolitik hat aufgrund des „Kosten-Nutzen-Prinzips“ in den westlichen Wohlstandsstaaten eine Ausdifferenzierung erfahren: Die „Elendsmigration“ wird abgelehnt, die „Elitenmigration“ gewünscht. Butterwegge (vgl. 2006, 75) spricht von einem „dualen und selektiven Migrationsregime“: Junge, möglichst hoch qualifizierte ImmigrantInnen werden angeworben, ältere, schlecht qualifizierte ZuwanderInnen systematisch abgeschreckt. Dennoch: Die Ausgrenzung von Armut ist keine nachhaltige Lösung. Es bedarf über kurz oder lang eines Umbaus der Weltwirtschaftsordnung abseits

von Ausbeutung, Unterdrückung und Gewalt, damit möglichst alle Menschen von den Chancen der Globalisierung profitieren. Dietmar Brock (vgl. 1999, 103) spricht von der Notwendigkeit einer „die Grenzen des Wohlstandsegoismus überspringenden Solidarität“, die oftmals in Zuwanderungsländern fehlt. Nach Thomas H. Marshall (1992) sei in Zeiten der Globalisierung auch ein neues Verständnis von Staatsbürgerschaftsrecht notwendig – im Sinne eines sozialen Staatsbürgerschaftsrechts. Kooperation statt Konfrontation, Inklusion statt Exklusion, Öffnung statt Schließung und verstärkte Teilhabe der Gesellschaft an soziokulturellen und materiellen Gütern, die der Wohlfahrtsstaat gewährleistet. Grundlage für eine solche Veränderung in Richtung „Weltgesellschaft“ (Heintz/Münch/Tyrell 2005) ist zunächst die politische Akzeptanz der multikulturellen Gesellschaft und die Anerkennung von Migration als einen inhärenten Aspekt der Globalisierung. Denn Zuwanderung und Wohlfahrtsstaat stehen bei genauer Betrachtung in keinem Widerspruch. Ganz im Gegenteil: Sie stehen vielmehr in einer nützlichen Wechselbeziehung zu einander (vgl. Butterwegge 2000, 276ff.).

5.3 Ökonomisierung und Globalisierung der Medienkommunikation

Ähnlich wie in Politik und Wirtschaft sind auch Medien(-kulturen) von der Globalisierung nicht nur stark betroffen, sondern vielfach unterschätzte Triebfaktoren in diesem Prozess⁶⁵ (vgl. Mc Quail 1986, 633ff.). Die neoliberale Politik hat auch Mediensysteme grundlegend verändert. Ihre Grundannahme lautet, dass der Markt die bestmögliche Ressourcenallokation gewährt und der Staat sich lediglich um das Ermöglichen des Wettbewerbes zu kümmern habe (vgl. Haas 2008, 168). Diese Sichtweise hat in vielen Ländern zu einer veränderten staatlichen Regulierungspolitik im Bereich des Rundfunk- und Fernsehmarktes geführt – in Richtung Deregulierung, Privatisierung und generelle Marktliberalisierung. Diese Entwicklung beschleunigte zweifellos die Medienkonzentration in vielen Staaten, so auch in Österreich, siehe *Abschnitt 11.1*. Dieter Prokop spricht von „Medienkapitalismus“ (Prokop 2000). Immer stärker wurde im Laufe der Zeit das Prinzip der Gewinnmaximierung in der Branche. Der „Kampf um Aufmerksamkeit“ (Nolte 2005) wird dabei nicht selten auf Kosten der publizistischen Leistung (Recherchequalität) und der Medienethik geführt. Die intensive ökonomische Ausrichtung in Richtung Mehrheiten erschwert zudem die Berücksichtigung von Minderheiten-Themen. Sensationalisierung, Skandalisierung,

⁶⁵ Für Giddens (1996, 100) beispielsweise wird die kulturelle Globalisierung vor allem durch den „globalisierend[en] Einfluss der Medien“ getragen.

Bouleveradisierung sind die Folge. Auch der Einfluss der Public Relations bringt den unabhängigen Journalismus immer mehr unter Druck. Aeron Davis (2002) zitiert in seinem Buch „Public Relations Democracy“ eine Studie des „Journalism Department“ der Cardiff University, in der die vier Qualitätsblätter *The Times*, *The Guardian*, *The Independent* und *Daily Telegraph* sowie die *Daily Mail* während zweier zufällig ausgewählter Wochen analysiert und sämtliche britische Themen analysiert wurden – insgesamt 2207 einzelne Artikel. Anhand des *The Guardian*-Newsdesk wurde die Herkunft der Themen recherchiert. Demnach bestanden 60 Prozent dieser 2207 Artikel zur Gänze oder überwiegend aus Agentur- und/oder PR-Material, 20 Prozent enthielten eindeutig Agentur- und/oder PR-Material, das mit zusätzlichen Elementen ergänzt wurde; bei 8 Prozent war die Herkunft der Facts nicht klärbar. Nur 12 Prozent der 2207 Artikel ist von den ReporterInnen/RedakteurInnen geschaffen worden (vgl. Davies 2008, 22). Der Chefredakteur der Wiener Stadtzeitung *Der Falter*, Armin Thurnher, beschreibt in einem Diskussionbeitrag die Spannung zwischen wirtschaftlichem Erfolg und journalistischen Ansprüchen wie folgt:

Kommerzialisierung entspricht keiner gesellschaftlichen Debatte, denn der Erfolg kann gar nicht mehr als etwas anderes gesehen werden, denn als das Ergebnis von Reichweite und schwarzen Zahlen in der Bilanz. (Thurnher 2001a, 84)

Neben inhaltlichen brachte die Kommerzialisierung der Medien auch organisatorische Veränderungen in Medienbetrieben, wie die Zusammenlegung von Redaktionen⁶⁶ oder Teilredaktionen zu einem großen Newsroom, der dann mehrere Titel innerhalb des Konzerns beliefert. Davon erwarten sich die Konzerne deutliche Einsparungen.

Branchenprimus Axel Springer brachte in einem sogenannten Newsroom in Berlin ein Sammelsurium verschiedener Titel an einen Tisch: Tages- und Wochenzeitung, Regional- und Überregionalblatt samt Online-Auftritt. Zur Profilierung der einzelnen Titel hat das bislang nicht beigetragen. Dennoch überdenken nun bis in die Provinz hinein deutsche Verleger ihre Konzepte. Selbst über Verlagsgrenzen hinweg lösen sich alte Redaktionsbarrieren auf. (Brauck/Hülsen/Müller 2009, 67)

Der Versuch von Ausgliederungen von redaktionellen Tätigkeiten in eigens gegründete Firmen geht in die gleiche Richtung – wie beispielsweise die von der Styria Media Group

⁶⁶ Statt Redaktion um Redaktion von Schrumpfkur zu Schrumpfkur zu jagen, legt man ein paar kleinere Redaktionen zusammen, streicht dabei ein paar Stellen und hat möglicherweise trotzdem am Ende wieder eine große und leistungsfähige Mannschaft. Die kann – und muss – dann locker auch mehrere Titel bedienen [...]. (Brauck/Hülsen/Müller 2009, 67)

im Jahr 2009 geplante „Content Engine“, die das Ziel hatte, den journalistischen Kollektivvertrag zu umgehen, scheiterte am Widerstand der Redaktion.

Leider haben die Medienmanager vergessen, ihren Mitarbeitern rechtzeitig zu erläutern, was diese neuen Tochterfirmen genau bedeuten – außer dass die Journalisten billiger werden sollen. Eine Inheldiskussion wurde nicht geführt, langsam wird ein Argumentationsnotstand erkennbar. (Washietl 2009, 27)

Alles in allem ein Trend, der sich auf das Arbeitsklima und auf die Arbeitsumstände in Medienbetrieben, sowie auf die Produktqualität niederschlägt. KritikerInnen sprechen von „Manufakturjournalismus“, „Einheitsbrei“ und einem Verlust der Pressevielfalt. Die Medienkonzerne kontern mit dem Argument, dass ohne diese Maßnahmen die Titel komplett verschwinden würden. (vgl. Brauck/Hülsen/Müller 2009, 67)

Wesentlich ist in Zusammenhang mit der zunehmend wirtschaftlichen Ausrichtung von Medien der technische Fortschritt. Die leistungsfähigen digitalen Kommunikationstechnologien, wie Internet, Mobiltelefonie, digitales Fernsehen und Satellitenfernsehen, ließen die grenzüberschneidenden Kommunikationen und Sinnvermittlungen massiv ansteigen (vgl. Hepp 2010). So nutzen heute bereits 76 Prozent der österreichischen Haushalte das Internet (vgl. Integral 2010a), 50 Prozent haben bereits Satellitenschüsseln (vgl. Integral 2010b), 92 Prozent der österreichischen Bevölkerung haben ein Handy. (vgl. Integral 2010c). Andreas Hepp spricht von einer partiellen "Deterritorialisierung" der Medienkulturen (vgl. ebd.). Vor allem im Bereich der Kinder-, Jugend- und Populärkultur spiegelt sich der riesige, über Medien vermittelte Pool an Sinnangeboten besonders stark wider – mit tiefgreifenden Auswirkungen auf die Identitätsentwicklung junger Menschen. Die Ausdifferenzierung der Lebensstile, Interessen und Werte hat zur Folge, dass es auch immer mehr unterschiedliche Teilöffentlichkeiten gibt, immer mehr RezipientInnengruppen (vgl. Saxer 1998, 68).

Die Strategien, mit denen Medien publizistisch auf die gesellschaftliche Entwicklung reagieren, sind Spezialisierung und Formatierung. (Haas 2008, 166).

Es kommt durch diese Entwicklung zum einen zu einer inhaltlichen Ausdifferenzierung des Medienangebots und zum anderen werden im Bereich des Marketings unterschiedliche Strategien eingesetzt, die den speziellen Wünschen und Bedürfnissen der jeweiligen Zielgruppe entsprechen. Es entstehen mehr und mehr Special-Interest-Medien, die sich nach gewissen Kriterien unterteilen lassen, wie nach Region, Geschlecht, Alter oder Interessen. Daneben gibt es noch so genannte Very-Special-Interest-Medien,

hochspezialisierte Medien, als eine Ausdifferenzierung der Zielgruppenmedien⁶⁷. Im Bereich der Radioprogramme wurde mit einer zunehmenden Formatierung auf diese Entwicklung reagiert: dem Anbieten maßgeschneiderter, von Markt- und Meinungsforschung abgetesteter Programme für die entsprechende Zielgruppe. Es ist die Anpassung an den „Massengeschmack“⁶⁸. Im Bereich des Fernsehens wurden Spartenkanäle (Sport, Musik, Nachrichten, Geschichte, Science Fiction, etc.) eingerichtet. Insgesamt wurde durch diese Entwicklung der Aufwand an RezipientInnenforschung („Lebensstilforschung“) und Marketing massiv gesteigert, wobei meist nur die autochthone Bevölkerung beforscht wird. Das Wissen über die Mediennutzung und das Kaufverhalten von Menschen mit Migrationshintergrund ist in den meisten europäischen Ländern äußerst prekär. Durch die zunehmend kommerzielle Ausrichtung der Massenmedien haben Minderheitenthemen noch weniger Chance, in den Massenmedien vorzukommen.

Die Pluralisierung und Internationalisierung der Medienkulturen ist vor allem in den Bereichen Musik, Film und Fernsehen bemerkbar. Da Eigenproduktionen für kleine nationale Rundfunkanstalten meist sehr teuer sind, werden Serien und Filme vorzugsweise aus den USA angekauft⁶⁹. Welcher Jugendliche oder welche Jugendliche in Österreich kennt nicht MTV, die Simpsons oder CSI New York?

Das Internet scheint diese Entwicklung der Internationalisierung, Ausdifferenzierung und Individualisierung des Medienangebots stark zu beschleunigen. Über Web 2.0-Anwendungen werden MedienrezipientInnen selbst zu MediengestalterInnen, indem sie Medieninhalte selbst generieren und mit anderen teilen. So ist es in Zeiten von facebook & Co ganz einfach, weltweit virtuelle Freunde zu finden und diese über das persönliche Befinden ständig am Laufenden zu halten. Durch das Mobiltelefon können Personen online ihren Status im Social Network „updaten“, E-Mails verschicken, „twittern“, im Internet surfen, Computergames spielen, fernsehen, fotografieren, sich navigieren lassen und vieles mehr. Faktum ist: Die digitale Kommunikationstechnologie hat zweifellos zu einer Entgrenzung, zu einer kommunikativen Deterritorialisierung geführt. Andreas Hepp

⁶⁷ Im Bereich Sport beispielsweise: Magazine für Golf, Fußball, Wandern, Laufen, Reiten, etc.

⁶⁸ Der Terminus „Massengeschmack“ erinnert an die Vertreter der kritischen Medienforschung: Theodor W. Adorno und Max Horkheimer (vgl. Horkheimer/Adorno 1981). Sie sind in ihrem „Kulturindustrie-Theorem“ davon ausgegangen, dass die Kulturware produzierenden Institutionen zu einer den Globus umspannenden, geschlossenen Kulturindustrie werden, zu einem totalitären System wird. (vgl. Hepp 2004, 65)

⁶⁹ Die internationalen Programmmärkte werden von den Hollywoodstudios dominiert. Mehr als 40 Prozent der exportierten TV-Programmstunden stammen aus Hollywood. (vgl. Haas 2008, 81).

sieht darin einen „kulturellen Wandel“, der sich von der physischen Deterritorialisierung in folgenden Punkten unterscheidet (vgl. Hepp 2010)⁷⁰:

- **Geschwindigkeit:** *Kommunikative Deterritorialisierung scheint wesentlich schneller stattzufinden als physische. Mediale Repräsentationen können in Zeiten einer globalen kommunikativen Infrastruktur viel schneller und billiger über verschiedene Territorien hinweg bewegt werden als materielle Güter und Menschen.*
- **Flüchtigkeit:** *Kommunikative Deterritorialisierung scheint wesentlich „flüchtiger“ zu sein als physische Deterritorialisierung. Viele Aspekte der kommunikativen Deterritorialisierung sind schwer zu erkennen, beispielsweise „nationalisierte“ Versionen transnational gehandelter Soap Operas oder Quiz-Shows. [...]*
- **Reichweite:** *In scheinbarem Widerspruch hierzu ist die Reichweite, mit der die kommunikative Deterritorialisierung das Alltagsleben durchdringt, wesentlich größer als die physischer Deterritorialisierung. Während in vielen Regionen der Welt die physische Mobilität geringer ist als man vermutet, so sind auch dort Medienprodukte unterschiedlichster Kontexte zugänglich. [...]*

Vor dem Hintergrund dieser Erkenntnisse, plädiert Hepp für eine neue, "transkulturelle Perspektive", um Medienkulturen zunehmend in einem immer komplexer werdenden Konnektivitätsgefüge betrachten zu können (vgl. ebd.), beispielsweise in "Netzwerken der Medien" (Hepp 2010). Da die neuen Medien, im Speziellen Internet und Mobiltelefonie, den Alltag der Menschen in modernen Gesellschaften bereits in einem sehr hohen Ausmaß durchdrungen haben, sprechen viele von einer Entwicklung in Richtung Wissens-, Informations- oder Mediengesellschaft (vgl. Kissau 2008, 20). Nach Donsbach werden Wissen und Innovationen in Mediengesellschaften zu den neuen Produktionskräften und zur Basis der Wertschöpfung. „Informationen werden selbst zu einem Wirtschaftsgut“ (Donsbach 1998, 27) mit großer Relevanz innerhalb von Produktionsprozessen. Sie werden zu „Schlüsselressourcen wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Entwicklung“ (Mosdorf 1999, 121). Vor dem Hintergrund dieser

⁷⁰ Erst unter Beachtung der oben genannten Punkte ist nach Hepp (2010) der bereits stattfindende Wandel von Medienkulturen in Zeiten der Globalisierung zu verstehen. Medienkulturen seien gegenwärtig wesentlich stärker in Prozesse der Globalisierung involviert als viele empirische Studien dies implizierten, da diese oftmals in einem analytischen Rahmen operierten, der es unmöglich mache, diesen Wandel zu verstehen (vgl. hierzu den Überblick in Hepp 2003; 2004).

Einschätzung erscheint die Teilhabe an der Wissens- und Informationsgesellschaft in modernen Gesellschaften eine bedeutende Grundlage für soziale Integration zu sein.

5.4 Die Postmoderne oder die Akzeptanz des Heterogenen

Im wissenschaftlichen Diskurs rund um Migration wird immer wieder erwähnt, dass es sich dabei um ein Kennzeichen postmoderner Gesellschaften handle. Doch was kennzeichnet die Postmoderne? Wo liegt der Übergang zwischen Moderne und Postmoderne? Für viele SoziologInnen beginnt das „klassische“ Zeitalter der Moderne mit Rousseau und Kant. Beide markieren eine Art Neuanfang des Verhältnisses von Mensch und Universum, das bislang auf religiösen Grundlagen fußte. Bei Kant und Rousseau wird die Beziehung Mensch und Universum ohne Gottesbezug begründet. Kant bezieht sich in seinen „drei Kritiken“ (Kritik der reinen Vernunft [1781], Kritik der praktischen Vernunft [1788], Kritik der Urteilskraft [1790]) auf die transsubjektive Vernunft, Rousseau verweist in seinem Werk „Der Gesellschaftsvertrag oder Prinzipien des Staatsrechts“ (Rousseau 2008[1762]) auf die harmonisch-rationale Gesellschaft.

Mit diesen beiden Erklärungen sei es aber spätestens im 19. Jahrhundert mit der zunehmenden kapitalistischen Industrialisierung vorbei, meint der französische Soziologe Alain Touraine (vgl. Knöbl 2005, 93), denn unter den Bedingungen einer kapitalistischen Ausbeutung von Menschen könne von Vernunft oder einem harmonischen Zusammenleben nicht mehr die Rede sein. Mit dem Konstrukt der Nation, dem Nationalismus und der Großkonzerne seien korporative AkteurInnen entstanden, welche sich mit der Vorstellung von korporativer Rationalität nicht mehr vereinbaren ließen (vgl. ebd.).

Die für die „klassische Moderne“ so typische Vorstellung einer Einheit von individueller und gesellschaftlicher Rationalität zerfiel also, und somit auch diejenige einer Einheit von sozialem Fortschritt und individueller Befreiung.
(Touraine 1992, 155)

In Parsons' Strukturfunktionalismus sieht Touraine den Versuch, eine harmonisch stimmige Moderne zu konzipieren. Touraine zeigt, dass das Subjekt seit Anbeginn der Moderne allen Integrationsversuchen erfolgreich widerstanden habe und dass es nicht gelungen sei, es in eine zeitlose Vernunft oder harmonische Gesellschaft einzuordnen und dass auch in Zukunft derartige Vorhaben scheitern würden (vgl. Knöbl 2005, 94)⁷¹.

⁷¹ Die Subjektwerdung sieht Touraine in erster Linie als einen Kampf um Handlungsmöglichkeiten (gegen Entsubjektivierungstendenzen). Subjektivierung ist bei ihm auch immer mit einer Distanzierung von

Gegen die „stimmigen“, soziologischen Konzepte, die die Beziehung Mensch und Universum erklären, wendet sich auch Jean-François Lyotard. In seinem Werk *Das postmoderne Wissen* (Lyotard 1986 [1979]) erhebt er erkenntnistheoretische Zweifel an den großen „Meta-Erzählungen“ der Menschheit (Gott, Subjekt, Vernunft, Systemtheorie, marxistische Gesellschaftstheorie, etc.). In diesem Zweifeln sieht er den Übergang von der Moderne zur Postmoderne. Er wendet sich dabei nicht gegen die Rationalität im Allgemeinen, sondern gegen eine bestimmte Art der Rationalität in der Geschichte, gegen jene, die auf Ausgrenzung des Heterogenen basiert. Dienten in der Moderne die von ihm beschriebenen Meta-Erzählungen dazu, gesellschaftliche Praktiken, Institutionen, Personen zu legitimieren, so geht dieser Konsens in der Postmoderne vollkommen verloren und löst sich in eine Vielzahl von Wahrheits- und Gerechtigkeitsbegriffen auf.

Ähnlich wie Lyotard denkt Zygmunt Bauman, der in der Moderne den „Zwang nach Ordnung“ verortet. Er sieht die Moderne als eine Kultur, die über das Erzwingen kultureller Eindeutigkeit Ordnung herzustellen suche – und das mit allen Mitteln⁷² (vgl. Junge 2005, 70). Die Moderne basiere darauf, dass sich alles hinreichend klassifizieren und einordnen lasse. Bauman sieht den Fremden und den Juden als zwei Phänomene, die das Klassifikationsschema der Moderne in Frage stellten, weil sie sich nicht binär einordnen ließen (vgl. ebd., 71). Der beständige Kampf gegen die Ambivalenz, gegen Uneindeutigkeit und Nicht-Klassifizierbarkeit sei es, der die Moderne charakterisiere (vgl. Bauman 1996). Die Moderne werde sich schlussendlich – angesichts ihres beständigen Scheiterns im Kampf gegen die Ambivalenz – bewusst, dass sie versagt habe, meint Bauman (vgl. 1995a). Genau in jenem Moment, in dem die Ambivalenz als eine produktive Kraft zur Entfaltung von Freiheitschancen gesehen wird, beginnt für ihn die Postmoderne (vgl. Junge 2005, 72). In seinem Werk *Intimations of Postmodernity* (Bauman 1992) stellt er die Forderung auf, den Begriff Gesellschaft durch den Begriff „sociality“ (ebd., 191), Gesellschaftlichkeit, auszutauschen. Dieser verdeutliche besser den „momenthaften Charakter sozialer Ordnung“ (Junge 2005, 72). Später kreiert er den Begriff „Liquid Modernity“ (vgl. Bauman 2000a) unter dem er die „Flüchtigkeit“ der sozialen Formationen, ihre Unstetigkeit und oftmalige Kurzfristigkeit umschreibt. In der

„erstickenden“ Gemeinschaften verbunden. Touraine beharrt – in Anlehnung an Sartre – auf die nicht-soziale Dimension im Subjekt, was unter anderem seine Fähigkeit zum Widerstand gegen Systeme begründet und seine in der Geschichte immer wieder vorsichtig distanzierte Haltung gegenüber kollektiven Identitäten erkläre (vgl. Knöbl 2005, 95).

⁷² In seinem Werk *Modernity and the Holocaust* (Bauman 2000b) zeigt Bauman, dass der Holocaust ein in der Struktur der Moderne angelegte Abaluf war, der sich, sofern diese Struktur der Moderne beibehalten werde, wiederholen könne.

Postmoderne ist es nicht mehr das Übermaß an Ordnung, unter dem der Mensch leide, sondern das Übermaß an Freiheit, an eröffneten Möglichkeiten und Chancen, die zu einem gewissen Unbehagen und zu einer neuen Unsicherheit führe⁷³.

Dem Gewinn an Wahlmöglichkeiten und Optionsspielräumen für die Ausgestaltung eines eigenen Lebens, steht ein Verlust sozialer Sicherheit und Zugehörigkeit gegenüber. (Eickelpasch/Rademacher 2004, 7)

„Die Theoretiker der Postmoderne singen das Hohelied des Fragments – auf Kosten des Ganzen“, meint Richard Sennett (1998, 28). Er thematisiert in seinem Werk *Der flexible Mensch* [engl: *The Corrosion of Character*] (Sennett 2000) genau dieses neue Unbehagen anhand von verschiedenen Biographien von arbeitenden Menschen. Kurzlebigkeit, radikale Flexibilität, Diskontinuität, Unsicherheit und Misstrauen kennzeichnen das Leben der Proponenten. „Nichts Langfristiges!“ (ebd., 25). Bindungen an Klassen, Familien, Freundschaften, Nachbarschaften und Religionen, aber auch an politische Lager verlieren durch den zunehmenden Individualismus an Bedeutung und die Menschen damit Orte des Vertrauens. Selbst der Beruf, der früher wesentlicher Bestandteil der Identitätsbildung war, kann – angesichts des flexiblen Marktes – diese psychologische Funktion nicht mehr erfüllen. Durch das Gefühl stets „am Sprung“ sein zu müssen, bauten die Individuen erst gar keine emotionale Beziehung zu ihrer sozialen Umwelt auf, weil sie davon ausgingen, diese schon bald wieder verlassen zu müssen (vgl. Schroer 2005, 259). Castel (2003, 58) sieht die Ursachen für die Abnahme von Solidarität in der Gesellschaft in der Erosion des „sozialen Kompromisses“. Die von Gewerkschaften und Arbeitnehmerverbänden regelmäßig ausgehandelten Tarifverträge verlieren seiner Meinung nach an Bedeutung. Dadurch trete an die Stelle der Solidarität, die früher innerhalb der Berufsstände herrschte, zunehmend die Konkurrenz, wobei jeder oder jede sein oder ihr eigenes Ich in den Vordergrund stelle und die Differenz betone. Castel nennt diesen Prozess die „Entkollektivierung der Gesellschaft“. Die Errungenschaften der Moderne erodierten unter postmodernen, kapitalistischen Bedingungen zunehmend, wodurch sich die Identitätsbildung des Menschen grundlegend verändert hat. Einen

⁷³ In Baumans Überlegungen zur Flüchtigkeit, Vielfalt und Formauflösung in der Postmoderne führen ihn zur Schaffung seiner „Ethik der Alterität“, die sich in den Werken *Postmodern Ethics* (Bauman 1993) und *Life in Fragments* (Bauman 1995b) wieder findet. In ihr zeigt Bauman, dass der kategorische Imperativ unter postmodernen Bedingungen nicht funktionieren könne, weil er der Realität der postmodernen Existenz nicht gerecht werde, die durch die unüberschaubare Menge an Konsequenzen einzelner Handlungsentscheidungen, durch Ambivalenz und Irrationalität geprägt sei. Baumans Ethik der Alterität spricht nicht mehr von einem allgemein gültigen, ethischen Grundsatz, sondern fordert, dass sich der Mensch in einer herangetragenen Entscheidungssituation der ethischen Bedeutsamkeit des Anderen bewusst werden müsse, um eine ethische Entscheidung fällen zu können.

wesentlichen Beitrag dazu liefern die Massenmedien. Sie sind heute omnipräsent und offerieren tagtäglich eine unglaubliche Vielfalt von Identitäten. Der von der Wirtschaft unterstützte Trend des „Ständig-anders-sein-müssens“ bietet neue Absatzmöglichkeiten und bringt den Menschen in einen dauerhaften „Identitätsstress“. Postmoderne Identitätsmodelle befassen sich einerseits mit innergesellschaftlichen Prozessen (Lebensstil, Biographien, Selbstkonzepten), andererseits mit der Anerkennung und den Identitätsansprüchen im globalen Bereich. Sie gehen davon aus, dass die Sinnggebung und die Identitätsfindung in völliger Eigenregie erfolgen (vgl. Eickelpasch/Rademacher 2004, 11). Das postmoderne System macht den Einzelnen zum Baumeister seines eigenen Selbst und zwingt ihn, verschiedene Rollen, Lebensstile (Mode, Medien, Kultur) einzunehmen und seine ganz eigene „Wahlbiografie“ (Kellner/Heuberger 1988, 334) zu gestalten. Der Mensch wird zum „Designer“ seiner Existenz (vgl. ebd.). So gibt es die Theorie der „Bastel-Mentalität“ (Gross 1985), das Konzept der „Bastelexistenz“ (Hitzler/Honer 1994), das Modell der „Patchwork-Identität“ (Keupp 1989) und der „hybriden Identität“ (Hein 2006), um nur einige zu nennen. Die eigene Planbarkeit und Gestaltbarkeit des Lebens fordert in der Postmoderne den Verzicht auf die Visionen von Ganzheit oder Einheit. So meint François Lyotard (1986 [1979], 203): „Wir haben die Sehnsucht nach dem Ganzen und dem Einen teuer bezahlt.“ Welsch sieht das Ende des Ganzheitsgedankens gekommen: Die Postmoderne sei „die Verfassung radikaler Pluralität“, die „Feier von Vielheit und Differenz“ (Welsch 1987, 4).

Identität ist immer weniger monolithisch, sondern nur noch plural möglich. Leben unter heutigen Bedingungen ist Leben im Plural, will sagen: Leben im Übergang zwischen unterschiedlichen Lebensformen. (Welsch 1990, 236)

5.5 Zwischenfazit

Im Mittelpunkt des Kapitels „gesellschaftliche Rahmenbedingungen“ steht der Globalisierungsprozess mit seinen Folgen auf Wanderungsprozesse und Medienkommunikation. Es wird gezeigt,

- dass Globalisierung mit Deterritorialisierungsprozessen einhergeht – mit physischen (Migration) und kommunikativen.
- ,dass die globalen Migrationsströme ihre Hauptursachen in einer neoliberalen Wirtschaftspolitik haben, die soziale Ungleichheit produziert und Entwicklungsländer ausbeutet.
- dass nahezu alle Wohlfahrtsstaaten der nordwestlichen Hemisphäre durch Geburtenrückgänge der einheimischen Bevölkerung auf Zuwanderung angewiesen sind, um ihren Lebensstandard zu erhalten und sich sukzessive in multiethnische Gesellschaften entwickeln.
- , dass in der von Neoliberalismus, sozialen Differenzierungsprozessen, Flexibilität und Flüchtigkeit („Liquid Modernity“, vgl. Bauman 2000) geprägten Postmoderne, die Vorstellung einer kulturell homogenen Gesellschaft endgültig verworfen werden muss.
- dass sich durch den technologischen Fortschritt (digitale Kommunikationstechnologie) und durch die zunehmende Verfügbarkeit von Kommunikationstechnologie eine „globale Medienkommunikation“ entwickelt und Medienangebote und Mediennutzung längst nationale Grenzen überschreiten.
- dass die Ökonomisierung der Medien mit einer Deregulierung und Privatisierung in den Mediensystemen einher gegangen ist und das Streben nach Auflagen und Quoten stark zu Lasten der publizistischen Leistung und der Medienethik geht.

6. Integration in modernen Gesellschaften

Die Frage nach dem guten und friedlichen Zusammenleben erscheint angesichts in den vorhergehenden Kapiteln beschriebener Rahmenbedingungen aktueller, denn je zu sein. Was hält die Gesellschaft unter postmodernen Verhältnissen zusammen? Der Maßstab des „Guten“ ist in modernen Demokratien nicht mehr das göttliche Gebot oder die normativen Vorstellungen eines einzelnen Herrschers, sondern kollektiv ausgehandelte Prinzipien, die sich in den staatlichen Rechtssystemen, im Speziellen in den Grundrechten widerspiegeln. Demokratische Staaten haben eine Vielzahl von „Integrationsmechanismen“ und „Integrationsinstitutionen“ entwickelt, die zur geregelten Austragung und Beilegung von Konflikten dienen und Minderheiten in Schutz nehmen sollen. Nicht mehr nur Solidarität, Vernunft, Ordnung und verbindliche Werte (Rechtssysteme) werden in postmodernen Gesellschaftstheorien thematisiert, sondern vor allem deliberale Verfahren, Diskurse und Konflikte. Da der Terminus „Integration“ in der vorliegenden Arbeit eine entscheidende Rolle einnimmt, ist zunächst eine diskursive und begriffliche Annäherung angebracht. Anschließend werden in *Abschnitt 6.2* sozialwissenschaftliche Konzepte vorgestellt, die Modi des gesellschaftlichen Zusammenhalts beschreiben⁷⁴, ehe in der Folge auf die Funktion der Massenmedien für den Zusammenhalt einer Gesellschaft eingegangen wird.

6.1 Begriff Integration

Integrationspolitik, Integrationskonzept, Integrationssprecher, Integrationsproblem, Integrationsfonds, Integrations-Staatssekretariat, Integrationsmedien: Der Begriff der Integration ist heute im öffentlichen Diskurs allgegenwärtig. Wurde dieser Terminus vor einigen Jahrzehnten mit Maßnahmen der Eingliederung von Menschen mit Behinderung in die Gesellschaft in Verbindung gebracht, so wird er heute fast ausschließlich im Migrationstext verwendet. Wie im *Abschnitt 9.2* beschrieben, steckt hinter dem Integrationsbegriff in der Migrationsforschung kein einheitliches, soziologisches Konzept, Bernhard Perchinig bezeichnet Integration als „Containerbegriff“ (Perchinig 2010, 18), in den und aus dem man alles „Mögliche und Unmögliche hineinpacken und auch herausziehen kann.“ Hartmut Esser (vgl. 1980, 209ff.) schlägt vor, auf den Integrationsbegriff in der Wanderungssoziologie zu verzichten und stattdessen den

⁷⁴ Da sich die vorliegende Arbeit intensiv mit der Integrationsfunktion von Massenmedien auseinandersetzt, erscheint tieferes Verständnis von Modellen des gesellschaftlichen Zusammenhalts und des Integrationsbegriffes geboten.

Assimilationsbegriff zu verwenden – eine Forderung, die sich nicht durchgesetzt hat. Der Begriff wird zudem als allgegenwärtige soziologische Kategorie (vgl. Ikonomu 1989, 282) und als politisch-normatives Konzept (vgl. Treibel 2008, 140) verwendet, das mit Anpassungsleistungen der ZuwanderInnen (Erwerb der Sprache, Eingliederung am Arbeitsmarkt, etc.) und der Aufnahmegesellschaft in Verbindung steht. Aufgrund der drei unterschiedlichen Diskurse, siehe *Abbildung 5*, besteht die Gefahr von Missverständnissen.

Integration		
Allgemeines, soziologisches Konzept	Soziale Integration von ZuwanderInnen	Politisches Konzept

Abbildung 5: Drei Bedeutungsstränge des Begriffes Integration, Eigendarstellung

Um der ursprünglichen Bedeutung des Begriffes nachzugehen, ist ein Blick in ein Wörterbuch sinnvoll. Das Wort *Integration* kommt von dem lateinischen *integer* bzw. dem griechischen *entagros*, was so viel bedeutet wie „unberührt, unversehrt, markellos, ganz“, *integratio* „die Herstellung eines Ganzen“, *integralis* „ein Ganzes ausmachend“ (Duden 1985, 307). *Integration* meint immer die „Herstellung eines Ganzen“, einer Einheit.

Unter Integration wird – ganz allgemein – der Zusammenhalt von Teilen in einem systematischen Ganzen verstanden, gleichgültig zunächst worauf dieser Zusammenhalt beruht. Die Teile müssen ein nicht wegzudenkender, ein, wie man auch sagen könnte, „integraler“ Bestandteil des Ganzen sein. Durch diesen Zusammenhalt der Teile grenzt sich das System dann auch von einer bestimmten „Umgebung“ ab und wird in dieser als „System“ identifizierbar. (Esser 2001, 1)

Der „wünschenswerte Zusammenhalt“ und die „Abgrenzung nach außen“ sind inhärente Bestandteile des Begriffes.

„Integration“ als Topos des sozialen Diskurses stellt einen Reflex auf eine wahrgenommene Fragmentierung der Gesellschaft dar, dem der Wunsch nach innerem Zusammenhalt des Gemeinwesens bei gleichzeitiger Markierung seiner Außengrenzen zugrunde liegt. (Hummel 1996, 283)

Doch wie sieht dieses „Ganze“ aus? In Anlehnung an Horst Pöttker (vgl. 2005a, 27f.) stellen sich bei der Verwendung des Begriffes Integration immer wieder folgende Fragen:

- *Ist Integration ein absoluter oder ein gradueller Begriff?*

Der absolute Begriff setzt ein binäres Verständnis von Integration voraus, einen bestimmten Endzustand: integriert oder nicht integriert. Integration als gradueller Begriff meint einen Prozess, der mehr oder weniger schnell voranschreitet.

- *Ist Integration etwas Wünschbares oder etwas Wertneutrales?*

Integration wird in allen Theorien als etwas Notwendiges, etwas Wünschbares definiert, weil Segregation meist zu Konflikten führt und aus Sicht der Herrschenden eine potenzielle Gefahr der inneren Sicherheit darstellt (vgl. ebd., 28f.).

- *Beinhaltet Integration die Vorstellung einer homogenen oder heterogenen Gesellschaft? Ist Integration ein Prozess oder ein Endzustand?*

Betrachtet man die Bedeutung des Wortes Integration, „Herstellung eines Ganzen“, dann wird nicht definiert, wie dieses Ganze aussieht. Ob von einer homogenen oder von einer heterogenen Gesellschaft ausgegangen wird, hängt von der Theorie ab. In vielen Modellen ist die homogene Gesellschaft der erwünschte Endzustand, die beispielsweise durch völlige Anpassung (Angleichung) der Minderheiten an die Mehrheitsgesellschaft bzw. ein Verschmelzen mit dieser erreicht werden soll. Andere Theorien (etwa die des kanadischen Multikulturalismus) gehen von einer heterogenen Gesellschaft aus. Sie betonen die Autonomie der Individuen und sehen Integration als einen Prozess, der von Seiten der Regierung einer Unterstützung bedarf.

- *Ist mit Integration Systemintegration oder Sozialintegration gemeint?*

Die Antwort auf diese Frage hängt davon ab, wie Gesellschaft gedacht wird: Bei der Systemintegration geht es um die Funktion des Systems, wobei einzelne Personen unbedeutend sind und die Realität als etwas Gegebenes aufgefasst wird. Bei der Sozialintegration steht der Mensch mit all seinem Wissen, seinen Wünschen und Bedürfnissen im Mittelpunkt.

- *Ist Integration ein hegemonialer Prozess (politischer Druck) oder ein freiwilliger Prozess? Wie die Geschichte zeigt, haben Wanderbewegungen immer mit Machtansprüchen zu tun (Kriege, ethnische Säuberungen, politische Verfolgungen, Diskriminierungen, etc.). Es ist daher wichtig, Integration und Macht zu diskutieren. Bedeutet Integration ein notwendiges Eingliedern, um zu überleben oder wird dem Begriff Integration ein freiwilliger Prozess zugrunde gelegt?*

- *Bedarf Integration Aktivitäten von den Mitgliedern der Mehrheits- oder der Minderheitsgesellschaft, oder von beiden?*

Die Frage nach der Aktivität der AkteurInnen beim Thema Integration muss ebenfalls geklärt werden.

Durch diese Fragen in Bezug auf das Konzept der Integration kann man auf dessen Komplexität schließen. Es geht dabei längst nicht mehr nur um das „Integrieren der ZuwanderInnen“, sondern generell um den Zusammenhalt und die Solidarität innerhalb einer sich mehr und mehr ausdifferenzierenden Gesellschaft. Da in der vorliegenden Arbeit der Integrationsbegriff zentral ist, wird zunächst Integration als ein allgemeines, soziologisches Konzept vorgestellt, das den Zusammenhalt in modernen Gesellschaften beschreibt.

6.2 Was hält moderne Gesellschaften zusammen?

Die Frage der Integration von modernen Gesellschaften wird bei genauer Betrachtung von verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen behandelt (vgl. Vlašić 2004, 17). In der Soziologie findet man zahlreiche Gesellschaftstheorien, die unterschiedliche Mechanismen des gesellschaftlichen Zusammenlebens beschreiben; die Migrationssoziologie befasst sich im Speziellen mit dem Phänomen Zuwanderung und untersucht den gesellschaftlichen Eingliederungsprozess von ImmigrantInnen in die Mehrheitsgesellschaft. Die Rechtslehre und Staatswissenschaft beschäftigen sich mit der rechtlichen Operationalisierung von Werten und Normen und der Entwicklung von fairen Verfahren zur Lösung von Konflikten; die Politikwissenschaft behandelt die politische Partizipation, die Steuerung von pluralistischen Gesellschaften und die Legitimität von politischen Entscheidungen; die Sozialpsychologie stellt den Menschen in den Mittelpunkt und befasst sich mit dessen Sozialisation, mit sozialen Anpassungsleistungen und seiner Persönlichkeitsentwicklung. Da eine umfassende Darstellung des Integrationsbegriffes in allen genannten Fachrichtungen den Rahmen der vorliegenden Arbeit sprengen würde, wird der Fokus auf wesentliche Integrationskonzepte aus der Soziologie gerichtet. Die soziologischen Theorien, die in dieser Arbeit vorgestellt werden, zeigen die enorme Vielfalt an theoretischen Zugängen: Während traditionelle Theorien (*Abschnitt 6.2.1*) von der „gesellschaftlichen Einheit“ als eine Analyseeinheit ausgehen, fällt diese auf Normen und Werten basierende Ordnung bei der Systemtheorie von Niklas Luhmann (*Abschnitt 6.2.2*) völlig weg. In seinem Modell stellt sich die Frage der Integration erst gar nicht. Jürgen Habermas versucht in seiner Theorie die System-

und Sozialintegration (*Abschnitt 6.2.3*) durch Verständigung und Diskurs sicher zu stellen. Einen radikalen Standpunkt vertreten die KommunitaristInnen (*Abschnitt 6.2.4*), die ausschließlich in den gemeinsamen Normen und Werten das einende Moment einer Gesellschaft sehen. Richard Münch (*Abschnitt 6.2.5*) skizziert die Notwendigkeit einer globalen Werteordnung und einer deutlich stärkeren Beteiligung der BürgerInnengesellschaft an politischen Prozessen, im Sinne einer Mehrebenendemokratie, während *Abschnitt 6.2.6* die transnationale Integration (Münch) erörtert. Ganz und gar nicht konsensorientiert sind die KonfliktheoretikerInnen (*Abschnitt 6.2.7*), die in den medialen Konflikten und Diskursen den integrierenden Moment moderner Gesellschaft erkennen. Mit der Regelung des gesellschaftlichen Zusammenlebens durch Gesetze befasst sich *Abschnitt 6.2.8*, ehe in *Abschnitt 6.2.9* eine Systematik von Integrationsmodellen von Peter Imbusch und Dieter Rucht vorgestellt wird. In *Abschnitt 6.3* erfolgt eine kritische Zusammenschau.

6.2.1 Traditionelle Integrationstheorien

Die traditionellen Integrationstheorien verstehen Gesellschaft in einem gewissen Sinn als Analyseeinheiten. Gesellschaft entsteht, wenn Menschen wechselseitig aufeinander einwirken und sich „vergesellschaften“ (vgl. Simmel 1966 [1890], 23). Durch Wechselwirkung bilden sich Einheiten, die entweder als Personen bestehen oder auch als Gruppen. „In diesem Sinne [...] kann man sagen, dass die Gesellschaft eine Einheit aus Einheiten ist.“ (ebd.). Gesellschaftliche Verhältnisse sind bei Simmel geordnet, sie weisen eine bestimmte Form auf, die Simmel als Gebilde bezeichnet, die das Leben fortwährend schafft und die eine bestimmte Geschlossenheit aufweist (vgl. Abels 2009, 100). Ordnung sieht Simmel als sozialen Prozess⁷⁵ und „eine schöpferische Bewegung“ (Simmel 1918, 148, zit. nach Abels 2009, 104). Jedes Handeln wirkt fortlaufend und wird fortlaufend bewirkt, und jedes soziale Gebilde wirkt auf andere und wird von anderen wiederum beeinflusst. Die Wechselwirkungen zwischen den Individuen entstünden „aus gewissen Trieben heraus oder um bestimmter Zwecke willen“ (Simmel 1908, 17). Auch Herbert Spence geht davon aus, dass Menschen als soziale Wesen ursprünglich in Gemeinschaften, Gruppen und Verbänden lebten – zur Selbsterhaltung und Reproduktion. Zu einer Ausdifferenzierung von Gesellschaft komme es dann, wenn die Bevölkerung in einem Gebiet größer werde und die einzelnen Individuen nicht mehr alle das Gleiche

⁷⁵ Deshalb schlägt Simmel vor, nicht „von Gesellschaft, sondern von Vergesellschaftung zu sprechen“ (Simmel 1984 [1917], 13f.), weil dies das Prozesshafte mehr betone.

täten, sondern verschiedene Funktionen für das gesellschaftliche Ganze übernehmen. Herbert Spencer vergleicht die Gesellschaft mit einem Organismus (vgl. Spencer 1877, § 223), in dem einzelne Organe unterschiedliche Aufgaben zu erfüllen haben. Die „dauernde Beziehung zwischen den Teilen einer Gesellschaft“ nennt er „Struktur“, die wechselseitige Unterstützung der Teile „Funktion“. Beide bedingen einander. Die soziale Entwicklung und das Wachstum sind bei Spencer durch fortlaufende Differenzierung der Funktionen und Integration gekennzeichnet (vgl. Abels 2009, 95). Der Prozess der Arbeitsteilung wird in Gang gehalten, weil sich die Mitglieder der Gesellschaft davon insgesamt Vorteile versprechen. Arbeitsteilung sei das, was die Gesellschaft „erst zu einem lebenden Ganzen macht.“ (Spencer 1877, § 217). Integration ist der Gegenprozess zu dieser Differenzierung. Die Gesellschaft befinde sich somit in einem fließenden Gleichgewicht. Soziale Regeln verfestigen sich in Form von Institutionalisierung. Institutionen sieht Spencer als zweckmäßige, funktionale Regelungen. Integration ist somit auch ein Prozess der Institutionalisierung. Mit dem Zusammenhalt in sich mehr und mehr ausdifferenzierenden Gesellschaften befasst sich auch Émile Durkheim (1888 [1893]). Er sieht die Antwort auf die Frage des gesellschaftlichen Zusammenhalts in der Solidarität. Solidarität bezeichnet er als eine objektive Relation zwischen dem Ganzen und seinen Teilen. Das Bindeglied nennt er „Moral oder Kollektivbewusstsein“ oder „mechanische Solidarität“. Sie ist in Gesellschaften mit geringer Arbeitsteilung gegeben und basiert auf einem Kollektivbewusstsein, das die Handlungen in Form von direkter Kontrolle steuert und Abweichungen ahndet. Mit fortschreitender Arbeitsteilung erhöht sich die funktionale Differenzierung. Anstelle der mechanischen tritt die organische Solidarität. Das Wissen um das Ganze und seine Teile, um die voneinander abhängigen Tätigkeitsbereiche sowie um die Existenz eines gemeinsamen Werte- und Normensystems stehen im Zentrum von Durkheims Überlegungen. Es geht ihm um das Bewusstsein des Auf-einander-angewiesen-seins und um das Wissen der einzelnen Teile von der Funktion der anderen. Durkheims organische Solidarität ist einerseits auf Heterogenität aufgebaut und erlaubt Besonderheit, Verschiedenheit und Individualismus und andererseits auf gegenseitigen Respekt vor der Menschenwürde und den geltenden Grundrechten. Näheres dazu im *Abschnitt 12.2 Soziale Integration in heterogene Gesellschaften (Durkheim)*.

Die Idee, dass Individuen ihren eigenen Egoismus überwinden und im Sinne eines größeren Ganzen agieren, liegt auch in der struktur-funktionalistischen Systemtheorie

nach Parsons und Shils⁷⁶ (1961 [1951]). Sie verstehen unter dem Begriff „soziales System“ ein System der Handlungen von Individuen, das in differenzierten Rollen organisiert ist. Handeln ist definiert als in konkreten Situationen zielgerichtetes und durch normativ gesteuerten Energieaufwand (Motivation) ausgelöstes Verhalten (vgl. Parsons/Shils 1961, 53). Ein zentrales Merkmal von sozialen Systemen ist die interne Differenzierung. Sie erfordert Integration. Grundsätzlich wird die Integration der Werteorientierungen innerhalb eines sozialen Systems als wichtigste Voraussetzung für den Erhalt des Systems betrachtet. Die Grundannahme lautet, dass in jedem sozialen System das systemimmanente Bedürfnis nach Systemerhaltung, also nach Integration und Kontinuität bestehe. In der struktur-funktionalistischen Analyse wird versucht, den Beitrag von gesellschaftlichen Teilsystemen (wie beispielsweise Massenmedien) zum Funktionieren des gesamten Systems zu analysieren⁷⁷. Jedes soziale System muss eine Reihe von Problemen lösen, „von denen eine bestimmte Anzahl als Aufgaben formuliert werden können. Sie werden als Leistungen an die Umwelt erbracht und erlangen damit ihre Funktion für das Gesellschaftsganze“ (Rühl 1969, 36). In der funktionalen System-Analyse geht es daher nicht um die Erklärung sozialer Phänomene, sondern um die Bedeutung von Handlungen für die Systemerhaltung. Als Funktion („funktional“) gelten immer diejenigen Folgen einer Handlung, die Anpassung eines gegebenen Systems an die Umwelt fördern und zur Systemstabilität beitragen; als Dysfunktion (dysfunktional) jene, die eine Anpassung an die Umwelt beeinträchtigen und das System destabilisieren (vgl. Hagedorn/Labowitz 1973, 38ff.; Merton 1967, 195). Die Funktion der Integration verortet Parsons im System der Gemeinschaft und in dem darin verankerten Normen- und Wertesystem. Der Begriff der Integrationsfunktion nimmt in dieser Theorie seinen Ausgangspunkt (vgl. Vlašić 2004, 18).

6.2.2 Systemtheorie (Luhmann)

Über Jahrzehnte hindurch war der Strukturfunktionalismus das herrschende soziologische Paradigma, bis es von der Systemtheorie von Niklas Luhmann abgelöst wurde. Bei Luhmanns Theorie sozialer Systeme verändert sich der Blick auf die Gesellschaft. Es gibt

⁷⁶ Integration ist in Parsons bekanntem AGIL-Schema eine der vier Grundfunktionen, die ein soziales System erfüllen muss. AGIL-Schema steht für: „Adaptive Function“ (Anpassungsfunktion; Mittel), „Goal Attainment“ (Ziel-Funktion, Werte), „Integrative Function“ (Integrationsfunktion; Normen), „Latent Pattern-Maintenance and Tension – Management Function“ (Funktion der latenten Normerhaltung und Spannungsbewältigung).

⁷⁷ Der moderne Funktionalismus kann deswegen auch als eine Theorie der Bedürfnisse sozialer Systeme betrachtet werden (vgl. Luhmann 2009 [1970], 33).

kein steuerndes und integrierendes Zentrum mehr, sondern die Gesellschaft wird über Teilsysteme beschrieben, die im Interesse ihrer eigenen Reproduktion agieren. Ein übergeordnetes Gesamtsystem gibt es nicht mehr und die Frage nach der gesellschaftlichen Integration stellt sich aus Sicht der Systemtheorie nicht. Luhmann versteht Differenzierung als emergentes Phänomen und kritisiert die Vorstellung gemeinsamer Werte und Normen als gesellschaftlicher Kitt (vgl. Vlašić 2004, 20). Werte und Normen als übergreifende Integrationsmechanismen sind für ihn „alteuropäisches Denken“ (ebd.), für eine Weltgesellschaft nicht anwendbar. In der Systemtheorie werden die einzelnen Teilsysteme, wie Wirtschaft, Politik, Erziehung, Religion, Wissenschaft, Medizin, u.a., Referenzpunkte ihrer selbst und operieren funktionsspezifisch. Jedes System ist auf eigene Reproduktion ausgerichtet und hat jeweils spezifische Codes zur Bearbeitung von Problemen – die Politik Macht, die Wirtschaft Geld, die Wissenschaft Wahrheit, etc.. Für die Vorstellung von Integration einer Gesellschaft bringt diese Sichtweise entscheidende Veränderungen, da die moderne Gesellschaft nicht durch einen übergeordneten Gesamtsinn, durch normative Werte und Normen oder durch moralische Gesetze integriert werden kann (vgl. Nassehi 1997, 118).

Ein normativer, Integration fordernder oder doch gut heißender Begriff muss in [...] Gesellschaften, die komplexer werden, auf zunehmenden Widerstand stoßen. Wenn man ihn beibehält, sieht man sich zu paradoxen oder tautologischen, selbstimplikativen Formulierungen gezwungen. Die Kommunikation des Gebots (wie anders sollte es Realität werden), wird mehr „Neins“ als „Jas“ auslösen, so dass die Hoffnung von Integration schließlich zu einer Ablehnung der Gesellschaft führt, in der man lebt. (Luhmann 1998, 603)

Luhmann versteht unter dem Begriff der Integration nichts anderes

[...] als die Reduktion der Freiheitsgrade der Teilsysteme, die diese den Außengrenzen des Gesellschaftssystems und der damit abgegrenzten internen Umwelt dieses Systems verdanken. (ebd.)

Er vertritt somit eine radikal antihumanistische, radikal antiterritoriale und radikal funktionalistische Vorstellung von Gesellschaft. Kritiker, wie Jürgen Habermas (1999 [1981], 552) bezweifeln die Anwendbarkeit der Systemtheorie auf die Analyse von sozialen Problemen, da die soziale Integration der Individuen nicht berücksichtigt werde.

6.2.3 System- und Sozialintegration (Habermas)

Jürgen Habermas übernimmt die Unterscheidung von Systemintegration und sozialer Integration von David Lockwood (1964, 245) und benennt sie als System und Lebenswelt. In ersterer herrsche erfolgsorientiertes und strategisches Handeln, während es in der Lebenswelt um verständigungsorientiertes Handeln gehe. Während Systemintegration durch die gegenseitigen Abhängigkeiten in einer ausdifferenzierten Gesellschaft sehr gut funktioniere, gebe es im Bereich der sozialen Integration, der Lebenswelt Probleme. Mit zunehmender Ausdifferenzierung und Komplexität der Gesellschaft und der damit einhergehenden Pluralisierung und Individualisierung schrumpften gemeinsame Hintergrundüberzeugungen und es steige das Konfliktrisiko. Der Prozess der Differenzierung verlange neben mehr zweckrationalem Handeln auch ein Mehr an Kommunikation und Verständigung in der Lebenswelt. Ziel muss es sein, Konflikte, die als kommunizierte Widersprüche auftreten, in der Lebenswelt zu lösen. Auf der Systemebene seien die Handlungen der Individuen im Gegensatz zur Sozialebene nicht normativ angelegt (vgl. Imbusch/Rucht 2005, 37), die Integration erfolgte über die intentional nicht koordinierten Entscheidungen einzelner Personen am Markt. Habermas sieht in der Entkoppelung von System und Lebenswelt das Problem moderner Gesellschaften und weist auf die defizitären sozialen Verständigungskontexte und auf das Erodieren demokratischer Prozesse hin. Vor diesem Hintergrund nimmt das „kommunikative Handeln“ einen hohen Stellenwert ein. Die diskursive Praxis und der demokratische Prozess werden bei ihm zu einem Integrationskonzept, das Zusammenhalt stiftet und in ausdifferenzierten Gesellschaften für Integration sorgt. Soziale Integration in modernen Gesellschaften findet bei Habermas also nicht ausschließlich über Werte, Normen, sondern auch über demokratische Verständigungsprozesse statt. Somit sind die institutionell verankerten Formen der Verständigung und des Konfliktausgleichs Herausforderungen für das Rechtssystem. Es muss jene Mechanismen festlegen, die zwischen System und Lebenswelt vermitteln. Das Recht trage in modernen Gesellschaften die Hauptlast sozialer Integration, weil nur es imstande sei, normative Botschaften gesellschaftsweit zu vermitteln. Deliberale Verfahren und das Recht sind durch Konfliktlösung die Grundlagen für verständigungsorientiertes Handeln und damit für Sozialintegration.

6.2.4 Integration im Kommunitarismus

Der so genannte Kommunitarismus (vgl. Imbusch/Rucht 2005, 44ff.) ist eine Debatte in den Sozial- und Kulturwissenschaften über die moralischen Grundlagen der Gesellschaft, in der es seit Mitte der 1980er Jahre um das richtige Ausmaß zwischen Freiheit und Autonomie geht. Ziel ist es, Demokratien offen und entwicklungsfähig zu gestalten, aber die Gesellschaft doch zusammen zu halten. Der Kommunitarismus kann aber auch als eine soziale Strömung in den USA begriffen werden, die den Egoismus der Postmoderne durch eine neue öffentliche Moral und die Stärkung lokaler Gemeinschaften eindämmen will. Auch wenn die KommunitaristInnen unterschiedliche Meinungen und Richtungen vertreten, eint sie die Überzeugung, dass ein Minimum an geteilten ethischen Werten und Überzeugungen erhalten werden muss. Sie betonen den hohen Eigenwert der Gemeinschaft gegenüber einem als „übersteigert empfundenen Individuum“ (Imbusch/Rucht 2005, 45). Das Besondere an der Kommunitarismus-Debatte ist, dass sie aus einzelnen Wortmeldungen besteht und ihr ein stringentes Theoriegebäude fehlt. Es gibt in diesem Bereich radikal liberale Positionen vertreten durch Charles Larmore, Bruce Ackermann, gemäßigt liberale wie jene von John Rawls, gemäßigte Kommunitaristen wie Michael Walzer, Robert Bellah, Charles Taylor, Benjamin Barber und radikale Kommunitaristen wie Alasdair MacIntyre oder Michael Sandel. Der gemäßigte und der radikale Kommunitarismus werden auch als republikanischer oder werteorientierter Kommunitarismus bezeichnet (vgl. Honneth 1993). Besonders stark ausgeprägt ist der Kommunitarismus in der von christlichen Werten geprägten amerikanischen Gesellschaft, die in der flächendeckenden Liberalisierung und der Individualisierung vielfach eine Gefahr ortet. Eine bekannte Vertreterin des werteorientierten, amerikanischen Kommunitarismus ist Amitia Etzioni, die eine mittlere Position zwischen Ordnung und Autonomie anstrebt. Die „gute Gesellschaft“ sieht sie durch das hohe Maß an Ordnungs- und Orientierungslosigkeit und den „exzessiven Individualismus“ (Etzioni 1993, 1997) bedroht. Sie fordert:

Erstens, ein Netz an affektgeladenen Beziehungen zwischen den Individuen einer Gruppe, Beziehungen, die sich oftmals überschneiden und gegenseitig bestärken [...]; zweitens, ein Gefühl der Verpflichtung gegenüber gemeinsamen Werten, Normen und Bedeutungen, gegenüber einer gemeinsamen Geschichte und Identität – kurz, gegenüber einer bestimmten Kultur. (Etzioni 1997, 177)

Nur in Gemeinschaften entstehe eine sozialintegrative Moral und eine Wir-Orientierung, die für den Zusammenhalt einer Gesellschaft letztendlich verantwortlich ist (vgl. ebd.,

47). Im Zentrum des Wertekanons stehen die Achtung des Anderen, Loyalität zwischen der Gemeinschaft und der Gesellschaft, versöhnungsorientiertes Handeln, das Einhalten der durch die Mehrheit legitimierten Verfassung. Ein Vertreter des republikanischen, amerikanischen Kommunitarismus ist Charles Taylor (1979), der Desintegrationsprozesse einerseits einem Werteverfall zuschreibt, andererseits die Hegemonie des Liberalismus als Ursache sieht. Er geht davon aus, dass die Freiheit im Liberalismus eine negative Freiheit ist (vgl. ebd., 47). Bei ihm sind die Begriffe Kultur, Identität und Autonomie untrennbar miteinander verbunden, sodass Freiheit nicht unabhängig von sittlichen Bedingungen umsetzbar ist. Eine soziale Gemeinschaft könne nicht auf Freiheiten vertrauen, die in einem Rechtssystem garantiert werden, sondern brauche eine Verfassung als authentische Symbolisierung der Werte, die als normatives Leitbild der Basisdemokratie verstanden wird, als eine Art allgemeine Anerkennung des guten Lebens. Die Kritik dieser Denkrichtung reicht von dem Vorwurf überzeichneter Krisendiagnose und Überhöhung der Gemeinschaft bis hin zur Fragwürdigkeit einer Integration kraft Werteorientierung (vgl. ebd., 49). Imbusch/Rucht analysieren den Kommunitarismus wie folgt:

[...] demokratische Massengesellschaften sind durch heterogene Werteorientierungen und pluralistische Lebensstile geprägt. Angesichts dessen wertbasierte Prioritäten des ‚Guten‘ gegenüber dem ‚Rechten‘ festzulegen, erscheint im schlechtesten Fall als autoritäre Anmaßung zur Durchsetzung bestimmter Gesellschaftsbilder, welche gesellschaftliche Schließungsprozesse befördern. (Imbusch/Rucht 2005, 49)

6.2.5 Integration durch Massenkultur (Adorno/Horkheimer)

Mit dem Begriff der „Kulturindustrie“ verbinden Max Horkheimer und Theodor W. Adorno in ihrem berühmten Werk „Dialektik der Aufklärung“ (Adorno/Horkheimer 1988 [1947]) die These, dass in einer Gesellschaft das ökonomische Kalkül zur universellen, alles beherrschenden Orientierungsinstanz wird und Kultur auf den Status einer Massenware reduziert wird. Den Massenmedien wird in dieser Theorie vorgehalten, die aufgeklärte Gesellschaft nicht zu unterstützen, sondern gegen sie zu arbeiten. Kultur wird demnach zu einem neuen Produktionszweig und folgt der Logik der Massenmedien. Die so genannte „Kulturindustrie“ manipuliert die Menschen, macht sie zu ihren Opfern, weil sie die Reproduktion eines falschen Bewusstseins, einer falschen Gesellschaft und eines falschen Überbaus fördere. Es wird eine Wirklichkeit präsentiert, die sich nicht an dem

aufgeklärten bzw. aufzuklärenden Individuum orientiert, sondern lediglich an den Interessen des Kapitals.

Was an der Kulturindustrie als Fortschritt auftritt, das unablässig Neue, das sie offeriert, bleibt die Umkleidung eines Immergleichen; überall verhüllt die Abwechslung ein Skelett, an dem so wenig sich änderte wie am Profitmotiv selber, seit es über Kultur die Vorherrschaft gewann. (Adorno 1981 [1963], 203)

Echte Kunstwerke zeichneten sich durch Komplexität, Dissonanz und Widerspruch aus; sie stünden im Spannungsverhältnis zur gesellschaftlichen Wirklichkeit und drücken Kritik und Widerstand aus (vgl. Donges/Leonarz/Meier 2005, 121). Die Produkte der Kulturindustrie transportieren eine idealisierte Auffassung von Wirklichkeit für ein widerstandsloses, unkritisches Publikum, das bei Horkheimer und Adorno nicht aus mündigen, selbstbewussten RezipientInnen, sondern aus den passiven KonsumentInnen besteht. Der Gesamteffekt der Kulturindustrie sei der einer „Anti-Aufklärung“ (vgl. Adorno 1963, 345). Medien hätten die Aufgabe, die gesellschaftlichen Machtverhältnisse zu sichern – als eine Art ideologisches Stützkorsett. Die integrative Wirkung, der Zusammenhalt der Gesellschaft, wird in dieser Theorie durch den Medienkonformismus jedes Einzelnen und jeder Einzelnen erreicht.

6.2.6 Transnationale Integration (Münch)

Richard Münch (1995; 1997) repräsentiert die strukturfunktionalistische Richtung der Soziologie in Deutschland (vgl. Imbusch/Rucht 2005, 49). Er hat Überlegungen von Émile Durkheim und Talcott Parsons weitergeführt und sie in Richtung Weltgesellschaft weiter entwickelt. Münch definiert zunächst unterschiedliche Integrationsformen, wie die ökonomische, politische, kulturelle, systemische und solidarische Integration und setzt sie in Beziehung zueinander. Dabei betont er die Probleme von sozialer Integration „diesseits und jenseits des Nationalstaats“ (ebd.). Während der gesellschaftliche Zusammenhalt in einfachen Gesellschaften über autoritative Ordnungsstrukturen und „kraft Traditionen“ (ebd., 50) erfolgte, benötigten moderne Gesellschaften neue Integrationsmechanismen. Da die einzelnen Teilsysteme spezifische Funktionen erfüllen, ist Integration nur durch den Ausbau „grenzüberschreitender Kommunikationen zwischen den Teilsystemen“ (ebd.) möglich. Je mehr solcher Kommunikationen stattfänden, desto höher sei die Wahrscheinlichkeit von Verständigung und Aufbau von Solidarität über die Grenzen der Teilsysteme hinweg. Auf diese Weise entstehe Sozialintegration in modernen Gesellschaften. Seine Theorien hat Münch in Anlehnung an Durkheim und Parsons in

seinen beiden Werken „Struktur der Moderne“ (Münch 1992) und „Kultur der Moderne“ (Münch 1986) festgehalten, wobei er die Gewichtung unterschiedlicher Integrationsmodi dargestellt hat. In Bezug auf die genannten Integrationsmodi unterscheidet Münch drei Stufen der Moderne (in der Folge in Anlehnung an Imbusch/Rucht 2005, 50-51).

In der **Ersten Moderne**, der Verbindung zwischen liberalem Kapitalismus und liberalem Rechtsstaat, wurde die Frage der Integration von Gesellschaft nur suboptimal gelöst.

Die **Zweite Moderne** baut auf Wohlfahrtsökonomie, Demokratie und Rechtsstaatlichkeit. Als wesentliche Integrationsmodi sieht Münch ein geteiltes Normengefüge, Rechtsbewusstsein gegenüber der Verfassung und die Vollbeschäftigung. Doch diese Modi geraten durch die Globalisierung heftig unter Druck und das beschleunige den sozialen Wandel in eine Krise. Der Wohlfahrtsstaat werde abgebaut, was zu einer wachsenden sozialen Ungleichheit geführt habe, die das Band der Solidarität reißen lasse. Einst bestehende Loyalitäten zwischen den Geschlechtern, Hierarchien und Generationen würden im zunehmenden Maße aufgekündigt. Die ursprünglich durch Homogenisierung und Individualisierung erreichte Integration der Zweiten Moderne könne angesichts der Zuwanderung und der sich daraus ergebenden Multi-Ethnizität nicht aufrecht erhalten werden. Die Marktlogik und globale Konkurrenz sorgten für eine Delegitimierung moralisch-ethischer Prinzipien des Lebens. Vor allem christliche Werte und Normen verlören unter ständigem Innovationsdruck und raschem sozialen Wandel an Zuspruch und Überzeugungskraft, so dass Rechtsverletzungen und anomischen Prozessen der Weg bereitet werde.

Insgesamt sieht Münch die Integrationskraft des Nationalstaates, „nationale Solidaritäten“, schwinden, ohne dass sich an seiner Stelle kompensierende, transnationale Integrationsmechanismen etabliert hätten (vgl. Münch 2001, 285ff.). Seiner Meinung nach stünden wir an der Schwelle zur Dritten Moderne, einer Moderne, die sich jenseits des Liberalismus, der Wohlfahrtsökonomie und des Nationalstaates in einem System globaler Interdependenzen entwickelt. Er sieht die Dritte Moderne als Übergang (in Anlehnung an Durkheim) von „nationaler, mechanischer Solidarität“ hin zur „internationalen, organischen Solidarität“ (Münch 2001, 25f.).

Die **Dritte Moderne** ist geprägt von Globalisierung und innerer Differenzierung sowie äußeren Verflechtungen der Staaten, deren nationale Solidaritäten schwächer werden. Da die Weltgesellschaft ungleich heterogener ist als die nationalen Gesellschaften es sind, seien die Voraussetzungen für die kollektive Einbindung und die Teilhabemöglichkeiten der Individuen noch geringer und es wachse die soziale Ungleichheit.

Münch stellt die Frage des gesellschaftlichen Zusammenhalts neu: „Wie kann Integration unter den Bedingungen einer globalisierten Moderne überhaupt möglich sein?“ (ebd.) Integrationspotenziale sieht Münch in der Marktöffnung, der Rettung des Wohlfahrtsstaates und der Bildung einer europäischen Sozialunion (vgl. Münch 2001, 189ff.). Aus der Kombination dieser drei Strategien wäre seiner Meinung nach Sozialintegration in einer Weltgesellschaft möglich. Münch hat eine Mehrebenennetzwerkgesellschaft vor Augen, die das Lokale, Regionale, Nationale, Transnationale, Supranationale und Globale ausdifferenziert und in ein ausbalanciertes Verhältnis zueinander setzt (vgl. ebd., 247). Münch hält in der Dritten Moderne einen gemeinsam geteilten Wertehorizont für unerlässlich, denn ohne ein gemeinsam geteiltes Verständnis vom guten Leben laufe die individualistische Integration ins Leere, bliebe Gerechtigkeit in der Weltgesellschaft ein schwaches Prinzip und es würden die wirtschaftlichen Modernisierungsschübe die sozialintegrativen Lebensgrundlagen zerstören. Wenn die Sozialintegration auf globaler Ebene nur annähernd die Qualität jener in Nationalstaaten erreichen sollte, dann müssten die Beziehungen zwischen Staaten in den Rahmen einer transnationalen Zivilgesellschaft mit dem Charakter einer weltbürgerlichen Gemeinschaft eingebettet werden (vgl. Münch 1998, 354). Die elementaren Einheiten dieser Gemeinschaft seien nicht die Staaten, sondern die einzelnen BürgerInnen, ihre Träger die transnationale Vereinigung (vgl. ebd.).

Soziale Integration und die Ausbalancierung des Verhältnisses zwischen individueller Freiheit und sozialer Bindung müssen im Spannungsfeld zwischen globaler Dynamik und lokalen Lebenswelten neu gestaltet werden. Das Ziel institutioneller Innovationen der Dritten Moderne ist der Aufbau einer globalen Mehrebenenendemokratie im Rahmen der sich herausbildenden Weltgesellschaft. (Münch 1998, 23)

Münch beschreibt in seiner doch sehr wertorientierten Theorie die Weltgesellschaft nicht mehr als abstrakte, sondern als konkrete, problembehaftete Größe (vgl. Imbusch/Rucht 2005, 52). Der Forderung nach Solidarität stünden in der Dritten Moderne jedoch mächtige, vom Kapital getriebene Interessen entgegen (vgl. ebd., 53).

6.2.7 Integration durch Konflikte

Im deutlichen Gegensatz zu den bisher gezeigten Modellen steht die Annahme von Helmut Dubiel, dass sich moderne Gesellschaften nicht über Werte und Normen integrieren ließen, sondern vielmehr über „öffentlichen inszenierten Dissens“ (Dubiel

1997), weil die Frage nach dem „guten Leben“ und der „gerechten Ordnung“ automatisch immer zu Konflikten führe. Dubiel bezieht sich auf den „gehegten Konflikt“, den man bereits bei Georg Simmel⁷⁸ und Ralph Dahrendorf findet.

[...] ist die verbreitete Ansicht schon im Ansatz falsch, dass der öffentlich ausgetragene Streit antagonistische Interessen der Demokratie gefährde. Demokratische Gesellschaften erhalten sich eben nicht dadurch, dass konfligierende Gruppen ihre partikularen Interessen und Meinungen einem imaginären Konsensus aufopfern. Vielmehr entsteht das sie integrierende normative Kapital gerade durch die Kette von Konflikten. (Dubiel 1997, 138)

Somit erhält der Dissens bei ihm eine positive Funktion für die Gesellschaft. Der spezifische Umgang mit den Konflikten bilde den „sozialen und politischen Kitt“ einer Gesellschaft (vgl. ebd., 425). Dabei müssten die Konfliktparteien einander als Gegner und nicht als Feinde gegenüber treten und ihren Streit nach konsensuell ausgehandelten Regeln austragen. Nur die „gehegten Konflikte“ (Dubiel 1997) und die „geregelten Konflikte“ (Dahrendorf 1972) wirkten integrationsfördernd (vgl. Imbusch/Rucht 2005, 55). Weitere VertreterInnen der Konflikttheorie sind Nancy Fraser, Lewis Coser und Richard Sennett. Letzterer geht davon aus, dass Menschen im Industriekapitalismus und durch Säkularisierungsprozesse aus sich selbst zurück geworfen würden, was zu einem Narzismus führe (vgl. Sennett 1983, 418). Es gehe ständig darum, wie man sich fühle, wodurch alle Ereignisse nur in Hinblick auf das eigene Selbst analysiert würden. Beziehungen würden nur nach dem bewertet, was sie dem einzelnen Individuum an Vorteilen brächten. Im Gegensatz zur Kulturkritik der Frankfurter Schule geht Sennett statt von einem „gefährdeten Individuum“ von einem „gefährlichen Individuum“ aus. Die ständige Beschäftigung mit sich selbst führe nicht nur zu einem Rückgang des Engagements und des Umgangs mit Fremden im Dienste sozialer Zwecke, sondern auch zu einer mangelnden Aufmerksamkeit für Macht- und Herrschaftsphänomene (vgl. Sennett 1983, 24). Statt über politische Inhalte einzelner Gruppen und Parteien zu diskutieren, gehe es heute vermehrt um die Integrität, Glaubwürdigkeit und Selbstkontrolle politischer Kandidaten (vgl. ebd., 381). Durch den Rückzug in die Intimität komme es in Städten zu einem „destruktive[n] Lokalismus“ (ebd., 297), der eine Abschottung all jenen gegenüber bringe, die als anders oder fremd wahrgenommen

⁷⁸ Georg Simmel (1908) wies bereits auf die identitätsstiftenden und gruppenbildenden Funktionen sozialer Konflikte hin. Er zeigte auf, dass die Beschwörung von Außenfeinden den inneren Zusammenhalt von Gruppen fördere und dass Gruppen nach Innen im Konfliktfall mehr Toleranz zeigten.

würden. Wie Lewis Coser und Ralph Dahrendorf geht Sennett davon aus, dass „Menschen durch verbale Konflikte eher zusammen gehalten werden als durch verbale Übereinstimmung“ (ebd., 197). Bei Konflikten würden sie zur Kommunikation gezwungen. Sennett plädiert für einen gegenseitigen Umgang, bei dem die Unterschiede zwischen den Menschen erhalten bleiben und es trotzdem zur Begegnung kommt (vgl. Schroer 2005, 255)⁷⁹.

6.2.8 Integration durch Recht

Wie bereits im vorhergehenden Kapitel dargestellt, ist das friedliche, geregelte Austragen von Konflikten für das Zusammenleben von entscheidender Bedeutung. Für viele liegt daher der Schlüssel zum gesellschaftlichen Zusammenleben in der Ausgestaltung des Rechtssystems. Demokratien beziehen ihre Legitimität aus ihrer Verfassung, die auf Grund⁸⁰- und Menschenrechten⁸¹ basieren, denn nur jene Staaten, die Grund- und Menschenrechte achten, gelten auch als Rechts- und Verfassungsstaaten.

Was Vertragstheorien der Aufklärung theoretisch formulierten und was über die großen Grundrechtsdokumente des 18. und 19. Jahrhunderts in die Staats- und Rechtspraxis einfluss, ist heute ein universell anerkanntes Prinzip: Nur ein Staat, der die Menschenrechte achtet, darf auf die Akzeptanz seiner Bürger rechnen und sich Rechts- und Verfassungsstaat nennen. (Berka 1999, 1)

„Achten“ bedeutet, dass der Staat Mittel und Verfahren zur Verfügung stellt, um die Durchsetzung der Grund- und Menschenrechte zu gewährleisten. Demokratische Verfassungsstaaten sind durch zwei Gestaltungsprinzipien gekennzeichnet: Erstens durch Grundrechte als Ausdruck der individuellen Freiheit, Gleichheit und Würde der Menschen und zweitens durch ihre aktive Beteiligung am Hervorbringen staatlicher Gemeinschaft im demokratischen Prozess (vgl. Präambel der Europäischen Menschenrechtskonvention, Council of Europe 2010a). Die Anerkennung individueller Rechte und die Sicherung ihrer Durchsetzbarkeit gegenüber dem Staat ist die Quintessenz der Grundrechte, wobei der einzelne Mensch als selbstbestimmte Person wahrgenommen

⁷⁹ Er ergreift in seinen Werken immer wieder Partei für die Anonymität und Unpersönlichkeit im sozialen Verkehr und sieht die Stadt als den idealen Raum dafür.

⁸⁰ Grundrechte (leges fundamentales) sind staatliche Rechte, die verfassungsrechtlich garantiert werden (vgl. ebd.). Sie können in Hinblick auf den Geltungsbereich reine Staatsbürgerrechte sein, oder, je nach Staatsverfassung auch für alle gelten (vgl. Berka 1999, 14).

⁸¹ Unter Menschenrechten (Human Rights, Droits de l'homme) versteht man Rechte, die zum Wesen des Menschen gehören und ihm daher gleichsam angeboren sind, im Sinne des §16 ABGB. Geltungsgrund liegt im Naturrecht oder im Völkerrecht (vgl. Berka 1999, 14).

wird. Grundrechte können nicht als radikaler Individualismus aufgefasst werden, sondern sind auf den Menschen als ein „in die Gemeinschaft eingebundenes und in Gemeinschaft lebendes Wesen“ (Berka 1999, 7) bezogen⁸². Die Grundrechte gehen somit von einem solidarischen Menschen aus:

Der Staat geht davon aus, dass der Mensch an der Hervorbringung der freiheitlichen Gesellschaft mitwirkt und in der Lage ist, in dieser Gesellschaft mitmenschliche Verantwortung zu übernehmen. (Berka 1999, 7)

Als Verfahren für die Durchsetzung und Überwachung der Grund- und Menschenrechte haben sich neben den unabhängigen und unparteiischen RichterInnen in den Nationalstaaten noch weitere unabhängige Institutionen auf nationaler (Volksanwaltschaft) und im internationalen Bereich (United Nations) gebildet. Daneben gibt es zahlreiche NGOs, die sich mit diesem Thema befassen – wie etwa Amnesty International, Article 19 oder die Helsinki Gruppe. Auch die internationale Presse, die Möglichkeiten der „neuen Medien“ und DiplomatenInnen tragen zur Kontrolle der Einhaltung der Grund- und Menschenrechte bei.

In Österreich ist der Grundrechtskatalog⁸³ der Verfassung ein „Konglomerat“ aus einer Vielzahl von Rechtsquellen, die aus unterschiedlichen Epochen stammen. Sie sind teilweise Völkerrecht und teilweise innerstaatliches Recht. In Bezug auf Österreich gilt, neben nationalem Recht, auch das europäische Recht. Die Homogenisierung des österreichischen mit dem europäischen Rechtssystem entspricht der „Idee einer Wertegemeinschaft“ (Vlašić 2004, 29), ohne die keine politische Vereinigung bestehen kann.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass sich in der geltenden Rechtsordnung eines Staates jene Werte und Normen niederschlagen, die für den Zusammenhalt eines Staates notwendig sind. Es zeigt sich aber auch im Bereich der Grundrechte die Spannung zwischen der Makroebene, dem „allgemeinen Interesse“ und der sozialen Ebene, der Mikroebene, dem Interesse der „Einzelperson“. Obwohl die Grund- und Menschenrechte auf den ersten Blick wie ein klares Regelwerk aussieht, unterliegt ihre Auslegung letztendlich dem prozeduralen, diskursiven Konzept von Gerechtigkeit (vgl. Niessen 2001, 29f.) und der Interpretation. Die wesentliche Integrationsfunktion des Rechtssystems für

⁸² Jede grundrechtliche Freiheit kann durch das überwiegende Interesse der Gemeinschaft oder zum Schutz der Interessen anderer Menschen beschränkt werden. (vgl. Berka 1999, 7)

⁸³ Bei Berka (1999, 39ff.) findet man die gegenwärtigen Grundrechtsquellen des Verfassungsrechts und der Menschenrechtsdokumente chronologisch aufgelistet.

die Gesellschaft liegt darin, dass es faire Verfahren zur Lösung von Konflikten zur Verfügung stellt, die auch von den Konfliktparteien akzeptiert werden (vgl. Vlašić 2004, 32). Im Rechtssystem spielen Massenmedien durch ihre Informationsleistung (Information über Rechte und Pflichten), ihre Kritik- und Kontrollfunktion zweifellos eine bedeutende Rolle. Über Öffentlichkeit können PolitikerInnen unter Druck gesetzt werden, bestehende Gesetze zu verändern oder neue Regelungen zu schaffen. Näheres zum Thema Öffentlichkeit ist in *Kapitel 8. Partizipation an Öffentlichkeit* nachzulesen.

6.2.9 Versuch einer Systematisierung (Imbusch/Rucht)

Wie man sieht, gehen die genannten Theorien und Ansätze von völlig unterschiedlichen Grundannahmen aus und sind von den jeweiligen Problemstellungen, Erfahrungshorizonten und gesellschaftspolitischen Diskussionen der jeweiligen Zeiten geprägt. Peter Imbusch und Dieter Rucht haben sich intensiv mit den klassischen und modernen Theorien zur Integration befasst und für die „Integrationstheorien“ ein Einordnungsschema (vgl. Imbusch/Rucht 2005., 58ff.) entwickelt, vgl. *Tabelle 2*:

	Theorietypus			
Kriterium	wertorientiert	vertragsorientiert	funktionalistisch	konfliktorientiert
Basiseinheit	Individuum Gruppe	Individuum, Institutionen	Subsysteme und System	Gruppenkonstellationen
Gelungene Integration	Wertegemeinschaft Solidarität	Vertragstreue	Arbeitsteilung	Anerkennung und Differenz
Garant	Werte Sozialisation Soziale Sanktion	Vertrauen, Institutionelle Sicherung (rechtliche Sanktion)	Systemische Leistung, Interpretations- mechanismen	Empathie, Anerkennung von Recht, Verfassungs- Patriotismus
Bedrohung	Wertezerfall	Vertragsbruch Vertrauensverlust	Dysfunktion	Gewalteskalation
Misslungene Integration	Sozialkrise (Anomie)	Sozialkrise und Systemkrise	Systemkrise	Sozialkrise (Segregation, Repression)
Blinder Fleck	Institutionelle Kontrolle	Kollektive Identität	Kreatives soziales Handeln	Systemische Integration

Tabelle 2: Bisherige Integrationstheorien, Imbusch/Rucht (2005, 60)

1) Wertebezogene Theorien

In wertebezogenen Theorien ist die gemeinsam geteilte Wertebasis der zentrale Integrationsmechanismus. Elemente dieser Theorien finden sich in der Rechtsphilosophie, Moralphilosophie, bei Emile Durkheims „mechanischer“ und „organischer Solidarität“, bei den Pragmatisten John Dewey, Georg Herbert Mead und bei den Kommunitaristen. (vgl. Imbusch/Rucht 2005, 58).

2) Vertragstheorien

In Vertragstheorien ist die Vernunft die Basis des sozialen Zusammenlebens. Ansätze dazu findet man bereits in der Antike bei Aristoteles` Nikomachischer Ethik (vgl. Aristoteles 2006), später bei Thomas Hobbes, bei John Locke, Jean-Jacques Rousseau bis hin zu Immanuel Kant und Jürgen Habermas, der durch das Prinzip der Öffentlichkeit eine Art Vertragszustand impliziert, bei dem das bessere Argument innerhalb rasonierenden Publikums anerkannt wird. (vgl. Imbusch/Rucht 2005, 58).

3) Strukturfunktionalistische und funktionalistische Systemtheorien

Bei strukturfunktionalistischen und funktionalistischen Systemtheorien ist der integrierende Modus für Gesellschaft der Vermittlungsmechanismus zwischen den Teilsystemen. Ansätze dazu findet man bei Herbert Spencer, Talcott Parsons, Niklas Luhmann. (vgl. ebd.)

4) Konflikt- und Anerkennungstheorien

Konflikt- und Anerkennungstheorien gehen von einer prinzipiellen Spannung zwischen Ungleichheit und Gleichheit in der Gesellschaft aus und sehen in der Bearbeitung von Konflikten die Möglichkeit von sozialer Integration. Ansätze dazu findet man bei Helmut Dubiel, Lewis Coser, Nancy Fraser, Richard Sennett, Ralph Dahrendorf und Axel Honneth. (vgl. ebd.)

Kritik an dem Modell

Die Einteilung der Integrationstheorien nach Imbusch/Rucht (2005, 60), siehe *Tabelle 2*, bietet zwar einen sehr guten Überblick über unterschiedliche Integrationsmodi, ist aber bei näherer Betrachtung nicht trennscharf. Manche Theorien können durchaus zwei Kategorien zugeordnet werden. So wie etwa das Konzept der „Transnationalen Integration oder Sozialintegration in eine Weltgesellschaft“ von Richard Münch. Es kann den strukturfunktionalistischen Theorien, aber auch den Wertetheorien zugeordnet werden. Auch die Trennung zwischen Wertetheorien und Vertragstheorien ist oft schwierig, weil Verträge auf Werten aufbauen; dasselbe gilt für Wertetheorien und

Konflikt- und Anerkennungstheorien, weil auch Anerkennung als Wert betrachtet werden kann.

6.3 Zusammenfassung

In der Wissenschaft ist Integration ein normatives Analysekonzept, das mehr oder weniger von starken Homogenisierungsvorstellungen geprägt und immer auch räumlich auf den Nationalstaat bzw. die Ethnie bezogen wird. Doch die Homogenitätsvorstellungen sind in der Postmoderne empirisch nicht haltbar. Betrachtet man die Menschen in modernen, pluralistischen Gesellschaften, dann sind sie in ihren Werthaltungen, Begabungen, Berufen, Lebensstilen und ihren Ausbildungen alles andere als homogen. Postmoderne Identitäten sind kulturell-hybrid, mit einem, durch Mobilität und neue Medien forcierten, weiten Wissens- und Erfahrungshorizont, der auch vor Staatsgrenzen nicht halt macht. Die Frage, wie man zu sein hat, damit man als integriert gilt, lässt sich angesichts des Wertepluralismus' immer schwieriger bis gar nicht beantworten. Es ist die Verflüssigung des Referenzrahmens für Integration in der Postmoderne, der Integration als wissenschaftliches Analysekonzept letztendlich in Frage stellt. Viele KritikerInnen sehen daher Integration durch Werte, Normen als veraltet, als „alteuropäisches Denken“ (Luhmann 1975, 53) an, als eine Art „Paradigmenermüdung“, da der Wertediskurs automatisch zu Konflikten führe. Moderne Integrationstheoretiker stellen genau diese Konflikte in das Zentrum ihrer Betrachtungen. In modernen Demokratien entstehe das integrierende Kapital durch eine ständige Kette von Konflikten, die in einem geregelten, öffentlichen Diskurs ausgetragen werden. Weitergedacht kommt in diesen Konzepten den jeweiligen Mediensystemen, dem freien Zugang zu den Medien, der Presse- und Meinungsfreiheit eine bedeutende Rolle zu, da das Mediensystem als Infrastruktur für das Generieren von Öffentlichkeit verstanden werden kann.

Es ist immer wieder die Einbettung der Integrationskonzepte in „nationale Container“, die bei WissenschaftlerInnen Kritik hervorruft, selbst wenn von Chancengleichheit und Partizipation gesprochen wird. Das gesellschaftliche Ganze brauche für seine Formierung eine Grenze gegenüber „den Anderen“. Somit führe das nationale Streben nach Integration immer wieder zu einer Verherrlichung von Einheit, die es gar nicht gebe, und zu einem Ignorieren von Diversität. Zusammenfassend kann man sagen, dass trotz einer Fülle von Definitionsangeboten und soziologischen Klärungsversuchen der Begriff „Integration“ nach wie vor vage bleibt.

Wer wie warum in was und mit welchen Effekten integriert werden oder sein soll, bleibt unklar oder umstritten. (Imbusch/Rucht 2005, 66)

Die Untersuchung des Phänomens Integration aus soziologischer Sicht bedarf zweifellos einer Mehrebenenanalyse, um Abläufe auf der gesamtgesellschaftlichen Makro-Ebene mit den Vorgängen auf der Meso- und Mikroebene zu erklären.

Integrationsprozesse bestehen also aus sich wechselseitig beeinflussenden Abläufen, die nur in komplexen Mehrebenen- und Multifaktorenanalysen hinreichend erfasst werden können. (Imbusch/Rucht 2005, 64)

Es reicht in modernen Gesellschaften nicht aus, nur einen einzigen Integrationsmechanismus oder nur eine einzige Integrationsinstanz ins Auge zu fassen. Die Analyse des Zusammenspiels der vielen verschiedenen Integrationsmechanismen ist die große Herausforderung für die Soziologen und Soziologinnen der Gegenwart. Imbusch/Rucht (2005, 62) sind der Meinung, dass in moderne Integrationsmodelle vermehrt die „Regelungsrahmen der Gesellschaft“ sowie die „intermediären Instanzen und ihre Wirkungsweisen“ einzubeziehen seien, wie die Massenmedien. Auch die „vertikale Sicht der Mehrebenenproblematik“ (ebd.) müsse berücksichtigt werden, da mehrere kollektive Identitäten neben einander bestehen können. Es reiche auch nicht aus, sich wissenschaftlich nur mit Desintegration zu befassen, weil sich die Integrationsperspektiven nicht so einfach in der Umkehr der Blickrichtung ergeben (vgl. ebd., 64).

Da bislang sehr allgemein auf Konzepte des friedlichen und guten Zusammenlebens, der Integration in der Postmoderne eingegangen wurde, ist es im Sinne des Themas der Arbeit notwendig, in einem nächsten Schritt den Fokus auf einen speziellen Prozess von Integration zu richten, auf die soziale Eingliederung von zugewanderten Menschen in die Ankunftsgesellschaft.

7. Gesellschaftliche Integration – eine Aufgabe der Medien?

Die Frage der Integration durch Massenmedien bezieht sich aus kommunikationswissenschaftlicher Sicht nicht primär auf die Integration von ImmigrantInnen oder ethnische Minderheiten, sondern auf die gesamte moderne, ausdifferenzierte Gesellschaft. Den Ausgangspunkt bilden dafür folgende Annahmen, die Friedrichs und Jagodzinski (vgl. 1999, 10) formuliert haben: Die These (1) von der Annahme einer zunehmenden funktionalen und sozialen Differenzierung im Zuge der Moderne, (2) von einer steigenden Individualisierung, (3) eines damit verbundenen Werteverfalls und (4) von einer Kooperationsproblematik von egoistisch handelnden AkteurInnen. Auffallend ist, dass in den soziologischen Integrationstheorien die Massenmedien als Einfluss nehmende Größe im Integrationsprozess – mit einigen wenigen Ausnahmen (vgl. Park 1922) – so gut wie gar nicht vorkommen (vgl. Trebbe 2009, 43). Dieser Befund steht deutlich im Gegensatz zu den kommunikationswissenschaftlichen Sichtweisen auf das Thema. In zahlreichen kommunikationswissenschaftlichen Beiträgen wird den Massenmedien bislang meist „intuitiv“ (Vlašić 2004, 62) „eine positive Integrationswirkung oder zumindest eine neutrale Spiegelungsfunktion zugesprochen“ (Bonfadelli 2007, 96). Massenmedien bieten ein Mindestmaß an Informationen darüber, was außerhalb des eigenen Erfahrungshorizontes geschieht (vgl. ebd.). Sie erzeugen ein gemeinsames „Themenuniversum“ (Bucher/Bonfadelli 2007, 125) durch Information, wodurch Meinungsbildung, soziale Orientierung und politische Partizipation möglich werden. Sie ermöglichen letztendlich auch die „gesellschaftlichen Selbstverständigungsdiskurse“ (Jarren 2000, 35). Die Annahme, dass Massenmedien einen positiven Einfluss auf die soziale Integration haben, ist zwar weit verbreitet, aber nicht ohne Kritik bzw. unwidersprochen geblieben.

In diesem Kapitel werden zunächst kommunikationswissenschaftliche Konzepte vorgestellt, die Integration als Funktion von Massenmedien (*Abschnitt 7.1*) beschreiben. In der Folge werden die verschiedenen Dimensionen der Integrationsfunktion von Andreas Vlašić (*Abschnitt 7.2*) diskutiert. Mit der Wirkung der Massenmedien aus dem Blickwinkel der Medienwirkungsforschung befasst sich das *Abschnitt 7.3*, ehe im *Abschnitt 7.4* bekannte kommunikationswissenschaftliche Theorien zur Integrationsfunktion von Massenmedien kritisch diskutiert werden. In *Abschnitt 7.5* erfolgt eine Zusammenschau der Argumente.

7.1 Integration als Medienfunktion

Die Idee, Gesellschaft über Teilsysteme, Funktionen und Rollen zu beschreiben, stammt aus der struktur-funktionalistischen Systemanalyse (vgl. Parsons 1951), siehe *Abschnitt 6.2.1*. Die Gesellschaft wird als „soziales System“ verstanden, das aus Handlungen von Individuen besteht, die in differenzierten Rollen organisiert sind⁸⁴. In der funktionalen System-Analyse geht es nicht um die Erklärung sozialer Phänomene, sondern um die Bedeutung von Handlungen für die Systemerhaltung, für das „Ganze“. Als Funktionen („funktional“) gelten immer diejenigen Folgen von Handlungen, die Anpassungen eines gegebenen Systems an die Umwelt fördern und zur Systemstabilität beitragen. Mittlerweile gibt es in der Kommunikationswissenschaft mehrere Systematiken zu den „Funktionen“ von Massenmedien.⁸⁵ In der Folge werden Typologien vorgestellt, die „Integration“ als Medienfunktion beinhalten.

Ronneberger 1985

Eine der bekanntesten Typologien von Medienfunktionen im deutschsprachigen Raum ist jene von Franz Ronneberger. Er beschreibt in Anlehnung an Parsons struktur-funktionalistischer Theorie die Funktionen der Massenkommunikation, siehe *Abbildung 6*, wobei er die Integrationsfunktion als „soziale Funktion“ (Ronneberger 1987, 154) betrachtet, die alleine schon aufgrund der Komplexität der Gesellschaft für das Zusammenleben quasi „unersetzbar“ (vgl. Ronneberger 1978, 27) und empirisch nicht bestimmbar sei:

Die Integrationsfunktion der Massenmedien in einem hochentwickelten Industriesystem lässt sich am besten als wesentlicher Bestandteil der gesellschaftlichen Integrationsfunktion verstehen, wobei ‚wesentlich‘ soviel bedeutet wie unabdingbar und unersetzbar. In dem Maße, wie Massenkommunikation Bestandteil der gesellschaftlichen Kommunikation ist, nimmt sie an Integrationsprozessen teil, ohne, dass dieser Anteil genauer bestimmt werden kann. (Ronneberger 1985, 14)

Integration gehört auch bei Manfred Rühl (1985) zur Sozialisationsfunktion. Sie vollzieht sich in der Vermittlung von gemeinsamen Leitbildern, Werten und Normen des Denkens

⁸⁴ In der Koordination der einzelnen Rollen liegt die Basis der sozialen Kontrolle und daraus folgt, dass Integration bei Parsons in erster Linie normativ gesteuert gedacht wird (vgl. Jäckel 2005, 222).

⁸⁵ Erste Beschreibungen findet man bei Lazarsfeld/Merton 1948; Lasswell 1948; Wright 1964; Eine Übersicht über häufig genannte Medienfunktionen in der Forschungsliteratur findet man bei Kunczik/Zipfel 2005, 72.

und des Handelns, die das Leben in komplexen Gesellschaften ermöglichen⁸⁶ (vgl. Burkart 2002, 385).

Für komplexe Gesellschaften ist es [...] lebenswichtig, dass zumindest größere Bevölkerungsgruppen (z. B. soziale Schichten, regionale Einheiten, Berufsstände, Führungseliten) Einverständnis über grundlegende Verhaltensweisen und Wertorientierung erreichen. (Ronneberger 1978, 27)

Im Gegensatz zu einem Konsens durch Werte und Normen im Makrobereich der Gesellschaft, betont Ronneberger auch, dass sich die Integrationsleistung des Mediensystems in der Vielfalt der artikulierten Interessen zeige (vgl. Vlašić 2004, 56).

Integriert ist eine Gesellschaft, in der nicht nur die großen Mächte zu Wort kommen, sondern in der auch die geringen Kräfte an der Definition des allgemeinen Wohls teilnehmen können. (Ronneberger 1978, 242)

Dieser Zugang zur Integrationsfunktion kontrastiert Franz Ronnebergers restliche Ausführungen zum Thema Integration durch Massenkommunikation, die auf einem völkisch-homogenen Bild der Gesellschaft beruhen. Sein Zugang zum Thema Integration wird vor dem Hintergrund seiner Biografie verständlich, da er zur Zeit des Nationalsozialismus als Mitglieder der Nationalsozialistischen Arbeiterpartei (NSDAP) und der SS⁸⁷ sich mit den Funktionen der Massenmedien als Propaganda- und „Integrationsinstrumente“ befasst hat. Eine ausführliche Kritik zu Ronnebergers Zugängen zum Thema Integration durch Massenmedien ist in *Abschnitt 7.4.1 Medien als Mittel zur Erzeugung von Massenloyalität* angeführt.

⁸⁶ Diese Vorstellung, dass Massenmedien soziale Lernprozesse unterstützen, findet man in der Medienwirkungsforschung beispielsweise in der „Kultivierungsthese“ (Gerbner/Gross/Morgan/Signorelli 1994).

⁸⁷ Franz Ronneberger war SS-Untersturmführer und hauptamtlicher Mitarbeiter des Wiener Sicherheitsdiensts, Gauhauptstellenleiter im Grenzlandamt der NSDAP-Gauleitung Niederdonau und Leiter der Außenstelle Südost der Reichsstudentenführung. Er leitete die Korrespondenzstelle Wien des Auswärtigen Amtes (Dienststelle Dr. Ronneberger) und den Nachrichtendienst der Südosteuropa-Gesellschaft (SOEG). Er war zudem unter anderem wissenschaftlicher Mitarbeiter des ‚Völkischen Beobachters‘. Ronneberger hatte bereits 1932 begonnen, sich als Student in Kiel im Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbund (NSDStB) zu engagieren (Heinelt 2004).

Funktionen der Massenmedien		
Soziale	Politische	ökonomische
Informationsfunktion		
- O Sozialisationsfunktion - O Soziale Orientierungsfunktion - O Rekreationsfunktion (Unterhaltung, Eskapismus) - O Integrationsfunktion	- O Herstellen von Öffentlichkeit - O Artikulationsfunktion - O Politische Sozialisations- bzw. Bildungsfunktion - O Kritik- und Kontrollfunktion	- O Zirkulationsfunktion + Wissensvermittlung + Sozialtherapie + Legitimationshilfe - O Regenerative Funktion - O Herrschaftliche Funktion

Abbildung 6: Funktionen der Massenmedien nach Franz Ronneberger (1985), In: Burkart 2002, 382.

McQuail 1994

Ein erweitertes Modell der Medienfunktionen findet man bei Denis McQuail (1994, 71f.). Er beschreibt zentrifugale und zentripetale Medienwirkungen auf einer Wirkungsachse und auf einer zweiten die normative Bewertung dieser Funktionen, siehe *Abbildung 7*.

- *Zentrifugale*, die Gesellschaft auseinander treibende Kräfte werden negativ, dysfunktional bewertet, wenn man sie unter dem Gesichtspunkt des Norm- und Werteverlusts und des Verlusts einer gemeinsamen Identität sieht. Positiv können sie dann bewertet werden, wenn sie als Zuwachs individueller Freiheit und gesellschaftlicher Vielfalt betrachtet werden.
- *Zentripetale Kräfte*, sind Kräfte, die Gesellschaft zusammen halten. Sie werden positiv im Rahmen von Integrations- und Assimilationstheorien konnotiert. In der negativen Sichtweise führen sie zu einer Gleichschaltung, zu einer Dominanz an Einheitsnormen und einem Verlust an Vielfalt.

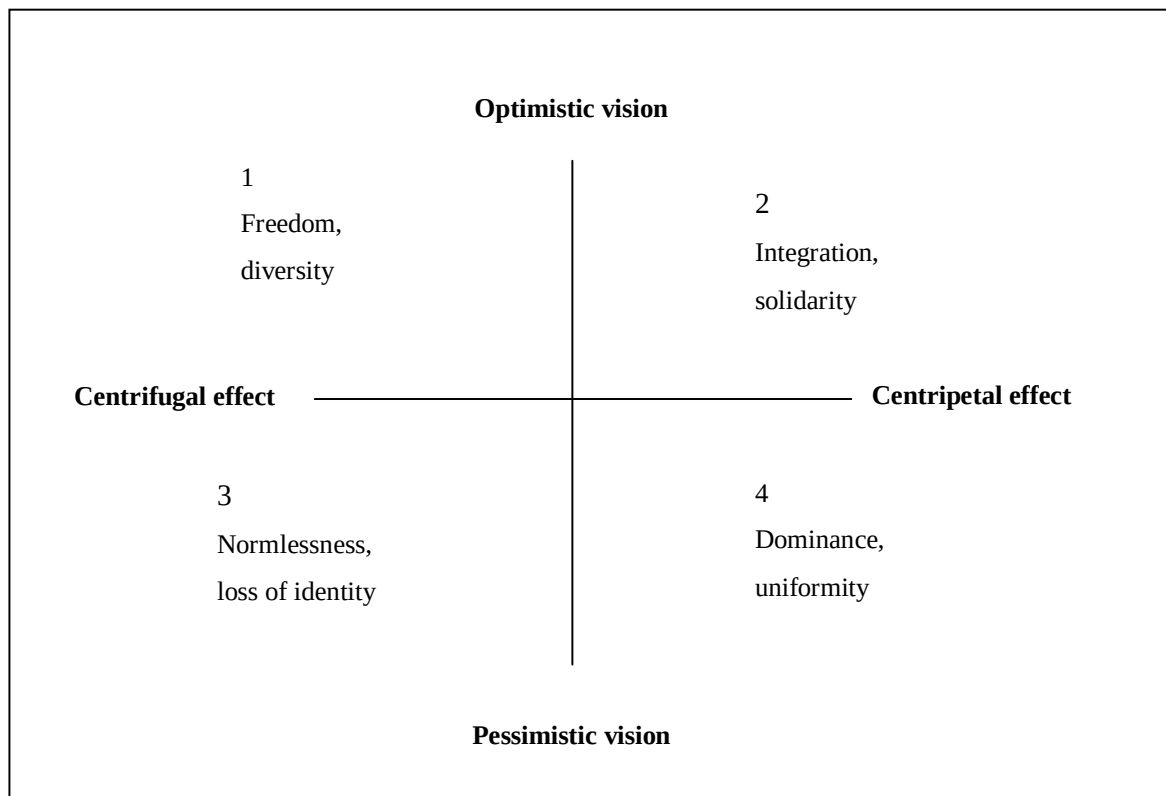


Abbildung 7: Vier Bilder sozialer Integration, McQuail 1994, In: Trebbe 2009, 29.

McQuail (vgl. Trebbe 2009, 29) differenziert zwischen der „funktionalen Integration“, dem Funktionieren gesellschaftlicher Kooperation unter Abwesenheit von Konflikten, und der „normativen Integration“, dem Teilen von gemeinsamen Normen und Werten⁸⁸. Entsprechend der Differenzierung in Makro- Meso- und Mikroebene bei McQuail (1994, 72) können in Bezug auf „Integration durch Massenmedien“ folgende Termini nach Trebbe (2009, 31) unterschieden werden: Integrationsfunktion, -leistung und -wirkung. *Integrationsfunktionen* werden den Massenmedien auf der Makroebene oft sehr pauschal zugeschrieben: bei Konstituierungs- und Entwicklungsprozessen, sozialem Wandel, im politischen Diskurs. So wird beispielsweise vermutet, dass die gemeinsame Nutzung bestimmter Medieninhalte verbindend wirke, oder dass die Massenmedien zur Vermittlung gemeinsamer Wertevorstellungen beitragen und somit den Zusammenhalt stärken (vgl. Vlašić 2004, 13). Gleichzeitig haben technologische Entwicklungen (Internet) zu einer Differenzierung und Vermehrung des Medienangebotes geführt, was nach Hasebrink 1994 auch zu einer stärkeren Segmentierung des Medienpublikums führt. Bonfadelli betont, dass den Medien die Integrationsfunktionen meist normativ als

⁸⁸ Diese Unterscheidung erinnert an die Begriffe „Systemintegration“ und „Sozialintegration“ von David Lockwood (1964), siehe Abschnitt 12.1.

Erwartung zugeschrieben wird (vgl. Bonfadelli 2007, 96). Es bleibe dabei unklar, inwieweit die Medien heute solche Integrationsleistungen überhaupt realisierten bzw. tatsächlich erbrächten. Diese Unsicherheit bestehe, weil es bislang keine breit abgestützte Untersuchung dazu gibt (vgl. ebd.) (dazu auch Schönhagen 2000; Jarren 2000).

Integrationsleistungen werden von Institutionen abverlangt. Hier findet man den Übergang zwischen der Makro- zur Mesoebene: Staatsverträge, Gesetze, Richtlinien geben für Medieninstitutionen Funktionen vor, die sie für das Publikum und die Gesellschaft erbringen müssen. Auf der Ebene der Medienleistungen gibt es konkrete empirische Untersuchungen, die sich vor allem mit den Medieninhalten, der Repräsentations- und Thematisierungsfunktion auseinandersetzen. In Zusammenhang mit dem Thema „Zuwanderung und Massenmedien“ ist diese Ebene der mit Abstand weltweit am besten untersuchte Bereich.

Integrationswirkungen: Im Mittelpunkt der Untersuchung der Integrationswirkungen von Massenmedien steht der Rezipient bzw. die Rezipientin („Mikroebene“). In diesem Bereich findet man Theorien der „klassischen“ kommunikationswissenschaftlichen Medienwirkungs- und Rezeptionsforschung, die zum Teil Antworten auf die Frage nach der Gleichheit und Ungleichheit durch Medien bieten. In Bezug auf das Thema „Zuwanderung und Massenmedien“ ist dieser Bereich wenig beforscht. RezipientInnenstudien gibt es fast ausschließlich in Form von Mediennutzungsstudien, die meist qualitative Aspekte der Mediennutzung (Bewertung der Inhalte, Mediennutzungsmotive) vernachlässigen (vgl. Piga 2007, 226). Mehr zu den Wirkungen von Medien im nachfolgenden Kapitel.

7.2 (Des-)Integration vor dem Hintergrund der Medienwirkungsforschung

In der Kommunikationswissenschaft wird eine kontroverse, theoretische Debatte über die potenziellen integrativen Funktionen von Massenmedien geführt (vgl. Hummel 1996; Schulz 1999; Jarren 2003; Bucher/Bonfadelli 2007, 125). Den Massenmedien wird aus der Perspektive der Medienwirkungsforschung sowohl eine homogenisierende als auch fragmentierende Wirkungen zugeschrieben (vgl. Vlašić 2004, 62). Ob die jeweilige Wirkung positiv oder negativ für die soziale Integration ist, hängt letztendlich von der normativen Definition von Integration ab. Als integrativ gilt die Norm- und Kulturvermittlung, die Sozialisation. Als desintegrativ werden in manchen Theorien die Zunahme an Medienangeboten in Kombination mit der Ausdifferenzierung von

Gesellschaft (und somit auch des Publikums), der einseitige Medienkonsum (mediale Segmentierung, Isolierung, „Medienghetto“), diskriminierende, falsche Inhalte (Diskriminierungen, Hetze gegen Randgruppen, etc.) genannt. Maletzke (1990) weist darauf hin, dass ein Zuviel an Integration aus struktur-funktionalistischer Perspektive auch dysfunktional wirken kann, da sie mit einem Übermaß an Homogenisierung einher geht. Die Entwicklung von entsprechenden Kriterien zur Beurteilung des „funktionalen Normalmaßes“⁸⁹ sei allerdings schwierig (vgl. ebd., 200). In der Folge werden Theorien aus der Medienwirkungsforschung beschrieben – zunächst jene, die den Massenmedien eine homogenisierende Wirkung auf das Publikum attestierten, danach jene, die von segmentierenden Wirkungen ausgehen.

7.2.1 Homogenisierende Wirkungen von Massenmedien

Als zwei sehr häufig genannte Theorien zur Homogenisierung durch Massenmedien sind in der Literatur (vgl. Bucher/Bonfadelli 2007, 126; Weber-Menges 2005, 135) die *Agenda-Setting-Hypothese*, die von der Thematisierungsfunktion der Massenmedien ausgeht und die *Kultivierungshypothese*, die sich mit der Beeinflussung der Realitätsvorstellungen durch Fernsehen befasst, anzutreffen. Erstere Theorie wurde von den amerikanischen Kommunikationswissenschaftlern McCombs und Shaw im Rahmen einer Inhaltsanalyse des US-amerikanischen Präsidentschaftswahlkampfes 1968 entwickelt und unter dem Titel „Agenda-Setting-Function of Mass Media“ 1972 veröffentlicht. Dabei wird gezeigt, dass es einen hoch signifikanten Zusammenhang zwischen der Rangordnung der Themen in den Medien (Medienagenda) und der Themenrangordnung des Publikums (Publikumsagenda) gibt. Im Sinne des Öffentlichkeitsbegriffs von Habermas (siehe *Abschnitt 12.3 Öffentlichkeit in der Postmoderne*) geht es bei diesem Ansatz um die Schaffung eines gemeinsamen „Themenuniversums“ (Bucher/Bonfadelli 2007, 124), das allen Gesellschaftsmitgliedern erlaubt, an dem öffentlichen Diskurs teilzunehmen. Eine gemeinsame Themenagenda in einem heterogenen – aus Mehrheiten und Minderheiten bestehenden – Publikum wird als eine notwendige, aber nicht hinreichende Bedingung für den Zugang zur demokratischen Öffentlichkeit betrachtet (vgl. ebd.). Von einem ähnlichen Effekt geht die *Kultivierungshypothese* aus, die von einem Forscherteam rund um George Gerbner Mitte der 1970er Jahre erstellt wurde (Gerbner/Gross 1976, Gerbner/Gross/Morgan/Signorelli

⁸⁹ Fuchs (1999) macht darauf aufmerksam, dass alle Konzepte von integrierter Gesellschaft einen latent normativen Charakter hätten, auch wenn sie auf den ersten Blick wertfrei zu sein scheinen.

1994). Das Fernsehen, als Leitmedium, verzerre die Realität in den Köpfen von Vielsehern in Richtung der im Fernsehen präsentierten Inhalte. Es vermittele standardisierte Rollen und Verhaltensweisen und homogenisiere somit deren Einstellungen⁹⁰. Überträgt man diese These auf ImmigrantInnen, dann müssten sich bei Vielsehern von Medien der Mehrheitsgesellschaft, wenn diese überhaupt konsumiert werden, vermehrt Rollenbilder und Verhaltensmuster aus der Fernsehwelt der Aufnahmegesellschaft zeigen. Zu dieser Fragestellung konnten keine Studien ausgemacht werden. Eine weitere homogenisierende Wirkung der Massenmedien findet man in der *Videomalaise-These* (vgl. Robinson 1975). Sie besagt, dass bei Personen, die ihre politischen Informationen hauptsächlich über das Fernsehen beziehen, politische Entfremdung entsteht oder verstärkt wird (vgl. Vlašić 2004, 54). Ursache dafür sei die konfliktorientierte Problembereichterstattung. WissenschaftlerInnen wie Christina Holtz-Bacha 1989 und Jens Wolling 1999 haben die Thematik der Videomalaise aufgegriffen und in ihren Studien die Standhaftigkeit der Videomalaise-Hypothese angezweifelt. Ein weiteres Konzept, das als Homogenisierungstheorie betrachtet werden kann, ist jenes der *Schweigespirale* von Elisabeth Noelle-Neumann (2001 [1980]). In diesem Modell wird behauptet, dass Menschen in der Gesellschaft Furcht vor sozialer Isolation haben und daher stets versuchen, nicht ausgegrenzt zu werden. Vor diesem Hintergrund machen Sie sich ständig ein Bild von der öffentlichen Meinung. Das wahrgenommene Meinungsklima beeinflusst die Bereitschaft, seine eigenen Standpunkte in der Öffentlichkeit zu vertreten. Menschen, die vermuten, dass sich ihre Meinung im Aufsteigen befindet, sind bereitwilliger, diese zu äußern. Diejenigen, die annehmen, dass sich ihre Meinung im Sinken befindet und sie daher zur Minderheit werden, schweigen. Die Einschätzung, welche Meinungen vorherrschend sind oder sein werden, wird von den in Massenmedien vertretenen Meinungen und Argumenten bestimmt (vgl. Vlašić 2004, 54).

7.2.2 Segmentierende Wirkungen von Massenmedien

Im Gegensatz zu den Homogenisierungsthesen stehen die Desintegrationsthesen, wie die *Wissensluft-Hypothese* und die *Fragmentierungsthese*. Erstere wurde 1970 von einer amerikanischen Forschergruppe an der Universität Minnesota (vgl. Tichenor/Donohue/Olien 1970) unter dem Titel „increasing-knowledge-gap“ formuliert

⁹⁰ Trebbe (2009, 68) weist darauf hin, dass dieser Ansatz in der Zwischenzeit viele Erweiterungen erfahren habe.

und geht davon aus, dass die Ausweitung des Informationsangebotes nicht automatisch zu einem allgemeinen Wissensanstieg in der Gesellschaft führt (vgl. Kunczik/Zipfel 2005, 384). Im Gegenteil: Die Massenkommunikation habe demnach eine dysfunktionale Wirkung auf die Gesellschaft, da nicht alle Bevölkerungsschichten gleichermaßen von den Informationen profitieren.

Wenn der Informationszufluss von den Massenmedien in ein Sozialsystem wächst, tendieren die Bevölkerungssegmente mit höherem sozioökonomischen Status und/oder höherer Bildung zu einer rascheren Aneignung dieser Informationen als die status- und bildungsniedrigen Segmente, so dass die Wissenskluft zwischen den Segmenten tendenziell eher zu-, statt abnimmt. (Tichenor/Donohue/Olien 1970, 159f., in Anlehnung an die Übersetzung von Saxer 1978)

Philip J. Tichenor, George A. Donohue und Clarice N. Olien betonen in ihren Ausführungen, dass die statusniedrigen Teile der Gesellschaft nicht unwissend blieben und ihr Wissen später erwerben. Sie verwenden die formale Bildung als Indikator für den sozioökonomischen Status und beziehen ihre Hypothese vor allem auf wirtschaftliche und politische Inhalte. Dass es diese Wissenskluft zwischen den gut Informierten und den schlecht Informierten tatsächlich gibt, liegt auf der Hand, da sich viele die Anschaffung von elektronischen Medien nicht leisten können oder nicht die Möglichkeit besitzen, die notwendige Medienkompetenz zu erwerben.

Eine weitere These, die eine Segmentierung der Gesellschaft determiniert, ist die so genannte *Fragmentierungsthese*. Sie besagt, dass durch die Aufgliederung des Medienangebotes auch das Publikum immer mehr ausdifferenziert wird und es zu einem Verlust des „Potentials gemeinsamen Erlebens“ (Rühl 1985, 23) kommt. Durch die Ausdifferenzierung werden die Überschneidungen durch die Teilpublika immer kleiner, wodurch auch das Potenzial an gemeinsamen Inhalten schrumpfe. Was in diesen Fragmentierungsthesen fehle, sei eine systematische Konzeption von „integrierter Öffentlichkeit“, meint Kleinen von Königslöw (2010, 25). Holtz-Bacha (1997) erwähnt in diesem Zusammenhang, dass die Fragmentierung der Öffentlichkeit vor allem eine Herausforderung für die Politik sei, die auf Massenmedien angewiesen sei. Gemeinsam mit Wolfram Peiser hat sie auf Basis der Befragungsdaten der Langzeitstudie „Massenkommunikation“ nachgewiesen, dass eine Fragmentierung der Fernsehnutzung keine Auswirkungen darauf habe, ob die RezipientInnen Fernsehen als gesprächsfördernd wahrnehmen oder in Gespräche über Politik eingebunden werden (vgl. Holtz-Bacha/Peiser 1999). Gerhards (1997) sieht erst dann ein Problem, wenn sich durch die

Segmentierung des Publikums auch eine Zersplitterung der repräsentativen Demokratie für die Meinungsbildung ergibt⁹¹. Hoffmann-Riem (1988) ist der Meinung, dass die Fragmentierung der Medieninhalte nicht zwangsläufig zu einer Segmentierung des Medienpublikums führen müsse. Vor allem im Internet scheint eher das Gegenteil der Fall zu sein. Das Internet ermöglicht eine integrierte Öffentlichkeit, weil es unterschiedliche „Ebenen von Öffentlichkeit in einem Medium vereint und sie damit durchlässiger und vernetzbar macht“ (Neuberger 2009, 43). Rössler (2002, 163) weist darauf hin, dass die Gleichsetzung einer Vielzahl von Medienangeboten mit einer thematischen Segmentierung unzulässig sei, da zum Beispiel zahlreiche Weblogs Themen des professionellen Journalismus aufgreifen. Zudem verwenden JournalistInnen das Internet als Rechercheinstrument, was trotz Bearbeitung durch die MedienakteurInnen vermutlich zu einer gewissen Homogenisierung der Themen führt (vgl. Neuberger 2009, 43). Verstärkt wird der Effekt der Selbstreferenz zum einen durch die Suchmaschine Google, die eine eingeschränkte Vielfalt von Quellen einbezieht und häufiger gelesene News – jene der großen Medien – prominenter reiht und zum anderen durch die freie Enzyklopädie Wikipedia, die vielen JournalistInnen als Informationsquelle dient und Wikipedia-AutorInnen ihrerseits Berichte aus den großen Medien verwenden (vgl. Kraus 2010, 26).

Massenmedien können auch aufgrund ihrer Inhalte gesellschaftlich segmentierend wirken. Einerseits, indem sie für bestimmte gesellschaftliche Gruppen wenig bis keine Inhalte anbieten, sie in ihrer Berichterstattung ausblenden und somit ausschließen. Andererseits können sie durch ständige negative Berichterstattung über bestimmte Gruppen Hass und Feindseligkeit schüren und Keile in die Gesellschaft treiben (vgl. Husband 2001; Geißler 2000, 132). Die Frage nach der Wirkung einer negativ verzerrten wie auch positiv betonten Berichterstattung über ethnische Minderheiten in Bezug auf die Einstellungen der Rezipienten kann beim derzeitigen Stand der Forschung nicht hinreichend beantwortet werden (vgl. Weber-Menges 2005, 175). Auch gibt es kaum Untersuchungen darüber, wie die Berichterstattung über ethnische Minderheiten in Massenmedien der Mehrheitsgesellschaft von den Mitgliedern der ethnischen Minderheiten wahrgenommen wird. Klar ist aber, dass eine ständige negative Berichterstattung über ethnische Gruppen dazu führen kann, dass Mitglieder ethnischer Minderheiten sich im Sinne der Dissonanzvermeidung („selective-exposure“-Hypothese,

⁹¹ Doch ab wann eine demokratische Öffentlichkeit als gefährdet gilt, wurde bislang noch nicht empirisch bestimmt.

Festinger 1957, 123f.) von den Medien des Aufnahmelandes abwenden, und sich vorwiegend an Ethnomedien oder Medien aus dem Herkunftsland orientieren. Der völlige Verzicht auf die Medien des Aufnahmelandes wird als „Medienghetto“ (Becker 2007, 45) bezeichnet und gilt in vielen Konzepten als große Gefahr für die Integration⁹².

7.3 Systematik und Dimensionen der Integrationsfunktion (Vlašić)

Andreas Vlašić (2004) hat sich in seiner Dissertation ausführlich mit der Ideengeschichte des Begriffes Integration auseinander gesetzt und relevante Konzepte aus verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen aufgearbeitet. Auf dieser Basis hat er ein Analysemodell der Integrationsfunktion der Massenmedien entwickelt, das eine empirische Erfassung integrativer Prozesse ermöglicht. Er formuliert in seiner Zusammenschau von Integrationstheorien fünf zentrale Dimensionen der Integration durch Massenmedien, die, wie er sagt, „unterschiedliche Reichweiten haben“ (ebd., 67).

Es sind dies – in der Reihenfolge von der Mikro- zur Makroebene:

- 1) Bereitstellung gemeinsamer Themen/Wissensbasis
- 2) Ermöglichen von Repräsentation
- 3) Konstituieren von (politischer) Öffentlichkeit
- 4) Vermittlung von Normen und Werten
- 5) Konstruktion von Realität (Lebenswelt, Selbst- und Fremdbeobachtung)

Vlašić bezeichnet diese fünf Dimensionen als „traditionelle Modelle der Integration durch Massenmedien“, die er in einem Modell den jeweiligen gesellschaftlichen Ebenen zugeordnet hat (vgl. Vlašić 2004, 67): Das Bereitstellen von gemeinsamen Wissensbeständen (1) bietet eine sehr konkrete Funktion für das Individuum, weil sie ihm Gesprächsstoff für die Alltagskommunikation vermittelt. Betreffen diese gemeinsamen Themen direkt das Individuum, dann sieht es die eigene Lebenswirklichkeit angemessen erfasst. Die angemessene Repräsentation (2.) bzw. ihre organisierten Interessen sind zentrale Bestandteile von politischer Öffentlichkeit (3.). Der politischen Öffentlichkeit übergeordnet ist die Sphäre der gesellschaftlichen Normen und Werte (4.). Über allem stehe die Frage nach der Konstruktion von Realität (Lebenswelt, Selbst- und Fremdbeobachtung). In der Folge werden die fünf Dimensionen der Integrationsfunktion von Massemedien kurz beschrieben.

⁹² Rainer Geißler sieht ethnische Medien in seinem Konzept der medialen Integration nicht als konkurrierende, sondern als komplementäre Produkte, siehe *Abschnitt 9.4 Mediale Integration von ImmigrantInnen*, die vor allem dem Erhalt der eigenen Sprachkenntnisse dienen und spezielle Informationen über die eigene Community bieten.

7.3.1 Bereitstellung gemeinsamer Themen/Wissensbasis

Das Bereitstellen von gemeinsamen Themen gilt als eine grundlegende Dimension der Integrationsfunktion. Mit ihr verbunden ist die Vorstellung, dass Massenmedien Inhalte zur Verfügung stellen, über die man miteinander reden kann und die helfen, soziale Kontakte zu knüpfen. Medieninhalte werden in manchen Theorien als „Kitt-Themen“ (Haas 2008, 44f.) und „soziales Gleitmittel“ (Vlašić 2004, 71), „sozialer Zement“ (McQuail 1994, 81) bezeichnet. Kritisch dazu *Abschnitt 7.4.2 Integration durch die „großen gemeinsamen Themen“*. Dieser Ansatz geht davon aus, dass Inhalte, die einmal in den Massenmedien prominent veröffentlicht wurden, in der interpersonellen Kommunikation im Alltag als Wissen voraus gesetzt werden und als Anknüpfungspunkte für Gespräche verwendet werden. Kepplinger/Martin (1986) fanden heraus, dass mehr als die Hälfte aller in der Öffentlichkeit diskutierten Themen Medieninhalte waren. Auch Angela Keppler (1994) zeigte, dass Medieninhalte einen großen Anteil an Gesprächen im Familienkreis ausmachen und sich als „Katalysator in familiären Interaktionen“ erweisen (vgl. ebd., 220). Der gemeinsame Wissensbestand wird, aus Sicht der Fragmentierungsthese durch die Ausdifferenzierung des Medienangebotes und der individualisierten Nutzungsgewohnheiten gefährdet (vgl. Holtz-Bacha 1998, 224). Für die „traditionellen Medien“ seien nach Holtz-Bacha (1997, 13-15) solche Tendenzen bereits zu konstatieren. Durch das Internet erfahre diese Entwicklung eine zunehmende Verstärkung. Die Befürchtungen, dass die Ausdifferenzierung des Medienangebotes und die individuellen Mediennutzungsstile Auswirkungen auf die politische Partizipation haben, konnten bislang nicht bestätigt werden (vgl. Holtz-Bacha/Peiser 1999)⁹³.

Die Bedeutung des gemeinsamen Wissensbestandes wird durch das so genannte Thomas-Theorem (vgl. Thomas/Thomas 1928, 572) verstärkt: „What men define as real, is real and has its real consequences“. Es besagt, dass für die Handlungsorientierung und die Handlungen selbst es von entscheidender Wichtigkeit ist, wie die Handlungssituation und die beteiligten AkteurInnen wahrgenommen werden (vgl. Weber-Menges 2005, 138). Auch die Theorie des symbolischen Interaktionismus (vgl. Mead/Morris 1968; Blumer 1973) betont, dass Verständigung nur dann zustande komme, wenn die subjektiven Bedeutungszuschreibungen „Dingen“ gegenüber unter den Kommunizierenden in der Interaktion abgestimmt werden. Diese Interaktion wird vermutlich bei Themen

⁹³ Mehr dazu im *Abschnitt 7.2.2 Segmentierende Wirkungen von Massenmedien*.

erleichtert, die durch Massenmedien vermittelt wurden, weil sich dadurch ein gemeinsamer inhaltlicher Bezugspunkt ergibt.

Dabei darf man nicht vergessen, dass Medieninhalte „Wirklichkeitsentwürfe“ (Weischenberg 2004, 224) anbieten, die, wie Rüdiger Schulz nachgewiesen hat, „in der Regel nicht die Wirklichkeit widerspiegeln“ (Schulz 1989, 135ff.). Vor allem beim Thema Zuwanderung scheint aufgrund zahlreicher wissenschaftlicher Befunde (siehe *Abschnitt 1.1 Problemaufriss*) die Medienrealität eine verzerrte zu sein (vgl. kritisch dazu Müller 2007). Betrachtet man das Lippmann-Theorem (1922), dann beeinflussen ständig negative Inhalte über ZuwanderInnen das Bild, das sich Menschen über ImmigrantInnen machen⁹⁴ und in der Folge wird sich auch ihr Handeln, nach dem Thomas-Theorem⁹⁵ (1928), dementsprechend verändern. Somit spiegeln Massenmedien nicht nur soziale Realität und öffentliche Meinung, sondern sie formen sie auch. Mehr dazu im *Abschnitt 12.7 JournalistInnen konstruieren Wirklichkeit*.

7.3.2 Ermöglichen von Repräsentation

Für die Annahme, dass die Integration in eine moderne Gesellschaft durch die mediale Repräsentation beeinflusst wird, führt Andreas Vlašić (2004, 73ff.) zwei Argumente ins Treffen. Erstens wird aus psychologischer Sicht behauptet, dass die subjektive, emotionale Verbundenheit mit der Gesellschaft davon abhängt, inwieweit sich jemand als Teil des Ganzen erleben kann (vgl. Smend 1956). Da sich die Gesellschaft als „Ganzes“ nicht erleben ließe, könne sie nur durch Massenmedien vermittelt werden. Wichtig sei es, dass man sich selbst – mit seinen Einstellungen und Meinungen – als Teil des Ganzen erleben könne. Als zweites Argument führt Vlašić (2004, 74) die Toleranz des Individuums gegenüber seiner Umwelt an. Menschen erhielten über Massenmedien Informationen über einander – ohne sich jemals persönlich begegnet zu sein. Das Wissen um die Interessen der übrigen Mitglieder der Gesellschaft habe eine „verbindende Wirkung“, da es die Akzeptanz und Toleranz für andere Meinungen fördere. Dieser Ansatz stammt aus der Entwicklungspsychologie und basiert darauf, dass sich Menschen von Fremden und Fremdartigem abwenden (vgl. Schöneberg 1987, zit. nach Vlašić 2004, 74).

⁹⁴ Das Lippmann-Theorem geht davon aus, dass die Bilder in den Köpfen der Menschen, „the pictures in our heads“, wesentlich von der veröffentlichten Realität geprägt werden (vgl. Weber-Menges 2005, 139).

⁹⁵ Die amerikanischen Soziologen Isaak Thomas und Dorothy Swaine Thomas (vgl. Thomas/Thomas 1928) formulierten die These, dass Menschen sich bei ihren Einstellungen nicht so sehr nach der „objektiven Realität“ richten, sondern nach dem, was sie für die Realität halten. Die subjektive Definition einer Situation durch die Akteurinnen und Akteure ist daher entscheidend für ihr weiteres Handeln.

In verschiedenen Konzepten wird versucht, das Gefühl des „Dazugehörens“ zu systematisieren, wie bei Smend, der den Staat auf der stetigen Aktualisierung im Erleben seiner BürgerInnen gründet (vgl. Smend 1956) und bei Ronneberger, der besonders die Notwendigkeit des Bewusstseins der nationalen Identität betont (vgl. Ronneberger 1985, 8). Als unmittelbarste und stärkste Form der Repräsentation in den Massenmedien ist wohl, wenn das Individuum als Akteur auftritt, doch das ist aufgrund der räumlichen und zeitlichen Beschränkung in den Massenmedien nur eingeschränkt möglich. Deshalb werden im Fernsehen gezielt „Role-Models“ gezeigt, die eine Vielzahl von BürgerInnen vertreten sollen. Die Auswahl dieser Role-Models ist besonders schwierig, da einzelne Communities in sich sehr heterogen sind. Die Dimension „Ermöglichen von Repräsentation“ leitet unmittelbar in die nächste Kategorie über: „Konstituieren von (politischer) Öffentlichkeit“.

7.3.3 Konstituieren von (politischer) Öffentlichkeit

Die Konstitution von (politischer) Öffentlichkeit hat in modernen Demokratien die Aufgabe der Legitimation politischer Herrschaft. Ausgangspunkt dieser Überlegungen sind die mündigen, aufgeklärten Bürgerinnen und Bürger. Durch deren Information soll gewährleistet werden, dass sie eine kompetente, umfassend informierte Wahl treffen können. Die Massenmedien werden in diesem Zusammenhang oft als „Infrastruktur von Demokratie“ oder als „gemeinsamer Marktplatz“ (Gerhards/Grajczyk/Klingler 1998) bezeichnet. Stolte (1982, 91, zit. nach Vlašić 2004, 77) meint, auf die Frage nach der Aufgabe des Fernsehens in pluralistischen Gesellschaften:

Die integrative Funktion der Medien für den demokratischen Rechtsstaat beruht wesentlich darauf, dass ein freier, ungehinderter und nicht von Sanktionen bedrohter Austausch von Informationen über Tatbestände, Tendenzen und Ansichten möglich ist.

Bei Franz Ronneberger sind Massenmedien wichtige Instanzen der politischen Sozialisation (vgl. Ronneberger 1987, 156). Ihre Funktion bestehe darin, die sozialen und politischen Werte einer Kultur ständig zu aktualisieren. Auch für Holtz-Bacha wirken Massenmedien als „Mittler politischer Sozialisation“ integrierend.

Sie [Die Massenmedien, Anm. d. Verf.] stellen Verhaltensnormen und gemeinsame Ziele vor; sie helfen zur Entlastung des politischen Systems, Erwartungen zu reduzieren, Vertrauen und Unterstützung herzustellen und Akzeptanz von politischen Entscheidungen zu sichern. (Holtz-Bacha 1997, 15)

Der deutsche Soziologe Rainer Geißler befürchtet, dass die politische Information durch Unterhaltung, Werbung und Sensation ins Hintertreffen gerät (vgl. Geißler 1973, 63ff.). Er spricht in seinem demokratiekritischen Ansatz von einer „quantitativen und qualitativen Entpolitisierung von medialen Inhalten“. Politik werde zu einer amüsanten Show, die Grenzen zwischen Information und Unterhaltung würden verwischt. Detailinformationen würden in einer Art und Weise in den Raum gestellt, die strukturelle Ursachen und Bedingungen von vielen Problemen und Konflikten verborgen hielten. Das führe, so Geißler, zu einem „Desinteresse an Politik“ und zu einem Aufkommen politischer Apathie, einem Ausbleiben von Auflehnung zugunsten bestehender Verhältnisse (vgl. ebd.).

In der Kommunikationswissenschaft liegt nach wie vor der Schwerpunkt in Zusammenhang mit den Politik vermittelnden Funktionen der Medien auf den informierenden Angeboten, sprich Nachrichten. Unterhaltungsangebote oder Werbung wurden bislang nicht oder nur wenig berücksichtigt. Ein Perspektivenwechsel in diesem Bereich wird von zahlreichen WissenschaftlerInnen gefordert (vgl. Müller 2005b, 111; Dörner 2000, 164). Sabine Schiffer (2007, 59) meint, dass der Schlüssel für mediale Integration tatsächlich im Unterhaltungsmedium liege. Ähnlich äußert sich auch Andreas Dörner:

Medienunterhaltung durchdringt die Alltagswelt der Bürger in der Erlebnisgesellschaft mittlerweile in so großem Umfang, dass es für die politische Kommunikationsforschung dringend geraten erscheint, die Strukturen und Funktionsweisen der Identitätsgeneratoren genau zu untersuchen. (Dörner 2000, 168)

Dörner (vgl. ebd.) sieht die Unterhaltungsformate als „zentrale Bildspender und somit eine wichtige Integrationsagentur der modernen Gegenwartsgesellschaft.“ Das Integrationsmodell der „Konstitution von (politischer) Öffentlichkeit“ beruht auf der Vorstellung eines homogenen, durch Medien vermittelten Wissens- und Erfahrungsschatzes, der jedoch durch die rasante technologische Entwicklung zunehmend unter Druck gerät. Die Ausdifferenzierung des Medienangebotes führt zu einer Differenzierung der MediennutzerInnen und damit zwangsläufig zu einer Verkleinerung der Publika und somit der „Öffentlichkeiten“. Die „Fragmentierungsthese“⁹⁶ betont die Angst vor dem Verlust des „gemeinsamen Wissensschatzes“, der für die Konstituierung

⁹⁶ Näheres zur Fragmentierungsthese im Abschnitt 7.2.2 Segmentierende Wirkungen von Massenmedien.

politischer Öffentlichkeit notwendig ist. Die Zersplitterung in zahlreiche Teilöffentlichkeiten berge die Gefahr des Auflösens von politischer Öffentlichkeit, was aus demokratietheoretischer Sicht ein Auflösen von Herrschaft zur Folge hätte. Die politische Abstinenz, das kollektive Desinteresse an Wahlen sind Zeichen von schleichender Desintegration in einer Demokratie. Zu den Ursachen von „Politikverdrossenheit“ wurde in den letzten Jahren viel geforscht und publiziert (vgl. Wolling 1999; Bohrmann 2000). Dass Medien als Politik vermittelnde Instanzen eine nicht unerhebliche Rolle spielen, liegt auf der Hand. Es ist jedoch bis heute eine offene, empirische Frage, wie viel Demokratieverdrossenheit eine Gesellschaft verträgt, ehe sie zusammenbricht.

7.3.4 Vermittlung von Normen und Werten

Zahlreiche Theorien zur integrativen Wirkung von Massenmedien gehen von der Vorstellung aus, dass diese zur Vermittlung von „gemeinsamen Werten und Normen“ einen entscheidenden Beitrag leisten. Das diesem Gedanken zu Grunde liegende theoretische Konstrukt stammt aus der Soziologie bzw. aus der Sozialpsychologie und wird als „Sozialisation“ bezeichnet.

Sozialisation bezeichnet den Prozess, in dem der Mensch die Normen und Werte der Gruppen, denen er angehört, lernt. (Fend 1973, 11)

Bei Manfred Rühl (1985) und Franz Ronneberger (1987, 154) ist die Integrationsfunktion der Massenmedien eine soziale Funktion. Die Vorstellung, dass Menschen nicht nur durch ihre reale, sondern auch durch ihre mediale Umwelt geprägt werden, erscheint aus lerntheoretischer Sicht plausibel. Der Versuch der Festlegung, welche Werte und Normen durch Medien „sozialisiert“ werden, stößt hinsichtlich der pluralistischen Konzeption von Gesellschaft jedoch rasch an die Grenzen. Die Diskrepanz ist offensichtlich: Auf der einen Seite besteht in vielen Theorien die Überzeugung, dass die Integrationsfunktion der Massenmedien in der Vermittlung bzw. der Förderung der Zustimmung zu zentralen Werten und Normen liegt und auf der anderen Seite das Problem der konkreten Benennung dieser Überzeugungen (vgl. Vlašić 2004, 91). Maletzke löst das Problem der gemeinsamen Werte und Normen diplomatisch, in dem er von Funktion als etwas Wünschenswertem für eine Gesellschaft spricht.

In jeder Gesellschaft gibt es Vorstellungen davon, was dem Gemeinwesen nützt und was ihm eher schadet, was also anzustreben oder zu vermeiden ist. [...] Intakte Familien, Raum für freie Entfaltung der Persönlichkeit, ein Mindestmaß

an Integration aller gesellschaftlichen Gruppen, informierte und politisch engagierte Bürger, ein möglichst hoher Bildungsstand der gesamten Bevölkerung – das sind einige, wenn auch sehr allgemeine Ziele, über die in unserer Gesellschaft weithin ein Konsens bestehen dürfte. (Maletzke 1990, 166)

In Bezug auf die Vermittlung von Werten und Normen durch Massenmedien determiniert die Kritische Gesellschaftstheorie von Theodor W. Adorno und Max Horkheimer (Horkheimer/Adorno 1988 [1947]) eine Homogenisierung und Standardisierung durch eine globale „Kulturindustrie“ (vgl. Paetzel 2001, 39; Hepp 2004, 45). Beide gehen davon aus, dass Institutionen, die Kulturwaren produzieren, mehr und mehr zu einer den Globus umspannenden Kulturindustrie werden und die Menschen in der Folge mit den gleichen Produkten versorgen. Sie befürchten, dass durch die Vermittlung von standardisierten, kulturellen Mustern und Idolen die Entwicklung der eigenen (medienunabhängigen) Individualität der Menschen behindert werde. Die Menschen würden durch die Kulturindustrie bewusst zur Passivität, zum Nicht-Denken, verleitet und die menschliche Kultur à la longue gleichgeschaltet.

Der kategorische Imperativ der Kulturindustrie hat, zum Unterschied vom Kant'schen, mit der Freiheit nichts mehr gemein. Er lautet: du sollst dich fügen, ohne Angabe worin; fügen in das, was ohnehin ist, und in das, was, als Reflex auf dessen Macht und Allgegenwart, alle ohnehin denken. Anpassung tritt kraft der Ideologie der Kulturindustrie anstelle von Bewusstsein [...]. (Adorno 1963, 343)

Besonders kritisch steht Adorno der public relations gegenüber:

Kulturindustrie geht über in public relations, die Herstellung eines good will schlechthin [...]. (Adorno 1963, 339)

Zudem zerstöre public relations auch die funktionale, politische Öffentlichkeit, weil durch sie gebündelt privilegierte Privatinteressen in die öffentliche Sphäre träten und bewusst vom „liberalen Ideal von Öffentlichkeit abgewichen werde“, meint Jürgen Habermas (1990, 293).

Jene Integration von Massenunterhaltung und Werbung, die in Gestalt der public relations bereits „politischen“ Charakter annimmt, unterwirft ihrem Kodex nämlich auch noch den Staat selber. (Habermas 1990, 292)

Ob public relations eher homogenisierend oder fragmentierend auf die Gesellschaft wirken, darüber gibt es bislang kaum empirische Befunde.

7.3.5 Konstruktion von Realität

Auf dem höchsten Betrachtungsniveau der Typologie der Integrationsmodelle hat Andreas Vlašić Konzepte angesiedelt, die den Medien eine „allumfassenden, nicht auf einzelne Aspekte reduzierbaren Einfluss auf die gesellschaftliche Entwicklung zuschreiben.“ (Vlašić 2004, 82f.). Massenmedien wirken integrativ, weil sie grundsätzlich zur Konstruktion von Realität beitragen. Vlašić erwähnt zu diesem Punkt zwei Medientheoretiker: Marshall McLuhan und Joshua Meyrowitz. Ersterer geht davon aus, dass nicht nur die Inhalte, sondern auch die Form der Kommunikation wirkt. So ließe sich die durch Einführung der elektronischen Medien verursachten Veränderungen der menschlichen Kultur nicht allein durch die Analyse von Medieninhalten angemessen erfassen, denn: „Das Medium ist die Botschaft“ (vgl. McLuhan 1992 [1964], 13). McLuhan geht von einer ubiquitären Wirkung von Medientechniken aus.

Sobald die Technik einen unserer Sinne erweitert, wird die Kultur in dem Maße umgeformt, in dem die neue Technik einbezogen wird. (McLuhan 1995 [1962], 20).

Die Menschheit lebe, so McLuhan (1992 [1964], 228), in einem durch elektronische Interdependenzen geschaffenen „globalen Dorf“, da die elektronischen Medien alle gesellschaftlichen Einrichtungen in gegenseitige Abhängigkeit gebracht hätten. Die räumliche Dimension werde damit aufgehoben und die Welt auf ein Dorf zusammengezogen (vgl. Kunczik/Zipfel 2005, 109). Aus McLuhans Ausführungen kann man lediglich auf eine eher abstrakt beschriebene, starke globale Wirkung von Massenmedien schließen, eine konkrete, operationalisierte, detaillierte Wirkungsbeschreibung fehlt.

Joshua Meyrowitz hat sich, in Anlehnung an McLuhans Gedanken, mit dem Einfluss des Fernsehens befasst. Er analysiert mit Hilfe der Rollentheorie von Erving Goffmann (vgl. Goffmann 1980) die räumlichen Entgrenzungen. Er behauptet, dass es vor dem Fernsehgerät zu einer Auflösung „der traditionellen Unterschiede zwischen Menschen verschiedener sozialer Gruppen, Entwicklungsstufen und Autoritäts-Grade“ kommt (Meyrowitz 1990, 30). Mit den Kategorien Raum und Zeit löse sich auch die soziale Bindekraft auf. Es komme zu einer Veränderung bei privaten Rollenbildern (Verhältnis zwischen Mann und Frau) und bei politischen (Autoritätsverlust von PolitikerInnen).

Mit der verbindenden Wirkung von Fernsehereignissen befasst sich unter anderem Denis McQuail (1994). Er ist der Meinung, dass angesichts der Fragmentierung der Fernsehkanäle die Integrationsfunktion auf große Medienereignisse übergehe, die als

„sozialer Zement in einer ansonsten atomisierten Gesellschaft“ zur Verfügung stehen (vgl. McQuail 1994, 81). Ein weiterer Theoretiker, der sich mit der Konstruktion von Realität durch Massenmedien befasst, ist Winfried Schulz (1989) (vgl. Vlašić 2004, 85). Dieser unterscheidet zwei gegensätzliche Betrachtungsweisen in Bezug auf Medien: Die ptolemäische und die kopernikanische Perspektive. Erstere versteht Medien als Spiegel der Wirklichkeit, deren Aufgabe es ist, den RezipientInnen ein möglichst genaues Abbild der Wirklichkeit zu vermitteln (vgl. Burkart 2002, 272). Eine Gefahr wird in den Massenmedien dann gesehen, wenn sie eine „verzerrte Medienrealität“ liefern. Aus medienpolitischer Sicht verlangt das ptolemäische Modell laufende Kontrollen und Restriktionen, um die Neutralität, Ausgewogenheit und Richtigkeit der Berichterstattung zu garantieren (vgl. ebd.). Da Medien Wirklichkeit nicht eins zu eins widerspiegeln, erscheint die kopernikanische Perspektive realitätsnaher zu sein. Sie versteht Medien als integralen Bestandteil der Gesellschaft, die nicht mehr als neutrale Instrumente der Verbreitung von Information gesehen werden, sondern als Instanzen der Selektion und Sinngebung fungieren, die aktiv in die gesellschaftliche Konstruktion von Wirklichkeit eingreifen (vgl. ebd., 273). Für Schulz sind Massenmedien „Weltbildapparate“ (Schulz 1989, 141), die sich bemühen, durch das Auswählen, Verarbeiten und Interpretieren Wirklichkeit zu konstruieren (ähnlich auch Weischenberg 2004). Weil Realität immer erst über Informationsverarbeitung erfahrbar wird, ließe sich, so Schulz (1989, 143), „der Anteil der Verzerrung niemals genau bestimmen.“ Es gehe – im Sinne des Thomas-Theorems – vor allem darum, wie handelnde AkteurInnen die gebotene „Medienrealität“ wahrnehmen und bewerten. Das sei ausschlaggebend für den Einfluss der Massenmedien auf die Gesellschaft.

7.3.6 Kritik

Die Typologie der Integrationsmodelle von Andreas Vlašić bietet eine intensive Betrachtung der Ideengeschichte des Begriffes Integration und eine Analyse von Modellen zur Integrationsfunktion von Massenmedien. Durch seine Typologie der Integrationsmodelle wollte er zeigen, dass Massenmedien auf unterschiedlichen gesellschaftlichen Ebenen integrativ wirken. Die Schwäche dieses Modells liegt zweifellos darin, dass die darin vorgestellten Dimensionen zum Teil nicht trennscharf sind. So wirkt beispielsweise die Dimension der gemeinsamen Normen und Werte – je nach Betrachtungsperspektive – auf unterschiedlichen Ebenen. Das gibt Vlašić an einer Stelle sogar selbst zu:

In der Tat ist der Unterschied eher gradueller Natur, da das Konzept der Normen und Werte einen ähnlich übergreifenden Charakter hat, wie das der Konstruktion von Wirklichkeit. (Vlašić 2004, 84)

Er rechtfertigt seine ausgearbeiteten Dimensionen jedoch einige Sätze später, indem er sagt:

Zwar ermöglicht die Breite des Konzepts keine differenzierte Distinktion der Phänomene, [...], gleichwohl ist es hilfreich, das Spektrum der Dimensionen und Modellvorstellungen von Integration in seiner ganzen theoretischen Breite zu betrachten. Jede Form der Präzisierung [...] führt auf eine der darunter liegenden Stufen. (Vlašić 2004, 84)

Vlašić hat in seinen Betrachtungen das Problem, dass es in den Sozialwissenschaften keine einheitliche Definition von Integration gibt⁹⁷. Das Gesellschaftsmodell für das Zusammenleben in modernen Gesellschaften gibt es nicht. Somit fehlt Vlašić für die normative Forderung der Integrationsfunktion der Massenmedien der wissenschaftliche Konsens, wie Integration eigentlich aussieht. Eine Integrationsfunktion kann normativ nur immer vor dem Hintergrund eines bestimmten Gesellschaftsmodells⁹⁸ determiniert werden. Vlašić nennt Theoretiker, die ein völkisches, homogenes Gesellschaftsbild vor Augen haben, wie Franz Ronneberger 1987, und von der Erzeugung von „Massenloyalität“ sprechen, ebenso wie jene, die von einer pluralistischen, ausdifferenzierten Gesellschaft ausgehen, wie beispielsweise Andreas Dörner 2000. Beide reden von Integration, meinen aber unterschiedliche Prozesse bzw. Endresultate. Es erhebt sich die Frage: Wer legt das normative Gesellschaftsmodell für Integration fest und wer bestimmt die Parameter für Integration? Wer hat sich wie wohin zu integrieren? In der Realität gibt die Antworten auf diese Fragen die Politik – von Staat zu Staat völlig unterschiedlich. Erst wenn die Frage, wie eine Gesellschaft aussehen soll, beantwortet ist, kann der Beitrag der Massenmedien für die Integration der jeweiligen Gesellschaft diskutiert werden.

⁹⁷ Einen Versuch, Integration zu definieren, startete Roman Hummel (1996). Er hat in einer Studie die Meinungen von 23 österreichischen KommunikationswissenschaftlerInnen und 16 MedienpraktikerInnen zu verschiedenen, vorgegebenen Definitionen von „Integration“ eingeholt. Die Befragten waren sich nicht einig, die Meinungen gingen zum Teil sehr weit auseinander – auch, was die Integrationsfunktion von Medien betrifft.

⁹⁸ Welch vielfältige Konzepte zur Integration, zum guten Zusammenleben, im Laufe der Geschichte entstanden sind, zeigt das *Abschnitt 9.2*.

7.4 Theorien zur Integrationsfunktion von Massenmedien

Integration war und ist eine normative Ordnungsvorstellung entsprechender Organisationen und Institutionen, verknüpft mit Kontrolle und Sanktionen. Gesamtgesellschaftlich gesehen, haben sich die Ordnungsvorstellungen vermehrt und konkurrieren zum Teil heftig miteinander. Einheitliche Ordnungsvorstellungen sind in der Postmoderne immer weniger vorhanden. Da sich Integration immer in konkreten Gesellschaften in bestimmten Macht- und Erwartungsstrukturen vollzieht, kann dieser soziale Prozess kaum inhaltlich neutral gesehen und beurteilt werden.

Wann immer von einem Medium der Massenkommunikation der Anspruch auf eine Integrationsfunktion erhoben wird, erhebt sich zugleich die Frage, in welcher Richtung zugunsten welchen Wertesystems integriert werden soll, und ob hier nicht eine Verführung zu unkontrollierten, in der Verfassung nicht vorgesehenen Herrschaftsmächten liegt? (Noelle-Neumann 1983, 211)

Gerade weil so viele unterschiedliche Vorstellungen von Zusammenleben (Integration) existieren, gibt es auch unterschiedliche Sichtweisen, welche Aufgaben Medien in diesen Gesellschaftssystemen erfüllen sollen, welche Forderungen von Seiten des Ordnungssystems ausgehen⁹⁹. Knoche (vgl. 1985, zit. nach Vlašić 2004, 63) macht darauf aufmerksam, dass es für Homogenität sowohl positiv konnotierte Begriffe (wie beispielsweise Konsens, Übereinstimmung, kulturelle Gemeinsamkeiten) als auch negativ konnotierte (wie Nivellierung, Stereotypisierung, Gleichschaltung) gebe.

Die Untersuchung der Frage, ob, in welcher Weise und in welchem Ausmaß eine Homogenisierung oder Differenzierung der Gesellschaft durch Massenkommunikation bewirkt wird, hängt [...] entscheidend davon ab, wie man Homogenität und Differenziertheit definiert. (Knoche 1985, 138, zit. nach. Vlašić 2004, 63)

Im deutschsprachigen Raum haben sich bereits zahlreiche KommunikationswissenschaftlerInnen mit den integrativen Funktionen von Massenmedien auseinander gesetzt¹⁰⁰ (vgl. Vlašić 2004, 67ff; Saxer 1985). Die meisten attestieren den Massenmedien dezidiert eine so genannte Integrationsfunktion (vgl. Rühl 1985; Ronneberger 1985;

⁹⁹ In den ersten Untersuchungen zum Thema „Zuwanderung und Massenmedien“ der Chicago School (vgl. Park 1922) wurde Integration als Homogenisierung normativ thematisiert – im Gegensatz zu den meisten aktuellen Forschergruppen, die normativ von einer ethnisch pluralen Gesellschaft und einer ethnisch pluralen Öffentlichkeit ausgehen (vgl. Geißler 2000; Geißler/Pöttker 2005; 2006).

¹⁰⁰ Eine Übersicht über verschiedene Modelle zur Integrationsfunktion von Massenmedien findet man bei Andreas Vlašić 2004. Er macht in seiner Publikation Vorschläge zur Operationalisierung der Integrationsfunktion.

Hummel 1996; Schatz et al. 2000; Maletzke 2002; Vlašić/Brosius 2002; Burkart 2002; 378ff; Jarren 2003) oder einen Integrationsbeitrag (vgl. Bonfadelli et al. 2008) oder eine Kitt-Funktion (vgl. Haas 2008, 44f.). Je nach dem zugrunde gelegten Gesellschaftsbild lassen sich diese Integrationstheorien zwischen folgenden zwei Extrem-Polen einordnen.

- *Konzepte, die von einer homogenen Gesellschaft ausgehen*
Ziel von Massenmedien ist die Stiftung von Einheit, die Erzeugung von Zusammenhalt der Gesellschaft, Ganzwerdung. Im Mittelpunkt stehen das Gemeinsame und die vollständige Assimilation. Zugrunde gelegt wird ein nationaler („völkischer“) Integrationsbegriff.
- *Konzepte, die von einer heterogenen Gesellschaft ausgehen:*
Ziel der Massenmedien ist eine umfassende, keine Nische auslassende Berichterstattung, das übereinander Informiertsein und *das Erzeugen von Solidarität*. Im Mittelpunkt dieses Konzeptes steht das Individuum. Verschiedenheit wird als Chance betrachtet. Zugrunde gelegt wird ein interkultureller Integrationsbegriff.

	Konzepte der Partizipation und Chancengleichheit	Assimilation
Gesellschaftsbild	Heterogene Gesellschaft	Homogene Gesellschaft
Ausgangslage	Keine Angst vor dem Zerfall von Gesellschaft; Vielfalt als Chance	Angst vor dem Zerfall der Gesellschaft, Angst vor dem Verlust von Steuerbarkeit der Gesellschaft; Vielfalt als Bedrohung
Grundidee	Èmile Durkheim (1977 [1893], 407): „Organische Solidarität“. Im Mittelpunkt steht das aufgeklärte, kritisch denkende Subjekt. Bildung als Mittel zur gesellschaftlichen Teilhabe	Der vorgegebene Zusammenhalt, „In-Group – Out-Group“. Kollektiv steht im Mittelpunkt, die „Masse“, das „Volk“, Bildung im Sinne der Eliten
Aufgaben von Medien	Ziele: Übereinander informieren, damit einer von der Aufgabe des anderen Bescheid weiß, Erzeugung von Solidarität und Toleranz – beruhend auf Freiwilligkeit und menschlicher Vernunft	Ziele: Erzeugung gemeinsamer Wertvorstellungen, Verhaltensnormen, Erzeugung von Massenloyalität und Zusammenhalt (auch mit Zwang)

Tabelle 3: Zwei Pole, zwischen denen sich die Theorien zur integrativen Wirkung von Massenmedien einordnen lassen, Eigendarstellung.

Auffallend ist, dass in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhundert sich immer wieder KommunikationswissenschaftlerInnen mit der Integrationsfunktion von Massenmedien befasst haben, die in ihren Betrachtungen eher von einer homogenen als von einer heterogenen Gesellschaft ausgehen. In der Folge werden einige dieser Theorien vorgestellt und kritisch diskutiert.

7.4.1 Medien als Mittel zur Erzeugung von Massenloyalität

Die „Integration durch Massenmedien“ ist ein Kernthema in Franz Ronnebergers Forschungsarbeiten. Er beschreibt die Massenmedien als zentrale Integrationsinstanzen der Gesellschaft, ohne die ein „Zusammenhalt“ undenkbar sei (vgl. Ronneberger 1985, 5). Vor dem Hintergrund eines offensichtlich völkisch geprägten Bildes von Gesellschaft definiert Franz Ronneberger die Integrationsfunktion der Massenmedien, wie folgt:

Die Medien erfüllen die Integrationsfunktion nur, wenn sie gesellschaftlich anerkannte Verhaltensweisen und Verhaltensnormen vermitteln bzw. Massenloyalität für die Geltung dieser (sozialen, politischen und rechtlichen) Normen herstellen und gegebenenfalls auch Handlungsbereitschaft im Sinne der Durchsetzung gemeinsamer Interessen bewirken. (Ronneberger 1985, 16)

Für Ronneberger sind Medien ein Instrument der Macht, um Menschen zu lenken¹⁰¹. Seine Definition beschreibt die Steuerbarkeit der Masse durch die Eliten, die anerkannte Verhaltensweisen und Verhaltensnormen vorgeben. Der Zusammenhalt¹⁰² wird mit Zwang assoziiert, nicht mit Freiwilligkeit. Diese Definition gibt klare Hinweise auf die Biografie ihres Verfassers: Franz Ronneberger war Mitglied der NSDAP, der SS, Mitherausgeber des rassistischen Wissenschaftsblattes „Volkssturm im Südosten“ und wissenschaftlich, diplomatischer Mitarbeiter des „Völkischen Beobachters“. In seinen Artikeln fordert er die „Ausmerzung des Judentums“, bejubelt die Aussiedlung der Juden in der Slowakei und den „Abwehrkampf gegen den Bolschewismus“ (vgl. Heinelt 1999, 26). Ronneberger war zweifellos eine „PR-Koryphäe“ im Dritten Reich und hat sich mit den „volkstumpolitischen“ Wirkungen der Massenmedien auseinander gesetzt (vgl. ebd., 24). Sein Wissen rund um Massenmedien und Massenmanipulation wurzelt in der Ideologie der Nationalsozialisten. Noch heute wird Ronneberger mit seinen eindeutig

¹⁰¹ Und das, obwohl bei Ronneberger die Integrationsfunktion keine politische, sondern eine soziale Funktion ist (vgl. Burkart 2002, 387).

¹⁰² Das Wort Massenloyalität erinnert an das Dritte Reich. Dort war die Massenloyalität ein brutales Programm und zum Überleben notwendig. Andersdenkende wurden verfolgt, verschleppt, eingesperrt und ermordet.

„völkisch“ geprägten Sichtweisen in kommunikationswissenschaftlicher Literatur ohne jeglichen Kommentar auf seine Vergangenheit zitiert (vgl. beispielsweise in Burkart 2002; Haas/Jarren 2002; Burkart/Hömborg 2004; Haas/Langenbucher 2002).

7.4.2 Integration durch die „großen gemeinsamen“ Themen

Das Zur-Verfügung-stellen der gemeinsamen Themen steht bei Manfred Rühl (1985) im Mittelpunkt seiner Betrachtungen rund um die integrative Funktion von Massenmedien. Für ihn ist das „Herstellen von Themen und die Bereitstellung von Themen und Mitteilungen für jene Kommunikationsprozesse, die an die Öffentlichkeit gerichtet und die der Öffentlichkeit zugänglich sind“, die Primärfunktion von Massenmedien (ebd., 23). Den Massenmedien wohne ein „Potential des gemeinsamen Erlebens“ inne (ebd.). Auch bei Hannes Haas (vgl. 2008, 44f.) sind es die „großen Themen“ – er nennt sie „Kitt-Themen“ –, die Gesellschaft zusammenhalten. Darunter sind Themen zu verstehen, über die in den Familien, Schulen, im Freundeskreis, etc. gesprochen werden kann. Ähnlich auch Maletzke (vgl. 2002, 72), der meint, dass Sendungen nicht selten vornehmlich aus dem Grunde gesehen würden, dass man auch „mitreden“ kann. Tendenziell würden die gemeinsamen Themen abnehmen. Schuld daran sei, so Haas (2008, 44), die „Zunahme des Medienangebotes, die Individualisierung der Mediennutzung (Spartenformate), das Zapping, das Switching-Verhalten.“ Die Folge seien wenige gemeinsame Medienerfahrungen und damit weniger Gesprächsthemen. Ähnlich sieht das auch Andreas Vlašić. Er bezeichnet Massenmedien als „soziales Gleitmittel“ (Vlašić 2004, 71), das hilft, durch gemeinsame Themen über die Primärgruppe hinausgehende Kontakte zu knüpfen. Auch bei Merrill (2000, 198) werden Massenmedien „als sozialer Zement der Gesellschaft“ betrachtet, da sie eine Sicht der Welt böten, die individuellen AkteurInnen verwehrt bliebe (ähnlich auch bei Hummel 1996, 283). Mc Quail (1994 [1983], 81) spricht ähnlich wie Merrill in Zusammenhang mit dem gemeinsamen Konsumieren von großen Fernsehereignissen von „sozialem Zement“. Eine große Gefahr orten die meisten „Theoretiker der großen, gemeinsamen Themen“ in der Ausdifferenzierung des Medienangebotes und der damit konstatierten Ausdifferenzierung des Publikums („Fragmentierungsthese“). Sie sehen dadurch die gemeinsame Medienerfahrung und das Gefühl der gemeinsamen Zugehörigkeit gefährdet (vgl. McQuail 1997, 133; Maletzke 2002, 71; Ronneberger 1978, 27). Vor diesem Hintergrund stellt sich jedoch die Frage: Wer gibt die großen, gemeinsamen Themen vor? Der Staat? Die gesellschaftlichen Eliten? Brauchen mündige BürgerInnen vorgegebene Themen, um sich miteinander

unterhalten zu können? Alles in allem erscheinen diese Ansätze nicht in das Gesellschaftsbild des 21. Jahrhunderts zu passen.

7.4.3 „Funktion“ als das Wünschenswerte in der Gesellschaft

Gerhard Maletzke (2002, 71ff.) beschreibt die Massenmedien als integrierende Faktoren, ohne die „ein Zusammenhalt industrieller Großgesellschaften nicht denkbar sei“. Er löst zunächst die Frage nach den Funktionen von Medien sehr unscharf mit dem Begriff des „Wünschenswerten“. Funktionen seien Prozesse, die dem Erreichen des Wünschenswerten dienen (vgl. Maletzke 1990, 166; 2000, 70), Dysfunktionen hingegen seien Vorgänge, die dem Gemeinwesen schaden. Funktionen konnotiert er somit positiv, Dysfunktionen negativ. Ähnlich, wie im Kapitel zuvor stellt sich auch hier die Frage: Wer gibt das „Wünschenswerte“ vor? Diese wohl sehr zentrale Frage lässt er offen, was die Annahme nahe legt, dass das jeweilige politische Regime gemeint ist. Maletzke betont unter anderem auch die Bedeutung der Ausgewogenheit in der Berichterstattung und dass Massenmedien eine Vielzahl von Gruppierungen, Interessen, Anschauungen und unterschiedlichen Lebensformen widerspiegeln müssten (vgl. ebd., 71). Integrative Funktionen würden zudem auch sichtbar, wenn man Medien als „Sozialisationsagenten“ verstehe, die das Hineinwachsen junger Menschen in die Gemeinschaft mitbestimmen. Ein wesentlicher Aspekt bilde die Tatsache, dass Medien dabei einer großen Zahl junger Menschen die gleichen Muster vermittelt würden (vgl. ebd.). Er ist weiters der Meinung, dass Medien entsprechend unserem Demokratieverständnis verpflichtet seien, funktional zu wirken (vgl. Maletzke 2002, 71), indem sie das „Wünschenswerte“ [was immer das sein mag, Anm. d. Verf.] berichteten.

7.4.4 Integration durch die Überschneidung der Kommunikationskanäle

Winfried Schulz (1997) definiert die „integrierte Öffentlichkeit“ alleine über den Umfang und die Überschneidung der Kommunikationskanäle. Bei geringer Überschneidung und großem Repertoire an Kommunikationskanälen bestehe die Gefahr, dass sich „das Themenbewusstsein, die Themenbehandlung und Meinungsbildung [...] je nach Teilöffentlichkeit [unterscheiden]“ (Schulz 1999, 92). Als expandiert betrachtet er Medienöffentlichkeit dann, wenn zwar viele Kommunikationskanäle existieren und die Überschneidung gleichzeitig auch sehr groß ist. Wenige Kommunikationskanäle mit geringer Überschneidung erzeugten eine segmentierte Öffentlichkeit. Schulz lässt jedoch offen, warum unterschiedliche Inhalte mit einer Desintegration der Öffentlichkeit gleichzusetzen sind. Die KritikerInnen des Konzeptes führen an, dass es stark auf

Homogenisierung abziele und es „historisch zum Scheitern verurteilt sei“ (Weßler 2002, 66), da die symbolischen Gemeinschaften und damit das Kommunikationsvolumen ständig steigen würden. Angesichts der zunehmenden ethnischen Vielfalt in der Gesellschaft spricht allein schon die Pluralität der Sprachen gegen diese Theorie.

7.4.5 Perspektivenwechsel

Angesichts dieser auf Homogenisierung ausgerichteten Integrationstheorien ist ein Perspektivenwechsel im Bereich kommunikationswissenschaftlicher Theorien zur Integration durch Massenmedien angebracht: weg von Integrationsmodellen, die auf Homogenität abzielen, hin zu Konzepten, die Medien als Instanzen der Demokratie und gesellschaftlichen Partizipation beschreiben, die Vielfalt der Meinungen und Lebenswelten unterstützen und somit auch einem modernen partizipativen Integrationsverständnis entsprechen. Diese Forderung lässt sich durch folgende Argumente untermauern.

1. Es gibt keine homogene Gesellschaft

Faktum ist: Wir leben heute in unglaublich vielfältigen Gesellschaften. Vielfältig an Meinungen, Einstellungen, Kulturen, Traditionen, Werten, Lebensformen, Religionen, Ethnien, Vorlieben, etc. Integrationsmodelle, die auf eine homogene Gesellschaft abzielen, sind daher unpassend und nicht zeitgemäß. Sie sind historische Fiktionen, stark mit dem Konstrukt „Nationalstaat“ verbunden. Das Modell der homogenen Gesellschaft beinhaltet starke Normen und Mechanismen der Abgrenzung nach außen. Es wird von den Eliten vorgegeben, wie das homogene Ganze aussieht und nach welchem Wertesystem Integration in dieses Ganze erfolgt. Im gleichen Atemzug kann man die berechtigte Frage stellen: Wie viel Demokratie ist vor dem Hintergrund einer derartigen Gesellschaft möglich? Wie demokratisch können Gesellschaften sein, in denen die Führungseliten ihr Bild von Nation durchsetzen? Es ist dringend notwendig, in der Kommunikationswissenschaft den Blick weg von einer „pseudohomogenen“, nationalen Gesellschaft in Richtung pluralistischer, diverser, demokratischer Gesellschaft zu richten.

2. Mündige BürgerInnen brauchen keine „Kitt-Themen“

In vielen Konzepten zur Integrationsfunktion von Massenmedien werden das gemeinsame Wissen, das gemeinsam Erlebte und die gemeinsamen Werte stark betont. Diese Theorien gehen davon aus, dass große gemeinsame Themen, Erlebnisse oder Werte notwendig seien, damit Mitglieder der Gesellschaft zueinander finden (vgl. Rühl 1985; Ronneberger

1985; Vlašić 2004; Haas 2008). Es stellt sich bei den vorgestellten Modellen die Frage: Wer gibt diese großen Themen oder Ereignisse vor, über die sich die Menschen unterhalten sollen? Wer gibt das Wünschenswerte vor? Die Modelle der „großen gemeinsamen Themen“ setzen einem mächtigen Kommunikator eine unmündige Masse gegenüber, aus demokratiepolitischer Sicht bedenklich. Wenn die Kommunikationswissenschaft die Demokratie unterstützt, dann sind Medientheorien notwendig, die von aufgeklärten und mündigen Menschen ausgehen, die durch Medien an der Gesellschaft teilhaben und als fähig betrachtet werden, sich selbst in den Diskurs einzubringen.

3. Massenmedien können durch ihre Inhalte auch stark desintegrativ wirken

Otfried Jarren (2003, 234f.) ist der Meinung, dass bei einer „den Medien vielfach zugeschriebenen allgemeinen Integrationsfunktion – im Sinne einer Art ‚Generalfunktion‘ – das Potenzial von Medien grundsätzlich überschätzt“ werde (ähnlich auch Winfried Schulz 1999). Andreas Hepp (2000, 20f.) warnt aus der Perspektive der Cultural Studies vor einer Überbetonung der „verbindenden Kraft“ von Medien, da diese sich zunehmend ausdifferenzierten und nicht überall im gleichen Ausmaß aufgenommen würden. Kohring/Görke/Ruhrmann (1996, 290) stellen in diesem Zusammenhang fest, dass es immer mehr Special-interest-Medien und immer weniger General-interest-Medienangebote gibt¹⁰³. Ebenso stehen Sander/Meister (1997, 228) dem Integrationspotenzial der Massenmedien skeptisch gegenüber, da diese durch das Vorführen der Kontingenz von Handeln und Erleben, durchaus „strukturell wertverunsichernd und desorientierend“ wirken können (vgl. Hanitzsch 2004, 220). Massenmedien können zudem auch Instanzen der Polarisierung, Stereotypisierung, der gesellschaftlichen Exklusion, des Hasses und der Angst sein, im Speziellen bei dem Thema Zuwanderung. Untersuchungen, die diese desintegrative Eigenschaft von Massenmedien bestätigen, gibt es zahlreiche.

4. Weg von Homogenisierung hin zu Partizipation und Chancengleichheit

Massenmedien mit „Integrationsfunktionen“ (im Sinne des Wortes: „Herstellung eines Ganzen“, Homogenisierung) sind letztendlich mit der Grundidee von Demokratie nicht kompatibel. Medien haben in pluralistischen Gesellschaften genau dann eine integrative Wirkung für die Gesellschaft, wenn sie keine normative Integrationsfunktion entlang

¹⁰³ Mehr (journalistische) Medien führten zu mehr Orientierungsangeboten, wodurch eine stärkere Ausdifferenzierung der Publika und höhere Kontingenz der Wirklichkeitskonstruktionen gefördert werde. Der Journalismus könne gar nicht anders als auf die zunehmende Differenzierung seiner Umwelt mit einem Mehr an Eigenkomplexität reagieren (vgl. Kohring/Görke/Ruhrmann 1996, 295).

eines speziellen Wertesystems haben. Würden sie im Sinne eines normativen Wertesystems funktionieren, dann wären sie keine Plattformen der Demokratie, sondern Propagandainstrumente. Dazu Michael Jäckel:

Integration muss durch die kontinuierliche Thematisierung, die nicht Konsens, sondern Präsenz von Themen garantiert, gewährleistet werden. Massenkommunikation kann also nicht mit normativer Integration gleichgesetzt werden. Sie erfüllt – neben anderen Dingen – vor allem auch die Funktion der Aufrechterhaltung eines öffentlichen Dialogs. (Jäckel 2005, 226)

Wenn über Chancengleichheit und Partizipation durch Medien in modernen Gesellschaften diskutiert wird, dann ist es passender, von „demokratischen Aufgaben der Medien“ zu sprechen – anstatt von einer „Integrationsfunktion“.

7.5 Zusammenfassung

Ob Massenmedien in Bezug auf die gesellschaftliche Integration eine eher integrative oder desintegrative Rolle spielen, lässt sich pauschal nicht beantworten. Dafür ist eine Präzisierung der Fragestellung (nach der zu integrierenden Gruppe, nach den Dimensionen von Integration, nach Mediengattung, nach dem normativen Gesellschaftsmodell, etc.) unabdingbar. Die zentrale Frage lautet: Wer legt das normative Gesellschaftsmodell für den Integrationsprozess fest? Wer bestimmt die Parameter von Integration? In der Realität ist dies Sache der Politik, von Staat zu Staat jedoch völlig unterschiedlich. Erst wenn der normative Hintergrund von Integration geklärt ist, ist es möglich, den Einfluss von Massenmedien auf den Integrationsprozess zu untersuchen. Dabei ist es notwendig, den Fokus nicht nur auf das publizistische Endprodukt und dessen Rezeption einzuengen, sondern das Blickfeld zu erweitern, auf den gesamten Prozess des Zustandekommens von Medieninhalten und Öffentlichkeit, auf den physischen Zugang zu Kommunikationstechnologie (Internet), sowie auf die Bedeutung von Medienkompetenz in einer Informations- und Wissensgesellschaft. In Bezug auf die Diskussionen rund um die Integrationsfunktion von Medien in modernen pluralistischen Gesellschaften ist innerhalb der Kommunikationswissenschaft ein Perspektivenwechsel angebracht: weg von einem nationalen („völkischen“) Analyseparadigma, hin zu einer Debatte über einen neuen, vielfältigen, demokratischen, alle Beteiligten umfassenden Kommunikationsraum. Als Vorbild für den deutschsprachigen Raum könnte der nordeuropäische Diskurs

dienen¹⁰⁴ (vgl. Salovaara-Moring 2009; Nieminen 2009). Unter einer neuen, alle Teile der Gesellschaft einbeziehenden Perspektive, müsste sich auch die kommunikationswissenschaftliche Fragestellung im Themenfeld „Migration und Medien“ ändern. Nicht die „Rolle der Medien für die Integration von ZuwanderInnen“ wäre interessant, sondern die „Frage nach der Artikulation von transnationalen Diasporas“ in einer multikulturellen, vernetzten Gesellschaft (vgl. Hepp 2004, 20f.).

¹⁰⁴ Die finnische Wissenschaftlerin Inka Salovaara-Moring (2009) hat den Diskurs in Nordeuropa rund um das Thema „public sphere and democracy“ in einem Buch mit dem Titel: „Manufacturing Europe. Spaces of democracy, diversity and communication“ zusammengefasst.

8. Partizipation an Öffentlichkeit

In dem vorhergehenden Kapitel wird von einem vielfältigen, alle Teile der Gesellschaft umfassenden Kommunikationsraum gesprochen. Es geht dabei um die Ausgestaltung von dem, was in der Alltagssprache unter Öffentlichkeit verstanden wird. Mit der Partizipation an Öffentlichkeit und ihren Aufgaben in der Demokratie befasst sich dieses Kapitel. Zunächst wird in *Abschnitt 8.1* geklärt, was genau unter Öffentlichkeit in der Postmoderne zu verstehen ist, bevor auf die Funktionen der „public sphere“ in verschiedenen Demokratiemodellen eingegangen wird (*Abschnitt 8.2*). Die Partizipationsmöglichkeiten von ethnischen Minderheiten an Öffentlichkeit werden in *Abschnitt 8.3* im Rahmen des Modells „Öffentlichkeit als intermediäres Kommunikationssystem“ (Gerhards/Neidhardt 1991) analysiert. Dabei werden vor allem die verzerrenden Faktoren bei der Informationsansammlung, -verarbeitung und -anwendung offengelegt. Im Anschluss werden in *Abschnitt 8.4* partizipatorische Öffentlichkeits- bzw. Journalismuskonzepte aus der Kommunikationswissenschaft vorgestellt, die den Journalismus in die Pflicht nehmen und eine bessere Einbindung von ethnischen Minderheiten und sozial benachteiligten Gruppen in den öffentlichen Diskurs fordern.

8.1 Merkmale von Öffentlichkeit

Öffentlichkeit ist ein omnipräsenter Begriff – in der Wissenschaft, sowie im Alltagsleben. In der Alltagssprache sind nach Wimmer (2007, 22) zwei Bedeutungen relevant. Öffentlichkeit als eine Art institutionelle Instanz, wie zum Beispiel im „Lichte der Öffentlichkeit“ oder „eine Person der Öffentlichkeit“ und andererseits als eine Art Akteur, wie zum Beispiel „unter dem Druck der Öffentlichkeit“. Selten geht es im Alltagsdiskurs um den Einfluss von Öffentlichkeit auf die Mediengesellschaft und das Mediensystem. Obwohl sich die Alltagssprache auf die öffentliche und kommunikative Dimension von Institutionen bezieht, sind in der Regel nur bestimmte Massenmedien gemeint, wie Rundfunk und Printmedien, andere Medien (wie Kino, Plakate, öffentliche Räume, etc.) würden meist ignoriert werden (vgl. Gerhards/Neidhardt 1991, 32). Die wissenschaftliche Verwendung des Begriffes ist deutlich vielfältiger als jene im Alltag. In der Wissenschaft werden unter Öffentlichkeit zahlreiche theoretische Konstrukte und Einzelphänomene benannt (vgl. Hohendahl/Berman 2000). Seit dem 18. Jahrhundert bezeichnet der Begriff der Öffentlichkeit das Gegenkonzept zu einer Politik unter Ausschluss der Öffentlichkeit (Arkanpolitik) und steht für die Emanzipation des

Bürgertums. Im 19. Jahrhundert wird der Terminus verstärkt synonym für das Publikum verwendet¹⁰⁵. Das moderne Verständnis von Öffentlichkeit umfasst auch normative Ansprüche an den Begriff – ganz im Sinne der Demokratie und der Aufklärung.

Die aufklärerische Rede von Öffentlichkeit meint immer auch, die Dinge des Staates sollen offen, d. h. einer Allgemeinheit zugänglich sein, sie sollen an das Raisonement der Bürger, an deren Meinungen gebunden werden.
(Gerhards/Neidhardt 1991, 32)

Seit dem Entstehen von politischen Massenmedien im 19. Jahrhundert gibt es nach Kurt Imhof zwei Traditionen der kritischen Auseinandersetzung mit Öffentlichkeit:

Zum einen die Kritik der Überformung der Öffentlichkeit durch den Staat, der sich der Kontrolle dieser entziehen kann. [...] Zum anderen die Kritik an der Privatisierung der Öffentlichkeit. Sie richtet sich von Anfang an gegen die Ökonomisierung der Medien durch organisierte Privatinteressen, die die öffentliche Meinung durch Definitionsmacht beeinflussen können und gegen die Durchdringung öffentlicher Kommunikation durch das Private. (Imhof 2010, 4)

Imhof plädiert für eine Verortung von Öffentlichkeit, nicht nur als das Gegenteil von Privatheit, sondern als eine den staatlichen Gewalten übergeordnete Institution, denn nur so könne sie ihre Funktionen¹⁰⁶ für die Demokratie erfüllen. Öffentlichkeit müsse deshalb „in den zentralen Norm- und Wertehorizont der Moderne“ eingebettet werden (vgl. Imhof 2003, 193). Zweifellos hat das Konzept der Öffentlichkeit innerhalb der Sozialwissenschaft (Kommunikationswissenschaft, Politikwissenschaft, Kulturwissenschaft, Sozialpsychologie, Erziehungswissenschaft) eine breite und bis heute anhaltende Debatte ausgelöst (vgl. Wimmer 2007, 22), die auch stark interdisziplinär geführt wird. Um die zentralen Merkmale eines – im Sinne der Demokratie normativ-funktionalen – Öffentlichkeitsbegriffes zu verstehen, ist eine Auseinandersetzung mit dem Begriff der „bürgerlichen Öffentlichkeit“ von Jürgen Habermas angebracht. Habermas hat diesen Terminus im deutschsprachigen Raum entscheidend geprägt.

¹⁰⁵ So bindet beispielsweise der Begriff der Publizität den Begriff der Öffentlichkeit an mediale Veröffentlichungen und die dadurch bedingte, prinzipiell unbegrenzte mediale Zugänglichkeit (vgl. Merten 2007).

¹⁰⁶ Kurt Imhof nennt an dieser Stelle drei Funktionen: die Herstellung einer vernünftigen und allgemein verbindlich begründeten, sozialen Ordnung, die Kontrolle und Legitimation staatlicher Gewalt und die Integration der BürgerInnen als Souverän (vgl. Imhof 2010, 4).

8.1.1 Bürgerliche Öffentlichkeit (Habermas)

In seinem Werk „Strukturwandel der Öffentlichkeit“ (1990 [1962]) zeichnet Jürgen Habermas die historische Entwicklung – Aufstieg und Verfall – einer politisch funktionalen bürgerlichen Öffentlichkeit nach. Sein Idealbild ist ein allen interessierten BürgerInnen offen stehender Kommunikationsraum, in dem sich in Diskussionen „öffentliches Raisonement“, die öffentliche Meinung konstituiert. Habermas nennt drei zentrale Eigenschaften einer rasonierenden, bürgerlichen Öffentlichkeit (vgl. Habermas 1990, 97ff.):

- Gleichheit der Beteiligten: Im Raisonement spielt der soziale Status keine Rolle.
- Thematische Offenheit: Alle Angelegenheiten können Gegenstand des Raisonements werden, auch jene, die bislang als „fragwürdig“ (ebd.) galten.
- Unabgeschlossenheit des Publikums: Die Möglichkeit der Teilnahme an dem Raisonement muss bestehen.

Eine Öffentlichkeit, von der angebbare Gruppen eo ipso ausgeschlossen wären, ist nicht etwa nur unvollständig, sie ist vielmehr gar keine Öffentlichkeit. (ebd., 156)

Die öffentliche Meinung als Produkt von Öffentlichkeit übermittelt die Bedürfnisse der Gesellschaft an den Staat. Habermas' Öffentlichkeitsbegriff ist untrennbar mit der Emanzipation des Bürgertums im 18. Jahrhundert verbunden – als Gegenpol zu absolutistischen Herrschern. Unabhängig von Religion, Stand, ererbten, erworbenen, sozialen und intellektuellen Kompetenzen, jedoch aufgrund des besseren, rationalen Arguments soll jeder seine Meinung äußern und am Prozess der Wahrheitsfindung teilhaben können. Habermas konzipiert Öffentlichkeit als herrschaftsfreien, kritischen Diskurs.

Weil das öffentliche Raisonement der Privatleute überzeugend den Charakter einer gewaltlosen Ermittlung des zugleich Richtigen und Rechten behauptet, kann auch eine, auf die öffentliche Meinung sich rückbeziehende Gesetzgebung nicht ausdrücklich als Herrschaft gelten. (Habermas 1990, 152)

Die Herrschaft der Öffentlichkeit ist ihrer eigenen Idee zufolge eine Ordnung, in der sich Herrschaft überhaupt auflöst; veritas non auctoritas facit legem. (ebd., 153)

Ab Mitte des 19. Jahrhunderts gerät die Sphäre der Publizität durch den Einfluss der kapitalistischen Interessen unter Druck. Die Presse entwickelt sich in Richtung „privatwirtschaftlichen Erwerbsunternehmens“ (ebd., 278), auf das Büchers bekannte

Definition zutreffe, „dass Zeitung den Charakter einer Unternehmung annimmt, welche Anzeigenraum als Ware produziert, die durch einen redaktionellen Teil absetzbar wird“. Durch diese Entwicklung wurde die Presse „manipulierbar“, zum „Einfallstor privilegierter Privatinteressen in die Öffentlichkeit“ (ebd., 280). Das führe zu einer „Refeudalisierung der Öffentlichkeit“ (ebd., 292; 337). Das bedeutete, dass weniger privilegierten Schichten der Zugang zur öffentlichen Sphäre deutlich erschwert wurde. Publizität wird von nun an gleichsam „von oben entfaltet, um bestimmten Positionen eine Aura von good will zu verschaffen“ (ebd., 270).

Mit diesem Strukturwandel der Öffentlichkeit sind auch einschneidende Veränderungen im Journalismus verbunden. Verlage berufen die RedakteurInnen in der Erwartung, dass sie weisungsgebunden im privaten Interesse eines Erwerbsunternehmens arbeiten (vgl. ebd.). Das führt zu einer „Einschränkung der Autonomie des Redakteurs“ (ebd., 281), der sich nunmehr vor allem primär politischen und kommerziellen Zielen unterwerfen muss. Durch das Aufkommen der Massenpresse werden JournalistInnen zu einem Dienstleister des Verlegers, der sein Produkt vor allem auf die Masse hin ausrichtet.

Die Auswahl des Materials wird wichtiger als die der Leitartikel; die Bearbeitung und Beurteilung der Nachrichten, ihre Durchsicht und Zurichtung vordringlicher als die schriftstellerisch wirksame Verfolgung einer ‚Linie‘. (Habermas 1990, 280)

Durch den Wandel der Presse unter dem Druck der Kommerzialisierung habe sich auch die Gesellschaft und die Art und Weise der Politik grundlegend verändert. Mit der Entstehung der „sozialstaatlichen Massendemokratie“ verbinden sich Gesellschaft und Staat (vgl. Habermas 1990, 326ff.).

Der Integration des öffentlichen und des privaten Bereichs entsprach nämlich der Desintegration der Öffentlichkeit, die einst Staat und Gesellschaft vermittelte. (ebd., 270)

Die Vermittlungsfunktionen gehen vom Publikum auf gesellschaftliche Institutionen, wie Verbände oder Parteien über, die sich aus der Öffentlichkeit heraus gebildet haben (vgl. ebd.). Im Prozess der massendemokratischen Meinungs- und Willensbildung hat die Volksmeinung unabhängig von den Organisationen, die sie vertreten, kaum mehr eine politisch relevante Funktion. Der Machtvollzug und Machtausgleich wird im Zusammenspiel zwischen Organisationen und Staat betrieben. Das hat zur Folge, dass politische Kompromisse vermehrt hinter verschlossenen Türen ausgehandelt werden¹⁰⁷:

¹⁰⁷ Anstelle eines nicht mehr intakten Publikums „individuell verkehrender Privatleute“ könnte ein Publikum der „organisierten Privatleute“ treten (vgl. Habermas 1990, 337).

Der im öffentlichen Raisonement ermittelte Konsensus weicht dem nichtöffentlich erstrittenen oder einfach durchgesetzten Kompromiss. (ebd., 273)

Besonders kritisch steht Habermas der Public Relations, Öffentlichkeitsarbeit, gegenüber. Sie versuche, professionell Öffentlichkeit für bestimmte politische Anliegen zu „fabrizieren“ beziehungsweise zu „erarbeiten“¹⁰⁸ und öffentliche Meinung zu manipulieren. Sie untergrabe damit bewusst die „Idee der liberalen bürgerlichen Öffentlichkeit“ (ebd., 293). Einerseits, indem sie ihr „Material direkt in die Kanäle der Kommunikation“ einschleuse (vgl. ebd., 290) oder indem sie Anlässe arrangiere, die den „Kommunikationsapparat“ in Bewegung setzten (vgl. ebd.). Demonstrativ manipulative Publizität für Personen, Institutionen und Parteien (vgl. ebd., 337) verdrängt zunehmend die kritische Publizität. Das Prinzip der Publizität als kritische Kontrolle sieht er schwinden, somit gilt Publizität nicht mehr als „herrschaftsfrei“. Das bürgerliche Raisonement verkommt zur bloßen Artikulation von Interessen. Das heißt, es wird nicht mehr diskutiert und argumentiert, sondern versucht, bestimmte Meinungen in der Öffentlichkeit durchzusetzen. Die neue Öffentlichkeit sei vor allem durch Werbung, Kommerz, Public Relations und Marketing gekennzeichnet (vgl. Habermas 1990, 276ff.). Sie diene „der Manipulation des Publikums im gleichen Maße wie der Legitimation vor ihm.“ (ebd.) Habermas konstatiert abschließend pessimistisch, dass unter diesen Bedingungen der „sozialstaatlichen Massendemokratie“ weder die bürgerliche Öffentlichkeit noch das liberale Modell funktionsfähig sind (vgl. ebd., 359).

Immer wieder wird Habermas der „fehlende Realitätsbezug“ vorgeworfen (vgl. Heming 1997). Seine Analyse stelle eher eine Utopie als eine realistische Zustandsbeschreibung dar. Habermas gehe zu wenig auf die Individualität der Einzelnen und generell auf die Heterogenität der Öffentlichkeit (vgl. Wimmer 2007, 88) ein. Er übersehe zudem die strukturelle Ungleichheit und Exklusionsmechanismen in seiner bürgerlichen Öffentlichkeit, beispielsweise in Bezug auf Bildung und Geschlecht. So könnten nur Personen mit entsprechender Bildung und finanzieller Sicherheit die von Habermas

Nur sie könnten unter heutigen Verhältnissen über die Kanäle der innerparteilichen und verbandsinternen Öffentlichkeit, und auf Grund der für den Verkehr der Organisationen mit dem Staat und untereinander in Kraft gesetzten Publizität, wirksam an einem Prozess öffentlicher Kommunikation teilnehmen. An diesem hätte sich die Bildung politischer Kompromisse zu legitimieren. (vgl. ebd.)

¹⁰⁸ Habermas weist darauf hin, dass schon das Wort „Öffentlichkeitsarbeit“ verrate, dass von Fall zu Fall Öffentlichkeit erst hergestellt und Identifikation geschaffen werden müssten (vgl. Habermas 1990, 300). Öffentlichkeit müsse „gemacht“ werden, weil es sie nicht mehr „gebe“. (vgl. Altmann 1954, 72, zit. nach Habermas 1990, 300).

genannten Institutionen der Öffentlichkeit (vgl. Habermas 1990, 90ff.) nutzen. Dies könne man durchaus als Knackpunkt seiner Analyse bezeichnen (vgl. Wimmer 2007, 88).

8.1.2 Postmoderne Öffentlichkeit (Fraser)

Die „Schule der Postmoderne“ distanziert sich vom Habermas'schen Öffentlichkeitskonzept entscheidend (vgl. Schulz-Forberg 2010, 75). Statt konsensorientierten Deliberationssystemen wird eine „Öffentlichkeit der Pluralität“ konstatiert. Die Gegenöffentlichkeiten werden dabei nicht nur im kritischen Dialog mit der Öffentlichkeit konzipiert, sondern

[...] als parallel existierende Öffentlichkeiten dargestellt, in denen sich Zugehörige schwächerer sozialer Gruppen zusammen finden und Gegendiskurse zum etablierten System entwickeln und zirkulieren lassen. (Schulz-Forberg 2010, 75)

Eine bekannte Kritikerin des Habermas'schen Öffentlichkeitskonzepts ist Nancy Fraser¹⁰⁹. In ihrer postmodernen Konzeption von Öffentlichkeit formuliert Nancy Fraser (1995, 295) drei Postulate¹¹⁰:

- 1) A postmodern conception of the public sphere must acknowledge that participatory parity requires not merely the bracketing, but rather the elimination, of systematic social inequalities;*
- 2) where such inequalities persist, however, a postmodern multiplicity of mutually contestatory publics is preferable to a single modern public sphere oriented solely to deliberation;*
- 3) a postmodern conception of the public sphere must countenance not the exclusion, but the inclusion of interests and issues that bourgeois masculinist ideology labels "private" and treats as inadmissible.*

Fraser ist der Meinung, dass die bürgerliche, von Männern dominierte Öffentlichkeit „*nie die Öffentlichkeit*“ (vgl. Fraser 1996, 158, Kursivsetzung im Original) war und stellt die These auf, dass es neben der von Habermas idealisierten bürgerlichen Öffentlichkeit

¹⁰⁹ Auf die Kritik an seinem Werk bezieht sich Jürgen Habermas in dem Vorwort seiner 1990 veröffentlichten Ausgabe von „Der Strukturwandel der Öffentlichkeit“. Selbstkritisch meint Habermas weiters, dass er offenbar das in §11 entwickelte Modell der widerspruchsvollen Institutionalisierung von Öffentlichkeit in Bezug auf das Aufeinandertreffen eines dominierenden bürgerlichen Publikums mit dem plebejischen und in Hinblick auf die „feministische Dynamik des ausgeschlossenen Anderen“ wohl „zu starr“ angelegt habe (vgl. Habermas 1990, 15).

¹¹⁰ Nancy Fraser thematisiert in ihren Postulaten die Anerkennung von Macht und Ungleichheit im Privaten, die öffentlich gemacht und – wenn nicht abgeschafft – so zumindest eingeschränkt werden müsste. Auch der Privatraum müsse ihrer Meinung nach zu einem Raum des Rechts werden.

immer auch andere, konkurrierende Öffentlichkeiten gegeben habe, und dass die Öffentlichkeit des Bürgertums alles andere als „öffentlich“ sei. Fraser sieht in der „bürgerlichen Öffentlichkeit“ einen nicht gerechtfertigten Hegemonialanspruch des Bürgertums und eine Instanz der politischen Machtausübung (vgl. Wimmer 2007, 182), die lediglich die Feudalherrschaft abgelöst habe. Der Mechanismus des Ausschlusses erfolgt bei der bürgerlichen Öffentlichkeit durch die „bürgerliche Grenzziehung“, was denn nun „öffentlich“ und was „privat“ sei. Für Fraser bestehen demokratische Gesellschaften aus mehreren Teilöffentlichkeiten, die unterschiedliche Zugangsbedingungen und inhaltliche Schwerpunkte besitzen. Sie hält im Gegensatz zu Habermas unterschiedliche, konkurrierende Öffentlichkeiten einer Demokratie nicht nur zuträglich (vgl. Fraser 2001, 131), sondern konstatiert ihnen im Fall einer egalitären, multikulturellen Gesellschaft eine zutiefst demokratiefördernde Funktion (vgl. Wimmer 2007, 183).

[...]in hierarchischen Gesellschaften [wird] das Ideal einer gleichberechtigten Partizipation durch den Streit zwischen einer Vielzahl konkurrierender Öffentlichkeiten eher befördert [...] als durch eine einzige umfassende, alles umspannende Öffentlichkeit. (Fraser 1996, 163)

Fraser kreiert den Begriff „subalterne Gegenöffentlichkeiten“. „Subaltern“ bezeichnet Öffentlichkeiten, die nur in einem geringen Maß im politischen Diskurs wahrgenommen werden. Sie entstünden als „Reaktion auf Ausschlussmechanismen in dominanten Öffentlichkeiten“ (Fraser 1996, 164f.). Das emanzipatorische Potenzial von Öffentlichkeit sieht Nancy Fraser auf der Ebene der TeilnehmerInnen.

Öffentlichkeiten sind nicht nur Räume zur Bildung diskursiver Meinung; sie sind auch Räume für die Herausbildung und die Inszenierung sozialer Identitäten. Denn Partizipation besteht nicht nur in der Fähigkeit, in neutraler Ausdrucksform Vorschläge einzubringen. Partizipation bedeutet vielmehr in der Lage zu sein, „mit eigener Stimme zu sprechen“, wodurch die eigene kulturelle Identität durch Idiom und Stil gleichzeitig herausgebildet und ausgedrückt wird. (Fraser 1996, 166)

Für Fraser ist der Schlüssel für eine aktive Teilhabe an Öffentlichkeit, die Fähigkeit zur Artikulation der eigenen Interessen zu erlangen („Empowerment“).

8.1.3 Netzwerkperspektive (Nieminen)

Der finnische Kommunikationswissenschaftler Hannu Nieminen (2009) beschreibt die Europäische Öffentlichkeit als ein Netzwerk von Öffentlichkeiten („network of public spheres“). Er orientiert sich dabei an bekannten Netzwerk-Theorien in den Sozialwissenschaften: an der Netzwerk-Theorie Manuel Castells (vgl. Castells 2001, 31-82) und der „Actor-Network-Theory“ von Callon (1986) in der Bearbeitung von Latour (2005). Unter Netzwerk versteht Nieminen regulierte Beziehungen zwischen Personen, deren Beziehungsmotive völlig unterschiedlich sein können. Die Regulation von Netzwerken erzeugt Regeln und Konventionen, die Netzwerke charakterisieren und in der Folge vermehrt institutionalisieren. Soziale und kulturelle Netzwerke entwickeln immer Ketten von menschlichen Interaktionen, die wiederum bestimmte regulative Effekte auf die Art des Denkens, Lebens und Handelns haben (vgl. Nieminen 2009, 26). Nieminens Beschreibung der Europäischen Öffentlichkeit basiert auf drei Beobachtungen (vgl. ebd.):

1. Es gibt nicht die Europäische Öffentlichkeit als solche, sondern nur eine gewaltige Anzahl an lokalen, regionalen, nationalen und transnationalen Öffentlichkeiten; diese müssen sich nicht notwendigerweise aufeinander beziehen oder notwendigerweise gleich groß sein, Themen und Zeitspannen prägen.
2. Es gibt kein Europäisches Medium oder eine gemeinsame, kommunikative Infrastruktur, aber ein Fülle von lokalen, regionalen, nationalen und transnationalen Medien, die selten den gleichen politischen, ideologischen, religiösen und kulturellen Agenden folgen.
3. Es gibt keinen gemeinsam geteilten, paneuropäischen Rahmen der Interpretation der unterschiedlichen Beziehungsmuster. Da sich Europa zunehmend in eine von Grund auf multikulturelle Gesellschaft entwickelt, wird die Errichtung von gemeinsamen Interpretationsrahmen zunehmend erschwert.

In der Netzwerkperspektive sieht Nieminen die Möglichkeit, diese drei Probleme zu überwinden, indem er die inhärenten Kritikpunkte in Hinblick auf das eine, normative Idealmodell von Öffentlichkeit in den Hintergrund drängt und den Demokratieprozess und das Prozesshafte betont.

[...] the network approach seems to suggest that attention should be directed to more procedural concept of the public sphere. (Nieminen 2009, 31)

Sieht man die Gesellschaft als eine Vielzahl von Netzwerken, dann erscheinen einige Netzwerke mehr demokratisch zu sein als andere. Auch in Sachen Einfluss und Macht gibt es zwischen den Netzwerken deutliche Unterschiede: Netzwerke, die gut gebildete

Männer der Mittelklasse verbinden, sind mächtiger als beispielsweise Netzwerke von Frauen des gleichen Status; Netzwerke, die Europas konservative PolitikerInnen verbinden, sind mächtiger als jene der UnterstützerInnen der Grünen und Netzwerke der Katholiken sind mächtiger als jene der Moslems in Europa. Es scheint nicht realistisch zu sein, dass all diese Netzwerke in punkto Normen, Werte oder Glauben vieles gemeinsam haben. Alle Arten von Netzwerken, egal ob soziale, religiöse, kulturelle, politische oder altersbedingte, beruhen auf einer Mitgliedschaft, die Regel der Exklusion und Inklusion mit sich bringt. Einige Netzwerke werden gemeinsame Interessen oder Themen entdecken, für viele oder vermutlich für die meisten, wird das, nach Nieminen, nicht der Fall sein. Daher erscheint es nicht sinnvoll zu sein, in diesen Netzwerken das Konzept der einen Öffentlichkeit wieder einzuführen. Die Öffentlichkeit könnte demnach verstanden werden als ein Raum der Verhandlung zwischen unterschiedlichen Netzwerken. In den Verhandlungen würde jedes Netzwerk ihre interessensgeleiteten Forderungen publik machen. Das Ergebnis wäre eine Art Kompromiss, ein Versuch, konkurrierende Interessen auszugleichen.

8.2 Aufgaben von Öffentlichkeit in Demokratien

Trotz unterschiedlicher Konzepte der „public sphere“ ist das Prinzip der öffentlichen und freien Meinungsbildung für eine Demokratie essentiell. Einerseits ist sie Voraussetzung für eine demokratische Grundordnung durch Information und Vermittlung und andererseits „gewährleistet sie quasi als Prinzip sowohl die Entscheidungsfindung als auch die Machtkontrolle in einer demokratischen Gesellschaft“ (vgl. Wimmer 2007, 64). Auch, wenn die Bürgerinnen und Bürger in den einzelnen Demokratiemodellen unterschiedlich stark an Öffentlichkeit teilhaben können, ist die Erzeugung von Meinung durch Öffentlichkeit, der so genannten „öffentlichen Meinung“, ein gemeinsamer Aspekt. Unter öffentlicher Meinung verstehen Gerhards und Neidhardt, jene Meinung, die mit breiter Zustimmung rechnen kann.

Dabei verstehen wir unter „öffentlicher Meinung“ eine Meinung, die in öffentlichen Kommunikationen mit breiter Zustimmung rechnen kann, eine Meinung, die sich in den Arenen öffentlicher Meinungsbildung durchgesetzt hat und insofern „herrschende Meinung“ darstellt. Weicht man von ihr ab, muss man mit besonderen Widerständen rechnen. (Gerhards/Neidhardt 1991, 42)

Massenmedien gestalten die „herrschende Meinung“ entscheidend mit¹¹¹: Somit macht es Sinn, die Anforderungen von verschiedenen Demokratiemodellen an ein Mediensystem und an Öffentlichkeit näher zu beleuchten. Denn: Welche Aufgaben Medien bzw. Öffentlichkeit zukommen, wird immer erst vor dem Hintergrund konkreter Demokratiekonzepte sichtbar und für die Wissenschaft empirisch fassbar¹¹². Wimmer (2007, 67) gibt in Anlehnung an Beierwaltes (2000, 60f.) einen Überblick über drei Erklärungsansätze für das Spannungsverhältnis von Demokratie, Öffentlichkeit und Medien.

	Demokratische Zielvorstellung	Öffentlichkeit als Sphäre	Zentrale Öffentlichkeits-eigenschaft
Elitetheorie	Betonung der Notwendigkeit politischer Eliten	Betonung der Kontrolle	Publizität
Pluralismustheorie	Betonung einer pluralen Gesellschaft	Ausbildung und Artikulation von Meinungen und Interessen	Publizität und Responsivität
Partizipationstheorie	Betonung der Teilhabe des Demos am politischen System	Austausch vernünftiger Argumente	Diskursivität

Tabelle 4: Öffentlichkeitsvorstellungen im Kontext ausgewählter Demokratietheorien (in Anlehnung an Beierwaltes 2000, 60f., zit. nach Wimmer 2007, 67)

Betrachtet man die **Elitetheorie**, dann liegt die politische Macht in der Hand einiger weniger Gruppen und Personen, die politischen Entscheidungen laufen im Interesse dieser mächtigen Gruppen. Die Legitimation dieser Gruppen erfolgt durch die Wahl konkurrierender Parteien. Die Aufgabe der Massenmedien liegt in der Veröffentlichung politischer Handlungen, damit das Volk die Handlungen nachvollziehen kann (vgl. Lippmann 1925; Schumpeter 1993). Damit verbunden ist aus Sicht der Elitetheorie eine

¹¹¹ Sie sind es, die „soziale Wirklichkeit“ anbieten und somit die Bilder in den Köpfen der Menschen gestalten, siehe Abschnitt 12.8 Thomas-Theorem und Lippmann-Theorem.

¹¹² So stellen normative Vorstellungen von Öffentlichkeit die Grundlage für die Analyse der Funktionen und der Defizite von Öffentlichkeit dar.

dominante Zugangsmöglichkeit der politischen Eliten zu den Massenmedien und eine gezielte Instrumentalisierung derselben im Sinne ihrer Interessen (vgl. Beierwalters 2000, 88ff.).

Die **Pluralismustheorie** geht davon aus, dass Politik letztendlich das Ergebnis eines freien Wettbewerbs zwischen Ideen und Interessen annähernd gleich mächtiger Gruppen ist (vgl. Laski 1972, Fraenkel et al. 1973). Jeffrey Wimmer (2007, 67, Fußnote) weist darauf hin, dass die Ansätze der Eliten- und Pluralismustheorie streng genommen unter dem repräsentativen-liberalen Demokratiemodell subsumiert werden können (vgl. Gerhards 2002, 137f.). In diesem Demokratiemodell werden vor allem die Zugangsmöglichkeiten von politischen AkteurInnen zu dem massenmedialen Diskurs betont. Der Einfluss der politischen AkteurInnen geht in der Pluralismustheorie nicht von deren hierarchischer Stellung, sondern von der Art der Ressourcen für andere politische AkteurInnen aus. Die Elitentheorie wird in der Pluralismustheorie durch zwei Punkte erweitert: Die politischen Handlungen in der Öffentlichkeit werden entsprechend der öffentlichen Meinung ausgerichtet, um bei den WählerInnen zu punkten. Das Prinzip der Responsivität¹¹³ der „Herrschaftsträger“ gegenüber den „Herrschaftsunterworfenen“ wird somit durch das Prinzip der Öffentlichkeit gesichert (vgl. Wimmer 2007, 68). In der politischen Öffentlichkeit findet in diesem Modell nicht nur die politische Elite Resonanz, sondern es tun dies auch gesellschaftliche Interessensgruppen nicht etablierter politischer AkteurInnen (vgl. Imhof 1996).

Die **partizipatorische Demokratietheorie** fordert im Gegensatz zu den anderen beiden mehr Partizipation und „Empowerment“ (Kamps 1999). Öffentlichkeit ist aus ihrer Sicht eine „conditio sine qua non“¹¹⁴ (Habermas 1990, 38f.). Es geht dabei um das rationale Abwägen der Argumente in einem möglichst breit angelegten, gleichberechtigten Diskurs, wodurch eine Verbesserung der Entscheidungsfindung erfolgen soll.

Ferree et al. (2002) geben ebenfalls einen Überblick (siehe *Tabelle 5*) über Konzepte von Demokratie in Bezug auf die normativen Erwartungen an den öffentlichen Diskurs. Neben der repräsentativen-liberalen Theorie (vgl. Ackermann 1980, Rawls 1993), die der Elitentheorie und Pluralismustheorie im Modell zuvor entsprechen, und partizipativen (vgl. Barber 1984; Hirst 1984) und diskursiven Öffentlichkeitsvorstellungen (vgl. Habermas

¹¹³ Unter Responsivität ist die Bereitschaft gemeint, die „Erwartungen der BürgerInnen zu berücksichtigen und in entsprechende politische Entscheidungen umzusetzen“ (Kevenhörster 2007, 215).

¹¹⁴ Mehr zum Öffentlichkeitsbegriff von Jürgen Habermas ist in *Abschnitt 12.3 Öffentlichkeit in der Postmoderne* zu finden.

1990), erwähnen Ferree et al. (2000) auch die **konstruktionistische Politiktheorie** (vgl. Fraser 2001), die den Schwerpunkt auf die möglichen Effekte öffentlicher Diskurse legt. Die Repräsentation von schwachen Gruppen in der Gesellschaft und deren Anerkennung sind zentrale Bestandteile dieses Modells. Nancy Fraser ist der Meinung, „dass [demokratische] Gerechtigkeit heute sowohl Umverteilung als auch Anerkennung erfordert“ (Fraser 2001, 24). Gesellschaften, die sich um Integration bemühten, müssten demnach nicht nur gegen ökonomische Ungerechtigkeit vorgehen, sondern auch gegen kulturell-symbolische (vgl. Wimmer 2007, 117).

	Criteria for a good democratic public discourse			
Theory Types	Who participates	In what sort of process	How ideas should be presented	Outcome of relation between discourse and decision-making
Representative liberal	Elite dominance Expertise Proportionality	Free marketplace of ideas Transparency	Detachment Civility	Closure
Participatory liberal	Popular inclusion	Empowerment	Range of style	Avoidance of imposed closure
Discursive	Popular inclusion	Deliberation	Dialogue Mutual respect Civility	Avoidance of premature, non-consensus-based closure
Constructionist	Popular inclusion	Empowerment Recognition	Narrative Creativity	Avoidance of exclusionary closure Expansion of the political community

Tabelle 5: Gegenüberstellung idealtypischer normativer Erwartungen an öffentliche Diskurse (Wimmer 2007, 117, in Anlehnung an Ferree et al. 2002, 316)

Im nachfolgenden Kapitel werden die Funktionen von Öffentlichkeit in modernen Gesellschaften nach dem Modell von Jürgen Gerhards und Friedhelm Neidhardt (1991, 42; Neidhardt 1994, 8) beschrieben und es wird gezeigt, dass diese normativen Forderungen an moderne Öffentlichkeit (Gleichheitsprinzip, thematische Offenheit, etc.) in der Realität nicht umsetzbar sind und daher eher als normative „Richtschnur“ betrachtet werden müssen.

8.3 Öffentlichkeit als intermediäres Kommunikationssystem

Versteht man Öffentlichkeit nach Gerhards und Neidhardt (vgl. Gerhards/Neidhardt 1991) als „intermediäres Kommunikationssystem“, das eine Art „Arena“ durch Aufnahme, Verarbeitung und Adressierung von Themen zwischen den BürgerInnen und dem politischen System bietet, dann spielen Massenmedien in dieser Arena die zentrale Rolle.

Dabei konstituiert sich Öffentlichkeit unter Bedingungen von flächenstaatlichen Massendemokratien vor allem und in erster Linie als massenmediale Öffentlichkeit. Alleine die Massenmedien ermöglichen die dauerhafte Beobachtung von Politik durch die Bürger; alle Formen der Präsenzöffentlichkeit sind für diese Leistungserbringung überfordert. (Gerhards 2002, 138)

Massenmedien sind vor diesem Hintergrund „Austauschkanäle“ (vgl. ebd., 54f.), die Öffentlichkeit konstituieren und somit quasi zu einer demokratischen Infrastruktur werden. Öffentlichkeit¹¹⁵ wird durch Massenmedien gleichsam monopolisiert (vgl. Pöttker 1991).

Über die Massenmedien wird Öffentlichkeit zu einer dauerhaft bestimmenden gesellschaftlichen und politischen Größe, und es ist deshalb unvermeidlich, dass Öffentlichkeitsforschung sich auch als Massenmedienforschung verstehen muss [...]. (Neidhardt 1994, 10)

Jürgen Gerhards und Friedhelm Neidhardt (vgl. 1990, 42; Neidhardt 1994, 8) haben sich intensiv mit der Entstehung von Öffentlichkeit und ihren Funktionen befasst. Sie lehnen sich dabei an das Konzept der „kybernetischen Fähigkeiten“ von Entzoni (1969, 157ff.) an und unterscheiden drei Systemprozesse: Input (Informations-Ansammlung), Throughput (Informations-Verarbeitung) und Output (Informations-Anwendung) (vgl. Wimmer 2007, 114ff.).

¹¹⁵ Gerhards (1994) weist darauf hin, dass bei Öffentlichkeit, im Singular verwendet, immer politische Öffentlichkeit gemeint sei.

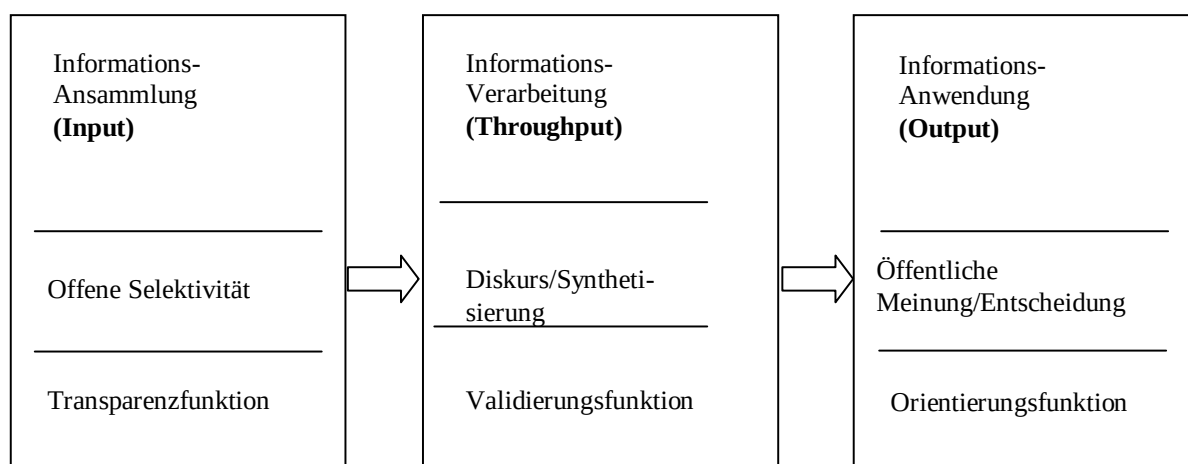


Abbildung 8: Funktionen moderner Öffentlichkeit in Anlehnung an das Modell von Gerhards und Neidhardt 1990, 42ff; In: Wimmer 2007, 115.

Dieses Modell kann dazu verwendet werden, die normativen Funktionen von Öffentlichkeit mit den realen Gegebenheiten zu vergleichen und funktionale Defizite aufzuzeigen. In der Folge werden die drei Systemprozesse von Öffentlichkeit beschrieben, wobei immer wieder der Bezug zur Partizipation von Minderheiten an der öffentlichen Kommunikation hergestellt wird. Kritik an dem Modell von Gerhards/Neidhardt 1991 muss dahingehend geäußert werden, dass es das demokratische Potenzial neuer Medien nicht im gebührenden Ausmaß berücksichtigt, sodass sich ihre Analysen vor allem auf eine Öffentlichkeit beziehen, die durch traditionelle Massenmedien zustande kommt.

8.3.1 Informations-Ansammlung

In Bezug auf die *Informations-Ansammlung (Input)* soll Öffentlichkeit für alle AkteurInnen und Themen uneingeschränkt als eine Art Artikulationsforum offen sein. (= *Prinzip der Offenheit und adäquaten Kapazität*) (Peters 1994, 61ff.). Gleichzeitig werden in dieser Stufe die in die Öffentlichkeit eingebrachten Themen sinnvoll selektiert, um eine Transparenz zu erzeugen. Da die Informationsmenge für die einzelne Person in modernen Gesellschaften nicht mehr überschaubar ist und die Aufmerksamkeit zunehmend zu einem knappen Gut wird, übernehmen Massenmedien die Selektion der Informationen. Durch folgende Faktoren kommt es in dieser Phase zu einer Verzerrung, zu einer Abweichung vom Idealmodell:

- **Interessenskonflikte zwischen den AkteurInnen der Öffentlichkeit:** Die AkteurInnen des öffentlichen Systems verfolgen unterschiedliche Interessen. AkteurInnen aus Wirtschaft, Politik, Kultur, etc. liefern dem ökonomisch

orientierten Mediensystem interessensgebundene Botschaften und Themen, während der Journalismus die Aufgabe habe, diese kritisch zu hinterfragen. Als professionelle Vermittler von Interessen sind PR-ExpertInnen eine zentrale Instanz des Einflusses auf Journalismus (vgl. Kunczik/Zipfel 2005, 188). Sie kennen den Tagesablauf in Redaktionen und die Bedürfnisse von JournalistInnen und sorgen für eine mediengerechte Aufbereitung von Texten und Bildern (vgl. ebd.). JournalistInnen ihrerseits benötigen Informationen, wobei die Zeit für eine Recherche zunehmend knapper wird. Durch die Interaktion zwischen PR-Treibenden und JournalistInnen entstehen Austauschbeziehungen zwischen beiden Sphären, die rasch durch persönliche Austauschbeziehungen überlagert werden, was zu einer Verzerrung der Themenstruktur führt¹¹⁶, weil Öffentlichkeit, so Habermas (1990, 300) in vielen Fällen erst „gemacht“ werden müsse, durch so genannte Öffentlichkeitsarbeit. Somit komme es auch zu einem Einfall privater Interessen in die öffentliche Sphäre, in der versucht wird, „öffentliche Meinung“ zu lenken.

- **Unterschiedliche Artikulationsfähigkeit („Öffentlichkeitsbereitschaft“) der BürgerInnen:** Verstärkt wird der Prozess der Verzerrung auch durch die unterschiedlichen Fähigkeiten und Fertigkeiten sowie soziökonomischen Möglichkeiten der Menschen, sich in der Öffentlichkeit zu artikulieren. Dadurch ist das Prinzip der „Unabgeschlossenheit des Publikums“¹¹⁷ nicht mehr gegeben. Die Fähigkeiten und Fertigkeiten, sich in der öffentlichen Sphäre zu artikulieren, hängen vor allem von der Ausbildung und den Sprachkenntnissen ab. Benachteiligt sind jene Menschen, die über diese Ressourcen unzureichend verfügen, wie beispielsweise ImmigrantInnen oder Personen der unteren Bildungsschicht. Da die Kommunikationsprofis des politischen und wirtschaftlichen Systems ihre Interessen in der massenmedialen Öffentlichkeit erfolgreich durchsetzen (siehe Kapitel zuvor), kommt es zu einer starken „Repräsentationsverzerrung“ (Neidhardt 1994, 16). Die gezielte Meinungslenkung ist eher auf das Durchsetzen von Meinungen und Maßnahmen ausgerichtet als auf

¹¹⁶ Angesichts des zunehmenden Drucks der PR-Branche auf den Journalismus tun sich viele JournalistInnen schwer, sich abzugrenzen und sich nicht „kaufen“ zu lassen.

¹¹⁷ Habermas`Forderung nach Unabgeschlossenheit des Publikums wird von Gerhards und Neidhardt (1991, 42f.) abgeschwächt, indem sie der Öffentlichkeit eine Abgrenzung zu anderen sozialen Systemen zugestehen. Es müssen ihrer Meinung nach nicht alle AkteurInnen und Themen zum öffentlichen Diskurs zugelassen werden. Es müsste vielmehr sichergestellt werden, dass das System weder unter- noch überlastet werde.

einen medialen Diskurs mit anderen öffentlichen AkteurInnen. Habermas spricht in seiner Analyse von einer Re-Feudalisierung der öffentlichen Sphäre.

Die Aura persönlich repräsentierter Autorität kehrt als ein Moment der Publizität wieder; insofern ist die moderne Publicity der feudalen Publicness durchaus verwandt. (Habermas 1990, 299)

- **Aufmerksamkeit als begrenztes Gut:** Unter Beachtung der ständig wachsenden Informationsmenge wird die Aufmerksamkeit von RezipientInnen immer stärker nachgefragt, wodurch sie zu einer immer knapperen Ressource¹¹⁸ (vgl. Franck 2007) wird. Die Teilnahme an öffentlichen Diskursen gerät in Konkurrenz mit anderen Aktivitäten (Arbeit, Freizeit, etc.).

Selektionsprozesse müssen in die Alltagswahrnehmung eingebaut werden, um die Komplexität und die Fülle an Informationen in einem für die einzelne Person überschaubaren und erfassbaren Rahmen zu halten. (Haas 2008, 173)

So ist es allein schon aus Zeitgründen unmöglich, dass alle BürgerInnen an allen Diskursen teilnehmen.

- **Begrenzte Kommunikationszeit/begrenzter Kommunikationsumfang in Medien (= Verletzung des Gleichheitsprinzips):** Eine gleiche Verteilung der Sprecher- und Hörerzeit (= *Gleichheitsprinzip, Reziprozität*), wie im vorherigen Kapitel beschrieben, ist durch die begrenzte Kommunikationszeit und die steigenden TeilnehmerInnenzahlen nicht realisierbar. Da nicht alle Personen in der Öffentlichkeit gehört werden können, gibt es für sie stellvertretend ÖffentlichkeitssprecherInnen, die wiederum untereinander im Wettbewerb um Aufmerksamkeit stehen. Was zum nächsten Punkt führt:
- **Überrepräsentation von etablierten SprecherInnen:** In der öffentlichen Sphäre sind jene SprecherInnen erfolgreich, die beim Publikum über ein hohes Maß an Prominenz und Prestige verfügen. Die sich daraus ergebende Überrepräsentierung von etablierten SprecherInnen beschränkt das Prinzip der Offenheit des öffentlichen Systems (vgl. Wimmer 2007, 120). Um noch kompetenter und glaubwürdiger zu erscheinen, entwickeln die SprecherInnen spezifische Kommunikations-Strategien (Öffentlichkeitsrhetorik) und Thematisierungs-Strategien, wie die Fokussierung auf Probleme und die Erzeugung von

¹¹⁸ Franck erklärt in seiner „Ökonomie der Aufmerksamkeit“ (Franck 1998) die Aufmerksamkeit, verstanden als die Beachtung durch andere, als neue Leitwährung, die das Geld ablöst.

Betroffenheit beim Publikum (vgl. ebd.). In ihrer Inszenierung orientieren sie sich an sogenannten Nachrichtenwerten „news values“, die als Kriterien der Nachrichtenselektion – und -verarbeitung – gelten (vgl. beispielsweise jene von Schulz 1976), an Framing- (vgl. Scheufele/Brosius 2003) und Skandalisierungsstrategien (vgl. Kepplinger 2001). Durch die Inszenierung bzw. die „fiktive Aktualität“ (Grossenbacher 1986) erhält der Selektionsprozess eine gewisse Eigendynamik, die sich an den wirtschaftlichen Interessen des Mediums orientiert; Kepplinger nennt diesen Vorgang „Instrumentelle Aktualisierung“ (Kepplinger 1989). Nach Baerns (vgl. 1985, 98) tritt Journalismus als autonomes Informationsleistungssystem mehr und mehr hinter der Selbstdarstellung der PR-Treibenden zurück. Die Informationsvielfalt reduziere sich auf die Bewertung und Umsetzung des von den Public-Relations-Profis vorgegebenen Angebots (vgl. ebd.). Die starke Abhängigkeit der Medienberichterstattung von der PR müsse als bedenklich beurteilt werden, meinen Kunczik/Zipfel (vgl. 2005, 191).

- **Orientierung der Massenmedien an den Mehrheiten:** Massenmedien sind in erster Linie Wirtschaftsunternehmen, die ihre Zielgruppen, ihre LeserInnen, HörerInnen, SeherInnen und UserInnen bedienen und ein bestimmtes Marktsegment abdecken. Grundsätzlich setzen Massenmedien auf empirisch abgetestete, zielgruppenadäquate Themen. Jedes Medium „hört“ in der Contentproduktion in „sein Segment“ hinein. Die Selektion der Nachrichten und deren Aufbereitung sind aufgrund der ökonomischen Logik auf Mehrheiten innerhalb des Publikums ausgerichtet. Minderheitenthemen gelangen oft nur sehr schwer über „Mehrheitsmedien“ an die Öffentlichkeit.
- **Auseinanderklaffen von öffentlich diskutierter, politischer und tatsächlicher Agenda:** Durch die Anforderung an Öffentlichkeit, durch Diskurse zu politischen Entscheidungen zu kommen, ergibt sich ein weiteres Problem. Durch „symbolische Politik“ (Lischeid 2001, Jalocha 2010) und „Politikinszenierung“, mediatisierte Ereignisse (vgl. Kepplinger 1992, 52), erhalten nur bestimmte Themen öffentliche Aufmerksamkeit, andere wiederum nicht. Routinopolitik und alltägliche Entscheidungen würden oft nicht öffentlich verhandelt, meint Friedhelm Neidhardt (1994a, 31), was zu einer Ausgrenzung der Bevölkerung führt.

Fazit: Es kommt durch die genannten Faktoren bereits in der Informations-Ansammlung (Input) zu einer Verzerrung, so dass Transparenz nach dem „normativen Idealmodell von

Demokratie“ nach Habermas nicht im gewünschten Ausmaß hergestellt werden kann. Jeffrey Wimmer versteht Transparenz daher als „Ausmaß und Art der Selektivität mit der ein Öffentlichkeitssystem arbeitet“ (Wimmer 2007, 114).

8.3.2 Informations-Verarbeitung

In Hinblick auf die *Informations-Verarbeitung* soll Öffentlichkeit einen Diskurs ermöglichen und eine Validierungsfunktion durch das Abwägen der besseren Argumente erreichen¹¹⁹. Es geht somit auch um die Sicherstellung der notwendigen Kommunikationen für gesellschaftliche Selbstverständigungsprozesse in der Postmoderne (vgl. Herczeg 2010a, 177). Verständigungsprozesse setzen einen Diskurs voraus und zielen darauf ab, dass gesellschaftliche Integration trotz einer Ausdifferenzierung der Gesellschaft bewahrt wird. Doch der Diskurs ist auf der Stufe der Informationsverarbeitung nicht das allein anzutreffende Kommunikationsmuster. Nach Neidhardt (1994a, 20ff.) gibt es auch noch zwei andere: die Verlautbarung und die Agitation. Im *Verlautbarungsmodell* artikulieren die SprecherInnen nur ihre eigenen Interessen, Dialog existiert nicht. Im *Agitationsmodell* reagieren die SprecherInnen aufeinander, aber ohne Absicht auf Verständigung. Lediglich im *Diskursmodell* kommt es zu einer argumentativen Auseinandersetzung. Durch die bereits eingangs erwähnten Verzerrungen in der „Informationsselektion“ und im Zugang zu Informationen ist dieses Diskursmodell selten anzutreffen. Da im Rahmen von zahlreichen Studien¹²⁰ nur die Existenz von Verlautbarungs- und Agitationsmodellen nachgewiesen wurde, schlussfolgert Neidhardt (vgl. ebd., 21), dass die Validierungsfunktion von Öffentlichkeit oft nicht erfüllt werde. Auch Bernhard Peters (1994, 65ff.) kommt zu dem Schluss, dass Formen der nicht-diskursiven Kommunikation zunehmen und das Diskursprinzip zunehmend ins Hintertreffen gerät. Als Ursache formuliert Peters die gesellschaftliche Unfähigkeit, politischen Konflikt in argumentativ austragbaren Dissens überzuführen. Vor allem in moralischen Konflikten sind Toleranz und Respekt für die unterschiedlichen Positionen der KontrahentInnen schwer herzustellen. Zudem fehle es an Vertrauen der Gesellschaft in den politischen Konsens. Konsens werde oft als Konformismus dargestellt, während Dissens als Normalfall betrachtet werde (vgl. ebd., 68). Durch die

¹¹⁹ Es ist dieser Diskurs, denen Konflikttheoretiker in der Postmoderne eine integrierende Wirkung zuschreiben (siehe *Abschnitt 6.2.7 Integration durch Konflikte*).

¹²⁰ Beispiel: Die Analyse der öffentlichen Debatte in Deutschland über die Abtreibungsproblematik (vgl. Gerhards/Neidhardt/Rucht 1998); Integration im öffentlichen Diskurs: Gesellschaftliche Ausverhandlungsprozesse in der massenmedialen Öffentlichkeit. Analysiert anhand des Fallbeispiels „Arigona Zogaj“ in den österreichischen Medien (vgl. Gruber/Herczeg/Wallner 2009).

„Fragmentierung des symbolischen Universums“ (Peters 1994, 66) werden die Möglichkeiten der Verständigung, der Erarbeitung geteilter Interpretationen geringer. Die Verständigung wird nach Peters (vgl. ebd.) bedroht durch funktionale Differenzierung und kulturellen Pluralismus. Erstere führe zu einer Ansammlung von zum Teil isoliertem Spezialwissen. Spezialisierte Funktionssysteme konstruieren jeweils eigene Realitätsbeschreibungen und Problemdefinitionen, die nicht mehr in allgemeinen Diskursen miteinander vermittelt werden könnten. Der kulturelle Pluralismus (pluralistische Differenzierung) würde neben der funktionalen Differenzierung den öffentlichen Diskurs zusätzlich belasten. Durch die Ausbildung unterschiedlicher sozialer Sinnwelten, „Weltanschauungen“, „Weltperspektiven“ werde das Dissensrisiko gesteigert.

Kulturelle Differenzierung stellt die öffentliche Sphäre in heutigen Gesellschaften zweifellos vor Belastungsprobleme; ein kultureller Isolationismus – der Verzicht auf Übersetzungsversuche – würde die Segmentierung der öffentlichen Sphäre in eine Vielzahl partikularer Kommunikationsnetze bedeuten. (Peters 1994, 69f.)

Als Konsequenz sieht Peters (vgl. ebd., 70) einen erheblichen Forschungsbedarf im Bereich der diskursiven, öffentlichen Auseinandersetzung. Eine plausible normative Konzeption von Öffentlichkeit müsse aus seiner Sicht institutionelle Arrangements beschreiben, welche die Diskursivität öffentlicher Auseinandersetzung fördern sowie auch Wege aufzeigen, die beschritten werden können, wenn diskursive Verständigungsversuche scheitern, wie beispielsweise Kompromissstrategien, Wege des Ausklammersns bzw. Neutralisieren von Streitpunkten und Kriterien für Fälle, in denen Verständigungs- und Kompromissstrategien scheitern (vgl. ebd.).

8.3.3 Informations-Anwendung

Nach der Validierung der Informationen durch den öffentlichen Diskurs steht am Ende die öffentliche Meinung, die zur Orientierung dient und die Grundlagen für Entscheidungen liefert. Dabei darf die öffentliche Meinung nicht mit der „Bevölkerungsmeinung“ gleichgesetzt werden (vgl. Neidhardt 1991, 42, Fußnote). Denn, wie bereits erwähnt, handelt es sich bei dem Begriff der öffentlichen Meinung nicht um statistische Erhebung der Einstellungen der Bevölkerung, sondern um ein fiktionales Produkt der Kommunikation, das sich in der öffentlichen Sphäre zwischen den SprecherInnen als vorherrschend darstellt. Obwohl das Publikum sich – so scheint es – völlig frei über die medialen Inhalte ein eigenes Bild machen kann, gibt es auch auf dieser

Stufe der Informationsaufnahme und individuellen Meinungsbildung Verzerrungen, die folgende Ursache haben können:

- **„Die Schweigespirale“ – Anpassung der eigenen Meinung an die der Mehrheit:** In dem Modell der „Schweigespirale“ von Elisabeth Noelle-Neumann (2001 [1980]) besteht eine Gefahr der Anpassung der individuellen Meinung an die wahrgenommene öffentliche Meinung – aus Angst vor sozialer Isolation. Ausgehend von dieser Annahme machen sich Menschen ständig ein Bild von der „öffentlichen Meinung“. Jene Personen, die vermuten, dass sich ihre Meinung im Aufsteigen befindet, sind bereitwilliger, diese zu äußern, als jene, die annehmen, dass ihre Meinung nur von einer Minderheit befürwortet wird. Dadurch kann es zu einer Angleichung der Bevölkerungsmeinung an die öffentliche Meinung kommen.
- **Eigendynamik von Öffentlichkeit:** In Bezug auf die Orientierungsfunktion, die bei der Informationsanwendung im Mittelpunkt steht, darf nicht vergessen werden, dass Öffentlichkeit in Zeiten von Web 2.0 über eine starke Eigendynamik verfügt. Denn: Es ist oft nicht vorhersehbar, welcher Akteur bzw. welche Akteurin sich in den öffentlichen Diskurs einbringt und wie sich Themen weiter entwickeln. Vor allem in der Politik, bei Wahlkämpfen, spielt diese Erkenntnis eine Rolle. Interessensgruppen können im digitalen Zeitalter äußerst rasch über Social-Networks und Massenmails mobilisieren und Druck auf EntscheidungsträgerInnen erzeugen. Es ist das Gespür für die Eigendynamik von Öffentlichkeiten, die letztendlich gute von herausragenden PolitikberaterInnen und PR-Fachleuten unterscheidet.
- **Unterschiede in der Mediensozialisation:** Da in Österreich dem kritischen Umgang mit Massenmedien im Schulunterricht sehr wenig Bedeutung zukommt, gibt es – je nach Erziehung der Eltern – deutliche Unterschiede im persönlichen Zugang zu medialen Inhalten. Inwieweit der Output des öffentlichen Diskurses auch hinterfragt und kritisch analysiert wird, hängt von der Mediensozialisation und der Persönlichkeit des Rezipienten bzw. der Rezipientin ab.

8.3.4 Zusammenfassung

Öffentlichkeit erfüllt im Wesentlichen eine politische Funktion. Sie hat die Aufgabe der Ansammlung (Input), Verarbeitung (Throughput) und der Anwendung (Output) bestimmter Themen (vgl. Wimmer 2007, 126) an das politische System und an die

Gesellschaft. Sie stellt quasi einen massenmedial vermittelten, intermediären Kommunikations-Zusammenhang her. Durch die Analyse von Öffentlichkeit anhand des Modells von Gerhards und Neidhardt (vgl. Gerhards/Neidhardt 1991, 42ff.) werden die Strukturprobleme von Öffentlichkeit und öffentlicher Kommunikation deutlich sichtbar, die sich auf unterschiedlichen Ebenen (Medienunternehmen, politische AkteurInnen, Publikum) äußern. Dieses Modell bezieht sich jedoch vor allem auf die durch Journalismus hergestellte mediale Öffentlichkeit und vernachlässigt die Möglichkeiten der Partizipation an Öffentlichkeit durch das Internet – im Speziellen durch Web 2.0¹²¹. Friedhelm Neidhardt (1994, 38) schlussfolgert, dass die medial hergestellte Öffentlichkeit als intermediäres Kommunikationssystem im Vergleich zu anderen Teilsystemen der Gesellschaft, ein wenig funktionalisiertes, relativ diffuses und – in Bezug auf seine kybernetischen und diskursiven Fähigkeiten – ein wenig produktives System sei. Die Defizite des Öffentlichkeitssystems bleiben auch nicht ohne Folgen: Demokratieentleerung, Abflachung des politischen Diskurses, Politikverdrossenheit und das Entstehen von Feindbildern können als ein Reflex auf die Funktionsstörungen der Öffentlichkeit gesehen werden. Auch diverse „Gegenöffentlichkeiten“, wie Neue Soziale Bewegungen (NSB) und Non Governmental Organisations (NGOs) haben ihren Ursprung in den Defiziten der Öffentlichkeit (vgl. Wimmer 2007, 124). Wie gezeigt wurde, haben es VertreterInnen von wenig privilegierten Bevölkerungsgruppen, wie von ethnischen Minderheiten, angesichts der präsentierten Rahmenbedingungen besonders schwer, sich in der öffentlichen Sphäre Gehör zu verschaffen, da der Platz in bedeutenden Medien heiß umkämpft ist. Ein Kampf, der mit ungleichen Waffen geführt wird, da einflussreiche Personen aus Politik und Wirtschaft bzw. Institutionen mit professionellen Presse- und PR-Abteilungen arbeiten und sich ihrer Netzwerke bedienen. Vor diesem Hintergrund besteht in dem Bereich der Entstehung von Öffentlichkeit, in der Partizipation von AkteurInnen an medialen Aushandlungsprozessen und im Bereich des Umgangs mit Gegenöffentlichkeiten ein erheblicher Forschungsbedarf. Die Kommunikations-Wissenschaft kann dabei einen wesentlichen Beitrag leisten (vgl. Herczeg 2010a, 178).

8.4 Partizipation durch Journalismus

Vor dem Hintergrund der Überlegungen zu Demokratie und Öffentlichkeit kommt dem Journalismus in Hinblick auf gesellschaftliche Teilhabe und soziale Inklusion eine

¹²¹ Auf diesen Aspekt wird deshalb im Abschnitt 9.3.3 *Demokratisches Potenzial „neuer Medien“* eingegangen.

bedeutende Rolle zu. Bei Partizipation geht es um die „sachbewusste aktive Teilnahme und Einflussnahme von Betroffenen am gesellschaftlichen Lebensprozess und damit auch am politischen Willensbildungs- und Entscheidungsprozess.“ (Eurich 1980, 157). Während im Rahmen einer Orientierungsaufgabe des Journalismus die Vermittlungsaufgabe im Vordergrund steht, verweist die kommunikative Teilhabe in einer kritisch-emanzipatorischen Sichtweise stärker auf die Kommunikationsleistung. Die in der Folge skizzierten Modelle zeichnen sich durch weitreichende Anforderungen an Orientierungs- und Teilhabe-Leistungen von Journalismus aus und unterscheiden sich deutlich von den weniger anspruchsvollen Konzepten bezüglich der Erwartungen, die an den Journalismus gerichtet werden. Zugrunde gelegt wird die Idee, dass Journalismus die Orientierung in den vielen öffentlich geführten Diskussionen überhaupt erst herstellt. Orientierung wird demnach zu einem „kommunikativen Prozess, an dem alle Bürger teilhaben können (müssen).“ (Brosda 2008, 211). Der Gedanke dahinter ist, dass Journalismus danach streben sollte, Diskussionen nicht nur zwischen den ExpertInnen und vor dem Publikum zu vermitteln, sondern sie kommunikativ und interaktiv zu gestalten, dass eine potenzielle Beteiligung aller gewährleistet wird. Es geht vor allem um die Korrektur der zum Teil gravierenden Unterschiede in den Kommunikationschancen von Individuen und Gruppen, die notwendig ist, um gleichberechtigte Teilhabe am Kommunikationsprozess und an der pluralen Öffentlichkeit sicher zu stellen (vgl. ebd.).

8.4.1 Anwaltschaftlicher Journalismus

In der Forschungsliteratur werden verschiedene Typen von Berufsrollen und Erwartungen an das journalistische Rollenbild angeführt (vgl. beispielsweise bei Donsbach 1982, 40-67; Haas/Pürer 1991; Überblick bei Pürer 2003, 122; Weischenberg/Malik/Scholl 2006, 97-119;). Am deutlichsten erscheint in allen Typologien die Differenzierung zwischen einem neutral-objektiven, den Ereignissen eines passiv-distanziert gegenüberstehenden Rollenbildes und einem aktiv partizipativen, sozial engagierten, anwaltschaftlichen Journalismus (vgl. Kunczik/Zipfel 2005, 162). Im Gegensatz zur Rolle des objektiven Vermittlers versteht sich der „Anwalt“ als ein Repräsentant bestimmter benachteiligter Gruppen, die einen schwierigen Zugang zu Medien haben (ZuwanderInnen, Obdachlose, Menschen mit besonderen Bedürfnissen, etc.). Der Typ anwaltschaftlicher JournalistInnen steht in der Tradition des „Muckrakers“ (Schmutzwühlers; Skandalmachers), der der Öffentlichkeit vorenthaltene, gesellschaftlich aber als relevant angesehene Informationen bekannt machen will. Heute wird von „investigativem

Journalismus“ gesprochen (vgl. Haas/Pürer 1991, 74). Eine weitere Ausprägung des „Anwalts“ ist der in den USA aufgekommene „Public Journalism“ (vgl. Glasser 1999), „Civic Journalism“ oder „Community Journalism“ (vgl. Lünenborg 2000; McQuail 2000, 159f.). Dieser Journalismus-Typ orientiert sich an den Bedürfnissen und Problemen der Bürgerinnen und Bürger und aktiviert die Bevölkerung zur Teilhabe am öffentlichen Leben (vgl. Kunczik/Zipfel 2005, 164). Dabei sollen JournalistInnen Probleme nicht nur aufspüren, sondern auch selbst an der Lösung arbeiten. Gemeint ist ein Journalismus, der „Menschen dazu befähigt, ihre Aufgabe als Bürgerinnen und Bürger aktiv wahrzunehmen.“ (vgl. Lünenborg 2000, 70). Realisiert wird diese Forderung durch Einbindung der RezipientInnen in Foren, Chats und Diskussionsveranstaltungen.

Doch wie sieht die Situation in Österreich aus? Der „Journalisten-Report II“, verfasst von der Forschungsgesellschaft Medienhaus Wien (vgl. Kaltenbrunner/Karmasin/Kraus/Zimmermann 2009), hat das Rollenbild der österreichischen JournalistInnen unter die Lupe genommen. Der so genannte „anwaltschaftliche Journalismus“ stößt in Österreich auf hohe Zustimmung. Während in Deutschland (vgl. Weischenberg/Malik/Scholl 2006; n=1536) 29 Prozent der Befragten voll und ganz oder überwiegend zustimmen, sich für die Benachteiligten in der Bevölkerung einzusetzen, sind es in Österreich (vgl. Kaltenbrunner et al. 2008, 23) 60 Prozent. In Österreich sagen 51 Prozent der JournalistInnen, dass es ihnen im Beruf darum gehe, normalen Leuten eine Chance zu geben, ihre Meinung zu äußern – in Deutschland sind es nur 34 Prozent. Während in Österreich 75 Prozent der Befragten die Kritik an Missständen als Teil ihres Rollenbildes sehen, sind es in Deutschland nur 58 Prozent. Die Befunde zeigen deutlich, dass sich Österreichs JournalistInnen in viel stärkerem Ausmaß dem Kritik-, Kontroll- und Anwaltsjournalismus zugeneigt fühlen (vgl. Kaltenbrunner et al. 2008, 37). Die AutorInnen des Journalisten-Reports II weisen darauf hin, dass dieses Phänomen facettenreicher zu diskutieren sei, da auch die österreichische Form des Meinungs- und Kampagnenjournalismus im Gewand des anwaltschaftlichen Journalismus und der kritischen Aufklärung auftrete (vgl. ebd., 34ff.). Der österreichische Journalismus orientiert sich an einer spezifischen Auffassung von publizistischer Leistung: eine, die nicht nur der wahrheitsgemäßen Vermittlung, sondern auch der subjektiven Deutung von Ereignissen verpflichtet ist. Er ist tendenziell stärker an Parteilichkeit orientiert, ein Befund, der die ganz persönlichen Überzeugungen, Weltanschauungen und politischen Haltungen im Besonderen Gewicht verleiht.

8.4.2 Journalismus in partizipatorisch-pluralistischen Demokratien

Rainer Geißler (1973, 1976, 1979) hat sich intensiv mit der Frage nach den erforderlichen Leistungen von Massenmedien für eine echte demokratische Basiskommunikation auseinander gesetzt. Sein Ansatz beruht auf der Vorstellung einer partizipatorisch-pluralistischen Demokratie, die möglichst viele StaatsbürgerInnen bei der Entscheidung von politischen Fragen und damit an der Ausübung von Macht und Herrschaft teilnehmen lässt. Der bei Geißler thematisierte Partizipationsbegriff meint nicht nur die Ausübung des Wahlrechts, sondern die Bereitschaft, die Demokratie selbst mitzugestalten – durch aktives Mitreden und aktive Mitarbeit in gesellschaftlichen oder politischen Organisationen. Der Partizipationsbegriff¹²² zielt also darauf ab, „den größtmöglichen Abbau von Macht und Herrschaft, von Fremdbestimmung des einzelnen durch Interessen, die nicht die seinen sind“ (Geißler 1979, 172), zu erzielen. Unter Pluralismus versteht Geißler die Chancengleichheit aller gesellschaftlichen Gruppen, sich „im politischen Prozess durchzusetzen und in die Inhalte der politischen Entscheidung einzugehen“ (ebd.). Die politische Entscheidung solle, so Geißler, ein „möglichst ausgewogener Kompromiss“ sein (vgl. ebd.). Um all diese Forderungen zu erfüllen, bedarf es einer politischen Basiskommunikation, der Kommunikation der StaatsbürgerInnen mit den politischen HandlungsträgerInnen und Institutionen über Probleme, die einer Entscheidung bedürfen (vgl. Geißler 1973, 5f.). Erst dann entstünde eine pluralistische Öffentlichkeit, in der die verschiedenen Interessen gleichberechtigt zur Artikulation gelangen. Geißler konstatiert den Massenmedien in seinem Konzept eine bedeutende Rolle bei der Kommunikation zwischen Basis und politischer Spitze. Das Problem sei, dass ein Vakuum zwischen diesen beiden Sphären klafft, weil die vermittelte politische Kommunikation in den Massenmedien praktisch eine Monopolstellung besitze und manipuliert sei, da die Konkurrenz durch Diskussionen in politischen Organisationen weitgehend fehle. Als Ursachen für diese manipulierte Basiskommunikation nennt Geißler folgende Gründe (vgl. Burkart 2002, 522f.):

- Politische Toleranz verdrängt engagierte Kritik an Personen, Institutionen und Programmen; Stellungnahmen zu politischen Fragen sind meist unverbindlich und neutral.
- Interessen mächtiger politischer Gruppen werden als Gemeinwille dargestellt.

¹²² Geißlers partizipatorisches Konzept erinnert an die von Jürgen Habermas (1990, 152) geforderte „räsonierende bürgerliche Öffentlichkeit“, die zu einer Aufhebung von Herrschaft führt.

- Entpolitisierung prägt die medialen Inhalte, politische Informationen und Kommentare treten gegenüber Unterhaltung, Sensation und Werbung zurück.
- Politik wird als Show präsentiert. Politische Inhalte werden personalisiert und Detailinformationen werden zusammenhanglos in den Raum gestellt, so dass die strukturellen Ursachen und Bedingungen von Problemen verborgen bleiben.

Diese manipulativen Strukturen führten, so Geißler, zu „Desinteresse an politischen Fragen“, zu einem Verkommen der Fähigkeit zur kritischen Reflexion und zu einem Aufkommen von politischer Apathie. Sie führe letztendlich zu einer Anpassung an bestehende Verhältnisse und zu einer Stabilisierung der bestehenden Gesellschafts- und Herrschaftsstruktur (vgl. Geißler 1973, 63ff.). Geißler (1973, 173) benennt in der Folge drei Funktionen, die Massenmedien in einer aufgeklärten, partizipatorischen Demokratie erfüllen sollten:

1. *die ideologiekritische Herstellung von Transparenz,*
2. *die Artikulation von Interessen und*
3. *pluralistische Kompensation, d. h. die Vertretung von Interessen, die in der bestehenden pluralistischen Machtstruktur benachteiligt sind.*

In komplexen Gesellschaften hätten Massenmedien die Aufgabe, durch Information und Kritik den BürgerInnen einen Überblick über politische Probleme, politische Positionen, Denken und Handeln zu verschaffen und dadurch zu einer gewissen Transparenz beizutragen, eine „*ideologiekritische Herstellung von Transparenz*“. Der Einzelne könne nur durch ein gewisses politisches Grundwissen zur politischen Teilnahme befähigt werden (vgl. Geißler 1973, 53f.). Als „ideologiekritisch“ ist eine derartige Transparenz dann zu werten, wenn sie Machtstrukturen und Interessenskonflikte an das Tageslicht bringt und deutlich gemacht wird, welche Interessen von welchen Gruppen vertreten werden. Als zweite Forderung nennt Geißler die *Artikulation von Interessen*. Sie bestehe dann, wenn Massenmedien während der Diskussion, der Problemvereinfachung und – formulierung durch PolitikerInnen und ExpertInnen „Interessen der Basis zur Sprache bringen“ (ebd.). Geißlers dritte Forderung ist die *pluralistische Kompensation*. Damit ist der Grundsatz gemeint, dass in einer pluralistischen Demokratie alle gesellschaftlich relevanten Gruppen die Möglichkeit haben sollen, ihre Interessen in den Massenmedien zu artikulieren¹²³. Man könne die gesellschaftliche bzw. kommunikative Relevanz der

¹²³ Dies entspricht dem Begriff „Kommunikationsgerechtigkeit“ bei Langenbucher/Mahle (1973, 323), ein Konzept, das im darauffolgenden Kapitel dargestellt wird.

gesellschaftlichen Gruppeninteressen nach der tatsächlichen Macht bemessen, welche die jeweiligen Gruppen besitzen.

Der Repräsentationsproporz, in dem diese Gruppen zu Wort kommen sollen, müsste dann in etwa ein Spiegelbild der tatsächlichen Machtverhältnisse sein.
(Geißler 1979, 178)

Würde man Massenmedien als strikte „Mittler“ sehen, die nur jenen Gruppen kommunikative Relevanz zuerkennen, die von sich aus Informationen und Ereignisse in die Welt setzen, dann würden sie zu einem Spiegelbild der publizistischen Artikulationskraft verschiedener Interessensgruppen werden, was wiederum zu einer Ungleichheit zugunsten der politischen Kommunikation führe. So kommt Geißler zum Schluss:

Massenmedien können einen Beitrag zur Realisierung der pluralistischen Demokratie leisten, indem sie vor allem denjenigen Interessen publizistische Macht verleihen, die in der bestehenden Kräftekonstellation benachteiligt sind.
(vgl. Geißler 1979, 178)

Die Kräfteverhältnisse in der pluralistischen öffentlichen Kommunikation dürften nicht einfach ein Spiegelbild und damit eine Verstärkung der nichtpublizistischen Machtstruktur sein, sondern die Massenmedien haben die Aufgabe, bestehende Ungleichheiten in den Einflusschancen auszugleichen (vgl. ebd.). Die kommunikative Relevanz müsse sich demnach nicht an der Bedeutung in der Gesellschaft ermesen, sondern „nach dem Kriterium, wieweit die jeweilige Gruppe in ihren Zugangschancen zur öffentlichen Kommunikation gefährdet ist“ (Langenbucher/Mahle 1973, 328). Geißler weist darauf hin, dass für einen Qualitätswandel in der Basiskommunikation nicht nur Massenmedien sich verändern müssten, sondern auch Änderungen auf der Seite der RezipientInnen, die bereit sein müssten, sich mit politischen Fragen auseinander zu setzen.

Der Medienzugang hängt jedoch von mehreren Faktoren ab:

- von den finanziellen Ressourcen: Nicht alle Menschen können sich eine vollständige Medienausstattung leisten;
- von der Medienkompetenz: Um Medien sinnvoll benützen zu können, ist ein gewisses Grundwissen notwendig;

- von den persönlichen Informationsbedürfnissen: Es hängt vom Alter, der Persönlichkeit, der Sozialisation, der Lebens- und Problemlage und den soziökonomischen Verhältnissen ab, welche Medien genutzt werden.

8.4.3 Kommunikationsgerechtigkeit

Wolfgang R. Langenbucher und Walter Mahle erwähnen die Begriffe der „Kommunikationsgerechtigkeit“ und der „kommunikativen Chancengleichheit“ in ihren Ausführungen zur Besetzung von Rundfunkräten. Damit ist die Forderung gemeint, dass *„alle in der Gesellschaft vorfindbaren kommunikativ relevanten Positionen ungefähr die gleiche Chance haben (sollen), an die Öffentlichkeit zu gelangen.“* (Langenbucher/Mahle 1973, 323, zit. nach Burkart 2002, 525). Beide plädieren für einen Umkehrproporz im Rundfunkrat:

Die Zugangschancen einer Gruppe zum Rundfunkrat sollten umgekehrt proportional ihrer Zugangschance zur öffentlichen Kommunikation sein. (Langenbucher/Mahle 1973, 328)

Die Verwirklichung kommunikativer Chancengleichheit werde nach Haas (2008, 75) über die demokratische Kontrolle in einem öffentlich-rechtlichen Rundfunkmodell angestrebt. Da es in einem Kleinstaat nicht unendlich viel Werbegeld und nur eine gewisse Anzahl an Frequenzen gibt, ist es in einem demokratisch kontrollierten Modell notwendig, darauf zu achten, dass beispielsweise vorhandene Frequenzen nicht den bereits etablierten Medienkonzernen überlassen werden.

Die neuen kommunikativen Möglichkeiten sollten vielmehr im Sinne einer publizistischen Chancengleichheit allen gesellschaftlichen Gruppen in vergleichbarem Ausmaß zukommen. (Haas 2008, 75)

Ein öffentlich-rechtliches Rundfunkmodell sei jedoch nur dann legitimiert und argumentierbar, wenn es weder vom politischen noch vom ökonomischen Modell dominiert werde. Eine demokratische Regelung des Rundfunks meine eine „gesamtgesellschaftliche“ und nicht bloß eine politische. Das bedeutet, dass in den maßgebenden Gremien nicht nur politische AkteurInnen, sondern auch fachkompetente Personen aus Kultur, Wirtschaft, Religion, Sport sitzen sollten¹²⁴ (vgl. ebd.). Manfred

¹²⁴ Die Diskussion rund um den Einfluss politischer Parteien im ORF-Stiftungsrat wurde in Österreich durch einen Konflikt des ORF-Generaldirektors Alexander Wrabetz mit dem ORF-Informationsdirektor Elmar Oberhauser entflammt. Letzterer hatte sich nach eigener Aussage gegen politische Einflussnahme von Seiten der Sozialdemokratischen Partei Österreichs (SPÖ) im Bereich der Personalentscheidungen im ORF in Form eines Rundschreibens an seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter schriftlich zur Wehr gesetzt

Kops (2003, 80) weist darauf hin, dass neben einer schwierigen Operationalisierung des von Langenbucher und Mahle vorgeschlagenen Proporzmodells, die konkrete Umsetzung eines „Umkehrproporz“ kaum realistisch zu sein scheint. Das Konzept sei dennoch als ein intellektueller Implus „bemerkenswert“ (ebd.).

8.4.4 Journalistische Integrationskommunikation

Ähnlich wie Langenbuchers und Mahles Konzept der „Kommunikationsgerechtigkeit“ ist der Begriff der „journalistischen Integrationskommunikation“, der von Philomen Schönhagen (1999, 272ff) in den wissenschaftlichen Diskurs eingebracht wurde. Für sie ist, ähnlich wie bei Habermas (1990), eine Beteiligung aller Individuen am Konstruktionsprozess einer gemeinsamen Wirklichkeitsdefinition eine Voraussetzung für den Bestand von Gesellschaft (vgl. Löffelholz 2004, 219). Dies könne nur dann funktionieren, wenn die unterschiedlichen gesellschaftlichen Wirklichkeitsentwürfe eine gleichberechtigte Chance erhalten, an der Konstruktion gesellschaftlicher Realität mitzuwirken (vgl. ebd.). Schönhagen geht davon aus, dass der Einzelne auf die Vermittlung durch Massenmedien angewiesen sei. Vor diesem Hintergrund betont sie, dass es die Aufgabe des integrativen Journalismus sei, für die chancengleiche Vermittlung von Kommunikation zu sorgen. Handelnde JournalistInnen müssten, so Schönhagen (1999, 280), aus einer „Vogelperspektive“ bzw. als „unbeteiligte Beobachter“ berichten.

Deshalb muss der vermittelnde Journalist eine Position ‚außerhalb‘ dieser Lebenswelt einnehmen, von der aus er die gesamtgesellschaftliche Kommunikation gewissermaßen überschauen und sodann unbeteiligt zusammenfassen kann, anstatt sie aus dem Blickwinkel eines Beteiligten [...] zu erleben, damit ist genau die Haltung eines ‚desinteressierten‘, deutlich vielleicht ‚unbeteiligten Beobachters der Sozialwelt‘ beschrieben. Der Journalist nimmt demnach im Gegensatz zur ‚natürlichen‘ Kommunikationsrolle eine kulturelle Rolle ein. (Schönhagen 1999, 285)

Vor diesem Hintergrund erscheint es wichtig, dass die Politik und Wissenschaft den Journalismus als eine bedeutende Institution innerhalb einer Demokratie erkennen und fördern.

und wurde aufgrund seiner Kritik an der ORF-Führung am 11. November 2010 vom Stiftungsrat mit den Stimmen der SPÖ und den Grünen abgewählt. (vgl. Fidler 2010)

8.5 Zusammenfassung

Dieses Kapitel zeigt, dass es die einzige, alles umspannende Öffentlichkeit in der Postmoderne nicht gibt und dass durch den Diskurs von zahlreichen, nebeneinander gleichberechtigt existierenden Öffentlichkeiten im Sinne von Fraser (1996) und Nieminen (2009) Demokratie gefördert wird. In der geregelten Auseinandersetzung der verschiedenen Öffentlichkeiten liegt das Potenzial für die Weiterentwicklung der Gesellschaft. Durch die Analysen in Jürgen Habermas' „Strukturwandel der Öffentlichkeit“ wird klar, wie sehr Öffentlichkeit von hegemonialen Kräften umkämpft wird und wie sehr Medien selbst als Wirtschaftsunternehmen agieren und sich mit Politik und Wirtschaft „vermachten“. Damit Öffentlichkeit funktioniert, darf sie weder von Staat noch von Privatinteressen dominiert werden. Sie muss als eine dem Staat übergeordnete Sphäre funktionieren (vgl. Imhof 2010, 4ff.), damit sie ihre Funktionen für die Demokratie erfüllen kann, vor allem im Bereich der Kontrolle und Legitimation staatlicher Gewalt. Wie die Analyse der Partizipation an Öffentlichkeit anhand des Modells von Gerhards und Neidhardt (vgl. Gerhards/Neidhardt 1991) zeigt, ist das System „Öffentlichkeit“ in Bezug auf die normativen Merkmale von Öffentlichkeit (Gleichheit der Beteiligten, thematische Offenheit, Unabgeschlossenheit des Publikums) nicht besonders funktional. Die Ursachen liegen vor allem in der Kommerzialisierung der Massenmedien und ihrer inhaltlichen Ausrichtung an der Mehrheit, in den ungleichen Macht- und Kräfteverhältnissen zwischen den AkteurInnen der öffentlichen Sphäre und in dem zunehmenden Einfluss von Public Relations. Weniger privilegierte Personen mit geringer Bildung, schlechten Sprachkenntnissen oder mit besonderen Bedürfnissen haben in dem umkämpften Raum weniger Möglichkeiten, um auf ihre Anliegen aufmerksam zu machen. An dieser Stelle setzen die anwaltschaftlichen und partizipatorischen Öffentlichkeits- und Journalismuskonzepte an, die in der privilegierten Rolle der JournalistInnen eine Verpflichtung verorten, sich für die schwachen Gruppen in der Gesellschaft einzusetzen. Doch diese Anforderungen sind in der Realität – angesichts des großen Zeitdrucks in den Redaktionen und des Drucks von Seiten der politischen PR und der Wirtschaftslobby – nur schwer zu verwirklichen. Zudem verlangen die partizipatorischen Journalismusansätze einen Widerstand gegen die journalistischen Alltagsroutinen, ein Mehr an Recherche und eine gewisse Durchsetzungskraft bei Redaktionskonferenzen. Welche Anerkennung widerfährt JournalistInnen, die sich für die schwachen Gruppen in der Gesellschaft einsetzen? Innerhalb von Redaktionen wird dieser Energieaufwand oft nicht honoriert. Übermäßiges Engagement für schwache

Gruppen, das immer auch mit Kritik an den Eliten verbunden ist, kann unter Umständen auch der eigenen Karriere schaden. Die großen Ansprüche, den die partizipatorischen Journalismustheorien an den einzelnen Redakteur bzw. die Redakteurin stellen, erscheinen vor dem Hintergrund dieser Überlegungen als das Kaschieren eines Systemversagens. Es ist gut und notwendig, dass JournalistInnen in ihrer täglichen Arbeit möglichst alle Betroffenen zu Wort kommen lassen, ganz besonders, wenn es sich um benachteiligte Gruppen in der Gesellschaft handelt. Aber die JournalistInnen können sich nicht als EinzelkämpferInnen um einen diversen, vielfältigen Kommunikationsraum kümmern. Vielmehr liegt das Problem in dem Zugang, den Politik und Wirtschaft gegenüber Massenmedien haben. Massenmedien werden nicht als Instanzen der demokratischen Auseinandersetzung betrachtet, sondern vielmehr als Mittel zum Zweck, als Systeme zur Vermittlung von Eigeninteressen an die Wählerschaft bzw. KundInnen, als Instrumente der Macht. Das politische System versucht ständig, den öffentlichen Raum und „unabhängige“ Medien zu vereinnahmen, zu unterwerfen und MitbewerberInnen auszugrenzen und abzuwerten. Es erkennt kaum das innovative Potenzial für die Weiterentwicklung von Ideen, das in der diskursiven, medialen Auseinandersetzung steckt. Vielmehr werden Diskussionen und Gegenöffentlichkeiten als Gefahrenquellen betrachtet, die es auszuschalten gilt. Über so genannte Medienkooperationen und Inserate von Parteien und parteinahen Wirtschaftsunternehmen wird versucht, in die Medieninhalte steuernd einzugreifen. Bevorzugt werden in den Media-Streuplänen der Mächtigen jene Medien, die auf „Linie“ sind. Es entsteht im Bereich der Medien der Eindruck, als würden die der Demokratie verpflichteten politischen AkteurInnen das Wesen der Demokratie und die Bedeutung der Meinungsvielfalt nicht begreifen. Die sich daraus ergebenden Probleme in der öffentlichen Sphäre, die Exklusion der „Unbedeutenden“, können JournalistInnen nur bis zu einem gewissen Grad kompensieren. Das nachfolgende Kapitel befasst sich mit einer gesellschaftlich eher schwachen, aber immer größer werdenden Gruppe in Europa, den ImmigrantInnen. Im Mittelpunkt steht dabei die Frage, welchen Einfluss Massenmedien auf die soziale Integration von ZuwanderInnen haben.

9. Soziale Integration von ImmigrantInnen durch Massenmedien

Mit dem Prozess der sozialen Integration von ImmigrantInnen in die Gesellschaft des Aufnahmelandes befasst sich die Migrationssoziologie. Zahlreiche, zum Teil völlig unterschiedliche Theorien sind seit dem Entstehen dieses Forschungszweiges Ende des 19. Jahrhunderts entwickelt worden. In diesem Abschnitt wird zunächst in *Abschnitt 9.1* der Begriff der sozialen Integration (Sozialintegration) beschrieben, ehe in *Abschnitt 9.2* die zentralen Theorien zur Sozialintegration von ZuwanderInnen aus der Migrationsforschung vorgestellt werden. Der „kurze Ausflug“ in die Migrationssoziologie dient einerseits dazu, um zu zeigen, dass sich in der Wissenschaft das Verständnis, was denn unter gelungener Eingliederung zu verstehen sei, deutlich gewandelt hat und andererseits, um wichtige Schritte in der Entwicklung eines modernen Integrationsverständnisses offen zu legen, das die gleichberechtigte Eingliederung der ZuwanderInnen in *alle* Teilbereiche der Gesellschaft zum Ziel hat – auch in das Mediensystem. Vor dem Hintergrund eines auf Chancengleichheit und Partizipation aufbauenden Konzeptes wird der Einfluss der Massenmedien auf den Integrationsprozess diskutiert.

9.1 Soziale Integration

Die Unterscheidung zwischen Sozial- und Systemintegration basiert auf den Ausführungen von David Lockwood (1964) und wurde in der Folge von zahlreichen WissenschaftlerInnen aufgenommen (vgl. beispielsweise Habermas 1990; Esser 1980; 2000a; Friedrichs/Jagodzinski 1999; Geißler/Pöttker 2005, 2006, 2009; Münch 1997). Während Systemintegration jene Form von Beziehungen der Teile eines sozialen Systems zueinander meint, die sich unabhängig von speziellen Motiven und Beziehungen der individuellen AkteurInnen, oft sogar gegen ihre Absichten und Interessen, hinter ihren Rücken ergeben, geht es bei Sozialintegration um die Motive, Orientierungen und Absichten sowie um die Beziehungen der AkteurInnen untereinander. Markt und Organisation sind die beiden zentralen Mechanismen der Systemintegration¹²⁵ (vgl. Esser 2000a, 270). Bei sozialer Integration geht es nicht um das Funktionieren eines Gesellschaftssystems, sondern um den Einbezug der AkteurInnen in den gesellschaftlichen Zusammenhang. Hartmut Esser unterscheidet vier Formen von Sozialintegration als sozialen Einbezug in eine Gesellschaft: *Kulturation*, *Platzierung*,

¹²⁵ Diese Definition von Hartmut Esser (2000a, 270) ist auch im Nationalen Aktionsplan für Integration des Österreichischen Integrationsfonds' (2010c, 3f.) zu finden.

Interaktion und *Identifikation*. Es sind Begriffe, die in zahlreichen Integrationsmodellen auftauchen. Deshalb macht es Sinn, sie kurz zu erklären: Mit *Kulturation* ist gemeint, dass die AkteurInnen „ein für sinnhaftes, verständliches und erfolgreiches Agieren und Interagieren nötiges Wissen besitzen“ (Esser 2000a, 272). Die Kulturation, als der Erwerb von Wissen und Kompetenzen, gehört zur Sozialisation des Menschen in die jeweilige Gesellschaft. Unter *Platzierung* wird die „Besetzung einer bestimmten gesellschaftlichen Position durch einen Akteur verstanden“ (ebd.). Sie ist eine Form der Inklusion, die mit gesellschaftlichen Rechten und Akzeptanz verbunden ist. Für Esser ist die Platzierung eine äußerst wichtige Stufe der Sozialintegration. Unter *Interaktion* wird symbolisches Handeln verstanden, bei dem AkteurInnen sich wechselseitig über Wissen und Symbole aneinander orientieren (vgl. ebd., 273). Esser bezeichnet mit diesem Begriff auch soziale Beziehungen und Transaktionen. Durch Interaktionen können kulturelles und soziales Kapital erworben werden. Unter *Identifikation* einer Akteurin, eines Akteurs versteht Esser (vgl. ebd., 274) jene besonderen Einstellungen, in denen er sich und das soziale Gebilde als eine Einheit sieht und mit ihm identisch wird. Der Begriff bezeichnet somit eine gedankliche und emotionale Beziehung zwischen AkteurIn und Kollektiv.

In Bezug auf die Sozialintegration von ZuwanderInnen hält Esser es für notwendig, nach den gesellschaftlichen Systemen zu unterscheiden, in denen sie sich vollziehen kann: nach dem Herkunftsland, dem Aufnahmeland und der ethnischen Community im Aufnahmeland (vgl. Esser 2000a, 286f.). Damit eine soziale Integration eines Individuums vorliegt, muss sich diese auf zumindest einen der drei Kontexte beziehen. Die *Mehrfachintegration* bezeichnet die Sozialintegration eines Individuums in beiden gesellschaftlichen Milieus (Herkunfts- und Aufnahmegesellschaft). Die ethnische *Segmentation* ist nach Esser die Sozialintegration in die ethnische Gemeinde bei gleichzeitiger Exklusion vom Milieu der Aufnahmegesellschaft; drittens stellt die *Assimilation* die Sozialintegration in die Aufnahmegesellschaft dar – unter Aufgabe der ethnischen Bezüge. Und schließlich viertens die *Marginalität*, der Ausschluss aus allen sozialen Sphären. So kann es geschehen, dass Menschen ihre alte Heimat verlassen und noch keine neue gefunden haben. Das kann zu einer Marginalisierung in Bezug auf die Dimensionen Kulturation, Platzierung, Interaktion und Identifikation führen. Esser (2000, 287) nennt als Beispiele das Nicht-Beherrschen einer Sprache oder das Fehlen einer akzeptablen Position am Arbeitsmarkt.

		Sozialintegration in die Aufnahmegesellschaft	
		Ja	Nein
Sozialintegration in Herkunftsgesellschaft/ ethnische Gemeinde	Ja	Mehrfachintegration	Segmentation
	Nein	Assimilation	Marginalität

Abbildung 9: Typen der (Sozial-)Integration von MigrantInnen nach Esser (2000a, 287)

Nur zwei Varianten der Sozialintegration aus dem Modell können nach Esser (vgl. ebd., 288) als Integration bezeichnet werden: die Mehrfachintegration und die Assimilation. Die Mehrfachintegration scheint seiner Meinung nach logisch möglich, sei aber empirisch selten der Fall. Er begründet dies mit dem großen Lernaufwand, der notwendig sei, um in beiden Sphären – Herkunfts- und Ankunftsgesellschaft – gut integriert zu sein.

Die Sozialintegration etwa nur in die ethnische Gemeinde, die Beibehaltung der Sozialintegration in das Herkunftsland oder gar die Marginalisierung kann mit der sozialen „Integration“ von Migranten in die Aufnahmegesellschaft nicht gemeint sein. (Esser 2000a, 289)

Den Typ der „multikulturellen Sozialintegration“ verortet Esser in eher gut gebildeten Schichten, bei Akademiker- oder Diplomatenkindern, die zweisprachig aufwachsen. Und das sei empirisch selten. In den meisten Fällen gebe es ein Übergewicht in die Richtung der einen oder der anderen Sphäre. So schlussfolgert Esser:

Die Sozialintegration in die Aufnahmegesellschaft ist [...] eigentlich nur in der Form der Assimilation¹²⁶ möglich“ (Esser 2000a, 288)

Das betreffe Wissen und Kompetenzen, die Platzierung und Inklusion in der funktionalen Sphären der Aufnahmegesellschaft, die Aufnahme von interethnischen Kontakten, sozialen Beziehungen und Tauschakte mit den Einheimischen und die emotionale Unterstützung nicht der Herkunfts-, sondern der Aufnahmegesellschaft (vgl. ebd.). Esser entwickelte ein sehr differenziertes Assimilationsmodell, das im deutschsprachigen Raum in der Anfangsphase der deutschen Migrationssoziologie große Ausstrahlungskraft hatte

¹²⁶ Esser weist darauf hin, dass „Angleichung“, also Assimilation, dann vorliege, wenn es zu einer Angleichung gewisser Verteilungen der verschiedenen Gruppen kommt, weil ja auch die einheimische Bevölkerung nicht homogen sei. Inklusion auf dem Arbeitsmarkt liege beispielsweise dann vor, wenn die verschiedenen Gruppen die gleichen Muster der Inklusion aufwiesen (vgl. Esser 2000a, 288).

(vgl. Geißler 2005a, 54), aber auch von vielen – speziell von VertreterInnen des kulturellen Pluralismus – heftig kritisiert wurde, siehe *Abschnitt 9.2.3*. Die Frage der Sozialintegration von AkteurInnen in demokratisch verfasste Gesellschaften, die Fragen der Inklusion und Exklusion bezeichnen einen Themenkreis, der in der Wissenschaft nach wie vor heftig debattiert wird, weil er die Fragen des Sozialen im Innersten berührt. Die Intensität des Diskurses verstärkt sich jedoch, wenn die Kategorie der „Ethnizität“ dazu kommt, wenn es um die Eingliederung von „Fremden“ in eine Gesellschaft geht. Im nachfolgenden Kapitel werden Modelle der Sozialintegration von ZuwanderInnen vorgestellt, um zu zeigen, wie sich das Verständnis, was unter gelungener Integration bzw. Eingliederung zu verstehen ist, gewandelt hat.

9.2 Integrationstheorien aus der Migrationsforschung

Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Eingliederung von ImmigrantInnen in die Mehrheitsgesellschaft beginnt in dem klassischen Einwanderungsland USA und in Europa gegen Ende des 19. Jahrhunderts. Speziell in den USA war der Beginn der empirischen Sozialforschung eng mit Migrationssoziologie verbunden (vgl. Treibel 2008, 25ff; Han 2006, 1; Oswald 2007, 94). Lange Zeit dominieren in der Migrationssoziologie *Assimilationstheorien* (*Abschnitt 9.2.1*), die ein vollständiges Anpassen und Aufgehen von ZuwanderInnen in der Mehrheitsgesellschaft als Ziel der Eingliederung betrachten und die politische Notwendigkeit von völliger Aufgabe der Herkunftskultur betonen. Begriffe wie „melting pot“, „core culture“ und „anglo conformity“ sind politisch-ideologische Schlagworte, mit denen die Forderung nach radikaler Anpassung der ZuwanderInnen zum Ausdruck gebracht wird. Aufgrund zahlreicher Kritik rücken spätere Konzepte von einer derartig programmatischen Position ab. Es entstehen *Modelle der partiellen Assimilation* (*Abschnitt 9.2.2*), die erstmals auch die Mehrheitsgesellschaft im Prozess der Integration in die Pflicht nehmen. Ethnische Subgruppen werden darin in ihrer kulturellen Identität als Teil der Mehrheitsgesellschaft akzeptiert, wobei eine mehr oder weniger starke strukturelle Assimilation in die Mehrheitsgesellschaft als wünschenswert beschrieben wird (wie beispielsweise bei Eisenstadt 1954; Gordon 1964). Als Gegenreaktion auf die radikale Forderung der amerikanischen Politik nach vollkommener Assimilation von ZuwanderInnen entstehen Konzepte des *kulturellen Pluralismus* (*Abschnitt 9.2.4*), die sich für das Beibehalten ethnischer Identitäten stark machen, eine Herrschaftskultur ablehnen und eine gleichberechtigte „Gesellschaft der Vielfalt“ fordern. Die radikalste Form von „freiwilliger“ Abschließung von der

umgebenden Gesellschaft ist die *Segmentation* (Abschnitt 9.2.5). Zunächst ist sie als räumliche Segmentation¹²⁷ vorhanden, dann als kulturelle und am stärksten in der Form der Institutionalisierung ethnischer Gemeinden (vgl. Esser 2000a, 299). Mit der starken Zunahme der globalen Arbeitsmigration und der Entwicklung von Kommunikations- und Transporttechnologien bilden sich zunehmend „transnationale soziale Räume“ zwischen Herkunfts- und Zielgesellschaft aus. Seit Mitte der 1990er Jahre wird dieses „Leben dazwischen“ von der Migrationssoziologie intensiver behandelt.

9.2.1 Assimilation

Die ersten Migrationsmodelle basierten auf Assimilationstheorien und stammen aus den USA von den Forschungen der Chicagoer School, die von Robert Ezra Park (1864-1944) und William I. Thomas (1863-1974) gegründet wurde (vgl. Treibel 2008, 84). In ihrem Buch *Introduction of the Science of Sociology* (Park/Burgess 1921) beschreiben Park und Burgess die Grundzüge ihres Migrationsmodells, das auf Zyklen basiert – daher auch der Name: „race-relation-cycle“ – und von der Notwendigkeit einer ethnisch homogenen Gesellschaft für das friedliche Zusammenleben ausgeht. Park und Burgess vertreten die These, dass ImmigrantInnen folgende fünf Phasen der sozialen Interaktion nacheinander und irreversibel durchlaufen müssten. Von Kontakt (1) über Wettbewerb um Ressourcen (2) und den damit verbundenen Konflikt (3) bis hin zu Akkomodation (4) und Assimilation (5). Am Ende steht mit der Assimilation die völlige Inkorporation in die Aufnahmegesellschaft (vgl. Han 2006, 13ff.).

Assimilation ist ein Prozess der Interpenetration und Verschmelzung, in dem Personen und Gruppen die Erinnerung, Gefühle und Haltungen anderer Personen oder Gruppen erlangen und dadurch, dass sie deren Erfahrungen und Geschichte teilen, mit diesen in ein gemeinsames kulturelles Leben inkorporiert werden.
(Park/Burgess 1921, 735)

Der Prozess der Assimilation läuft in diesem Modell sehr langsam und unbewusst ab. Der Zustand der Inkorporierung würde umso leichter erreicht, je intensiver die ersten sozialen Kontakte zu Menschen aus der Aufnahmegesellschaft seien. Zu dieser Zeit ging man davon aus, dass sich die EinwanderInnen quasi „von selbst“ auflösen würden, spätestens nach der dritten Generation. Auch die Segregation würde dann von selbst verschwinden. Obwohl dieses Modell viele AnhängerInnen hatte, blieb es nicht frei von Kritik.

¹²⁷ Die freiwillige Abgrenzung der MigrantInnen und ImmigrantInnen von der Mehrheitsgesellschaft wird in der Umgangssprache oft sehr undifferenziert als „Ghetto“ bezeichnet.

Insbesondere seine mechanische Konzeption der unvermeidbar nacheinander ablaufenden und irreversiblen Phasen war empirisch nicht haltbar (vgl. Esser 1980, 46). Das Modell kann beispielsweise das Stagnieren des Anpassungsprozesses, ungleichmäßig verlaufende Assimilationsprozesse, dauerhafte Konflikte bis hin zur Vernichtung nicht erklären. Zum Zweiten lässt sich die Idee der völligen Einebnung aller kulturellen und ethnischen Unterschiede nicht aufrecht erhalten, da es in der Realität eine friedliche Co-Existenz von unterschiedlichen Völkern unter einem staatlichen Dach gibt, wie das Länder wie Kanada, Australien, Deutschland oder die Schweiz beweisen (vgl. Oswald 2007, 96). Aus der Kritik der radikalen Assimilationsmodelle entstehen Modelle, die von einer partiellen Assimilation ausgehen und das Postulat der völligen Homogenisierung abschwächen.

9.2.2 Partielle Assimilation

Ein wesentlich ausgereifteres und differenzierteres Modell als die Zyklenmodelle der Chicagoer School liefert Milton M. Gordon (1964) vierzig Jahre später in seinem Werk *Assmilation in American Life*, indem er die herrschenden Assmiliationstheorien in Amerika „Angloconformity“, „the melting pot“ und „cultural pluralism“ analysiert und ein eigenes Integrationsmodell entwickelt. Gordon benennt in seinem Modell sieben Teilprozesse der Assimilation und stellt eine wesentlich differenzierte Systematik der unterschiedlichen Assmiliationsformen vor. Damit markiert er den Höhepunkt der Assimilationstheorien (vgl. Han 2006, 10) in der Integrationsforschung. Gordon stellt fest, dass das Phänomen der Ethnizität überlebt habe und konzipiert die USA als eine Gesellschaft von vielen Subgesellschaften mit unterschiedlichen ethnischen Identitäten. Aus seiner Sicht entwickeln Menschen mit derselben ethnischen Herkunft und aus derselben sozialen Klasse ein besonders hohes Zusammengehörigkeitsgefühl. Gordon nennt dieses Phänomen „ethclass“ (Gordon 1964, 40-41; 51-53). Entscheidend für das Gelingen der Assimilation seien interethnische Primärkontakte (intensive Freundschaften, interethnische Ehen). Nur so ließen sich „ethclass“ aufbrechen. Gordon stellt fest, dass es kaum Freundschaften und Ehen über ethnische Grenzen hinweg gibt (vgl. Treibel 2008, 100) und nach einer Zuwanderung zunächst immer eine Eingliederung in die ethnische Gemeinschaft im Aufnahmeland erfolgt. Der Eintritt von Cliques von ZuwanderInnen in Institutionen der Mehrheitsgesellschaft, die so genannte „strukturelle Assimilation“,

nimmt eine Schlüsselstellung in Gordons Assimilationsprozess¹²⁸ ein. Wichtig sei dabei auch das Fehlen von Vorurteilen, von Diskriminierungen, Wertekonflikten und Machtkämpfen (vgl. Gordon 1964, 71). Über die Primärkontakte kommt es im Laufe der Zeit zu „in group feelings“, die alle Mitglieder der ZuwanderInnen-Community erfassen und zu einer raschen Identifikation mit dem Herkunftsland führen. Er betont die Bedeutung all jener Einrichtungen, die zwischen Minderheits- und Mehrheitskultur vermitteln und plädiert dafür, auch die Kommunikationskanäle und Netzwerke der ImmigrantInnen für die Erreichung der Ziele der Akkulturation zu nutzen. Die zuvor genannte Kritik an dem Zyklusmodell berücksichtigt auch Shmuel N. Eisenstadt in seiner Studie *The Absorption of Immigrants. A Comparative Study. Based Mainly on the Jewish Community in Palestine and the State of Israel* (1954). Er beschreibt den Prozess der Immigration von Juden und Jüdinnen in die jüdische Gemeinde in Palästina und in den Staat Israel. Er betrachtet erstmals den Eingliederungsprozess aus dem Blickwinkel der migrierenden Person, also akteurstheoretisch. Für Eisenstadt ist der Integrationsprozess ebenfalls ein Assimilationsprozess, den er Absorptionsprozess¹²⁹ nennt. Sein Modell kennt drei Phasen der Migration: Motivation zur Migration (Erwartungen an das Aufnahmeland, Migrationsmotive) (1), physische Migration (Phase der sozialen Neuausrichtung, „Resozialisierung“, Reformierung der Statusvorstellungen und des Wertegefüges) (2) und zuletzt die Institutionalisierung (Absorption in das kulturelle und soziale System des Aufnahmelandes, Spracherwerb) (3). Eisenstadt sieht Integration als einen zweiseitigen Prozess, dessen Erfolg einerseits vom pluralistischen Potenzial der Aufnahmegesellschaft und zum anderen vom TransformationsPotenzial der Gruppe der Eingewanderten abhängt (vgl. Treibel 2008, 98). Wichtig ist bei Eisenstadt die Eingliederung der ImmigrantInnen in die Institutionen des Aufnahmelandes. Hartmut Esser bewertet die Absorptionstheorie von Eisenstadt als „die bis heute am weitesten entwickelte und systematische Fassung des Problems der Eingliederung“ (Esser 1980, 70) und entwickelt ein in der Fachliteratur als sehr differenziert beschriebenes Modell der Eingliederung (vgl. Oswald 2007, 110).

¹²⁸ Häufig bleibe der Anpassungsprozess im Bereich der Akkulturation stecken. Damit meint er eine oberflächliche Anpassung an die neue Kultur (Sprache, Verhaltensregeln etc.) zum Zwecke der Orientierung.

¹²⁹ Die Wahl des Wortes „Absorption“ als Endzustand des Eingliederungsprozesses erscheint in Eisenstadts Konzept nicht besonders glücklich gewählt. Der Begriff kommt aus dem Lateinischen und bedeutet „aufsaugen“. Das widerspricht der aktiven, mündigen Konzeption der ImmigrantInnen in dem Prozess. Die Annahme, dass die ZuwanderInnen passiv von der Mehrheitskultur „aufgesogen“ würden, kann seinen Ausführungen nicht entnommen werden.

9.2.3 Assimilationsmodell nach Esser

Ein im deutschsprachigen Raum sehr häufig zitiertes und bekanntes Modell der sozialen Eingliederung von ZuwanderInnen ist der handlungs- und lerntheoretische Ansatz des deutschen Soziologen Hartmut Esser (1980; 2000, 289; vgl. Treibel 2008, 138). Da dieses Modell im deutschsprachigen Raum große Ausstrahlungskraft hatte (vgl. Geißler 2005a, 54) und die vier Dimensionen (kognitive, strukturelle, soziale, identifikatorische) von Assimilation sich in zahlreichen migrationssoziologischen Forschungen durchgesetzt haben und bis heute in pädagogischen und historischen Ansätzen verwendet werden (vgl. Treibel 2008, 140), erscheint es sinnvoll, es kurz zu beschreiben. Hartmut Esser hat Ende der 1970er Jahre/Anfang der 1980er Jahre den Assimilationsansatz von Milton Gordon (1964) und die Forschung von Eisenstadt (1954) aufgegriffen und weiterentwickelt. Mit seinem Modell können – anders als bei den Assimilationstheorien der Chicagoer School – auch nicht linear ablaufende, regressive oder unterbrochene Eingliederungsprozesse erklärt werden¹³⁰. Ziel der sozialen Integration ist die Systemintegration, die Abwesenheit offener oder systematischer Konflikte zwischen Teilen der Bevölkerung (vgl. Esser 2004, 53). In Essers Modell sind Integration und Assimilation Zustände des Gleichgewichts (vgl. Oswald 2007, 110), das Resultat eines angleichenden Lernprozesses, der in mehreren Stufen abläuft (vgl. Esser 1980, 20-25):

- 1.) *Akkulturation*: Am Beginn steht die Akkulturation, der Prozess der Angleichung, der über das Lernen kulturell üblicher Verhaltensweisen und Orientierungen funktioniert.
- 2.) *Integration*: Nachdem vielfältige Lernvorgänge die Orientierung im Aufnahmeland ermöglicht haben und die Grundbedürfnisse gesichert sind, erfolgt die Integration. In dieser Phase werden abseits der Befriedigung der Grundbedürfnisse und der Orientierung, neue Ziele in den Blick genommen. Esser verlagert dabei das klassische soziologische Verständnis von Integration auf die Ebene von Personen (personale Integration; Zufriedenheit) und auf Gruppen (relationale Integration).
- 3.) *Assimilation*: Am Schluss steht die Assimilation als ein Endzustand, der sich in vier Dimensionen zeigt.

¹³⁰ Ähnlich wie Eisenstadt (1954) geht Esser von einer Resozialisierung der Menschen aus, was zu einer Marginalität und zu Desorientierung führt. Da dieser Prozess der Assimilation mit der Aufgabe von Rollen und Verhaltensmustern der Herkunftsgesellschaft einher gehe und vom politischen Willen der Aufnahmegesellschaft abhängen, Institutionen zu gestalten und Öffentlichkeit zu sensibilisieren, dauere er meist lange und sei auch störungsanfällig (vgl. Treibel 2008, 139).

Kognitive Assimilation ¹³¹	Übernahme von Sprache und Fertigkeiten; Ausbildung von Verhaltenssicherheit; Erlernen und Reflexionen von Regeln;
Strukturelle Assimilation	Besetzung von beruflichen Positionen, die Einkommen, Prestige und soziale Mobilität in der Aufnahmegesellschaft ermöglichen
Soziale Assimilation	Aufnahme interethnischer Kontakte, also außerhalb der Primärgruppe; De-Segregation
Identifikatorische Assimilation	Reflexion ethnischer Zugehörigkeit und Gebräuche; Verstärkung von entweder Rückkehr- oder Bleibeabsichten; politisches Verhalten (z. B. Teilnahme an Wahlen)

Tabelle 6: Die vier Assimilationsphasen nach Hartmut Esser (1980, 221)

Aus der Analyse der vier Dimensionen von Assimilation entwickelt er seine *Assimilationsthese*:

Die Sozialintegration in die Aufnahmegesellschaft ist [...] eigentlich nur in Form der Assimilation möglich. (Esser 2001, 36)

Diese These begründet er wie folgt (vgl. Geißler 2005a, 54): Strukturelle Assimilation (Chancengleichheit) ist nur dann möglich, wenn die kognitive Assimilation (Sprachbeherrschung) erfolgt ist. Beide Dimensionen bedingen sich gegenseitig und sind die Voraussetzung für die soziale Assimilation und in der Folge für die identifikatorische Assimilation. Weiters formuliert Esser das so genannte Unvereinbarkeitstheorem (Inkompatibilitätstheorem), in dem er davon ausgeht, dass ethnokulturelle Pluralisierung immer zu einer ethnischen Schichtung führt. Somit schlussfolgert er:

Ethnokultureller Pluralismus und strukturelle Assimilation/Integration (Chancengleichheit) sind nicht miteinander vereinbar. (Esser 2001, 36)

In Essers Konzept nimmt die strukturelle Assimilation in Form der Platzierung von ZuwanderInnen auf den *zentralen Positionen* der Aufnahmegesellschaft eine entscheidende Rolle ein. Sie ist seiner Meinung nach die Bedingung für alle anderen Formen der sozialen Integration (vgl. Esser 2000a, 306).

¹³¹ Auch von Esser als „kulturelle Assimilation“ bezeichnet (vgl. Esser 2000a, 289).

Die strukturelle Assimilation [...] ist die Bedingung für alle anderen Formen der sozialen Integration der Migranten und ethnischen Minderheiten in die Aufnahmegesellschaft. Und sie ist gleichzeitig ein wichtiger und längerfristig unverzichtbarer Teil der Systemintegration dieser Gesellschaft. (Esser 2000a, 306)

Auffällig ist, dass Hartmut Esser als Sammelbezeichnung für alle Untersuchungen aus den Bereichen Assimilation, Integration und Akkulturation den Begriff „Eingliederung“ bzw. „Eingliederungsforschung“ verwendet. Er selbst (vgl. Esser 1980, 209ff.) schlägt vor, auf den Integrationsbegriff in der Wanderungssoziologie zu verzichten und stattdessen den Terminus Assimilation zu verwenden, da dieser von Anfang an mit der Einwanderungs- und Minderheitensoziologie eng verbunden gewesen sei. Sein Assimilationsbegriff bezeichnet die Angleichung von ethnischen Gruppen und Aufnahmegesellschaft – ein nicht zwingend einseitiger Prozess (vgl. Esser 2000a, 289), denn es könne sich auch die Mehrheitsgesellschaft dahingehend ändern, dass sich die Verteilung mehrerer Merkmale über verschiedene Gruppen angleichen.

Gegenpositionen zu Essers Assimilationsmodell entstanden in verschiedenen Facetten. Şen/Sauer/Halm (2001, 18) beschreiben einen zweiten Typ erfolgreicher Integration: *die Inklusion*. Damit meinen sie, dass die Aufnahmegesellschaft den ImmigrantInnen und MigrantInnen die gleichen Teilhabechancen gewährt, ihnen jedoch weiterhin die Orientierung an der Herkunftskultur ermöglicht.

So gesehen bedeutet Integration auch, dass eine andere Herkunft und abweichende Lebensarten und Traditionen nicht in Widerspruch zur gleichberechtigten Teilhabe an gesellschaftlichen Ressourcen und Prozessen stehen. (Şen/Sauer/Halm 2001, 19)

Das Modell der Inklusion setzt voraus, dass gleichberechtigte Teilhabe und ethnokulturelle Pluralisierung miteinander vereinbar sind. Eine theoretische oder empirische Begründung dieser These wird jedoch nicht gegeben (vgl. Geißler 2005a, 56). Vor allem von den VertreterInnen der multikulturellen Gesellschaft bzw. des kulturellen Pluralismus wurde Essers Assimilationstheorem heftig kritisiert. Was unter kulturellem Pluralismus verstanden wird, beschreibt das nachfolgende Kapitel.

9.2.4 Kultureller Pluralismus

„Core culture“, „Melting pot“ und „Anglo-conformity“ zeigten sich als politische Ideologien, die nicht Wirklichkeit geworden waren, da die einzelnen ethnischen Gruppen nicht in die amerikanische Mehrheitskultur (core culture) aufgegangen sind. Die ZuwanderInnen haben sich in bestimmten Teilen des Landes in Gruppen niedergelassen und Gemeinden gegründet. Dort haben sie ihre eigenen Strukturen und Kirchen aufgebaut und ihre ethnische Kultur gepflogen (vgl. Han 2006, 34). Der kulturelle Pluralismus wurde zur „Realität der amerikanischen Gesellschaft“ (vgl. Gordon 1964, 132-136). Bald regt sich Widerstand gegen die Idee der völligen Anpassung an die anglo-amerikanische Gesellschaft. Emily Greene Balch (1867-1961), eine Volkswirtschaftlerin und Pazifistin neuenglischer Herkunft, vertrat in ihrem Buch *Our Slavic Fellow Citizens* (vgl. Balch 1910) die Meinung, dass Amerika keine Nation, sondern lediglich ein Land mit einer Regierung und unterschiedlichen Nationalitäten unter seinen Einwohner und Einwohnerinnen sei. Die Anglo-Amerikaner seien keineswegs die einzig wahren Amerikaner. Balch fordert eine menschliche Behandlung für „diese Fremden“. Sie hält es für ein Gebot humaner Politik, Unterschiede zuzulassen, zum Beispiel die Mehrsprachigkeit. Nur dann könne eine höhere nationale Einigkeit erreicht werden (vgl. Treibel 2008, 52; Oswald 2007, 105f.). In die gleiche Kerbe schlägt der amerikanische Philosoph Horace Kallen, der 1914 in der Zeitung „The Nation“ einen Artikel zum Thema „Democracy versus the melting pot“ veröffentlicht hat, in dem er die Ideologien der „Anglo-conformity“ und des „melting pot“ heftig kritisiert (vgl. Kallen 1970). Angesichts der hohen Anzahl an EinwanderInnen aus vielen Nationen betrachtet Kallen die Vorstellung einer kulturell homogenen amerikanischen Gesellschaft als eine irrealer Fiktion. Das amerikanische Volk sei vielmehr „*a mosaic of peoples, of different bloods and different origins, engaged in rather different economic fields, and varied in background and outlook as well as in blood*“ (Kallen 1998b, 50f., zit. nach Hildebrandt 2005, 36). Kallen ist der Meinung, dass die Amerikanisierung keine Assimilation sondern das Gegenteil bewirkt hätte: das Wiedererwachen des ethnischen Geistes. Den eigentlichen Grund für das Scheitern des Assimilationsprozesses sieht Kallen in der Konstruktion der Identität durch die biologische Abstammung (vgl. Hildebrandt 2005, 36). Kallens Ideal ist, wie bei Balch, die „Einheit in Vielfalt“. Die Gesellschaft stellt er sich als Orchester vor, in dem jede ethnische Gruppe ein unverwechselbares Instrument spielt (vgl. Treibel 2008, 52). Die „symphonie of civilisation“ entstehe erst beim Spielen (vgl. Kallen 1970, 125). In einem späteren Werk (1924) mit dem Titel „*Culture and*

Democracy in the United States“ verwendet Horace M. Kallen das erste Mal den Ausdruck „cultural pluralism“, ein Begriff, der durch die Wanderbewegungen im Zuge der Globalisierung deutlich an Aktualität gewonnen hat. Ethnischer Pluralismus steht für eine stärkere Akzeptanz der ethnischen Identifikation (vgl. Treibel 2008, 54), sagt aber nichts über das Ausmaß einer interkulturellen Gleichberechtigung und Chancengleichheit aus. Der Begriff steht für eine systemintegrierte Gesellschaft ohne Assimilation der verschiedenen Gruppen (vgl. Esser 2000a, 292). Eine These, die Hartmut Esser für unrealistisch hält, da die Empirie zeige, dass ethnisch differenzierte Gesellschaften immer ethnische Schichten („ethclass“) produzierten. Alle dauerhaft ethnisch differenzierten Gesellschaften seien mehr oder weniger ausgeprägte, ethnische Schichtungen (vgl. ebd., 296), die Potenzial für Desintegrationsprozesse bergen. Dennoch hat sich die Philosophie des kulturellen Pluralismus vor allem in den Zuwanderungsländern institutionalisiert, wie in den Multikulturalismuskonzepten von Kanada¹³², Australien und den USA. Ende der 1980er Jahre findet der Begriff des Multikulturalismus und der multikulturellen Gesellschaft auch in Deutschland vermehrt Zustimmung und verdrängt den Begriff der Integration (vgl. Treibel 2008, 66). Als eine einfache Umbenennung im Zuge einer Modeerscheinung, betrachtet Claus Leggewie (1993) diese Entwicklung, da sich an den dahinterliegenden Konzepten in Deutschland kaum etwas geändert habe. Das „Dezernat für multikulturelle Angelegenheiten in Frankfurt“ mache nichts anderes als Integrationspolitik, so Leggewie (vgl. Leggewie 1993, 56). Da in der öffentlichen Diskussion der Begriff der multikulturellen Gesellschaft vor allem von rechten Parteien häufig mit politischer Entschlusslosigkeit und dem Zulassen von ethnischer Segmentation („Parallelgesellschaft“) assoziiert wird, bekommt der Begriff im Laufe der Zeit einen „politischen Beigeschmack“. Phrasen wie „Multikulturelles Experiment“, „Multi-Kulti-Wahn“; oder „Multi-Kulti gescheitert“ umhüllen den Terminus mit einer Aura des Problemhaften. In Deutschland wurde deshalb in den 1990er Jahren der Begriff der Interkulturalität (vgl. Treibel 2008, 66) gefunden, der für die ethnisch vielfältige Gesellschaft steht und die Bezeichnung „multikulturelle Gesellschaft“ im wissenschaftlichen Diskurs ersetzt hat (vgl. ebd.). Anders sieht es da in Österreich aus. In der Alpenrepublik wird nach wie vor von *Integration* gesprochen, das beweisen Institutionen wie der Österreichische *Integrationsfonds*, die Magistratsabteilung 17 –

¹³² So hat beispielsweise Kanada das Bekenntnis zu einer multikulturellen Gesellschaft in der Verfassung verankert, im Canadian Multiculturalism. Mehr dazu siehe *Abschnitt 12.4 Interkulturelle Integration (Flearys/Elliott)*.

Integration und Diversität, die Diskussion um ein *Integrationsstaatssekretariat* oder der Nationale Aktionsplan für *Integration* (vgl. Österreichischer Integrationsfonds 2010a), um nur einige Beispiele zu nennen. Es wird vermutlich noch einige Zeit dauern, bis die ethnisch-diverse Gesellschaft als Selbstverständlichkeit auch begrifflich in Österreich ankommt. Politisch rechte Parteien bekämpfen den kulturellen Pluralismus und fordern radikale Assimilation an die eigene Nation¹³³. Ethnische Segmentation oder Segregation, siehe nachfolgendes Kapitel, ist in ihren Augen Integrationsverweigerung.

9.2.5 Segmentation/Segregation

Segmentation bezeichnet abgekoppelte Einheiten innerhalb einer Gesellschaft. Segmentation (lat. Segmentum = Abschnitt) wird als Gliederung oder Aufspaltung einer sozialen Rolle oder eines Handlungsbereichs in kleinere Einheiten beschrieben (vgl. Hillmann 2007, 781). Ethnische Segmentation entsteht, wenn keine ausreichenden integrativen Handlungen (Erlernen der Sprache, Orientierung, Kommunikation mit den VertreterInnen der Mehrheitsgesellschaft, etc.) gesetzt werden (vgl. Farwick 2009, 86). Ein ähnlicher Terminus ist der Begriff der Segregation. Er bezeichnet (lat. Segregare = trennen, ausschließen) „isolierte, abgesonderte Lebensweisen von Bevölkerungsteilen (Minderheit) bestimmter ethnischer oder nationaler Herkunft“ (vgl. ebd.). Im Kontext der Raumanalyse meint Segregation¹³⁴ den Prozess und Zustand der räumlichen Widerspiegelung von sozialer Ungleichheit in der Stadt (vgl. Fassmann et al. 2002, 13, zit. nach Ceylan 2006, 46). Bei räumlicher Segregation handelt es sich dabei um ein Phänomen, das in allen Städten der Moderne, unabhängig von ihrer politischen und ökonomischen Verfassung sowie vom historischen Kontext, existiert (vgl. Friedrichs 1995, 79), wie beispielsweise Chinatown oder Little Italy in New York, Chinatown in London oder in Vancouver. Der im öffentlichen Diskurs oft verwendete Begriff „Ghetto“ (Marcuse 1998, 186) für migrationsgeprägte Stadtteile ist ein Begriff, der aufgrund seiner Geschichte für das Phänomen der Segregation nicht angemessen erscheint, weil er mit Zwang, Gewaltanwendung und Diskriminierung der im Ghetto lebenden Menschen in

¹³³ Meist sind es Angehörige des Islams, die im öffentlichen Diskurs als integrationsunwillig bezeichnet werden, wie beispielsweise im Zuge der Präsentation der so genannten „Prokop-Studie“, die von Mathias Rohe (vgl. Rohe 2006) im Auftrag der damaligen Bundesministerin für Inneres Liese Prokop durchgeführt und im Mai 2006 präsentiert wurde. Differenziert diskutiert Toprak 2010 in seinem Buch die in den Medien oft zitierte „Integrationsunwilligkeit“ von Moslems.

¹³⁴ Zentral für den Vorgang der Segregation ist dabei die Organisation von Zugehörigkeit und Nicht-Zugehörigkeit entlang der Bildung von Wir-Gruppen, die als Mittel zur Orientierung in komplexen Gesellschaften betrachtet werden können (vgl. Hansen/Spetsmann-Kunkel 2008, 18f.).

Verbindung steht¹³⁵. Häufig wird in Bezug auf Segmentation auch von „ethnischer Gemeinde“ oder „ethnischer Community“ gesprochen. Darunter versteht man eine Form der sozialen, kulturellen, religiösen und politischen Selbstorganisation ethnischer Minderheiten, die sich „ethnisch“ von der Mehrheitsgesellschaft unterscheiden (vgl. Oswald 2007, 119). Ethnische Gemeinden entstehen als Fortsetzung der Beziehungen, die einige Mitglieder schon im Herkunftsland gepflogen haben. Bereits Ravenstein (1972 [1885]) konnte Ende des 19. Jahrhunderts nachweisen, dass Wanderungsbewegungen entlang von Migrationsketten verlaufen. Untersuchungen (vgl. Nuscheler 1995; Waldrauch 1995; Bommes 2011) zeigen, dass ImmigrantInnen oft vor ihrer Wanderung Beziehungen zu ihren Verwandten, FreundInnen, Bekannten unterhalten, die sich bereits im Zielland befinden. So erhalten sie Informationen, Hilfe, Schutz, Unterkunft, was ihnen hilft, Kosten zu sparen. Erfolgreiche „Pioniere“ holen Verwandte nach (vgl. Luft 2006, 53). Oswald beschreibt dieses Phänomen als Kettenwanderung und Netzwerkbildung (vgl. Oswald 2007, 120f.). Zweifellos entstehen ethnische Gemeinden bzw. ethnische Communities¹³⁶ aus dem Bedürfnis nach emotionaler Sicherheit, Orientierung und Geborgenheit – eine Feststellung, die bereits bei Milton Gordon (1964) zu finden ist. Gordon plädiert daher, parallel zur Förderung der strukturellen Assimilation die funktionale Notwendigkeit des ethnischen Gemeindelebens für den Eingliederungsprozess zu akzeptieren (vgl. Han 2006, 44). Das ist schon allein aus sozialpsychologischer Perspektive wichtig, da die Anerkennung der sozialkulturellen Identität einer Person (ihre Bräuche, Traditionen, etc.) die Voraussetzungen schafft, dass auch sie andere in ihrer Andersartigkeit annehmen kann (vgl. Kalin/Berry 1994). Die Sicherheit, die von der Verankerung in der eigenen Gruppe ausgeht, führt dazu, dass Personen auch fähig werden, positive Gefühle gegenüber anderen Gruppen zu entwickeln und anstatt auf Konfrontationskurs zu gehen, eine friedliche, produktive Co-Existenz anstreben und für eine faire Behandlung anderer eintreten (vgl. Feldman, Robert et al. 2001, 524). Gordon sieht ethnische Gemeinden als eine Möglichkeit, ihre Angehörigen zu Akkulturation zu befähigen. Die ethnischen Gemeinden hätten nach Gordon die wichtige Funktion der Vermittlung zwischen Herkunftskultur und Mehrheitskultur. Die Anerkennung dieser Tatsache sei hilfreich, um Kommunikationskanäle und Netzwerke

¹³⁵ Ursprünglich stammt der Begriff aus der Politik europäischer Städte im Spätmittelalter und der Frühen Neuzeit und geht wahrscheinlich auf die Republik Venedig zurück, die 1516 einen Stadtteil, ein Ghetto für Juden der Stadt einrichten ließ. (vgl. Pohl 2009, 161).

¹³⁶ Harald Waldrauch und Karin Sohler (vgl. Waldrauch/Sohler 2004) haben die MigrantInnenorganisationen in Wien untersucht.

der ZuwanderInnen für die Erreichung der Ziele der Akkulturation effektiv nutzen zu können (vgl. Gordon 1964, 236-245). Georg Elwert bezeichnet den Prozess der Eingliederung in ethnische Gemeinden als Binnenintegration (vgl. Elwert 1982). Esser verweist in diesem Zusammenhang auf das Konzept der Mobilitätsfalle (*The Ethnic Mobility Trap*) von Norbert F. Wiley (1970). Es besagt, dass der Verbleib in der ethnischen Gemeinde aus Sicht der ZuwanderInnen einen, wenngleich nicht hohen, aber sicheren „Gewinn“ verspricht, während das Verlassen der ethnischen Gemeinde mit subjektiv hohen persönlichen Risiken und ungewissen Ausgang verbunden wird.

9.2.6 Theorie der „ethnic boundaries“

Einen dynamisch-konstruktivistischen Ansatz zur ethnischen Gruppenbildung liefert Fredrik Barth (1969). Er geht davon aus, dass kulturelle Unterschiede sozial organisiert sind. Dies geschehe beim Kontakt der unterschiedlichen Gruppen miteinander, die sich dabei als „ethnisch“ definieren und voneinander abgrenzen. Obwohl „objektive“ kulturelle Unterschiede, wie beispielsweise die Zugehörigkeit zu Sprachfamilien oder Sprachinhalten klassifiziert werden können, handelt es sich dabei um ein ExpertInnenwissen, das nicht dem Alltagswissen der Menschen entspricht (vgl. Oswald 2007, 99). Menschen bewegen sich normalerweise in ihrer Lebenswelt, ohne die eigene Kultur zu reflektieren¹³⁷. Kultur ist quasi das Selbstverständliche. Ihre Sprache und ihre kulturellen Elemente geben ihnen Sicherheit beim Handeln. Sie sind ein konstituierendes Element ihrer Identität. Die „Fremdheit“ einer anderen Kultur entspringt nicht der „objektiven“ Andersartigkeit, sondern dem „zutiefst verunsichernden Unvermögen, in anderen sozialen Kontexten sinnvoll zu agieren“ (vgl. ebd.). Um sich in einer anderen Kultur einigermaßen sicher bewegen zu können, bedarf es Eingewöhnung, Übung und letztendlich Zeit. Barth erklärt in seinem Ansatz auch die Entstehung der Symbolformationen von Nationen: Treffen kulturell unterschiedliche Gruppen aufeinander, so ist das Feld, auf dem sie sich verständigen können, zunächst sehr klein. Deshalb greifen die Gruppenmitglieder auf Symbole ihrer eigenen Kultur zurück, wie Sprache, Metaphern, Lieder, Essen, Tischkultur, Musik. Diese Art der Selbstdarstellung ist einerseits präzise, weil sie von den InterakteurInnen selbst stammt und andererseits sehr diffus, weil sie gleichzeitig für die ganze Gruppe bzw. Nationalkultur steht, die jedoch meist sehr viele Symbolformationen zur Verfügung stellt. Barth beschreibt in

¹³⁷ Die Konstruktionsleistung bezieht sich auf bereits strukturierte, vor-arrangierte soziale Ordnungen, die aufgrund ihrer Dauer, ihrer politischen Signifikanz und/oder ihrer Selbstverständlichkeit im Alltag unabhängig von den sich auf sie beziehenden Personen zu sein scheinen (vgl. Oswald 2007, 100).

seiner Theorie der „ethnic boundaries“ jeden Kulturkontakt als Interaktionsprozess, der auf einer ethnischen Abgrenzung beruht. Ethnizität entsteht in seinem Modell nicht durch eine „objektive“ Auflistung von Merkmalen von Kulturen bzw. kulturellen Gruppen, sondern immer erst in der Auseinandersetzung zwischen den VertreterInnen unterschiedlicher Kulturen. Denn die Reflexion der eigenen Kultur und der eigenen Symbolwelt ist im Alltagsleben für gewöhnlich nicht notwendig, im interkulturellen Kontakt jedoch sehr wohl. Das hängt auch vom Kalkül der Gruppe ab, ob sie bestimmte sprachliche oder kulturelle Differenzen betont oder sich auf Gemeinsamkeiten bezieht.

Das Konzept der „Ethnizität“ muss immer im Verhältnis zum Nationalstaat analysiert werden, da ethnische Gruppen ihre eigenen Staaten einfordern können. Die vorgestellte Gemeinschaft, die so genannte „imagined community“ (Anderson 1991 [1983]) kann stark mobilisierend wirken und bestehende Abgrenzungen verfestigen. Die von vielen WissenschaftlerInnen erhoffte Abschwächung von Ethnizität im Zuge der Globalisierung ist nicht eingetreten. Im Gegenteil: Das Konzept der Ethnizität wirkt sinnstiftend und organisiert Gruppen weltweit in einem „Meer von zunehmend anonymer werdenden Zusammenhängen“ (vgl. Oswald 2007, 101).

9.2.7 Transnationale soziale Räume

Die Zunahme an weltweiter Arbeitsmigration in Kombination mit der Weiterentwicklung der grenzüberschreitenden Informations- und Unterstützungsnetzwerke führte Mitte der 1990er Jahre zu dem Modell der „transnationalen sozialen Räume“ (Pries 1997; 2000), ein Begriff, der das Leben zwischen Ankunfts- und Herkunftskontext meint. Speziell durch die moderne Informations- und Kommunikationstechnologie wird das Pflegen von Kontakten zwischen Ziel- und Herkunftsort einfacher. Transmigration meint das ständige Leben dazwischen – zwischen Ankunfts- und Herkunftskontext. Es ist ein Konzept, das konventionelle Theorien zur Identität, Staatsbürgerschaft und Raum letztendlich in Frage stellt (vgl. Oswald 2007, 164). Nationalstaatlichkeit und nationales Recht werden zwar nicht bedeutungslos, doch Migrationsnetzwerke nutzen ihren Einfluss und versuchen, staatliche Steuerungsinstrumente zu umlaufen. Das ständige Leben „dazwischen“ kann einerseits als spannend empfunden werden, aber auch – aufgrund des Fehlens eines örtlichen Lebensmittelpunkts – zu schweren Identitätskrisen führen.

9.2.8 Soziale Anerkennung

Das Konzept der sozialen Anerkennung hat vor allem in der so genannten Desintegrationsforschung eine zentrale Rolle erhalten. Ein bekanntes Modell im

deutschsprachigen Raum ist der Bielefelder Desintegrationsansatz, den Reinhold Anhut und Wilhelm Heitmeyer in den 1990er Jahren entwickelt haben (vgl. Anhut/Heitmeyer 2005). Der Erklärungsgegenstand sind Phänomene wie Rechtsextremismus, Ausländerfeindlichkeit, ethnisch-kulturelle Konflikte, Gewalt und die Abwertung schwacher Gruppen. Sie werden als „spezifische, problematische Verarbeitungsmuster individueller bzw. sozialer Desintegrationszustände“ (ebd., 83) gesehen. Soziale Anerkennung ist in dem Konzept eine Art Schlüsselbegriff. Sie stellt sich aus Sicht des Desintegrationsansatzes als Folge der Lösung des Problems der sozialen Integration ein¹³⁸. Unter sozialer bzw. gesellschaftlicher Integration von Individuen und Gruppen versteht der Desintegrationsansatz ein gelungenes Verhältnis von Freiheit und Bindung, in welchem die Problemstellungen auf folgenden drei Ebenen in befriedigender Weise gelöst sind (vgl. Anhut/Heitmeyer 2005, 83ff.):

- Auf der *sozialstrukturellen Ebene (individuell—funktionale Systemintegration)* ist das Problem der Teilhabe an den materiellen und kulturellen Gütern zu lösen, was objektiv durch ausreichende Zugänge zu Arbeits-, Wohnungs- und Konsummärkten sichergestellt wird und subjektiv die Zufriedenheit mit der beruflichen und sozialen Position erfordert.
- Auf der *institutionellen Ebene (Kommunikativ-interaktive Sozialintegration)* geht es um die Sicherstellung des Ausgleichs von konfligierenden Interessen, ohne die Integrität der Personen zu verletzen. Das erfordert die Einhaltung von demokratischen Prinzipien, die von den Beteiligten als fair bewertet werden. Das Aushandeln dieser Prinzipien bedingt jedoch die Chancen und Bereitschaft zur Teilnahme der AkteurInnen.
- Auf der *personalen Ebene (Kulturell-expressive Sozialintegration)* geht es um die Herstellung emotionaler beziehungsweise expressiver Beziehungen zwischen Personen zum Zwecke der Sinnstiftung und Selbstverwirklichung. Hier werden Zuwendungs- und Aufmerksamkeitsressourcen und die Gewährleistung von Freiräumen sowie die Ausbalancierung von emotionalem Rückhalt und normativen Anforderungen benötigt, um in Sinnkrisen oder Phasen der

¹³⁸ Anhut/Heitmeyer (2005, 86) betonen, dass der Desintegrationsansatz die Herstellung sozialer Integration auf „freiwilliger Basis“ thematisiert, die in modernen Gesellschaften auf Interessensausgleich, Anerkennung und Konsensbildung erfolgt bzw. erfolgen kann – im Gegensatz zu Integrationsformen in traditionellen Gesellschaften, in denen das Zusammengehörigkeitsgefühl häufig auf unfreiwilligen Mechanismen wie Zwang oder Konformitätsdruck beruhen.

Orientierungslosigkeit eine erhebliche Beeinträchtigung des Selbstwertgefühls und somit Identitätskrisen und Wertediffusion zu vermeiden.

Eine gelungene Bewältigung der Problemstellungen in den drei Bereichen führt zur *positionalen, moralischen und emotionalen Anerkennung* und einer Selbstdefinition als zugehörig zu einem sozialen Kollektiv. Auf der Basis sozialer Integration sei auch „freiwillige Normakzeptanz“ erwartbar (vgl. ebd.).

Integrationsdimension	Individuell-funktionale Systemintegration	Kommunikativ-interaktive Sozialintegration	Kulturell-expressive Sozialintegration
Operationalisierung als Lösung folgender Aufgabenstellungen	Teilhabe an den materiellen und kulturellen Gütern einer Gesellschaft	Ausgleich konfligierender Interessen, ohne die Integrität anderer Personen zu verletzen	Herstellung emotionaler Beziehungen zwischen Personen zwecks Sinnstiftung, Selbstverwirklichung und Sicherung, sozio-emotionalen Rückhalts
Beurteilungskriterien	Zugänge zu Teilsystemen, Arbeits-, Wohnungsmärkten, etc. (objektive Subdimension), Wertschätzung [der beruflichen und sozialen Position] (subjektive Subdimension)	Teilnahmechancen [am politischen Diskurs und Entscheidungsprozess] (objektive Subdimension) und Teilnahmebereitschaft (subjektive Subdimension), Einhaltung von Interessenausgleich und moralischer Anerkennung, sichernden Grundnormen [Fairness, Gerechtigkeit, Solidarität]	Anerkennung der personalen Identität durch das Kollektiv und die soziale Umwelt, Anerkennung und Akzeptanz kollektiver Identität und ihrer jeweiligen Symboliken durch andere Kollektive
Anerkennungsformen	Positionale Anerkennung	Moralische Anerkennung	Emotionale Anerkennung

Tabelle 7: Integrationsdimensionen, Integrationsziele und Beurteilungskriterien für erfolgreiche soziale Integration, Anhut/Heitmeyer 2000, 48

Mit der Zu- bzw. Abnahme von sozialer Integration und der sich verändernden Anerkennungsformen wird ausgesagt, inwieweit sich Potenziale für dysfunktionale Verarbeitung von Desintegrationserfahrungen vergrößern und verkleinern. Anhut/Heitmeyer (2005, 87) betonen, dass die spezifischen Verarbeitungsformen jeweils vom Individuum selbst gewählt werden, was wiederum von folgenden Faktoren abhängt (vgl. ebd.):

- Biografische Erfahrungen (Kompetenzen, Zurechnungsmuster)
- Spezifische Gelegenheitsstrukturen, wie zum Beispiel der Einbindung in soziale Milieus (Gruppendruck/Konformitätszwang)
- Funktion, der das gewählte Handlungsmuster für die „Anerkennungs-Beschädigung“ zukommt.

Das Verweigern von *positionaler Anerkennung* empfinden Menschen als persönliches Scheitern, das ihr Selbstvertrauen reduziert¹³⁹. Aus den Untersuchungen der Arbeitslosigkeitsforschung Anfang der 1930er Jahre bis heute ist bekannt, dass Resignation und Apathie häufige Reaktionsmuster auf diese Erfahrung sind. Menschen mit Schäden im Bereich der positionalen Anerkennung neigen dazu, anderen Personen die Schuld am eigenen Schicksal zuzuschreiben, wie beispielweise ZuwanderInnen („Sündenbock“). Die Abwertung anderer wird als adäquates Mittel der Selbstwertstabilisierung erachtet, weil Misserfolg leichter zu ertragen ist, wenn er durch illegitime Mittel anderer verursacht scheint (vgl. Eckert 1993, 370). Vorurteile und Feindbilder werden zur Kompensation herangezogen, was bis hin zur körperlichen Gewalt gehen kann, um Gefühle der Schwäche auszugleichen.

Im Bereich der *moralischen Anerkennung* kann eine Verweigerung dazu führen, dass ein Gefühl der Ungleichwertigkeit entsteht, das Gefühl der Nicht-Zugehörigkeit oder Nicht-Akzeptanz der eigenen Person oder Gruppe bei formaler Gruppen- bzw. Gesellschaftszugehörigkeit. Es entsteht der Eindruck, dass gegen das Gerechtigkeitsprinzip verstoßen wird, obwohl die Person oder Gruppe selbst der Meinung ist, ihren relevanten Beitrag zum sozialen und gesellschaftlichen Kollektivgut zu leisten (vgl. ebd., 89). Zu diesem Bereich zählen auch jene Personen, die stellvertretend für andere das Ungerechtigkeitsempfinden formulieren, obwohl sie selber nicht betroffen sind. Gewalt kann hier als Option zur Wiederherstellung von Gerechtigkeit oder Wiedererlangung von Respekt herangezogen werden, als Mittel zur subjektiven Normwiederherstellung. Anhut/Heitmeyer sind der Meinung, dass im Bereich der moralischen Anerkennung eher Maßnahmen gegen die als privilegiert erscheinenden Personen und Gruppen gesetzt werden und weniger solche, die sich gegen schwache Gruppen in der Gesellschaft richten¹⁴⁰.

¹³⁹ Anhut/Heitmeyer (2005, 95) weisen auf die Bedeutung sozialer Vergleichsprozesse hin. Ohne sie sei der eigene Integrations-/Desintegrations-Zustand nicht zu konstruieren. Jede Beurteilung des eigenen Zustands sei letztendlich das Ergebnis eines sozialen Vergleichsprozesses (vgl. ebd.).

¹⁴⁰ Als typisches Beispiel nennen sie die gewaltsamen Unruhen in den Pariser Vorstädten 2005, die durch jugendliche, arbeitslose MigrantInnen verursacht wurden.

Die Verweigerung der *emotionalen Anerkennung* bezeichnet, keine oder eine zu geringe Wertschätzung bzw. Zuwendung in sozialen Nahebeziehungen zu erfahren, in Situationen emotionaler Belastung keinen sozialen Rückhalt und keine AnsprechpartnerInnen bei Problemen zu haben. In diesen Bereich fallen vor allem die Fragen der Entstehung kindlicher Gewalt. Anhut/Heitmeyer (2005, 89) verweisen hier auf das Gewaltlernen, das sich mitunter über Generationen tradierten, etwa in Form eines mehrfach bestätigten Kreislaufes von Gewalt. Autoritäres, feindseliges Verhalten von Eltern geht oftmals mit einem Mangel an emotionaler Wärme einher. Entwicklungsdefizite wie Empathiemangel, Identitätsstörung oder Selbstwertstörung können Folgen sein. Unsichere und desorganisierte Bindungserfahrungen können zudem dazu führen, dass Kinder Probleme haben, auf Gefühle anderer empathisch zu reagieren und konstruktive Modelle zu entwickeln, um eigene, negative Gefühle zu integrieren und damit umzugehen. Entwicklungsdefizite in der empathischen Beziehungsgestaltung, systematische Überforderung, geringe Frustrationstoleranz, ein niedriges Selbstwertgefühl und Verletzbarkeit sind die Folge. Die Gefahr von persönlichen Krisen ist vorprogrammiert. Zusammenfassend stellen Anhut/Heitmeyer (vgl. ebd., 90) fest, dass sich drei basale Wirkungsmechanismen von Anerkennungsverletzung zeigen: die Vermeidung von Selbstwertbeschädigung, das Bedürfnis der Normwiederherstellung und fehlende alternative Konfliktverarbeitungsmuster, wobei jedoch nicht festgelegt ist, welches Reaktionsmuster bzw. welche Kombination von Reaktionsmustern im Einzelfall zum Tragen kommt.

9.2.9 Zusammenschau

Trotz zum Teil erheblich unterschiedlicher theoretischer Ansätze, zeigen sich in den empirischen Untersuchungen über den Verlauf von Eingliederungsprozessen gewisse Gemeinsamkeiten, die in der Folge kurz zusammengefasst werden:

- **Bedeutung des Spracherwerbs und der interkulturellen Kommunikation:** In allen Konzepten wird die Bedeutung des Erwerbs der Sprache¹⁴¹ der Aufnahmegesellschaft betont, die Kommunikation zwischen ZuwanderInnen und Mitgliedern der Ankunfts-gesellschaft ermöglicht – bis hin zu intensiven Freundschaften, so genannten Primärkontakten. Kommunikation kann soziale Distanz und Vorurteile abbauen und zu mehr Verständnis für einander beitragen.

¹⁴¹ Erkenntnisse aus der Pädagogik zeigen, dass zunächst die Muttersprache perfekt erlernt werden muss, um einen gewissen Wortschatz zu erhalten. Erst dann ist der Erwerb einer Zweitsprache sinnvoll.

Eines der stabilsten Ergebnisse der empirischen Integrationsforschung ist die überragende Bedeutung der Sprachkompetenz für alle weiteren Prozesse der (sozialen) Integration von ethnischen Minderheiten und Migranten. (Esser 2000b, 30)

- **Funktionale Bedeutung der ethnischen Communities:** Studien zeigen, dass Zuwanderung meist über Migrationsnetzwerke von Familien, Bekannten, Verwandten verläuft. Bevor es zu einer Eingliederung der ZuwanderInnen in die Mehrheitsgesellschaft kommt, erfolgt nahezu immer zunächst die Eingliederung in die ethnische Gemeinde im Aufnahmeland. Ethnische Communities wirken für ZuwanderInnen funktional, sie bieten ihnen Sicherheit, Geborgenheit und Schutz. Diese Sicherheit stabilisiert die eigene Identität und ermöglicht, andere in ihrer Andersartigkeit zu akzeptieren und eine friedliche und faire Co-Existenz anzustreben. Besonders starke Bindungen zur eigenen ethnischen Gruppe können aber auch den Bildungsaufstieg verhindern und zu einer Integrationsfalle („ethnic mobility trap“; vgl. Wiley 1970) werden. Die Eigendynamik von ethnischen Communities im Eingliederungsprozess, ihre Kommunikations- und Informationsnetzwerke sind nach wie vor nicht hinreichend erforscht. Die Vielzahl an ethnischen Medien in Europa sind Hinweise dafür, dass es auf Seiten der ZuwanderInnen das Bedürfnis nach gruppenspezifischen Informationen (Kultur- und Veranstaltungstipps, Servicegeschichten) und nach Artikulation gibt, die durch die Mehrheitsmedien nicht oder nur zu einem Teil abgedeckt werden (können).
- **„Ethnic revival“:** Lange wurde von SozialwissenschaftlerInnen und PolitikerInnen davon ausgegangen, dass die Bedeutung von Ethnizität in der Gesellschaft nachlassen werde (vgl. Heckmann 1992, 31). Mit der Entwicklung der Industriegesellschaft und der Weiterentwicklung zur Weltgesellschaft sei ein religiöser, kultureller und sprachlicher Einebnungsprozess in Gang gesetzt worden, der die ethnischen Grenzen verschwinden lasse, meinten viele WissenschaftlerInnen. Modernisierung gehe mit ethnischer Entdifferenzierung einher, so die These. Mitnichten. Alle Anzeichen deuten heute darauf hin, dass in vielen Staaten Ethnizität in Form von Nationalismus, Diskriminierungen, Fremdenhass, Rassismus, etc. wieder zu einem starken politischen Konzept geworden ist. Ethnizität ist auch heute noch als ein Konstrukt ein wesentlicher

Bestandteil vieler Identitäten, das den Zusammenhalt von Gruppen zu verfestigen vermag.

- **Bedeutung der strukturellen Eingliederung von ZuwanderInnen:** In vielen Migrationstheorien wird die Bedeutung der sozial-strukturellen Eingliederung von ImmigrantInnen und MigrantInnen in die Mehrheitsgesellschaft hervorgehoben. Erst wenn ZuwanderInnen auch gesellschaftliche Positionen besetzen, die neben der Sicherung des Lebensunterhalts auch mit Anerkennung verbunden sind, wird eine identifikatorische Eingliederung mit dem Aufnahmeland möglich.
- **Bedeutung der gesellschaftlichen (sozialen) Anerkennung:** Die gesellschaftliche Anerkennung von ZuwanderInnen durch die Mehrheitsgesellschaft scheint ein wesentlicher, in vielen Integrationskonzepten unterschätzter bzw. nicht berücksichtigter Faktor im Eingliederungsprozess zu sein. Wenn ZuwanderInnen ständig das Gefühl vermittelt bekommen, in einem Land nicht willkommen zu sein bzw. nicht dazu zu gehören, hemmt das den interkulturellen Dialog und die persönliche Offenheit gegenüber der Mehrheitsgesellschaft. Da sich Gesellschaft vor allem über Massenmedien verständigt, kann die Bedeutung der Mehrheitsmedien in diesem Zusammenhang nicht hoch genug eingeschätzt werden. Obwohl es an Studien zur unmittelbaren Wirkung von ausländerfeindlicher Berichterstattung auf den Integrationsprozess von ZuwanderInnen bislang nicht gibt, liegt die These nahe, dass Massenmedien, die ständig das Trennende betonen und das Verbindende ignorieren und ZuwanderInnen als Kriminelle, SozialschmarotzerInnen oder generell als gesellschaftliches Problem darstellen, soziale Distanz erzeugen und dadurch mehr oder weniger stark desintegrativ wirken.

9.2.10 Integrationsverständnis in der Migrationsforschung

Wie gezeigt wurde, gibt es in der Sozialwissenschaft zahlreiche Modelle, die den sozialen Eingliederungsprozess von ZuwanderInnen in das Aufnahmeland beschreiben. Es wird dabei auch deutlich, dass die Begriffe Assimilation, Integration, Akkulturation und Adsorption in den soziologischen Migrations- und Integrationskonzepten unterschiedliche Bedeutungen haben. Was beispielsweise in dem einen Konzept als Akkulturation (Gordon 1964) bezeichnet wird, wird in einem anderen kognitive Assimilation (Esser 1980) genannt. Vor allem der Integrationsbegriff wird in den unterschiedlichen Theorien

unterschiedlich definiert¹⁴². Integration wird meist zwischen dem Erwerb der Basiskompetenzen für die Bewältigung des Alltags in der Aufnahmegesellschaft (Akkulturation) und der mehr oder weniger vollständigen Angleichung an die Mehrheitsgesellschaft (Assimilation) angesiedelt (vgl. Han 2000, 312). Weiters wird gezeigt, dass wissenschaftliche Begriffe aus der Migrations- und Integrationsforschung wie „Multikulturalismus“, „multikulturelle Gesellschaft“ in der öffentlichen Diskussion politisch ideologisiert und in einen wertenden Kontext gebracht werden, sodass sie für die Wissenschaft in der Folge nur noch eingeschränkt nutzbar sind¹⁴³. Der Assimilationsbegriff wird in der modernen Integrationsforschung für den Eingliederungsprozess als zu einseitig bewertet, da die Einebnung aller kulturellen Unterschiede nicht das Ziel sein kann.

In der neueren Forschung ist man sich daher weithin einig, dass statt von „Assimilation“ als Einebnung aller Unterschiede besser von „Integration“ als Eingliederung der Zuwanderer in die Teilbereiche der Gesellschaft zu sprechen ist. (Oswald 2007, 108)

In einem modernen Integrationsverständnis geht es um die Wahrnehmung der Bedürfnisse der zugewanderten Menschen und um ihre möglichst gleichberechtigte Teilhabe an allen Bereichen der Gesellschaft: Wirtschaft, Bildung, Soziales, Arbeitsmarkt, Wohnen, etc., wobei der Erwerb der Sprache der Aufnahmegesellschaft als die wichtigste Grundlage für weitere Schritte – soziale, strukturelle Partizipation und Identifikation mit der neuen Heimat – angesehen wird. Die Reduktion von Gruppenkonflikten und die Sicherung der Loyalität der ZuwanderInnen kann nur dann erreicht werden, wenn diese „nicht auf Dauer von Chancen und Rechten, die der Staat seinen BürgerInnen bietet, ausgeschlossen werden“ (vgl. Oswald 2007, 109). In Bezug auf Medien bedeutet dies, dass auch hier eine Teilhabe als notwendig erachtet wird, eine Integration in die medial hergestellte Öffentlichkeit und in das Mediensystem. Rainer

¹⁴² Hartmut Esser (1980, 209ff.) schlägt vor, auf den Integrationsbegriff in der Wanderungssoziologie zu verzichten und stattdessen den Assimilationsbegriff zu verwenden, der von Anfang an mit der Einwanderungs- und Minoritätensoziologie eng verbunden war. Integration sei zudem eine „allgegenwärtige Kategorie“ (Ikonomu 1989, 282) der Soziologie und ein politisch-normatives Konzept, was zu Missverständnissen verleiten könnte (vgl. Treibel 2008, 140). Sackmann (2004, 23) hält es für sinnvoll, den Begriff der Integration ausschließlich auf die Anpassungsleistung der Zuwanderungsgesellschaft anzuwenden und von Akkulturation zu sprechen, wenn es um jene von ImmigrantInnen oder ethnischen Minderheiten geht. Näheres zum Integrationsbegriff in *Abschnitt 6.1 Begriff Integration*.

¹⁴³ Dies hat zur Folge, dass in der Wissenschaft immer wieder neue Begriffe erfunden werden (müssen), die den „Eingliederungsprozess von ZuwanderInnen“ beschreiben, wie beispielsweise der Terminus „Interkulturalität“ (vgl. Oswald 2007, 108).

Geißler hat dafür das Modell der „medialen, interkulturellen Integration“ entwickelt, das als zentrales Konzept der vorliegenden Untersuchung verwendet wird, siehe *Abschnitt 9.4 Mediale Integration von ImmigrantInnen*.

9.3 Bedeutung der Medien für die soziale Integration von ImmigrantInnen

Dieses Kapitel widmet sich der Bedeutung von Massenmedien im Eingliederungsprozess von ZuwanderInnen. Wie das vorherige Kapitel gezeigt hat, meint soziale Integration – im Sinne eines modernen Integrationsverständnisses – die Einbindung von ZuwanderInnen in alle Teilbereiche der Gesellschaft. So auch in die medial hergestellte Öffentlichkeit und in das Mediensystem. Bevor auf Modelle der Partizipation an Öffentlichkeit eingegangen wird, wird zunächst in *Abschnitt 9.3.1* das „Triavis-Modell“ von Kathrin Kissau (2008, 91ff.) vorgestellt. Dieses Modell beschreibt wesentliche Funktionen von Massenmedien im Integrationsprozess. Im Anschluss daran werden in *Abschnitt 9.3.2* zentrale Ergebnisse europäischer Studien zur Mediennutzung von ZuwanderInnen präsentiert. Da das Medium Internet in der Kommunikation von Menschen mit Migrationshintergrund, bei der Artikulation von Problemen und Meinungen sowie bei der Orientierung im Aufnahmeland zunehmend an Bedeutung gewinnt, befasst sich das *Abschnitt 9.3.3* mit dem demokratischen Potenzial „Neuer Medien“. Im *Abschnitt 9.3.4* wird auf die Diskussion über den Zusammenhang zwischen Mediennutzung und Sozialintegration von ZuwanderInnen eingegangen, im Speziellen auf die Frage: Ist Mediennutzung die Folge oder die Ursache von Sozialintegration? Darauf aufbauend wird anschließend in *Abschnitt 9.3.5* die Frage gestellt: Schadet die Nutzung muttersprachlicher Medien im Integrationsprozess?

9.3.1 Triavis-Modell (Kissau)

Die persönliche Vernetzung durch Medien steht im Mittelpunkt Kathrin Kissaus „Triavis-Modell“ (vgl. Kissau 2008, 92ff.), das sie im Rahmen der Untersuchung des Integrationspotenzials des Internets für MigrantInnen entwickelt hat. Es beinhaltet drei Dimensionen¹⁴⁴: *Integration durch Information*, durch *Kommunikation* und durch *Partizipation*, siehe *Abbildung 10*.

¹⁴⁴ Die Dimensionen im Triavis-Modell entsprechen im Assimilationsmodell von Esser (2000a, 289) den Dimensionen der *kognitiven Assimilation* (Integration durch Information), der *sozialen Assimilation* (Integration durch Kommunikation) und der *strukturellen Assimilation* (Integration durch Partizipation).

Nach dem „Triavis-Modell“ haben Medien zunächst die Aufgabe der Orientierung und des Zur-Verfügung-Stellens von Informationen über die Aufnahmegesellschaft (Integration durch Information), den Zweck, die Kommunikation untereinander sowie mit Personen der Mehrheitsgesellschaft zu ermöglichen (Integration durch Kommunikation), und letztlich die Voraussetzung für die Teilhabe an gesellschaftlichen Institutionen und Prozessen (Integration durch Partizipation) zu schaffen. Durch die Internetnutzung werden ImmigrantInnen ein Teil der Informationsgesellschaft (vgl. Kissau 2008, 103). Die Internetnutzung habe einen „integrativen Eigenwert“ und sei „ein Ziel von Integration“, meint Kissau (vgl. ebd.). Friedrich Krotz betont die Bedeutung der Medien- und Kommunikationskompetenz für Integration:

Statt einer Gleichheit des Handelns, Wissens und Ausdrückens, die die Basis und auch das Ergebnis von Integration bisher gewesen ist, entsteht Integration über Kommunikationsfähigkeit. Überhaupt wird diese vermutlich zur zentralen Kompetenz in der Mediengesellschaft. (Krotz 2002, 197)

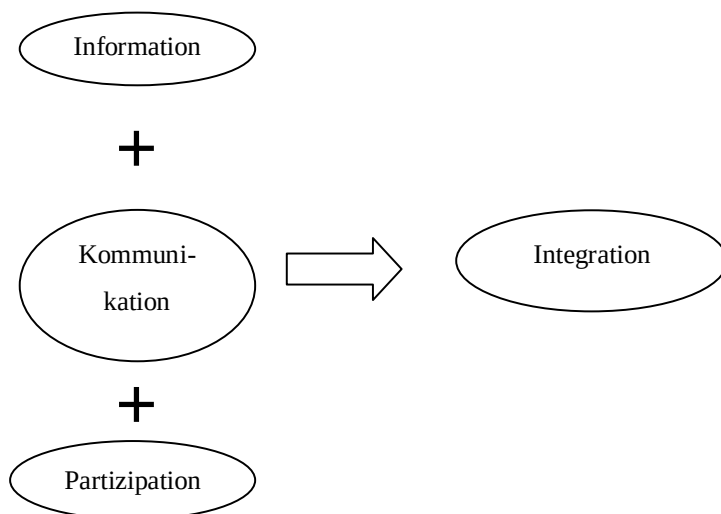


Abbildung 10: Das Triavis-Modell der Integration nach Kissau 2008, 92

9.3.1.1 Integration durch Information

Interkulturelle Informationen sind im Integrationsprozess von großer Bedeutung. Das Wissen übereinander kann beiden Seiten, ZuwanderInnen und Mitgliedern der Mehrheitsgesellschaft helfen, soziale Distanzen abzubauen (vgl. Esser 2000a, 298). Für potenzielle ZuwanderInnen sind am Beginn einer Migrationsentscheidung zunächst jene Hinweise besonders hilfreich, die sich mit der Sicherung der Grundbedürfnisse beschäftigen (vgl. Michalowski 2005, 210). Werden von Seiten des Aufnahmelandes den MigrantInnen und ImmigrantInnen über das Internet umfangreiche Informationsmöglichkeiten über alle wesentlichen Bereiche des Lebens (Arbeitsmarkt, Rechtslage, Weiterbildung und Schule, etc.) in ihrer Muttersprache zur Verfügung gestellt, dann kann ein Großteil selbst Antworten auf die eigenen Fragen finden. Kathrin Kissau ist der Meinung, dass das aktive Suchen und Finden im Internet zudem auch die Selbstständigkeit der ZuwanderInnen stärke. MigrantInnen-Organisationen könnten durch umfangreiche Information im Internet über alle oben angeführten Lebensbereiche Beratungskosten sparen (vgl. Kissau 2008, 97). Die Bedeutung der Information von Anfang an hat auch die Stadt Wien erkannt und bietet in ihrem Projekt „Start Wien“ eine so genannte Niederlassungsbegleitung in insgesamt 15 Sprachen an. Jede Neuzuwanderin und jeder Neuzuwanderer kann nach Übernahme der Erstiniederlassungsbewilligung bei der Abteilung für Einbürgerung, Staatsbürgerschaft, Standesamt, der Magistratsabteilung 35, eine persönliche, nach den eigenen Bedürfnissen maßgeschneiderte Erstberatung durch die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der MA 17 – Integration und Diversität in Anspruch nehmen. Ziel des Projektes ist es, die neuen Bürgerinnen und Bürger in ihrer Sprache abzuholen, sie quasi an der Hand zu nehmen und ihnen durch vielfältige Angebote (Sprachkurse, Informationsveranstaltungen, Beratungen sowie Aus- und Weiterbildungsveranstaltungen) Orientierung, Sicherheit und Selbstbestimmtheit zu geben. Den ImmigrantInnen und MigrantInnen soll vermittelt werden, dass man sie als Stadt nicht allein lässt. Wie sich die Nutzung ethnischer Medien bzw. Auslandsmedien auf die soziale Integration von ZuwanderInnen auswirkt und welchen Beitrag die Mehrheitsmedien zur Integration leisten, ist empirisch nicht hinreichend geklärt. Generell mangelt es im Bereich der Mediennutzung von ZuwanderInnen an großen Studien, die Zusammenhänge zwischen der Mediennutzung, den Mediennutzungsmotiven, der ethnischen Identität und der sozialen Integration von ZuwanderInnen ergründen, siehe *Abschnitt 9.3.4*. Im Bereich der Ethnomedien existieren zwei unterschiedliche und zum

Teil einander widersprechende Argumentationsweisen (Assoziationsansatz, Pluralismusansatz), siehe *Abschnitt 9.3.5*.

9.3.1.2 Integration durch Kommunikation

Wie bereits in den Migrationstheorien in *Abschnitt 9.2* erwähnt, ist die Kommunikation zwischen den AkteurInnen der Minderheits- und Mehrheitsgesellschaft für die soziale Integration von entscheidender Bedeutung. Denn nur durch Kommunikation können soziale Beziehungen entstehen und Gruppen sich organisieren. Kommunikation kann somit per se als ein Integrationsprozess bezeichnet werden:

Integration als Konstrukt sozialer Realität vollzieht sich im Wesentlichen durch Kommunikation. (Jarren 2000, 23)

Kommunikation ist ein Integrationsprozess. (Herczeg 2010a, 178)

Bei der Analyse der unterschiedlichen Kommunikationsflüsse in einem Migrationsprozess bietet sich das Konzept von *bridging social capital* und *bonding social capital* von Robert D. Putnam an, das er im Jahr 2000 in seinem Buch *Bowling alone: the collapse and revival of American community* veröffentlicht hat. Putnams Konzept geht davon aus, dass sich soziales Kapital als Produkt einer kommunikativen Vernetzung ergibt. Unter „bonding social capital“ (bindendes Sozialkapital) (vgl. Putnam 2000, 22) wird der soziale Zusammenhalt innerhalb einer einheitlich verbundenen sozialen Gruppe verstanden. Es finden dabei Prozesse sozialer Abgrenzung statt und es werden vor allem Verbindungen zwischen Gleichen gestärkt. Es geht um ein Netzwerken nach innen. Ganz im Gegenteil zu „bridging social capital“ (Brücken bildendes Sozialkapital) (vgl. ebd., 363; dazu auch Narayan 1999). Darunter wird ein toleranter, kooperativer Zusammenhalt zwischen ungleichen Gruppen verstanden. Dabei geht es um das Überwinden von Unterschieden, um das Bauen von Brücken – alles in allem um ein nach außen gerichtetes Netzwerken. Speziell über das Internet sind durch E-Mails, Chat, Internet-Telefonie soziale Kontakte in das Herkunftsland einfach. Dadurch könne einerseits der „Akkulturations-Schock“ oder „Culture-Shock“¹⁴⁵ (Oberg 1958) abgemildert werden (vgl. Kim 2002, 262) und es ist möglich, dass neue „virtuelle ethnische Öffentlichkeiten“ (vgl. Hunger 2004, 210; Elkins 1997) entstehen. Das Internet bietet Gruppen in der

¹⁴⁵ Das Modell des Kultur-Schocks („culture shock“) wird von Oberg (1958) das erste Mal beschrieben. Es handelt sich dabei um eine Reaktion des Menschen auf die Fremde, die mit Stresserfahrungen, emotionaler Angeslagenheit, Frustration und Ängsten verbunden ist. Marx (1999) beschreibt den „culture shock“, den er nach sieben Wochen bei Geschäftsreisenden feststellen konnte, mit Isolationsgefühlen, Ängsten und Sorgen, verminderter Arbeitsleistung, nervöser Energie, Gefühle der Hilflosigkeit. Er ist der Meinung, dass es sich dabei um eine „normale“ Reaktion handle, um einen Versuch der Adaption an eine neue kulturelle Umwelt. (vgl. Zick 2010, 189)

Diaspora die Möglichkeit, ihre kollektive Identität auf einer nichtterritorialen Basis zu bewahren und mit ihrer Heimat verbunden bleiben. Es wird dadurch eine Art „long-distance-nationalist“ (Anderson 1992, 12) möglich, Personen, die über das Ausland die „nationale Sache“ unterstützen. Der Zusammenhang zwischen der Nutzung von Auslandsmedien und ethnischen Medien und der sozialen Integration von ZuwanderInnen wird in *Abschnitt 9.3.4* diskutiert.

9.3.1.3 Integration durch Partizipation

Durch das Internet, im Speziellen durch Web 2.0, hat sich die soziale Partizipation, im Sinne der Teilhabe an gesellschaftlichen Institutionen (Vereinen, Verbänden, etc.) und politische Partizipation, im Sinne von Teilhabe an politischen Willensbildungs- und Entscheidungsprozessen, intensiviert (vgl. Diehl/Urban/Esser 1998). Das Internet ermöglicht, mit relativ geringem finanziellem Aufwand eine weltweite Repräsentation der eigenen Interessen. So können beispielsweise Minderheiten ihre Ansichten einem größeren Publikum vorstellen, Gleichgesinnte suchen, Netzwerke aufbauen und zu bestimmten Themen mobilisieren. Dies steigere zudem das Selbstwertgefühl und erweitere die eigenen Handlungsmöglichkeiten. Kissau (2009, 102) weist auf Entwicklungen im Bereich von *E-Democracy* hin, die zu einer verbesserten Partizipation der Bürgerinnen und Bürger führen sollen, wie Unterschriftensammlungen, Abstimmungsverfahren, Massen-Mails von PolitikerInnen, etc.. Untersuchungen zur politischen Partizipation durch das Internet zeigen, dass sich vor allem jene engagieren, die auch schon zuvor politisch aktiv waren. Durch das Internet werden weniger neue politische AktivistInnen gefunden, sondern eher die Betätigungsmöglichkeiten von bereits aktiven Personen erweitert (vgl. Norris 2001, 263).

9.3.2 Studien zur Mediennutzung von ImmigrantInnen

Damit Massenmedien auf ZuwanderInnen unmittelbar wirken können, müssen sie zunächst auch von diesen genutzt werden. Da ZuwanderInnen in den meisten großen Media-Analyse-Panels in Europa nicht vorkommen (vgl. Müller 2005b, 376), gibt es in diesem Bereich in den meisten europäischen Ländern – so auch in Österreich – ein erhebliches Wissensdefizit über deren Mediennutzungsverhalten, trotz eines Booms im Bereich des Ethnomarketings und gestiegenen Interesses an der Zielgruppe ZuwanderInnen. Müller führt dies einerseits auf technische Probleme (Grundgesamtheit, Adressenermittlung, Staatsbürgerschaft, etc.) und hohe Kosten (fremdsprachige InterviewerInnen, Übersetzung der Fragebögen, etc.) zurück und vor allem auf die Angst,

dass es durch die Erweiterung der Grundgesamtheit zu einem Rückgang der ZuhörerInnen- und ZuschauerInnenzahl im Bereich der öffentlich-rechtlichen Sender kommt. Müller zitiert Koschnick (2003, 327), der meint, dass man in Deutschland allzu oft annehme, die AusländerInnen verhielten sich ebenso wie Deutsche. Ohne exaktes Wissen über das Mediennutzungsverhalten sind jedoch Thesen zur Medienwirkung äußerst vage. Andrea Piga (2007) hat die europäische Forschungslandschaft im Bereich der Mediennutzung von ImmigrantInnen analysiert und ist auf insgesamt 23 publizierte Studien gekommen, siehe *Tabelle 8*.

Land	Anzahl publizierter Studien	Zeitspanne
Niederlande	7	1997 - 2003
England	5	1988 - 2001
Deutschland	4	1996 - 2002
Schweiz	2	1995 und 2003
Belgien	1	2003 - 2004
Dänemark	1	1999
Frankreich	1	1996
Italien	1	1998 - 2003
Griechenland	1	1998 - 2001
Total	23	1988 - 2004

Tabelle 8: Übersicht über die von Andrea Piga analysierten Studien (vgl. Piga 2007, 217)

In der Folge werden kurz die Hauptbefunde der Forschungsergebnisse nach Piga (2007, 221f.) dargestellt:

Medienausstattung

Haushalte von ZuwanderInnen sind vergleichsweise gut mit elektronischen Medien ausgestattet, im Besonderen mit Satellitenfernsehen, Video- und DVD-Geräten, während der Zugang zu Computer und Internet geringer ist als in Haushalten der Aufnahmegesellschaft.

Medientypen

Das Fernsehen ist nach Piga (vgl. ebd.) das wichtigste Medium für ZuwanderInnen. Dies zeigt sich vor allem bei EinwanderInnen aus südosteuropäischen Ländern wie Türkei, Ex-Jugoslawien, Italien und Spanien. Im Vergleich zu Mitgliedern der Mehrheitsgesellschaft zeigt sich ein intensiveres TV-Nutzungsverhalten. Türkische ZuwanderInnen sind ganz

besondere Fernsehliebhaber¹⁴⁶. In vielen Studien wird beobachtet, dass der Fernseher als eine Art Hintergrundmedium genutzt wird, ähnlich wie Radio. Dabei wird Fernsehen als Aktivität gesehen (vgl. Piga 2007, 222), die gemeinsam mit der Familie oder in einer Gruppe ausgeführt wird. Das Radio spielt eine weitaus geringere Rolle in der Mediennutzung. Das liegt vermutlich daran, dass es in den UKW-Programmen auf ZuwanderInnen zugeschnittene Medienangebote meist nicht gibt (vgl. ebd.). In Bezug auf die Nutzung von Printmedien liegt die Vermutung nahe, dass sehr viele ZuwanderInnen, wenn sie ein Printprodukt der Mehrheitsgesellschaft nutzen, dann nicht zu Kauf-, sondern zu Gratiszeitungen (*Heute, Österreich, Wiener Bezirkszeitung*) greifen. Zwei Gründe lassen diese These plausibel erscheinen: Einerseits weil die kurzen, bebilderten Artikel in einfacher Sprache jenen Menschen, die die deutsche Sprache noch nicht perfekt beherrschen, entgegenkommen und weil sie kostenlos, in großer Auflage verfügbar und bei stark frequentierten Stationen öffentlicher Verkehrsmittel kundInnennah erhältlich sind. Empirische Arbeiten sind zu dieser These bislang keine bekannt.

Medieninhalte

Der inhaltliche Schwerpunkt der Fernsehnutzung liegt bei ZuwanderInnen im Bereich der Unterhaltung. Zu den beliebtesten Programmen zählen Soaps und TV-Shows (vgl. Piga 2007, 222). Bei ZuwanderInnen scheint das Fernsehen eine Art Brückenfunktion zum Herkunftsland zu erfüllen, während Motive wie politische Information nicht so bedeutend sind. In Bezug auf Medieninhalte unterscheiden sich ZuwanderInnen kaum von der Mehrheitsgesellschaft. Soziodemografische Faktoren scheinen bei Jugendlichen einen größeren Einfluss auf die Mediennutzung zu haben, als die kulturelle Orientierung (D'Haenens et al. 2002). Zur Darstellung von ZuwanderInnen in den Mehrheitsmedien gibt es von Seiten der ImmigrantInnen zwei Kritikpunkte: Zum einen fühlen sie sich in den Nachrichten verzerrt dargestellt (vgl. Madianou 2005) und zum anderen erkennen sie einen Mangel an ausländischen DarstellerInnen in Unterhaltungsprogrammen (vgl. Sreberny 1999).

Mehrheits- und Minderheitenmedien

Viele Studien zeigen, dass ZuwanderInnen muttersprachliche Medien (Ethnomedien, Auslandsmedien) komplementär nutzen. Nur wenige, ältere ZuwanderInnen nennen

¹⁴⁶ 77 Prozent der Türken sehen täglich fern und sind damit im Vergleich zu anderen MigrantInnengruppen in Österreich Spitzenreiter. Die Verweildauer vorm Fernseher beträgt in 58% der Fälle mehr als zwei Stunden pro Tag (ORF mediaresearch 2007).

Medieninhalte aus dem Herkunftskontext als einzige Informationsquelle (D’Haenens et al. 2002). Die Medien-Ghetto-These, die davon ausgeht, dass ZuwanderInnen nur muttersprachliche Medien nutzen und sich dadurch völlig isolieren, kann in den von Andrea Piga analysierten Studien nicht bestätigt werden. Vielmehr handelt es sich auch im Bereich der Mediennutzung um einen Assimilationsprozess.

Je höher der sozioökonomische Status, je länger die Aufenthaltszeit im Aufnahmeland und je besser die Sprachkenntnisse, desto höher ist die Nutzung der Mehrheitsmedien. (Piga 2007, 223)

Vor allem ImmigrantInnen aus der Türkei und aus Ex-Jugoslawien nutzen mehrheitlich Medienangebote aus ihrer Heimat (vgl. Veldkamp 2002; Ogan 2001; Bonfadelli/Bucher 2006). Es zeigt sich zudem auch ein Generationsgefälle: Jugendliche mit Migrationshintergrund nutzen im Vergleich zu ihren Eltern deutlich mehr Medien der Aufnahmegesellschaft. Wenn Personen der zweiten Generation Medien aus dem Herkunftsland ihrer Eltern nutzen, dann meist aufgrund von affektiven Motiven oder um mehr über Kultur und Sprache des Landes ihrer Eltern zu lernen (vgl. Milikowski 2000; Gillespie 1995).

Mediennutzung und Integration

Wie im vorhergehenden Kapitel beschrieben, existiert die These, dass eine höhere Nutzung von Medien des Aufnahmelandes eine positive Wirkung auf die Integration von ZuwanderInnen habe. Ein Zusammenhang zwischen beiden Variablen wird nach Piga (2007, 223) in einigen Studien zwar bestätigt, aber er kann nicht generalisiert werden. Eine einseitige Kausalitätsbeziehung zwischen der Nutzung von Mehrheitsmedien und einem höheren Integrationsgrad wird in den analysierten Studien nicht zweifelsfrei festgestellt.

Methodische Mängel

Daniel Müller hat deutsche Studien zur Mediennutzung von ZuwanderInnen gesichtet und analysiert und nennt folgende methodische Mängel (vgl. Müller 2005b, 376ff.):

- Die einzelnen ZuwanderInnengruppen werden demnach nicht ausreichend erfasst, da sich die meisten Studien auf die großen Gruppen, in Deutschland im Speziellen auf die TürkInnen, konzentrieren.
- Auf die Vielfalt innerhalb der Gruppen, im Sinne einer Binnendifferenzierung, wird kaum Rücksicht genommen. Wenn beispielsweise Kosovo-AlbanerInnen als JugoslawInnen – wahlweise auf Deutsch oder Serbokroatisch, also in der Sprache

der ehemaligen Besitzer – angesprochen werden, kann dies zu Verzerrungen führen.

- Weiters bemängelt Müller, dass zahlreiche Studien im Sinne einer Auftragsforschung nicht publiziert würden (vgl. ebd., 377). Auch Sponsoring-Effekte seien bei Studien nicht auszuschließen, die dem öffentlich-rechtlichen Rundfunk Unverzichtbarkeit und Zukunftsträchtigkeit bescheiden.
- Auffällig sei die hohe Ausfallquote (bzw. die geringe Ausschöpfungsquote) der Studien. Durch das Ansetzen möglichst großer Stichproben ließe sich das nur vordergründig kompensieren. Es sei zu befürchten, dass besonders schlecht integrierte bzw. integrationsunwillige Gruppen besonders häufig die Antwort verweigern. Um die erst kürzlich Eingereisten zu erfassen, sei – in Kenntnis der häufigen Interviewverweigerung – eine Höherquotierung sinnvoll.
- Eine weitere Gefahr in Studien zur Mediennutzung von ZuwanderInnen sieht Müller in der sozialen Erwünschtheit – ausgehend von der wahrscheinlichen These, dass sich die ZuwanderInnen der Unerwünschtheit eines vermehrten Konsums von Medien aus ihrer Heimat oder von Ethnomedien sehr wohl bewusst seien. Diese soziale Erwünschtheit werde durch eine Interviewführung auf Deutsch zweifellos verstärkt.

Piga (2007, 225) benennt noch weitere Kritikpunkte an den von ihr analysierten Studien:

- Sehr oft werde das Medienverhalten von ImmigrantInnen nicht mit jenem der Aufnahmegesellschaft verglichen bzw. der Vergleich erfolge ohne die Unterschiede in der soziodemografischen Struktur der verschiedenen Gruppen zu kontrollieren. Dazu kommt, dass der Bildungsgrad in Zusammenhang mit den Sprachkenntnissen die Mediennutzung stark beeinflusst.
- Die Zugänglichkeit zu ethnischen Medien bzw. der Empfang von speziellen Radioprogrammen für ZuwanderInnen sei innerhalb eines Landes deutlich unterschiedlich, was in den Untersuchungen nicht berücksichtigt werde.
- Bei Studien, die einen Zusammenhang zwischen Mediennutzung und Integration erforschen, zeigt sich, dass Integration völlig unterschiedlich operationalisiert wird. In einigen Studien geht es um die Dimension der sozialen Integration, in anderen wiederum auch um die kognitive (kulturelle), strukturelle und identifikatorische Integration.

- Bei Vergleichen zwischen den einzelnen Mediennutzungsstudien müsse man zudem auch auf interkulturelle Differenzen bezüglich kulturell geprägter Medienpräferenzen Rücksicht nehmen. So habe beispielsweise das Lesen in skandinavischen Ländern, in der Schweiz und in Deutschland eine längere Tradition und die Fernsehzeiten seien generell niedriger. In den südeuropäischen Ländern sei die visuelle Mediennutzung stärker ausgeprägt. Der Befund, dass das Fernsehen das Leitmedium der TürkInnen in Europa sei, müsse demnach in dem entsprechenden Mediennutzungskontext betrachtet und relativiert werden.

Heinz Bonfadelli merkt zusätzlich an, dass es im Bereich der Erforschung der Mediennutzung von ZuwanderInnen vor allem an Längsschnittstudien fehle (vgl. Bonfadelli 2007, 15) und an Vergleichsmöglichkeiten zur Gesamtbevölkerung. Auch qualitative Faktoren der Mediennutzung, wie Funktionen, die Leseart, die Bewertung, die Glaubwürdigkeit und die Bedeutungszuweisung seien bislang wenig erforscht (vgl. ebd.). Zudem wisse man kaum etwas über die Effekte der Medienberichterstattung der Mehrheitsmedien auf die ethnischen Minderheiten. Angesichts dieser Anmerkungen zu den bisher veröffentlichten Studien zur Mediennutzung von ZuwanderInnen zeigt sich, dass in diesem Bereich ein länderübergreifendes, europäisches Grundlagenforschungsprogramm über längere Zeiträume wünschenswert wäre, denn nur so können in diesem Forschungszweig Standards geschaffen werden, die eine Vergleichbarkeit zwischen den Ländern ermöglicht.

9.3.3 Das demokratische Potenzial „neuer Medien“

Die soziale Interaktion von ImmigrantInnen findet immer stärker über das Internet statt (vgl. Kissau/Hunger 2009, 7). Das gilt für die Suche nach Arbeit, einer Wohnung, für den Zugang zum Gesundheitswesen oder zu sozialen Einrichtungen, für das Erledigen von Behördenwegen oder das Informieren über Veranstaltungen und Freizeitmöglichkeiten (vgl. E-Migra-Studie 2006). Über das Internet werden nicht nur gespeicherte Informationen abgerufen, sondern es wird auch kommuniziert: über Chats, Foren und „social networks“. Vor allem das Telefonieren mit FreundInnen, Verwandten und Bekannten im Heimatland ist über das Internet besonders günstig (z.B. über Skype). Durch die Webcam ist es dabei sogar möglich, den Gesprächspartner oder die Gesprächspartnerin dabei zu beobachten. Alles in allem kann man sagen, dass die rasante Entwicklung der Kommunikationstechnologie die Öffentlichkeiten weltweit verändert hat und neue transnationale Netzwerke ermöglicht. Durch das Internet sind so genannte

virtuelle oder digitale Öffentlichkeiten entstanden, die sich durch die *Interaktivität* – über große Distanzen hinweg – auszeichnen. Im World Wide Web kann kommentiert und diskutiert werden; über Web 2.0 Applikationen (Wikipedia, Wikimedia, flickr.com, youtube, social networks à la facebook) können eigene Inhalte (Text, Fotos, Videos) online gestellt werden. Artikulation ist damit kostengünstig möglich. Web 2.0 gibt all jenen Standpunkten und Inhalten eine Chance, die bislang von den Mehrheitsmedien ausgeblendet wurden. Neu ist im Vergleich zu traditionellen Medien, dass die Inhalte vernetzt aufgebaut und durch Hyperlinks miteinander verbunden sind (*Hypertextualität*). Durch Suchmaschinen wird der Content blitzschnell nach gewünschten Begriffen durchforstet. Diese Suchfunktion eröffnet völlig neue Formen des Informationsgewinns, fordert jedoch auch eine entsprechende Beschlagwortung von Internetseiten (Keywords, Description) ein, damit diese auch gefunden werden. Medieninhalte aus dem Internet können von zahlreichen anderen Medien genutzt werden (*Multimedialität*), wie beispielsweise von Handys, Organizern, iPads, Laptops, etc.. Internet ist das „Hypermedium“ (vgl. Kissau 2008, 29) unserer Zeit, das eine Vielzahl von Einzelmedien, Angebots- und Nutzungsformen vereint und sowohl synchrone (Chats, Online-Games) als auch asynchrone Kommunikationsformen (E-Mail) ermöglicht. Eine große Stärke des World Wide Webs besteht in der Möglichkeit, die Kommunikation von „one-to-one“ (Individualkommunikation) auf „one-to-many“ oder „many-to-many“ zu erweitern, was vor allem bei der Mobilisierung bei Kampagnen von großer Bedeutung ist. Aufgrund der bisher aufgezählten Punkte glauben viele Menschen an eine Verbesserung der demokratischen Qualität durch neue Medien. Diese weit verbreitete These spiegelt sich in zahlreichen wissenschaftlichen Artikeln und Publikationen wider (vgl. Barber 2001; Ferdinand 2000; Jenkins/Thorburn 2004) und in Schlagworten wie *E-Democracy*¹⁴⁷ oder *E-Government*. Mittlerweile bestehe in demokratischen Staaten ein weitgehender Konsens darüber, das Internet und neue Medien auf allen Ebenen für einen intensiveren Dialog zwischen Politik und BürgerInnen nützen zu wollen, meinen Grunwald et al. (2006, 86). Vor allem die Verbesserung der politischen Partizipation von Jugendlichen erwarten sich viele. Insgesamt geht die Weiterentwicklung der Medientechnologie zweifellos mit einer Veränderung des Verhältnisses von politischem System und Gesellschaft einher. Es entsteht ein Politikverständnis, das vermehrt auf

¹⁴⁷ Der Begriff E-Democracy umfasst die Demokratisierungsleistung, die von staatlicher Seite oder aus der Bürgergesellschaft heraus durch Internet entstehen kann. Der Begriff E-Government meint digital vermittelte Dienstleistungen der Verwaltung, wie beispielsweise das Einreichen von Anträgen in Form von Online-Formularen (vgl. Bucher 2003, 136).

bürgerschaftliches Involvement setzt und die Meinungen der BürgerInnen im Rahmen von Entscheidungsprozessen aufgreift. Auch der Europarat regt die Nutzung der neuen Medien für die Weiterentwicklung von Demokratie an. Er erhofft sich dadurch neben einer Verbesserung der Partizipation der BürgerInnen ein Mehr an Transparenz und Responsivität öffentlicher Institutionen und eine bessere Deliberation bei politischen Themen (vgl. SEC 2004 1153 – European Commission 2004). Aus kommunikationswissenschaftlicher Perspektive beschreibt Donges die Stimmen zum Medium Internet als „enthusiastische Position“ (Donges/Jarren 2006, 114). Viele sprechen von der „Demokratiemaschine Internet“ (vgl. Oy 1998) und drücken damit ihre Vermutung aus, dass die neuen Medien die Öffentlichkeit revitalisieren könnte. Die VertreterInnen dieser Position sind der Meinung, dass sich durch neue Medien – in Anlehnung an das diskurstheoretische Modell von Öffentlichkeit von Jürgen Habermas – die Gefährdungstendenzen aufheben, die Habermas (1990, 293ff.) mit dem Begriff der Refeudalisierung der Öffentlichkeit, der wahlperiodischen Inszenierung und manipulativen Publizität zusammenfasst. Die mögliche Partizipation an Öffentlichkeit und an Artikulation von Meinungen schwächen die Vermachtung der öffentlichen Sphäre, meinen die „Enthusiastischen“. Viele träumen von einer Art „Weltbibliothek“, vom einfachen Zugang zu hochwertigem Wissen für möglichst viele Menschen. Auch Donges und Jarren gehen von einer eher positiven Beeinflussung der politischen Öffentlichkeit aus (vgl. Donges/Jarren 1999, 86f.). Sie argumentieren wie folgt:

1. Nicht nur ein quantitativ größerer Teil des Medienpublikums, sondern auch die einzelne Bürgerin und der einzelne Bürger können qualitativ besser am politischen Prozess teilhaben.
2. Die Selektionsmacht des Mediensystems im Rahmen öffentlicher Kommunikation wird modifiziert oder vermindert.
3. In Phasen der Problemartikulation und -definition in der politischen Öffentlichkeit können sich die BürgerInnen durch die neuen Medien bessere Informationen beschaffen und diese rasch weiterleiten.
4. Vor allem im Prinzip der Aufhebung einer Trennung zwischen AbsenderIn und EmpfängerIn von Medieninhalten bestehe für viele AutorInnen das zentrale politische Potenzial der neuen Medien (vgl. Enzensberger 1970, 160ff.).

Sebastian Schwark (2003, 98) kritisiert einerseits die Annahme, dass das Internet als Medium per se über ein demokratisches oder undemokratisches Potenzial verfüge und andererseits die mangelhafte Konzeption von Öffentlichkeit und Macht in vielen

Analysen. Das Internet könne als technische Infrastruktur nicht demokratischer sein als die Gesellschaft, aus der es hervorgehe. Das World Wide Web könne auch einer Gesellschaft keine Strukturen aufzwingen und durch das Internet allein entstehe keine Beteiligungsdemokratie. Schwark ist der Meinung, dass die Frage nach Wissen, Eigentumsverhältnissen und Kontrolle viel entscheidender sei als die Frage nach demokratischer Usability des Netzes (vgl. ebd.). Im technischen Bereich wird beispielsweise auch die Monokultur von Suchmaschinen auf dem Markt, die sich gegenseitig mit Daten versorgen, als eine Gefahr für das demokratische Potenzial von Öffentlichkeit betrachtet (vgl. Strzolka 2008, 14). Ähnlich kritisch sind die VertreterInnen der *skeptischen Position*. Darunter verstehen Donges und Jarren (vgl. Donges/Jarren 2006, 113) Personen, die auf die bestehenden Barrieren zwischen dem einzelnen Menschen und der politischen Öffentlichkeit verweisen und dabei eher von sozialen als von technischen Ursachen ausgehen. Sie nennen beispielsweise das begrenzte Zeitbudget, das für die Mediennutzung zur Verfügung steht; die fehlende Bereitschaft der NutzerInnen, nach politischen Informationen zu suchen oder die Verknüpfung von Kommunikation mit sozialen Beziehungen, die sehr viel Glaubwürdigkeit voraussetzt. Sie fürchten unter anderem eine erhöhte Kontrolle durch die technischen Möglichkeiten der neuen Medien, eine Stärkung bestehender politischer Machtverhältnisse und eine wachsende Machtkonzentration, bei gleichzeitigem Ausschluss von benachteiligten Gruppen (vgl. Hamelink 2000).

Die unpersönliche, anonyme „Natur“ des Cyberspace bringt aber auch – aus Sicht der Eliten – einen Kontrollverlust¹⁴⁸ und Steuerungsprobleme mit sich (vgl. Ahlert 2003, 21). Die Charakteristika digitaler, computervermittelter Kommunikation lassen staatliche Regulierungsmacht erodieren. Wie kann der Staat verbindliche Regelungen für das Internet aufstellen, wenn im World Wide Web nationale Grenzen irrelevant sind?¹⁴⁹ (vgl. ebd.) Die rasche staatenübergreifende Informations- und Kulturvermittlung lässt das Internet auch unter ZuwanderInnen zunehmend beliebter werden. Die großen Stärken dieses Mediums sind die vergleichsweise geringen Anschaffungskosten und laufenden Kosten sowie die kostengünstige Möglichkeit, Kontakte in die Heimat aufrecht zu erhalten (via Internettelefonie, social networks, Chats, etc.). Seit wenigen Jahren befasst

¹⁴⁸ Ein aktuelles Beispiel ist die Plattform Wikileaks, die geheime Dokumente der US-amerikanischen Diplomatie veröffentlicht hat; dadurch wurde unter anderem bekannt, dass US-Beamte in Botschaften prominente europäische PolitikerInnen mehr oder weniger beschimpft hatten – insgesamt ein Desaster für die USA.

¹⁴⁹ Eine Regulierung des Internets würde eine weltweite Einigung erfordern, eine unrealistische Annahme.

sich auch die europäische Kommunikationswissenschaft vermehrt mit der Nutzung neuer Medien durch ImmigrantInnen (vgl. Ogan 2001; Androutsopoulos 2006; Bonfadelli/Bucher/Piga 2007; Fogt/Sandvik 2008; Mainsah 2009) bzw. mit der Artikulation von Diasporas (vgl. Louw/Volcic 2010; Wang et al. 2009; Wanning 2006; Yu 2005) im Internet und mit der Bildung transnationaler Identitäten durch das Internet (vgl. Siapera 2006; Elias/Shorer-Zeltser 2006; Mallapragada 2006; Andersson/Gillespie/Mackay 2010). In Deutschland wurde beispielsweise im Rahmen einer Sonderbefragung mit dem Titel „Migration“ des (N)ONLINER-Atlas 2008¹⁵⁰ erstmals die digitale Integration von ImmigrantInnen umfassend untersucht. Die Auswertung zeigt, dass durchschnittlich 65,1 Prozent der Bevölkerung das Internet nutzen. Der Wert für Personen mit Migrationshintergrund liegt über dem Durchschnitt. Mit 75,3 Prozent ist die zweite Generation besonders stark im Internet vertreten, gefolgt von der ersten Generation mit 67 Prozent und Personen ohne Migrationshintergrund mit 64,3 Prozent. Die Studie zeigt auch, dass die Internetnutzung speziell in der ersten Generation nach Herkunftsland deutlich differenziert. So sind beispielsweise mehr als 70 Prozent der ersten Generation aus der Türkei und aus der ehemaligen Sowjetunion besonders Internet-affin, während das bei Personen aus dem ehemaligen Jugoslawien oder Polen nicht in diesem Ausmaß der Fall ist. Große Studien zum Webangebot für ZuwanderInnen (ähnlich der E-Migra-Studie) oder zur Internetnutzung von ImmigrantInnen fehlen in Österreich. Der Austrian-Internet-Monitor der Firma Integral Markt- und Meinungsforschungs GmbH erhebt nur die Mediennutzung in österreichischen Haushalten, den Migrationshintergrund und das Herkunftsland jedoch nicht. Über das Ausmaß der Partizipation von ZuwanderInnen an der Mehrheitsgesellschaft durch das Internet gibt es keine Befunde.

9.3.4 Zusammenhang zwischen Mediennutzung und sozialer Integration

In den Eingliederungstheorien der Migrationsforschung werden Massenmedien – mit einigen wenigen Ausnahmen (vgl. Park 1922; Gordon 1964) – kaum thematisiert, was

¹⁵⁰ Der (N)ONLINER-Atlas ist mit mehr als 50.000 Befragten die mit Abstand größte Studie zur Internetnutzung in Deutschland. Seit dem Jahr 2001 wird im Frühjahr die Frage gestellt, ob in den letzten zwölf Monaten das Internet genutzt wurde bzw. falls nicht, ob die Absicht besteht, dies in den nächsten zwölf Monaten zu tun. Durch eine Analyse der Internetnutzung nach Alter, Geschlecht, Bildungsstand, Beschäftigung, Ortsgröße u.a.m. ist eine detaillierte Auswertung möglich. Mit der Sonderauswertung „Internetnutzung und Migrationshintergrund in Deutschland“ hat die Initiative D21, nach der ARD-ZDF-Studie „Migranten und Medien 2007“, die zweite große Untersuchung zur Internetnutzung von ImmigrantInnen und MigrantInnen in Deutschland geschaffen (vgl. Lins 2009, 152).

Joachim Trebbe (2009, 43) als „verblüffend“ bezeichnet¹⁵¹. Man kann sogar feststellen, dass den Massenmedien zum Teil ihre Wirkung dezidiert abgesprochen wird, wie beispielsweise von Hartmut Esser. Er ist der Meinung, dass massenmediale Kommunikationen auf die Veränderungen ethnischer Vorurteile und sozialer Distanzen (Kontakt-Hypothese¹⁵²) kaum Einfluss hätten, da veränderungsresistente Denkmuster eine Art Milieueffekt darstellten – eingebettet in ein System von Bezugsgruppen, Überzeugungen und Bewertungen (vgl. Esser 2000b, 33).

Insgesamt lässt sich danach – durchaus eher ernüchternd – festhalten, dass für die Integration von Migranten und ethnischen Minderheiten von Seiten der Aufnahmegesellschaft durch massenmediale Kommunikation nicht viel getan werden kann. (Esser 2000b, 36)

Dieser Befund steht in deutlichem Widerspruch zur kommunikationswissenschaftlichen Perspektive auf die Funktionen von Massenmedien für moderne Gesellschaften (vgl. Trebbe 2009, 43), in Widerspruch auch zu den politisch diskutierten Dysfunktionen von Massenkommunikation für den Integrationsprozess (Diskriminierung, Kampagnen gegen ZuwanderInnen; Medienghetto-These). Heinz Bonfadelli ist der Meinung, dass sich aus der Forschungsliteratur eine eher „positive Integrationswirkung“ (Bonfadelli 2007, 96) in Bezug auf die Sozialintegration von ZuwanderInnen ableiten ließe, da Medien ein Mindestmaß an Informationen darüber böten, was sich außerhalb der subjektiven Erfahrungswelt des Menschen ereignet (vgl. Hummel 1996, 283). Auch in zahlreichen Typologien von Medienfunktionen wird den Medien eine soziale Integrationsfunktion zugeschrieben (vgl. Burkart 2002, 387; Jarren 2003; Geißler 2005b; Geißler/Pöttker 2006; Haas 2008, 44). Zudem tragen Massenmedien zur Identitätskonstruktion bei, indem sie Werthaltungen, Identitäten und Lebensweisen präsentieren, Ereignisse interpretieren und den Menschen als Konstruktion („Wirklichkeitsentwurf“) und als Mittel zur Artikulation zur Verfügung stehen. Massenmedien tragen in vielfältiger Art und Weise zur

¹⁵¹ Nach Sichtung unterschiedlicher Theorien der Migrationsforschung bestätigt sich Trebbes Befund. Die Feststellung von Roman Hummel (1996, 283), Massenmedien spielten in fast allen Modellen sozialer Integration als Vermittlungs- und Kommunikationsinstanz eine herausragende Rolle, kann somit nicht bestätigt werden.

¹⁵² Die Kontakthypothese („contact hypothesis“) (vgl. Stroebe/Jonas/Hewstone 2003, 573) ist eine der einflussreichsten Theorien aus der Sozialpsychologie im Zusammenhang mit dem Abbau von Vorurteilen zwischen zwei Gruppen. Sie behauptet, dass durch den unmittelbaren Kontakt zwischen den Mitgliedern verschiedener Gruppen unter gewissen Bedingungen die Feindseligkeit zwischen den Gruppen abgebaut werden kann. Untersuchungen, die diese Annahme untermauern, sind jene von Allport 1954 und Cook 1962. Wichtig sei dabei eine bestimmte Kooperation in Hinblick auf gemeinsame Ziele. Diese Kontakt-Hypothese ist die Basis für Integrationsmaßnahmen im Bereich der Stadtentwicklung, die auf eine ethnische Durchmischung abzielen.

Orientierung und Sozialisation der einzelnen Personen in die Gesellschaft bei (vgl. Bonfadelli 2007, 96). Auch für Joachim Trebbe sind sie daher eine essentielle, einflussnehmende Komponente im sozialen Eingliederungsprozess.

Funktional und vor allem auf einer sozialwissenschaftlichen Makroebene betrachtet, sind Massenmedien konstituierend für Gesellschaften und ihre Integration, sie lassen sich aus sozialen Interaktions-, Konflikt- und Aushandlungsprozessen als Vermittlungs- und Thematisierungsinstanzen nicht wegdenken. (Trebbé 2009, 43)

In der Forschungsliteratur wird der Befund eines erheblichen Einflusses von Medien auf die Sozialintegration zudem durch die große Anzahl an empirischen Arbeiten zur negativen Wirkung (Stereotypen- und Vorurteilsforschung) und zur positiven Wirkung (Orientierung, Sozialisationsinstanzen) von Massenmedien bestätigt. Heinz Bonfadelli und Priska Bucher haben die zwei idealtypischen Argumentationsstränge in der Kommunikationswissenschaft gegenüber gestellt, siehe *Tabelle 9*. Sie nennen in diesem Zusammenhang zwei medienzentrierte Ansätze, die auch bei anderen AutorInnen (vgl. Weber-Menges 2005; Schneider/Arnold 2006) verwendet werden, wenn es um die Sozialintegration von ZuwanderInnen geht: die Agenda-Setting-Hypothese und die Kultivierungshypothese. Die Agenda-Setting-Hypothese (vgl. Mc Combs/Shaw 1972) geht davon aus, dass Medien ein gemeinsames „Themenuniversum“ (Bucher/Bonfadelli 2007, 124) erzeugen, das ausnahmslos allen Mitgliedern der Gesellschaft zur Verfügung steht – ganz im Sinne der Habermas’schen Konzeption von Öffentlichkeit (vgl. Habermas 1990). Die in diesem Ansatz postulierte gemeinsame Themenagenda in einem aus Minderheiten und Mehrheiten zusammengesetzten Publikum wird als Basis für die demokratische Willensbildung betrachtet.

Integration durch Medien	Desintegration durch Medien
Homogenität und Assimilation	Multikulturalismus und Segregation
Agenda-Setting-Funktion der Medien führt zu gemeinsamem Themenuniversum als Basis von Partizipation und Bildung von konsentierter öffentlicher Meinung	Pluralistische und tendenziell entpolitisierende Medienangebote, zusammen mit individualisierter Nutzung führen zu fragmentierten Teilöffentlichkeiten; Medienghetto
Kultivierungsprozess: Homogene Fernsehrealität im Aufnahmeland kultiviert ähnliche Wirklichkeitsvorstellungen bei den VielseherInnen des Aufnahmelandes.	Orientierung der ZuschauerInnen mit Migrationshintergrund an der Herkunftskultur verhindert Integration in die Kultur des Aufnahmelandes; Gefahr der Segregation.

Tabelle 9: Unterschiedliche Thesen zur Integration durch Medien (Bucher/Bonfadelli 2007, 125)

Aus der Perspektive der Kultivierungshypothese (vgl. Gerbner 1969) wird angenommen, dass eine homogene Fernsehrealität im Aufnahmeland ähnliche Wirklichkeitsvorstellungen bei den VielseherInnen im Aufnahmeland hervorruft. Durch das Vermitteln sozialer Rollen- und Verhaltensmuster durch das Fernsehen wird der Akkulturationsprozess bei VielseherInnen mitgestaltet. Diese Hypothese führt zu der Annahme, dass sich die Zuwendung zu den Medien der Mehrheitsgesellschaft positiv auf den Integrationsprozess von ethnischen Minderheiten auswirkt und zweitens, dass sich die intensive Einbindung in die medial vermittelte Öffentlichkeit der Mehrheitsgesellschaft über einen längeren Zeitraum positiv auf die Sozialintegration auswirkt. Studien zu diesen Annahmen stünden bis heute aus, meint Joachim Trebbe (2009, 69). Zurück zu der Gegenüberstellung in *Tabelle 9*: Aus der Sicht der Massenmedien wird argumentiert, dass diese aktuelle Informationen politische und soziale Orientierung vermitteln und so zur Sozialisation und zur Integration beitragen, etwa durch das Erzeugen einer gemeinsamen Agenda an gesellschaftlichen und politisch wichtigen Themen (vgl. Bucher/Bonfadelli 2007, 125). Sie dienen zudem als Quelle der Meinungsbildung und ermöglichen Anschlusskommunikation. Aus der Sicht der Rezipienten werden in dieser Betrachtungsweise genau entgegengesetzte Argumente verwendet: Die Mediennutzung wird durch technologische Veränderungen einer starken Individualisierung unterworfen, sodass Menschen auch in der Fremde in ihrer eigenen „Medienkultur“ verhaftet bleiben können. Das fast ausschließliche Konsumieren von

Ethnomedien oder Medien aus dem Herkunftsland wird mit negativer Sozialintegration in die Aufnahmegesellschaft gleichgesetzt. In diesem Zusammenhang wird häufig von einem Medienghetto gesprochen (Christiansen 2004; Schulte 2002).

Weniger normativ betrachten die Cultural Studies die Frage des Zusammenhangs zwischen der Nutzung ethnischer Medien und Sozialintegration, da sie eine transnationale Perspektive einnehmen. Die Mediennutzung wird als aktive Bedeutungskonstruktion und transnationale soziale Praxis gesehen, ziel- und zweckgerichtet. ZuwanderInnen können in dieser Betrachtungsweise Medienangebote aus ihrer Heimat und Medien des Aufnahmelandes nutzen, ohne dass dies als Gefahr für die Sozialintegration interpretiert wird. In der Forschungstradition der Cultural Studies besteht die Möglichkeit, an beiden Kulturen teilzunehmen und Medien beider Kulturen und beider Sprachen zu nutzen und eine hybride Identität zu bilden. Es ist aus Sicht einer pluralistischen Gesellschaft sogar wünschenswert, im Sinne von Respekt und Toleranz gegenüber anderen kulturellen Gruppen ein gewisses Wissen aufzubauen. Eine nach wie vor offene Frage bleibt: Ist die Mediennutzung die Ursache oder die Folge sozialer Integration? Da absenderorientierte Modelle im Sinne einer „Integrationspropaganda“ oder einer gezielten sekundären Mediensozialisation in der Aufnahmegesellschaft als unrealistisch erscheinen, bietet sich ein rezipientenorientierter Ansatz an: der *Uses-And-Gratifikation Approach*.

9.3.4.1 Mediennutzung – Ursache oder die Folge sozialer Integration?

Der *Uses-And-Gratifikation Ansatz* (vgl. Katz/Blumler/Gurevitch 1974) geht von der Annahme aus, dass sich der Rezipient oder die Rezipientin durch das Konsumieren massenmedialer Inhalte eine „Gratifikation“, einen persönlichen Vorteil, erwartet. Es besteht in diesem Kontext die Hypothese, dass eine höhere Nutzung von Majoritätsmedien (im Speziellen: öffentlich-rechtlichen Medien) eine positive Wirkung auf die Sozialintegration habe. Dieser Zusammenhang wird zwar in einigen Studien bestätigt, kann jedoch nicht generalisiert werden (vgl. Piga 2007, 223). Peeters/D’Haenens (2005) stellen in ihrer Untersuchung fest, dass gut integrierte AusländerInnen öfter Mehrheitsmedien konsumieren als schlecht integrierte. Dies gilt jedoch nicht für das Medium Fernsehen. Eine einseitig starke Kausalitätsbeziehung zwischen Nutzung der Mehrheitsmedien und Integrationsgrad kann dadurch nicht abgeleitet werden. Die These, wonach ZuwanderInnen, die eine Satellitenschüssel besitzen, schlechter integriert wären, wurde bislang nicht generell bestätigt. In dem Prozess der Medienzuwendung spielt zweifellos die soziale – und damit auch die ethnische Identität – eine entscheidende Rolle. Joachim Trebbe siedelt sie am Beginn der

Wirkungskette an. Die Mediennutzung befindet sich in seinem Modell zwischen der sozialen (und ethnischen) Identität und der sozialen Integration. Dabei wird angenommen, dass das Verhältnis von gesuchten und durch die Nutzung von Heimat- und Mehrheitsmedien erhaltenen Gratifikationen durchaus einen Effekt auf den individuellen Umgang mit der Herkunfts- und Ankunftsgesellschaft habe. Dennoch ist der genaue Zusammenhang zwischen ethnischer Identität, Medienauswahl und sozialer Integration sowohl auf theoretischer als auch auf empirischer Ebene nach wie vor unklar (vgl. Trebbe 2009, 62; Jeffres 2000: 522). Bis heute fehlt die Verbindung der Medienzuwendung mit dem Gesamtkonzept der sozialen Identität, dem Gefühl der Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe (vgl. „ingroup“, Tajfel/Turner 1979; „coregroup“, Alexander 1988). Vor allem die Frage, welche Einstellungen zur Mehrheitsgesellschaft, Kultur, Religion das Zugehörigkeitsgefühl zu einer ethnischen Gruppe beeinflussen und so zu Mediennutzungsmotiven werden, konnte bisher nicht geklärt werden (vgl. Trebbe 2009, 75).

9.3.5 Ethnische Medien und soziale Integration

In nahezu allen europäischen Ländern haben sich parallel zur Entwicklung von multikulturellen Gesellschaften die Angebote an ethnischen Medien¹⁵³ ausdifferenziert. Allein in Österreich gibt es mehr als 30 genuine, ethnische Printmedien (vgl. Zauner 2010b). Der Forschungsstand über die Inhalte von ethnischen Medien in Österreich – speziell unter dem Gesichtspunkt der Integration – ist hoch defizitär¹⁵⁴. Auch in Deutschland gibt es, wenn überhaupt, ausschließlich Studien zu Auslandsmedien mit Deutschland-Anteil und zu den Ethnomedien – hauptsächlich der großen Communities (vgl. Geißler/Pöttker 2006, 17; Müller 2005c). Angesichts des Mangels an „empirisch belastbaren“ Untersuchungen (vgl. Müller 2005c, 350) scheiden sich in der Kommunikationswissenschaft nach wie vor die Geister, wenn es um die Rolle der ethnischen Medien im Integrationsprozess geht (vgl. Piga 2007, 226; Kissau 2008, 73). Innerhalb des Faches existieren einige, sich widersprechende Argumentationsstränge, der Assoziationsansatz und der Pluralismusansatz, die in der Folge kurz beleuchtet werden.

¹⁵³ Definition des Begriffes „ethnisches Medium“ siehe *Abschnitt 4.3.4*.

¹⁵⁴ Es existieren einige sehr gute Hochschulschriften, die das Kommunikationsverhalten von ausgewählten Communities thematisieren (Gouma 2007; Özgül 2006; Herczeg 1992) bzw. sich mit einigen Ethnomedien deskriptiv auseinander setzen (Yildiz 2009); aber große Studien fehlen bis heute.

9.3.5.1 Assoziationsansatz

Der Assoziationsansatz (vgl. Kissau 2008, 74ff.) argumentiert nach dem Assimilationsmodell (siehe *Abschnitt 9.2.1*), das davon ausgeht, dass Integration eine Angleichung der ImmigrantInnen an die Mehrheitsgesellschaft bedeutet. Übertragen auf die Mediennutzung von ZuwanderInnen determiniert dies, dass die Nutzung von Medien aus dem Herkunftsland als ein Zeichen von misslungener Integration gewertet wird, als Desinteresse an der Aufnahmegesellschaft und ein Zeichen fehlender Sprachkompetenz. Ethnische Medien und Auslandsmedien werden demnach genutzt, um die Bindung zur Heimat aufrecht zu erhalten und den Kontakt innerhalb der ethnischen Gemeinde zu stärken. Sie werden mitverantwortlich für den geringen kommunikativen Austausch mit der Mehrheitsgesellschaft gemacht, weil sie die Abkapselung und Isolation (vgl. Schneider/Arnold 2004, 494; Esser 2000b, 36) fördern. Studien, die sich mit der Internetnutzung von ZuwanderInnen befassen, verweisen darauf, dass mit den digitalen Medien eine Intensivierung der Kommunikationsbeziehungen in den ethnischen Vergemeinschaftungen verbunden ist. Begriffe wie „digitale Diaspora“ (Grassmuck/Wahjudi 2000), "virtuelle Ethnizität" (Zurawski 2000) oder „Cyber Muslims“ (Dette 2003) beschreiben dieses Phänomen. Beate Schneider und Anne-Katrin Arnold (2006) kommen zu dem Schluss, dass Personen, die ein Ethno-Portal frequentieren, einen etwas niedrigeren Integrationsgrad aufweisen, als TeilnehmerInnen, die das Internet nicht nutzen.

Internet ist ein Medium für Migranten, die eine Verbindung zu ihrer kulturellen Heimat suchen und ihre eigene kulturelle Identität stärken wollen.
(Schneider/Arnold 2006, 113)

Zhou und Cai beschreiben die integrationshinderlichen Folgen der Nutzung von Ethnomedien:

A social institution, the ethnic media reinforces immigrants' sense of „We-ness“ to the exclusion of „Other-ness“ and lowers their incentive to expand their social and personal networks to include members of other racial and ethnic groups.
(Zhou/Cai 2002, 438)

Alles in allem geht der Assoziationsansatz davon aus, dass Integration zum Scheitern verurteilt sei, wenn hauptsächlich ethnische Medien und Auslandsmedien genutzt werden würden. Empirische Hinweise dafür liefern Lee und Tse (1994), die einen signifikanten Zusammenhang zwischen Mediennutzung und Verhaltens- und Einstellungsanpassung an das Aufnahmeland festgestellt haben (vgl. Lee/Tse 1994, 67f.). In einer repräsentativen

Studie von Trebbe/Weiß 2001 über die Mediennutzung und Integration der türkischen Bevölkerung in Deutschland geben die Autoren folgende Empfehlung ab, die den Assoziationsansatz unterstreicht:

Will man vor allem die Bevölkerungssegmente erreichen, die das größte Potenzial für eine weitergehende Integration darstellen, wird man sowohl türkisch- als auch deutschsprachige Medien nutzen müssen. Eine Konzentration auf türkischsprachige Medien wäre in diesem Zusammenhang ebenso ein falscher Weg wie eine ausschließlich auf deutsche Medien ausgerichtete Kommunikationsstrategie. Denn diejenigen, die ausschließlich türkische Medien nutzen, sind für integrationsspezifische Kommunikationsabsichten kaum (mehr) zugänglich. Und diejenigen, die fast nur noch deutsche Medien nutzen, sind längst in der deutschen Gesellschaft angekommen. (Trebbe/Weiß 2001, 47)

9.3.5.2 Pluralismusansatz

Im Gegensatz zu dem Assoziationsansatz geht der Pluralismusansatz davon aus, „dass die Differenzen die Voraussetzung für Demokratie und ethnische oder kulturelle Vielfalt Grundlagen einer pluralistischen Gesellschaft sind“ (Kissau 2008, 76). Das dem kulturellen Pluralismus zugrundeliegende Motto lautet: „So viel Autonomie wie möglich, so viel Integration wie nötig“ (Leggewie 1997, 245) oder auch „Einheit in Verschiedenheit“ (Fleras/Elliot 1992, 68). Trotz der Beibehaltung kultureller Unterschiede, sowie unterschiedlich genutzter Medien und damit heterogener Wissensbestände geht dieses Modell davon aus, dass Integration möglich ist (vgl. Kissau 2008, 77). Die Nutzung von ethnischen Medien und Auslandsmedien wird in diesem Ansatz als anerkanntes Mittel zur Bewahrung der eigenen kulturellen Identität betrachtet, liefert Hinweise auf die Wünsche und Bedürfnisse der ImmigrantInnen und wird nicht als Indikator für Integrationswilligkeit oder -unwilligkeit herangezogen. Es sind Bedürfnisse, die Mehrheitsmedien nicht oder nicht ausreichend bedienen können (muttersprachliche Medieninhalte, Veranstaltungstipps, Informationen aus der Community; etc.). Die Nutzung von Mehrheitsmedien und Ethnomedien bzw. Auslandsmedien wird angesichts der Defizite beider Medientypen als komplementär angesehen.

[...] über die komplementäre Nutzung deutscher und ethnischer Medien durch die biculturellen Minderheiten sind die dominante [...] Öffentlichkeit und die ethnische Teilöffentlichkeit miteinander verzahnt. (Geißler 2005b, 76)

Für die interkulturelle Integration ist das Nutzen der Mehrheitsmedien unabdingbar, weil sie über aktuelle Ereignisse und Vorgänge in der Mehrheitsgesellschaft informieren, eine Leistung, die ethnische Medien in diesem Umfang und Ausmaß nicht erbringen können.

9.3.5.3 Transnationale Perspektive – „Patchwork“

Da Medienangebote und Mediennutzung schon längst nationale Grenzen überschreiten, erscheint es sinnvoll, die Frage nach der Bedeutung der Nutzung ethnischer Medien bzw. von Medien in der Sprache des Herkunftslandes vor dem Hintergrund des Konzepts des Transnationalismus zu diskutieren. Es geht von der empirischen Feststellung aus, dass parallele Zugehörigkeit zu mehreren Gesellschaften möglich ist. Weil ZuwanderInnen zum Teil in ihrem Herkunftsland und zum Teil im Aufnahmeland sozialisiert wurden und leben, nutzen sie dementsprechend die Medien beider Länder (vgl. Ottenschläger 2004, 149). Eine transnationale Mediennutzung wird den Bedürfnissen der ZuwanderInnen gerecht und spiegelt vor allem deren individualisierten Lebensstil und ihr Selbstverständnis wider. Kai Hafez sieht die transnationale Mediennutzung als ein Zeichen „geistiger Integriertheit“, denn wer beide Medienformen nutzt, öffnet sich dem jeweiligen Gesellschaftsdiskurs, verfolgt die Themen und nimmt so an der Gestaltung der öffentlichen Meinung teil (vgl. Hafez 2002, 18f.). Becker und Calagan (2002, 221) verwenden für die transnationale Mediennutzung den Begriff „Patchwork“. ZuwanderInnen übernehmen demnach aus beiden Medienkulturen, was ihnen gefällt und ihre Bedürfnisse¹⁵⁵ befriedigt. Aus einer transnationalen Perspektive geht es nicht um die Wirkung von Medien auf die Identität, sondern um die Rolle der Medien bei der Artikulation von Identitäten. Integration und Segregation werden in derartigen Studien nicht einfach in Bezug auf eine aufnehmende Gesellschaft diskutiert, sondern in einem Rahmen von verschiedenen, sich überlappenden Netzerkennungen und Vergemeinschaftungen (vgl. Hepp/Düvel 2010, 265). Alles in allem macht es Sinn, die Doppelrolle – „bridging“ und „bonding“ (vgl. Putnam 2000) – von ethnischen Medien und Auslandsmedien bei der sozialen Integration von ZuwanderInnen zu akzeptieren. So meint Riggins:

Rather than choosing between these two opposing tendencies, it might be more realistic to assume that ethnic media fulfill both functions. (Riggins 1992, 4)

¹⁵⁵ So dient die Nutzung von ethnischen Medien oder Auslandsmedien auch dazu, die Muttersprache lebendig zu halten.

9.4 Mediale Integration von ImmigrantInnen

Ein umfassendes Modell zur Partizipation von (ethnischen) Minderheiten an den Medien der Mehrheitsgesellschaft beschreibt Rainer Geißler (2000, 2005) in seinem Konzept der „medialen Integration“. Darin verschränkt er folgende Aspekte (vgl. Geißler 2005, 71, fett und kursiv im Original):

- *den Beitrag der Massenmedien zur interkulturellen Integration¹⁵⁶ der ethnischen Minderheiten in die deutsche Gesellschaft* [gemeint ist damit die Mehrheitsgesellschaft, Anm. d. Verf.], dabei insbesondere
- *die **Integration** der ethnischen Minderheiten in die medial hergestellte Öffentlichkeit [...];*
- *die Integration der ethnischen Minderheiten in das Mediensystem.*

Geißler geht von einem ethnisch pluralen Mediensystem aus und einer ethnisch pluralen Öffentlichkeit. Beides trifft auch auf Österreich zu. Neben den dominanten österreichischen Medien hat sich in der Zwischenzeit eine Fülle von ethnischen Medien, insbesondere im Printsektor, etabliert, siehe *Abschnitt 11.4*. Da ZuwanderInnen sowohl Medien der Mehrheitsgesellschaft als auch ethnische Medien nutzen, überlappen sich hier die Öffentlichkeiten, während den ÖsterreicherInnen vielfach die ethnische Teilöffentlichkeit verschlossen bleibt. Geißler unterscheidet drei Typen von medialer Integration: die mediale Segregation, die assimilative mediale Integration (mediale Assimilation) und die interkulturelle mediale Integration.

9.4.1 Mediale Segregation

Mediale Segregation (vgl. Geißler 2005, 72) liegt vor, wenn ethnische Minderheiten vor allem Ethnomedien nutzen und somit Teilöffentlichkeiten existieren, die gegenüber der Aufnahmegesellschaft isoliert sind. Verstärkt wird die Situation, wenn die Inhalte der Ethnomedien ausschließlich auf die Herkunftsgesellschaft orientiert sind. Im Extremfall enthalten sie keine Informationen über die Orientierung in der Aufnahmegesellschaft oder über Integrationsprobleme.

9.4.2 Assimilative mediale Integration

Die assimilative mediale Integration (vgl. Geißler 2005b, 73) ist der Gegenpol zu dem zuvor beschriebenen Modell. Sie liegt dann vor, wenn VertreterInnen von ethnischen Minderheiten in den Redaktionen der Mehrheitsmedien zwar institutionell präsent, aber

¹⁵⁶ Siehe *Abschnitt 12.4 Interkulturelle Integration*.

gleichzeitig „sozialkulturell angeglichen“ sind, wodurch in der Berichterstattung die ethnospezifischen Probleme und Interessen nicht mehr vorkommen. Minderheiten gehen in der Vielfalt der Mehrheitskultur auf. Ethnische Teilöffentlichkeiten gibt es nicht, weil es keine Ethnomedien gibt. Menschen der Minderheitsgesellschaft müssen somit die Medien der Mehrheitsgesellschaft nutzen.

Beide Modelle der medialen Integration existieren in dieser reinen Form nicht und verhindern die gewünschte Integration der ethnischen Minderheiten. Sie sind als normative Modelle, die wünschenswerte Ziele verfolgen, nicht brauchbar (vgl. ebd.).

9.4.3 Interkulturelle mediale Integration

Beim Modell der assimilativen medialen Integration fehlen die ethnischen Medien und Teilöffentlichkeiten, im segregativen Modell sind die Mehrheit und die Minderheit von einander abgeschottet. Das Modell der interkulturellen, medialen Integration beschreitet einen Mittelweg zwischen den zuvor beschriebenen Konzepten: Es verzahnt Mehrheit und Minderheit und bringt die Teilhabe an der Produktion, die Inhalte der Medien und deren Nutzung zueinander in Bezug.

Produktion: Eine angemessene proportionale Teilnahme der ethnischen Minderheiten an den Mehrheitsmedien ist im Bereich der Produktion von Medieninhalten im Modell der interkulturellen medialen Integration vorgesehen¹⁵⁷. Wichtig dabei ist, dass die VertreterInnen der ethnischen Minderheiten soziokulturell nicht assimiliert sind, sondern die spezifischen Probleme und Interessen eigener ethnischer Gruppe einbringen. Sie wirken somit an der Herstellung der pluralistischen Öffentlichkeit mit und bringen dabei spezifisches Wissen ein.

Sie [VertreterInnen von ethnischen Minderheiten in den Redaktionen der Mehrheitsmedien, Anm. d. Verf.] verkörpern eine wichtige Facette des mehrdimensionalen demokratischen Pluralismus im [...] Mediensystem – seine Ethnodimension, die gleichberechtigt neben anderen Dimensionen wie z. B. denjenigen der Interessensverbände, der Geschlechter, der Altersgruppen oder Religionsgemeinschaften rangiert. (Geißler 2005b, 74)

Gerade im Bereich der Medienproduktion gibt es noch großen Forschungsbedarf. Es wäre notwendig zu überprüfen, ob beispielsweise eine freiwillige ImmigrantInnenquote in den Redaktionen, wie das bei dem „newsroom census“ des amerikanischen

¹⁵⁷ Mit der Wirkung von ethnischer Diversität in den Redaktionen auf die Berichterstattung befasst sich nachfolgendes Kapitel.

Herausgeberverbandes der Fall ist, eine angemessene Repräsentanz der ethnischen Minderheiten in den Mehrheitsmedien stimuliert und ob damit auch die Mehrheitsmedien für ethnische Minderheiten attraktiver gemacht werden. Auch die Frage, ob JournalistInnen mit Migrationshintergrund den – im Sinne des Modells der medialen Integration gewünschten – interkulturellen Input bringen oder ob sie nicht eher Reaktanz gegenüber „Migrationsthemen“ zeigen und noch besser an die redaktionellen Strukturen der Mehrheitsmedien angepasst sind, als so mancher einheimische Journalist oder manche einheimische Journalistin. All das sind Fragen, auf die es derzeit noch kaum Antworten gibt. Neben „ethnisch pluralen Mehrheitsmedien“ existieren im Modell der interkulturellen medialen Integration auch Auslandsmedien und Ethnomedien¹⁵⁸. Letztere haben im Modell der „medialen Integration“ die Aufgabe, kulturell verbindend zu wirken und Nutzen zu stiften.

Inhalte: Die Darstellung von ethnischen Minderheiten in den Mehrheitsmedien orientiert sich an der Rolle der Mehrheitsmedien bei der Schaffung aktiver Akzeptanz für ethnische Minderheiten. Um das Bewusstsein, aufeinander angewiesen zu sein, das Durkheim in seinem Konzept der organischen Solidarität deutlich betont hat, zu stärken, ist es notwendig, dass sie über die Notwendigkeit von Zuwanderung für die Mehrheitsgesellschaft berichten und den Nutzen der ImmigrantInnen für die Mehrheitsgesellschaft hervorheben. Gleichzeitig weisen sie auf die notwendige sozialstrukturelle Integration hin, auf die Chancengleichheit, die Notwendigkeit der „Akkulturation“, auf die Toleranz gegenüber legitimen ethnischen Besonderheiten (vgl. Geißler 2005b, 74). Medien vermitteln sozusagen relevantes Wissen der vielen, miteinander lebenden kooperierenden Gruppen. Der Anreiz der Nutzung der Medien der Mehrheitsgesellschaft wird aus Sicht der ethnischen Minderheiten dadurch geboten, dass sie darin mit ihren Anliegen und Problemen vorkommen.

Ethnomedien sind im Modell der „interkulturellen medialen Integration“ eine „notwendige Ergänzung“ (ebd., 75). Ihre hauptsächliche Zielgruppe sind Personen, die das Bedürfnis haben, informative Kontakte mit ihrer Heimatkultur in ihrer Heimatsprache zu pflegen und mehr über die spezifischen Probleme ihrer ethnischen Gruppe in der Aufnahmegesellschaft zu erfahren, die in den Mehrheitsmedien nicht angemessen befriedigt werden (können). Die Medien der Mehrheitsgesellschaft sind, aufgrund der

¹⁵⁸ Das sind Medienprodukte die von ImmigrantInnen im Aufnahmeland, für ImmigrantInnen im Aufnahmeland produziert werden und sich *im Besitz* der ImmigrantInnen befinden (vgl. Müller 2005a, 323).

großen ethnischen Vielfalt des Publikums, nicht in der Lage, diese Funktion für jede ethnische Gruppe in der erwarteten Qualität wahrzunehmen. Geißler vergleicht die Rolle ethnischer Medien im Pluralismus des Mediensystems der Mehrheitsgesellschaft mit jener, die Special-Interest-Medien für Frauen, Jugendliche oder Religionsgemeinschaften haben (vgl. ebd., 76), siehe *Abschnitt 9.3.5 Ethnische Medien und soziale Integration*. Betrachtet man den interkulturellen Integrationsbegriff als Mittelweg zwischen Anpassung und Abkapselung, dann ist naheliegend, dass segregative bzw. desintegrative Inhalte, wie beispielsweise die Überhöhung der eigenen Kultur gegenüber anderen oder die ausschließliche Konzentration auf die eigene Kultur oder die Diskriminierung anderer Kulturen, in dem Modell der interkulturellen, medialen Integration keinen Platz haben.

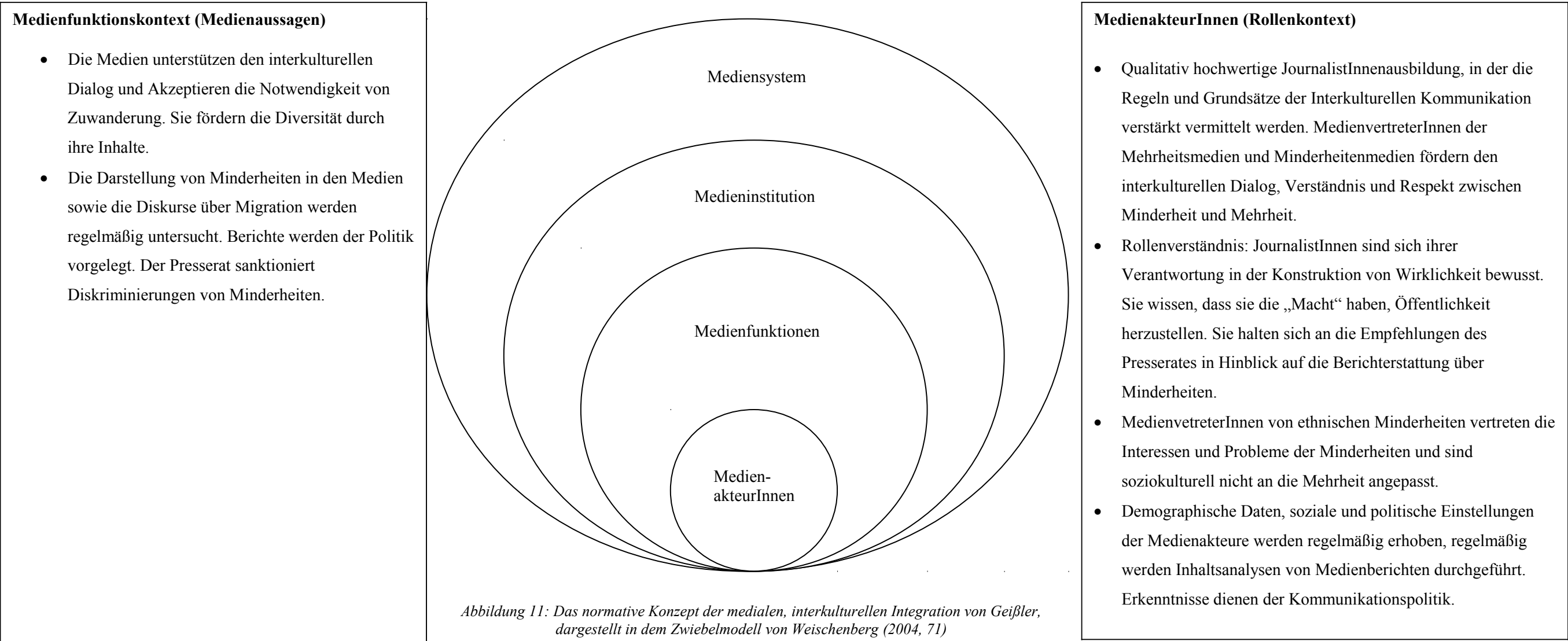
Nutzung: Für die interkulturelle Integration ist unabdingbar, dass Mitglieder von ethnischen Minderheiten Medien der Mehrheitsgesellschaft nutzen. Ohne Kenntnisse über die aktuellen Vorgänge in der Aufnahmegesellschaft ist eine sozialstrukturelle Integration nicht möglich, weil die Betroffenen die Teilhabechancen in Politik, Bildung, Rechtssystem, am Arbeitsmarkt, etc. nicht wahrnehmen können (vgl. Geißler 2005b, 76). Wie bereits erwähnt, sind Ethnomedien und Auslandsmedien nicht in der Lage, die Situation in der Mehrheitsgesellschaft umfassend darzustellen. Ihr Informationsspektrum ist aus Mangel an Ressourcen beschränkt (vgl. Zauner 2010a). Umso wichtiger ist, dass die Mehrheitsmedien eine gewisse Attraktivität für Angehörige von ethnischen Minderheiten bieten. Die simultane Nutzung von Medien der Mehrheitsgesellschaft und ethnischen Medien ist angesichts der Defizite beider Medientypen komplementär.

Über die komplementäre Nutzung deutscher [in unserem Fall: österreichischer, Anm. d. Verf.] und ethnischer Medien durch die bikulturellen Minderheiten sind die dominante deutsche [in unserem Fall: österreichische, Anm. d. Verf.] Öffentlichkeit und die ethnischen Teilöffentlichkeiten miteinander verzahnt. (Geißler 2005b, 76)

Es erscheint auch im Sinne des Modells der „interkulturellen medialen Integration“ notwendig, dass Zuwanderungsländer Interesse an dem Mediennutzungsverhalten der zugewanderten Menschen zeigen, um mehr über ihr Informationsverhalten zu erfahren. Nur, wenn Staaten wissen, welche Medien ImmigrantInnen nutzen, können sie diese gezielt ansprechen. Deshalb erscheint es im Sinne der interkulturellen Integration angebracht, dass ImmigrantInnen in den großen Media-Analysen, die die grundlegenden Daten für die Werbewirtschaft liefern, auch erfasst und ausgewiesen werden.

Journalismus im Kontext der interkulturellen medialen Integration

Mediensystem (Normenkontext) • Politisches System arbeitet nach dem Konzept der Interkulturellen Integration, demokratisch-kontrolliertes Mediensystem, starker öffentlich rechtlicher Rundfunk mit demokratischen Aufgaben • Politisch unabhängige Medienunternehmen, staatliche Förderungen im Sinne des Multikulturalismus. • Pressefreiheit – Berichterstattung ohne Zensur, freie, unabhängige JournalistInnen. • Mediengesetz, das falscher Berichterstattung, medialer Diffamierung Einhalt gebietet. • Staatliche Sanktionierung von Übertretungen des Mediengesetzes, Selbstkontrolle der Medien (Presserat). • Pflicht zur Kennzeichnung des Mediums durch ein Impressum. • Finanzielle Mittel für hochwertige JournalistInnenausbildung sind vorhanden. • Gesichertes Wissen über die Ausstattung der Haushalte mit Medien, die Mediennutzung, die Themeninteressen und Bedürfnisse von ImmigrantInnen ist vorhanden.	Medieninstitutionen (Strukturkontext) • Ökonomischer Imperativ: Menschen mit Migrationshintergrund werden als Zielgruppe erkannt. • Organisatorischer Imperativ: Redaktionsverfassung ist auf die interkulturelle Integration ausgerichtet. Akzeptanz und Wertschätzung der MitarbeiterInnen mit Migrationshintergrund. Akzeptanz der Notwendigkeit von Einwanderung und interkultureller Integration. • Politischer Imperativ: Die Politik fördert „diversity“ in den Redaktionen sowie die Herstellung und den Vertrieb ethnischer Medien von Minderheiten. Kontrolle der Umsetzung von diversity-Richtlinien und Gesetzen. • Technologischer Imperativ: Die Verschmelzung von Computer- und Nachrichtentechnik birgt die Gefahr eines „digital gap“ in sich. Das Teilhaben von Minderheitenmedien an den neuen technologischen Entwicklungen wird für Zuwanderer ermöglicht.



9.4.4 Exkurs: Diversity in newsrooms

Da die ethnische Diversität in den Redaktionen in dem Modell der medialen, interkulturellen medialen Integration eine große Rolle spielt, ist es angebracht, den Forschungsstand zu diesem Thema kurz zu beschreiben. Das Problem der unangemessenen Darstellung von MigrantInnen und Berichterstattung über MigrantInnen in den Medien bestehe – nach Meinung zahlreicher WissenschaftlerInnen und VertreterInnen von MigrantInnen-Organisationen – darin, dass es in vielen Redaktionen zu wenig Informationen über MigrantInnen gebe. Abgesehen von sprachlichen Barrieren seien die JournalistInnen mit den MigrantInnenvereinen und -organisationen schlecht vernetzt. Man geht bei dem Diversitätsansatz in Medienbetrieben davon aus, dass Menschen mit Migrationshintergrund neben den sprachlichen Kompetenzen und ihrem kulturellen Wissen, viele Kontakte in die Communities mitbringen. Es besteht dabei die Annahme, dass durch JournalistInnen mit Migrationshintergrund die Berichterstattung über MigrantInnen in qualitativer und quantitativer Hinsicht angemessener erfolgen könnte.

Vor diesem Hintergrund wird in zahlreichen Studien und Publikationen davon ausgegangen, dass die unangemessene Berichterstattung über ZuwanderInnen durch den Mangel von VertreterInnen ethnischer Minderheiten im Bereich der JournalistInnen (minority journalists) und in der Führungsebene von Mainstream-Medien entsteht (vgl. etwa Ziegler/White 1990; Bramlett-Solomon 1993; Dates/Barlow 1993; Entmann/Rojecki 2000; Heider 2000; Rivas-Rodriguez/Subervi-Velez/Bramlett-Solomon/Heider 2004). Andere Studien machen in diesem Zusammenhang auf die Tatsache aufmerksam, dass es vor allem um die Position innerhalb der Mainstream-Medien geht. Es seien die EntscheidungsträgerInnen, die Schlüsselkräfte, die innerbetriebliche Normen vorgäben (vgl. Heider 2000). So identifiziert David Campbell (1995) so genannte „racial myths“ in der Berichterstattung der Mainstream-Medien in den USA und argumentiert, dass diese von Nachrichtenwerten und Normen innerhalb eines Medienbetriebes getragen werden. Einige Studien zu den Nachrichtenquellen zeigen, dass sich Mainstream-JournalistInnen in ihren Berichten meist auf die Informationen offizieller Stellen, besonders politischer Parteien und regierungsnaher Institutionen, berufen, anstatt auch die nicht-offiziellen oder anderslautenden Positionen in die Berichterstattung einzubeziehen (vgl. Sigal 1973; Blumler/Gurevitch 1981; Brown/Bybee/Weardon/Straughan 1987; Benett 1996; Towner/Clawson/Waltenburg 2006). Das führe zu einer gewissen Abhängigkeit von den

offiziellen Stellen und zu einer Marginalisierung von ethnischen Minderheiten in den Nachrichten, meinen Nishikawa et al (2009, 243). Alles in allem behindere eine derartige Vorgangsweise zudem den demokratischen Diskurs (vgl. auch Keefer 1993). Vor allem in ehemaligen Kolonialländern oder Einwanderungsländern ist die Diversität in Medienbetrieben ein großes Thema und ein Teil des demokratischen Verständnisses. Die „Diversity“-Politik in den USA lässt sich beispielsweise aus einem multikulturellen Selbstverständnis erklären, das sich bis in die Anfänge der US-Gesellschaft zurück verfolgen lässt. Integrationsvorstellungen und -modelle in der US-amerikanischen Kommunikationspolitik zielen weniger auf Anpassung als auf Anerkennung und Repräsentation der Minderheiten in der medial hergestellten Öffentlichkeit ab. Um Akzeptanz und angemessene Repräsentation der Minoritäten in den Medien in den USA zu erreichen, haben die Mitglieder des amerikanischen Herausgeberverband ASNE (The American Society of News Editors) 1978 eine „diversity mission“ beschlossen. Ziel ist es, dass bis zum Jahr 2025 die ethnische Zusammensetzung der Redaktionen jener der Bevölkerung entspricht. Im Rahmen des im Auftrag der ASNE erhobenen „Newsroom Employment Census“¹⁵⁹ werden die Anteile der drei großen ethnischen Minderheiten in den Newsrooms der US-Presse – aufgegliedert auch nach Art der Beschäftigung, denen die Minderheitenangehörigen in den jeweiligen Newsrooms nachgehen – untersucht und publiziert. Angesichts der Tatsache, dass sich der Anteil der ethnischen Minderheiten in den USA sukzessive erhöht, wird es schwer sein, die diversity mission bis 2025 umzusetzen. Derzeit (2009) liegt der Anteil von Minderheiten in den Redaktionen bei 13,41 Prozent. Die wissenschaftlichen Befunde zu den Wirkungen von der Präsenz ethnischer Minderheiten in den Redaktionen auf die Berichterstattung über ImmigrantInnen sind jedoch ambivalent. Einerseits gibt es viele Studien, die von einer schwachen Wirkung oder einer Wirkungslosigkeit ausgehen (siehe nachfolgenden Punkt 1) und auf der anderen Seite gibt es welche, die in der ethnischen Diversität in den Redaktionen die wichtigste Maßnahme gegen die unangemessene Darstellung von ethnischen Minderheiten sehen (siehe Punkt 2):

1. Kritische Studien zur Wirkung von Diversität in Redaktionen auf die Berichterstattung

Studien, die von einer schwachen Wirkung bzw. Wirkungslosigkeit ausgehen, argumentieren, dass sich die „minority journalists“ in den Mainstream-Medien rasch an

¹⁵⁹ ASNE-Newsroom Census online: <http://www.asne.org/index.cfm?id=1138>; Zugriff: 12.3.2011.

die Redaktions-Routinen und Normen anpassen würden. Von den „minority journalists“ werde indirekt erwartet, die Rolle der Mainstream-JournalistInnen einzunehmen und sich anzupassen. Die Strukturen würden auf „minority journalists“ Druck ausüben, sodass diese von ihrer ethnischen Identität und ihren Erfahrungen Abstand nehmen (vgl. Hunt 1999; Husband 2005; Cassidy 2006). Wilson spricht in diesem Zusammenhang von einer „illusion of inclusion“ (Wilson 1991, 137). Durch diese systemimmanente Anpassung kommt es dazu, dass eine ethnisch vielfältige Redaktion nicht immer automatisch eine bessere Berichterstattung über Minderheiten vorweisen kann und stärker ein multikulturelles Publikum anspricht: So zeigt Catherine Steele (1994) beispielsweise in ihrer Studie, dass mehr VertreterInnen von Minderheiten in der Redaktion sogar zu einer Reduktion von Artikeln mit Bezug zum Wert „Toleranz“ führt. Auch die Befunde von Raymond Ankney und Deborah Procopio (2003) zeigen, dass die Anstellung von MinderheitenjournalistInnen nicht die Berichterstattung so beeinflusst, dass Themen von Minderheiten einen stärkeren Niederschlag finden. Terry Adams und Johanna Cleary (2006) finden ebenfalls keinen Zusammenhang zwischen dem Anstieg an „minorities in newsrooms“ und einem Anstieg an Abonnements oder LeserInnen. Im Rahmen der Studie von Nishikawa et al. 2009 wurden 18 „minority journalists“ interviewt. Sie berichten, dass es zahlreiche Hindernisse im Arbeitsalltag gebe, die Diversität in der Berichterstattung behindern¹⁶⁰. Nishikawa et al. haben festgestellt, dass die innerbetrieblichen Normen von den Minderheiten-JournalistInnen äußerst hoch gehalten werden und insbesondere versucht wird, anwaltschaftlichen Journalismus zu vermeiden. Vor allem die Blacks and Latinos sprechen sich gegen das Eintreten für die eigene Community aus. Die AutorInnen vermuten, dass diese Haltung ihre Ursachen einerseits in der journalistischen Ausbildung und andererseits auch im innerbetrieblichen Druck hat. Die Befunde von Nishikawa et al. (2009) verstärken den Eindruck, dass die MinderheitenjournalistInnen ihre ethnische Identität innerhalb der Redaktion ablegen (vgl. Steele 1994). Wenn Artikel über ethnische Minderheiten verfasst würden, dann nur jene, die der eigenen Karriere nicht schadeten (vgl. Ankney/Procopio 2003). Die Untersuchung zeigt weiters, dass nur jene, die sich selbst auch dezidiert als „minority journalists“ definierten, einen anwaltschaftlichen Journalismus betreiben und sich als „watchdogs“ sehen. Dieser Typus von JournalistIn ist der Meinung, dass man imstande

¹⁶⁰ Vielfach herrscht bei den Interviewten die Wahrnehmung, dass Diversität kein Nachrichtenwert sei und dass es einen eklatanten Mangel an VertreterInnen von Minderheiten in Entscheidungspositionen gebe (vgl. auch Rivas-Rodriguez et al. 2004; Johnston/Flamiano 2007).

sei, für eine gewisse Auffrischung in der Redaktion zu sorgen und Themen zu bringen, die von den übrigen KollegInnen übersehen werden. So schlussfolgern die StudienautorInnen:

Based on minority journalists' perceptions, we can infer that mainstream norms constrain minority journalists so that they are limited in their ability to enhance the news reports on minorities, lending further evidence to assertions that a diverse newsroom does not always result in better or more coverage of minorities.

(Nishikawa et al. 2009, 254)

In sum, our research suggests that many minority journalists working in mainstream papers internalize the journalistic norms of their profession.

(Nishikawa et al. 2009, 255)

Die Befunde von Nishikawa et al. bestätigen Wilsons Feststellung, dass es sich bei Diversität oftmals um eine „illusion of inclusion“ handelt und weisen gleichzeitig auf die Tatsache hin, dass für eine ernst gemeinte Transformation der Berichterstattung in Richtung multikulturelle Gesellschaft eine *kritische Masse* von Minderheiten-JournalistInnen notwendig sei, die nicht nur kritisch sein darf, sondern dies auch sein will.

1. Studien, die Diversität in den Redaktionen als einen wichtigen Faktor für eine angemessene Berichterstattung betrachten

Neben Studien, die ethnischer Diversität skeptisch gegenüber stehen, gibt es welche, die den „minority journalists“ in den Redaktionen durchaus eine positive Wirkung auf die Berichterstattung von Mainstream-Medien zuschreiben. Wie beispielsweise die Untersuchung von Pease, Smith und Subervi (2006, zit. nach Nishikawa et al. 2009, 245), in der anhand einiger Zeitungen eine positive Korrelation zwischen JournalistInnen mit einer positiven Einstellung zur Diversität und einer besseren Berichterstattung über ethnische Minderheiten gefunden wurde. Einige ForscherInnen betonen (vgl. Gross et al. 2001), dass mehr Diversität die Wahrnehmungsfähigkeit der Redaktionen erhöhe und zu einer besser informierten Presse, Öffentlichkeit und Politik führen könne. So meint der aus Kamerun stammende Journalist Simon Inou, der jede Woche für die Tageszeitung *Die Presse* eine Seite mit MigrantInnen gestaltet:

Allein die Präsenz der Journalisten mit Migrationshintergrund in den Redaktionen hilft unseren Journalisten [der Presse, Anm. d. Verf.], sich mit dem Thema auseinander zu setzen. Wenn ein Journalist bei uns weiß, er hat einen

afrikanischen Freund und schreibt über Afrika, dann ruft er den Mann an. (Inou 2009, E3¹⁶¹, 103-106)

Aus ökonomischer Perspektive wird vielfach davon ausgegangen, dass die ethnische Diversität in den Redaktionen zu einer besseren Reputation und in der Folge zu einer höheren Auflage führe (vgl. Voakes/Kapfer/Kurpius/Chern 1996) und dass durch die Einbindung von Minderheiten-Themen das Medium für Minderheiten attraktiver werde (vgl. Ankney/Prokopio 2003; Brislin/Williams 1996; Gross/Curtin/Cameron 2001). Doch beide Thesen wurden bislang nicht bestätigt.

Vor dem Hintergrund der dargestellten Befunde, kann keine klare Antwort in Bezug auf die Wirkung von ethnischer Vielfalt in Redaktionen auf die Berichterstattung gegeben werden. Offensichtlich bedarf die Veränderung in Richtung einer universellen, alle Teile der Gesellschaft umfassenden Berichterstattung mehr als nur ImmigrantInnen-Quoten in den Redaktionen. Die breite politische und gesellschaftliche Akzeptanz und Förderung der multikulturellen und multiethnischen Gesellschaft („ethnic mainstreaming“) und das Bekenntnis zu einem diskriminierungsfreien Zusammenleben erscheinen als wichtige Grundvoraussetzungen für Veränderungen in der Medienberichterstattung.

¹⁶¹ E =Abkürzung für ExpertInneninterview. Sie sind der Arbeit in Form einer CD beigelegt, siehe im Anhang IV. Kapitel 1, Kapitel 8.

9.5 Zwischenfazit

Die in diesem Kapitel vorgestellten Eingliederungstheorien aus der Migrationsforschung zeigen, dass die interkulturelle Kommunikation, das persönliche Gespräch zwischen Mitgliedern unterschiedlicher Kulturen, intensive Freundschaften („Primärkontakte“) und das Übereinander-Bescheid-Wissen von zentraler Bedeutung für ein friedliches Zusammenleben sind. Auch wenn in den Eingliederungstheorien der Migrationsforschung Massenmedien kaum thematisiert werden (vgl. Trebbe 2009, 43), sind sie vor dem Hintergrund kommunikationswissenschaftlicher Befunde zentrale Instanzen gesellschaftlicher Selbstverständigung und somit gesellschaftlicher Akzeptanz und Anerkennung. Ausgehend von den sozialpsychologischen Befunden von Kalin/Berry 1994, die den Zusammenhang zwischen der Verankerung in der eigenen kulturellen Gruppe und der persönlichen Aufgeschlossenheit gegenüber Fremden und Andersartigen aufzeigen, kann die Mehrheitsbevölkerung durch eine **„Kommunikation der Anerkennung“** in ihren Medien viel zur Integration beitragen¹⁶². Denn das Sich-öffnen und Aufeinander-zugehen ist nach Kalin und Berry nur dort möglich, wo ein Grundvertrauen zwischen KommunikatorInnen gegeben ist¹⁶³. Folgende Voraussetzungen sind für eine „Kommunikation der Anerkennung“ notwendig:

- Eine möglichst universelle, alle Nischen der Gesellschaft umfassende, differenzierte, qualitätsvolle Berichterstattung, die auch sozial wenig privilegierte Gruppen beinhaltet (vgl. Pöttker 2005, 36). Eine „Kommunikation der Anerkennung“ zeigt sich in Neugier am Fremden und Andersartigen, an zugewanderten ImpulsgeberInnen der Gesellschaft. Das Signalisieren eines medialen Interesses an Lebenswelten der ImmigrantInnen kommuniziert ein Gefühl gesellschaftlicher Akzeptanz¹⁶⁴.
- Eine mediale Berichterstattung ohne Diskriminierungen und ohne Verwendung von Stereotypen (vor allem in der Bildsprache). Dafür bedarf es – vor dem Hintergrund der starken Kommerzialisierung und des damit einhergehenden

¹⁶² vgl. dazu auch Herczeg 2010a, 170.

¹⁶³ Jürgen Habermas (1981) hat in seiner „Theorie des kommunikativen Handelns“ die Grundbedingungen für das Gelingen von Verständigung durchleuchtet und vier Geltungsansprüche definiert, deren Anerkennung als Voraussetzung für eine Verständigung gelten: der Anspruch auf Verständlichkeit; der Anspruch auf Wahrheit; der Anspruch auf Wahrhaftigkeit und der Anspruch auf Richtigkeit (vgl. Burkart 2002, 436f.). Die unbewusste Einlösung dieser Ansprüche – ein Prozess, den Habermas als „Hintergrundkonsens“ bezeichnet – ist gerade im interkulturellen Dialog eine Herausforderung, die einzig und allein auf der Basis von gegenseitigem Vertrauen bewältigt werden kann.

¹⁶⁴ Die persönliche Erfahrung der Autorin bei face-to-face-Interviews mit ChefredakteurInnen und HerausgeberInnen von ethnischen Printmedien in Österreich bestätigt diese These.

Qualitätsverlusts im Journalismus – einer starken Selbstkontrolle der Medien und einer profunden Ausbildung von JournalistInnen zu Diversität und Medienethik.

- Eine Medienpolitik, die der pluralistischen Gesellschaft und damit einem pluralistischen Mediensystem verpflichtet ist und die (Medien-)Vielfalt als Bereicherung erkennt.
- Eine politische Kultur, die Massenmedien nicht als Vermittler der eigenen Partei-Interessen betrachtet, sondern die Bedeutung von Massenmedien als Instanzen des demokratischen Diskurses („Infrastruktur der Demokratie“) betrachtet.
- Eine Politik, die in Gegenpositionen, in (Gegen-)Öffentlichkeiten das Potenzial der Weiterentwicklung von Gesellschaft erkennt und lernt, oppositionellen Meinungen mit Respekt und Achtung zu begegnen.

Ziel dieser „Kommunikation der Anerkennung“ ist es, die pluralistische Demokratie und die gesellschaftliche Solidarität zu unterstützen und durch die oben genannten Voraussetzungen ein Grundvertrauen und damit eine Offenheit zwischen den KommunikatorInnen in einer modernen Mediengesellschaft zu schaffen¹⁶⁵. Das in diesem Kapitel beschriebene Modell der „interkulturellen, medialen Integration“ von Rainer Geißler wendet einen auf Partizipation und Chancengleichheit ausgerichteten Integrationsbegriff (interkulturelle Integration) auf ein demokratisches Mediensystem an. Es kann als eine praktische Umsetzung der „Kommunikation der Anerkennung“ betrachtet werden. Geißlers Modell ist das zentrale Modell der vorliegenden Studie, siehe *Kapitel 12 Theoretische Einbettung der Untersuchung*. Letztendlich bedarf eine „Kommunikation der Anerkennung“ auch einer Politik der Anerkennung der gesellschaftlichen Vielfalt. Eine Entwicklung, bei der Österreich ganz am Anfang steht, siehe *Kapitel 10 und 11*. Das ernsthafte Interesse der österreichischen Politik am Funktionieren des sozialen Eingliederungsprozesses von ImmigrantInnen und des gesellschaftlichen Zusammenlebens zeigt sich vor allem in den finanziellen Mitteln, die der Staat für den Bereich der Migrations- und Integrationsforschung, speziell für die Grundlagenforschung, zur Verfügung stellt. Denn nur aufgrund wissenschaftlicher Befunde, die Auskunft über den Status Quo des Zusammenlebens geben, können seriös politische Entscheidungen abgeleitet werden.

¹⁶⁵ Die Anerkennung ist auch ein wesentlicher Aspekt von Nancy Frasers konstruktionistischer Politiktheorie (vgl. Fraser 1992). Fraser ist der Meinung, „dass [demokratische] Gerechtigkeit heute sowohl Umverteilung als auch Anerkennung erfordert“ (Fraser 2001, 24). Gesellschaften, die sich um Integration bemühten, müssten demnach nicht nur gegen ökonomische Ungerechtigkeit vorgehen, sondern auch gegen die kulturell-symbolische.

10. Zuwanderung und Integration in Österreich

Die Zuwanderungs- und Integrationspolitik Österreichs und die medialen Zuwanderungs- und Integrationsdiskurse stehen im Mittelpunkt dieses Kapitels. Gleich am Beginn wird anhand der Bevölkerungsentwicklung Österreichs deutlich (*Abschnitt 10.1*), wie sehr Österreich Zuwanderung in den nächsten Jahren benötigt, um dem Prozess der demografischen Alterung entgegen zu steuern. Im Anschluss daran wird die Zuwanderungspolitik Österreichs thematisiert, die im europäischen Vergleich als äußerst restriktiv beschrieben wird (vgl. British Council 2007, 20) und auf Abschottung ausgerichtet ist. Dennoch zeigt sich hier eine Trendwende: In den vergangenen fünf Jahren wurde diese stark ablehnende Haltung gegenüber ZuwanderInnen etwas aufgeweicht, weil einerseits EU-Richtlinien betreffend das Recht auf Familienzusammenführung, die Rechtsstellung der langfristig aufenthaltsberechtigten Drittstaatsangehörigen und die Richtlinie über das Recht der UnionsbürgerInnen und ihrer Familienangehörigen, sich im Hoheitsgebiet der Mitgliedsstaaten frei zu bewegen und aufzuhalten, umgesetzt werden mussten und andererseits die beiden großen Wirtschaftsverbände vehement Druck auf die Politik ausüben. Die Österreichische Wirtschaftskammer und die Österreichische Industriellenvereinigung wünschen sich die Akzeptanz und Förderung von Vielfalt, damit der Wirtschaftsstandort Österreich im Kampf um die „besten Köpfe“ nicht weiter an Boden verliere. Im *Abschnitt 10.3* werden die österreichische Integrationspolitik und die jahrelangen Versäumnisse in diesem Bereich beschrieben, die bislang vor allem dem politisch rechten Lager deutliche Zugewinne bei Wahlen¹⁶⁶ gebracht haben. Die Wahlgewinne auf Kosten der ZuwanderInnen haben die Notwendigkeit einer wissenschaftlich-fundierten Integrationspolitik und einer sachlichen, offenen Auseinandersetzung mit dem Thema unterstrichen. Von März 2009 bis Jänner 2010 wurde von Seiten des Innenministeriums gemeinsam mit ausgewählten WissenschaftlerInnen, den Bundesministerien, Bundesländern, Sozialpartnern, mit dem Gemeinde- und Städtebund und mit zahlreichen Hilfsorganisationen an einem „Nationalen Aktionsplan für Integration“ gearbeitet, der am 19. Jänner 2010 im Parlament beschlossen wurde. Die konkrete Umsetzung dieses Plans erfolgt gemeinsam mit einem Integrations-ExpertInnenrat, bestehend aus namhaften WissenschaftlerInnen und PraktikerInnen (vgl. Sterkl 2010). Ob es gelingen wird, mit

¹⁶⁶ Beispiele: Nationalratswahlen 2008 (vgl. Bundesministerium für Inneres 2010b); Landtagswahl in Wien 2010 (vgl. wien.at 2010); Landtagswahl in der Steiermark 2010 (vgl. Mayer 2010).

diesem Plan die Versäumnisse der vergangenen Jahrzehnte aufzuholen, wird die Zukunft zeigen. Die Herausforderungen sind groß – sehr groß. Das zeigt auch *Abschnitt 10.4*, der sich mit den medialen Zuwanderungs- und Integrationsdiskursen in Österreich befasst, ehe sich *Abschnitt 10.5* der *Fremdenfeindlichkeit in Österreich* widmet.

10.1 Zuwanderung in Österreich

Österreich ist ein Einwanderungsland. Für diese Erkenntnis reicht ein kurzer Blick auf die österreichische Bevölkerungsstatistik. Seit 1984 sind durchgehend mehr Menschen nach Österreich ein- als ausgewandert. Die Bedeutung von Migration für Österreich wird an der Tatsache sichtbar, dass die Geburtenbilanz der Österreicherinnen und Österreicher seit mehreren Jahren von wanderungsbedingten Bevölkerungsbewegungen bei weitem übertroffen wird. In den Jahren 2000 bis 2009 verzeichnete Österreich im Schnitt eine jährliche Geburtenbilanz von rund 1.873 Geburten. Dieser Geburtenüberschuss ist ausschließlich auf die Geburten von Kindern von zugewanderten Personen in Österreich zurückzuführen, siehe *Abbildung 12*.

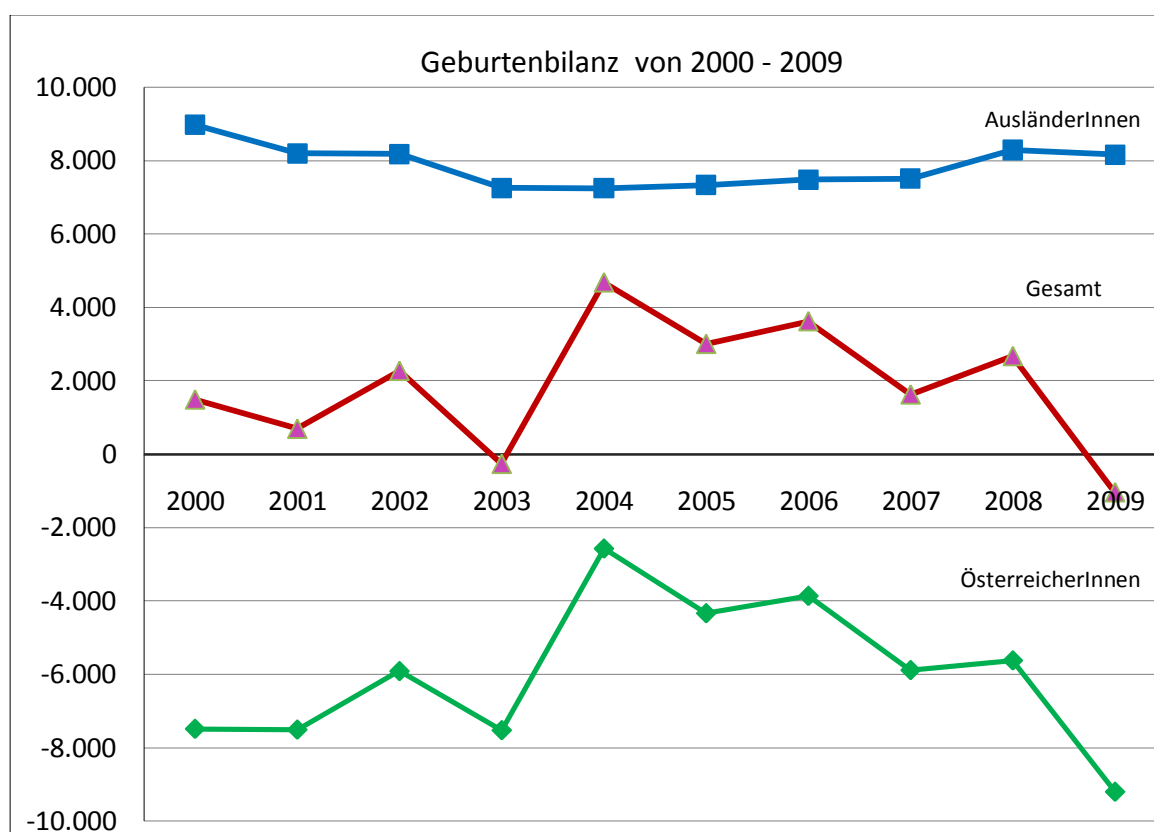


Abbildung 12: Geburtenbilanz in Österreich von 2000 bis 2009, getrennt nach ÖsterreicherInnen und AusländerInnen, Eigenberechnung, Quelle: Statistik Austria; Erstellt am: 19.5.2010.

Ohne Zuwanderung würde die Bevölkerung Österreichs schrumpfen und das hätte massive Auswirkungen auf das Gesundheits- und Sozialsystem, aber auch auf die

Wirtschaft. Dennoch scheint die Aussage, dass Österreich aufgrund der demografischen Entwicklung künftig Zuwanderung brauche, bei zahlreichen PolitikerInnen nicht auf ungeteilte Zustimmung zu stoßen. Zu groß scheint die Angst vor den fremden Kulturen, im Speziellen vor dem Islam. Die zum Teil heftige Ablehnung des kulturellen Pluralismus erscheint bemerkenswert, da Österreich selbst aus einem Vielvölkerstaat entstanden ist, aus der österreichisch-ungarischen Monarchie. Vor allem in Wien war es die ethnische Vielfalt der Gesellschaft, die eine Entwicklung zu einer kulturell und kulinarisch facettenreichen Metropole ermöglicht hat. Der Zerfall des Habsburgerreiches führte 1918 zu einer nationalen Identitätskrise, die in den Jahren danach radikalen Kräften Auftrieb verlieh. 1934 kam es zu einem autoritären Ständestaat, einer Diktatur, die 1938 von der Diktatur durch den Nationalsozialismus abgelöst wurde. Nach dem Krieg brauchte Österreich dringend Arbeitskräfte für den Wiederaufbau. So wurde in den 1960er Jahren mit einer staatlichen Anwerbungs- und Kontingentierungspolitik begonnen. Die migrationspolitische Regulierung wurde dabei im Wesentlichen von arbeitsmarktbedingten und konjunkturellen Prioritäten geleitet und von den Sozialpartnern (Wirtschafts- und Arbeiterkammer, Österreichischer Gewerkschaftsbund, Landwirtschaftskammer) festgelegt (vgl. Waldrauch/Sohler 2004, 84). Arbeitskräfte aus der Türkei und dem damaligen Jugoslawien wurden in Phasen der Vollbeschäftigung ins Land geholt und in erster Linie für wenig attraktive Arbeiten eingesetzt, die von der einheimischen Bevölkerung und den ZuwanderInnen der Nachkriegszeit aufgrund der damaligen Arbeitskräftenachfrage abgelehnt werden konnten. Es waren hauptsächlich Berufe, die mit einem großen physischen Einsatz und hohem Unfallrisiko (Schwerindustrie, Forstarbeit), mit eingeschränkter Freizeit oder mit Schmutz und geringem Sozialprestige einhergehen. Das erste Anwerbeabkommen schloss Österreich 1962 mit Spanien, ein zweites 1964 mit der Türkei und ein drittes 1966 mit dem damaligen Jugoslawien. Innerhalb eines Jahrzehnts hat sich die Zahl der ausländischen Arbeitskräfte von 1963 (21.000) auf rund 227.000 im Jahr 1973 verzehnfacht (vgl. Fassmann 2008, 26). Das Interessante in dieser Phase war die Tatsache, dass die Verzehnfachung dieser Zahl „weder die Politik noch die Bevölkerung ernsthaft aufregte“ (ebd.). Das lag vermutlich daran, dass die Zuwanderung politisch erwünscht und andererseits kaum sichtbar war. Bei den „Gastarbeitern“ handelte es sich um Männer, die weitgehend unsichtbar blieben (vgl. ebd.). Sie wohnten am Stadtrand in Baracken oder direkt auf den Baustellen und waren höchstens auf Bahnhöfen in größerer Anzahl zu treffen. Auch die Medien berichteten, wenn überhaupt, vergleichsweise selten und dann

durchaus freundlich (vgl. LBI, Migration 2008, zit. nach Fassmann 2008, 26). Im Jahr 1973, mit dem Erdölpreisschock, änderte sich die Situation dramatisch. Das Stagnieren der Wirtschaft, das Nachrücken geburtenstarker Jahrgänge auf den Arbeitsmarkt führte zu einem deutlichen Abbau der „Gastarbeiter“-Kontingente. Obwohl sich der „Ausländeranteil“ nach 1973 verringerte, rückte das „Ausländerthema“ mehr und mehr in den Mittelpunkt des öffentlichen Interesses. Die *Kronen Zeitung* behauptete beispielsweise in ihrer Ausgabe vom 12. August 1973, dass illegale Gastarbeiter Österreich überschwemmten und dass ihre Zahl tagtäglich wachse¹⁶⁷. Das Rotationsprinzip sah vor, dass die Gastarbeiter in wirtschaftlich schlechten Zeiten wieder in ihre Heimatländer zurückkehrten. Doch das war nicht der Fall, viele blieben.

Ursprünglich war eine Rotation nach relativ kurzer Aufenthaltsdauer geplant. Schon zu Beginn der 70er Jahre musste dieses Konzept aufgegeben werden. [...] Aus Arbeitsmigranten wurden Einwanderer. Das gilt insbesondere für jene, die nach dem Anwerbestopp 1974 im Land blieben. (Lebhart/Münz 1999, 49)

Durch diese Einwanderung stand der Staat vor neuen Problemen, wie zum Beispiel der Regelung der Niederlassung, des Familiennachzuges, des Status der zweiten Generation. Erste ab Mitte 1970 war Österreich mit dem Problem der Einschulung, Ausbildung und der Integration im Land geborener, ausländischer Kinder konfrontiert. Lebhart/Münz (1999, 23) weisen darauf hin, dass die bis 1974 erfolgte Zuwanderung zwar nicht gewollt, aber toleriert wurde. Die nächste Zuwanderungswelle setzte in den späten 1980er Jahren ein und beschleunigte sich 1989/1990 mit dem Fall des Eisernen Vorhangs (vgl. ebd., 9) und ab 1990/91 mit den Auswirkungen des Krieges im ehemaligen Jugoslawien, der so genannten „ethnischen Säuberung“ und ethno-politischen Repression in Kroatien, Bosnien und Herzegowina, Serbien bzw. dem Kosovo. Insgesamt kann man sagen: Auf ImmigrantInnen aus Slowenien und Kroatien folgten solche aus Serbien, Bosnien und dem Kosovo. Nach den BürgerInnen des ehemaligen Jugoslawiens kamen TürkInnen und Angehörige anderer Nationalitäten, zuletzt aus Ost- und Mitteleuropa (Polen, Rumänien, Tschechien, Slowakei). Auf allein lebende männliche Arbeitsmigranten folgten Frauen und Kinder. Zwischen 1980 und 1998 stieg der Anteil der ausländischen Bevölkerung von 3,7 auf 9,2 Prozent. Das ist ein Anstieg um das 2,5-fache innerhalb von 18 Jahren. Derzeit leben in Österreich 8.355.260 Millionen Menschen, 10,7 Prozent haben keinen österreichischen Reisepass (Statistik Austria 2010a), rund 1,47 Millionen, das sind 17,8

¹⁶⁷ Die Phase zwischen 1974 und 1984 beschreibt Fassmann als einen Zeitraum, in dem Feindbilder gegen ZuwanderInnen entstanden sind, obwohl die Zahl an ImmigrantInnen deutlich zurück gegangen ist.

Prozent der Bevölkerung in Privathaushalten (Statistik Austria 2010b), haben einen so genannten Migrationshintergrund¹⁶⁸. Den größten Anteil der ausländischen Bevölkerung in Österreich machen Menschen aus Deutschland aus, gefolgt von Personen aus Serbien, Montenegro, Kosovo, Türkei, Bosnien und Herzegowina, Kroatien und Polen. In den vergangenen Jahren sind vor allem Menschen aus den EU-Staaten zugewandert, während die Zuwanderung aus den traditionellen Herkunftsländern so genannter „Gastarbeiter“ wie Serbien, Montenegro oder Türkei stagniert, siehe *Abbildung 13*.

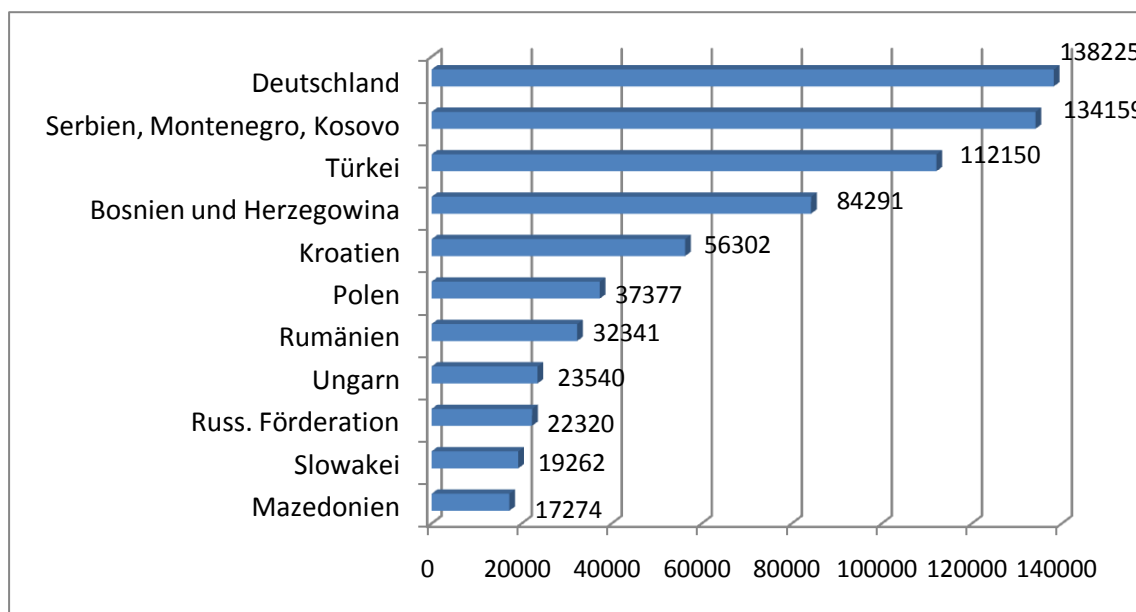


Abbildung 13: Statistik Austria. Statistik des Bevölkerungsstandes der ausländischen Bevölkerung in Österreich. Erstellt am: 19.5.2010.

Der mit Abstand größte Anteil der ZuwanderInnen kommt aus der Europäischen Union und aus anderen europäischen Staaten. So stammten am 1.1.2010 40 Prozent der insgesamt 1,423 Millionen Personen mit ausländischer Staatsangehörigkeit und/oder ausländischem Geburtsort aus einem anderen Mitgliedsstaat der EU oder des Europäischen Wirtschaftsraumes (EWR) bzw. aus der Schweiz (vgl. Statistik Austria/Österreichische Akademie der Wissenschaften 2010, 24). Weitere 46 Prozent kamen aus anderen Staaten Europas, vor allem aus den Nachfolgestaaten Jugoslawiens sowie aus der Türkei. In Zukunft wird – den aktuellen Prognosen zufolge – die Immigration weiterhin die dominierende Komponente der Bevölkerungsentwicklung in

¹⁶⁸ Als Personen mit Migrationshintergrund werden in Österreich laut Statistik Menschen bezeichnet, deren beide Elternteile im Ausland geboren wurden. Die Definition von Migrationshintergrund folgt den "Recommendations for the 2010 censuses of population and housing" der United Nations Economic Commission for Europe (vgl. UNECE 2010, 90). Die österreichische Staatsbürgerschaft wird nach dem Abstammungsprinzip verliehen – bei einem ehelichen Kind, wenn ein Elternteil Österreicherin/Österreicher ist; bei einem unehelichen Kind, wenn die Mutter Österreicherin ist.

Österreich darstellen. Unter der Fortschreibung ähnlicher Wanderungs- und Geburtenniveaus könnte die Bevölkerung Österreichs in den kommenden 20 Jahren um 8,5 Prozent auf mehr als 9 Millionen EinwohnerInnen steigen. Bis 2050 würde sich laut Statistik Austria die Bevölkerungszahl sogar um 13,6 Prozent auf fast 9,5 Millionen EinwohnerInnen erhöhen. Prognoserechnungen ohne Wanderungsgewinne zeigen bis 2030 hingegen eine Abnahme der Bevölkerungszahl um 2,2 Prozent auf 8,15 Millionen EinwohnerInnen und danach bis 2050 einen weiteren Rückgang auf 7,4 Millionen (vgl. ebd., 22). Die Immigration trägt dazu bei, dass die „demografische Alterung“, der Rückgang des Anteils von Kindern und Jugendlichen bei gleichzeitigem Anstieg der Bevölkerung im Pensionsalter, etwas abgeschwächt wird. Prognosen der Statistik Austria zufolge wird das Durchschnittsalter der Bevölkerung bis zum Jahr 2030 auf etwa 44,8 und bis zum Jahr 2050 auf 46,9 Jahre ansteigen. Ohne Zuwanderung würde das Durchschnittsalter der Bevölkerung hingegen deutlich stärker steigen und im Jahr 2030 etwa 47,2 Jahre betragen und 2050 bereits bei 51,4 Jahren liegen (vgl. Statistik Austria/Österreichische Akademie der Wissenschaften 2010, 26).

10.2 Zuwanderungspolitik

„Österreich ist zum Einwanderungsland geworden – nicht freiwillig, aber faktisch.“ (Fassmann/Münz 1996, 209). Diese Aussage von Heinz Fassmann und Rainer Münz spiegelt sehr gut die österreichische Entwicklung der Migration nach dem Zweiten Weltkrieg wider. Die Zuwanderungsregulierung erfolgte in Österreich bis in die 1990er Jahre im Wesentlichen über die Regulierung des Zugangs zum Arbeitsmarkt. Es wurden maximal einjährig befristete Beschäftigungstitel innerhalb von sozialpartnerschaftlich festgelegten Quoten erteilt, jedoch nur dann, wenn nachweislich keine inländische Arbeitskraft zur Verfügung stand (vgl. Waldrauch/Sohler 2004, 84). Das im Jahr 1975 erlassene *Ausländerbeschäftigungsgesetz* (AuslBG¹⁶⁹) schrieb diesen seit 1961 angewandten Modus im Wesentlichen fest, obwohl bereits Ende 1960 klar war, dass viele Gastarbeiter und Gastarbeiterinnen nicht mehr in ihre Heimat zurückkehrten. Seit Ende der 1980er Jahre wurde die Migrations- und Asylpolitik vor dem Hintergrund des Falls des Eisernen Vorhangs und der Flüchtlingsströme aus dem Balkan in mehreren Schritten reformiert. Mit dem *Aufenthaltsgesetz* 1992 (AufG), das Mitte 1993 in Kraft trat, verschärfte Österreich als erstes europäisches Land die Einreise- und Zuzugsbestimmungen per Gesetz (vgl. Fassmann/Münz 1996, 219). Die wichtigsten

¹⁶⁹ Ausländerbeschäftigungsgesetz, BGBl. 1975/218 idF BGBl. I 2006/99.

Neuerungen in dieser Rechtsmaterie waren: jährliche Zuwanderungsquoten¹⁷⁰ (Flüchtlinge ausgenommen), die durch die Bundesregierung festgelegt werden; die Notwendigkeit der Beantragung des Aufenthaltstitels in der österreichischen Botschaft im Ausland¹⁷¹ und Aufenthaltstitel, die für bestimmte Aufenthaltszwecke gelten. Wer in Österreich einwandern will, benötigt den Nachweis des Lebensunterhalts und bei Verlängerung des Titels, den Nachweis einer „ortsüblichen Unterkunft“. Die Aufenthaltsbewilligung setzt nicht automatisch eine Arbeitserlaubnis voraus, denn auch diese sind für Drittstaatsangehörige limitiert. In Österreich gibt es seit damals eine „doppelte Quotierung“ (Zuwanderungsquote; Arbeitsmarktquote). In dem Verfahren um einen Aufenthaltstitel genießen ausländische EhepartnerInnen, minderjährige Kinder und unter Umständen auch Eltern von in Österreich lebenden In- oder Ausländern Priorität, sowie hochqualifizierte Arbeitskräfte, die am österreichischen Arbeitsmarkt verstärkt nachgefragt werden. Bei erstmaliger Zuwanderung bekommen Erwerbstätige eine sechsmonatige Aufenthaltsbewilligung, die danach um weitere sechs Monate und nach einem Jahr auf weitere zwei Jahre verlängert werden kann. Unbefristeter Aufenthalt wird erst nach fünfjährigem Aufenthalt zugesprochen. Das *Aufenthaltsgesetz 1992* ermächtigt den Staat, Drittstaatsangehörigen die Aufenthaltsgenehmigung zu entziehen, wenn sie ihren Arbeitsplatz, ihre Unterkunft oder ihren Lebensunterhalt verlieren. Sowohl die unmittelbar Betroffenen als auch die Familienangehörigen können so zum Verlassen des Landes gezwungen werden. Die Reform der Zuwanderungspolitik stand 1992 unter der Prämisse „Integration vor Neuzuwanderung“ (Waldrauch/Sohler 2004, 86), doch es mangelte an konkreten staatlichen Integrationsmaßnahmen. Die restriktive Politik bewirkte eine weitreichende Prekarisierung der ZuwanderInnen aus Drittstaaten und „produzierte“ regelrecht ausländische StaatsbürgerInnen mit illegalem Aufenthalt (vgl. ebd.). Mit dem *Fremdengesetz 1997* (FrG) wurde eine Entschärfung versucht, ein gewisser Ausweisungsschutz für die in Österreich aufgewachsenen, langjährig niedergelassenen Personen festgelegt. Zugleich wurde in diesem Gesetz jedoch der Familiennachzug noch stärker eingeschränkt, indem ein Alterslimit für den Nachzug von

¹⁷⁰ Bei kurzfristigen Engpässen am Arbeitsmarkt ist es dem Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz möglich, auch außerhalb der Quoten Bewilligungen für vorübergehende Beschäftigungen als „Saisonalkraft“ zu erteilen.

¹⁷¹ Der Erstantrag von zuwanderungswilligen Personen aus so genannten Drittstaaten muss im Ausland gestellt werden, eine Bürokratievorschrift, die sehr gut die ablehnende Haltung der österreichischen Politik gegenüber ZuwanderInnen widerspiegelt. Eine Ausnahme gibt es für in Österreich geborene Kinder von AusländerInnen: Ihre Eltern können den Antrag auf Aufenthalt in Österreich stellen und müssen nicht zwecks Antragstellung zur österreichischen Botschaft ins Ausland reisen.

14 Jahren festgesetzt wurde, eine Bestimmung die 2001 vom Verfassungsgerichtshof als verfassungswidrig aufgehoben wurde. Die ÖVP-FPÖ Bundesregierung hat nach ihrem Amtsantritt im Jahr 2000 weitreichende Reformen im Fremdenrecht durchgeführt. Im Fremdenrechtspaket 2002 wird beispielsweise die Neuzuwanderung auf Schlüsselarbeitskräfte beschränkt und die Quote für gering qualifizierte Arbeitskräfte abgeschafft. Stattdessen wurde die Quote für Saisonarbeitskräfte – neue Bezeichnung: „befristet beschäftigte Fremde“ – erhöht und die Kategorie der „Erntehelfer“ eingeführt, die für maximal sechs Wochen eine Arbeitserlaubnis erhalten. Für beide Formen der temporären Beschäftigung sind keine Pensionsversicherungsbeiträge zu leisten. Der Aufenthaltstitel der befristet beschäftigten Fremden kann einmal verlängert werden, wodurch sie bis zu einem Jahr in Österreich bleiben können, um dann – nach zwei Monaten im Ausland – wiederum auf Basis von Sechs-Monats-Bewilligungen von Neuem beginnen müssen, ohne Chance auf permanente Niederlassung, Familiennachzug oder bestimmte soziale Rechte. Die Quotenpflicht für die Familienzusammenführung niedergelassener Drittstaatenangehöriger wurde bis heute mit geringfügigen Änderungen beibehalten. Zu einer Liberalisierung der fremdenrechtlichen Bestimmungen in Österreich kommt es erst auf Druck der Europäischen Union. Das *Fremdenrechtspaket 2005* diente zur Umsetzung von EU-Richtlinien betreffend die Rechtsstellung der langfristig aufenthaltsberechtigten Drittstaatsangehörigen, des Rechts auf Familienzusammenführung und des Rechts der UnionsbürgerInnen und ihrer Familienangehörigen, sich im Hoheitsgebiet der Mitgliedsstaaten frei zu bewegen und aufzuhalten (vgl. Magistratsabteilung 17 – Integrations- und Diversität 2007, 43f.). In diesem Paket werden *Asylgesetz* (AsylG)¹⁷², *Fremdenpolizeigesetz* (FPG)¹⁷³ und *Niederlassungs- und Aufenthaltsgesetz* (NAG)¹⁷⁴ neu erlassen und zahlreiche weitere Gesetze, wie das Familienlastenausgleichs- und Kinderbetreuungsgesetz und das Ausländerbeschäftigungsgesetz novelliert. In Hinblick auf illegale Einwanderung enthält das Fremdenrechtspaket 2005 deutliche Verschärfungen. So wird beispielsweise die Beihilfe zu unbefugtem Aufenthalt mit Strafe bedroht. Auch österreichische Ehepartner und -partnerinnen, bei denen vermutet wird, dass sie eine „Aufenthaltsehe“¹⁷⁵ eingegangen sind, können nun eine Freiheits- und Geldstrafe erhalten. Im Rahmen des

¹⁷² Asylgesetz, BGBl. Nr. 76/1997 idF BGBl. I Nr. 129/2004

¹⁷³ Fremdenpolizeigesetz, BGBl. I Nr. 100/2005

¹⁷⁴ Niederlassungs- und Aufenthaltsgesetz BGBl. I Nr. 100/2005 idF BGBl. I Nr. 99/2006

¹⁷⁵ Das sind laut Niederlassungs- und Aufenthaltsgesetz Ehen, die aus dem überwiegenden oder ausschließlichen Grund eingegangen werden, um einer Person einen Aufenthaltstitel zu verschaffen.

Fremdenrechtspakets 2005 werden Standesämter verpflichtet, jede binationale Ehe der Fremdenpolizei zu melden¹⁷⁶. Weiters wurde der Schutz vor Abschiebung von Menschen, die in Österreich geboren und/oder aufgewachsen sind, aufgehoben. Sie können bei Verurteilungen, die zwei Jahre übersteigen, ein Aufenthaltsverbot¹⁷⁷ bekommen. Seit 1. Jänner 2006 genießen Angehörige des EWR und Schweizer StaatsbürgerInnen aufgrund eines Freizügigkeitsabkommens mit der Europäischen Union Niederlassungsfreiheit und freien Zugang zum österreichischen Arbeitsmarkt. Am 1. Mai 2004 traten Estland, Lettland, Litauen, Ungarn, Polen, Slowenien, die Tschechische Republik, die Slowakische Republik, Malta und Zypern der Europäischen Union bei, am 1. Jänner 2007 folgten Rumänien und Bulgarien. Für alle diese Länder gelten in Bezug auf den Zugang zum österreichischen Arbeitsmarkt Übergangsbestimmungen von maximal sieben Jahren, das bedeutet, dass ArbeitnehmerInnen aus diesen Staaten nicht ohne Beschäftigungsbewilligung in Österreich unselbständig arbeiten dürfen (vgl. Magistratsabteilung 17 – Integrations- und Diversität 2007, 45). Derzeit, im Jahr 2011, können nur Menschen aus so genannten Drittstaaten (außerhalb der EU, der Schweiz und des EWR) einwandern, wenn sie sehr hoch qualifiziert sind (Schlüsselkräfte), als SaisonarbeiterInnen (über Quoten geregelt) oder im Rahmen des Familiennachzuges, wenn sie in Österreich regelmäßige Einkünfte¹⁷⁸ und eine Wohnung nachweisen können und sich im Rahmen der so genannten „Integrationsvereinbarung“ – näheres im nachfolgenden Kapitel – zu Deutschkursen verpflichten. Wie dieser kurze Auszug der Entwicklung der österreichischen Zuwanderungsbestimmungen zeigt, ist Österreichs Haltung zum Thema Zuwanderung eher auf Abschottung ausgerichtet. Der politische Diskurs rund um Zuwanderung wird als Sicherheitsdiskurs geführt, siehe *Abschnitt 10.4.4*. Diese Haltung spiegelt sich auch institutionell wider. Zuwanderung und Integration sind im Innenministerium, also im „Polizeiministerium“, angesiedelt. Obwohl von der Opposition heftig gefordert, gibt es bis heute kein eigenes Ministerium oder Staatssekretariat als übergeordnete Stelle (vgl. Daniel 2010), das Integrationsmaßnahmen koordiniert und Zuwanderung von dem Sicherheitsressort entkoppelt. Der Druck zu einer Veränderung der österreichischen Haltung in Sachen Zuwanderung kommt in Österreich

¹⁷⁶ §38 Abs.2 Personenstandsgesetz, BGBl.Nr. 60/1983

¹⁷⁷ §61 Abs.4 Fremdenpolizeigesetz

¹⁷⁸ Die Behörde darf einen Aufenthaltstitel nur erteilen, wenn die/der Fremde während des Aufenthaltes über regelmäßige Einkünfte verfügt, sodass keine finanzielle Belastung von Gebietskörperschaften (Bund, Länder, Gemeinden) entsteht. Die Ausgleichszulagenrichtsätze betragen 2011 für Alleinstehende 793,40 Euro, für Ehepaare 1.189,56 Euro, für jedes Kind zusätzlich 122,41 Euro pro Monat.

von den großen Wirtschaftsverbänden (Wirtschaftskammer, Industriellenvereinigung). Beide wünschen sich einen radikalen Kurswechsel in der Fremdenpolitik. „Österreich ist ein Einwanderungsland“, hat 2007 der damalige Generalsekretär der Wirtschaftskammer Österreich und heutige Wirtschaftsminister Dr. Reinhold Mitterlehner (ÖVP) bei einer Podiumsdiskussion in St. Virgil in Salzburg erklärt. Seine Aussage wurde in den Medien als Kritik an der eigenen Partei hochgespielt, als eine Art Tabubruch. Als Realist und Vertreter der Wirtschaft müsse er verantwortungsvoll agieren, sagte er in einem Interview (Mitterlehner 2009, E1)¹⁷⁹ am 28.8.2008. Zuwanderung sei aus seiner Sicht ein „Muss“. Der Mangel an qualifizierten Arbeitskräften stelle bereits heute eine der größten Herausforderungen für die heimischen Unternehmen dar: 83 Prozent der mittelständischen Unternehmen seien bereits mit Schwierigkeiten bei der Suche nach gut ausgebildetem Personal konfrontiert (vgl. Fügemann 2008). Viele Branchen könnten ohne ZuwanderInnen gar nicht mehr existieren, nur: das wolle niemand sehen. Mitterlehner betonte die Bedeutung von qualifizierter Zuwanderung. Österreich müsse von einer defensiven zu einer pro-aktiven Migrationspolitik übergehen. Zuvor müsse man jedoch etwaige Probleme im Integrationsthema lösen, so Mitterlehner, denn nur so könne man eine Zustimmung von Seiten der Bevölkerung für weitere Zuwanderung erwarten (vgl. Mitterlehner 2009, E1, 25-28). Wichtig ist dem derzeitigen Wirtschaftsminister vor allem eine transparente und klare Regelung der Zuwanderung, was eine gewisse Fairness für all jene bedeutet, die zuwandern möchten. Denn: „Bei uns ist da alles sehr intransparent“ (Mitterlehner 2009, E1, 56). Die Wirtschaftskammer Österreich hat im Jahr 2008 gemeinsam mit der Industriellenvereinigung und der International Organisation for Migration (IOM) ein Diskussionspapier für ein zukunftsorientiertes Migrationsmodell (vgl. Wirtschaftskammer Österreich/International Organisation for Migration/Industriellenvereinigung 2008) erarbeitet, das im Wesentlichen ein kriteriengeleitetes, transparentes Einwanderungssystem (Punktesystem) nach dem Vorbild von Kanada, USA und Australien vorschlägt. MMag. Margit Kreuzhuber, Expertin für Arbeitsmarktpolitik und Ausländerbeschäftigung, ist Integrations- und Migrationsbeauftragte der Wirtschaftskammer Österreich:

Das war eine Arbeit der letzten Jahre. Da haben wir uns die Migrationssysteme von anderen Ländern angesehen. Zum Beispiel: Kanada, Australien, England und Neuseeland. Dann haben wir versucht, dass wir die positiven Ansätze herüber

¹⁷⁹ ExpertInnengespräch 1, siehe *Anhang, Kapitel 1*

bringen nach Österreich, in das österreichische Gesamtsystem implementieren und im Endeffekt haben wir einen Vorschlag für die Zukunft erarbeitet.
(Kreuzhuber 2010, E6¹⁸⁰, 143-147)

Es dauerte fast zwei Jahre, bis am 18. Oktober 2010 die Sozialpartner sich auf ein – dem Diskussionspapier ähnliches – Arbeitsmarkt-Migrationspaket geeinigt haben. Vor allem die ArbeitnehmervertreterInnen (Gewerkschaft, Arbeiterkammer) haben sich jahrelang aus Angst vor einem möglichen Zustrom von Billig-Arbeitskräften und einem allgemeinen Lohndumping quergelegt (vgl. Friesl 2010, E6, 30-34). Die vorgeschlagene *Rot-Weiß-Rot-Card* zielt auf den Zuzug von hoch qualifizierten Arbeitskräften, FacharbeiterInnen sowie ArbeitnehmerInnen in so genannten Mangelberufen (technischen Berufe, Pflegebereich, etc.) ab und soll gleichzeitig das Unterlaufen der österreichischen Mindestlöhne verhindern. Über ein Punktesystem soll man sich für eine Arbeitsbewilligung qualifizieren können. Kriterien sind dabei unter anderem Qualifikation, Berufserfahrung, Alter und Sprachkenntnisse. Die Rot-Weiß-Rot-Card soll im Juli 2011 in Kraft treten (vgl. Fritzl 2010). Sie löst damit die zahlenmäßige Beschränkung (Zuwanderungsquoten) ab.

Wie man sieht, ist in den vergangenen Jahren durch den Vorstoß der österreichischen Wirtschaft (Österreichische Wirtschaftskammer, Industriellenvereinigung) beim Thema Zuwanderung einiges in Bewegung gekommen, eine positive Entwicklung, die sich auch auf die Weiterentwicklung der Integrationspolitik niederschlägt, wie das nachfolgende Kapitel zeigt.

10.3 Integrationspolitik

Das politische System hat die Notwendigkeit der aktiven Integration von ZuwanderInnen lange ignoriert, obwohl bereits Anfang der 1970er Jahre klar war, dass viele Gastarbeiter in Österreich bleiben werden. Um der beginnenden Fremdenfeindlichkeit gegen die so genannten „Gastarbeiter“ in der Zeit der ersten Ölkrise entgegenzuwirken, wurden 1973 in Österreich im Auftrag der Aktion Mitmensch der österreichischen Werbewirtschaft Plakate affiziert, die einen Bub in Lederhose zeigten, der zu einem großen Mann aufblickt, mit folgendem Text: „I haaß Kolaric, du haaßt Kolaric. Warum sogns' zu dir Tschusch?“ (vgl. Demokratiezentrum Wien 2010). Das Plakat thematisiert den Umstand, dass ÖsterreicherInnen ihre kürzlich zugewanderten MitbürgerInnen slawischer Herkunft

¹⁸⁰ E =Abkürzung für ExpertInneninterview. Sie sind der Arbeit in Form einer CD beigelegt, siehe im Anhang, IV. Kapitel 1, Kapitel 8.

abwertend als „Tschuschen“ bezeichnen. Diese Beobachtung wird aus dem Blickwinkel eines Kindes als widersprüchlich dargestellt. Dieses Plakat hat zweifellos einen öffentlichen Diskurs über den Umgang mit zugewanderten Mitbürgerinnen und Mitbürgern ausgelöst. Dennoch gingen Österreichs Politiker und Politikerinnen zu dieser Zeit davon aus, dass sich das Integrationsproblem quasi „von selber“ lösen würde und dass es nicht notwendig sei, den zugewanderten Menschen entsprechende Angebote zu bieten, die ihr Leben in Österreich erleichtern. Denn: Österreich sei kein Einwanderungsland. Aus diesem Selbstbild heraus haben sich die beiden Großparteien über Jahrzehnte hindurch nicht mit Integration befasst. Zudem schien dieses Thema auch keine Wählerstimmen zu bringen. Ende der 1980er Jahre entdeckte die Freiheitliche Partei Österreichs (FPÖ) das „Ausländerthema“. Parteichef Jörg Haider fuhr einen kantigen, polarisierenden Kurs, in dem er sich für die „Tüchtigen und Fleißigen“ stark machte, EmpfängerInnen von Sozialhilfe als „Sozialschmarotzer“ abstempelte und immer schärfer gegen die „Überfremdung“ Österreichs polemisierte. Dieses Programm der Freiheitlichen hat sich zunächst im südlichsten Bundesland Österreichs, in Kärnten, in Wahlergebnissen niedergeschlagen. Dort gelang es Haider, 1989 Landeshauptmann zu werden – mit Unterstützung der ÖVP. Im Jahr 1991 musste Haider jedoch als Landeshauptmann zurücktreten, nachdem er in einer Landtagssitzung von einer „ordentlichen Beschäftigungspolitik im Dritten Reich“ gesprochen hatte¹⁸¹. Dessen ungeachtet konnte er die Popularität der FPÖ und des Anti-Ausländer-Kurses weiter steigern. 1993 führte dies zu dem Volksbegehren „Österreich zuerst“, das von mehr als 400.000 ÖsterreicherInnen unterschrieben wurde, dessen Zielsetzung eine klarer Anti-AusländerInnenkurs gewesen ist (vgl. Bundesministerium für Inneres 2010c). Obwohl in einer Gegen-Demonstration am 23. Jänner 1993 etwa 350.000 Menschen beim so genannten „Lichtermeer“ (vgl. SOS-Mitmensch 2010) durch Wien zogen, gelang es der FPÖ, weitere Anhänger zu gewinnen – bei den Nationalratswahlen 1994 erreichte die Partei erstmals mehr als eine Million Stimmen (mehr als ein Fünftel aller Wahlberechtigten). Vor diesem Hintergrund verschärften sozialdemokratische Innenminister die Regelungen für Zuwanderung und Asyl. Das soziale Klima wurde immer schärfer, ebenso der Kurs gegen AusländerInnen. 1999 wurde die FPÖ zur (nach

¹⁸¹ Jörg Haider: „Nein, das hat es im Dritten Reich nicht gegeben, weil im Dritten Reich haben sie eine ordentliche Beschäftigungspolitik gemacht, was nicht einmal ihre Regierung in Wien zusammenbringt. Das muß man auch einmal sagen. Offenbar sind die Leute dort so gut ausgestattet gewesen, daß die höhergradigen Hitlerjungen noch fast 40 Jahre eure Partei angeführt haben. Das ist ja auch eine Tatsache.“ (Tageszeitung, „Der Standard“ 13.6.1991)

absoluten Stimmen) zweitstärksten Partei (vgl. Bundesministerium für Inneres 2010d) und bildete 2000 mit der ÖVP eine Koalitionsregierung bis 2007. Unter der so genannten schwarz-blauen Bundesregierung wird mit der Fremdenrechtsnovelle 2002 die sogenannte „Integrationsvereinbarung“ eingeführt. Drittstaatenangehörige, die nach 1998 eingereist sind, müssen teilweise selbst bezahlte 100-stündige Integrationskurse absolvieren, in denen Deutsch, Landes- und Staatsbürgerkunde und europäische Grundwerte gelehrt werden¹⁸². Allen Personen, die diese Kurse nicht erfolgreich abschließen, droht eine Nichtverlängerung des Aufenthaltstitels (vgl. Waldrauch/Sohler 2004, 89). Im Jahr 2005 kommt es zu einer Parteispaltung in der FPÖ. Die Gruppe um Haider bleibt unter dem Namen Bündnis Zukunft Österreich (BZÖ) in der Koalition, die Gesetze für Zuwanderung und Asylwesen werden weiter verschärft, ebenso die diesbezügliche Polemik. Mit einer stark stereotypen Gut-Böse-Kampagne mit Slogans wie „Wien darf nicht Istanbul werden!“ oder „Freiheit statt Kopftuchzwang!“ ist der Rest-FPÖ im Jahr 2005 – trotz der erwähnten innerparteilichen Spaltung in demselben Jahr – ein Wahlerfolg (15 Prozent) in Wien gelungen (vgl. wien.at 2005). Plötzlich wachgerüttelt, können die politischen AkteurInnen das Thema Integration nicht länger ignorieren. Zu wichtig war es in der Zwischenzeit geworden, zu intensiv wurde über Migration und Integration in den Medien debattiert. Im Februar 2008 wird die Integrationsplattform von Innenminister Günther Platter ins Leben gerufen. Im Rahmen dieser Initiative erarbeiteten zahlreiche Expertinnen und Experten aus Wissenschaft und Praxis Vorschläge für Österreichs zukünftige Integrationspolitik (vgl. Bundesministerium für Inneres 2008). Für den Austausch der Ideen wurde die Website: www.integration.at angelegt, die heute in den Webauftritt des Österreichischen Integrationsfonds eingegliedert ist. Die Versuche von VP-Innenminister Platter, die österreichische Integrationspolitik weiter zu entwickeln, enden nach der Tiroler Landtagswahl 2008. Günther Platter wird am 4. Juli 2008 als Tiroler Landeshauptmann angelobt (vgl. Österreichische Präsidentschaftskanzlei 2008). Das Amt des österreichischen Innenministers übernimmt ab 1.7. 2008 seine Parteikollegin Maria Theresia Fekter (vgl. Österreichisches Parlament 2010). Die Nationalratswahl am 28. September 2008 (vgl. Bundesministerium für Inneres 2010b) bringt herbe Verluste für die beiden großen

¹⁸² Innenministerin Maria Fekter hat im Februar 2011 eine Gesetzesnovelle durch den Nationalrat gebracht, die Pflicht festlegt, „Deutschkenntnisse“ vor dem Zuzug nach Österreich nachzuweisen (vgl. OTS des BMI vom 22.2.2011). Ein Vorhaben, das etwa von den Grünen und teilweise den Sozialdemokraten heftig kritisiert wurde und wird, da in vielen Ländern die Infrastruktur für den Erwerb der deutschen Sprache nicht gegeben sei.

Regierungsparteien und große Zugewinne im rechten Lager. Rund 30 Prozent der ÖsterreicherInnen haben rechte Parteien gewählt, was in den internationalen Medien dramatisch kommentiert wurde: „Triumph der Rechtspopulisten in Österreich!“ (Spiegel Online, zit. nach APA 2009a), „Desaster des alten Regimes!“ (Süddeutsche Zeitung, zit. nach APA 2009b) „Ein Volk geht nach rechts.“ (Frankfurter Rundschau, zit. nach APA 2009c), „Rechte jubeln in Österreich!“ (Bild-Zeitung, zit. nach APA 2009c) oder „Österreich dreht sich nach rechts“ (Politika, zit. nach APA 2009d). Für viele PolitikbeobachterInnen ist dieses Wahlergebnis ein Denkmahl an die beiden Großparteien: Zu lange hatten sie das Integrationsthema ignoriert. Die Versäumnisse von Jahrzehnten haben à la longue zu einem Nebeneinander von Zugewanderten und Einheimischen geführt. Die Konflikte zeigen sich vor allem in den Schulen, Spitälern, Parks, Gemeindebauten und am Arbeitsmarkt. Verschärft wird die Situation rund um das „Ausländerthema“ durch die Wirtschaftskrise 2007/2008, die zweifellos Abstiegsängste schürt und den rechten Parteien in ganz Europa Rückenwind verleiht. In Österreich hat die jahrzehntelange Konzeptlosigkeit der beiden Großparteien beim Thema Zuwanderung zu einem großen inhaltlichen Vakuum geführt, das vom rechten Lager medial mit Parolen der Angst und Intoleranz gefüllt wird. In diesem Umfeld führt Innenministerin Maria Fekter (ÖVP) im Jahr 2009 die möglichst breit aufgestellte Integrationsinitiative ihres Amtsvorgängers Günther Platter fort und richtet eine Steuerungsgruppe für die Entwicklung eines *Nationalen Aktionsplans für Integration* (vgl. Österreichischer Integrationsfonds 2010a) ein. In dieser Gruppe sind alle Bundesministerien, alle Landesregierungen, der Österreichische Gemeindebund, Österreichischer Städtebund, die Sozialpartner¹⁸³ und Hilfsorganisationen wie die Caritas Österreich, Evangelische Diakonie, Hilfswerk Österreich, Österreichische Rotes Kreuz vertreten. Zudem richtet Fekter ein ExpertInnengremium unter der Leitung von Univ.-Prof. Dr. Heinz Fassmann ein. Jeder Experte und jede Expertin leitet ein Handlungsfeld: Gudrun Biffl (WIFO, Donau-Uni Krems, Lehrstuhl für Migrationsforschung) den Bereich „Arbeit und Beruf“, Rainer Münz (EU-Weisenrat) den Bereich „Gesundheit und Soziales“, Ilan Knapp (Jüdisches Berufliches Bildungszentrum) den Bereich „Sprache und Bildung“, Georg Lienbacher (WU Wien) den Bereich „Rechtsstaat und Werte“, Hans Winkler (Journalist, Kolumnist) den Bereich „Interkultureller Dialog“, Rainer Rößlhuber (Sportunion) den

¹⁸³ Der Begriff „Sozialpartner“ bezeichnet in Österreich die Bundesarbeiterkammer, den Österreichischer Gewerkschaftsbund, die Präsidentenkonferenz der Landwirtschaftskammern Österreich und die Wirtschaftskammer Österreich. Realpolitisch hat zusätzlich noch die Österreichische Industriellenvereinigung ein großes Gewicht. (vgl. Die österreichische Sozialpartnerschaft 2005)

Bereich „Sport und Freizeit“ sowie Klaus Lugger (Neue Heimat Tirol) den Bereich „Wohnen und regionale Dimension“ (vgl. Österreichischer Integrationsfonds 2010b). Weiters entwickelt Heinz Fassmann Integrationsindikatoren für Österreich (vgl. Österreichischer Integrationsfonds 2010c), durch die der Integrationsprozess laufend analysiert wird. Bestehende Maßnahmen und Programme sollen kontrolliert und evaluiert und regelmäßig Berichte über Stand und Fortschritte bei der Integration in Österreich vorgelegt werden. Am 19. Jänner 2010 wird der „Nationale Aktionsplan Integration“ im Ministerrat beschlossen (vgl. Bundesministerium für Inneres 2010a). Trotz der Bemühungen im Bereich des Innenministeriums um ein strategisches Vorgehen in der österreichischen Integrationspolitik hat sich nichts an der Tatsache geändert, dass sich die als integrationsrelevant angesehenen Agenden in Österreich weiterhin auf eine Vielzahl von AkteurInnen verteilen. Diese Kompetenzaufsplitterung resultiert daraus, dass Integration nur im Zusammenhang mit einzelnen Sachthemen abgehandelt wird. Dieses „Zuständigkeitswirrwarr“ erschwert eine systematische Integrationspolitik, weil unterschiedliche AkteurInnen (Bund, Land, Gemeinde, NGOs, etc.) unterschiedliche gesellschaftspolitische Ziele verfolgen und Maßnahmen dadurch nicht ausreichend aufeinander abgestimmt werden. Für Fremde besteht die Schwierigkeit, dass sie für Fragen des Aufenthaltsrechtes, der Beschäftigung, der Sozialversicherung, der Wohnbeihilfe, der Schulbildung, der Deutschkurse, etc. mit einer Vielzahl von Behörden konfrontiert sind (vgl. Thienel 2007, 126). Ohne entsprechende Beratung werden sie sich im österreichischen „Gesetzesdschungel“ kaum zurechtfinden. Es scheint ein Kalkül des Staates zu sein, dass Fremde – und da vor allem AsylwerberInnen – aufgrund der Bürokratie verzweifeln und von selbst wieder die Heimreise antreten oder überhaupt erst gar nicht nach Österreich kommen (vgl. ebd.).

10.4 Mediale Zuwanderungs- und Integrationsdiskurse

Integration ist heute ein „verdächtig positiv besetzter Begriff“ (Perchinig 2010, 117). Alle politischen Lager, alle Religionsgemeinschaften, alle im Bereich Zuwanderung und Asyl arbeitenden NGOs, ja selbst die Innenministerin sprechen von der Notwendigkeit von mehr und besserer Integration.

Österreich ist die erfolgreiche Integration von Migrant/innen zum Wohle der gesamten Gesellschaft ein zentrales Anliegen. [...] Defizite im Bereich der Integration sollen gezielt beseitigt bzw. vermieden werden, um die Potenziale von

Personen mit Migrationshintergrund im Interesse aller Beteiligten noch besser nutzen zu können. (Österreichischer Integrationsfonds 2010a, 2)

Es scheint ein unstillbares Verlangen nach Integration zu geben (vgl. Perchinig 2010, 117). Nichtsdestotrotz gibt es weder in der Politik noch in der Wissenschaft einen allgemeinen Konsens, was unter Integration verstanden werden soll. Während die Wiener Stadtverwaltung (Magistratsabteilung 17) unter Integration die „Einbindung in und Teilhabe aller Bevölkerungsgruppen an allen gesellschaftlichen Lebensbereichen“ versteht (vgl. Magistratsabteilung 17 – Integration und Diversität 2010) und beide Seiten – ZuwanderInnen und Mehrheitsgesellschaft in die Verantwortung nimmt – betont die Republik Österreich in der Präambel zum „Nationalen Aktionsplan Integration“ die Anforderungen und Pflichten der ZuwanderInnen, indem sie ein klares Anforderungsprofil festlegt.

Erfolgreiche Integration liegt vor, wenn jedenfalls ausreichende Kenntnisse der deutschen Sprache für das Arbeitsleben, für die Aus- und Weiterbildung sowie für den Kontakt zu öffentlichen Einrichtungen vorhanden sind, die wirtschaftliche Selbsterhaltungsfähigkeit gegeben ist sowie die Anerkennung und Einhaltung der dem Rechtsstaat zugrundeliegenden österreichischen und europäischen Rechts- und Werteordnung vorliegen. (Österreichischer Integrationsfonds 2010a, 2)

In Bezug auf die Mehrheitsgesellschaft ist kein so konkreter Anforderungskatalog vorhanden. Es seien „Maßnahmen gegen Rassismus und Diskriminierung zu setzen“ (Österreichischer Integrationsfonds 2010, 3) und „die staatlichen Rahmenbedingungen permanent zu gestalten“ (ebd.), da sich eine integrierte Gesellschaft durch soziale Durchlässigkeit und Offenheit auszeichne, die es dem Einzelnen und der Einzelnen ermögliche, sein/ihr Leben eigenverantwortlich zu gestalten, ohne wegen der Herkunft, Sprache oder Hautfarbe diskriminiert zu werden. In Österreich können verschiedene Zuwanderungs- und Integrationsdiskurse ausgemacht werden: der Diskurs rund um den Erhalt der österreichischen Kultur und der christlichen Werte (Leitkultur-Diskurs), der Wirtschafts- und Wohlfahrtsdiskurs, der Flüchtlings- oder Humanitätsdiskurs, der Kriminalitätsdiskurs und der Schul- und Bildungsdiskurs. Diese Diskurse werden in den nachfolgenden Abschnitten kurz beschrieben.

10.4.1 Leitkultur-Diskurs

Der Diskurs rund um den Erhalt der österreichischen Kultur und Werte – wie immer diese auch aussehen mögen – wird in Österreich vom politisch rechten Lager lautstark geführt.

So betrachtet der Obmann der Freiheitlichen Partei Österreichs (FPÖ), Heinz-Christian Strache, Österreich nicht als Einwanderungsland und sieht in der Zuwanderung eine Bedrohung der österreichischen Kultur, eine „Überforderung“ der einheimischen Bevölkerung und eine Gefährdung des Rechts auf Heimat. So heißt es beispielsweise im Parteiprogramm der FPÖ im Kapitel „Recht auf Heimat“:

Österreich ist auf Grund seiner Topographie, seiner Bevölkerungsdichte und seiner beschränkten Ressourcen kein Einwanderungsland. (FPÖ 2010a, Artikel 4)
Eine unbeschränkte Zuwanderung würde die ansässige Bevölkerung hinsichtlich ihrer aktiven Integrationsfähigkeit überfordern und dadurch deren Recht auf Wahrung und Schutz der eigenen Heimat gefährden. Multikulturelle Experimente werden abgelehnt, weil durch sie mutwillig gesellschaftliche Konflikte geschürt werden. (FPÖ 2010a, Artikel 4/2).

In dieser Kultur- und Wertediskurs erscheint Integration vor allem als eine Aufforderung zur Anpassung, zur Assimilation an die gemeinsamen Werte und an die Leitkultur. Soziokulturelle Vielfalt erscheint in dieser Denkweise als Problem (vgl. Perchinig 2010, 18). Der Diskurs rund um die Bewahrung der österreichischen (Leit-)Kultur, gepaart mit der ausgesprochenen oder verschwiegenen Angst vor Überfremdung basiert auf der Vorstellung der Einheit von Staat und Kultur, dem historischen Bild des Nationalstaates. Im Wahlkampf zur Wiener Gemeinderats- und Bezirksvertretungswahl hat die FPÖ mit ihren Wahlplakaten für heftige Diskussionen gesorgt. Die Aufschrift lautete: „Mehr Mut für unser Wiener Blut. Zu viel Fremdes tut niemand gut. Deshalb „Ja“ zu HC Strache¹⁸⁴.“ Ein weiteres Plakat zeigt einen Ausschnitt vom Stephansdom, dem Wahrzeichen Wiens, mit der Aufschrift: „Wir bewahren unsere Heimatstadt. Die SPÖ macht sie uns fremd.“ Ein häufig verwendetes Bild in diesem Diskurs ist das der unterdrückten, kinderreichen, ungebildeten und sehr schlecht deutsch sprechenden „Kopftuchtürkin“ (vgl. Farrokhzad 2006). Die Kopftuch tragende Frau wird auch in den Medien sehr oft als das Symbol für das so genannte „Ausländerproblem“, für „gescheiterte Integration“ und für „den Islam“ verwendet. So heißt es auf Straches Plakaten: „Wir schützen freie Frauen. Die SPÖ den Kopftuchzwang.“ ImmigrantInnen erscheinen in diesem Leitkultur-Diskurs einerseits als kindliche Wesen, die das nötige Wissen zum selbstständigen Leben in der Gesellschaft erst erlernen müssen und andererseits als zu befreiende Opfer ihrer eigenen Kultur. Als

¹⁸⁴ Aus Protest haben die SPÖ-GemeinderätInnen unter dem Motto: „Wiener Blut – Vielfalt tut gut“ eine Blutspendeaktion am 24. August 2010 organisiert (vgl. SPÖ Wien 2010a).

einzigste Lösung wird in diesem „Überfremdungsdiskurs“ von Seiten der FPÖ der Zuwanderungsstopp gesehen. So heißt es im Wahlprogramm zur Wien-Wahl 2010:

Wien als Heimatstadt erhalten! Zuwanderungsstopp aus nichteuropäischen Ländern. Stopp dem Asylmissbrauch. Integration heißt Anpassung. Keine islamischen Mehrzweck-Zentren, keine Minarette. Stopp der Parallelgesellschaft. Schluss mit Multikulti-Subventionen. (Freiheitliche Partei Österreichs 2010b, 4)

Neben der kultur- und wertorientierten Perspektive gibt es auch noch die sozioökonomische, die – wie im Abschnitt 10.2 erwähnt – von den großen Wirtschaftsverbänden offensiv vertreten wird.

10.4.2 Wirtschafts- und Wohlfahrtsdiskurs

Im Gegensatz zu dem zuvor geschilderten sehr emotionalen Leitkultur-Diskurs wird der Wirtschafts- und Wohlfahrtsdiskurs zum Teil wesentlich sachlicher geführt. Die Österreichische Wirtschaftskammer und die Österreichische Industriellenvereinigung argumentieren für Zuwanderung vor allem nach dem Kosten-Nutzen-Gesichtspunkten. Sie erinnern an den globalen Wettbewerb um die „besten Köpfe“, die Höchstqualifizierten, sowie an einen eklatanten Mangel an Facharbeitskräften in bestimmten Branchen wie im Gesundheits- und Pflegebereich und fordern klare, transparente Zuwanderungsregelungen und die Beseitigung von Integrationshindernissen. Christian Friesl, Bereichsleiter für Gesellschaftspolitik in der Industriellenvereinigung:

Wir glauben – und das ist auch die Erfahrung vieler Mitgliedsunternehmen und Führungskräfte –, dass wir Menschen, die aus dem Ausland nach Österreich gekommen sind, sehr viel zu verdanken haben, dass der Wohlstand auch durch sie aufgebaut wurde im siebentreichsten Land der Erde und, dass wir auch in Zukunft Zuwanderung brauchen werden. Wir brauchen sie, um die nötigen Fachkräfte in unseren Unternehmen zu haben. Wir brauchen sie aber auch, um die notwendige und sinnvolle Kreativität und Pluralität in diesem Lande zu haben. (Friesl 2010, E5¹⁸⁵, 9-15)

Ziel der Zuwanderungs- und Integrationspolitik müsse es sein, Österreich als potenzielles Zuwanderungsland für so genannte Schlüsselkräfte – möglichst jung, möglichst hoch qualifiziert – attraktiv zu gestalten.

¹⁸⁵ E =Abkürzung für ExpertInneninterview. Sie sind der Arbeit in Form einer CD beigelegt, siehe im Anhang, IV. Kapitel 1, Kapitel 8.

Wir glauben, dass ein Land attraktiv sein muss für hochqualifizierte Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen und da denken wir, dass Österreich noch einiges zu arbeiten hat – an diesem Bild nach außen. (Friesl 2010, E5, 24-26)

Ein weiterer Diskursstrang der gesamten sozioökonomischen Debatte befasst sich mit den sozialen Rechten von ZuwanderInnen, im Sinne von Leistungen des Sozialstaates (Sozialhilfe, Zugang zu Gemeindebauten, etc.). Dieser Diskurs wird sowohl von VertreterInnen des politisch rechten Lagers (FPÖ) im Sinne einer Debatte rund um sozialen Missbrauch („Sozialschmarotzer“) zum Teil sehr emotional, als auch von VertreterInnen linker Parteien (Grüne) geführt, die gleiche soziale Rechte in gleichen Lebenslagen unabhängig von ethnischer Herkunft, Geschlecht, religiöser Zugehörigkeit und sexueller Neigung einfordern.

10.4.3 Flüchtlings- und Humanitätsdiskurs

Neben den bereits genannten Integrationstopoi gibt es in Österreich einen medial äußerst prominenten Diskurs rund um die Abschiebung von gut integrierten AsylwerberInnen, deren Asylverfahren sich über viele Jahre hindurch gezogen haben und die dann plötzlich von der Fremdenpolizei aufgrund eines negativen Bescheides abgeholt und gewaltsam abgeschoben werden. Ein bekanntes Beispiel ist der Fall der 18-jährigen Arigona Zogaj und ihrer Familie, die am 16. Juli 2010 des Landes verwiesen wurde, oder die Abschiebung der achtjährigen Zwillinge Daniella und Dorentina Komani, die am 7. Oktober 2010 gemeinsam mit ihrem Vater das Land verlassen mussten, während die kranke Mutter in Wien zurück geblieben ist. Bei beiden Fällen waren heftige Proteste von NGO's, Menschenrechtsorganisationen, der Caritas und von prominenten VertreterInnen der Zivilgesellschaft die Folge. Bei der Familie Komani wurden die Abschiebungsbescheide am 17. Oktober aufgehoben, Argina Zogaj wurde im Sommer 2010 ausgewiesen, reiste aber am 24. November 2010 wieder mit Mutter und Geschwistern in Österreich ein. Im Zentrum der Kritik stehen bei diesem Diskurs die über viele Jahre dauernden Asylverfahren, die Verletzung von Menschenrechten (wie das Recht auf Familie, der Bruch der UN-Kinderrechtskonvention), die unangemessene Gewaltanwendung der Exekutive bei den Abschiebungen und die Verweigerung des humanitären Aufenthalts durch die Innenministerin trotz des Nachweises von Unbescholtenheit und guter sozialer Integration in der jeweiligen Gemeinde.

10.4.4 Kriminalitätsdiskurs

„Diebstahl bis Körperverletzung: Asylwerber als Tatverdächtige“ (*Kronen Zeitung* vom 10. Mai 2009, 13), „Immer mehr Asylanten in Wien als Schwarzfischer“ (*Kronen Zeitung* vom 31. Mai 2009, 20), „Ausländische Straftäter immer aggressiver. 2120 Polizisten verletzt“, (*Kronen Zeitung*, 2. August 2009, Titelseite) – Schlagzeilen wie diese sind nahezu täglich in der reichweitenstärksten Tageszeitung Österreichs, der *Kronen Zeitung*, zu finden. Beim Thema AusländerInnenkriminalität scheint nicht der Politikdiskurs Stichwortgeberin für den Mediendiskurs zu sein, sondern der kampagnenartige Mediendiskurs der *Kronen Zeitung* (vgl. Plasser/Seeber 2010) für die Politik. Durch gezieltes Framing (vgl. Schulz 2008, 148-150; Scheufele/Brosius 2003; Kepplinger 1998) werden Fremde mit Kriminalität in Verbindung gebracht. Rene Rusch (2007) hat in seiner Diplomarbeit die Darstellung von Fremden in der *Kronen Zeitung* anhand aller Ausgaben des Jahres 2005 analysiert und ist zu dem Ergebnis gekommen, dass die Zeitung mit Mustern arbeitet, die „fremde“ Herkunft im Unterschied zu „inländischer“ Herkunft bedeutungsvoll aufladen und den „kriminellen, gefährlichen Ausländer“ systematisch heraus streicht. Vor allem auf den Leserbriefseiten werde die Herkunft als die erklärende Variable für Gewalttätigkeit herangezogen; StraftäterInnen fungierten nicht als Individuen, sondern als VertreterInnen ihrer Nation (vgl. Rusch 2007, 146). Rusch kommt in seiner Arbeit zum Schluss, dass der Kronen-Zeitungs-Journalismus im Jahr 2005 als „rassistisch“ bewertet werden müsse (vgl. ebd., 145). Auf eine „ausländerfeindliche Haltung“ des Blattes deuten die Befunde von Mathilde Fixl (2006, 140) und Michaela Konrath (2009, 162ff.) hin. Kritik über die Art und Weise der Berichterstattung über ZuwanderInnen und Fremde äußert auch die Europäische Kommission gegen Rassismus und Intoleranz (ECRI). Sie kritisiert in ihrem Bericht über Österreich die unverantwortliche Rolle „einiger Zeitungen“ im Umgang mit dem Thema Zuwanderung:

In this respect, ECRI is especially concerned about the irresponsible editorial policy operated by some newspapers, which is contributing to the spread of racist and xenophobic stereotypes. (European Commission against Racism and Intolerance, Report on Austria, March 2010, 27)

Die Situation wurde in Österreich durch das jahrelange Fehlen eines Presserats (zwischen 2002 und Ende 2010), der über die Einhaltung des Ehrenkodex der Österreichischen Presse wacht, deutlich verschärft, siehe *Abschnitt 11.3 Medienethik in Österreich*.

10.4.5 Bildungs- und Sprachdiskurs

Ein ebenfalls sehr prominentes Thema im öffentlichen Diskurs rund um Zuwanderung ist das Thema Bildung und Schule. Die Anzahl der Schülerinnen und Schüler mit einer anderen Erstsprache als Deutsch ist in den vergangenen Jahren stark gestiegen (vgl. Herzog-Punzenberger/Unterwurzacher 2009, 168). Nach Bundesländern betrachtet gibt es in Wien, mit 40,4 Prozent über alle Schularten, den höchsten Anteil an ausländischen Kindern und inländischen SchülerInnen nichtdeutscher Muttersprache. An zweiter Stelle folgt Vorarlberg mit 19,6 Prozent, dann Salzburg mit 16,8 Prozent. Vor allem in den Volksschulen ist der Anteil von Kindern mit Migrationshintergrund zum Teil sehr hoch: In Wien hat jede zehnte Volksschule einen über 90-prozentigen Anteil an SchülerInnen mit Migrationshintergrund, in einzelnen Wiener Bezirken sitzen in jeder fünften Volksschulklasse ausschließlich Migrantenkinder¹⁸⁶ (vgl. Parlamentarische Anfrage 796/J XXIV. GP). Wroblewski und Herzog-Punzenberger (2010, 105f.) weisen darauf hin, dass nicht die Unterrichtsmaterialien, die Didaktik und die LehrerInnenaus- und -weiterbildung an die Vielfalt in den Schulen angepasst wurde, sondern die Kinder und deren Familien sollten sich so rasch wie möglich an die schulische Vereinheitlichung anpassen. Bereits in den 1970er Jahren machten engagierte PädagogInnen auf ein notwendiges Umdenken in Hinblick auf gesellschaftliche Vielfalt aufmerksam, wie beispielsweise Manfred Schlicksbier (1975, zit. nach Wroblewski/Herzog-Punzenberger 2010, 106) in seinem Artikel „Die schulische Erziehung von Gastarbeiterkindern“ in der Fachzeitschrift Erziehung und Unterricht. Er fordert darin einen speziellen Bedarf an LehrerInnenfortbildung, adäquates Lehrmaterial, verstärkte Einbeziehung von Vorschuleinrichtungen, sowie wissenschaftliche Forschung und gesicherte Statistiken. Doch bis heute sind die Bemühungen im Bereich der interkulturellen Beziehung von enden wollender Intensität. Im Schuljahr 2007/2008 waren in ganz Österreich nur 336 LehrerInnen für den muttersprachlichen Unterricht beschäftigt (vgl. Garnitschnig 2009, 21), obwohl Forschungsergebnisse die Notwendigkeit von muttersprachlichem Unterricht betonen (vgl. Peltzer-Karpf et al. 2006). Eine positive Einstellung zur Erstsprache ist für die Perfektionierung einer Zweitsprache unabdingbar. Vor dem Hintergrund der vielen Versäumnisse im Bereich der „interkulturellen Erziehung“ und der Tatsache, dass es um

¹⁸⁶ Im Burgenland ist Mattersburg (17,4 Prozent) der Bezirk mit dem höchsten Anteil an SchülerInnen nichtdeutscher Muttersprache, in Kärnten die Stadt Klagenfurt (13,2 Prozent), in Niederösterreich Baden (20,0) und in Oberösterreich die Stadt Wels (25,1 Prozent). In Salzburg führt die Stadt Salzburg (24,5 Prozent), in der Steiermark Graz (17,5), in Tirol der Bezirk Reutte (16,3 Prozent) und in Vorarlberg der Bezirk Dornbirn (23,5 Prozent). (vgl. Parlamentarische Anfrage 796/J XXIV)

nichts anderes geht als um die Zukunft der eigenen Kinder, ist es nicht verwunderlich, dass auch dieser Diskurs sehr emotional geführt wird. Die FPÖ fordert eine Begrenzung der KlassenschülerInnenhöchstzahl auf max. 25 SchülerInnen, ohne gute Deutschkenntnisse keinen Eintritt in den Regelschulunterricht, sowie den Rechtsanspruch für österreichische Eltern auf einen Betreuungsplatz für ihre Kinder (vgl. Freiheitliche Partei Österreichs 2010b, 16). Doch wie der Weg dorthin aussehen soll, wird nicht weiter erläutert. Der Bildungs- und Schuldiskurs wird zweifellos von dem „Überfremdungsdiskurs“ überlappt, von dem Gefühl, sich fremd im eigenen Land zu fühlen.

Egal ob sich die österreichische Integrationsdebatte um kulturelle, wirtschaftliche und wohlfahrtsstaatliche, humanitäre oder schulische Aspekte dreht: ZuwanderInnen erscheinen in den meisten Diskursen als kindliche Defizitwesen oder als Opfer – der eigenen Kultur oder struktureller Diskriminierung (vgl. Perchining 2010, 19). In all diesen Fällen werden ihnen die Autonomie und die Handlungsfähigkeit abgesprochen (vgl. ebd.). In der Überbetonung des Spracherwerbs in der österreichischen Integrationspolitik bei gleichzeitig fehlenden Ausbildungsmöglichkeiten und Evaluationsbedingungen ortet Bernhard Perchining ein „gerütteltes Maß einer nicht offen geführten Identitätsdebatte“ (ebd.). Er sieht seinen Verdacht erhärtet bei der näheren Betrachtung der Staatsbürgerschaftstests in einigen europäischen Staaten. Auch der österreichische Staatsbürgerschaftstest ist betroffen von seiner Kritik. Die neun Bundesländer verlangen im Bundesländerteil des Tests historisches Detailwissen von den BewerberInnen. Während in der Steiermark nach dem Bauherrn der landesfürstlichen Burg in der Hauptstadt Graz gefragt wird, will man in Oberösterreich wissen, in welcher Stadt die von Joseph Werndl gegründete eisenverarbeitende Fabrik stand und gegen wen sich die Bauern beim Bauernaufstand 1626 wehrten. Eine bis tief ins Mittelalter reichende Erinnerungskultur scheint den Bundesländern beim Staatsbürgerschaftstest ein besonders Anliegen zu sein – wichtiger als das Wissen rund um politische Partizipation, kritisiert der Wissenschaftler. Er vergleicht die österreichischen Einbürgerungstests mit *rites de passage*, Initiationsriten (vgl. ebd., 20ff.). Es gehe dabei um die symbolische Unterwerfung unter die Staatsgewalt, indem zugewanderte Menschen durch das Erlernen von für ihr Leben völlig irrelevanten Inhalten ihre Bereitschaft signalisieren, die Macht des Staates anzuerkennen und sich dieser auch in Zukunft zu unterwerfen. Doch diese Macht, der nationalstaatliche Rahmen, scheint durch die Globalisierung und durch die Aufwertung des Marktes seit den 1990er Jahren deutlich zu erodieren. Das zentrale

Paradigma des Marktes ist nicht die Gleichheit, sondern die Ungleichheit, die Konkurrenz (vgl. ebd., 25), wodurch die Sehnsucht nach Einheit wieder wächst. Perchinig schlägt angesichts dieser neoliberalen Entwicklung vor, die Integrationsdebatte in neue Bahnen zu lenken und vor dem Hintergrund der individuellen Autonomie und der Menschenrechte zu führen. Als Eckpunkte dafür sieht er die Chancengleichheit, die Gleichberechtigung sowie die Möglichkeit, das eigene Leben autonom zu gestalten. Es gehe im Sinne der indischen Nobelpreisträgerin Amartya Sen (1999) letztendlich um persönliche „Verwirklichungschancen“ in einer Gesellschaft. Neben dem Zugang zu Ressourcen, seien auch die Anerkennung als Person und die Möglichkeit, das im Menschen liegende Potenzial umzusetzen, wichtige Aspekte. Verwirklichungschancen brauchen jedoch rechtlich-strukturelle Rahmenbedingungen, die Gleichheit und Diskriminierungsfreiheit ermöglichen und den Verwirklichungschancen den Vorrang vor religiösen und kulturellen Normen garantieren. Es geht bei diesem Integrationsverständnis um die Anerkennung des mitgebrachten Kapitals und um „Empowerment“.

10.5 Fremdenfeindlichkeit

Das aktuelle Klima in Österreich „muss als fremdenfeindlich eingestuft werden“, meinen die AutorInnen der dritten österreichischen Wertewandelstudie (vgl. Friesl/Hofer/Wieser 2009, 260ff.). Sie haben die Daten zur „Ausländerfeindlichkeit“ aus dem Jahr 2008 mit jenen aus 1999 verglichen. Es zeigt sich eine deutliche Tendenz zu einer restriktiveren Haltung gegenüber AusländerInnen. Fast jede/r zweite Österreicher/in (49 Prozent) würde AusländerInnen sofort nach Hause schicken, wenn die Arbeitsplätze knapp werden. 69 Prozent sind der Meinung, dass ImmigrantInnen das Kriminalitätsproblem im Land verschärfen. 66 Prozent sind der Ansicht, dass ZuwanderInnen das Sozialsystem belasten und 56 Prozent meinen, dass der Anteil an ZuwanderInnen in Österreich zu einer Bedrohung der Gesellschaft wird (vgl. ebd.). Der Aussage „Heutzutage gibt es in Österreich zu viele ZuwanderInnen“ stimmen 65 Prozent zu¹⁸⁷. 52 Prozent der Befragten

¹⁸⁷ Zum Vergleich: In dem Projekt „Group-Focused Enmity“ (Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit) (Zick/Küpper/Wolf 2010, 43ff.) wurden im Herbst/Winter 2008 in acht europäischen Ländern (Deutschland, Frankreich, Großbritannien, Italien, Polen, Niederlande, Portugal und Ungarn) jeweils 1000 repräsentativ ausgewählte Personen zu Indikatoren des Konzepts der „Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit“ befragt. Dabei wurden die Befragten gebeten, ihre Zustimmung oder Ablehnung zu Aussagen auf einer vierstufigen Skala anzugeben. (1=ich stimme überhaupt nicht zu; 2= ich stimme eher nicht zu; 3=ich stimme eher zu; 4= ich stimme voll und ganz zu). Vorurteile gegenüber verschiedenen Gruppen wurden jeweils mit mehreren Aussagen erfasst. Die Studie zeigt, dass im Durchschnitt 50,4 Prozent der Befragten aus den untersuchten Ländern der Aussage eher oder voll und ganz zustimmen, es

fühlen sich aufgrund der ZuwanderInnen als Fremde im eigenen Land¹⁸⁸. 80 Prozent sind der Meinung, dass AusländerInnen ihren Lebensstil besser an die InländerInnen anpassen sollten. Bei allen drei Items des Index „AusländerInnenfeindlichkeit“¹⁸⁹ lässt sich seit 1999 eine Steigerung der zustimmenden Antworten erkennen. Warum diese Entwicklung? Das ForscherInnenteam der genannten Wertewandelstudie hat herausgefunden, dass die Unzufriedenheit mit der Demokratie, das Desinteresse an Politik, rechte politische Ausrichtung und eine eher negative Beurteilung des österreichischen politischen Systems mit der Forderung nach einer restriktiveren Migrationspolitik korreliert. Der Vertrauensverlust in die Politik, die politische Entfremdung oder „politische Anomie“ (vgl. Weiss 2004, 100) und „Demokratieentleerung“¹⁹⁰ (vgl. Schiedel 2007, 14f.) werden als zwei der Hauptursachen für politischen Extremismus und Ausländerfeindlichkeit in Österreich angesehen (vgl. Friesl/Hofer/Wieser 2009, 260ff.)¹⁹¹. Neben der politischen Unzufriedenheit scheint auch die Unsicherheit in einer Multioptionsgesellschaft, also eine gewisse Überforderung in einer sich immer mehr und mehr ausdifferenzierenden Welt, eine große Rolle bei der Ausländerfeindlichkeit der ÖsterreicherInnen zu spielen. Die Daten der dritten österreichischen Wertewandelstudie lassen keineswegs die Annahme zu, dass verschlechterte sozioökonomische Rahmenbedingungen in Österreich für die Erklärung der Ausländerfeindlichkeit hergenommen werden können. Es ist feststellbar, dass es sich bei den ÖsterreicherInnen um Frustrationen und Ängste handelt, die jedoch nicht unmittelbar aus objektiven Gegebenheiten erklärt werden können. Dennoch bestätigen die

gebe zu viele ZuwanderInnen in ihrem Land. Besonders negativ ist die Einstellung gegenüber ImmigrantInnen in Italien (62,5 Prozent Zustimmung), in Großbritannien (62,2 Prozent), in Portugal (59,6 Prozent) und in Ungarn (58,7 Prozent). Mit 65 Prozent Zustimmung auf die sehr ähnliche Frage „Heutzutage gibt es in Österreich zu viele Zuwanderer und Zuwanderinnen“ würde Österreich in diesem Ranking an der Spitze liegen.

¹⁸⁸ Zum Vergleich: In der Studie „Group-Focused Enmity“ gaben im Durchschnitt 38,5 Prozent der befragten EuropäerInnen (aus D, GB, I, PL, NL, HU, PT, F) an, sich aufgrund der Anzahl der ImmigrantInnen manchmal als Fremde in ihrem Land zu fühlen (Zick/Küpper/Wolf 2010, 48ff.).

¹⁸⁹ Der Index AusländerInnenfeindlichkeit wird gebildet aus den Items „Wenn Arbeitsplätze knapp werden, sollte man die AusländerInnen wieder in ihre Heimat zurück schicken“, „Man sollte AusländerInnen jede politische Betätigung im Inland untersagen“, „AusländerInnen sollten ihren Lebensstil ein bisschen besser an die InländerInnen anpassen“.

¹⁹⁰ Das Phänomen der „Demokratieentleerung“ konnte auch Wilhelm Heitmeyer in Deutschland in seiner Studie „Deutsche Zustände“ (Heitmeyer 2009) nachweisen.

¹⁹¹ Marth/Grau/Legge (2010,63) betonen die Bedeutung des Gefühls der politischen Machtlosigkeit für die Entstehung von Fremdenfeindlichkeit. Politische Kultur demokratischer Gesellschaften zeichne sich durch Partizipation der BürgerInnen aus und durch ein Gefühl der Loyalität und Zugehörigkeit zur Gemeinschaft. Eine lange andauernde Politikverdrossenheit mache die Bevölkerung unter Umständen anfällig für demagogische und populistische Einflüsse (vgl. ebd.).

Befunde bereits bekannte Zusammenhänge beispielsweise zwischen Fremdenfeindlichkeit und Bildung:

Je höher die formale Ausbildung des/der Interviewten, desto toleranter ist er/sie gegenüber ImmigrantInnen. (vgl. Friesl/Hofer/Wieser 2009, 260)¹⁹²

Im Zeitvergleich fällt jedoch auf, dass der Bildungsfaktor seinen Einfluss auf die Toleranz gegenüber ZuwanderInnen zu verlieren beginnt¹⁹³. Weitere Ursachen für Fremdenfeindlichkeit findet man in einer etwas älteren Studie aus dem Jahr 1999 von Ursula Reeger und Josef Kohlbacher (Kohlbacher/Reeger 1999). Sie kommen in ihrer Repräsentativbefragung von fast 1000 WienerInnen mit dem Titel „Ethnische Segregation und Fremdenfeindlichkeit“ in Wien zu folgenden zentralen Ergebnissen (zusammengefasst bei Fassmann 2008, 30f.): Wer alt ist, wenig verdient, über eine geringe Schulbildung verfügt und in die Gefahr läuft, den sozialen Status an die zugewanderte Bevölkerung abgeben zu müssen, der oder die ist eher anfällig für Fremdenfeindlichkeit und Feindbilder. Die Xenophobie der InländerInnen zielt vor allem auf jene ausländischen ArbeitnehmerInnen ab, die den Gesellschaftsaufbau „unterschichten“ und Funktionen als Hilfskräfte oder angelernte ArbeiterInnen übernommen haben. Sie sind es, die am unteren Ende der sozialen Schichtung mit den statusbedrohten Einheimischen um Arbeitsplätze, Wohnungen und Sozialleistungen im Wettbewerb stehen. Alter und soziale Positionierung wirken direkt auf die fremdenfeindliche Einstellung und indirekt über Autoritarismus und Anomie (vgl. ebd.), dem Gefühl der Ohnmacht und Ratlosigkeit. Je älter die Menschen sind, desto eher neigen sie zum Autoritarismus und zur Anomie und desto eher neigen sie zur Fremdenfeindlichkeit. Je höher die Bildung, umso niedriger rangieren Autoritarismus und Anomie und damit auch die Fremdenfeindlichkeit. Das Forschungsinstitut Sora hat eine

¹⁹² Diesen Zusammenhang bestätigt auch Wilhelm Heitmeyer und sein Forschungsteam im Rahmen der Langzeitstudie „Deutsche Zustände“: *In den bisherigen Untersuchungen konnten wir feststellen, dass die „Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit“ besonders in den unteren Soziallagen verbreitet ist. Viele Studien haben deutlich gemacht, wie sehr Vorurteile mit Bildung [...], niedrigem Einkommen, prekären Beschäftigungsverhältnissen, aber auch Deprivation und Apathie zusammenhängen.* (Heitmeyer 2010, 23)

¹⁹³ Das bestätigen auch die Befunde der ForscherInnengruppe rund um Wilhelm Heitmeyer (2010). Es sei aus seiner Sicht beunruhigend, dass sich die Einstellungen in den höheren Status- und Einkommensgruppen dahingehend verändert haben, dass sich „diese Menschen – politisch stimuliert – aus der Solidargemeinschaft zurückziehen“ (Heitmeyer 2010, 28). Der Gesamtanstieg bei islamophober sowie fremdenfeindlicher Einstellungen zwischen 2009 und 2010 in Deutschland lässt sich vorrangig auf die „Gutverdienenden“ zurückführen. Die „Reichen“ fühlten sich oftmals ungerecht behandelt und zeigten fehlende Sensibilität gegenüber der sozialen Spaltung der Gesellschaft (vgl. ebd., 23). Es gehe dabei weniger um den Wunsch nach Distinktion, sondern vielmehr um die Verteidigung der eigenen Privilegien (vgl. ebd., 24).

vergleichende Studie zum Thema „Autoritarismus in Österreich und Zentraleuropa“¹⁹⁴ (Rathkolb/Ogris/Latcheva 2010) durchgeführt, bei der Befragte aus Österreich, der Tschechischen Republik, Ungarn und Polen involviert waren. Die Daten zeigen in Österreich eine höhere Zustimmung zu Formen des Überwachungsstaates als in den anderen untersuchten Ländern. Da Autoritarismus nach Klein/Küpper/Zick (2009, 98) und Zick/Henry (2009, 202) mit der Abwertung schwacher Gruppen und mit Xenophobie korreliert, ist dieser Befund für Österreich äußerst unerfreulich.

Menschen, die soziale Veränderungen als Bedrohung wahrnehmen und darauf reagieren, indem sie autoritäre Denk- und Verhaltensmuster aufrufen, tendieren leider dazu, die schwächsten Mitglieder einer Gesellschaft abzuwerten – auch wenn sie (objektiv) dieser Gruppe selbst angehören. (Zick/Henry 2009, 202)

Keinen Einfluss scheint die Religiosität auf die Fremdenfeindlichkeit zu haben. Ein Zusammenhang zwischen Kirchenbesuch und Fremdenfeindlichkeit konnte bei Kohlbacher/Reeger 1999 nicht nachgewiesen werden. Die so genannte „Kontakt-Hypothese“, die davon ausgeht, dass mit einer höheren Kontaktfrequenz zwischen ZuwanderInnen und InländerInnen, die Fremdenfeindlichkeit abnimmt, wurde bestätigt¹⁹⁵. Es zeigte sich, dass ein schwacher, aber signifikanter Zusammenhang zwischen dem sozialen und ethnischen Mix der Wohnbevölkerung vor Ort und der positiven Einstellung der InländerInnen zu den ZuwanderInnen besteht¹⁹⁶.

Insgesamt zeigen all diese Befunde, dass bei der Entstehung von Feindbildern keineswegs nur rein objektive Faktoren, die mit Immigration in Verbindung stehen, eine Rolle spielen, sondern dass es auch auf die subjektiven Faktoren, auf die persönliche Wahrnehmung und Bewertung ankommt.

Eine idente Form der Zuwanderung wird von älteren, weniger gebildeten und statusniedrigen Mitmenschen vollkommen anders wahrgenommen als von jüngeren, höher qualifizierten und statushohen Gruppen. (Fassmann 2008, 32)

Vor diesem Hintergrund muss der Wert der Bildung und der Erziehung als Mittel gegen die Entstehung von Fremdenfeindlichkeit betont werden. Insgesamt scheint die Förderung einer gewaltfreien Erziehung von Kindern zu toleranten, aufgeklärten und kritisch

¹⁹⁴ Die Publikation von Oliver Rathkolb und Günter Ogris dazu hat den Titel „Authoritarianism, History and Democratic Dispositions in Austria, Czech Republic, Hungary and Poland“ und ist 2010 im Studienverlag erschienen.

¹⁹⁵ Die Kontaktfrequenz steigt mit dem sozialen und ethnischen Mischungsgrad im Wohnumfeld (Fassmann 2008, 31).

¹⁹⁶ Die Kontakt-Hypothese wurde auch von Wolf/Wagner/Christ 2005 nachgewiesen.

denkenden Menschen, die Vermittlung von Problemlösungskompetenzen sowie die Stärkung ihres Selbstwertgefühls durch Anerkennung in der Familie und in der Schule für eine solidarische Gesellschaft von ausgesprochen großer Bedeutung zu sein. Auch das Vermitteln eines kritischen Umgangs mit Medien bereits in der Schule scheint ein Mittel gegen die Entstehung von Fremdenfeindlichkeit zu sein. Denn es sind die Massenmedien, die Feindbilder flächendeckend vermitteln und „Bilder in den Köpfen“¹⁹⁷ (vgl. Lippmann 1922) der RezipientInnen erzeugen. Massenmedien sind daher in modernen Gesellschaften nach Rainer Geißler (2000, 131) wichtige und nicht zu unterschätzende Faktoren der gesellschaftlichen Akzeptanz, die bei der Frage der Integration von Minderheiten in die Mehrheitsgesellschaft eine entscheidende Rolle spielen. Näheres dazu im *Abschnitt 9.3 Bedeutung der Medien für die soziale Integration von ImmigrantInnen*. Mit der Situation von *Immigration und Massenmedien in Österreich* setzt sich das nachfolgende Kapitel auseinander.

¹⁹⁷ Näheres dazu in *Abschnitt 12.8 Thomas-Theorem und Lippmann-Theorem*.

11. Immigration und Massenmedien in Österreich

Der mediale Diskurs rund um die Veränderung Österreichs durch Zuwanderung wurde jahrzehntelang von rechter Hetze gegen „AusländerInnen“ bestimmt. Erst in den letzten Jahren scheinen Medien ZuwanderInnen nicht nur als „politisches Problem“, als TäterInnen oder Opfer zu betrachten, sondern einfach als MitbürgerInnen, die wichtige Leistungen für die Mehrheitsgesellschaft erbringen und die, ob ihrer Biografien und lebensweltlichen Erfahrungen, die Basis für spannende Geschichten liefern.

In Printmedien entstehen Artikelserien wie „Welcome in Vienna“ (*Heute*, seit 2007), „Erfolgreich integriert“ (*Kurier*, September 2010), „Fremde Heimat“ (*Kleine Zeitung*, Oktober 2010) und Themenschwerpunkte in Magazinen wie „Wirtschaft für Integration“ (*Format* 12/09, 8-10), „Willkommen in Österreich“ (*Format* 47/2007, 18-22) und viele mehr. Die Tageszeitung *Die Presse* ermöglicht seit Jänner 2007 ImmigrantInnen, jede Woche eine Seite in der Zeitung unter Anleitung erfahrener RedakteurInnen zu gestalten. Ziel ist es, talentierte RedakteurInnen in die Redaktion zu übernehmen. Die österreichische Qualitätszeitung *Der Standard* gründete 2010 das Onlineportal „daStandard.at“, in dessen Redaktion ausschließlich junge JournalistInnen mit Migrationshintergrund tätig sind. Alles in allem scheint die multikulturelle Gesellschaft in den letzten Jahren in der Berichterstattung der österreichischen Massenmedien angekommen zu sein. Die zahlreichen positiven Portraits von ZuwanderInnen in den Mehrheitsmedien zeigen, dass Österreichs JournalistInnen beginnen, in die Lebenswelten der „neuen ÖsterreicherInnen“ einzutauchen. Doch bevor in *Abschnitt 11.6* konkreter auf die Entwicklungen im Bereich der medialen Integration von ZuwanderInnen eingegangen wird, ist zunächst in *Abschnitt 11.1* ein kurzer Überblick über die Entwicklung der österreichischen Medienlandschaft angebracht. Er beleuchtet das hoch konzentrierte und verflochtene österreichische Mediensystem (vgl. Steinmaurer 2002), in dem der unabhängige Journalismus und die journalistische Qualität durch Fusionen vermehrt unter Druck geraten sind. Neben der Abnahme an Qualität durch personelle Einsparungen und das Verschwimmen der Grenzen von Werbung bzw. PR und redaktionellen Inhalten hat die Kommerzialisierung der Medien zu einer deutlichen Boulevardisierung geführt. Der Kampf um die *noch* intimeren Bilder, um *noch* mehr nackte Haut, um die *noch* härtere Schlagzeile, das Missachten jeglicher Privatsphäre bis hin zum Abdrucken von Falschmeldungen oder von Interviews, die gar nicht geführt wurden, sind journalistische Auswüchse, die die österreichische Medienlandschaft geprägt haben – nicht zuletzt auch

nach Zeitungsgründungen wie *täglich Alles* (April 1992 – August 2000) und *Österreich*. Da die „Boulevardisierung“ in den österreichischen Medien häufig auf Kosten von ZuwanderInnen stattfindet, wird in *Abschnitt 11.2* auf jenes Medium eingegangen, das immer wieder „antisemitische, rassistische und nationalistische Untertöne“ (Hans Rauscher im *Standard* vom 22.4.2004; vgl. Fidler 2004a) transportiert und in Österreich durch die enorme Reichweite als eine Instanz der Macht gilt: die *Neue Kronen Zeitung*. Verschärft wird die Situation erodierender Medienethik in Österreich durch das langjährige Fehlen eines Presserats, eines Medien-Selbstregulierungsorgans, der vom 31.1.1961 bis Mitte 2002 die Einhaltung des Ehrenkodex der Österreichischen Presse kontrolliert hat (vgl. Weder 2010, 503) und erst im Jahr 2010 neu gegründet wurde. Näheres dazu in *Abschnitt 11.3*. Parallel zur Entwicklung einer ethnisch pluralen Gesellschaft hat sich eine bunte ethnische Medienwelt in Österreich entwickelt, die in *Abschnitt 11.4* beschrieben wird. Es sind dies Medien, die von ethnischen Communities, primär für Mitglieder von ethnischen Communities gemacht werden und überwiegend im Besitz ethnischer Communities sind. Es wird gezeigt, dass diese Medien Bedürfnisse der ZuwanderInnen abdecken, die Mainstream-Medien nicht erfüllen. In *Abschnitt 11.5* werden ZuwanderInnen als kaufkräftige Zielgruppen thematisiert, die mehr und mehr die Aufmerksamkeit der heimischen Wirtschaft auf sich ziehen. Abschließend wird in *Abschnitt 11.6* das Konzept der medialen, interkulturellen Integration nach Geißler (2005a; 2005b) beleuchtet, das die gleichberechtigte Teilhabe von ImmigrantInnen am Mediensystem und an der medial hergestellten Öffentlichkeit fordert.

11.1 Entwicklung der österreichischen Medienlandschaft

Die Demokratie und somit auch ein demokratisches Mediensystem entwickelten sich in Österreich im Vergleich zu anderen europäischen Staaten relativ spät. Während beispielsweise in England bereits im 11. Jahrhundert (1066 Curia Regis) eine Beschränkung der feudalen Herrschaft gegeben war (vgl. Strauch 2003, 32), wurde Österreich bis 1867 absolutistisch regiert; während in England im Jahr 1689 in der „Declaration (Bill) of Rights“ ein Grundrechtskatalog verabschiedet wurde, wurde ein ähnlicher Schritt mit dem Staatsgrundgesetz 1867, also erst knapp zwei Jahrhunderte später, in Österreich erreicht. Auch bei der Meinungs- und Pressefreiheit zeigt sich ein ähnliches Bild: Während diese in England bereits ab 1695 gegeben war, wurde sie in Österreich erst durch das Pressegesetz 1862 und durch den Artikel 13 des Staatsgrundgesetzes von 1867 (vgl. Seethaler/Melischek 2008, 311-334) zu einem

Grundrecht. Und eines darf nicht vergessen werden: Die Demokratie ist von außen nach Österreich gekommen. Sie war nicht das Resultat einer erfolgreichen Revolution im eigenen Land, sondern das Ergebnis eines verlorenen Krieges (vgl. Pelinka/Rosenberger 2003, 18). Nach dem Ersten Weltkrieg war Österreich bestrebt, sich Deutschland anzuschließen, doch das wurde im Vertrag von St. Germain (1919) ausdrücklich untersagt (vgl. ebd., 23). So entsteht die „Erste Republik“, deren Anfänge zunächst durch einen weitgehenden Konsens zwischen den beiden großen politischen Lagern, der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei (SDAP) und den Christlichsozialen gekennzeichnet ist. Dieser Konsens zeigt sich in dem Beschluss eines Bundesverfassungsgesetzes 1920, hält aber nicht lange. Nach dessen Verabschiedung zerbricht die erste „Große Koalition“ und die Christlichsozialen regieren mit zwei kleineren Parteien aus dem deutschnationalen Lager, der Großdeutschen Partei und dem Landbund, in unterschiedlichen Koalitionsvarianten weiter. Mehr und mehr bewegen sich dieser so genannte „Bürgerblock“ und die SDAP auseinander und rüsten militärisch auf. Der Basiskonsens der Ersten Republik bröckelt und es kommt immer wieder zu gewaltsamen Auseinandersetzungen. Im März 1933 nimmt die Regierung des christlichsozialen Bundeskanzlers Engelbert Dollfuß einen Konflikt um die parlamentarische Geschäftsordnung zum Anlass, den Nationalrat aufzulösen und mit Gewalt vor einem Zusammentreten zu hindern. Es wird in Österreich der so genannte Ständestaat (Austrofaschismus) errichtet, eine Diktatur der Vaterländischen Front, einer Sammelbewegung und Einheitspartei, zu der sich die Christlichsoziale Partei, die Heimwehr und der Landbund zusammengeschlossen hatten. Am 12. März 1938 wird der Austrofaschismus mit dem „Anschluss“ an das Deutsche Reich durch den Nationalsozialismus abgelöst. Der Austrofaschismus und der Nationalsozialismus bringen einen neuerlichen Rückschlag im Journalismus. Zahlreiche etablierte JournalistInnen werden vertrieben oder ermordet, die Presse wird völlig gleichgeschaltet; die Opposition verboten. Auch nach Ende des Zweiten Weltkrieges werden zahlreiche „Ideologiegetreuen“ des Dritten Reiches dem Journalismus erhalten bleiben (vgl. Hausjell 1991) – ein Kapitel in der österreichischen Journalismusgeschichte, das jahrelang nicht thematisiert wird. Das Obrigkeitsdenken, die autoritären Traditionen und der Opportunismus wirken lange nach (vgl. Fabris 1991, 2). Nach dem Zweiten Weltkrieg wird Österreich von den Siegermächten USA, England, Frankreich und der Sowjetunion in vier Sektoren geteilt. Die Alliierten kontrollieren sowohl die politische und wirtschaftliche Entwicklung, als auch die Medien (vgl. Rathkolb 1991). Es dauert zehn

Jahre, bis Österreich am 15. Mai 1955 die Unabhängigkeit erlangt und das demokratische Mediensystem von Neuem entsteht. Die so genannte „Stunde Null“ steht im österreichischen Journalismus jedoch eher unter dem Zeichen der Vergangenheitsverdrängung als unter dem eines Neuanfangs (vgl. Hausjell 1991). Nach 1955 war die politische Macht in Österreich auf die zwei großen politischen Lager aufgeteilt: die Sozialdemokraten und die Christlichsozialen. Die Phase von 1955 bis 1999 wird auch als Konsensdemokratie bezeichnet. Die Wirtschaft wurde dadurch stabilisiert und es wurden politische Konflikte in der Öffentlichkeit vermieden, berufliche Positionen in der Verwaltung und im Wirtschaftssystem nach dem Proporzprinzip aufgeteilt. Die Konsensorientierung wurde durch die Umsetzung der so genannten Sozialpartnerschaft unterstützt, ein Netzwerk der Interessensvermittlung und Interessenspolitik der großen Verbände auf Arbeitgeberseite (Wirtschaftskammer Österreich, Präsidentenkonferenz der Landwirtschaftskammern) und Arbeitnehmerseite (Österreichischer Gewerkschaftsbund, Arbeiterkammer). Beide Parteien durchdringen in der Folge mit ihren zahlreichen Vorfeldorganisationen, Vereinen und Verbänden das Wirtschaftssystem und die gesamte Gesellschaft¹⁹⁸ und spalten diese. Diese Spaltung führt dazu, dass „unabhängige Medien“ entstehen, die jeweils dem einen oder anderen Lager näher stehen bzw. aufgrund der Geldgeber im Hintergrund einem der beiden zuzuordnen sind. Zudem wächst in diesem Klima der Parteiunterwürfigkeit ein autoritätshöriger Journalismus, den Fabris (1991, 4) bis Mitte der 1960er Jahre als „großkoalitionären Proporzjournalismus“ bezeichnet. Fritz Plasser bezeichnet diesen Zeitraum in Anlehnung an das Drei-Phasen-Modell von Blumler/Kavanagh (1999) als pre-moderne, print- und parteiendominierte Phase (Plasser 2006, 526). Ab Mitte der 1960er Jahre wird das Fernsehen das dominante Leitmedium und zeitgleich setzt der Niedergang der Parteipresse ein. Erreichten Anfang der 1950er Jahre die Parteizeitungen in etwa 50 Prozent der Druckauflage der Tageszeitungen, so waren es in den 1970er Jahren nur noch 20 Prozent (vgl. Plasser/Ullrich 2004, 41). Heute erreicht die einzige übrig gebliebene Parteizeitung (Neues Volksblatt) weniger als ein Prozent der österreichischen Bevölkerung (vgl. Verein Arbeitsgemeinschaft Media-Analysen 2010a). Die Versuche der beiden Großparteien, auf die Berichterstattung des öffentlich-rechtlichen Rundfunks Einfluss auszuüben, verstärkten sich in den 1960er Jahren zunehmend, sodass im Jahr 1964 vom damaligen Kurier-Chefredakteur Hugo

¹⁹⁸ So gibt es den SPÖ-nahen Sportverein (ASKÖ) und den ÖVP-nahen (Sport Union), den SPÖ-nahen Wanderverein (Naturfreunde) und den ÖVP-nahen (Alpenverein), das SPÖ-nahe Weiterbildungsinstitut (bfi) und das ÖVP-nahe (Wifi) und so weiter (vgl. dazu Rosenberger/Pelinka 2003, 183ff.).

Portisch ein „Rundfunk-Volksbegehren“ (vgl. Bundesministerium für Inneres 2010c) initiiert wird. Es hat zum Ziel, den *Österreichischen Rundfunk (ORF)* durch ein Gesetz aus der Tagespolitik und den politischen Einflusszonen zu lösen. Das Volksbegehren wird von 832.353 Personen unterzeichnet. Diese Willenskundgebung führte im Jahr 1966 zu einem Rundfunkgesetz, das die politische Unabhängigkeit des *ORF* in Zukunft sicherstellen soll¹⁹⁹. Auch die vergleichsweise späte Etablierung und Institutionalisierung eines Aufdeckjournalismus ist bezeichnend für die gesellschaftspolitische Haltung der österreichischen Gesellschaft. Während der Spiegel in Deutschland als Speerspitze eines kritischen Print-Journalismus bereits im Jahr 1947 gegründet wurde, dauerte es in Österreich bis 1970, dass mit dem Nachrichtenmagazin *profil* ein vergleichbares Produkt auf den Markt kommt. Dies geschieht zu einer Zeit, in der die grundsätzliche Berechtigung einer investigativen Berichterstattung in der Öffentlichkeit noch immer umstritten ist (vgl. Kaltenbrunner et al. 2008, 37). Beim Versuch der Einordnung des österreichischen Mediensystems auf empirischer Basis wird das österreichische System als „demokratisch-korporistisches Modell“ (Hallin/Mancini 2004) mit ausgeprägtem politischen Parallelismus bezeichnet (vgl. Kaltenbrunner et al. 2008, 37).

Medienkonzentration

Im letzten Fünftel des 20. Jahrhunderts kommt es zu einer verstärkten Kommerzialisierung und Internationalisierung der österreichischen Medienunternehmen. Am Printmediensektor steigt 1987 die deutsche WAZ-Gruppe bei der *Kronen Zeitung* ein und in der Folge auch beim *Kurier*. Es entsteht die Mediaprint GmbH & Co KG im Eigentum der *Westdeutschen Allgemeinen Zeitung*, des Banken-Konzerns Raiffeisen und des (2010 verstorbenen) Zeitungsverlegers Hans Dichand. Dieses Unternehmen wird für die Produktion, den Vertrieb, das gemeinsame Marketing und für den Anzeigenverkauf von *Kronen Zeitung* und *Kurier* zuständig und der über die Kurier-Gruppe angeschlossenen Wochen- und Monatstitel (vgl. Kaltenbrunner et al. 2007, 43). Den nächsten Schritt der Eigentumsverschränkung zwischen den größten Unternehmen der Print-Landschaft genehmigte das Kartellgericht im Jahr 2001. Der Zeitschriftenverlag des *Kurier* (mit Titeln wie *profil* oder *trend*) fusioniert mit dem Zeitschriftenverlag News (mit Titeln wie *News*, *Format* oder *Woman*). Im daraus entstandenen Konglomerat, das als Mediamil-Komplex bezeichnet wird, sind alle auflagenstarken Magazine in Österreich vereint (vgl. Fidler 2004b, 112). Neben diesem Firmenkonstrukt wächst die Styria Media

¹⁹⁹ Doch bis heute gibt es einen Kampf zwischen den beiden politischen Lagern (ÖVP und SPÖ) um die Vorherrschaft im ORF (vgl. Fidler 2004, 196ff.)

Group AG mit Sitz in Graz zu einem international angesehenen Medienunternehmen mit Beteiligungen an mehreren reichweitenstarken Medien in Slowenien und Kroatien. In einzelnen Bundesländern etablieren sich neben den Produkten der beiden Verlagsriesen Mediaprint und Styria kleinere Verlagshäuser (Vorarlberger Medienhaus, Wimmer Medien GmbH & Co KG, Moser Holding) mit erfolgreichen Tageszeitungstiteln in ihrem jeweiligen Bundesland. So erstrebenswert die Verflechtung und Konzentration aus Sicht der beteiligten Medienunternehmen auch sein mag, umso problematischer ist sie aus wettbewerbs- und gesellschaftspolitischer Sicht. Denn: Hoch integrierte Medien- und Mischkonzerne reduzieren den Wettbewerb zwischen den Unternehmen auf der vor- und nachgelagerten Wertschöpfungsstufe (vgl. Bonfadelli/Jarren/Siegert, 226). Die Auswirkungen auf den journalistischen Arbeitsmarkt sind drastisch: Ein beruflicher Wechsel zwischen den Titeln der Gruppe ist nur mit Einverständnis der HerausgeberInnen und ChefredakteurInnen möglich. Der Chefredakteur der Wochenzeitung *Falter*, Armin Thurnher, kritisiert seit Jahren in seiner Kolumne die Medienkonzentration in Österreich und meint in diesem Zusammenhang:

Ist man an diesem Mega-Arbeitsplatz, bestehend aus den stärksten Tageszeitungen und potentesten Magazinen, einmal unangenehm aufgefallen, bleibt nur, das Genre zu wechseln oder das Land zu verlassen. (Thurnher 2001b, 23)

Im Übrigen bin ich der Meinung, der Mediamil-Komplex muss zerschlagen werden. (Thurnher, wöchentlich, in jeder seiner Kolumnen)

Zudem können sich die Herausgeber in einem hochkonzentrierten Markt in Bezug auf Gehaltsentwicklung oder Honorarrichtlinien für freie MitarbeiterInnen, FotografInnen und AutorInnen abstimmen (vgl. Kaltenbrunner et al. 2007, 49). Das durchschnittliche Seitenhonorar für freie AutorInnen liegt im Jahr 2007 bei dem Nachrichtenmagazin *profil* in etwa auf der gleichen Höhe wie Anfang der 1990er Jahre (vgl. ebd.).

Print

Österreich ist ein Land der ZeitungsläserInnen. Im europäischen Vergleich der Nettoreichweite von Tageszeitungen, siehe *Abbildung 14*, liegt Österreich mit einem Wert von 72,9 Prozent²⁰⁰ (vgl. Verein Arbeitsgemeinschaft Media-Analysen 2008) im oberen Drittel in Europa.

²⁰⁰ Laut Media-Analysen 2010 sind es 73,7 Prozent (vgl. Verein Arbeitsgemeinschaft Media-Analysen 2010c).

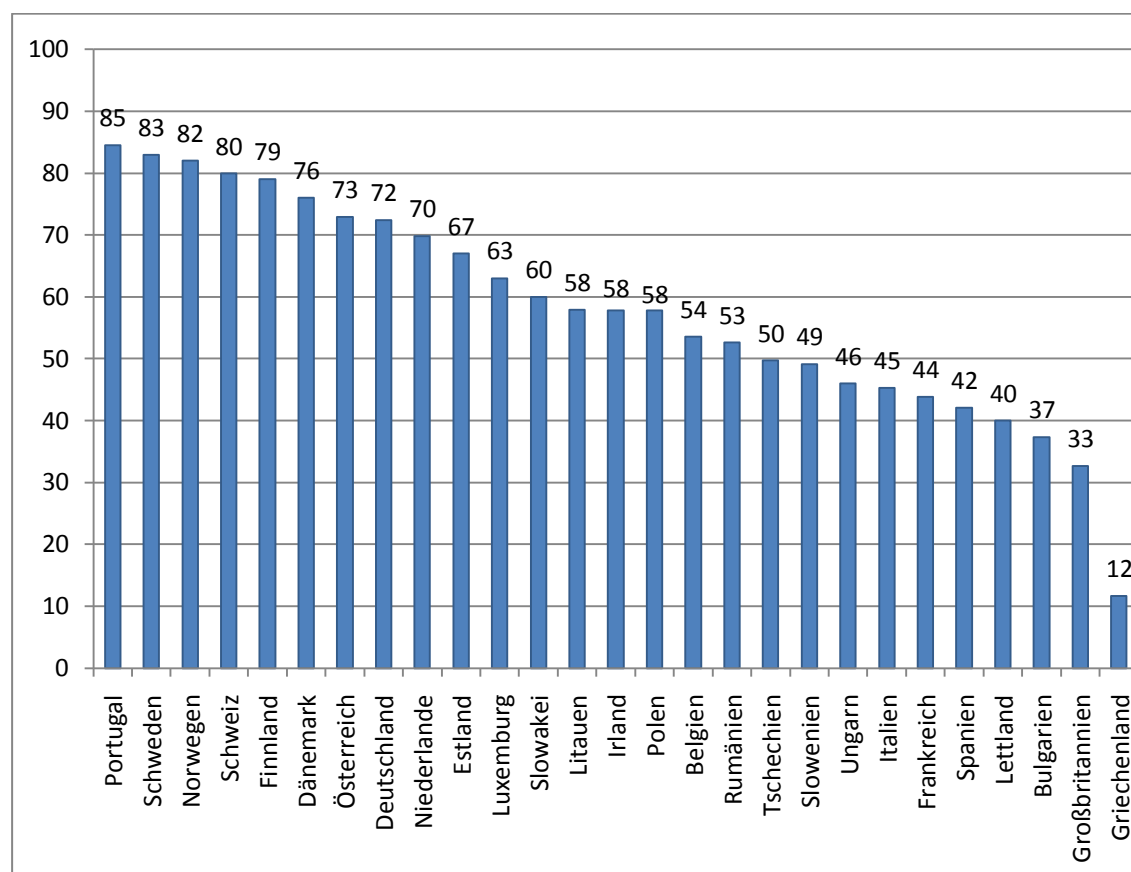


Abbildung 14: Nettoreichweite von Tageszeitungen im Europavergleich, Quelle: World Press Trend 2009, World Association of Newspapers and News Publishers.

Rund 4.700 JournalistInnen, das sind insgesamt 67 Prozent aller JournalistInnen (vgl. Kaltenbrunner et al. 2007, 35), sind in Printmedien tätig. Bei näherer Betrachtung des österreichischen Printmedienmarktes fällt auf: Es gibt wenige Titel, einen beispiellosen Marktführer im Tageszeitungsbereich, lokale „Quasi-Monopole“, eine Bedeutungslosigkeit von Parteipresse und ein sehr hohes Maß an Eigentümerkonzentration (vgl. dazu auch Haas 2008, 112). Insgesamt gibt es laut Verband Österreichischer Zeitungen (2010) in Österreich 18 Tageszeitungen (15 Kaufzeitungen, 2 Gratiszeitungen, 1 Hybridzeitung), siehe *Tabelle 10*. Insgesamt ein sehr niedriger Wert, der in der Fachliteratur als „Gefährdung externer Vielfalt“ bezeichnet wird (vgl. Seethaler/Melischek 2006, 351). In Europa ist diese hohe Konzentration am Tageszeitungssektor bei Staaten, die vor 1989 demokratische Mediensysteme hatten, nur mit Irland, Belgien und Luxemburg vergleichbar (vgl. Fidler 2004b, 342). Ein Blick zurück in die Geschichte zeigt, dass die Titellanzahl sukzessive abgenommen hat. Waren es im Jahr 1925 noch 40 Tageszeitungen in ganz Österreich, 18 davon allein in Wien, (vgl. Kaltenbrunner et al. 2007, 37), so waren es im Jahr 1953 nur noch 30 und 1972 nur noch 20 publizistische Einheiten. Das große Spezifikum im Printsektor ist die *Kronen*

Zeitung, die mit einer Reichweite um die 40 Prozent den Markt dominiert, mehr dazu im nachfolgenden Kapitel. Die Zeitungen des überregionalen Qualitätssegments, *Die Presse*, *Der Standard* und *Salzburger Nachrichten* bleiben weit zurück. Dennoch haben sie im internationalen Vergleich achtbare Reichweiten zwischen 1,5 und 6 Prozent, siehe *Tabelle 11*.

Titel	Ausgaben	Erscheinung	Gründung
KAUFZEITUNGEN			
Der Standard	2	Mo-Sa	1988
Die Presse	2	Mo-So	1848
Kleine Zeitung ²⁰¹	2	Mo-So	1904
Kronen Zeitung	9	Mo-So	(1900) 1959
Kurier	5	Mo-So	1954
KTZ		Mo-So	1945
Neue Vorarlberger Tageszeitung		Di-So	1972
Neues Volksblatt		Mo-Sa	1869
OÖNachrichten		Mo-Sa	1945
SN	2	Mo-Sa	1945
SVZ		Mo-Sa	1945
TT		Mo-So	1945
VN		Mo-Sa	1887
Wiener Zeitung		Di-Sa	1703
Wirtschaftsblatt		Mo-Fr	1995
GRATISZEITUNGEN			
Heute	3	Mo-Fr	2004
TT Kompakt		Mo-Fr	2008
HYBRIDZEITUNGEN			
Österreich	7	Mo-So	2006

Tabelle 10: Überblick: Tageszeitungen in Österreich, Quelle: Verband Österreichischer Zeitungen 2010a, Stand: Jänner

Im Vergleich zum Tageszeitungsmarkt stellt sich der Konzentrations- und Verflechtungsgrad noch drastischer am Magazinmarkt dar. Demokratiepolitisch bedenklich ist die quasi Monopolstellung im Bereich der Wirtschafts- und Politikmagazine (vgl. Plasser/Ullrich 2004, 52).

²⁰¹ Gemeint sind die Ausgaben für Kärnten und die Steiermark. In den einzelnen Bundesländern werden darüber hinaus einzelne Seiten für die jeweiligen Regionen/Bezirke mutiert.

Total	in Prozent
NRW Tageszeitungen	73,7
Kronen Zeitung	38,9
Heute	12,0
Kleine Zeitung gesamt	12,0
Österreich (gratis)	9,6
Kurier	8,1
Der Standard	5,3
OÖN-OÖ Nachrichten	4,8
TT-Tiroler Tageszeitung	3,9
Die Presse	3,8
SN-Salzburger Nachrichten	3,6
VN-Vorarlberger Nachrichten	2,6
Wirtschaftsblatt	1,1
KTZ-Kärntner Tageszeitung	0,7
Neue Vorarlberger Tageszeitung	0,6

Tabelle 11: Netto-Reichweite der Tageszeitungen (österreichweit), total, Fälle/Bevölkerung: 15.984 / 7.100. Quelle: Media-Analyse 2010 (vgl. Verein Arbeitsgemeinschaft Media-Analysen 2010a)

Analog zu einem internationalen Trend entstanden in Österreich zuletzt auch Gratis-Tageszeitungen: im September 2004 *Heute* – herausgegeben von Eva Dichand, im August 2006 *Oberösterreichs Neue* – herausgegeben von Rudolf Cuturi (im Mai 2009 eingestellt). 2006 startet ein weiteres Gratis-Zeitungsprojekt: in Graz *ok Graz*, in Kärnten *ok Kärnten*, herausgegeben von der Styria Media Group (am 6.7.2007 wieder eingestellt). (vgl. Haas 2008, 111). Im August 2006 bringt in Tirol die Moser-Holding die Gratis-Zeitung *Neue Express* heraus und stellt sie im Oktober 2007 ein. Im Mai 2008 bringt die Moser-Holding erneut ein Gratisblatt heraus: *TT Kompakt*. Beachtlich entwickelt sich die Gratis-Zeitung *Heute*, die in Wien 2010 die *Kronen Zeitung* überholt und auf 37,6 Prozent Reichweite kommt (*Kronen Zeitung*: 35,6 Prozent) und in Niederösterreich auf 13,0 Prozent (*Kronen Zeitung*: 42,7 Prozent). (vgl. Verein Arbeitsgemeinschaft Media-Analysen 2010b und Verein Arbeitsgemeinschaft Media-Analysen 2010c)

Radio, TV

Ein duales Mediensystem wurde in Österreich trotz mehrerer Anläufe von InteressentInnen bis in die 1990er Jahre nicht zugelassen (vgl. Kaltenbrunner et al. 2007,

53). Erst 1994 wird privates Radio auf Bundesländerebene ermöglicht²⁰² (vgl. Haas 2008, 119). Ende 2004 erhält dann das *Krone Hitradio* die erste bundesweite Radiolizenz.

Die TV-Liberalisierung beginnt 1997²⁰³ mit privatem Kabelfernsehen in Wien. 2001 wird bundesweit analoges Privat- und Regionalfernsehen erlaubt²⁰⁴, 2002 erhält *ATV plus* eine bundesweite Lizenz und beginnt am 1. Juni 2003 mit dem Sendebetrieb. Der zweite bundesweite Privat-Sender, *Puls4*, startet 2008. Trotz der – im europäischen Vergleich – sehr späten Markt-Liberalisierung zeigt sich, dass der *ORF* im Jahr 2009 mit seinen Programmen *ORF eins* und *ORF 2* nur noch auf insgesamt 39,1 Prozent Marktanteil²⁰⁵ kommt (vgl. ORF mediaresearch 2010a). Bei der Tagesreichweite²⁰⁶ hat der *ORF* im Fernsehen und Hörfunk noch immer einen deutlichen Vorsprung, siehe *Tabelle 12*. Durch das vielfältige Programmangebot in digitalen Satellitenhaushalten steigt die Konkurrenz für den *ORF* stetig. Über digitalen Satellitenempfang (und deshalb eine große Auswahl an Sendern) verfügten im Dezember 2009 51 Prozent der TV-Bevölkerung – 2008 waren es 45 Prozent (vgl. ebd.). Die Marktmacht des *ORF* bedeutet für Österreichs JournalistInnen, dass 85 Prozent der Radio- und TV-Arbeitsplätze in der Branche bei einem Arbeitgeber angesiedelt sind, beim *ORF* (vgl. Kaltenbrunner et al. 2007, 57).

Tagesreichweiten im Vergleich		
	ORF insgesamt	Privates Angebot
Fernsehen	51,2 Prozent	15,0 Prozent (ATV)
Hörfunk	70,3 Prozent	8,1 Prozent (Krone Hit Radio)

Tabelle 12: Tagesreichweiten des ORF im Vergleich mit dem reichweitenstärksten Privatanbieter, Quelle: Media-Analyse 2010, Teletest, Radiotest. (vgl. Verein Arbeitsgemeinschaft Media-Analysen 2010d und Verein Arbeitsgemeinschaft Media-Analysen 2010e)

²⁰² Regionalradiogesetz 1994, BGBl. Nr. 505/1994

²⁰³ Kabel- und Satellitenrundfunkgesetz 1997, BGBl. I 1 1997/42

²⁰⁴ Privatfernsehgesetz, BGBl. I Nr. 84/2001

²⁰⁵ Marktanteil: Der Marktanteil gibt den relativen Anteil der Seh- oder Hördauer einer Sendung bzw. eines Programms an der Gesamtseh- oder Hördauer aller Sendungen bzw. aller Programme zum jeweiligen Zeitintervall (Tag, Monat etc.) an. (vgl. ORF mediaresearch 2010b, Glossar: Stichwort „Marktanteil“).

²⁰⁶ Tagesreichweite: Bei der Tagesreichweite handelt es sich um die addierte Zahl aller NutzerInnen, die während eines Tages einen Sender eine bestimmte Zeit lang durchgehend gesehen oder gehört haben. Im Teletest beträgt die Nutzungsdauer mindestens 60 Sekunden, im Radiotest mindestens eine Viertelstunde. Mehrfachkontakte werden bei der Tagesreichweite nicht berücksichtigt, d. h., es wird jede Person nur einmal gezählt. Die Tagesreichweite wird in Prozent oder in Tausend ausgewiesen. (vgl. ORF mediaresearch 2010c, Glossar: Stichwort „Tagesreichweite“)

Nichtkommerzielle Rundfunkbetreiber

In Österreich gibt es zahlreiche nichtkommerzielle Rundfunkbetreiber. Es sind dies „offene Radio- und Fernsehsender“, die es normalen BürgerInnen ermöglichen, nach einer kurzen Einschulung- selbst Radio- bzw. Fernsehensendungen zu produzieren. Seit 2009 werden nichtkommerzielle Rundfunkbetreiber von der Republik Österreich gefördert. Für die Jahre 2009 und 2010 wurden 1,56 Millionen Euro vergeben. Davon profitieren die 14 in Österreich zugelassenen Freien Radios, die beiden Community-TV-Sender *Okto* (Wien) und *Dorf TV* (Linz) sowie der „Fonds zur Förderung des Nichtkommerziellen Rundfunks“ (vgl. *DerStandard.at*-Redaktion 2010c). Für 2011 wird ein weiterer Fernsehsender, *Community TV Salzburg*, gefördert (vgl. RTR Rundfunk & Telekom Regulierungs-GmbH. 2010b). Mag. Erich König, zuständiger Referent für Medienpolitik im Bundeskanzleramt, bringt die Bedeutung dieser Förderung für die Artikulation von ethnischen Minderheiten in Österreich auf den Punkt:

Das ist insofern sehr wichtig, da die Freien Medien sehr viel Platz für Communities haben – vor allem für ImmigrantInnen. Wenn man Okto sieht und Orange hört, dann sind es vor allem die großen Communities, die sich dort präsentieren, aber auch die kleinen haben die Möglichkeit, hier Medien zu machen. (König 2009, E4²⁰⁷, 28-31)

König betont, dass für viele die Freien Medien eine niederschwellige Möglichkeit böten, einen Zugang zu einer journalistischen Ausbildung zu bekommen. Es bestehe die Hoffnung, dass einige später in kommerzielle Medien oder in den öffentlich-rechtlichen Rundfunk umsteigen könnten. Das hätte seiner Meinung nach auch einen Effekt auf die Darstellung der ImmigrantInnen in den Medien (vgl. König 2009, E4, 34-54).

²⁰⁷ E =Abkürzung für ExpertInneninterview. Sie sind der Arbeit in Form einer CD beigelegt, siehe im *Anhang IV., Kapitel 1, Kapitel 8.*

Internet

Im Bereich der Informationsnetzwerke ist das *ORF network* unangefochten die Nummer eins in Österreich. Mit mehr als 38 Millionen Besuchen pro Monat liegt das Angebot des *ORF* um das Dreifache über dem des zweitgereihten Privatanbieters.

Internetportale im Vergleich	
Anbieter	Summe der Visits
Orf.at Network	38.813.271
Der Standard.at Network	10.168.352
Oe24 Netzwerk	8.192.740
Krone at	8.525.063
Vol.at	5.089.779
News Networkld	4.743.758
Kurier Online Medien	4.466.362
Kleine Zeitung – Onlinegruppe	3.887.083
Diepresse.com	3.458.406
tt.com	1.628.113

Tabelle 13: Informationsnetzwerke im Vergleich, Quelle: Österreichische Web-Analyse, Dezember 2010

Vor dem Hintergrund der Expansion des Fernsehangebots, vor allem durch die Zunahme an Kabel- und Satellitenanschlüssen und durch den Anstieg der Internetnutzung, ist Österreich nach der Systematik von Blumler und Kavanagh 1999 in die „multimediale Phase“ der politischen Kommunikation eingetreten. Österreich ist heute eine hochentwickelte „Mediendemokratie“, in der die politischen AkteurInnen zunehmend auf massenmediale Politikvermittlung setzen (vgl. Plasser/Lengauer 2010, 21).

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass der österreichische Medienmarkt – geprägt von einer überschaubaren Landesgröße – einen Radio- und Fernsehmarkt aufweist, der bis Mitte der 1990er Jahren in den Händen eines Monopolisten (*ORF*) war. Der Printmedienmarkt ist im Vergleich zu LeserInnen- und damit verbundenen Auflagenverlusten in anderen europäischen Ländern relativ stabil, aber hochkonzentriert. Dies wird verschärft durch die Tatsache, dass „die vergleichsweise wenigen Titel von noch deutlich weniger Eigentümergruppen beherrscht werden, so dass die strukturellen Voraussetzungen schon für die demokratiepolitisch wesentliche Meinungsvielfalt denkbar schlecht sind“ (Pirker 2007, 13). Der hochkonzentrierte Medienmarkt und der dadurch

bedingte fehlende Wettbewerb wirken sich unweigerlich auf die Arbeitsbedingungen und auf die Qualität im österreichischen Journalismus aus. In der Fachliteratur wird das österreichische Mediensystem als das Ergebnis von fehlenden medienpolitischen Zielvorgaben und einer fehlenden gesetzlichen Steuerung betrachtet (vgl. Grisold 1996; Kaltenbrunner et al. 2007, 35). Viele haben angesichts der Situation der medialen Machtkonzentrationen die Befürchtung, dass sich die österreichische Politik schon längst am „Gängelband der Medien“ (vgl. Busek/Hüffel 1998) befindet.

11.2 Boulevard-Demokratie Österreich

Sie ist ein Spezificum Austriacum (vgl. Kaltenbrunner et al. 2008, 37), ein publizistisches Phänomen, das gerade in Zusammenhang mit dem Thema „Ausländer“ einer näheren Betrachtung bedarf: die *Neue Kronen Zeitung*. Neu gegründet im Jahr 1959 wird die *Neue Kronen Zeitung* von Hans Dichand und Kurt Falk²⁰⁸. Sie ist jenes Medium, das bis heute mit mehr als 38 Prozent Reichweite (vgl. Verein Arbeitsgemeinschaft Media-Analysen 2010a) unangefochten die Nummer eins am österreichischen Tageszeitungsmarkt ist. Kein anderes Printmedium erreicht in Europa täglich knapp die Hälfte aller Wahlberechtigten. Der im Jahr 2010 verstorbene Blattgründer Hans Dichand sah „seine Krone“ von Anfang an als „Volkszeitung“, als Sprachrohr der „kleinen Leute“ und als Regulativ gegenüber den Mächtigen. Die scharfen Kommentare und Kolumnen werden rasch zu einem Markenzeichen (vgl. Haas 2008, 105). Die einfache, unkomplizierte Sprache, die mitgelieferten Bewertungen und das Vermeiden komplexer Sachverhalte lassen die Welt der *Krone* überschaubar erscheinen. Der *Kronen Zeitung* gelingt es, wie keiner anderen Zeitung, Widersprüche zu kultivieren, weil sie möglichst viele LeserInnen erreichen will. So gibt es in der Zeitung ein Pin-Up Girl, aber auch eine Kolumne des Kardinals, deftige Reime von Wolf Martin, aber auch die Reportage des vagabundierenden Kulturwissenschaftlers Roland Girtler und den literarischen Journalismus eines Telemax (vgl. ebd., 106f.). Dieser bunte Mix wird vom Markt positiv aufgenommen. Mehr als 3 Millionen Menschen lesen heute die *Kronen Zeitung*. Ein Teil findet vermutlich in der Zeitung seine Meinung wieder, ein anderer Teil liest die *Kronen Zeitung*, weil es ihm wichtig ist, zu wissen, was 3 Millionen Menschen in Österreich lesen (vgl. Bruck/Stocker 1996). Berüchtigt ist das Kleinformat für seinen

²⁰⁸ Hans Dichand hat das Entstehen und die Entwicklung der *Kronen Zeitung* in seiner Biografie „Im Vorhof der Macht“ detailliert beschrieben (vgl. Dichand 1996).

Kampagnenjournalismus – für oder gegen Personen²⁰⁹ bzw. für oder gegen bestimmte gesellschaftliche Themen. Gilg Seeber und Fritz Plasser (vgl. Seeber/Plasser 2010) haben nachgewiesen, dass die Berichterstattung der *Kronen Zeitung* zu einem „News-Bias-Effekt“ (vgl. Kunczik/Zipfel 2005, 266ff) führt, zu einem verzerrten Bild der Wirklichkeit – ein Effekt, der die Entscheidungsfindung und das Wahlverhalten der LeserInnen hochsignifikant beeinflusst (vgl. Seeber/Plasser 2010, 307). Speziell bei „Zuwanderung“ und „Asyl“ bezieht die *Kronen Zeitung* klar Stellung. Das Blatt fordert einen restriktiveren Umgang mit AsylwerberInnen und das Eintreten für mehr Sicherheit. Nahezu täglich sind in der *Kronen Zeitung* Artikel über „Ostbanden“, „Ostkriminelle“, „Asylanten“, „tschetschenische Einbrecherbanden“, „Kriminaltouristen“, „Islamisten“ oder „nigerianische Drogendealer“ zu lesen, wobei die ausländische Herkunft im Besonderen in den Vordergrund gerückt wird (vgl. Rusch 2007, 146f.). Eine Fessel-GfK-Studie aus dem Jahr 1992 mit dem Titel: „Ausländerangst als parteien- und medienpolitisches Problem“ hat – auf einer Basis von 4.000 Interviews – die politischen Einstellungen der BoulevardzeitungsleserInnen in Österreich erhoben. Sie kommt zu folgendem Ergebnis:

Exklusive Leser der Kronen Zeitung bzw. von täglich Alles unterscheiden sich in wesentlichen Orientierungen und Einstellungen deutlich von den Lesern anderer Tageszeitungen. Krone/täglich Alles-Leser haben überdurchschnittlich Angst vor Ausländern und sind über Erscheinungsbild und Zustand der politischen Parteien deutlich verdrossener als Nutzer anderer Tageszeitungen. Die subjektiv erlebte bzw. massenmedial vermittelte Wirklichkeit der Leser von Krone/täglich Alles unterscheidet sich somit deutlich von der Realitätswahrnehmung der Leser anderer Tageszeitungen. (Plasser/Ulram 1992, 17)

Nach einer dichotomisierten Analyse der Daten nach Bildungs- und Altersgruppen blieb der Zusammenhang zwischen Leseverhalten und Ausländerangst in jeder soziodemographischen Untergruppe erhalten. (vgl. Bruck/Stocker 1996, 44f.).

Angehörige der unteren Bildungsschichten, die exklusive Krone/täglich Alles lesen, weisen einen signifikant höheren Anteil an Menschen mit starker Ausländer-Angst auf, als Angehörige der unteren Bildungsschichten, die exklusive andere Tageszeitungen lesen, etc. (Plasser/Ulram 1992, 10)

²⁰⁹ Jüngste Beispiele: Kampagne für Bundeskanzler Werner Faymann im Nationalratswahlkampf 2008, Kampagne für die Liste Dr. Martin bei den Europawahlen 2009, Kampagne für Barbara Rosenkranz und gegen Heinz Fischer im Präsidentschaftswahlkampf 2010.

Ob die Angst vor ZuwanderInnen bereits vor dem regelmäßigen Konsum der *Kronen Zeitung* vorhanden war oder infolge des Konsums der Zeitung entstanden ist, wird in der zitierten Untersuchung nicht geklärt. Anzunehmen ist, dass das beliebte Kleinformat durch die stigmatisierende Darstellung von „Ausländern“ gesamtgesellschaftlich erheblich desintegrativ wirkt. Die beispiellose Bereitschaft der *Kronen Zeitung*, ihre publizistisch-politische Medienmacht gezielt einzusetzen, Themen und Stimmungslagen der öffentlichen Diskussion vorzugeben, innenpolitische Entscheidungen und Weichenstellungen zu beeinflussen und politisches Wohlergehen zu belohnen, hat sie zu einem der zentralen politischen AkteurInnen in Österreich gemacht (vgl. Seeber/Plasser 2010, 307). Sie stützt sich dabei auf eine von den politischen Eliten zugeschriebene Medienmacht, welche die Bereitschaft mancher PolitikerInnen erhöht, sich mit ihr zu arrangieren.

Österreich ist nicht nur eine hoch entwickelte Mediendemokratie, sondern auch eine höchst problematische Boulevard-Demokratie, in der die auflagenstärkste Tageszeitung durch redaktionspolitische Linien und Themensetzungen innenpolitische Abläufe steuert, auf inhaltliche Positionierungen der Parteien Einfluss nimmt, öffentliche Stimmungs- und Erwartungslagen redaktionell zuspitzt und mobilisiert. (Seeber/Plasser 2010, 308)

Die Schattenseite der *Neuen Kronen Zeitung* haben unter anderem Bruck (1991a; 1991b), Bruck/Stocker (1996); Renger (2000; 2003), Renger/Wiesner (2002), Thurnher (1999), Wodak (1991) thematisiert und analysiert.

11.3 Medienethik in Österreich

Presse Paparazzi blitzen Natascha Kampusch, Zeitungen drucken Fotos von erschossenen Kindern, Hubschrauber mit Reportern kreisen über Helmut Elsners Garten. Kennen Österreichs Boulevardjournalisten keine Grenzen mehr? (Klenk 2007)

Mit diesen Worten beginnt der Leitartikel mit dem Titel „So ist Boulevard“ von Florian Klenk im *Falter* vom 8.8.2007, in dem er anhand einiger plakativer Beispiele²¹⁰ den „schleichenden, moralischen Niedergang der Branche“ beschreibt. Klenk zitiert darin Eva Gogala, Chronikleiterin des *Kurier*: „Es sind Dinge zu sehen, die früher nicht zu sehen waren. Die Ausreißer sind alltäglich geworden. Früher respektierte die heimische Presse

²¹⁰ Überfall auf eine Bawag-Filiale in Wien-Neubau, Berichterstattung über Helmut Elsner, Natascha Kampusch, Recherchetechniken des Chronik-Ressortleiters Wolfgang Höllriegel der Tageszeitung *Österreich*.

das Privatleben der einfachen Menschen. Tote Normalbürger, Kinder zumal, zeigte man nicht – es sei denn, man wollte mit derartigen Fotos Missstände anprangern. Doch selbst dann bestand der Konsens: Balken vors Gesicht.“ Mit der Tageszeitung *Österreich*²¹¹ ist am 1. September 2006 eine Boulevardzeitung auf den Markt gekommen, die keine medienethischen Grenzen zu kennen scheint (vgl. Österreichischer Journalist 2008, Nr. 8 + 9, Titel: „Bluthunde. Der österreichische Boulevard wird immer brutaler“). Mit der Tageszeitung *Österreich* wurde die „moralische Latte“ in der Medienbranche kontinuierlich nach unten versetzt. Nun werden Kinderleichen unverpixelt ohne Balken abgedruckt, Fotos von Ermordeten in offenen Särgen, Bilder von Personen, für die die Unschuldsvermutung gilt, sind auf der Titelseite zu finden – ebenfalls ohne Balken und falsche Bilder werden abgedruckt²¹².

Die Leiche eines Buben lag noch im Dreck, da blitzten Fotografen dem Toten und dessen Mutter in ihrer schlimmsten Not ins Gesicht – als sie verzweifelt den Kopf des Buben streichelte. Es wäre bis vor kurzem wohl undenkbar gewesen, dass österreichische Zeitungen solche Bilder drucken. (Klenk 2007)

Der ehemalige Kurier-Chefredakteur Christoph Kotanko hat in Zusammenhang mit dem Journalismus in der Tageszeitung *Österreich* von „Hyänenjournalismus“ gesprochen und nennt die Praktiken „menschenverachtende Regelverstöße neuer Billiganbieter“ gesprochen, eine Formulierung, die laut Handelsgericht Wien zwar „drastisch“, aber in diesem Fall „gerechtfertigt“ sei (vgl. *diepresse.com* – Redaktion 2007). Auch die Europäische Kommission gegen Rassismus und Intoleranz (ECRI) zeigt sich besorgt über „die verantwortungslose Blattlinie einiger Zeitungen, die zu einer massiven Verbreitung von rassistischen und fremdenfeindlichen Klischees beiträgt“ (vgl. European Commission against Racism and Intolerance 2010, Pkt. 78) und über die Untätigkeit der österreichischen Behörden, die sich, so habe es den Anschein, bei der Suche nach einer

²¹¹ Emil De Cilla hat im April 2008 den „Österreich-Blog, was (falsch) in der Zeitung steht“ erstellt, der sich mit den Inhalten, genauer gesagt den inhaltlichen Fehlern, Falschmeldungen oder kleinen Ausrutschern der Print- und Online-Ausgaben des Mediums *Österreich* kritisch auseinandersetzt. Der Blog wurde nach einem Jahr eingestellt, da es für den Autor zu aufwändig sei, ihn angesichts der vielen „Ausrutscher“ aktuell zu halten (vgl. De Cilla 2010).

²¹² In der *Österreich*-Ausgabe vom 9.11.2010 wurde ein Foto veröffentlicht, das jene 40-jährige Handballtrainerin zeigen sollte, die wegen einer Beziehung mit einem 13-jährigen Schüler vor Gericht steht. Das Bild zeigt eine Frau, die mit dem Fall nichts zu tun hat (vgl. *Der Standard.at*-Redaktion 2010a). Das Foto von der Facebook-Seite einer Lucia R. erscheint in *Krone, Kurier und Österreich* Ende August 2010 als Bild einer Ermordeten. (vgl. *Der Standard.at*-Redaktion 2010b). Die *Kronen Zeitung* veröffentlicht das Bild des Unternehmers Walter Vogel am 1.9.2010, das den Tatverdächtigen in einem Tötungsdelikt am Bezirksgericht Hollabrunn zeigen sollte – ohne Balken. Der Geschädigte klagt und bekommt Recht. Strafe für die *Kronen Zeitung*: 15.000 Euro (vgl. Medienkritik Wien 2010).

Lösung des Problems nicht wesentlich eingesetzt hätten (vgl. ebd.). In diesem Zusammenhang betont die ECRI die Notwendigkeit eines Selbstregulierungsorgans der österreichischen Presse:

Angesichts der vorstehend beschriebenen österreichischen Rahmenbedingungen hält es also ECRI für nötig, einen Selbstregulierungsmechanismus für die Presse zu schaffen, der es ermöglicht, ein Berufsethos und Standesregeln durchzusetzen, in denen auch die Ablehnung jeglicher Förderung von Rassismus, Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus und Intoleranz festgeschrieben ist. (European Commission against Racism and Intolerance 2010, Pkt. 80)

„Der Ehrenkodex der Presse ist längst totes Recht, und der Staat ist nicht gewillt, die Privatsphäre seiner Bürger zu schützen“, beklagt Florian Klenk in seinem Leitartikel. Mit seiner Äußerung kritisiert er implizit den Österreichischen Presserat, dessen Aufgabe es wäre, die Einhaltung des Ehrenkodex für die Österreichische Presse (vgl. Österreichischer Presserat 2010) zu kontrollieren. Dieses Gremium war zu dem Zeitpunkt von Klenks Kritik bereits seit fünf Jahren nicht mehr funktionsfähig. Nach der Mitteilung des Verbands Österreichischer Zeitungen, Ende 2001 den Presserat zu verlassen (vgl. Verband Österreichischer Zeitungen 2001), tagten die Senate nur noch bis Ende Juni 2002. Der Presserat löste sich nicht wegen „erwiesener Unwirksamkeit“ auf, sondern war durch den Ausstieg des Verbands Österreichischer Zeitungen zur Untätigkeit genötigt (vgl. Leschke, 2001, 127).

Der Österreichische Presserat war (und will wieder) eine Institution der reinen Medienselbstregulierung (sein). Die Begriffe „Mediensebstkontrolle“ (vgl. Stapf 2005; 2006; Jarren/Donges 2000), „Selbstregulierung der Medien“ (vgl. Schulz/Held 2002) oder „publizistische Selbstkontrolle“ (vgl. Verein zur Förderung publizistischer Selbstkontrolle 2010) bezeichnen einen Selbststeuerungsversuch der Medienunternehmen auf freiwilliger Basis, abseits jeglicher staatlicher Kontrolle. Es werden von den Unternehmen gemeinsam Regeln aufgestellt, um deren Einhaltung sie sich alle bemühen (vgl. Haas 2008, 79). Die Wirkung der Selbstkontrolle liegt in der Möglichkeit von Sanktionen (Geldstrafen, Veröffentlichungspflicht, Nachschulungspflicht) und in der Diskussion über redaktionelle professionelle und ethische Standards (Zertifizierung, Prämierung, Anreizsysteme) (vgl. Gottwald/Kaltenbrunner/Karmasin 2006, 4). In Österreich konnte jeder Bürger und jede Bürgerin, der oder die sich durch Printmedien ungerecht behandelt fühlte, den Österreichischen Presserat anrufen. Die Mitglieder des Presserats entschieden dann, ob das Verhalten von einem Medium durch die Veröffentlichung eines

beanstandeten Artikels „die Berufspflicht“ oder „das Ansehen der Presse verletzt“ oder „schwer verletzt“ hat (vgl. Kraus 2008, 18). Die Entscheidungen des österreichischen Presserats wurden von der *Austria Presse Agentur (APA)* und über Printmedien veröffentlicht. Printmedien, die den „Ehrenkodex der österreichischen Presse“ und den österreichischen Presserat anerkannten, waren an einem Logo im Impressum erkennbar²¹³. Wie sich im „österreichischen Langzeitversuch: Leben ohne Presserat“²¹⁴ seit 2002 zeigte, führt das Wissen um ethische Grundsätze nicht automatisch zu einem verantwortungsvollen Journalismus. Denn, die Normen, die der Beruf für sich selbst aufstellt, stehen deutlich im Widerspruch zu den ökonomischen Bedingungen im Berufsfeld. Der Ehrenkodex existierte nach Ende des Presserates zwar weiterhin, war jedoch ohne Sanktionsmechanismus wirkungslos. Durch die bereits erwähnte Medienkonzentration werden Arbeitsmöglichkeiten für JournalistInnen eingeschränkt und damit auch das Verweigerungspotenzial derselben geringer (vgl. Gottwald/Kaltenbrunner/Karmasin 2006, 3). Dadurch werden die österreichischen Medienunternehmen selbst zum Adressaten ethischer Normen (vgl. ebd.) und das Ergebnis ist angesichts der immer wiederkehrenden ethisch-moralischen Grenzüberschreitungen besorgniserregend. Es scheint das Kalkül einiger Medienunternehmen zu geben, lieber ein paar tausend Euro Strafe bei gerichtlichen Klagen zu bezahlen, anstatt Bilder oder Stories einmal nicht zu veröffentlichen. Der Strafrahmen liegt bei der Verletzung des höchstpersönlichen Lebensbereiches durch Medienberichterstattung laut Mediengesetz §7 (1) bei maximal 20.000 Euro; bei übler Nachrede, Beschimpfung, Verspottung bei 20.000 und nur in besonders schweren Fällen bei bis zu 50.000 Euro (Mediengesetz §6 (1)). Eine offensichtlich lohnenswerte Rechnung für große Medienkonzerne, die auf Kosten der Betroffenen und letztendlich auch auf Kosten der gesamten Medienbranche geht. Vor allem ZuwanderInnen werden in Zusammenhang mit kriminellen Delikten im Boulevard an den Pranger gestellt. Weder/Karmasin (2007) kommen in einer explorativen Analyse²¹⁵ der

²¹³ Die *Kronen Zeitung* war nicht dabei. Dies zeigte, so Kraus (2008, 18), bereits das strukturelle Problem des österreichischen Presserats auf. Es fehlte an der gesetzlichen Verpflichtung der Medien zur Teilnahme.

²¹⁴ Eine ironische Formulierung von Univ. Prof. Dr. Hannes Haas bei der Buchpräsentation „Europäische Öffentlichkeit und journalistische Verantwortung“ am 5. Nov. 2010, Pressezentrum im Österreichischen Parlament.

²¹⁵ Zwischen 1.6. und 1.8. 2008 wurden bei 22 Hochschulen/Universitäten, 18 Fachhochschulen, 26 Institutionen der Erwachsenenbildung und Weiterbildung und 22 Institutionen der journalistischen Aus- und Weiterbildung insgesamt 88 Curricula nach den Stichworten Medienethik, Journalismusethik, Kommunikationsethik, Kommunikation und Ethik, Medien und Ethik untersucht.

Ausbildungssituation im Bereich der Medienethik in den Kommunikationsberufen 2003, 2006 und 2008 zu dem Schluss, dass die Medienethik in Österreich nach wie vor in der Ausbildung schwach curricular verankert ist. Man könne von keinem übermäßig positiven Fazit sprechen, so die beiden AutorInnen (vgl. Weder 2010, 506f.). Es stellt sich die Frage: Können Medien aufgrund ihrer ökonomischen Ausrichtung Verantwortung übernehmen? Eine Studie der Universität Klagenfurt zu „Corporate Social Responsibility“ zeigt, dass die Verantwortungsübernahme eines Medienunternehmens gegenüber der Gesellschaft erst durch die Schaffung selbstreflexiver Kommunikation im Unternehmen möglich wird (vgl. Ankowitsch/Leopold/Weder 2008, zit. nach Weder 2010, 508), weil Unternehmen in Bezug auf ökonomische, soziale und ökologische Verantwortung sich nur punktuell aktivieren. Durch die Medienselbstkontrolle würden die Medienunternehmen als medienethisch kritische AkteurInnen in Österreich in die Pflicht genommen, so Weder (2010, 511). Seit dem Jahr 2005 führt das Medienhaus Wien, eine Gesellschaft für Forschung und Weiterbildung im Medienbereich, Forschungs- und Transferprojekte zum Thema Medienselbstregulierung durch, um internationale Vergleichsdaten und Analysen zur Wiedereinrichtung eines neuen Medienselbstkontrollorgans in Österreich zu liefern (vgl. Gottwald/Kaltenbrunner/Karmasin 2006). Die Analysen internationaler Modelle zeigen, dass „Selbstregulierung ordnungspolitische Unterstützung braucht“ (vgl. Kraus 2008, 19) und, dass Anreize geschaffen werden müssen, damit vielfältige Instrumente auf unterschiedlichen Ebenen der Selbstkontrolle entstehen. Die ForscherInnen des Medienhauses Wien kommen zu dem Schluss:

*Angesichts der internationalen Entwicklungen, der historischen Erfahrungen in Österreich mit Regulierung bzw. Selbstregulierung und den Gegebenheiten von Konvergenz, Konzentration und Kommerzialisierung empfehlen wir als **Modell Co-Regulierung mit dem Fokus auf Selbstorganisation**. Dies würde bedeuten, dass mittels eines rechtlichen Rahmens der Staat die Medienbranche zur Selbstregulierung verpflichtet, aber die Normsetzung, die Bestimmung der Inhalte und Ziele der Branche selbst überlässt. (Gottwald/Kaltenbrunner/Karmasin 2006, 4, Hervorhebung im Original)*

Nach jahrelangen Verhandlungen zwischen dem Verband Österreichischer Zeitungen (VÖZ) und der Journalistengewerkschaft wird am 26. März 2010 der Trägerverband „Verein zur Selbstkontrolle der österreichischen Presse – Österreichischer Pressrat“ gegründet. Es handelt sich, entgegen der wissenschaftlichen Empfehlung von Medienhaus

Wien, um ein Modell der reinen Selbstregulierung – ohne staatliche Rahmengesetzgebung, das durch die ArbeitnehmerInnen- und ArbeitgeberInnenvertretung sozialpartnerschaftliche Züge aufweist. Am 11. November 2010 nimmt der Geschäftsführer des Kontrollorgans der österreichischen Presse, Mag. Alexander Warzilek, seine Tätigkeit auf (vgl. Verband österreichischer Zeitungen 2010b). Somit ist der Langzeitversuch „Leben ohne Presserat“ in Österreich beendet. Dem neuen Presserat fehlt die gesetzliche Basis für eine verpflichtende Teilnahme der Medien – dies war auch beim alten Presserat der Fall. Durch die sozialpartnerschaftliche Konstruktion ist zu befürchten, dass sozialpartnerschaftliche Konflikte in diese Institution hinein wirken werden. Da sich der Österreichische Presserat nur auf den Printbereich konzentriert, werden medienethische Verstöße im Hörfunk, Fernsehen und von reinen Online-Medien nicht behandelt.

11.4 Entwicklung der ethnischen Medien in Österreich

In Österreich leben rund 1,47 Millionen Menschen (17 Prozent der Gesamtbevölkerung) mit einem so genannten Migrationshintergrund, das bedeutet, dass sie entweder selbst aus dem Ausland zugewandert sind oder deren beide Elternteile im Ausland geboren wurden (vgl. Statistik Austria 2010b). Der Großteil der Bevölkerung mit ethnischem Hintergrund lebt in Städten mit mehr als 200.000 EinwohnerInnen. In der Bundeshauptstadt Wien ist der Anteil mit 35,8 Prozent (vgl. Statistik Austria 2010c) besonders hoch²¹⁶. Für den Zusammenhalt ethnischer Gruppen sind Informationen von der Community für die Community von großer Bedeutung. Da die österreichischen Massenmedien diese Informationen nicht anbieten (können), sind in den letzten zwei Jahrzehnten in Österreich mehr als 30 ethnische Medien von engagierten Personen aus den Communities gegründet worden. Bei ethnischen Medien handelt es sich um ein publizistisches Phänomen, das in nahezu allen von Zuwanderung betroffenen Ländern in Europa anzutreffen ist. Es handelt sich dabei um eine Mediengattung, die sich häufig völlig abseits der Wahrnehmung der Mehrheitsgesellschaft etabliert. Diese Print-Produkte sind meist gratis, liegen in Gebetshäusern auf, sind in Restaurants, Kaffeehäusern und Lebensmittelgeschäften der betreffenden Communities zu finden und werden größtenteils über persönliche Netzwerke verteilt. Trotz ihres Booms in den vergangenen Jahren haben sich bislang weder Politik oder Verwaltung, noch die Wissenschaft mit ihren Inhalten, HerausgeberInnen und der

²¹⁶ Die Wiener Stadtverwaltung hat im Jahr 2004 mit der Gründung einer eigenen Magistratsabteilung für Integration und Diversität (Magistratsabteilung 17) auf den gesellschaftlichen Veränderungsprozess reagiert und den Wiener Integrationsmonitor und ein Diversitätskonzept für die Stadtverwaltung entwickelt.

Art und Weise ihrer Produktion intensiver auseinander gesetzt. Es gibt bis heute keine offizielle Stelle in Österreich, die eine Übersicht über ethnische (Print-)Medien besitzt, kein Amt, kein Ministerium, auch nicht der österreichische Integrationsfonds. In einigen wenigen Hochschulschriften des Instituts für Publizistik an der Universität Wien werden einzelne ethnische Medien analysiert (Yildiz 2009) oder im Zusammenhang mit der Untersuchung des Kommunikationsverhaltens von ImmigrantInnen (vgl. Traxler-Böck 1987; Herczeg 1992; Lackner 2000; Özgül 2006; Gouma 2007) thematisiert. Eine umfassende Arbeit über die Situation ethnischer Printmedien in Österreich fehlte lange Zeit. Karin Zauner (2010b) hat in einer Studie mit dem Titel „Ethnische Printmedien in Österreich“ zwischen Oktober 2009 bis Jänner 2010 versucht, im Rahmen einer schriftlichen Befragung der ChefredakteurInnen und HerausgeberInnen von ethnischen Printmedien per E-Mail und durch persönliche Gespräche²¹⁷ mit denselbigen ein möglichst umfassendes Bild über die Struktur, Inhalte, Produktion, Distribution der ethnischen Printmedien in Österreich zu erhalten²¹⁸. In der Untersuchung wurde die Definition ethnisches Printmedium²¹⁹ nach Daniel Müller (2005c, 323) verwendet. Ethnische Medien sind demnach Medien, die (überwiegend) von ethnischen Minderheiten in Österreich, (überwiegend) für ethnische Minderheiten produziert und von VertreterInnen ethnischer Minderheiten²²⁰ in Österreich kontrolliert bzw. herausgegeben werden. Insgesamt wurden 31 genuine, ethnische Medien für Österreich ausgemacht, siehe *Tabelle 14*. In der Folge werden die zentralen Ergebnisse dieser Studie dargestellt. In Bezug auf die **Zielgruppe** zeigen die Ergebnisse, dass der Großteil, 60 Prozent (19 Medien) der erfassten ethnischen Printmedien in Österreich, für die türkische Community produziert²²¹ wird, 13 Prozent (4 Medien) werden für Mitglieder der bosnisch-serbisch-

²¹⁷ Zentrale Fragen in den Leitfadengesprächen: Gründungsmotive, Vorhandensein einer Blattlinie, Produktion, Workflow in der Redaktion, Rekrutierung und Bezahlung von RedakteurInnen, Distribution der Printmedien und die Bedeutung persönlicher Netzwerke.

²¹⁸ Per E-Mail-Befragung wurden folgende Bereiche abgefragt: Name des Mediums, Jahr der erstmaligen Erscheinung, Erscheinungsrhythmus, Preis, Sprache des Mediums, Nationalität des Zielpublikums, Geburtsland des Herausgebers, Druckort, Auflage, Mitgliedschaft bei der Österreichischen Auflagenkontrolle, Redaktion mit überwiegend bezahlten oder nicht bezahlten RedakteurInnen, inhaltlicher Bezug des Mediums (Nachrichten aus Österreich oder aus dem Ausland), Vertriebswege (Abonnement, Trafik, Straße, Lokale, Vereine, Supermärkte, Geschäfte, Kaffeehäuser, eigenes Netzwerk, Reisebüros, Universitäten, Hochschulen, Bushaltestellen, öffentliche Verkehrsmittel, Bahnhöfe) und finanzielle Unterstützung aus öffentlicher Hand.

²¹⁹ Siehe *Abschnitt 9.3.5 Ethnische Medien*.

²²⁰ Bei der Definition „von ethnischen Minderheiten herausgegeben bzw. kontrolliert“ war der Migrationshintergrund eines Herausgebers Voraussetzung (zumindest ein Elternteil im Ausland geboren).

²²¹ Allein in Wien, wo ungefähr 110.000 TürkInnen leben, werden 13 türkische Monats- und Wochenzeitungen herausgegeben (vgl. Yildiz 2009, 106). Die hohe Anzahl von türkischen Zeitungen führt

kroatischen Community hergestellt, zwei für die bulgarische Community, jeweils ein Medium gibt es für KurdInnen, Menschen aus Afrika, China, USA bzw. aus der englischsprachigen Community, aus dem Nahen und Mittleren Osten und Polen. Auf die Frage, wer denn die Zielgruppe ihres Mediums sei, geben 52 Prozent der HerausgeberInnen bzw. ChefredakteurInnen an, auch interessierte ÖsterreicherInnen mit ihren Medien ansprechen zu wollen; 48 Prozent nennen ausschließlich die eigene Community. Betrachtet man die **Sprache** der ethnischen Printmedien, so zeigt sich, dass 48 Prozent in der Sprache der Community erscheinen. Doch bereits 45 Prozent sind zweisprachig – in Deutsch und der Sprache der jeweiligen Community. Zwei Medien (7 Prozent) sind ausschließlich in Deutsch, *dasbiber* und *Dolmec*. Der Trend geht insbesondere bei den türkischen Printmedien in den letzten fünf Jahren in Richtung Zweisprachigkeit, weil man dadurch die Zielgruppe vergrößere, sagen die HerausgeberInnen im Rahmen der Befragung. Die zweite Generation spreche aus ihrer Sicht meist schon besser Deutsch als Türkisch. Durch das Erscheinen in zwei Sprachen bestehe die Möglichkeit, die jungen Leute zu erreichen. Bahtiyar Kahraman, Chefredakteur der türkischen Monatszeitung *Öneri* erzählt:

Es gibt rund 20 türkische Zeitungen. Die meisten davon kommen nun in Deutsch-Türkisch heraus. So wie wir. Die zweite Generation spricht sowieso besser Deutsch als Türkisch und kann auch Deutsch schreiben, daher macht Deutsch Sinn. Es gibt bei unseren Lesern auch viele der zweiten Generation. Und wir können durch die deutsche Sprache auch mehr Beziehungen zu Österreichern aufbauen. (Kahraman 2009, E11²²², 1-5)

Beispiele: Die türkische Monatszeitung *Öneri* erscheint seit 2005 in Deutsch-Türkisch, die türkische Monatszeitung *Yeni Hareket* hat seit 2009 eine deutschsprachige Beilage mit dem Titel *Dolmec*, die türkische Monatszeitung *Yeni Vatan Gazetesi* hat seit 2009 ebenfalls eine deutschsprachige Beilage mit dem Titel *Einspruch*. Durch das Erscheinen in zwei Sprachen bestehe eher die Möglichkeit, junge Leute zu erreichen. In Hinblick auf die **Erscheinungsweise** zeigt sich, dass der mit Abstand größte Teil der ethnischen Printprodukte, 77 Prozent (24 Medien), monatlich erscheint, 16 Prozent (5 Medien) seltener als monatlich, 6 Prozent (2 Medien) wöchentlich. Dazu muss man sagen, dass die

zu einer massiven Konkurrenz am Markt und zu einer Senkung des Inseratenanteils, denn fast alle türkischen Zeitungen finanzieren sich durch Inserate von denselben Firmen oder Institutionen (vgl. ebd.).

²²² E = Abkürzung für ExpertInneninterview. Sie sind der Arbeit in Form einer CD beigelegt, siehe im Anhang IV. Kapitel 1, Kapitel 8.

Erscheinungsweise vielfach von Inseraten abhängig gemacht wird und dass durch einen Mangel an Anzeigen viele Medien ihren Publikationsplan nicht exakt einhalten. So berichtet Bahtiyar Kahraman, Chefredakteur der Monatszeitung *Öneri*:

Uns gibt es schon sehr lange. Seit 1999. Einige Ausgaben gibt es nicht, weil wir kein Geld hatten. Uns fehlen 30 Ausgaben. (Kahraman 2009, E11, 59-60)

Name of ethnic printmedia	Year of foundation	Language			Nationality
		Community -language	Community-language and German	German	
Ajans	2006		X		Turkey
Aktuelplus	2008	X			Turkey
Avrupa Aktüel	2002	X			Turkey
Avrupa Express	2008	X			Turkey
Bulgaren in Österreich	2006		X		Bulgaria
Bum Novine	2004		X		BHSKKM*
Bum Viyana in Wien	2009		X		Turkey
dasbiber	2007			X	Young people, second generation
Dewa	2008		X		Turkey
Dolmec	2009			X	Turkey
EAP	2007		X		Near- and Middle East
esnaf	2008		X		Turkey
Europe Weekly	1991	X			China
Glasnik	1996	X			BHSKKM*
Haberwien	2008		X		Turkey
Kosmo	2008	X			BHSKKM*
Kurdi	2009		X		Kurdish
Medyatik Avusturya	2000	X			Turkey
Mi U Vorarlbergu	1976	X			BHSKKM*
Öneri	1999		X		Turkey
Polonika	1993	X			Poland
Pusulam	2003		X		Turkey
Sendika	2007	X			Turkey
Tribüne Afrikas	2000		X		Africa
Vienna Dnes	2008		X		Bulgaria
Vienna Review	2006	X			USA
Yeni Hareket	2003	X			Turkey
Yeni Vatan Gazetesi	1999	X			Turkey
Yenil Nesil Gazetesi	2008	X			Turkey
Zaman Avusturya	2006		X		Turkey
BHSKKM*= Bosnien-Herzegowina, Serbien, Kroatien, Kosovo, Montenegro					

Tabelle 14: Übersicht der ethnischen Printmedien, die im Rahmen der Studie von Zauner 2010b analysiert wurden.

Bei näherer Betrachtung der Gründungsjahre der ethnischen Printmedien in Österreich wird deutlich, dass seit 1999 – mit Ausnahme 2001 – jährlich zumindest ein ethnisches

Printmedium gegründet worden ist. Man kann somit von einem „Ethnomedien-Boom“ in Österreich sprechen. Im Jahr 2008 waren es sogar acht Neugründungen. Wie kann man diesen Boom erklären? Zauner (2010c, 18f.) hat dazu sechs Thesen entwickelt:

- **Informationsbedarf über Österreich**

Es gibt das Bedürfnis der zugewanderten Menschen, Informationen über die neue Heimat Österreich in ihrer Muttersprache zu bekommen, das durch Ethnomedien gedeckt wird.

- **Informationsbedarf über die Communities in Österreich**

Es gibt ein Bedürfnis der Communities, ihre Veranstaltungen und Neuigkeiten ihren Mitgliedern mitzuteilen. Ethnische Medien scheinen für die Identität der Community wichtig zu sein.

- **Politische Gegenöffentlichkeit**

Die HerausgeberInnen und ChefredakteurInnen der ethnischen Printmedien sehen ihr Medium als eine Gegenöffentlichkeit zur ausländerkritischen Haltung mancher Medien und vor allem der Politik in Österreich. Diese Betroffenheit scheint ein starkes Motiv für die Mediengründung zu sein.

- **Ethnomedien als Geschäftsmodelle**

Ethnomedien sind Geschäftsmodelle, die teilweise sehr gut funktionieren und speziell innerhalb der türkischen Community oft nachgeahmt wurden. Das Vertrauen der Mitglieder der Community in Inhalte der ethnischen Medien sei, nach Aussagen der HerausgeberInnen bzw. ChefredakteurInnen, hoch, da die AutorInnen eben aus der eigenen Community stammen.

- **Österreichs Wirtschaft entdeckt die Zielgruppe ZuwanderInnen**

Österreichische Unternehmen erkennen mehr und mehr, dass Menschen mit Migrationshintergrund die KundInnen von morgen sind. Weil Ethnomedien die Communities punktgenau erreichen, findet man immer mehr Anzeigen von – in Österreich angesiedelten – Banken, Versicherungen, Handelsketten und Handyunternehmen. Große, einflussreiche österreichische Konzerne haben 2007 den Verein „Wirtschaft für Integration“ gegründet. Dieser Verein ist ein Signal für den interkulturellen Dialog und gegen eine restriktive Zuwanderungspolitik (vgl. Verein Wirtschaft für Integration 2010b).

- **Know-how für neue Mediengründungen**

Für die Gründung von Ethnomedien braucht es neben Mut zum Risiko auch ein gewisses Ausmaß an Know-how. Es zeigt sich, dass einige Ethnomedien von Personen gegründet wurden, die zuvor bereits bei anderen Ethnomedien gearbeitet haben. Somit dienen diese Medien auch als Ausbildungsstätten. Beispiele dafür sind *Yenil Nesil Gazetesi* und *Aktuel plus*.

Staatliche Förderungen sind keine Erklärung für den Boom. Es gibt zwar seit 2007 eine Publizistikförderung auch für fremdsprachige Medien in Österreich (vgl. RTR Rundfunk & Telekom Regulierungs-GmbH. 2010a, Richtlinien des Publizistikförderungsbeirats, Pkt. 2.4-2.6), aber in einer derartig restriktiven Formulierung, dass nur ein einziges Ethnomedium (Vienna Review) eine Publizistikförderung erhalten hat²²³. So muss beispielsweise mindestens ein Herausgeber bzw. eine Herausgeberin ÖsterreicherIn sein, das Medium in ganz Österreich vertrieben werden und der Kaufanteil mindestens 50 Prozent der Auflage ausmachen. Da die meisten ethnischen Printmedien Gratis-Zeitungen oder -Magazine sind, kann die Publizistikförderung nicht in Anspruch genommen werden. In Bezug auf den **Verkaufspreis** sind 68 Prozent der ethnischen Printmedien sogenannte Gratis-Medien, 6 Prozent kosten bis zu einen Euro, zehn Prozent zwischen 1 und 2 Euro und 10 Prozent mehr als 2 Euro. Betrachtet man die **Druckauflage**, so stellt man fest, dass sie bei 70 Prozent der ethnischen Printmedien unter 50.000 Stück liegt, 10 Prozent drucken mehr als 50.000 Stück, weitere 20 Prozent machen keine Angaben zur Druckauflage. 57 Prozent der ethnischen Printmedien drucken im Inland, 23 Prozent im Ausland. 20 Prozent der Befragten machen bezüglich des Druckorts keine Angaben. In Hinblick auf den **Journalismus** lässt die Untersuchung vermuten, dass in den meisten ethnischen Printmedien journalistische Arbeit zum Nulltarif geleistet wird. 40 Prozent der Befragten gaben an, ihre AutorInnen nicht zu bezahlen. Sechs Medien²²⁴ (20 Prozent) arbeiten überwiegend mit bezahlten AutorInnen, zwölf HerausgeberInnen bzw. ChefredakteurInnen (40 Prozent) verweigern eine Aussage zu diesem Thema. Der Chefredakteur der türkischen Monatszeitung *Yeni Nesil*, Ergün Sert, meint dazu:

²²³ Mündliche Auskunft von Mag. Danuta Kosinski, zuständige Referentin für die Publizistikförderung in der RTR KommAustria am 29. Jänner 2010.

²²⁴ Glasnik, Bum, Vienna Review, Mi U Vorarlbergu, Bum türkisch, Kosmo.

Keine ausländische Zeitung kann sich derzeit fünf fixe MitarbeiterInnen leisten. In Österreich geht das zurzeit nicht. (Sert 2009, E12²²⁵, 169-170)

Der **Content** wird meist über persönliche Netzwerke, Familie und FreundInnen generiert, was jedoch auf Kosten der Qualität geht, da oft jegliche journalistische Ausbildung und journalistische Aufarbeitung (Check – Re-Check – Double-Check) fehlen. Ismail Yildiz hat sich in seiner Diplomarbeit 2009 mit den Inhalten von 13 türkischsprachigen Monatszeitschriften in Wien auseinander gesetzt. Er zieht folgendes Resümee:

Unprofessionelle Redaktion: Eines der wichtigsten Probleme im türkischen Journalismus ist die unprofessionelle Redaktion. Viele Zeitungen beinhalten ernsthafte grammatikalische Fehler, die oftmals wiederholt werden.

Keine Quellenangaben: Meistens werden in den Zeitungen keine Quellen zu den Berichten angegeben. Daher kann man nicht nachvollziehen, von welcher Redaktion dieser Bericht stammt. Das stellt für die Ethik des Journalismus ein ernsthaftes Problem dar. (Yildiz 2009, 106)

Als Möglichkeit, zu Gratis-AutorInnen zu kommen, wurde das Anbieten von Medien-Praktika genannt. Das heißt, dass Studierende oder SchülerInnen als RedakteurInnen kostenlos bei dem ethnischen Medium arbeiten und dafür eine Praxisbestätigung erhalten. Typisch für ethnische Printmedien ist auch der relativ **hohe Anteil an KolumnistInnen**. Es sind dies gut ausgebildete Personen, wie RechtsanwältInnen, ÄrztInnen, PsychologInnen, SteuerberaterInnen, die ihre Expertise in den ethnischen Printmedien zum Besten geben und im Gegenzug innerhalb der Communities an Bekanntheit gewinnen. So mancher oder so manche ist nach Aussage der HerausgeberInnen bzw. ChefredakteurInnen bereits eine Art Star-KolumnistIn innerhalb der Community. So erklärt ein türkischer Arzt die Vor- und Nachteile der Grippeimpfung, ein türkischer Rechtsanwalt erläutert die Änderungen im Fremdenrecht oder eine türkische Kinderpsychologin gibt Tipps für die Kindererziehung. Diese Artikel sind nach Einschätzung der HerausgeberInnen bzw. ChefredakteurInnen sehr beliebt und bieten den LeserInnen Service und Orientierung.

Die Befunde zeigen weiters, dass die ethnischen Printmedien nach Aussagen der HerausgeberInnen bzw. ChefredakteurInnen mehrheitlich einen starken **Österreichbezug** aufweisen. 68 Prozent der Befragten geben an, dass das eigene Medium überwiegend

²²⁵ E =Abkürzung für ExpertInneninterview. Sie sind der Arbeit in Form einer CD beigelegt, siehe im Anhang IV. Kapitel 1, Kapitel 8.

Nachrichten aus Österreich bietet, 32 Prozent sagen, dass sich die Nachrichten aus Österreich und aus dem Herkunftsland in etwa die Waage halten.

Unsere Stärke ist: Wir berichten auf Türkisch. Jene, die die deutsche Sprache noch nicht beherrschen, können Österreich mit uns gemeinsam entdecken. Vielleicht ein bisschen spät, aber sie können Inhalte nachverfolgen. [...] Wir sind eine Brücke von Österreich zum türkischen Volk. (Sert 2009, E12, 175-178)

Meine Zeitung ist keine Gefahr für Österreich, keine Gefahr für Integration. Meine Zeitung ist ein Plus für Österreich. Wir arbeiten für Österreich – nur auf Türkisch. (Sert 2009, E12, 231-233)

Trotz einer gewissen Unprofessionalität werden durch diese Medien Bedürfnisse der ethnischen Communities abgedeckt, die Mehrheitsmedien in dieser Form nicht erfüllen können. So kommt Daniel Müller nach der eingehenden Analyse von Mediennutzungsstudien aus Deutschland zu dem Schluss:

Die Brückenfunktion kann offensichtlich von Ethnomedien oder sogar reinen Auslandsmedien am besten wahrgenommen werden. (Müller 2005b, 382)

Auf die standardisierte Frage nach der Art und Weise der **Verteilung** der ethnischen Printmedien werden von allen die persönlichen Netzwerke (100 Prozent) genannt, gefolgt von Restaurants und (Kultur-)vereinen (jeweils 87 Prozent); 68 Prozent nennen für ihr Medium Supermärkte bzw. Lebensmittelgeschäfte, 39 Prozent das Abonnement, 32 Prozent Reisebüros und Universitäten, 29 Prozent Bahnhöfe, 23 Prozent Trafiken und Busterminals. Der Straßenverkauf liegt mit 13 Prozent an letzter Stelle.

In anonymisiert geführten Leitfadeninterviews mit zehn HerausgeberInnen und ChefredakteurInnen von ethnischen Printmedien hat Zauner (2010c) einzelne Ursachen für **medienethische Probleme** von ethnischen Printmedien zwischen Juni und Juli 2010 herausgearbeitet. Ziel der Untersuchung war es, das Wissen über journalistische Qualitätsstandards bei den ProduzentInnen ethnischer Medien auszuloten.

In Bezug auf Trennung zwischen Kommentar und Bericht stellt Zauner (2010c) fest, dass die befragten MedienakteurInnen sehr wohl über das zentrale Gebot journalistischer Qualitätsstandards Bescheid wissen, Kommentar und Bericht zu trennen. Da sie sich jedoch durch die diskriminierende Berichterstattung einzelner österreichischer Medien zum Teil persönlich angegriffen fühlen und gleichzeitig adäquate Möglichkeiten für eine Gegendarstellung vermissen, werden Berichte in ihren eigenen Medien zu Kommentaren – trotz des Wissens, dass dies keine Steigerung der Qualität mit sich bringt.

They feel personally involved, but recognize a lack of options to counter insulting media-coverage. This is the reason why many reports become commentaries.
(Zauner 2010c, 5)

In Zusammenhang mit diesem Effekt, den Zauner „The Bias as a Reaction“ nennt, erwähnen alle Befragten, dass das Kritisieren österreichischer Institutionen, österreichischer Massenmedien oder politischer Parteien und PolitikerInnen in Österreich mit einer drastischen Kürzung von Werbeeinnahmen einher gehe bzw. einher gehen könne, was letztendlich den kritischen Journalismus der ethnischen Printmedien massiv einschränkt. Verschärft wird dies durch die bereits erwähnte Tatsache, dass die ethnischen Printmedien – mit einer Ausnahme – keine staatlichen Förderungen erhalten. So kommt Zauner zum Schluss: „Criticism is not affordable for Ethnic Print Media – neither financially nor socially“ (Zauner 2010c, 5f.).

Für die Weiterentwicklung der Ethik ethnischer Printmedien in Österreich empfiehlt Zauner im Wesentlichen Maßnahmen der Qualitätssteigerung und der Professionalisierung, wie die Schaffung eines eigenen Ehrenkodex oder die Übernahme des Ehrenkodex der österreichischen Presse, die Beachtung der Transparenz in der Berichterstattung (Nennen von Quellen, AutorInnen, Bildnachweise), eine Form von Qualitätsmanagement in den Redaktionen (Lektorat), eine Art von Ausbildungsprogramm für RedakteurInnen (Journalismuskurse, Praktika), die Mitgliedschaft bei der Österreichischen Auflagenkontrolle (ÖAK) und die Gründung einer Dachorganisation, ähnlich des Verbands Österreichischer Zeitungen, die die Interessen der Ethnomedien vertritt.

Vergleich zwischen ethnischen Printmedien und Mainstream-Medien

Stark vereinfacht können die wesentlichen Unterschiede zwischen genuinen ethnischen Printmedien und Mainstream-Medien wie folgt dargestellt werden (vgl. *Tabelle 15*).

Genuine ethnische Printmedien	Mainstream-Medien
Überwiegend gratis	Kaufmedien und Gratismedien
Überwiegend Gratis-AutorInnen	Ausschließlich bezahlte JournalistInnen
(Meist) keine ausgebildeten JournalistInnen, Hobby-Journalismus	Ausgebildete JournalistInnen Profi-Journalismus
Nicht gewerkschaftlich organisiert	Gewerkschaftlich organisiert
Meist keine Nachrichtenagenturen	Verschiedene Nachrichtenagenturen
Zielgruppe: Community und an den Themen der Community Interessierte	Zielgruppe: Alle Deutsch sprechenden Personen im Verbreitungsgebiet
Community-Themen, Gegenöffentlichkeit zu Mainstream-Themen	Überwiegend Mainstream-Themen
Nachrichtenquellen und AutorInnen werden oft nicht genannt	Nachrichtenquellen und AutorInnen werden genannt
Kein Pressekodex	Pressekodex
Keine Mitgliedschaft in der österreichischen Auflagenkontrolle (Ausnahmen: <i>dasbiber</i> , <i>Kosmo</i> , <i>Yeni Hareket</i> ²²⁶)	Mitgliedschaft in der österreichischen Auflagenkontrolle
Keine standardisierte Reichweitenmessung	Standardisierte Reichweitenmessung
Kein Dachverband	Dachverband: Verband Österreichischer Zeitungen
Keine regelmäßigen, staatlichen Förderungen, weil sie die Kriterien nicht erfüllen. (Ausnahme: <i>Vienna Review</i>)	Erhalten regelmäßige staatliche Förderung

Tabelle 15: Unterschiede zwischen genuine ethnischen Printmedien und Mainstream-Medien

Ethnische Printmedien in Österreich – integrativ oder desintegrativ?

Im Sinne des normativen Konzepts der interkulturellen, medialen Integration von ImmigrantInnen von Rainer Geißler (vgl. Geißler 2000; 2005b, 71), siehe *Abschnitt 12.6*, kann aufgrund der vorliegenden Befunde vermutet werden, dass die ethnischen Printmedien in Österreich durch das Informieren über Ereignisse in Österreich und durch das Thematisieren von Alltagsproblemen (Kolumnen) zur Orientierung in der neuen Heimat beitragen und eher integrationsfördernd als -hemmend wirken. Diese These, die auf Aussagen der befragten HerausgeberInnen und ChefredakteurInnen von ethnischen Printmedien basiert, müsste jedoch durch profunde Inhaltsanalysen geprüft werden²²⁷.

²²⁶ Österreichische Auflagenkontrolle, 1. Halbjahr 2010.

²²⁷ Wie intensiv ImmigrantInnen in Österreich ethnische Medien, Mainstream-Medien oder Auslandsmedien konsumieren, wurde bis heute nicht umfassend erfasst. Es gibt zwar eine Studie des Österreichischen Rundfunks (vgl. ORF mediaresearch 2007) mit dem Titel: „Migranten und Fernsehen 2007“, die sich aber – wie der Name schon sagt – vor allem auf den Bereich Fernsehen konzentriert.

Faktum ist, dass die Kommunikationswissenschaft in Österreich im Bereich der Erforschung der Ethnomedien erst ganz am Anfang steht. Es ist an der Zeit, dass sich die österreichischen SozialforscherInnen auch mit den veröffentlichten Meinungen und Perspektiven abseits des Mainstreams beschäftigen, da diese „subalternen Gegenöffentlichkeiten“²²⁸ (Fraser 1996, 164) ein bedeutender Bestandteil der pluralistischen Öffentlichkeit sind und durch ihre Diskurse einen wesentlichen Beitrag zur Weiterentwicklung der Gesellschaft leisten (vgl. ebd., 163).

11.5 Zielgruppe: ZuwanderInnen

Globalisierung, Internationalisierung und Mobilität prägen die moderne Wirtschaft. Unternehmen versuchen neue Märkte zu erschließen. Doch viele übersehen dabei eine stetig wachsende Zielgruppe im eigenen Land: Menschen mit Migrationshintergrund. In einer Studie mit dem Titel: *The next Generation. WienerInnen mit Migrationshintergrund*²²⁹ im Auftrag des Magazins *dasbiber* im Herbst 2007, wurde das wirtschaftliche Potenzial von WienerInnen mit Migrationshintergrund von 14 bis 40 Jahren untersucht, vgl. Tabelle 16. Die Studie ist mit 200 befragten Personen zwar nicht repräsentativ für Österreich, zeigt jedoch (hoch)signifikante Unterschiede im Kauf- und Markenverhalten von ÖsterreicherInnen und Personen der zweiten Generation, Kindern von zugewanderten Personen, die aber selbst in Österreich zur Welt gekommen sind. Demnach zelebriert die zweite Generation – ähnlich wie die ÖsterreicherInnen in den 1970er und 1980er Jahren – den sozialen Aufstieg über den Konsum. Personen der zweiten Generation kaufen gerne Exklusives ein, sind markenbewusst und markentreu; Statussymbole sind ihnen wichtig.

²²⁸ „Subaltern“ bezeichnet Öffentlichkeiten, die nur in einem geringen Maß im politischen Diskurs wahrgenommen werden. Sie entstünden, so Nancy Fraser, als „Reaktion auf Ausschlussmechanismen in dominanten Öffentlichkeiten“ (Fraser 1996, 164f.).

²²⁹ Auftraggeber: *dasbiber*, Zielpersonen: WienerInnen mit Migrationshintergrund (zweite und dritte Generation), 14 bis 40 Jahren, Quotierung anhand von Daten der Statistik Austria mit anschließender Gewichtung der soziodemografischen Merkmale, Methode: strukturierter Fragebogen mit zum Teil offenen Fragestellungen, Interviews wurden von native speakers auf Deutsch durchgeführt, da es sich bei der Zielgruppe um die zweite und dritte Generation handelt (und auch um potentielle *dasbiber*-LeserInnen). Im Fall der Fälle konnte man sich in der Muttersprache unterhalten, Stichprobengröße: 200 Befragte, Max. Schwankungsbreite: +/- 7,1%; Feldarbeit: September 2007; Wissenschaftliche Leitung: Dr Peter Hajek, Public Opinion Strategies.

Zustimmung zu folgenden Aussagen	ÖsterreicherInnen	Zweite Generation
„Ich gehe gerne exklusiv einkaufen“	22 Prozent	47 Prozent
„Andere sollen ruhig sehen, was man sich leisten kann“	14 Prozent	43 Prozent
„Wenn mir etwas gefällt, muss ich es haben, koste es, was es wolle“	25 Prozent	55 Prozent
„Es macht mir richtig Spaß, Geld auszugeben“	30 Prozent	61 Prozent
„Ich suche beim täglichen Einkauf zunächst Sonderangebote“	62 Prozent	48 Prozent
„Werbung finde ich manchmal richtig gut“	54 Prozent	78 Prozent

Tabelle 16: Kauf- und Markenverhalten von ÖsterreicherInnen und Personen der zweiten Generation, Quelle: Peter Hajek, Public Opinion Strategie

Diese Haltung der ZuwanderInnen wurde auch bei den ExpertInnengesprächen mit HerausgeberInnen und ChefredakteurInnen von ethnischen Printmedien bestätigt. Ergün Sert, Chefredakteur von *Yeni Nesil*:

Ja, und wir sind kaufkräftig. Und die österreichischen Firmen sehen, dass wir für Handys Geld geben und für Autos. Wenn Sie zum Beispiel einen Ausländer anschauen: Der fährt sicher einen BMW, Mercedes – ein Luxusauto. Die Minderheit ist mit einem schlechten Auto unterwegs. Wir sind ein markenbewusstes Volk. Einer trägt die BOSS-Uhr, der andere einen BOSS-Anzug oder die BOSS-Schuhe. Wir sind markenbewusst. Wir wissen, was die Marke ist. (Sert 2009, E12, 126-131)

Schlagende Gründe für Ethnomarketing in Österreich führt die Agentur Brainworkers-Community-Marketing auf ihrer Website an (vgl. Brainworkers 2010):

1. Menschen mit Migrationshintergrund sind eine riesige Zielgruppe mit hoher Kaufkraft.
2. ImmigrantInnen wollen explizit angesprochen werden und verlangen Anerkennung.
3. Die „neuen Österreicher“ weisen eine überdurchschnittliche Markentreue auf.
4. Vertrauen und Wertschätzung wird mit einer enormen Weiterempfehlungsbereitschaft honoriert.
5. Die Marktführerschaft innerhalb einer Nische kann durch effizientere Bearbeitung einfacher als im Mainstream erreicht werden.

6. *Durch die präzise und kosteneffiziente Erreichbarkeit der jeweiligen Communities entstehen kaum Streuverluste. Der Einsatz von Ressourcen kann daher weitaus effizienter erfolgen.*

Trotz dieser Argumente befindet sich „Ethnomarketing“²³⁰ in Österreich noch in den Kinderschuhen, siehe *Tabelle 17* (vgl. Palaz 2010, 3), während es beispielsweise in den USA oder in Deutschland nicht mehr wegzudenken ist. Einige österreichische Unternehmen, Banken, Versicherungen, Diskonter, Autohäuser und politischer Parteien, erkennen bereits die Notwendigkeit, auch die „neuen ÖsterreicherInnen“ mit ihren Produkten anzusprechen (vgl. Hristozava-Weiss 2009). In den letzten Jahren sind vermehrt Inserate österreichischer Unternehmen in den ethnischen Printmedien zu finden (vgl. Zauner 2010a).

	50 plus	ImmigrantInnen	Behinderte	Sexuelle Orientierung
Anteil an der österr. Gesamtbevölkerung	34%	16%	9%	8%
Anteil am Marketing	12%	3%	5%	2%

Tabelle 17: Zielgruppenmarketing in Österreich, Quelle: Fachverband Werbung und Marktkommunikation der Wirtschaftskammer Österreich 2008

Doch bislang entwickelt sich diese Branche eher zögerlich, weiß Nenad Stevanovic, Leiter der Agentur „Ethnomarketing“, die sich im Besonderen auf die serbisch-kroatisch-bosnische Community in Wien spezialisiert hat.

Betriebe, die in Österreich mit klassischer Werbung an die Öffentlichkeit gehen, sind da noch sehr vorsichtig. Sie haben vielleicht Angst, dass die Österreicher ihre Produkte nicht mehr kaufen, weil sie auf Serbisch oder Türkisch schalten oder so. (Stevanovic 2009, E8, 68-71)

Doch Stevanovic ist zuversichtlich. Die Zeit arbeite für Ethnomarketing-Unternehmen in Österreich, meint er.

Sobald sich ein großer Betrieb für Ethnomarketing entscheidet und es läuft gut, werden alle anderen nachziehen. Das ist nur eine Frage der Zeit. Wenn ein Produkt oder eine Marke bei der Zielgruppe bekannt ist, dann hat man gewonnen. (Stevanovic 2009, E8, 407-409)

²³⁰ Ethnomarketing versteht sich als „zielgruppenspezifisches Marketing, welches die kulturellen Besonderheiten ethnischer Minderheiten bei der Formulierung der Marketingstrategien berücksichtigt“ (Valiente/Yetgin 2006, 103).

Die große Herausforderung im Bereich Ethnomarketing liegt in der Erfassung der Zielgruppe und in der adäquaten Ansprache. Wer gehört zu welcher ethnischen Minderheit? Wer ist bereits so assimiliert, dass er sich durch Ethnomarketing nicht mehr angesprochen fühlt? (vgl. Dorfner 2009, 106). Ethnische Minderheiten lassen sich am genauesten – analog zur Mehrheitsgesellschaft – durch so genannte Sinus-Milieus-Studien beschreiben, deren Durchführung jedoch äußerst kostenintensiv ist. In Deutschland hat das Institut Sinus Sociovision – getragen von einem Auftraggebergremium aus Politik, Medien und Verbänden – im Zeitraum 2006 bis 2008 eine qualitative ethnografische Leitstudie sowie eine Quantifizierung auf repräsentativer Basis zu den Lebenswelten von Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland durchgeführt, die *Sinus-Migranten-Milieus Deutschland 2008*²³¹ (vgl. Sinus Sociovision 2008). Sie zeigt deutlich, dass Menschen mit Migrationshintergrund keine soziokulturell homogene Gruppe sind. Insgesamt acht Migranten-Milieus mit jeweils ganz unterschiedlichen Lebensauffassungen und Lebensweisen konnten identifiziert, beschrieben und quantitativ bestätigt werden. Dabei finden sich gemeinsame lebensweltliche Muster bei ImmigrantInnen unterschiedlicher Herkunftskulturen. Man kann nicht von einer Herkunftskultur auf das Milieu schließen und nicht vom Milieu auf die Herkunftskultur. Auf diesen Aspekt verweist auch Dorfner (2009, 106). Oft werde vergessen, dass die ZuwanderInnen in ihren Interessen, Lebensstilen und Werthaltungen genauso heterogen sind wie die Mehrheitsgesellschaft. Schlecht gemachtes Ethnomarketing, das einen Mangel an kultureller Sensibilität aufweise und auf dumpfe Klischees aufbaue, könne rasch als Beleidigung der Community angesehen werden. Vor allem bei der optischen und inhaltlichen Gestaltung von Werbung für ethnische Zielgruppen muss, neben den Inhalten und der Sprache, auch auf die Symbolik von Farben, auf die Verwendung von Helden, auf den Einsatz von Emotionen, Humor und Erotik Rücksicht genommen werden (vgl. ebd., 51). Gerade die sprachliche Sensibilität sei bei der Kommunikation mit den Communities besonders wichtig, wie beispielsweise das Wissen um die Bedeutung von Ausdrücken und Phrasen in der jeweiligen Alltagssprache der Community²³². In punkto Sprache erntet Ethnomarketing häufig

²³¹ Methode: 100 mehrstündige Interviews mit ImmigrantInnen unterschiedlicher ethnischer Herkunft, Alter, Geschlecht und Bildung. Darauf aufbauend eine Befragung von 2.072 Personen, repräsentativ für die ImmigrantInnen in Deutschland ab 14 Jahren. Für Österreich fehlt eine derartige Studie.

²³² So hat beispielsweise die Fastfood-Kette Kentucky Fried Chicken ihren Slogan „zum Fingerlecken gut“ mit „zum Fingerabbeißen gut“ übersetzt (vgl. Usunier/Walliser 1993, 213). Der Automobilhersteller

Kritik. Die Ansprache von ImmigrantInnen in ihrer Muttersprache wird vielfach von VertreterInnen der Mehrheitsgesellschaft als „integrationshinderlich“ bewertet. Dazu Nenad Stevanovic:

Ich sehe das nicht so. Ganz im Gegenteil: Wenn die Botschaft an die Kultur des Empfängers angepasst wird, ist dies ein Signal der Akzeptanz. Es wird die Andersartigkeit anerkannt. Interkulturelles Marketing unterstützt meiner Meinung nach die Integration, weil dadurch ein gegenseitiges Verständnis entsteht. (Stevanovic 2009, E8, 101-104)

Ein Problem besteht im Zusammenhang mit Ethnomarketing vor allem im Mangel an empirischen Untersuchungen zur Mediennutzung der ImmigrantInnen. Denn nur durch wissenschaftlich belegbare Mediennutzungsdaten kann die Zielgruppe ZuwanderInnen durch die Werbung gezielt angesprochen werden. Doch bis heute werden ZuwanderInnen in der österreichischen Media-Analyse, die den Media- und Werbeagenturen die Grundlage für ihre Mediapläne liefern, nicht erfasst. Die Gründe erklärt die Geschäftsführerin des Vereins Arbeitsgemeinschaft Media-Analysen, Mag. Petra Roschitz:

Der Werbewirtschaft ist es egal, welche Reisepässe die Menschen besitzen, die ein Produkt kaufen. Es geht in der Media-Analyse vielmehr um die Erhebung von demografischen Daten wie Geschlecht, Alter, Einkommen, Interessen, Werte – einfach um Lebensstile als Grundlage für die Werbewirtschaft. ImmigrantInnen und Migranten sind ganz normale Menschen, die ganz normal einkaufen gehen. Was gekauft wird, hängt vielmehr von der Bildung und der sozialen Schicht ab, als von der ethnischen Herkunft. [Pause] Es ist auch noch nie an uns herangetragen worden, diese Zielgruppe extra auszuweisen. (Roschitz 2010, E7, 5-11)

Der Zeitungsmarkt ist in Österreich überschaubar. Mit der Kronen Zeitung, mit über 40 Prozent Reichweite, erreiche ich sehr viele Menschen mit unterschiedlichen Lebensstilen. Ich persönlich sehe die Relevanz der Ausweisung der Staatsbürgerschaft nicht. Da müsste man mit den Media-Planungsagenturen, oder den Werbeagenturen reden, ob der Wunsch besteht, Produkte in der Zielgruppe ImmigrantInnen zu positionieren. (Roschitz 2010 E7, 23-28)

Chevrolet konnte sein Modell „Nova“ am südamerikanischen Markt nicht absetzen, weil „no va“ soviel wie „funktioniert nicht“ bedeutet (vgl. Schmidt 2006, zit. nach Dorfner 2009, 50).

In Deutschland ist die Situation anders: Seit 2010 werden die in Deutschland lebenden ausländischen BürgerInnen in den Reichweitenhebungen aller Mediengattungen (Plakat, Radio, Zeitschriften, Tageszeitungen und TV) berücksichtigt (vgl. Arbeitsgemeinschaft Media-Analyse 2009). Dies war laut dem Verein Arbeitsgemeinschaft Media-Analyse („ag.ma“) eine gewisse methodische Herausforderung, da nur jene ZuwanderInnen für die Untersuchung interessant seien, die ein gewisses Maß an Deutschkenntnissen mitbringen – einerseits um die Fragebögen der Reichweitenhebung zu beantworten und andererseits um deutsche Medien zu verstehen und damit auch nutzen zu können. Für die Bestimmung der Grundgesamtheit von Deutschen und all jenen AusländerInnen, die ausreichend Deutsch können, um Medien zu nutzen, wurde eine Untersuchung herangezogen, die Aussagen über die Deutschkenntnisse der ausländischen Wohnbevölkerung macht, das Sozioökonomische Panel (SOEP). Wie intensiv die ImmigrantInnen in Österreich Mehrheitsmedien und ethnische Medien oder Auslandsmedien nutzen, ist nach wie vor schlecht untersucht. Repräsentative Reichweitenuntersuchungen sind auch für ethnische Medien zu teuer (vgl. Zauner 2010a, 24).

Zusammenfassend muss man festhalten, dass es in der Mediennutzungsforschung und in der Lebensstilforschung von ZuwanderInnen in Österreich einen großen Forschungsbedarf gibt – eine Wissenslücke, die letztendlich auch erhebliche wirtschaftliche Nachteile bringt, da ohne ein gesichertes empirisches Wissen über die Mediennutzung von ZuwanderInnen es für die österreichischen UnternehmerInnen, für öffentliche Einrichtungen und politische Parteien nicht möglich ist, die Zielgruppe ZuwanderInnen professionell anzusprechen und als KundInnen einzubinden.

11.6 Mediale Integration von ImmigrantInnen in Österreich

Vor dem Hintergrund des Konzepts der medialen, interkulturellen Integration, siehe *Abschnitt 9.4*, das die gleichberechtigte Teilhabe von ZuwanderInnen an den Teilsystemen der Mehrheitsgesellschaft als zweiseitigen Prozess begreift, ist zu beobachten, dass in Österreich seit wenigen Jahren vermehrte Bemühungen in diesem Bereich auf beiden Seiten vorhanden sind: auf der Seite der ZuwanderInnen siehe *Abschnitt 11.6.1* und auch auf der Seite der Mehrheitsgesellschaft, siehe *Abschnitt 11.6.2*.

11.6.1 Treiber auf der Seite der ImmigrantInnen

Auf der Seite der ZuwanderInnen sind an dieser Stelle vor allem zwei Treiber zu erwähnen: der Verein M-Media – Diversity Mediawatch Austria des aus Kamerun

stammenden und in Österreich als Flüchtling lebenden Publizisten Simon Inou und zweitens das Zeitungsprojekt *dasbiber* des ehemaligen Kurier-Redakteurs Simon Kravagna, der mit einer transkulturellen Redaktion die unterschiedlichen Facetten der Stadt Wien für ein junges migrantisches Publikum darstellt. Beide Institutionen setzen sich für die eigenständige Artikulation von ZuwanderInnen und für die Akzeptanz von gesellschaftlicher Vielfalt ein. Beide Treiber werden in der Folge kurz beschrieben:

11.6.1.1 M-Media – Diversity Mediawatch Austria

Auf der Seite der MigrantInnen setzt sich der Verein M-Media (seit 2010: M-Media – Diversity Mediawatch Austria) des aus Kamerun stammenden Publizisten und studierten Sozialwissenschaftlers Simon Inou seit 2005 vehement für die mediale Integration von ZuwanderInnen in Österreich ein. So heißt es in den Statuten des Vereins:

M-Media wurde gegründet, um eine Brücke zwischen österreichischen Mainstream-Medien und Migranten, den Migranten-Communities und deren Medien in Österreich herzustellen. M-Media ist eine Selbstorganisation von Migranten, die ihre Bilder in den Mainstream-Medien selbst gestalten wollen. Unser Anliegen ist es, „Migration“ in den Mainstream-Medien durch Projekte verstärkt und umfassend zu thematisieren und durch die Betroffenen mitzugestalten. (M-Media 2010)

Simon Inou will mit österreichischen Medien zusammenarbeiten, um die Qualität der Berichterstattung über ImmigrantInnen zu verbessern und deren Zugänge zu Massenmedien zu erleichtern. Prominente Projekte des Vereins sind:

- **Medien.Messe.Migration**

Im Jahr 2008 hat Inou mit seinem Verein die Medien.Messe.Migration ins Leben gerufen, auf der sich die ethnischen Medien in Österreich erstmals präsentieren konnten. Diese Veranstaltung hatte neben der Eigendarstellung der für viele unbekannten Medien zum Ziel, über das Bild der ZuwanderInnen in der Öffentlichkeit zu diskutieren und es gemeinsam zu verändern. Dieses Bestreben eint die ethnischen Medien in Österreich. Im Jahr 2010 hat diese Veranstaltung zum dritten Mal stattgefunden, 2010 in Kooperation mit der Wirtschaftskammer Österreich und der Wirtschaftskammer Wien, die sich beide für mehr Vielfalt in den österreichischen Medien einsetzen, siehe *Abschnitt 11.6.2*, und die Anliegen von M-Media unterstützen.

- **M-Media-Medienbeirat**

Am 8. Jänner 2010 hat Inou den M-Media-Beirat ins Leben gerufen. In diesem

Beirat sind viele ChefredakteurInnen von österreichischen Mainstream-Medien (mit Ausnahme der *Kronen Zeitung*), die sich bereit erklärt haben, den Prozess der medialen, interkulturellen Integration von ImmigrantInnen in Österreich zu unterstützen. (vgl. M-Media 2010)

- **Medienkritik**

M-Media sieht sich als eine Plattform der Medienkritik. Ein bekanntes Beispiel war die Kritik von Simon Inou am Werbeslogan des Eisherstellers Eskimo „I will mohr!“, den Inou als eine Beleidigung für die afrikanische Community in aller Öffentlichkeit angeprangert hat. Nach zahlreichen Beschwerden beim Werberat wurde die Kampagne zurück genommen (vgl. Möseneder 2009).

Simon Inous großer Wunsch ist, dass gesellschaftliche Vielfalt irgendwann von den Österreicherinnen und Österreichern als „normal“ akzeptiert wird.

Mein Traum wäre, dass man morgen nicht mehr über Leute mit Migrationshintergrund im Vordergrund spricht. Und, dass sich diese Gesellschaft in der Redaktion reflektiert. Und, dass ich dann nicht mehr eine Ausnahme bin. Denn ich bin keine Ausnahme und lebe hier ganz normal und mache eine Aufgabe, die mir Spaß macht [...]. Aber es ist wichtig für unsere Gesellschaft, dass die Bilder, die über uns [ImmigrantInnen, Anm.d.Verf.] verbreitet werden, auch von uns stammen. (Inou, E3, 156-161)

11.6.1.2 dasbiber

dasbiber ist ein Pionierprojekt in der österreichischen Medienlandschaft, ein transkulturelles Magazin, das sich speziell an die zweite und dritte Generation von ImmigrantInnen in Wien richtet. *dasbiber* ist seit 2006 auf dem Markt und zunächst sechs Mal im Jahr mit einer Auflage von 50.000 erschienen. Seit November 2009 erscheint es zehn Mal mit einer Auflagenzahl von 75.000. Herausgeber ist der ehemalige Kurier-Mitarbeiter Simon Kravagna²³³, siehe *Experteninterview (E2)* im Anhang.

In der Redaktion sitzen junge ambitionierte JournalistInnen mit türkischen, bosnischen, serbischen, kroatischen, kurdischen, brasilianischen, kärntnerischen, oberösterreichischen, slowenischen und soweter-ischen Hintergrund. (dasbiber 2010)

²³³ In der Studie von Zauner (2010c) wird *dasbiber* als ethnisches Medium geführt, weil der Herausgeber einen Migrationshintergrund im weitesten Sinn hat. Seine Mutter stammt aus Deutschland.

Sie sind es, die durch *dasbiber* ihre Sicht auf die Stadt und die Gesellschaft artikulieren können. Auf der Homepage ist die Blattlinie von *dasbiber* beschrieben:

Als einziges Stadtmagazin berichtet dasbiber direkt aus der multiethnischen Community heraus – und zeigt damit jene spannenden und scharfen Facetten Wiens, die bisher in keiner deutschsprachigen Zeitschrift zu sehen waren. dasbiber reflektiert das Lebensgefühl einer neuen Generation, schwingt dabei aber nicht die moralische Integrationskeule. biber lobt, attackiert, kritisiert, thematisiert, feiert. biber ist intelligent, kritisch und stylisch. (dasbiber 2010)

In Türkisch und Serbokroatisch bedeutet *dasbiber* Paprika bzw. Pfeffer, was auch bedeutet, dass mit *dasbiber* etwas Scharfes verbunden wird. Und das soll Ausdruck der Blattlinie sein. *dasbiber* will soziale Brennpunkte kommentieren, Missstände angreifen, Tabu-Themen ansprechen. Das Projekt von Simon Kravagna ist in der Medienbranche bereits sehr anerkannt. Als Integrationszeitung will er *dasbiber* jedoch nicht verstanden wissen:

Integration ist nicht unsere Aufgabe. Ich habe das Gefühl, Integration ist jedem egal und die, die bei uns sind, brauchen auch keine Integration. [...] Es ist ja eh ein gewisser Teil der Elite, der bei uns heranwächst, sie haben studiert und machen ihren Magister. [...] Also für die ist Integration sowieso kein Thema, sondern eher eine Beleidigung, dass das an sie herangetragen wird. Sie können ja eh alle Deutsch. (Kravagna, E2, 117-124)

Weiters kann auch der Trend zur Zweisprachigkeit in ethnischen Medien als Treiber auf Seiten der ZuwanderInnen gesehen werden. 45 Prozent der ethnischen Printmedien in Österreich erscheinen in zwei Sprachen (vgl. Zauner 2010b, 17), in der Muttersprache und auf Deutsch. Dadurch können auch die gebürtigen ÖsterreicherInnen mehr über die „fremde Kultur“ und über das Leben der Communities erfahren.

11.6.2 Treiber auf der Seite der Mehrheitsgesellschaft

Auf der Seite der Mehrheitsgesellschaft wird der Prozess der Akzeptanz der multikulturellen Gesellschaft und der (medialen) Integration von ZuwanderInnen im Wesentlichen von fünf Institutionen voran getrieben. Einerseits von der Wirtschaft (Österreichische Wirtschaftskammer, Industriellenvereinigung, „Verein Wirtschaft für Integration“); zweitens von einem Teil der Zivilgesellschaft, wie beispielsweise im Rahmen der Bürgerinitiative „Machen wir uns stark“; drittens von einem Teil der österreichischen Medien, die beginnen, in die vielfältigen Lebenswelten der

ImmigrantInnen einzutauchen und sie nicht stets als TäterInnen, Opfer oder politisches Problem zu thematisieren; viertens von einigen SozialwissenschaftlerInnen, die bei Diskussionen oder in den Medien auf die Notwendigkeit der Sichtbarkeit von Vielfalt hinweisen und durch ihre Forschungsergebnisse den Prozess der medialen Integration von ZuwanderInnen wissenschaftlich begleiten, und schließlich fünftens speziell in Wien von der Wiener Stadtverwaltung, die angesichts der demografischen Entwicklung in der Bundeshauptstadt einen „Integrations- und Diversitätsmonitor“ entwickelt hat und bemüht ist, die eigenen Einrichtungen für die Vielfalt der KundInnen fit zu machen. In der Folge werden diese „Treiber“ kurz beschrieben.

11.6.2.1 Österreichs Wirtschaft für Integration

Die Wirtschaftstreibenden in Österreich sehen die restriktive Zuwanderungspolitik (*Abschnitt 10.2*), die ausländerkritische Haltung der Bevölkerung (*Abschnitt 10.5*), als einen Nachteil im internationalen Wettbewerb um hochqualifizierte Arbeitskräfte und fordern von der Politik Änderungen. Von den 400.000 Unternehmen, die die Österreichische Wirtschaftskammer vertritt, sind bereits zehn Prozent, also 40.000, von ImmigrantInnen gegründet worden (vgl. Leitl 2009, 5). Hinzu kommen Tausende Selbstständige, die außerhalb Österreichs geboren wurden und mittlerweile die österreichische Staatsbürgerschaft besitzen. Somit ändert sich für die Wirtschaftsverbände in Österreich sukzessive die Mitgliederstruktur.

Industriellenvereinigung Österreich

Der Bereich Gesellschaftspolitik in der Österreichischen Industriellenvereinigung (IV) befasst sich seit einigen Jahren intensiv mit dem Thema Migration und Integration. Der Industriellenvereinigung geht es um eine „zukunftsweisende Migrations- und Integrationspolitik, die gesellschaftliche, wirtschaftspolitische und humanitäre Aspekte berücksichtigt“ (vgl. Industriellenvereinigung 2010a). Als Interessensvertreterin der Industrie setzt sie sich dafür ein, dass Österreich im internationalen Wettbewerb um Schlüsselarbeitskräfte bestehen kann. Die Gestaltung einer offenen, humanen Gesellschaft ist ihr dabei ein wichtiges Anliegen. So sagt der Präsident der Wiener Industriellenvereinigung im Vorwort der IV-Publikation mit dem Titel „Vielfalt als Chance und Wachstumsstrategie“:

Die Chancen von Zuwanderung und Integration werden in Österreich immer noch unterschätzt. Anstatt Migration als Bedrohung zu sehen, sollte diese vielmehr als Quelle neuer Möglichkeiten für eine dynamische und offene Gesellschaft erkannt werden: Zuwanderung kann, wenn sie entsprechend gestaltet ist, zu

wirtschaftlichem Wachstum und zur Stärkung der Wettbewerbsfähigkeit einer Region wie Wien führen – denn Vielfalt und Offenheit fördern Wissen und stärken Innovationsgeist. (Kapsch 2009, 4)

Eine gelungene Integration von Menschen mit Migrationshintergrund ist aus Sicht der IV für den Erfolg von Unternehmen ebenso entscheidend wie für den gesellschaftlichen Zusammenhalt. Aus diesem Grund hat die IV die Plattform „Migrascope“ gegründet. International orientierte, österreichische Leitbetriebe beleuchten die Themen Migration, Integration und Bewusstseinsbildung und hinterfragen die österreichische Politik in diesem Bereich. Zudem wurde der „Migration Mirror“ ins Leben gerufen – ein Stimmungsbarometer, bei dem 35 Unternehmen und 15 Expertinnen und Experten zu ihrer Einschätzung der aktuellen Lage rund um Migration und Integration in Österreich regelmäßig befragt werden.

Der „Mirror“ soll als Kompass für die österreichische Migrations- und Integrationspolitik wirken und dazu dienen, die IV-Arbeit zu den Themen Migration und Integration weiter zu entwickeln.

Wirtschaftskammer Wien

In Wien, wo bereits ein Drittel aller UnternehmerInnen Migrationshintergrund haben (vgl. Enzenhofer et al. 2007, 4), hat die Wirtschaftskammer ein eigenes Referat für Diversity geschaffen. Dieses Referat befasst sich mit der Vielfalt der Wirtschaftstreibenden in Bezug auf ethnische Herkunft, Alter, Geschlecht und sexuelle Orientierung. Denn die Wiener Wirtschaft wolle als Interessensvertretung für *alle* Wirtschaftstreibenden wahrgenommen werden, heißt es auf ihrer Homepage (vgl. Wiener Wirtschaftskammer 2010a). Durch aktives Zugehen auf die Zielgruppen unter Nutzung communityspezifischer Informationskanäle und durch Networking mit einschlägigen MultiplikatorInnen, Vereinen und Verbänden will sie ihre Serviceleistungen innerhalb der ethnischen Communities kommunizieren. So stellt die auf *OKTO Community TV* ausgestrahlte Sendereihe „bUnternehmen“ die Aufgaben und Serviceleistungen der Wiener Wirtschaftskammer in den Bereichen Firmengründung, Finanzierung, und Förderung, MitarbeiterInnenbeschäftigung, Lehrlingsausbildung, die Angebote der Wiener Einkaufsstraßen sowie Leistungen im Bereich Aus- und Weiterbildung anhand der persönlichen Erfolgsgeschichten von Wiener UnternehmerInnen mit Migrationshintergrund dar (vgl. Wirtschaftskammer Wien 2010b). Neben der Mitgliederkommunikation ist der Wiener Wirtschaftskammer das Werben um allgemeine Akzeptanz von gesellschaftlicher Vielfalt ein großes Anliegen. In der Kampagne „Erfolg kennt keine Grenzen – Wiens

Wirtschaft spricht alle Sprachen“ (Wiener Wirtschaftskammer 2010c) wurde in Kooperation mit dem Wiener Wirtschaftsförderungsfonds (WWFF) und der Stadt Wien auf die Vielfalt innerhalb der Stadt aufmerksam gemacht.

„Verein Wirtschaft für Integration“

Ende 2009 wird der Verein „Wirtschaft für Integration“ von Ali Rahimi, Wiener Unternehmer mit Geburtsort Teheran und Georg Kraft-Kinz, Generaldirektor-Stellvertreter der Raiffeisenlandesbank NÖ-Wien, gegründet. Der Verein, in dessen Vorstand einflussreiche österreichische Konzerne vertreten sind, will auf das Potenzial von Zuwanderung und gesellschaftlicher Vielfalt hinweisen und den Integrationsprozess in Wien unterstützen. So heißt es auf der Homepage:

Als verantwortliche Frauen und Männer der Wirtschaft, als Unternehmer und Manager, wollen wir mit dem Verein „Wirtschaft für Integration“ unseren Beitrag zur Integration heute leisten und einen „potenzialorientierten Zugang“ schaffen.
(Verein Wirtschaft für Integration 2010a)

Der Verein organisiert Podiumsdiskussionen zum Themenfeld Integration, initiiert und unterstützt gezielt Projekte und Initiativen, die eine positive Sicht von Integration schaffen (vgl. Verein Wirtschaft für Integration 2010b, Jahresbericht). Es geht dem Verein um eine gemeinsame Gestaltung der Zukunft:

Ziel einer gelungenen Integration sind gesellschaftlicher Zusammenhalt, Chancengleichheit, gemeinsamer sozialer und wirtschaftlicher Fortschritt.
(Verein Wirtschaft für Integration 2010a)

Der „Verein Wirtschaft für Integration“ hat gemeinsam mit dem ORF den Österreichischen Integrationspreis 2010 ins Leben gerufen. Insgesamt gab es 362 Einreichungen in vier Kategorien. Pro Kategorie wurden vier Projekte nominiert, die im ORF-Service-Magazin „konkret“ (das montags bis freitags um 18.30 Uhr in ORF 2 ausgestrahlt wird) im Vorfeld der Preisverleihung am 7. Juni 2010 präsentiert worden sind. Außerdem wurde das Thema Integration von zahlreichen anderen ORF-Sendungen mitgetragen („Zeit im Bild“, „Report“, „Weltjournal“, „Club 2“, „Eco“, „Orientierung“, „Frühlingszeit“, „Heimat, fremde Heimat“ sowie Programmen der Landesstudios), sodass die vielen Initiativen und Projekte im Bereich der Integration erstmals einer breiten Öffentlichkeit näher gebracht wurden. Der Programm-Schwerpunkt erreichte mehr als 40 Prozent des österreichischen Fernsehpublikums, insgesamt 2,9 Millionen SeherInnen (vgl. Verein Wirtschaft für Integration 2010b, Jahresbericht, 28).

11.6.2.2 Integrationsorientierte Diversitätspolitik der Stadt Wien

Die Stadt Wien verfolgt seit einigen Jahren eine integrationsorientierte Diversitätspolitik. Dieser Begriff verweist auf eine Weiterentwicklung des Integrationsprozesses in Richtung Diversitätspolitik (vgl. MA 17 – Integration und Diversität 2010a, 6). Der Diversitätsbegriff verweist auf die Chancen einer pluralen Gesellschaft und hebt sich deutlich von der oft defizitorientierten Integrationsdebatte ab. Dennoch sind integrationspolitische Konzepte im Sinne der Herstellung gleicher Rechte und Chancen in gesellschaftlichen Teilbereichen unerlässlich. Der Prozess der Integration, im Sinne der Inklusion wird als eine Daueraufgabe der Stadtverwaltung gesehen. Dieser Ansatz nimmt vor allem auch die Mehrheitsgesellschaft in die Pflicht und basiert auf Anerkennung und Akzeptanz.

Diese Integration kann nur dann gelingen, wenn die individuellen Potenziale von ImmigrantInnen erkannt und anerkannt werden und von der Aufnahmegesellschaft Anstrengungen unternommen werden, damit diese Potenziale auch realisiert werden können. (MA 17 – Integration und Diversität 2010a, 7)

Der Wiener Stadtverwaltung kommt in diesem Konzept eine große Verantwortung zu. Sie wird als Motor für ein verändertes Selbstverständnis der Stadtgesellschaft betrachtet, das „internationale Mobilität als einen Normalfall einer europäischen Metropole begreift und das in Zugewanderten gleichberechtigte BürgerInnen sieht“ (vgl. ebd.). Innerhalb der Stadt werden im Zuge eines auf Diversity Management aufbauenden organisatorischen Wandlungsprozesses (Diversitäts-Mainstreaming) alle Einrichtungen und Strukturen der Stadt, ihre Angebote und Dienstleistungen an die Bedürfnisse einer in ethnischer, sozialer und kultureller Hinsicht vielfältigen Stadt angepasst. Dabei werden den MitarbeiterInnen interkulturelle Kompetenzen vermittelt. Sie werden dabei unterstützt, unterschiedliche KundInnenbedürfnisse wahrzunehmen und sie zu berücksichtigen. Zum anderen wird durch die Beschäftigung von MitarbeiterInnen mit Migrationshintergrund das Verständnis für die Bedürfnisse von ImmigrantInnen erhöht. Am 9. April 2010 wurde der Wiener Integrations- und Diversitätsmonitor im Rahmen auf einer Fachtagung der Öffentlichkeit präsentiert. Der Integrationsmonitor zeigt ein Bild vom Integrationsstand der Bevölkerung, der Diversitätsmonitor macht deutlich, wo die Stadt bei der Umsetzung ihrer integrationsorientierten Diversitätspolitik steht. Unter dem Schlagwort „Integration messbar machen, Diversität gestalten“ ist dieses Instrument ein wesentlicher Beitrag für die Stadt Wien zur Versachlichung der Debatte. Vor diesem Hintergrund ist es nicht verwunderlich, dass die Stadt auch im Bereich ihrer Kommunikation großen Wert auf die

Abbildung gesellschaftlicher Vielfalt legt. Die Magistratsabteilung 53 – Presse- und Informationsdienst der Stadt Wien ist äußerst bemüht, die gesellschaftliche Vielfalt der Stadt in allen Stadt-Wien-Medien („wien.at-Medienfamilie“) widerzuspiegeln: in dem monatlich an alle Wiener Haushalte versandten Magazin „wien.at – Das Infoblatt Ihrer Stadt“, in der monatlich erscheinenden MitarbeiterInnenzeitung „wien.at aktuell“, in „wien.at Intern“, der Intranetplattform der Stadt, sowie in den kostenlosen wien.at-Magazinen, die vierteljährlich erscheinen. Eines dieser Magazine mit dem Titel „Welt & Stadt – Zusammen leben in Wien“ (vgl. Presse- und Informationsdienst der Stadt Wien 2010) richtet sich speziell an ZuwanderInnen mit Informationen über Themen wie Sprachkurse, Job, Wohnen, Gesundheit, Freizeit, Bildung, Schule und Rechtsservice. Die Stadt Wien bietet auf wien.at im Internet unter anderem auch Informationen in Englisch, Serbokroatisch-Bosnisch und Türkisch an. Auch auf allen Onlineplattformen gilt: Vielfalt herzeigen. Im Bereich des Wiener Krankenanstaltenverbunds ist diese kulturelle Vielfalt ein besonders wichtiges Thema. In den Spitälern und PflEGewohnhäusern der Stadt Wien betreuen Menschen aus 58 Ländern Menschen aus 163 Ländern. Eine Plakatkampagne im März 2010 bewirbt die Vielfalt der Leistungen, die Menschen mit Migrationshintergrund für den Wiener Krankenanstaltenverbund (KAV) und damit für die BürgerInnen erbringen. Es ist eine Kampagne, die laut KAV-Generaldirektor Wilhelm Marhold vor allem „von der Idee Wertschätzung und Solidarität“ getragen ist (vgl. Wiener Krankenanstaltenverbund 2010).

11.6.2.3 Bürgerinitiative „Machen wir uns stark“

Für einen radikalen Kurswechsel in der Fremdenpolitik, eine mutige Bildungspolitik und ein gutes Zusammenleben setzt sich die Bürgerinitiative „Machen wir uns stark“ ein. Sie wurde von der Plattform SOS Mitmensch, vom Verein M-Media – Diversity Watch Austria und dem Integrationshaus ins Leben gerufen und von zahlreichen Kooperationspartnern²³⁴ und prominenten Persönlichkeiten aus Kultur, Wirtschaft, Sport und Wissenschaft unterstützt. Bei einer Kundgebung am 18. September 2010 am Heldenplatz demonstrierten Tausende gegen „Zauderer, Zyniker und Zündler“ und für „Vielfalt und Gerechtigkeit in einer lebendigen Demokratie.“ (vgl. *Der Standard.at* -

²³⁴ Kooperationspartner: Arbeiter Samariterbund Wien, Armutskonferenz, ATTAC, Agenda Asyl (Asylkoordination, Evangelische Diakonie, Volkshilfe Österreich, Verein Projekt Integrationshaus, SOS Mitmensch), Caritas Österreich, ENARA, Heilsarmee, Initiative Minderheiten, Leeza – Liga für emanzipatorische Entwicklungszusammenarbeit, Liga für Menschenrechte, Österreichischer Gewerkschaftsbund, Österreichische HochschülerInnenschaft, Romano Centro, Südwind, VIDC, WIK – Wiener Integrationskonferenz, WUK – Werkstätten und Kultur, ZARA – Zivilcourage und Antirassismus Arbeit.

Redaktion 2010e). Diese Initiative setzt sich vor allem für Toleranz und die Akzeptanz einer multikulturellen Gesellschaft ein

11.6.2.4 Österreichs Mainstream-Medien

Der Migrationsdiskurs wird in Österreich intensiv von den Medien getragen, während die PolitikerInnen eher zurückhaltend agieren. Zu dieser Erkenntnis kommt die Studie „Österreichs Migranten in Österreichs Printmedien“, die im Auftrag des Meinungsforschers Peter Hajek und der auf Ethnomarketing spezialisierten Werbeagentur NOA von der Agentur media affairs durchgeführt wurde. Dabei wurden die Berichterstattung von sechs österreichischen Tageszeitungen (*Der Standard*, *Die Presse*, *Kurier*, *Krone*, *Österreich*, *Wirtschaftsblatt*) und drei Wochenmagazinen (*Format*, *profil*, *News*) im November 2010 zum Thema Migration unter die Lupe genommen. Neben dem Umfang der Darstellung in gezählten Worten, wurden auch Kriterien wie die Positionierung im Blatt und die Qualität hinsichtlich migrationsfreundlicher beziehungsweise -kritischer Aussagen berücksichtigt. Überraschend ist für den Studienleiter Walter Schwaiger, wie präsent das Thema Migration in den österreichischen Medien sei (vgl. Neubacher 2010). Die Bildungsdebatte, die Österreich seit Jahresbeginn beschäftigt, verblasse im Vergleich mit der Berichterstattung zu Migration und Integration, meint der Auftraggeber Peter Hajek (vgl. ebd.). Am meisten berichtete der *Kurier*, gefolgt von *Die Presse* und *Der Standard*, mit einem größeren Abstand folgen *Österreich* und die *Kronen Zeitung*. Die Untersuchung zeigt, dass die Mainstream-Medien bereit sind, der Migrationsdebatte Raum zu geben, der von den PolitikerInnen jedoch nicht angenommen wird. Drei Viertel der Berichterstattung im November 2010 war von den JournalistInnen eigeninitiiert und nicht politisch besetzt. Im Vergleich dazu waren Artikel über die Bildungsdebatte im Schnitt nur etwa zu einem Drittel von der Eigeninitiative von JournalistInnen ausgegangen. Migration scheine eine Bühne zu sein, die niemand betreten wolle, meint Studienleiter Schwaiger (vgl. ebd.). Während Qualitätsmedien „tendenziell migrantenfreundlich“ berichteten, werde in der Darstellung in Boulevardmedien stark polarisiert. Mehr als 50 Prozent der Kommentare in der *Kronen Zeitung* werden als kritisch bis unfreundlich bewertet, in der Tageszeitung *Österreich* sind es 35 Prozent. Freundlich berichtet der Boulevard nur, sobald das Thema ein „Gesicht“ bekommt. Die Untersuchung zeigt weiters, dass in punkto Quantität der Migrationsdiskurs im November 2010 von *Kurier*, *Der Standard*, *Die Presse* in etwa zu zwei Drittel getragen wurde und von sich aus ein starkes Agenda-Setting in Sachen

Migration und Integration betrieben wurde. Die folgenden Initiativen unterstreichen diesen Befund:

- **Serien in Printmedien über positive Aspekte der Zuwanderung**

In Tageszeitungen entstehen Artikelserien wie „Welcome in Vienna“ (*Heute*, seit 2007), „Erfolgreich integriert“ (*Kurier*, September 2010), „Fremde Heimat“ (*Kleine Zeitung*, Oktober 2010) und Themenschwerpunkte in Magazinen wie „Wirtschaft für Integration“ (*Format* 12/09, 8-10), „Willkommen in Österreich“ (*Format* 47/2007, 18-22). Der Grundtenor dieser Berichte ist äußerst positiv. Oft werden Menschen aus dem Ausland portraitiert, die in Österreich Karriere gemacht haben und als lebende Beispiele für gelungene Integration gelten.

- **Bemühungen des ORF für ein Mehr an „Vielfalt“ und „Integration“**

Der Österreichische Rundfunk hat durch das ORF-Gesetz § 4 einen öffentlich-rechtlichen Kernauftrag, der äußerst umfassend beschrieben wird. Er verpflichtet den ORF zu einer „umfassenden Information der Allgemeinheit über alle wichtigen politischen, sozialen, wirtschaftlichen, kulturellen und sportlichen Fragen“ (ORF-Gesetz §4 Abs.1 Pkt.1). Wie der ORF diesem Auftrag nachkommt, wurde im Rahmen eines Public-Value-Prozesses sichtbar gemacht und jährlich in einem Public-Value-Bericht²³⁵ veröffentlicht (vgl. ORF 2010). Fünf Qualitätsdimensionen und insgesamt 18 Kategorien definieren den Umfang und die Inhalte des Angebots, das der ORF auf der Basis des ORF-Gesetzes, der Programmrichtlinien und zahlreicher Regulative und Selbstverpflichtungen erstellt. In Bezug auf den Wert „Vielfalt“ heißt es im ORF-Gesetz § 4 (2) und § 10 (6):

Das Angebot hat sich an der Vielfalt der Interessen aller Hörer und Seher zu orientieren und sie ausgewogen zu berücksichtigen. Die Vielfalt der im öffentlichen Leben vertretenen Meinungen ist angemessen zu berücksichtigen, die Menschenwürde, Persönlichkeitsrechte und Privatsphäre des Einzelnen sind zu achten. (ORF Public Value Kompetenzzentrum 2010)

Das Themen Migration, Integration und gesellschaftliche Vielfalt sind heute als durchgängiges Redaktionsprinzip Bestandteil der aktuellen Berichterstattung, der

²³⁵ Dieser Bericht dient den EntscheidungsträgerInnen im ORF als Diskussionsgrundlage.

ORF-Magazine, in den Dokumentationen, im Unterhaltungsbereich, etc., siehe im *Anhang IV. Kapitel 6 Integration und Migration in den Programmen des ORF*.

Im Bereich der Forschung hat der ORF zwei Studien zur Mediennutzung von MigrantInnen in Auftrag gegeben. Die Studie „Migranten und Fernsehen 2007“ (ORF mediaresearch 2007) befasst sich speziell mit dem Fernsehverhalten von Menschen aus der Türkei, Ex-Jugoslawien und Osteuropa; die „Public-Value-Studie Migranten und ORF 2010“ (Hausjell 2010) beschäftigt sich mit den Verbesserungsmöglichkeiten im Bereich der medialen Integration von ImmigrantInnen aus Sicht der VertreterInnen der Communities.

- **Förderung von JournalistInnen mit Migrationshintergrund**

In der Qualitätszeitung *Die Presse* wird jede Woche eine Seite von ImmigrantInnen gestaltet – unter Anleitung erfahrener Presse-Journalisten. Die Qualitätszeitung *Der Standard* hat im Februar 2010 einen eigenen Online-Auftritt ins Leben gerufen, in dem ausschließlich junge RedakteurInnen mit Migrationshintergrund schreiben. Im Editorial vom 25. Februar 2010 wird das Selbstverständnis der Plattform beschrieben:

Liebe Leserin, lieber Leser!

*Wir sind **da**. Unsere Eltern und Großeltern kamen als Gastarbeiter oder Flüchtende nach Österreich. Mittlerweile ist klar: Wir sind gekommen, um zu bleiben. Österreich ist längst ein Einwanderungsland und es ist an der Zeit, dass wir dieser Vielfalt auch in den Mehrheitsmedien gerecht werden. [...]*

Unsere persönlichen und familiären Einwanderungsgeschichten werden eine neue Perspektive in der Berichterstattung über ImmigrantInnen, AsylwerberInnen, Flüchtlinge und ihr Zusammenleben mit der österreichischen Mehrheitsbevölkerung bringen. Mit unserem speziellen Zugang und Blick auf die Lebenswirklichkeiten der „alten“ und „neuen“ ÖsterreicherInnen wird die Berichterstattung, auch auf derStandard.at authentischer, diskursiver und vielfältiger. Jeden Tag mit einer neuen Geschichte. (Stajić 2010, Editorial)

Die Firma Novomat, deren Vorstand im Verein „Wirtschaft für Integration“ tätig ist, hat im Jahr 2009 ein Stipendium für zehn Jugendliche mit Migrationshintergrund geschaffen, die in der Redaktion des transkulturellen

Magazins *dasbiber* eine dreimonatige Ausbildung erhalten und dann an renommierte Medien weiter vermittelt werden (vgl. Wirtschaft für Integration 2010b, 17).

- **Mediale Diskussionen und Podiumsdiskussionen über die Darstellung von Minderheiten in den Medien**

Über das Bild der ZuwanderInnen in den österreichischen Medien, über eine Veränderung der Medienlandschaft in Richtung Diversität wird in den letzten Jahren immer wieder auch in Qualitätsmedien (vgl. Hamann 2008; Simon 2007) diskutiert, sowie auf Podiumsdiskussionen, zu denen meist NGOs einladen. Bei diesen zahlreichen Podiumsdiskussionen zu dem Thema Migration werden immer wieder auch KommunikationswissenschaftlerInnen als Gäste eingeladen, was zu einem weiteren Treiber in der medialen Integration von ZuwanderInnen führt.

11.6.2.4 Kommunikationsforschung zum Thema mediale Integration von ImmigrantInnen

Am Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaft an der Universität Wien werden seit einigen Jahren spezielle Forschungsseminare zum Themenbereich „Migration und Medien“ angeboten. Im Rahmen eines Forschungspraktikums unter der Leitung von Univ. Prof. Dr. Petra Herczeg wurde beispielsweise das erste Mal die Anzahl von JournalistInnen mit Migrationshintergrund in den österreichischen Redaktionen erhoben (vgl. Herczeg 2010b). Der Anteil beträgt 0,5 Prozent. Weiters wurden am Institut der öffentliche Diskurs im Fall von Arigona Zogaj (vgl. Gruber/Herczeg/Wallner 2009) und das transkulturelle Magazin *dasbiber* als Ausdrucksform einer ethnisch pluralen Gesellschaft analysiert (vgl. Brantner/Herczeg 2010). Die in den letzten fünf Jahren zahlreich entstandenen Hochschulschriften zum Themenbereich „Migration und Massenmedien“ sind ein Zeichen für die Aktualität und gesellschaftliche Relevanz des Themas, siehe im *Anhang IV. Kapitel 4*. Im internationalen Bereich vernetzt sich das Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaft 2010 im Bereich der Erforschung von ethnischen Medien im europäischen Forschungsnetzwerk „The Media of Diaspora Research Group (MDRG)“ (University of Lincoln 2010). Zudem ist das Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft Mitglied der Forschungsplattform „Migration and Integration Research“ unter der Leitung von Prof. Heinz Fassmann, die zum Ziel hat, den interdisziplinären Austausch im Bereich der Migrationsforschung an der Universität Wien zu fördern.

12. Theoretische Einbettung der Untersuchung

In diesem Kapitel werden jene Theorien dargestellt, die in dem Theoriegebäude für die vorliegende Untersuchung Anwendung finden. Am Ende jedes Abschnitts werden die darin vorgestellten Konzepte und Ideen in Bezug auf ihre Bedeutung für die vorliegende Studie analysiert und reflektiert. Der theoretische Rahmen spannt sich von einer einleitenden Diskussion über „System- versus Sozialintegration“, zu Integrationsmodellen, die auf heterogene Gesellschaften abzielen (soziale Integration nach Émile Durkheim, interkulturelle Integration, Konzept der sozialen Anerkennung) über einen zeitgemäßen Öffentlichkeitsbegriff und das Modell der medialen Integration von ethnischen Minderheiten von Rainer Geißler (2005a; 2000), dann weiter zum Thomas-Theorem und zum Lippmann-Theorem, woraus eine starke Wirkung der Massenmedien im Integrationsprozess abgeleitet und schließlich ein Forschungsbedarf auf der Seite der KommunikatorInnen der Mehrheitsgesellschaft determiniert wird. In der Folge werden diese Kapitel etwas detaillierter beschrieben:

Die beiden grundlegenden Betrachtungsweisen von gesellschaftlicher Integration – System- und Sozialintegration – sind zentrale Themen des *Abschnitts 12.1*. Es wird gezeigt, dass es beim Thema „Zuwanderung und Massenmedien“ sinnvoll ist, die Perspektive des Individuums im Integrationsprozess einzunehmen und das Handeln der einzelnen AkteurInnen zu analysieren. Es geht daher in dem Forschungsfeld primär um die Sozialintegration durch Massenmedien. Das darauffolgende *Abschnitt 12.2* befasst sich mit Émile Durkheim (1977 [1893]) und seinen Theorien über das Zusammenleben und den inneren Zusammenhalt von heterogenen Gesellschaften. Durkheim hat ein modernes Gesellschaftsbild vor Augen, wenn er über die Sozialintegration, über den Zusammenhalt von verschiedenartigen, autonomen Teilen nachdenkt. Er geht in seinem Konzept angesichts einer sich zunehmend ausdifferenzierenden Arbeitswelt am Ende des 19. Jahrhunderts von einer heterogenen Gesellschaft aus – im Gegensatz zu vielen seiner ZeitgenossInnen. Auf der Basis von Durkheims Ideen über das Zusammenleben werden in Anlehnung an Pöttker (2005a, 25ff.) die Aufgaben der Massenmedien für die Gesellschaft abgeleitet.

Die Massenmedien spielen auch in dem nachfolgenden *Abschnitt 12.3 Öffentlichkeit in der Postmoderne* eine zentrale Rolle. Darin wird auf den postmodernen Öffentlichkeitsbegriff von Nancy Fraser (1996) Bezug genommen, die in Anlehnung an Habermas die Gleichheit der Beteiligten, thematische Offenheit und den

gleichberechtigten Zugang zu Medien als zentrale Kriterien für Öffentlichkeit determiniert. Dem Gedanken der Teilhabe und Chancengleichheit folgend wird im anschließenden *Abschnitt 12.4* das Modell der interkulturellen Integration nach dem kanadischen Multikulturalismus beschrieben, das – so Durkheim, Habermas und Fraser – ebenfalls die Autonomie des Individuums stark betont. Der kanadische Multikulturalismus beinhaltet das „Recht auf Verschiedenheit“ unter dem Prinzip der „sozialkulturellen Gleichwertigkeit“. Er baut auf der sozialpsychologischen Erkenntnis (Kalin/Berry 1994) auf, dass nur jene sich anderen öffnen können, die in einer ethnokulturellen Eigengruppe verankert sind. Denn durch sie könnten sie eine entsprechende Identität und Selbstwertgefühl aufbauen und Anerkennung erleben (vgl. Geißler 2005a, 58). Um die soziale Anerkennung geht es auch im Bielefelder Desintegrationsansatz (vgl. Anhut/Heitmeyer 2005), der in *Abschnitt 12.5* beleuchtet wird. Dieser sehr junge Forschungsansatz thematisiert das komplexe Zusammenspiel von unterschiedlichen Faktoren auf unterschiedlichen gesellschaftlichen Ebenen. Er zeigt, wie Autoritarismus, Xenophobie und Rechtsradikalismus mit der Abwertung und gesellschaftlichen Ausgrenzung von Angehörigen ethnischer Gruppen zusammenhängen und liefert wertvolle Aufschlüsse über die Bedeutung der verschiedenen Dimensionen von Anerkennung für die soziale Integration. Da Massenmedien wichtige Instanzen der Anerkennung und Akzeptanz sind, liefert dieser Ansatz für das Theoriegebäude der vorliegenden Arbeit wertvolle Erkenntnisse. Das Konzept der sozialen Anerkennung ist eine passende Überleitung zum zentralen Modell der vorliegenden Studie, dem der „medialen Integration“ von Rainer Geißler (2000). Dieses Modell beschreibt die Funktion der Massenmedien bei der Integration von ImmigrantInnen – unter den Prämissen von Chancengleichheit bei der Partizipation am Mediensystem der Mehrheitsgesellschaft. Dieses Modell gilt als Referenzmodell und wird in *Abschnitt 12.6* umfassend beschrieben. Geißler ist der Meinung, dass die Repräsentation von ImmigrantInnen in den Medien der Mehrheitsgesellschaft als ein zentraler Aspekt von einer erfolgreichen Integrationsstrategie begriffen werden muss (vgl. Geißler 2000, 131). Dabei gehe es vor allem um aktive Teilhabe an der medialen Öffentlichkeit der Mehrheitsgesellschaft, um das „Selber-zu-Wort-kommen“ und um eine angemessene Berichterstattung über ethnische Minderheiten in den Medien der Mehrheitsgesellschaft (vgl. ebd.). Warum das derzeit nicht der Fall ist und ImmigrantInnen, wie zahlreiche empirische Studien zeigen, in den Medien der Mehrheitsgesellschaft meist negativ vorkommen, beleuchtet der *Abschnitt 12.7 JournalistInnen konstruieren Wirklichkeit*. Die so genannte „Logik der

Medien“ und die Mechanismen der Nachrichtenauswahl stehen im Zentrum dieser Betrachtungen. Dabei wird immer wieder die Brücke zu einem partizipativen Öffentlichkeitsbegriff geschlagen. Ausgehend von der Forderung nach einer alle Teilsysteme und Nischen der Gesellschaft umfassenden Berichterstattung, im Sinne einer „journalistischen Integrationskommunikation“ (Schönhagen 1999, 272ff.), erscheint es zunehmend relevant und wissenschaftlich sinnvoll, sich mit den MedienakteurInnen der Mehrheitsgesellschaft auseinander zu setzen. Das „Thomas-Theorem“ (Thomas/Thomas 1928) und das „Lippmann-Theorem“ (Lippmann 1922) liefern im letzten *Abschnitt 12.8* zusätzliche Argumente, warum Einstellungen von Menschen ihr weiteres Handeln prägen, was – im Falle der EntscheidungsträgerInnen in Medienbetrieben – in Hinblick auf das Thema „Integration“ durchaus gesellschaftliche Auswirkungen haben kann.

12.1 Systemintegration versus Sozialintegration

Die wohl grundlegendste Unterscheidung zwischen verschiedenen Formen von Integration ist die zwischen System- und Sozialintegration. Sie geht auf David Lockwood (1964) zurück und wurde von Münch (1997), Habermas²³⁶ (1981), und später auch von Luhmann (2006) aufgegriffen. Die Systemintegration beschreibt das Zusammenspiel sozialer Teilsysteme aus funktionalistischer Sicht, wobei das Subjekt keine Rolle spielt (vgl. Münch 1997, 86-95; vgl. Pöttker 2005, 30)²³⁷. Mit dem Begriff der Sozialintegration ist eine handlungs- und motivorientierte Sicht auf die Gesellschaft gemeint, bei der das Subjekt mit all seinem Bewusstsein als AkteurIn auftritt. Es ist offensichtlich, dass bei beiden Perspektiven die Kommunikation von entscheidender Bedeutung ist und diese Kommunikation in modernen Gesellschaften durch Massenmedien geschieht (vgl. Trebbe 2009, 27). Im Zusammenhang mit dem Thema „Zuwanderung und Massenmedien“ rückt jedoch die soziale Integration, das Handeln und die Interaktion der AkteurInnen, vermehrt in das Zentrum der Betrachtungen. Sie umschließt die Vorstellung, dass zur „Ganzwerdung einer Gesellschaft bestimmte Bewusstseinsqualitäten ihrer Mitglieder

²³⁶ Jürgen Habermas behandelt in seiner „Theorie des kommunikativen Handelns“ (1981) die Spannung zwischen System- und Sozialintegration (vgl. ebd., 36ff.). Er beschreibt Gesellschaft durch zwei Sphären: Lebenswelt und System. Im System herrscht erfolgsorientiertes und strategisches Handeln, in der Lebenswelt ein verständigungsorientiertes bzw. kommunikatives Handeln. Soziale Integration wird in der Lebenswelt, durch die dauerhafte Etablierung von Kernbereichen an Werteorientierung, durch die Koordination von Handlungen, durch intersubjektiv anerkannte Geltungsansprüche und die Reproduktion der Muster sozialer Zugehörigkeit möglich. Auf der systemischen Ebene ist Integration nicht normativ vorhanden, sondern ein Produkt der nicht koordinierten Entscheidungen Einzelner am Markt. Verständigung sieht Habermas als Grundvoraussetzung von Integration.

²³⁷ Der Hauptkritikpunkt der Systemintegration liegt darin, dass Subjekte gelegnet werden, indem Gesellschaft als „sui generis“ aufgefasst wird (vgl. Pöttker 1997, 29-39).

gehören“ (Pöttker 2005a, 30). Es geht darum, was Menschen empfinden und nicht empfinden, wissen und nicht wissen, was sie motiviert und einschüchtert, was sie meinen und nicht meinen (vgl. ebd.). Und gerade, weil Massenmedien und Journalismus in Hinblick auf die Meinungen der Menschen und das Bewusstsein der Menschen einen großen Einfluss haben, sind sie ein bedeutender Forschungsgegenstand in der Integrationsforschung²³⁸. In der vorliegenden Arbeit ist die soziale Integration das zentrale Konzept, weil die MedienakteurInnen der Mehrheitsgesellschaft selbst der Forschungsgegenstand sind. Die einzelnen, autonomen AkteurInnen spielen auch in dem nachfolgenden Konzept der Sozialintegration von Émile Durkheim eine entscheidende Rolle.

12.2 Soziale Integration in heterogene Gesellschaften (Durkheim)

Wenn man sich mit der Frage nach dem inneren Zusammenhalt moderner Gesellschaften befasst, dann stößt man unweigerlich auf die Person Émile Durkheim (vgl. Müller 2006). Er gilt als Ahnherr der Theorie der funktionalen Differenzierung und hat sich als einer der ersten mit der Erforschung des sozialen Zusammenlebens in pluralistischen Gesellschaften befasst. In seiner Dissertation 1893 (deutsch 1977, 1988) „Über soziale Arbeitsteilung“ – mit dem Untertitel: „Studie zur Organisation höherer Gesellschaften“ – befasst sich Durkheim mit dem Verhältnis von Differenzierung und Integration und Differenzierungen und Individualisierung. Er fragt sich:

Wie geht es zu, daß das Individuum, obgleich es immer autonomer wird, immer mehr von der Gesellschaft abhängt? Wie kann es zu gleicher Zeit persönlicher und solidarischer sein? (Durkheim 1988, 82)

Er findet die Antwort auf beide Fragen in der Arbeitsteilung. Einfache, archaische Gesellschaften bestehen aus kleinen, überschaubaren Einheiten, in denen ein starkes Kollektivbewusstsein herrscht, eine Solidarität aus Ähnlichkeiten, die „mechanische Solidarität“, die Einzelpersonen direkt in die Gruppe integriert.

Die Solidarität, die aus Ähnlichkeiten entsteht, erreicht ein Maximum, wenn das Kollektivbewusstsein unser ganzes Bewusstsein genau deckt und in allen Punkten mit ihm übereinstimmt: Aber in diesem Augenblick ist unsere Individualität gleich Null. (Durkheim 1988, 181f., kursiv im Original)

²³⁸ In Kapitel 7 *Gesellschaftliche Integration – eine Aufgabe der Medien?* wird die Integrationsfunktion der Massenmedien näher beleuchtet.

Das Kollektivbewusstsein ist umso größer, je einfacher die soziale Struktur, je religiöser die Kultur und je geringer die Individualisierung. Doch je individueller die Gesellschaftsmitglieder werden, desto weniger können sie durch ein Kollektiv integriert werden. Es muss also noch eine andere Form von Solidarität geben, die Menschen in modernen, ausdifferenzierten Gesellschaften indirekt an die Gesellschaft bindet. Durkheim verortet sie in der Arbeitsteilung²³⁹. Die sozialen Interdependenzen, die durch Arbeitsteilung entstehen, schaffen jenes soziale Band, das die Integration moderner Gesellschaften leistet. Er nennt die Solidarität der bewussten Unterschiede „organische Solidarität“. Sie sei nur möglich,

[...], wenn jeder ein Betätigungsfeld hat, das ihm gehört, wenn er also eine Persönlichkeit hat. Das Kollektivbewusstsein muss also einen Teil des Individualbewusstseins frei lassen, damit dort spezielle Funktionen entstehen, die es nicht regeln kann. Je größer diese Region ist, umso größer die Kohäsion, die aus dieser Solidarität entspringt. (Durkheim 1977, 171f.)

Damit betont Durkheim die Bedeutung der Persönlichkeit, der Individualität und sagt damit, was organische Solidarität nicht ist, nämlich Homogenisierung und Anpassung. Im dritten Teil seines Buches befasst sich Durkheim mit dysfunktionalen Formen von Arbeitsteilung. Er weist darauf hin, dass organische Solidarität nicht entstehen könne, wenn die „Organe keinen genügenden Kontakt haben“ (ebd., 14) und wenn es zu wenig Wissen übereinander gibt. Abstrakt formuliert, ist die organische Solidarität letztendlich das Bewusstsein vom Aufeinander-angewiesen-sein²⁴⁰ der verschiedenen Teile der Gesellschaft.

Damit organische Solidarität existieren kann, genügt es nicht, dass es ein System von einander notwendigen Organen gibt, die auf allgemeine Weise ihre Solidarität fühlen, sondern dazu muss auch die Art und Weise bestimmt sein, wie sie mitwirken müssen, wenn auch nicht in jeder Art der Begegnung, so doch in den häufigsten Umständen. (Durkheim 1977, 40)

Die schwindende Homogenität in der Gesellschaft macht Durkheim daran fest, dass die Werte und Regeln, denen sich die Individuen beugen (müssen), immer vager werden (vgl. Pöttker 2005, 37). Er belegt diese These mit der zunehmenden „Transzendenz der

²³⁹ Die Arbeitsteilung sieht er als Antwort auf sozialökologische Faktoren, wie Bevölkerungswachstum und -konzentration, Urbanisierung, Ausbau der Verkehrs- und Kommunikationswege. Aufgrund der gesellschaftlichen Verdichtung kommt es zu Konkurrenzdruck und einer funktionalen Differenzierung.

²⁴⁰ „Jedem Individuum begreiflich zu machen, dass es nicht alleine bestehen kann, sondern ein Teil des Ganzen ist, von dem es abhängt.“ (Durkheim 1977, 403)

Gottesidee“, dem rationaler werdenden „Charakter des Rechts, der Mode, der Zivilisation im allgemeinen“ (Durkheim 1977, 12). Als Konsequenz der Durkheimschen Integrationstheorie leitet Horst Pöttker ab, dass der Zusammenhalt der Gesellschaft einen allgemeinen Konsens über die Geltung der Grundrechte sowie die Einhaltung zivilisierter Verfahren der Konfliktaustragung erfordert (vgl. Pöttker 2005, 38).

Bedeutung für die vorliegende Untersuchung

Durkheims Konzept der sozialen Integration basiert auf einem modernen, heterogenen Gesellschaftsbild und betont die Autonomie des Einzelnen in der Gesellschaft. Für ihn entsteht der gesellschaftliche Zusammenhalt in modernen Gesellschaften durch Arbeitsteilung und das Wissen des Aufeinander-angewiesen-seins. Umgelegt auf das Thema „Zuwanderung und Massenmedien“ bedeutet dies in Anlehnung an die Ausführungen zu Durkheim von Horst Pöttker (2005, 34ff.), dass Medien die Integration dann fördern,

- wenn sie umfassend, allgemeinverständlich berichten, keinen Sektor und keine Nische auslassen,
- den gesellschaftlichen Nutzen transportieren, die Teile der Gesellschaft haben (können), und
- den Grundwertekonsens und im Speziellen die Menschenrechte unterstützen.

Durkheim geht von dem aufgeklärten, autonomen Menschen aus, der durch das Bewusstsein über seine Funktion für das Ganze („organische Solidarität“) in seiner Persönlichkeit gefestigt ist und bewusst an Gesellschaft partizipiert. Diese bewusste Teilhabe an Gesellschaft wird auch in den nachfolgenden Öffentlichkeitskonzepten eingefordert.

12.3 Öffentlichkeit in der Postmoderne

In *Abschnitt 8.1* wurde das Wesen eines modernen Öffentlichkeitsbegriffes eingehend beschrieben. Habermas' Ausführungen zum Begriff der Öffentlichkeit (vgl. Habermas 1990, *Abschnitt 8.1.1*), Nancy Frasers Konzept der postmodernen Öffentlichkeit (vgl. Fraser 1996; *Abschnitt 8.1.2*) und Nieminens Netzwerkperspektive zum Thema Öffentlichkeit (vgl. Nieminen 2009; *Abschnitt 8.1.3*) liefern für die vorliegende Untersuchung wertvolle Analysen und Ideen des Zusammenhangs zwischen Gesellschaft, Politik, Wirtschaft und Medien vor dem Hintergrund eines aufgeklärten, liberalen Weltbildes, welches auch dieser Arbeit zugrunde liegt. Für den Themenbereich „Zuwanderung und Massenmedien“ sind folgende Gedanken im Besonderen wertvoll:

- **„Die“ Öffentlichkeit gibt es nicht**

Im Sinne von Fraser (1996) wird davon ausgegangen, dass es die einzige, alles umspannende Öffentlichkeit in der Postmoderne nicht gibt und dass durch den Diskurs von zahlreichen, nebeneinander gleichberechtigt existierenden Öffentlichkeiten (vgl. Nieminen 2009) Demokratie gefördert wird. Im Sinne der Konflikttheoretiker (vgl. Dubiel 1997; Dahrendorf 1972; Sennett 1983) liegt das Potenzial für die Weiterentwicklung der Gesellschaft in der geregelten Auseinandersetzung der verschiedenen Öffentlichkeiten, im Konflikt.

- **Gleichheit der Beteiligten, thematische Offenheit, Unabgeschlossenheit des Publikums**

Für Habermas ist die politisch funktionale Öffentlichkeit durch die Merkmale „Gleichheit der Beteiligten“, die „thematische Offenheit“ und die „Unabgeschlossenheit des Publikums“ zu den Medien gekennzeichnet. Ein Ausschluss von ZuwanderInnen aus der Öffentlichkeit als Beteiligte, thematisch oder durch Barrieren beim Zugang zu Medien ist somit das Ende der „herrschaftsfreien Publizität“, in seinem Sinne das Ende der Öffentlichkeit selbst (vgl. Habermas 1990, 97ff.) und somit auch das Ende der Demokratie. Aus kommunikationswissenschaftlicher Sicht liefert das Öffentlichkeitskonzept von Habermas Maßstäbe für die Beurteilung sozialer und politischer Veränderungen in einer von Massenmedien beherrschten Gesellschaft.

- **Öffentlichkeit als umkämpfter Raum**

Habermas zeichnet Öffentlichkeit als einen umkämpften Kommunikationsraum, in dem wechselnde Gruppen und Kräfte ihre hegemonialen Ansprüche durchsetzen und symbolisch zum Ausdruck bringen wollen²⁴¹. Inwieweit die vermachteten Strukturen und Organisationen des politischen Systems durch selbstbestimmte Formen von Partizipation verändert werden können, muss empirisch geklärt werden (vgl. Wimmer 2007, 88).

- **Gefahr der Refeudalisierung von Öffentlichkeit**

Die demokratiepolitische Einschätzung der Medienöffentlichkeit, die Habermas auf keinen Fall als „neutrale Vermittler“ betrachtet²⁴², ist ebenfalls ein wertvoller

²⁴¹ Er nimmt damit eine ähnliche Perspektive wie die „Cultural Studies“ bei ihrem Kulturbegriff ein (vgl. Wimmer 2007, 88).

²⁴² Zahlreiche empirische Studien zeigen, dass Massenmedien in der Regel die Wirklichkeit nicht abbilden (vgl. Schulz 1989, 135ff).

Input für die vorhandene Untersuchung. Habermas sieht die publizistische Öffentlichkeit durchsetzt von elitären Privatinteressen, von Gruppen, die auch die Mittel für professionelle Public Relations besitzen und so „Öffentlichkeit“ für ihre Interessen und Anliegen erschaffen können. Er bezeichnet dies als die Refeudalisierung der Gesellschaft (ähnlich auch Imhof 2010). ZuwanderInnen, die in der sozialen Hierarchie weit unten stehen, haben weder die finanziellen Möglichkeiten noch die Netzwerke in einflussreiche gesellschaftliche Kreise, für ihre Anliegen professionelle, öffentliche Repräsentation zu schaffen. Die hohe Dichte an ethnischen Medien in manchen Ländern, wie beispielsweise in Österreich kann als Versuch einer politischen Gegenöffentlichkeit interpretiert werden (vgl. Zauner 2010a).

- **Aktives bürgerliches Engagement in Institutionen**

Habermas konstatiert, dass die Vermittlungsfunktion vom Publikum auf die Institutionen übergeht, wie beispielsweise auf Verbände oder Parteien, die sich aus der Öffentlichkeit heraus gebildet haben und die kollektiv die Interessen von Privatpersonen vertreten. Habermas verlangt ein entsprechend vitales, bürgerliches Engagement. Die Grundrechte allein könnten seiner Meinung nach Öffentlichkeit nicht vor Deformierung bewahren. Aus der Perspektive von ZuwanderInnen bedeutet dies, dass die von Habermas erwähnten Institutionen, die „im Zusammenspiel mit dem Staatsapparat Machtvollzug und Machtausgleich intern betreiben“ (Habermas 1990, 270) für alle in der Gesellschaft offen sein müssen, da sich sonst bestimmte Gruppen nicht in die politische Öffentlichkeit einbringen können. Inwieweit Verbände, Parteien und die Medien selbst in Österreich für ZuwanderInnen offen sind und inwieweit „Empowerment“ durch Politik und Staat stattfindet, muss hinterfragt werden.

- **Gesellschaftliche Anerkennung von schwachen Gruppen**

In ihrer konstruktivistischen Politiktheorie ist Nancy Fraser (1992; 2001) der Meinung, dass demokratische Gerechtigkeit heute sowohl wirtschaftliche Umverteilung als auch Anerkennung erfordere (vgl. Fraser 2001, 24). Gesellschaften, die sich um Integration bemühten, müssten nicht nur gegen ökonomische Ungleichheit und Ungerechtigkeit vorgehen, sondern auch gegen kulturell-symbolische (vgl. Wimmer 2007, 117).

12.4 Interkulturelle Integration (Fleras/Elliot)

Anknüpfend an Habermas' partizipatorischer Theorie von Öffentlichkeit wird das ebenso partizipatorische Konzept der interkulturellen Integration nach dem kanadischen Vorbild beschrieben²⁴³. Interkulturelle Integration meint die Eingliederung von ImmigrantInnen in die Mehrheitsgesellschaft unter dem Gesichtspunkt der Chancengleichheit beim Zugang zu allen Lebensbereichen, wie Bildung, Rechtssystem, Arbeitsmarkt, Gesundheits- und Sozialeinrichtungen, so auch zu den Medien. Interkulturelle Integration betont das Recht der ImmigrantInnen auf ihre kulturellen Traditionen, ihre Sprache, ihre ethnischen Gemeinschaften (Vereine, Verbände, Gruppen, etc.) und das Recht, ihre Kultur zu erhalten und zu pflegen. Realisiert wurde das interkulturelle Integrations-Modell im kanadischen Multikulturalismus.

Kanada bekennt sich in seiner Verfassung zur ethnischen Vielfalt in der Gesellschaft und hat den Status des „Einwanderungslands“ in dieser festgeschrieben.

The Government of Canada recognize the diversity of Canadians as regards race, national or ethnic origin, colour and religion as a fundamental characteristic of Canadian society and is committed to a policy of multiculturalism designed to preserve and enhance the multicultural heritage of Canadians while working to achieve the equality of all Canadians in the economic, social, cultural and political life of Canada. (Canadian Multiculturalism Act, Bill C-93, Canadian Parliament 2010)

Die Prinzipien der interkulturellen Integration in Kanada lauten (vgl. Fleras/Elliot 2002, 38): „unity-within-diversity“ (Einheit in Verschiedenheit) oder auch „diversity-within-unity“ (Verschiedenheit in Einheit). Es sind Begriffe, die eine „dialektische Spannung“ in sich bergen (vgl. Geißler 2005a, 57):

Der Pol „Einheit“ setzt dem Grad der „Verschiedenheit“ Grenzen (vgl. ebd.)²⁴⁴:

- Im kognitiven Bereich sind zur Akkulturation Kenntnisse und Akzeptanz der Verfassung, der Gesetze und der Grundwerte notwendig. Im Zentrum der Akkulturation steht die Sprache.
- Im sozialen Bereich werden interkulturelle Kontakte gefördert, um die Abschottung von ethnischen Minderheiten zu verhindern.

²⁴³ Rainer Geißler verwendet dieses Modell als Ausgangsbasis für seine Überlegungen zur medialen, interkulturellen Integration von ImmigrantInnen in die medial hergestellte Öffentlichkeit und das Mediensystem des Aufnahmelandes (vgl. Geißler 2000; 2005a).

²⁴⁴ Die Politik hat bei diesem Konzept die Aufgabe, die „multicultural line“ (vgl. ebd., 9), die Grenzen zwischen Einheit und Verschiedenheit auszuhandeln.

- Im identifikatorischen Bereich sollen sich die Menschen vorrangig – am Beispiel von Kanada – als Kanadier fühlen und in zweiter Linie als Angehörige einer ethnischen Gruppe. Die doppelte Staatsbürgerschaft muss möglich sein.

Der Pol „Verschiedenheit“ enthält drei wichtige Elemente (vgl. Geißler 2000, 57):

- Das Recht auf sozialkulturelle Differenz („the right to be different“). Alle Individuen haben das Recht, ihre unterschiedlichen kulturellen Traditionen zu erhalten und zu pflegen – auch gemeinschaftlich²⁴⁵.
- Das Prinzip der sozialkulturellen Gleichwertigkeit: Die verschiedenen Kulturen und ethnischen Gemeinschaften werden als gleichwertig angesehen.
- Gegenseitiger Respekt und gegenseitige Toleranz.

Interkulturelle Integration bedarf aber vor allem eines engagierten, politischen Managements und in der Folge auch die aktive Toleranz²⁴⁶ in der Gesellschaft. Die Politik muss daher folgende Forderungen erfüllen (vgl. Fleras/Elliot 2002, 40):

- Akzeptanz der Notwendigkeit von Einwanderung.
- Akzeptanz der Notwendigkeit interkultureller Integration. Das heißt, die Akzeptanz der Notwendigkeit, MigrantInnen sozialstrukturell und interkulturell zu integrieren.
- Einsicht der Notwendigkeit zur kollektiven und aktiven Förderung der Integration. Es bedarf politischer und gesellschaftlicher Anstrengungen, „ethnic diversity management“ einzusetzen, da sich Integration nicht von allein vollzieht.

Rainer Geißler (2005, 47) unterscheidet – in Anlehnung an die klassische Sozialstrukturanalyse im Bereich der Ungleichheitsforschung bzw. Klassen-Schichtenanalysen – zwei Grunddimensionen von Integration: die sozialstrukturelle und die sozialkulturelle Integration.

²⁴⁵ Der berühmte Artikel 27 der Charter of Right and Freedom garantiert seit 1988 „the preservation and enhancement of the multicultural heritage of Canadians“ als verfassungsmäßiges Grundrecht.

²⁴⁶ In Kanada haben die Bemühungen um die aktive Toleranz des Multikulturalismus einen ähnlichen Stellenwert wie im deutschsprachigen Raum „gender mainstreaming“ (Geißler 2005a, 62). So gibt es an den Universitäten anstelle von Gleichbehandlungs- oder Gleichstellungsbeauftragte für Frauen so genannte „equity commissions“, die sich nicht nur um die Gleichstellung der Geschlechter, sondern auch für die sichtbaren Minderheiten einsetzen.

Grunddimensionen der Integration	
Sozialstrukturelle Integration meint die Eingliederung in das System der sozialen Ungleichheit.	Sozialkulturelle Integration meint die Eingliederung in die sozialkulturelle Vielfalt (der Kultur und sozialen Beziehungen).

Abbildung 15: Grunddimensionen der Integration (Geißler 2005a, 49)

Ziel der interkulturellen Integration ist es,

- auf sozialstruktureller Ebene Ungleichstrukturen einzudämmen und „ethclass“²⁴⁷ (Gordon 1964) zu verhindern und
- auf der sozialkulturellen Ebene das Recht der ImmigrantInnen auf ihre kulturellen Traditionen, ihre Sprache, ihre ethnischen Gemeinschaften (Vereine, Verbände, Gruppen, etc.) sowie das Recht, ihre Identifikation zu erhalten und zu pflegen.

Bedeutung für die vorliegende Arbeit

Das Modell der interkulturellen Integration, wie es im kanadischen Multikulturalismus umgesetzt wurde, ist die Gegenthese zu Essers Unvereinbarkeitstheorem, siehe *Abschnitt 9.2.4*. Es versucht einen Mittelweg zwischen Segregation und Anpassung und setzt auf maximale soziokulturelle Individualität innerhalb eines vorgegebenen gesetzlichen Grundrahmens. Es geht von einer heterogenen Gesellschaft aus und betont – so wie Durkheim – die Autonomie der Individuen. Das macht aus sozialpsychologischer Perspektive großen Sinn, da die Anerkennung der sozialkulturellen Identität einer Person (ihre Bräuche, Traditionen, etc.) die Voraussetzungen schafft, dass auch sie andere in ihrer Andersartigkeit annehmen kann (vgl. Kalin/Berry 1994). Nur wer in einer ethnokulturellen Eigengruppe verankert ist und eine entsprechende Identität und Selbstwertgefühl entwickelt hat, verfüge über die nötige Sicherheit, sich gegenüber anderen zu öffnen, sie zu respektieren und mit ihnen gleichwertig zu interagieren (vgl. Geißler 2005a, 58). Ähnlich den Erkenntnissen von Kalin/Berry sind jene der Psychoanalytikerin Jessica Benjamin (vgl. Sitzer/Wiezorek 2005, 110ff.). Sie beschreibt die Anerkennung als ein „zutiefst menschliches Bedürfnis“ (Benjamin 1993, 20). Erst die Anerkennung des Anderen mache die eigenen Gefühle und Intentionen sinnvoll (vgl. ebd., 26ff.). Sie kommt ebenfalls zu dem Ergebnis, dass Anerkennung nur von jenen Personen gegeben werden könne, die selbst als eigenständiges Subjekt anerkannt sind. Das Konzept der sozialen Anerkennung wird im nachfolgenden Kapitel beschrieben.

²⁴⁷ Siehe auch *Abschnitt 4.1.8 Ethclass*.

Sechs Dimensionen der sozialstrukturellen Integration		
Recht	Gewährung gleicher Rechte	Rechtliche Integration
Macht und Herrschaft	Gleiche politische Teilnahmekancen	Politische Integration
Bildung	Gleiche Bildungschancen	Bildungsintegration
Arbeit	Gleiche Chancen auf dem Arbeitsmarkt und in der Arbeitswelt	Arbeitsweltintegration
Lebensstandard und soziale Sicherheit	Gleiche Chancen auf Einkommen, Besitz, Wohnqualität, soziale Sicherheit, u. a.	Materielle Integration
Wichtige Institutionen	Gleicher Zugang zum Pensionssystem, zu Medien, Bildung und Wissenschaft, Verwaltung, Justiz und Polizei	Institutionelle Integration
Drei Dimensionen der sozialkulturellen Integration		
Kognitive Integration	Elementare Akkulturation (Verfassung, Gesetze, Sprache)	Recht auf (gleichberechtigte), kulturelle Differenz
Soziale Integration	Interethnische Kontakte und Kommunikation	Ethnische Gemeinschaften
	Gegenseitiger Respekt	
Identifikatorische Integration	hierarchische	Doppelstaatsbürgerschaft
Drei Dimensionen aktiver Akzeptanz		
Akzeptanz der Notwendigkeit von Einwanderung Akzeptanz der Notwendigkeit interkultureller Integration Politische und gesellschaftliche Aktivitäten: diversity management		

Abbildung 16: Das Konzept der interkulturellen Integration im Überblick (Geißler 2005a, 67)

12.5 Soziale Anerkennung (Anhut/Heitmeyer)

Der in *Abschnitt 9.2.8* beschriebene Bielefelder Desintegrationsansatz (vgl. Anhut/Heitmeyer 2005) bietet wertvolle Aufschlüsse über die Bedeutung der verschiedenen Dimensionen von sozialer Anerkennung für die soziale Integration. Er zeigt das komplexe Zusammenspiel von unterschiedlichen Faktoren auf unterschiedlichen gesellschaftlichen Ebenen, die Xenophobie, Rechtsradikalismus und gesellschaftliche Ausgrenzung von Angehörigen ethnischer Gruppen begünstigen können.

Er geht davon aus, dass Menschen „ohne Anerkennung nicht leben können“ und dass sie möglichst versuchen, „Anerkennungsbeschädigung“ (Anhut/Heitmeyer 2005, 87ff.) zu vermeiden. Er liefert ein tieferes Verständnis auch für unsichtbare Desintegrationsphänomene (Demokratieverdrossenheit, relative Deprivation, etc.) und lädt ein, sich in die Position von „Anerkennungsbeschädigten“ hinein zu versetzen und die Problematik rund um Fragen der Solidarität und des gesellschaftlichen Zusammenhalts aus anderen Perspektiven zu reflektieren. Das ist zweifellos die große Stärke des Konzeptes. Massenmedien sind in modernen, von Medien durchdrungenen Gesellschaften zweifellos Instanzen der Anerkennung und Akzeptanz. Sie spielen aus kommunikationswissenschaftlicher Sicht in Integrations- und Desintegrationsprozessen daher eine zentrale Rolle und tragen eine gewisse Mitverantwortung für die Bildung von unterschiedlichen Formen von Anerkennung. Wie bereits im Problemaufriss in *Abschnitt 1.1* erwähnt, zeigen empirische Studien, dass die Massenmedien der Aufnahmegesellschaft dieser Verantwortung nicht gerecht werden und ZuwanderInnen vor allem in negativen Kontexten darstellen. Ausgehend von den Erkenntnissen des Bielefelder Desintegrationsansatzes kann die mediale Stigmatisierung von ZuwanderInnen zu einem Anerkennungsverlust führen, vor allem im Bereich der moralischen Anerkennung. Das Gefühl von Ungleichwertigkeit und des Nicht-dazu-Gehörens, des Nicht-willkommen-seins wird vermutlich durch eine ständige Negativberichterstattung über ZuwanderInnen deutlich gefördert.

12.6 Mediale Integration (Geißler)

Nach all den Überlegungen zum Thema Integration, Öffentlichkeit und sozialen Anerkennung in den vorhergehenden Kapiteln spitzt sich die Frage zu, welche Rolle Massenmedien bei der Eingliederung von ZuwanderInnen in die Mehrheitsgesellschaft spielen. Eine Antwort darauf gibt Rainer Geißler (2000; 2005b) mit seinem Konzept der „medialen Integration“, siehe *Abschnitt 9.4 Mediale Integration von ImmigrantInnen*. Es

basiert auf der Annahme, dass Massenmedien wichtige Faktoren der Akzeptanz von ImmigrantInnen in einer Gesellschaft sind. Eine moderne Integrationsstrategie, die auf den Grundsätzen von Chancengleichheit und Partizipation in allen Lebensbereichen aufgebaut ist, muss auch das Teilsystem Massenmedien beinhalten. In dem Konzept der medialen, interkulturellen Integration nach Rainer Geißler geht es um „bessere Präsentation durch Repräsentation“ (Geißler 2000). ZuwanderInnen werden als autonome, selbstbestimmte Menschen betrachtet, die sich in ihrer soziokulturellen Verschiedenheit gleichberechtigt in das Mediensystem der Mehrheitsgesellschaft aktiv einbringen. Das Modell dient in der vorliegenden Arbeit als Referenzmodell, auf Basis dessen der empirische Teil der vorliegenden Studie ausgearbeitet wird. Zur Analyse des österreichischen Mediensystems und zur Formulierung von Forschungsdefiziten wurde es ebenfalls herangezogen, siehe *Abschnitt 3.2 Nationale Forschung*. Da in der vorliegenden Arbeit die Einstellungen von GeschäftsführerInnen und ChefredakteurInnen österreichischer Medien zum Thema Migration, Integration und Medien untersucht werden, erscheint es sinnvoll, den Bereich der MedienakteurInnen („Rollenkontext“, Weischenberg 2004, 69) tiefergehend zu beleuchten.

12.7 JournalistInnen konstruieren Wirklichkeit

Seit es Zeitungen gibt, stellen sich die Menschen die Frage, ob JournalistInnen die Realität abbilden oder ob sie die Wirklichkeit verzerren²⁴⁸. Rüdiger Schulz (1989, 135ff.) hat sich mit diesem Thema intensiv auseinandergesetzt und gibt einen Überblick über eine große Zahl von Untersuchungen. Er weist eindrucksvoll nach, dass der Großteil der Befunde sich eindeutig interpretieren lässt (ebd.): „Massenmedien repräsentieren in der Regel nicht die Wirklichkeit.“

Die Berichte der Medien sind oft ungenau und verzerrt, sie bieten manchmal eine ausgesprochen tendenziöse und ideologisch eingefärbte Weltsicht. Die in den Medien dargebotene Wirklichkeit repräsentiert in erster Linie Stereotype und Vorurteile der Journalisten, ihre professionellen Regeln und politischen Einstellungen, die Zwänge der Nachrichtenproduktion und die Erfordernisse medialer Darstellung. Sie lässt nur bedingt Rückschlüsse zu auf die physikalischen Eigenschaften der Welt, die Strukturen der Gesellschaft, den Ablauf von Ereignissen, die Verteilung der öffentlichen Meinung. (Schulz 1989, 139)

²⁴⁸ Bereits vor mehr als 100 Jahren hat Speed (1893, 710, zit. nach Burkart 2002, 271) in einer der ersten empirischen Arbeiten zu diesem Thema festgestellt: „Our newspapers do not record the really serious happenings, but only the sensations, the catastrophes of history.“

Ganz zu schweigen von den immer wieder auftretenden Falschmeldungen. Absolute Maßstäbe wie Wahrheit, Objektivität und der Anspruch, durch Medien die Wirklichkeit abbilden zu wollen, sind nicht mit den empirisch belegten Erkenntnissen der menschlichen Wahrnehmung aus der Biologie, Psychologie und Neurologie vereinbar (vgl. Weischenberg 2004, 225). Diese Befunde zeigen, dass wir Menschen nicht in der Lage sind, mit unseren Sinnesorganen direkt auf die Welt zuzugreifen. Wirklichkeit „an sich“ ist zwar real existent, aber immer erst über Informationsverarbeitungsprozesse konkret erfahrbar (vgl. ebd.). Im Rahmen des Verarbeitungsprozesses werden den Informationen Sinn und Bedeutungen aufgrund unseres Wissen und unserer Erfahrungen zugeordnet. Die Ergebnisse dieser Abläufe sind Abbildungen von Realität. Wirklichkeit wird sozusagen „sozial konstruiert“ (Schmidt 1994) und entsteht in den Köpfen der Menschen (vgl. „pictures in our head“, Lippmann 1922).

Wenn Kommunikation kein Informationstransport ist, dann sind Medien auch nicht als Einrichtungen zu verstehen, die Botschaften versenden und Informationen vermitteln, sondern als Teilsysteme der Gesellschaft, die – nach ihren internen Strukturen – Wirklichkeitsentwürfe anbieten. (Weischenberg 2004, 226)

Weischenberg schließt daraus, dass auch der Journalismus keine neutrale Vermittlungsinstanz ist, sondern auf Grundlage seiner Organisationsweise bei der Konstruktion von Wirklichkeit wie der einzelne Mensch eigensinnig und systemerhaltend funktioniert. Das bedeutet (vgl. ebd.):

1. JournalistInnen sind Beobachter, die keine Aussagen über die „Welt-an-sich“ machen (können), sondern nur über Unterscheidungen. Aufgrund dieser stellen sie Beziehungen her und erzeugen ihre eigenen Konstrukte.
2. JournalistInnen sind letztlich in ihren Medienaussagen autonom. Sie entscheiden, in welcher Weise welchen Ereignissen welche Bedeutung zugewiesen wird und können sich deshalb nicht hinter einer „Objektivität“ verstecken. Sie bestimmen, welche Weltbilder die Medien anbieten (vgl. ebd.).

Weischenberg betont, dass „jeder für seine Wirklichkeitsentwürfe Verantwortung trägt“ (vgl. Weischenberg 2004, 227).

Doch letztendlich bestimmen einzelne Journalisten, welche Weltbilder die Medien anbieten. Diese Verantwortung – auch die Verantwortung für ethische Maßstäbe – kann ihnen niemand abnehmen, weder der Verleger oder der Intendant, noch „die Realität“. (ebd.)

Es stellt sich nun die Frage: Wie sehr haben einzelne JournalistInnen innerhalb des sozialen Systems Redaktion die Möglichkeit, ihre Einzelmeinung durchzusetzen? Bereits in den 1940er Jahren haben WissenschaftlerInnen untersucht, wie einzelne Einzelentscheidungen innerhalb von sozialen Systemen getroffen werden. Der Sozialpsychologe Kurt Lewin (1963) hat in seiner Untersuchung das Konzept des „Gatekeepers“ (Schleusenwärters) (vgl. Burkart 2002, 276ff., Kunczik/Zipfel 2005, 241ff.) entwickelt. Er hat während des Zweiten Weltkrieges die Kaufentscheidungen nordamerikanischer Hausfrauen untersucht. Dabei wollte er herausfinden, nach welchen Gesetzen welche Lebensmittel auf den Tisch der Familien kommen und wer diese Entscheidungen beeinflussen kann.

Er stützte sich in seiner Arbeit auf Befunde von Untersuchungen eines ForscherInnenteams der Child Welfare Research Station an der University of Iowa. In den Befunden stellte Lewin eine Bestätigung für seine Theorie fest, wonach in formalisierten Institutionen jeder Art soziale oder wirtschaftliche Kanäle existieren, in denen es Veränderungen aufgrund von bestimmten Entscheidungen an bestimmten Stellen („Pforten“) gibt. An diesen Stellen entscheiden Einzelpersonen oder Gruppen über das soziale Geschehen. Wenn man das soziale Geschehen verändern wollte, dann müsste man den/die Pfortner/in beeinflussen oder ersetzen (vgl. Weischenberg 2004, 221). Lewins Studie gehört zum individualistischen Ansatz in der Gatekeeper-Forschung. Die „PfortnerInnen“ entscheiden darüber, was getan und nicht getan wird. Ihre Entscheidungen seien von deren persönlichkeitsbedingten, individualpsychologischen Merkmalen abhängig.

Dieses Konzept, das Lewin erstmals in seinem Aufsatz „Ökologische Psychologie“ 1943 publiziert hat, wurde unter anderem vom amerikanischen Kommunikationsforscher David Manning White auf den Nachrichtenfluss umgelegt. Dies war der Beginn der *kommunikationswissenschaftlichen Gatekeeper-Forschung*. White (1950) untersuchte die Nachrichtenauswahl anhand der Entscheidungsmuster eines einzelnen, erfahrenen Nachrichtenredakteurs (25 Jahre Berufserfahrung) einer Morgenzeitung einer Industriestadt mit rund 100.000 EinwohnerInnen im Mittleren Westen der USA. Dieser Redakteur, den White „Mr. Gates“ nannte, musste aus Meldungen von drei Nachrichtenagenturen AP, UPI und International News Service Meldungen auswählen, redigieren und die Überschriften formulieren. Dieser Mr. Gates war innerhalb der Redaktion jene Person, die als letzte entschieden hat, welche Nachrichten die LeserInnen am nächsten Morgen in der Zeitung finden. Ein Zehntel aller Meldungen wurden von ihm

ausgewählt. Bei allen verworfenen Nachrichten musste er seine Entscheidung schriftlich festhalten. Die Auswahl des Mr. Gates erwies sich nach Whites Befunden zufolge als hochgradig subjektiv. Mr. Gates vertraute nur auf sein ganz persönliches Urteil, seine Selektionskriterien waren zum Teil nicht logisch nachvollziehbar. Je näher der Redaktionsschluss rückte, umso öfter wurden technisch-formale Argumente gegen die Aufnahme weiterer Nachrichten benutzt (vgl. Weischenberg 2004, 319). Wenn Mr. Gates den Seitenaufmacher festgelegt hatte, dann nahm er kaum noch weitere Nachrichten dazu. Das Bild vom Leser, von der Leserin war genauso vage wie seine Selektionskriterien. Dennoch war es ihm ein Anliegen, sein Publikum zufrieden zu stellen und jene Nachrichten auszuwählen, von denen er annahm, dass sie die LeserInnen interessieren werden. David Manning White kam letztendlich zum Schluss, dass der letzte Gatekeeper dem Publikum das anbietet, was er selbst für die Wahrheit und für wissenswert hält (vgl. White 1950, zit. nach Weischenberg 2004, 319).

Walter Gieber (1956) rückt in seiner Fallstudie von der Vorstellung ab, dass Gatekeeper unabhängig darüber entscheiden, welche Nachrichten sie passieren lassen und welche nicht. Für ihn ist der organisatorische Kontext für die Entscheidungen ausschlaggebend. Er hat die Auswahl und die Bearbeitung von Nachrichten bei RedakteurInnen von 16 Tageszeitungen in Wisconsin untersucht und stellte fest, dass die redaktionellen Zwänge der Redaktionsarbeit im Vordergrund standen. Weischenberg fasst Giebers Beschreibung der NachrichtenredakteurInnen wie folgt zusammen:

- *Den Nachrichtenredakteuren sind die mechanischen Zwänge der Arbeit wichtiger als die Bedeutung und die Wirkung der Nachricht selbst.*
- *Die Werte des Chefs werden akzeptiert und verinnerlicht.*
- *Die Reporter nehmen die Nachrichtenpolitik der Zeitung als Teil der bürokratischen Struktur hin.*
- *Der Nachrichtenredakteur hat nur vage Vorstellungen vom Publikum und kann daher mit ihm nicht wirklich kommunizieren.* (Weischenberg 2004, 321)

In der aktuellen Gatekeeperforschung steht nicht mehr die Person, sondern die Institution mit ihren Einflussphären und Entscheidungsprozessen im Vordergrund. Baily und Lichty 1972 haben ein komplexes Erklärungsmodell entwickelt und nachgewiesen, dass ein Netz von Faktoren redaktionelle Entscheidungen bestimmt: „The organisation was the

gatekeeper²⁴⁹. Das bestätigt auch Gertrude Joch Robinson 1973, die davon ausgeht, dass das Entscheidungshandeln der RedakteurInnen vor allem durch strukturelle Abhängigkeiten innerhalb und außerhalb des Systems geprägt wird.

Wenngleich der einzelne Gatekeeper in seinem Verhalten zweifellos einen Faktor bei der Verarbeitung der Nachrichten darstellt, ist seine Einflussposition im Lichte weitergehender Forschung zurückgegangen. [...] Sie [die Gatekeeper, Anm. d. Verf.] sind nicht die unabhängigen, eigenverantwortlichen Persönlichkeiten, für die man sie ursprünglich hielt. Sie treffen ihre Entscheidungen weniger als Resultat eigener Abschätzung des Nachrichtenwertes, sondern vielmehr auf der Grundlage von professionellen und organisatorischen Kriterien, zu denen Artikel-Ausstoß, Leistungsfähigkeit, Anpassungsfähigkeit, Vielseitigkeit und Schnelligkeit gehören. (Robinson 1973, 355)

Sie schlägt für die Analyse von Redaktionssystemen kybernetische Untersuchungen vor (vgl. Weischenberg 2004, 325). Nach ihrem Konzept sind RedakteurInnen Bestandteil eines dynamischen Organisationssystems, dass sich selbst reguliert und durch die Nachrichtenauswahl stabilisiert. Umgesetzt hat sie den kybernetischen Untersuchungsansatz bei einer Analyse der Nachrichtenagentur „Tanjung“ (Robinson 1981). Diese Studie zeigt, dass die individuellen Gatekeeper in ihren Urteilen vor allem durch journalistische *und* organisatorische Kriterien gelenkt werden.

Bedeutung für die vorliegende Untersuchung:

In diesem Kapitel wird gezeigt, dass sich absolute Maßstäbe wie Wahrheit, Objektivität und der Anspruch, die Realität durch Journalismus abbilden zu wollen, nicht mit den Erkenntnissen der Biologie, Psychologie und Kybernetik zur menschlichen Wahrnehmung und Informationsverarbeitung vereinbaren lassen. Wirklichkeit ist demnach eine subjektive bzw. soziale Konstruktion – stark von persönlichen Erlebnissen, Erfahrungen und Stereotypen geprägt. Jeder ist somit für seine „Wirklichkeitsentwürfe“ selbst verantwortlich. Neuere kommunikationswissenschaftliche Untersuchungen zum Nachrichtenfluss in Medien, so genannte Gatekeeper-Studien zeigen, dass die

²⁴⁹ Heute werden kybernetische Modelle in der Redaktionsforschung eingesetzt, die für die Erfassung von dynamischen Prozessen angemessen sind. Bei kybernetischen Modellen werden die Medienorganisationen aus systemtheoretischer Perspektive als sich selbst regulierende Systeme und die Mechanismen der Nachrichtenauswahl als Anpassungshandeln an die Umwelterfordernisse betrachtet, wobei interne und externe Rückkoppelungsprozesse eine besonders große Rolle spielen (vgl. Robinson 1970, zit. nach Kunczik/Zipfel 2005, 243).

Nachrichtenauswahl vor allem Redaktionsroutinen unterliegt und der Einzelne dabei die eigene Meinung eher hinter Systemimperativen zurück stellt.

Was bedeuten diese Erkenntnisse für das Thema „Zuwanderung und Massenmedien“? Sie zeigen, dass es bei der medialen Integration von ImmigrantInnen um einen Systemwandel gehen muss, um die Reflexion von Redaktionsroutinen vor allem durch die EntscheidungsträgerInnen. Nur ein von der Führungsebene gestarteter Bewusstseinsbildungsprozess in Richtung mediale Integration von ImmigrantInnen kann Redaktionsleitlinien offiziell verändern, eine aktive Akzeptanz und Toleranz von Zuwanderung innerhalb der Redaktion bewirken und zu einer verstärkten Sensibilität im Umgang mit ImmigrantInnen führen. Diskriminierende, polarisierende Berichterstattung über ImmigrantInnen hat dann keinen Platz mehr. Die Erkenntnisse der aktuellen Gatekeeper-Forschung unterstreichen die Bedeutung der Erforschung der Meinungen und Einstellungen der EntscheidungsträgerInnen in den Medienbetrieben, da sie es sind, die gewisse Systemimperative vorgeben und auch verändern können. Ihre subjektiven Einteilungen zu den Themen Zuwanderung und Integration von ImmigrantInnen sind für ihr weiteres Handeln in diesem Themenbereich und die Entwicklung der medialen Integration von ImmigrantInnen entscheidend. Die wissenschaftliche Begründung für diese Annahme liefert das Thomas-Theorem in Kombination mit dem Lippmann-Theorem, siehe nachfolgendes Kapitel.

12.8 Thomas-Theorem und Lippmann-Theorem

Massenmedien wird in modernen Gesellschaften zum Teil eine eher homogenisierende, zum Teil eine eher fragmentierende Wirkung in Bezug auf das gesellschaftliche Zusammenleben attestiert, siehe *Abschnitt 7.2.2*. Es gibt aber auch die Theorie der „Wirkungslosigkeit von Massenmedien“ in Bezug auf die Veränderung von Einstellungen von Joseph T. Klapper (1960). Klapper geht davon aus, dass Menschen sich jene Medien aussuchen, die ihre eigene Meinung bestätigen, um eine kognitive Dissonanz zu vermeiden (vgl. Weber-Menges 2005, 148). Das führt dazu, dass Massenmedien nur jene Einstellungen, Meinungen und Verhaltensdispositionen verstärken, über die RezipientInnen bereits verfügen. Heftig kritisiert wurde dieses Konzept von Rainer Geißler (1981, 171ff.), der darauf hinweist, dass man, wenn Medien vorrangig als Verstärker im hier beschriebenen Sinn wirken sollen, nicht von „Wirkungslosigkeit“ sprechen dürfe, denn das hieße ja, den Wirkungsbegriff unangemessen auf „Veränderung“ zu verkürzen und Effekte von Stabilisierung von Meinungen und

Verstärkung von Einstellungen und Verhaltensweisen aus dem Wirkungskonzept hinaus zu definieren. Im Gegensatz zu Klapper unterstellt Rainer Geißler (2000, 131f.) den Massenmedien eine sehr hohe Wirkung in Bezug auf Einstellungen und Meinungen von Menschen. Er bezieht sich dabei auf zwei anerkannte, sozialwissenschaftliche Theoreme, auf das Thomas-Theorem (vgl. Thomas/Thomas 1928) und das Lippmann-Theorem (vgl. Lippmann 1922; Weber-Menges 2005, 138). Der amerikanische Soziologe Isaak Thomas und die amerikanische Soziologin Dorothy Swaine Thomas formulierten die These, dass Menschen sich bei ihren Einstellungen nicht so sehr nach der „objektiven Realität“ richten, sondern nach dem, was sie für die Realität halten. Die subjektive Definition einer Situation durch die AkteurInnen ist daher entscheidend für ihr weiteres Handeln. Das Denken der Menschen wird nicht davon bestimmt, was tatsächlich ist, sondern davon, was wir glauben, was ist (vgl. ebd.). Bezogen auf das Thema „Zuwanderung und Massenmedien“ bedeutet dies, dass Medien nicht nur beeinflussen, ob Menschen über das „Ausländerthema“ nachdenken, sondern auch, welches Bild sie sich von ethnischen Minderheiten machen und welche Einstellungen und welches Verhalten sie ihnen gegenüber entwickeln. Besonders wirkungsvoll sind Medien in der Meinungsbildung und der Erzeugung von Bildern in den Köpfen der Menschen bei jenen Themen, wo unmittelbare, persönliche Erfahrungen, so genannte Primärerfahrungen, fehlen (vgl. ebd., 139). Einer der ersten, der sich mit den Bildern in den Köpfen der Menschen befasst hat, ist der deutsche Politik- und Kommunikationswissenschaftler Walter Lippmann. Er hat in seinem Klassiker „Public Opinion“ (Lippmann 1922) festgehalten, dass die Bilder in den Köpfen der Menschen über die äußere Realität komplett anders aussehen können, als die äußere Realität selbst ist. Bei der Entstehung dieser Bilder spielten seiner Meinung nach Massenmedien eine entscheidende Rolle, weil ihre Inhalte als „veröffentlichte Realität“ wahrgenommen werden (vgl. Geißler 2000, 131). Es sind jedoch meist nicht einzelne Artikel, die Einstellungen verändern, sondern vielmehr Serien von Artikeln mit gleicher Botschaft über einen längeren Zeitraum hinweg (vgl. Jäger/Cleve/Ruth/Jäger 1998, 19f.).

Bedeutung für die vorliegende Untersuchung:

Überträgt man die Erkenntnisse des Thomas-Theorems und des Lippmann-Theorems auf das Thema „Zuwanderung und Massenmedien“, dann

dürfte die größtenteils negativ verzerrte Darstellung der ethnischen Minderheiten in den Medien nicht nur verstärkend auf bereits bestehende, negative, ethnozentristische oder ausländerfeindliche Einstellungen wirken, sondern auch zur Entstehung eines Negativbildes, von Ressentiments, Misstrauen und zu

mangelnder Akzeptanz, diskriminierendem oder gar feindlichem Verhalten bei den [...] Rezipienten dieser Medienbotschaft gegenüber ethnischen Minderheiten führen. (Weber-Menges 2005, 140)

Für die interkulturelle Integration ethnischer Minderheiten hat eine angemessene Präsentation von ImmigrantInnen in den Mehrheitsmedien eine essentielle Bedeutung, weil sie eine gewisse Akzeptanz ethnischer Minderheiten durch die Aufnahmegesellschaft signalisiert und damit die Rezeption von Mehrheitsmedien durch ImmigrantInnen fördert (vgl. ebd., 176). Im Gegensatz dazu verstärkt unangemessene Berichterstattung über ImmigrantInnen die Tendenz zum Rückzug auf eigene Medien und emotionale Abschottung gegenüber der Mehrheitsgesellschaft. Vor dem Hintergrund der Annahme einer hohen Wirkung von Massenmedien auf den Integrationsprozess von ImmigrantInnen, rücken die EntscheidungsträgerInnen in den Medienbetrieben der Mehrheitsgesellschaft umso mehr in das Zentrum des Interesses. Ist Zuwanderung nach Österreich aus ihrer Sicht notwendig? Sehen sie Integration als Aufgabe der Massenmedien? Wie schätzen sie die Berichterstattung über ImmigrantInnen in Österreich²⁵⁰ ein? Was halten sie von ImmigrantInnen-Quoten in den Redaktionen? All das sind Fragen, mit denen sich der nachfolgende empirische Teil der Arbeit befasst.

²⁵⁰ Gemeint ist die Republik Österreich, nicht die Tageszeitung *Österreich*.



universität
wien

DISSERTATION

Titel der Dissertation

„Zuwanderung – Herausforderung
für Österreichs Medien“

Band 2 von 2 Bänden

Verfasserin

Ing. Mag. Karin Zauner Bakk.phil.

angestrebter akademischer Grad

Doktorin der Philosophie (Dr. phil.)

Wien, 2011

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 092 301

Dissertationsgebiet lt.
Studienblatt:

Dr.-Studium der Philosophie
Publizistik- und Kommunikationswissenschaft

Betreuerin / Betreuer:

Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Duchkowitsch

II. EMPIRISCHER TEIL

Die vorliegende Arbeit hat den Anspruch, die Einstellungen von redaktionellen und finanziellen EntscheidungsträgerInnen (ChefredakteurInnen und GeschäftsführerInnen) in Medienbetrieben (Print, TV, Hörfunk) zu erforschen und sie zu jenen Herausforderungen²⁵¹ zu befragen, die durch Zuwanderung auf sie als Person („Rollenkontext“, vgl. Weischenberg 2004, 71), auf die Medieninhalte („Funktionskontext“, ebd.), auf die Medieninstitution („Strukturkontext“, ebd.) und auf das Mediensystem („Normenkontext“, ebd.)“ zukommen. Da sich die Untersuchung auf ein bislang noch unerschlossenes Forschungsfeld konzentriert und es um ein „sozial erwünschtes Thema“ (Zuwanderung, Integration) geht, wird nach dem qualitativen Paradigma gearbeitet. Was darunter zu verstehen ist, wird im nachstehenden Kapitel kurz beschrieben. Der konkrete Forschungsablauf wird in *Kapitel 14* näher erläutert. Die Ergebnisse der vorliegenden Studie werden in *Kapitel 15* dargestellt, an dessen Ende sich eine Schlussbetrachtung befindet, in der die Ergebnisse diskutiert und Ausblicke auf und für weitere Forschungsarbeiten gegeben werden.

13. Qualitative Sozialforschung

In den vergangenen zehn bis zwanzig Jahren hat die qualitative Sozialforschung innerhalb der Soziologie an Bedeutung zugenommen. Flick/von Kardorff/Steinke (2004, 17) sehen die Ursachen dafür in der Pluralisierung der Gesellschaft und im Aufbrechen von festgefahrenen Lebenswelten. Durch das Entstehen neuer Lebenswelten und Lebensweisen sind zunehmend Forschungsstrategien gefragt, die „dichte Beschreibungen“ liefern und die Sichtweisen der Subjekte für die Konstruktion ihrer Welten berücksichtigen (vgl. ebd.). Die theoretische Basis der qualitativen Sozialforschung ist das „interpretative Paradigma“, das von Wilson (1973) in Abgrenzung vom „normativen Paradigma“ eingeführt wurde. Das interpretative Paradigma beschreibt Matthes als eine

[...]grundlagentheoretische Position, die davon ausgeht, dass alle Interaktion ein interpretativer Prozess ist, in dem die Handelnden sich aufeinander beziehen durch sinngebende Deutungen dessen, was der andere tut oder tun könnte.
(Matthes 1973, 201)

²⁵¹ Siehe auch im Theorieteil, *Abschnitt 1.2 Untersuchungsleitende Fragestellungen*.

Soziale Wirklichkeit wird demnach als Ergebnis gemeinsam in sozialer Interaktion hergestellter Bedeutungen und Zusammenhänge verstanden. Lebensbedingungen werden erst durch subjektive Bedeutungszuweisungen für die Lebenswelt relevant. Daraus lässt sich ableiten, dass es – durch den kommunikativen Charakter der sozialen Wirklichkeit – in der qualitativen Sozialforschung um die Rekonstruktionen von Konstruktionen sozialer Wirklichkeit geht.

Forschungsperspektiven			
	Zugänge zu subjektiven Sichtweisen	Beschreibung von Prozessen der Herstellung sozialer Situationen	Hermeneutische Analyse tiefer liegender Strukturen
Theoretische Positionen	Symbolischer Interaktionismus Phänomenologie	Ethnomethodologie Konstruktivismus	Psychoanalyse Genetischer Struktur-funktionalismus
Methoden der Datenerhebung	Leitfaden-Interviews Narrative-Interviews	Gruppendiskussionen Ethnographie Teilnehmende Beobachtung Aufzeichnung von Interaktionen Sammlung von Dokumentenanalysen	Aufzeichnung von Interaktionen Fotografie Filme
Methoden der Interpretation	Theoretisches Codieren Qualitative Inhaltsanalyse Narrative Analysen Hermeneutische Verfahren	Konversationsanalyse Diskursanalyse Gattungsanalyse Dokumentenanalyse	Objektive Hermeneutik Tiefenhermeneutik Hermeneutische Wissenssoziologie
Anwendungsfelder	Biographieforschung Analyse von Alltagswissen	Analyse von Lebenswelten und Organisationen Evaluationsforschung Cultural Studies	Familienforschung Biographieforschung Generationsforschung Genderforschung

Tabelle 18: Forschungsperspektiven in der qualitativen Forschung (vgl. Flick/von Kardorff/Steinke 2004, 19)

Im Zentrum des Forschungsparadigmas steht das „Verstehen von komplexen Zusammenhängen“. Verstehen gelingt erst durch den Nachvollzug der Perspektive anderer, das heißt, das Subjekt als sozialer Akteur steht im Mittelpunkt.

In der qualitativen Sozialforschung gibt es daher nicht *die* Methode, sondern eine Vielfalt von Ansätzen, Methoden und wissenschaftstheoretischen Begründungen. Sie kann daher als „Oberbegriff“ für unterschiedliche Forschungsansätze bezeichnet werden (vgl. Flick/von Kardorff/Steinke 2004, 18), welche sich aus wissenstheoretischer Perspektive in drei Hauptlinien zusammenfassen lassen (vgl. Flick/von Kardorff/Steinke 2004, 18):

- Symbolische Interaktionismus und Trebbes Befund bestätigt sich nach intensiver Beschäftigung mit der Phänomenologie, die den subjektiven Bedeutungszuschreibungen nachgehen.
- Ethnomethodologie und Konstruktivismus, die sich mit den Routinen des Alltags und der Herstellung sozialer Wirklichkeiten befassen.
- Psychoanalyse und genetischer Strukturalismus, die von bewussten und unbewussten psychischen Strukturen und Mechanismen ausgehen.

In der vorliegenden Arbeit geht es um die Offenlegung der subjektiven Sichtweise der Welt. Sie wird deshalb dem ersten Forschungsbereich „Zugänge zu subjektiven Sichtweisen“ in zugeordnet.

13.1 Prinzipien der qualitativen Sozialforschung

Aufgrund dieser theoretischen Grundannahmen haben sich zentrale Prinzipien qualitativer Forschung herausgebildet, die man auch als Programmatik qualitativer Sozialforschung betrachten kann. Lamnek (2005, 20-27): beschreibt insgesamt sechs Merkmale qualitativer Sozialforschung²⁵²:

- Offenheit
- Forschung als Kommunikation
- Prozesscharakter von Gegenstand und Forschung
- Reflexivität von Gegenstand und Analyse
- Explikation
- Flexibilität

a) Das **Prinzip der Offenheit** bezieht sich auf mehrere Bereiche: sowohl auf die Untersuchungspersonen als auch auf die Offenheit gegenüber der Untersuchungssituation

²⁵² In der Folge zusammengefasst nach Lamnek (2005, 20-27).

und den anzuwendenden Methoden. Dieses Merkmal leitet sich aus den Vorbehalten gegenüber den quantitativen, standardisierten Untersuchungsinstrumenten und vorab formulierte Hypothesen ab. Es betont den explorativen Charakter der qualitativen Sozialforschung. Qualitative Sozialforschung ist – im Gegensatz zu Hypothesen prüfenden, quantitativen Methoden – ein Hypothesen generierendes Verfahren. Das bringt den Vorteil, dass die in der Untersuchung gewonnen Erkenntnissen in die Hypothesenbildung einfließen können (vgl. Lamnek 2005, 21; Hoffmann-Riem 1980, 345).

b) Das **Prinzip der Forschung als Kommunikation** weist auf den kommunikativen Charakter des Forschungsprozesses hin. Die ablaufende Interaktion und Kommunikation zwischen Forscher/in und Beforschten sind Voraussetzung und Rahmen des Forschungsprozesses²⁵³. Damit unterscheidet sich diese Perspektive von jener der quantitativen Sozialforschung, die kommunikative Beziehung als Störfaktor wertet, dem methodisch durch Standardisierung entgegenzuwirken ist. Die qualitative Sozialforschung begegnet dieser Problematik, indem eine Kommunikationssituation geschaffen wird, die sich den Regeln der Alltagskommunikation angenähert hat und möglichst „natürlich“ ist (vgl. Lamnek 1993, 23).

c) Die Betonung der **Prozesshaftigkeit von Forschung und Gegenstand** ist ein weiteres Merkmal qualitativer Sozialforschung. Angenommen wird, dass der Forschungsgegenstand einer Prozesshaftigkeit unterliegt. Im Mittelpunkt des Interesses stehen die Deutungs- und Handlungsmuster von AkteurInnen, die sich durch eine mehr oder weniger ausgeprägte „kollektive Verbindlichkeit“ auszeichnen. Diese Muster kann man sich nicht als gegeben und unabänderlich vorstellen. Sie existierten nicht per se, sondern nur durch ihre Anwendung. Diesen Konstitutionsprozess gelte es zu dokumentieren, analytisch zu rekonstruieren und durch das verstehende Nachvollziehen zu erklären.

d) Das **Prinzip der Reflexivität von Gegenstand und Analyse** geht davon aus, dass den Bedeutungen von menschlichem Verhalten – sprachlicher oder nonverbaler Natur – eine prinzipielle Reflexivität zu unterstellen sei. Dies bedeutet, dass jeder Sinn Bedeutung eines Handelns oder eines sprachlichen Ausdrucks nur durch einen Rekurs auf den

²⁵³ In diesem Punkt zeigt sich ein deutliches Auseinanderklaffen des qualitativen und quantitativen Paradigmas. Während bei strukturierten Untersuchungen die Interaktionsbeziehung als „Störgröße“ definiert wird, begreift die qualitative Sozialforschung die Kommunikation zwischen dem/der Interviewer/in und des/der Interviewten als wichtigen und grundlegenden Bestandteil des Forschungsprozesses.

Kontext verständlich ist. Reflexivität meint auch ein Offensein für unerwartete Situationsmomente im Prozess des Forschens. Das setzt die reflektierte Einstellung des Forschers und die Anpassungsfähigkeit des Untersuchungsinstrumentes voraus. Die Beziehung zwischen dem Forscher oder der Forscherin und dem Erforschten muss außer kommunikativ auch reflexiv sein.

e) Ein weiteres Prinzip der qualitativen Sozialforschung ist das der **Explikation**. Darunter versteht man die Forderung, die Einzelschritte des Untersuchungsprozesses so weit wie möglich offen zu legen. Es sollen vor allem die Regeln kommuniziert werden, nach denen die erhobenen Daten interpretiert werden und in Daten – für die weitere Verwendung – umgewandelt werden. Dem Sozialforscher bzw. der Sozialforscherin eröffnet sich die Möglichkeit, die Interpretationsprozesse, denen die Rohdaten unterworfen werden, detaillierter zu beschreiben als dies in der quantitativen Forschung möglich ist. Das Explikationsprinzip sichert die Nachvollziehbarkeit der Interpretation und dadurch die Intersubjektivität der Forschungsergebnisse.

f) Das Prinzip der **Flexibilität** ermöglicht dem Forscher oder der Forscherin, auf unerwartete Eigenheiten des Untersuchungsgegenstandes zu reagieren und den im Verlauf der Untersuchung erzielten Erkenntnisstand in die nachfolgenden Untersuchungsschritte einfließen zu lassen (vgl. Lamnek 2005, 26).

13.2 Methoden der qualitativen Sozialforschung

Im Vordergrund steht in der qualitativen Sozialforschung das Interpretieren der Daten und nicht das Messen. Häufig finden Verfahren wie Beobachtung, qualitative Befragung (Interviews) und Inhaltsanalyse von Dokumenten wie Biographien, Zeitungen oder Zeitschriften Verwendung. Hinsichtlich des Grades der Standardisierung und Strukturierung unterscheidet man im Bereich der Interviews das 1) unstrukturierte, 2) teilstrukturierte und 3) standardisierte Interview. Beim teilstrukturierten Interview wird das Gespräch auf der Basis eines Interviewleitfadens geführt, der garantieren soll, dass alle forschungsrelevanten Themen angesprochen werden. Zudem gewährleistet er eine zumindest rudimentäre Vergleichbarkeit der Ergebnisse. Prinzipiell werden die Ausformulierung der Fragen und die Reihenfolge der Abarbeitung vom Forscher oder der Forscherin geleistet. Ziel ist ein natürlicher Interaktionsfluss. Unstrukturierte Interviews stellen eine Extremform der offenen Befragung dar, der weder ein Fragebogen noch ein Gesprächsleitfaden zugrunde liegt. Ausgangspunkt ist ein vom Interviewer vorgegebenes Grobthema.

Die der Arbeit zugrunde liegenden Interviewform ist das teilstrukturierte Interview oder Leitfadeninterview. Es wird im *Abschnitt 14.2 Methode: Leitfadengespräch* näher beschrieben.

13.3 Anwendung der qualitativen Sozialforschung

Qualitative und quantitative Methoden haben sich zu eingeständigen Bereichen der empirischen Sozialforschung entwickelt. Die deutlichsten Differenzen zeigen sich an der Rolle, dem man dem Forscher oder der Forscherin im Forschungsprozess zuschreibt, und am Grad der Standardisierung (vgl. Flick/von Kardorff/Steinke 2004, 25). In der quantitativen Forschung wird der Unabhängigkeit des Forschers oder der Forscherin vom Gegenstand ein zentraler Stellenwert eingeräumt. Qualitative Forschung greift, methodisch kontrolliert, auf die subjektiven Wahrnehmungen des Forschers oder der Forscherin als Bestandteil des Erkenntnisprozesses zurück (vgl. ebd.). Quantitative Forschung ist für ihre vergleichend-statistische Auswertungen auf ein hohes Ausmaß an Standardisierung angewiesen. Das bedeutet, dass die möglichen Antworten meist vorgegeben werden. Qualitative Methoden sind hier flexibler und passen sich der Ordnungsstruktur des Interviewten an. Dementsprechend unterscheiden sich die Anwendungsgebiete. Qualitative Forschungsmethoden sind dort zu empfehlen, wo es

- um die Erschließung eines neuen Forschungsfeldes geht („Felderkundung“). Durch den Einsatz von naturalistischen Methoden, wie teilnehmenden Beobachtungen, offenen Interviews, Analyse von Tagebüchern, ließen sich erste Informationen zu einer Hypothesenformulierung für nachfolgende standardisierte, repräsentative Erhebungen sammeln (vgl. ebd.).
- um das Verstehen komplexer Zusammenhänge und um Fragestellungen mit großer sozialer Erwünschtheit geht (Rechtsradikalismus, Gewalt, sexuelle Neigungen, Zuwanderung, etc.).

Fazit: Qualitative Sozialforschung kann so genannte „harte Daten“ (wie soziodemographische Daten, die Verteilung von Merkmalen, etc.) durch die subjektiven Meinungen, Einstellungen und Perspektiven ergänzen. Sie ist somit keine Konkurrenz zu repräsentativen, quantitativen Studien, sondern bietet durch ihr Instrumentarium die Möglichkeiten, diese „differenzierend und vertiefend“ zu ergänzen. (vgl. ebd., 26). Da es bei dem vorliegenden Thema um das „Verstehen“ von sozialen Tatbeständen und Zusammenhängen, sowie von Meinungen und Einstellungen geht, ist das qualitative Paradigma im Besonderen geeignet.

14. Forschungsablauf

In diesem Kapitel wird kurz der Forschungsablauf geschildert:

1. „Desktopresearch“

Am Beginn der Forschungsarbeit stand zunächst eine umfassende Literatur- und Datenbankrecherche, die von August 2008 bis Oktober 2008 durchgeführt wurde. Insgesamt sind in diesem Zeitraum mehr als 100 WissenschaftlerInnen aus aller Welt, die zum Thema „Zuwanderung und Massenmedien“ forschen, per E-Mail über das Forschungsvorhaben informiert und nach ähnlichen Untersuchungen befragt worden.

2. Festlegen der Stichprobe

Parallel zur Erhebung des internationalen Forschungsstandes wurde die Stichprobe, siehe *Abschnitt 14.1 Auswahl der Stichprobe*, festgelegt.

3. Ausarbeiten des Untersuchungsinstruments

In der vorliegenden Untersuchung wird die Methode des teilstrukturierten Interviews, des Leitfadengesprächs angewandt, die in *Abschnitt 14.2 Methode: Leitfadeninterview* näher beschrieben wird. Für die Gruppe der ChefredakteurInnen, der inhaltlich Verantwortlichen, und für die Gruppe der GeschäftsführerInnen, der finanziell Verantwortlichen, wurde jeweils ein eigener Leitfaden entwickelt. Der Leitfaden der ChefredakteurInnen fokussiert eher auf inhaltliche Herausforderungen, die durch Zuwanderung auf den Medienbetrieb zukommen, jener der GeschäftsführerInnen eher auf marktwirtschaftliche und organisatorische Herausforderungen. Die Leitfäden sind *im Anhang, Kapitel 5* zu finden.

4. Pre-Test

In Anbetracht der mangelnden Zeitressourcen von ChefredakteurInnen und GeschäftsführerInnen schien die Interviewdauer ein entscheidendes Kriterium für eine erfolgreiche Terminvereinbarung zu sein. Die Interviews wurden daher auf 15 bis maximal 20 Minuten ausgelegt. Das Untersuchungsinstrument wurde in einem Pre-Test an vier JournalistInnen getestet.

5. Intervieworganisation

Die Interviews mit den ChefredakteurInnen und GeschäftsführerInnen wurden telefonisch über die jeweiligen Sekretariate organisiert. Per E-Mail wurden nach dem Telefonat nähere Informationen über das Forschungsvorhaben zugesandt. Es dauerte meist einige

Tage bis zum Teil mehrere Wochen, bis die AssistentInnen einen Termin bestätigen konnten.

6. Feldphase

Die Interviews wurden zwischen November 2008 und Juli 2010 meist in den Büros der InterviewpartnerInnen durchgeführt – nur im Ausnahmefall per Telefon – und mit einem digitalen Aufnahmegerät der Marke Sony IC Recorder ICD-UX81²⁵⁴ aufgezeichnet. Offen gebliebene Fragen wurden in der Folge per E-Mail oder telefonisch nacherfasst und direkt im Anschluss an das Interviewtranskript hinzugefügt – mit dem Hinweis der Nacherfassung. Näheres zum Interviewablauf ist in *Abschnitt 14.2 Methode: Leitfadeninterview* beschrieben.

7. Transkription

Die Gespräche wurden möglichst rasch nach deren Aufnahme nach dem HIAT-Verfahren transkribiert. Die originalen Interviewtranskripte umfassen insgesamt mehr als 400 Seiten und sind auf einer CD gespeichert im Einband der Dissertation beigelegt. Insgesamt wurden 40 Interviews – mit jeweils einem/einer Geschäftsführer/in und einem/einer ChefredakteurIn pro Medium – von November 2008 bis Juli 2010 durchgeführt.

8. Auswertung: induktive, zusammenfassende Inhaltsanalyse

Die Auswertung erfolgt nach der qualitativen Inhaltsanalyse (Mayring 2003; 2004), der sogenannten zusammenfassenden Inhaltsanalyse. Die induktive Kategoriendefinition leitet die Kategorien direkt aus dem Kommunikat durch einen Verallgemeinerungsprozess ab, ohne sich vorher auf ein vorab formuliertes Theorien-Konzept zu beziehen. In der vorliegenden Arbeit erfolgte am Ende eine quantitative Auswertung des Kategoriensystems.

14.1 Auswahl der Stichprobe

Ziel der vorliegenden Untersuchung war es, jeweils eine Person aus der Chefredaktion und eine Person aus der Geschäftsführung der reichweitenstärksten, österreichischen Tageszeitungen (siehe *Tabelle 19*), sowie der *Wiener Zeitung*, der Gratis-Zeitung *Heute*, der Nachrichtenmagazine *News*, *Trend*, *profil* und *Format*, der Wochenzeitungen *Furche* und *Falter* (siehe *Tabelle 20 und Tabelle 21*), der drei größten Fernsehsender Österreichs *Puls4*, *ATV* und *ORF* (Informations-, Fernsehdirektion, Generaldirektion) zu interviewen;

²⁵⁴ Dieses Gerät hat den Vorteil, dass die aufgenommenen Audio-Files direkt im Gerät im mp3-Format gespeichert und über einen USB-Anschluss in den Computer eingespielt werden können.

aufgrund der Dominanz des *ORF* im Hörfunk (mit rund 71 Prozent Reichweite, siehe *Tabelle 22* und *Tabelle 23*), auch den *ORF*-Hörfunkdirektor. Da die Online-Portale der einzelnen Medien zum Großteil von den Inhalten im Printprodukt und von Agenturmeldungen gespeist werden (und es oft auch personelle Verschränkungen mit den Print-Produkten gibt), wurden sie in dem Sample nicht gesondert berücksichtigt.

Angefragt wegen eines Interviews wurde immer zunächst bei dem oder der „Amtsinhaber/in“ (siehe *Tabelle 24*). Überraschenderweise ist es in den überwiegenden Fällen gelungen, die „Nummer eins“ und nicht den/die Stellvertreter/in als Gesprächspartner/in zu bekommen.

Titel	Prozent
<i>NRW Tageszeitungen</i>	73,9
Kronen Zeitung	38,9
Heute	12,0
Kleine Zeitung gesamt	12,0
Österreich	9,6
Kurier	8,1
Der Standard	5,3
Oberösterreichische Nachrichten	4,8
TT – Tiroler Tageszeitung	3,9
Die Presse	3,8
Salzburger Nachrichten	3,6
Vorarlberger Nachrichten	2,6
Wirtschaftsblatt	1,1
Fälle/Bevölkerung: 15.984 / 7.100	

Tabelle 19: Reichweite österreichischer Tageszeitungen größer 1 Prozent, Quelle: Media-Analyse (vgl. Verein Arbeitsgemeinschaft Media-Analysen 2010a)

Wochenmagazine	in Prozent
News	10,3
profil	6,3
Format	2,3
Falter	1,4
Fälle/Bevölkerung: 15.984 / 7.100	

Tabelle 20: Reichweite österreichische Wochenmagazine, Quelle: Media-Analyse (vgl. Verein Arbeitsgemeinschaft Media-Analysen 2010f)

Monatsmagazin	in Prozent
Trend	3,7
Fälle/Bevölkerung: 15.984 / 7.100	

Tabelle 21: Reichweite des österreichischen Monatsmagazins Trend, Quelle: Media-Analyse (vgl. Verein Arbeitsgemeinschaft Media-Analysen 2010g)

Total	in Prozent
Radio gesamt	81,9
ORF gesamt	70,3
privat Inland	25,7
sonstige Sender	3,9
Fälle/Bevölkerung: 22.839/ 7.100	

Tabelle 22: Reichweite österreichische Radiosender, Quelle: Media-Analyse (vgl. Verein Arbeitsgemeinschaft Media-Analysen 2010e)

Total	in Prozent
TV gesamt	62,7
ORF gesamt	51,2
ATV	15,0
Fälle/Bevölkerung: ---- / 6.927	

Tabelle 23: Reichweite österreichische Fernsehsender, Quelle: Media-Analyse (vgl. Verein Arbeitsgemeinschaft Media-Analysen 2010d)

Folgende Medien sind nicht in der Media-Analyse (Gesamtösterreich) vertreten: *Heute*, *Wiener Zeitung*, *Furche*, *Puls4*.

Name	Medium	Funktion
Alexander Millecker	ATV	Chefredaktion
Sigmar Schlager	Der Falter	Geschäftsführung
Florian Klenk	Der Falter	Chefredaktion
Wolfgang Bergmann	Der Standard	Geschäftsführung
Alexandra Förderl-Schmidt	Der Standard	Chefredaktion
Claus Reitan	Die Furche	Chefredaktion
Gerda Schaffelhofer	Die Furche	Geschäftsführung
Michael Fleischhacker	Die Presse	Chefredaktion
Reinhold Gmeinbauer	Die Presse	Geschäftsführung
Andreas Lampl	Format und Trend	Chefredaktion
Wolfgang Jansky	Heute	Geschäftsführung
Richard Schmitt	Heute	Chefredaktion
Frido Hütter	Kleine Zeitung	Chefredaktion
Walter Walzl	Kleine Zeitung	Geschäftsführung
Hans Dichand	Kronen Zeitung	Chefredaktion
Wolfgang Altermann	Kronen Zeitung	Geschäftsführung
Christoph Kotanko	Kurier	Chefredaktion
Thomas Kralinger	Kurier	Geschäftsführung
Atha Athanasiadis	News	Chefredaktion
Oliver Voigt	News Gruppe	Geschäftsführung
Rudolf Andreas Cuturi	Oberösterreichische Nachrichten	Geschäftsführung
Gerald Mandlbauer	Oberösterreichische Nachrichten	Chefredaktion
Elmar Oberhauser	ORF Informationsdirektor	Chefredaktion
Johannes Fischer	ORF Magazine	Chefredaktion
Alfred Treiber	ORF Ö1	Chefredaktion
Christian Schöber	ORF TW 1 Geschäftsführer	Geschäftsführung
Brigitte Handlos	ORF ZIB Chronik-Chefin	Chefredaktion
Klaus Unterberger und Konrad Mitschka	ORF Public Value/Generaldirektion	Chefredaktion
Niki Fellner	Österreich	Chefredaktion
Herbert Lackner	profil	Chefredaktion
Martin Blank	Puls 4	Geschäftsführung
Manfred Perterer	Salzburger Nachrichten	Chefredaktion
Martin Hagenstein	Salzburger Nachrichten	Geschäftsführung
Mario Zenhäusern	Tiroler Tageszeitung	Chefredaktion
Eugen Russ	Vorarlberger Nachrichten	Geschäftsführung
Christian Ortner	Vorarlberger Nachrichten	Chefredaktion
Wolfgang Renner	Wiener Zeitung	Geschäftsführung
Reinhard Göweil	Wiener Zeitung	Chefredaktion
Hans Gasser	Wirtschaftsblatt	Geschäftsführung
Wolfgang Unterhuber	Wirtschaftsblatt	Chefredaktion

Tabelle 24: Die 40 InterviewpartnerInnen

Insgesamt wurden 24 Mitglieder von Chefredaktionen und 16 GeschäftsführerInnen befragt. In drei Fällen ist ein Stellvertreter eingesprungen: Bei der *Wiener Zeitung* hat die Geschäftsführung aus Zeitgründen den Marketingleiter Wolfgang Renner als Gesprächspartner nominiert, bei der *Kleinen Zeitung* hat Chefredakteur Hubert Patterer Chefredakteur-Stellvertreter Frido Hütter als Interviewpartner vorgeschlagen. Bei der Wochenzeitung *Falter* ließ sich Chefredakteur Armin Thurnher durch seinen Stellvertreter Florian Klenk vertreten.

Von den 40 Befragten haben 37 die österreichische Staatsbürgerschaft, zwei Personen sind Deutsche, eine Person kommt aus der Schweiz. Ein Interviewpartner kam ursprünglich aus Italien, besitzt aber heute die österreichische Staatsbürgerschaft. Von den 40 Befragten waren 37 Männer und drei Frauen. Dass in der österreichischen Medienbranche deutlich mehr Männer in Führungspositionen sind als Frauen, belegt auch der erste Journalisten-Report der Forschungsgesellschaft Medienhaus Wien (vgl. Kaltenbrunner et al. 2007, 126f.). In Bezug auf redaktionelle Leitungsfunktionen heißt es da:

Während fast jeder fünfte Mann (18,5 Prozent) eine leitende Funktion ausübt, ist dies bei den Frauen nur knapp eine von zehn. [...] Nur knapp mehr als ein Viertel (26 Prozent) aller Leitungspositionen – von der Chefredakteurin bis zur Ressortleiterin – sind von Frauen besetzt. (Kaltenbrunner et al. 2007, 126)

Der Frauenanteil in Leitungspositionen variiert jedoch nach Mediensparte. Während in Online-Medien 42 Prozent der redaktionellen Leitungsfunktionen von Frauen besetzt wird, liegt der Anteil in Printmedien bei 27 Prozent. Besonders niedrig ist dieser Anteil bei den Tageszeitungen: 18 Prozent (vgl. ebd., 127).

14.2 Methode: Leitfadeninterview

Das Leitfadeninterview²⁵⁵ wird bei Forschungsfeldern verwendet, in denen eine thematisch begrenzte Fragestellung verfolgt wird (vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr 2008, 140). Es orientiert sich – im Gegensatz zu strukturierten Befragungen – an den inhaltlichen Relevanzstrukturen und kommunikativen Ordnungsmustern des oder der

²⁵⁵ Das Leitfadeninterview wird in der Fachliteratur als „teilstandardisiertes Interview“ bezeichnet. Gerade junge ForscherInnen verwenden häufig die Methode des Leitfadengesprächs, in der Annahme, dass die klassischen Interviewformen (wie narratives Interview und Gruppendiskussion) thematisch zu unbestimmt seien. Dem ist jedoch nicht so. Auch narrative Interviews sowie Gruppendiskussionen verfahren nach einem ganz bestimmten Ablaufschema (vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr 2008, 138ff.).

Befragten bzw. der Befragten und hat das Ziel, diese aufzudecken²⁵⁶. Das Leitfadengespräch geht vom Allgemeinen (Eingangsfrage) in das Spezifische. Der oder die Interviewte muss am Anfang in die Lage versetzt werden, den Sachverhalt aus seiner Perspektive zu umreißen, wobei sich meist die Vorgeschichte des Sachverhaltes anbietet (vgl. ebd.). Ziel dieses Vorgehens ist es, gleich am Beginn des Interviews zu einer verdichteten Problemansicht zu kommen, die in der Folge zum Ausgangspunkt des Leitfadengesprächs wird. Auf diese eingangs erwähnten Schilderungen müssen der Interviewer oder die Interviewerin bei allen anschließenden Fragen immer wieder Bezug nehmen, um nicht seinen „starren Leitfaden“ an der Relevanzstruktur des Gesprächspartners vorbei „abzuarbeiten“ (ebd., 141). Wichtig sei, dass die Abfolge von offenen Fragen am Anfang (*Kriterium der Offenheit*) und spezifischeren Nachfragen (*Kriterium der Spezifität*) eingehalten wird. Der Eingangsstimulus in einem Leitfadengespräch müsse dem Gesprächspartner bzw. der Gesprächspartnerin die Möglichkeit bieten, eine „abgeschlossene, in Form und Inhalt selbst gestaltete Darstellung“ zu produzieren (vgl. ebd., 81).

Sehr allgemeine Fragen²⁵⁷ dienen am Beginn des Interviews dazu, dem Prinzip der „methodischen Fremdheit gegenüber dem Forschungsfeld“ Ausdruck zu verleihen (vgl. ebd.). Die Annäherung an das Feld und den Interviewpartner bzw. die Interviewpartnerin solle möglichst aus der Perspektive des „interessierten Fremden“ erfolgen, so Przyborski und Wohlrab-Sahr (vgl. ebd., 81). Es gehe vor allem darum, den Kompetenzen und dem Fachwissen des Gegenübers Respekt und Anerkennung zu zollen. Nicht der Forscher oder die Forscherin solle sich als Experte oder Expertin für das Themengebiet präsentieren, sondern diesen Status der interviewten Person einräumen (vgl. ebd.). Bei einem solchen Vorgehen werden gleich zu Beginn die Rollen verteilt. Im Zuge des Interviews gilt es, dem Gesprächspartner bzw. der Gesprächspartnerin aufmerksam zuzuhören und auf seinen Redefluss durch Gesten der Aufmerksamkeit wie Blickkontakt, Lächeln und dergleichen zu unterstützen. Beschreibende und argumentierende Darstellungsmodi stehen bei Leitfadengesprächen im Vordergrund (vgl. ebd.). Alle Inhalte, die für den

²⁵⁶ Der Leitfaden darf niemals im Vordergrund des Gesprächs stehen, während der oder die Interviewte mit seinen bzw. ihren Präferenzen nachgeordnet wird. Ist das der Fall, dann wird dies in der Methodendebatte als „Leitfadenbürokratie“ bezeichnet (vgl. Reinders 2005, 239).

²⁵⁷ In dem Interviewleitfaden der vorliegenden Arbeit lauten die ersten beiden Fragen: *Welche Funktionen haben Medien für die Gesellschaft? Können Massenmedien Sprachrohr für Minderheiten sein?* Sie dienen dazu, dass die ChefredakteurInnen und GeschäftsführerInnen gleich zu Beginn ihre Fachmeinung offen legen und ihren ExpertInnenstatus unterstreichen konnten.

Befragten bzw. die Befragte relevant sind und im weitesten Sinn zum Thema dazu gehören, sind willkommen.

Bei den durchgeführten Leitfadengesprächen war die Rollenverteilung von Anfang an klar. ChefredakteurInnen und GeschäftsführerInnen waren in der ExpertInnen-Rolle, die Interviewerin in der Rolle der Studierenden. Der Leitfaden wurde von der Forscherin auswendig gelernt, sodass die Gesprächssituation eher einem lockeren Fachgespräch als einem „Ausfragen“ bzw. „Frage-Antwort-Spiel“ ähnelte. Da viele der interviewten Personen die Situation des Interviews aus ihrem Alltag offensichtlich kannten, schien das Interview für sie nichts Außergewöhnliches zu sein. Die große methodische Herausforderung der vorliegenden Untersuchung lag vor allem im knappen Zeitbudget der Befragten. Es bedurfte großer Beharrlichkeit, sie für die vorliegende Studie als GesprächspartnerInnen zu gewinnen. Unter Berücksichtigung der knappen Zeitressourcen, wurden die Fragen nicht erst lange umschrieben, sondern sehr kurz, präzise gestellt²⁵⁸. Durch das ständige Nachhaken und den Rückbezug auf das bereits Gesagte ist es gelungen, in die Tiefe zu gehen, und mehr von den InterviewpartnerInnen, mehr über die Menschen zu erfahren. Oft ist es gelungen, die angekündigten 15-20 Minuten auf über 30 Minuten auszudehnen. In den meisten Fällen konnten nicht gestellte Fragen in Form eines kurzen E-Mails nacherfasst werden.

Dennoch ist es nicht gelungen, von *allen* Personen Antworten auf *alle* Fragen zu erhalten, deshalb ist im empirischen Teil bei der Beschreibung der Ergebnisse in den Tabellen unter der Bezeichnung „keine Informationen“, jener Anteil an Personen beschrieben, von denen zu dieser Frage keine Antwort eingeholt werden konnte.

14.3 Auswertung: Qualitative, induktive Inhaltsanalyse

Die Auswertung der Daten erfolgt nach der qualitativen Inhaltsanalyse (vgl. Mayring 2003; 2004), der so genannten *zusammenfassenden Inhaltsanalyse*. Durch sie wird das Material so reduziert, dass wesentliche Inhalte erhalten bleiben und ein überschaubarer Kurztext entsteht. Bei den zusammenfassenden Prozessen werden Generalisierungen, Integration, Selektion, Auslassungen, Bündelungen und Konstruktion verwendet.

²⁵⁸ Dieses Phänomen hatte ich bereits bei meiner Magisterarbeit festgestellt, bei der ich ChronikjournalistInnen interviewt habe. Auch diese wollten das Interview rasch hinter sich bringen. Nach wenigen Interviews war mir klar, dass die kurze, präzise Frage Sympathien auch bei den vielbeschäftigten ManagerInnen weckt.

Zusammenfassende Inhaltsanalyse bietet sich immer dann an, wenn man nur an der inhaltlichen Ebene des Materials interessiert ist und eine Komprimierung zu einem überschaubaren Kurztext benötigt. (Mayring 2004, 472f.)

Die induktive Kategoriendefinition leitet die Kategorien direkt aus dem Kommunikat durch einen Verallgemeinerungsprozess ab, ohne sich vorher auf ein vorab formuliertes Theorienkonzept zu beziehen. Es sind somit schrittweise Kategorien aus dem Material zu entwickeln (vgl. ebd.). Die induktive Inhaltsanalyse strebt nach einer möglichst naturalistischen Abbildung des Materials ohne Verzerrung durch Vor-Annahmen des Forschers oder der Forscherin. Dabei geht es um eine Erfassung des Gegenstandes in der „Sprache des Materials“ (ebd.), in der „Grounded Theory“ wird dieses Vorgehen als „offenes Kodieren“ (Strauss 1994, 95) bezeichnet.

Kodieren stellt die Vorgangsweise dar, durch die die Daten aufgebrochen, konzeptualisiert und auf neue Art zusammengesetzt werden. Es ist der zentrale Prozess, durch den aus Daten Theorien entwickelt werden. (Strauss & Corbin 1996, 39)

Der Ablauf der induktiven, zusammenfassenden Inhaltsanalyse sieht folgendermaßen aus:

1. Schritt: Gegenstand, Material, Ziel der Analyse

Vor jeder Inhaltsanalyse muss zunächst der Gegenstand der Analyse genau definiert werden und „Unwesentliches, Ausschmückendes und vom Thema Abweichendes“ (vgl. Mayring 2003, 76) ausgeschlossen werden.

2. Schritt: Festlegen des Selektionskriteriums und Abstraktionsniveaus

Im Sinne der Fragestellung der Untersuchung werden die Selektionskriterien und das Abstraktionsniveau festgelegt.

3. Schritt: Materialdurcharbeitung – erste Kategorienformulierung

Nach dieser Festlegung werden 10 bis 50 Prozent des Materials Schritt für Schritt sorgsam durchgearbeitet und es werden erste Kategorien und Gedanken formuliert. Diesen Vorgang nennt man „offenes Kodieren“.

Die Datenauswertung [...] beginnt der Forscher, indem er zunächst uneingeschränkt und völlig offen provisorische Konzepte entwickelt und diese dimensioniert. Hierzu bearbeitet er das Datenmaterial sehr genau, Zeile für Zeile und zum Teil auch Wort für Wort. [...] Bei diesem ersten Schritt bleiben zunächst alle Ideen und Codes, welche der Forscher generiert, vorläufig und offen, weshalb dieser erste Arbeitsschritt auch als offenes Kodieren bezeichnet wird. (Schwab 2005, 72)

[..] durch den Prozess des offenen Kodierens kommen sowohl alltagssprachliche als auch fachterminologische Codes zustande, über die zentrale Kategorien und Themen identifiziert werden können, deren Zusammenhänge untereinander dargestellt werden können, sowie über entsprechende Interviewauszüge belegt. (Krieger 2003, 15)

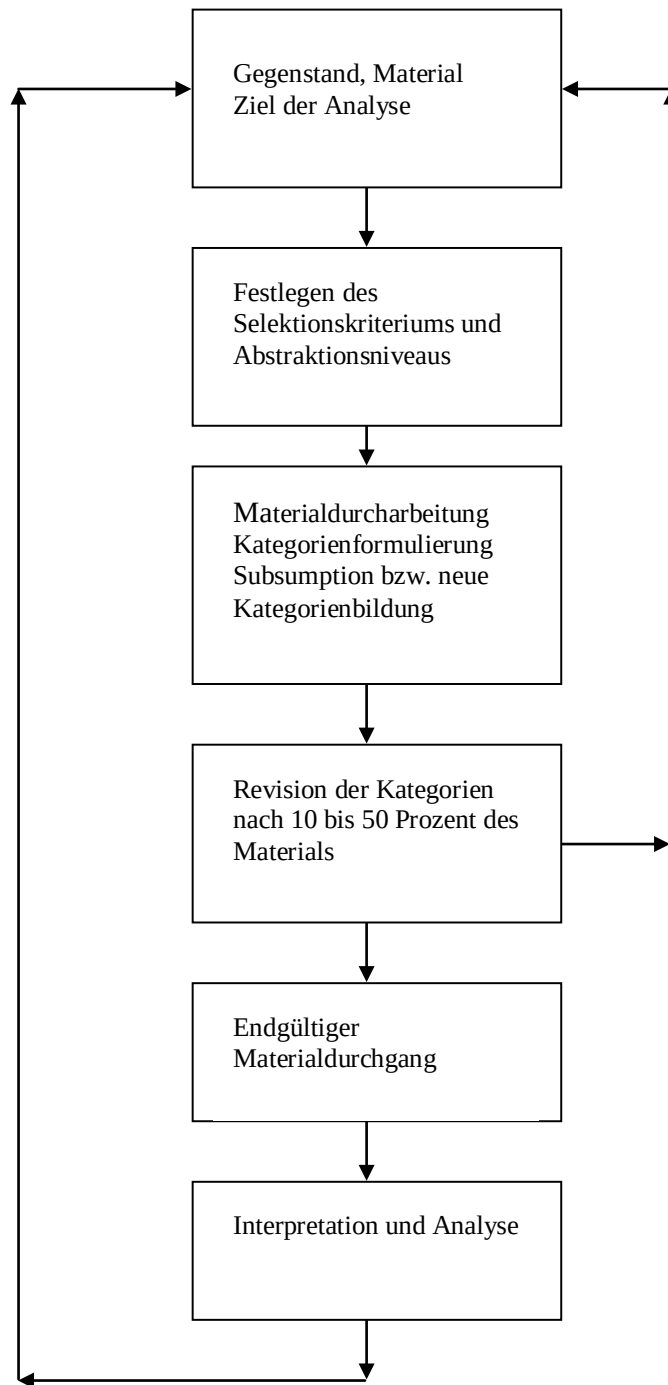


Abbildung 17: Prozessmodell der induktiven Inhaltsanalyse, Mayring 2003, 75

4. Schritt: Revision des Kategoriensystem

Nach rund 10 bis 50 Prozent des Kommunikats erfolgt eine Revision des Kategoriensystems. Es wird bei „neuem Material“ getestet, ob das bisher zusammengestellte Kategoriensystem mit seinen Selektionskriterien und dem Abstraktionsniveau sinnvoll gestaltet worden ist. Wenn das Kategoriensystem dabei noch einmal verändert werden muss, dann muss mit der Analyse des Materials noch einmal begonnen werden.

Folgende Kategorien und Subkategorien wurden nach dem „offenen Kodieren“ von rund 50 Prozent des Materials festgelegt.

- Aufgaben der Medien für die Gesellschaft
- Österreichs Mainstream-Medien – Sprachrohr für Minderheiten?
- Erste Erfahrungen mit dem Thema Zuwanderung
- Migrationshintergrund in der Familie
- Staatsbürgerschaft
- Auslandserfahrung (länger als ein Jahr)
- Notwendigkeit von Zuwanderung für Österreich
- Einwanderungsland Österreich
- Einfluss der Massenmedien auf den Integrationsprozess
- Definition von Integration
 - Probleme im Bereich der Integration in Österreich *
- Bewertung der Berichterstattung über ImmigrantInnen
 - Ursachen für die negative Berichterstattung
 - Kritik an Boulevardmedien in Zusammenhang mit der Berichterstattung über Migration und Integration*
- Nutzung österreichischer Medien durch ImmigrantInnen als Integrationsindikator
- Bewertung gezielt positiver Berichterstattung über ImmigrantInnen
- Nennung der ethnischen Herkunft bei Kriminalitätsdelikten
- Wissen um die Nutzung des eigenen Mediums durch ImmigrantInnen**
- Fremdsprachige Angebote für ImmigrantInnen
- RedakteurInnen mit Migrationshintergrund im eigenen Unternehmen
- Ursachen für den geringen Anteil an RedakteurInnen mit Migrationshintergrund in österreichischen Medien

- Bewertung von ImmigrantInnen-Quoten in Redaktionen
- Bewertung der österreichischen Migrations- und Integrationspolitik
- ImmigrantInnen als Zielgruppe für eigenes Medium**
- Fremdsprachige Inserate im eigenen Medium**
- Werben in fremden Sprachen**
- Veränderungen der österreichischen Medienlandschaft durch Zuwanderung

*= Diese Themenbereiche wurden nicht als Fragen gestellt, sondern von den InterviewpartnerInnen selbst thematisiert.

** = Diese Fragen wurden aus zeitlichen Gründen nicht allen InterviewpartnerInnen gestellt und in der Folge durch das Kontaktieren der Anzeigen- und Marketingabteilungen der Medien beantwortet.

5. Schritte: Endgültiger Materialdurchgang

Nach dem Überprüfen des Kategoriensystems erfolgt der endgültige Materialdurchgang. Die Auswertung erfolgt in einer Tabelle. In den Zeilen werden die Kategorien, in den Spalten die Textstellen der 40 Befragten, die von dem Codierer oder der Codiererin den jeweiligen Kategorien zugeordnet werden – mit exakter Zeilennummer aus dem Originaltranskript – eingefügt. In einem weiteren Durchgang wird das Gesagte abstrahiert, um so Ausprägungen in den einzelnen Kategorien zu erhalten.

	P1	P 2
Aufgaben von Medien für die Gesellschaft	(P1, 2) Erklären, Aufklären und Kommentieren von gesellschaftsrelevanten Zusammenhängen <i>Aufklärung, Kommentar</i>	(P2, 2-8) Prinzipiell einmal Information. Detaillierte Beleuchtung der politischen Entwicklung in der Gesellschaft, wobei Medien nicht nur diese trockene Information bringen müssen. Unsere Zeitung hat auch die Aufgabe, die Menschen in der Früh zu unterhalten. Alles ist nicht nur Information, sondern das ist ein Infotainment. Man kann nicht oder man soll nicht nur die Menschen mit Nachrichten konfrontieren und ab und zu muss man ein Lächeln bringen. <i>Information, Aufklärung , Unterhaltung</i>

Tabelle 25: Beispiel für Einträge in das Kategoriensystem

Diese Ausprägungen, in roter Schrift, wurden aus der Exceltabelle in ein Worddokument²⁵⁹ zur neuerlichen Abstraktion, wiederum in roter Farbe, und zur besseren Zusammenfassung übertragen. Die Nummer am Zeilenbeginn ist jeweils die

²⁵⁹ Die Auswertungen als Word-Dokument sind auf der beigelegten CD gespeichert. Inhaltsangabe der CD siehe im Anhang, IV. Kapitel 8.

Nummer des Interviews. Am Ende dieses Arbeitsschrittes steht eine Tabelle mit den endgültigen Kategorien und den jeweiligen Häufigkeiten.

Was sind die Aufgaben der Medien für die Gesellschaft?

- 1 Information, Kontrolle, Unterhaltung; Information; Kritik- und Kontrollfunktion; Unterhaltung
- 2 Kontrolle Kritik- und Kontrollfunktion
- 3 Kontrolle, Information, Unterhaltung, Erziehung, Aufklärung, Artikulation;
Kritik- und Kontrollfunktion, Information, Unterhaltung, Bildung/Erziehung, Aufklärung, Artikulation

Abbildung 18: Beispiel für zweite Abstraktion in einem Worddokument

6. Schritt: Interpretation und Analyse

Das Ergebnis der induktiven, zusammenfassenden Inhaltsanalyse ist ein System an Kategorien zu einem bestimmten Thema, verbunden mit konkreten Textpassagen, das wie folgt weiter bearbeitet werden kann (vgl. Mayring 2003, 76):

- Das ganze Kategoriensystem wird im Sinne der Fragestellung interpretiert.
- Es können induktiv (im Sinne der zusammenfassenden Inhaltsanalyse) oder deduktiv (mithilfe von Theorien) Hauptkategorien gebildet werden.
- Es können quantitative Analysen (Häufigkeiten der Kategorien) folgen.

In der vorliegenden Arbeit erfolgte eine quantitative Auswertung des Kategoriensystems durch das Statistikprogramm SPSS 13.0.

15. Ergebnisse

In diesem Kapitel werden die zentralen Ergebnisse der Untersuchung, gegliedert nach den fünf Erkenntnisbereichen²⁶⁰ dargestellt. *Abschnitt 15.1* beschreibt die Einstellungen der Befragten zu den Themen Migration, Integration, Migrationspolitik und ihre persönliche Einschätzung der Rolle der Medien auf den Integrationsprozess (*Zuwanderung als persönliche Herausforderung*). Das nachfolgende *Abschnitt 15.2* befasst sich mit den Herausforderungen, die aus Sicht der Befragten durch Zuwanderung auf Medieninhalte zukommen (*Zuwanderung als inhaltliche Herausforderung*). Es folgt in *Abschnitt 15.3* *Zuwanderung als marktwirtschaftliche Herausforderung* eine Auseinandersetzung mit den marktwirtschaftlichen Veränderungen, die sich aus Sicht der Befragten durch Immigration ergeben. Die zentrale Fragestellung lautet dabei: Sind ImmigrantInnen eine Zielgruppe für Österreichs Medienbetriebe? *Abschnitt 15.4* geht der Frage nach, ob es die InterviewpartnerInnen für notwendig erachten, aufgrund von Zuwanderung in ihren Medienorganisationen Veränderungen vorzunehmen (*Zuwanderung als organisatorische Herausforderung*). Wie die Befragten die österreichische Kommunikations- und Medienpolitik vor dem Hintergrund einer multikulturellen Gesellschaft einschätzen und welchen Handlungsbedarf sie sehen, wird im abschließenden *Abschnitt 15.5* *Zuwanderung als kommunikationspolitische Herausforderung* thematisiert. Am Ende jedes Kapitels werden die zentralen Ergebnisse in einer kurzen Zusammenfassung übersichtlich dargestellt, ehe sie am Ende der Dissertation in *Kapitel 16* in die große Conclusio einfließen.

15.1 Zuwanderung als persönliche Herausforderung

Demographische Veränderungsprozesse haben immer auch Auswirkungen auf den Einzelnen oder die Einzelne. Ziel des Erkenntnisbereiches „persönliche Herausforderung“ ist es, die Einstellungen von EntscheidungsträgerInnen österreichischer Medienbetriebe zu den Themen Zuwanderung und Integration in Österreich sowie ihre Einschätzung der gesellschaftlichen Bedeutung von Medien im Integrationsprozess zu erforschen. Es wird in diesem Kapitel zudem gezeigt, wie die Befragten die österreichische Migrations- und Integrationspolitik bewerten, wo sie Defizite und Chancen orten und welche Faktoren aus ihrer Sicht für eine gelungene Integration ausschlaggebend sind. Neben fachlichen Meinungen zum Status Quo in Sachen Migration, Integration und Medien in Österreich,

²⁶⁰ Siehe *Abschnitt 1.2 Untersuchungsleitende Fragestellung*.

erhält man Einblicke in ganz persönliche Geschichten und Denkweisen von jenen Personen, die an der Spitze der österreichischen Medien stehen.

15.1.1 Migrationserfahrung in der eigenen Familie

Vier Personen geben an, selbst von Migration betroffen gewesen zu sein. Fünfzehn Personen berichten von Migrationserfahrungen in der eigenen Familie. Sie erzählen von Großeltern aus dem Sudetenland, aus Böhmen, der Slowakei, Tschechien, etc. Diese Erzählungen spiegeln die Geschichte Österreichs als Vielvölkerstaat wider.

Ja, meine Urgroßmutter, die ich nicht kannte. [...] Sie war eine ungarische Slowakin, die aus der Slowakei als Gemüsehändlerin aus einem kleinen Dorf nach Wien zugewandert ist. (P3, 70-73)

Es ist so, dass die beiden [Eltern, Anm. d. Verf.] aus Rumänien stammten, aber dort eine deutschsprachige Minderheit waren. (P1, 26-27)

Meine Großeltern sind aus Sudetendeutschland nach Österreich gekommen. (P7, 16)

Ich bin persönlich insofern geprägt, als mein Großvater aus Böhmen nach Österreich kam – nach 1945. (P17, 29-30)

Wir haben Großeltern. Da gibt es einen Migrationshintergrund aus Polen. Unmittelbar die nächste Generation jedoch nicht. (P27, 97-98)

Mein Vater wurde in Pressburg geboren, die Großeltern mütterlicherseits stammen aus Schlesien. (P40, 64-65)

[...] mein Urgroßvater war Ungar. (P13, 151)

Manche bedauern, dass sie wenig Multikulturelles in sich tragen.

Ich selber bin daher auch nicht in einem multikulturellen Umfeld aufgewachsen, sondern in einer sehr typisch österreichischen Lebenswelt. Ich muss sagen, es wäre mir fast lieb, wenn ich mehr Multikulturelles in mir hätte. (P39, 40-43)

Sechzehn InterviewpartnerInnen geben an, weder eine persönliche Migrationserfahrung, noch eine Migrationserfahrung in der Familie zu haben. Von fünf Befragten konnten zu dieser Frage keine Informationen eingeholt werden.

Persönliche Migrationserfahrung oder Migrationserfahrung in der Familie		
Induktive Kategorien	Anzahl der Nennungen	Prozent
Persönliche Migrationserfahrung	4	10
Migrationserfahrung in der Familie	15	37,5
Keine Migrationserfahrung in der Familie	16	40
Keine Information ²⁶¹	5	12,5
Summe	40	100

Tabelle 26: Persönliche Migrationserfahrung und Migrationserfahrung in der Familie

15.1.2 Auslandserfahrung

In den ersten Interviews mit ChefredakteurInnen und GeschäftsführerInnen erzählten sie über ihre Erfahrungen im Ausland, als sie also selbst in der Rolle des „Ausländers“ oder der „Ausländerin“ waren. Aufgründdessen wurde der Leitfaden mit der Frage nach beruflichen Auslandsaufenthalten erweitert. Ergebnis: Etwa die Hälfte der Befragten, 16 Personen, haben zumindest einmal in ihrem Leben mehr als ein Jahr lang durchgehend im Ausland gearbeitet, konkret in diesen Ländern: USA, Südamerika, Afghanistan, Frankreich, Belgien, Deutschland, Schweiz, Italien, Spanien, Großbritannien und Polen.

Ich muss dazusagen, ich bin erst seit drei Jahren zurück aus Deutschland, war vorher 15 Jahre in Deutschland, also auch eine Art Migrant. (P38, 13-14)

Meine ersten Erfahrungen mit Zuwanderung hab ich selber gemacht, als Student. Da war ich eine zeitlang in Südamerika, ich habe auch zehn Jahre lang in Spanien studiert und war auch immer von anderen Kulturkreisen umgeben. (P37, 72-74)

Ich habe fünf Jahre in Belgien, Flandern gelebt. Dort gab es von der Gemeinde aus kostenlose Integrationskurse für Neubürger. Ich habe die Sprache innerhalb weniger Monate gelernt. (P30, 159-161)

Von acht Personen konnten zu diesem Thema keine Informationen eingeholt werden.

²⁶¹ Wie bereits in *Abschnitt 14.2 Methode: Das Leitfadeninterview* beschrieben, konnten nicht von allen Personen Antworten auf alle Fragen eingeholt werden, auch durch eine versuchte Nacherfassung per E-Mail nicht. Deshalb sind im empirischen Teil bei der Darstellung der Ergebnisse in den Tabellen unter der Bezeichnung „keine Informationen“, all jene gemeint, von denen zu dieser Frage keine Antwort eingeholt werden konnte – weder im Interview noch beim Nacherfassen per E-Mail.

Im Ausland länger als ein Jahr gearbeitet		
Induktive Kategorien	Anzahl der Nennungen	Prozent
Länger als ein Jahr im Ausland gelebt	16	40
Noch nie länger als ein Jahr im Ausland gelebt	16	40
Keine Information	8	20
Summe	40	100

Tabelle 27: Auslandsaufenthalte – durchgehend, länger als ein Jahr

15.1.3 Erste Erfahrungen mit dem Thema Zuwanderung

Auf die Frage: „Was waren Ihre ersten Erfahrungen mit dem Thema Zuwanderung?“ haben 17 der befragten EntscheidungsträgerInnen von privaten Erlebnissen mit ImmigrantInnen berichtet, gefolgt von medial vermittelten Ereignissen mit 6 Nennungen (wie dem Jugoslawienkrieg, dem Aufstieg der FPÖ oder Aussagen von PolitikerInnen zum Thema Zuwanderung) und von der Plakatkampagne „I haaß Kolaric, du haaßt Kolaric. Warum sogn`s zu dir Tschusch?“²⁶². Fünf berichten über ihre eigene Migrationserfahrung oder eine Migrationserfahrung in der Familie und zwei über persönliche Kontakte mit ZuwanderInnen als erste Erfahrungen mit dem Thema. Zwei der Befragten können sich an kein spezielles Ereignis oder Erlebnis in Zusammenhang mit Zuwanderung erinnern.

Erste Erfahrungen mit dem Thema Zuwanderung		
Induktive Kategorien	Anzahl der Nennungen	Prozent
Persönlicher Kontakt mit ImmigrantInnen privat	17	42,5
Medial vermitteltes Ereignis	6	15
Kolaric-Plakat-Kampagne	6	15
Eigene Migrationserfahrung oder Migrationserfahrung in der Familie	5	12,5
Persönlicher Kontakt mit ImmigrantInnen beruflich	2	5
Keine speziellen Erinnerungen	2	5
Keine Information	2	5
Summe	40	100

Tabelle 28: Erste Erfahrungen mit dem Thema Zuwanderung

²⁶² Produziert von der Agentur Lintas 1973 im Auftrag der Aktion Mitmensch der österreichischen Werbewirtschaft.

- **Persönliche Kontakte mit ImmigrantInnen im privaten Bereich**

Auf die Frage nach den ersten Erfahrungen mit ZuwanderInnen berichten 17 InterviewpartnerInnen von privaten Begegnungen mit „AusländerInnen“ aus ihrer Kindheit bzw. Jugendzeit. Die Geschichten sind in Bezug auf die ImmigrantInnen inhaltlich neutral bis positiv.

Mein Vater hat ein kleines Lebensmittelgeschäft gehabt und da hat sich beim Umbau mit diesen türkischen Arbeitern eine ganz witzige Beziehung ergeben. Wenn ich damals als Bub mit nur wenig oder keinem Geld im Gasthaus gesessen bin und der Polier von dieser Gruppe – ein ganz lieber Türke – mich da gesehen hat, dann hat er Gastfreundschaft, im wahrsten Sinne des Wortes, leben lassen. Mein Vater hat sie anscheinend ordentlich behandelt und er hat mir das zurückgeben. (P22, 34-40)

Einerseits durch unsere Familie. Wir hatten 1956 die Ungarnflüchtlinge in unserer Familie. Auf der anderen Seite natürlich später, wie am Balkan die große Krise ausgebrochen ist. Bis hin zu Bekannten, die Flüchtlinge in die Familie aufgenommen haben. (P7, 12-14)

Das hatte ich als Halbwüchsiger während eines schulbedingten Praktikums in einer großen Tischlerei in Salzburg. Dort habe ich die ersten ausländischen Arbeitskräfte getroffen. Mit Fremden wurde ich auch schon früher in der Volksschule konfrontiert und habe in Innsbruck die ersten Skandinavier gesehen. Schlagartig waren dann die Kurden und Griechen da, weil es diktatorische Regimes damals gab. (P6, 27-31)

Das hat schon begonnen, als ich in die Schule gegangen bin. Meine Eltern haben in der Polenkrise Flüchtlinge aufgenommen. Ich bin am Eisernen Vorhang aufgewachsen, sieben Kilometer von der tschechischen Grenze entfernt – da hat man einfach mit diesem Thema zu tun. Fluchtversuche waren dort brutale Realität. Also eher die persönliche Erfahrung hat da mitgespielt. (P5, 12-15)

Ich war früher Handballer – sogar in einem Staatsligaverein. Wir hatten damals immer ein, zwei Spieler aus Jugoslawien in der Mannschaft – das war sozusagen mein erster Kontakt. (P28, 17-18)

- **Die „Kolaric-Plakate“**

Sechs haben sich an eine Plakatserie mit dem Titel „I haaß Kolaric, du haaßt Kolaric. Warum sogn`s zu dir Tschusch?“ erinnert, die im Auftrag der Aktion Mitmensch der österreichischen Werbewirtschaft 1973 hergestellt und entlang von stark frequentierten Straßen affiziert gewesen sind.

Ca. 1970 (ich heiße Kolaric...) erstes Plakat in Österreich im Zusammenhang mit der Thematik Migranten (damals „Gastarbeiter“). (P20, 9-10)

Es hat vor vielen Jahren eine riesengroße Plakatserie gegeben mit: „Ich heiße Kolaric, du heißt Kolaric, warum sagen sie zur dir Tschusch?“ Das war nicht in Wien, sondern in Niederösterreich. Das war bei St. Pölten plakatiert. Ich glaube, das war erstmals ein Thema, wie Ausländer, die bei uns integriert sind, so diskriminiert werden. (P35, 22-26)

- **Erinnerung an medial vermittelte Ereignisse**

Sechs der Befragten haben von medial vermittelten Ereignissen als erste Erinnerung an das Thema Zuwanderung gesprochen.

Da war ich noch nicht im Journalismus. Da kann ich mich noch ganz genau erinnern, als das Zentralsekretärsduo der SPÖ Cap und Marizzi gesagt haben: „Das Boot ist voll!“ Das fand ich derartig abscheulich. Das war Ende der 80er Jahre, wo ich mir gedacht habe: „Das war eine sehr, sehr komische Aussage!“ (P26, 14-17)

Ich kann mich noch sehr gut erinnern, als damals irgendein SPÖ-Funktionär gesagt hat: „Das Boot ist voll. Ihr müsst alle draußen bleiben.“ [...] Das stimmt überhaupt nicht, dass das Boot voll ist. (P2, 173-175)

Ich habe das über die Medien erfahren – deutlich in Verbindung mit dem Aufkommen der Freiheitlichen, die mit dieser Maschinerie stark gespielt haben und damit auf Stimmenfang gegangen sind. (P21, 12-14)

Da war die Jugoslawienkrise. Da ist das Thema Integration aufgetaucht, ganz massiv und es ist über die mögliche Integration dieser Leute gesprochen worden. (P30, 11-13)

Das erste Mal hat mich das Thema berührt bei der Volkszählung in den 1970er Jahren. Ich glaube, das war das erste Mal, dass es in meinen intellektuellen Kontext gekommen ist, als ich mitbekommen habe, dass es von so entscheidender Bedeutung sein soll, welche Sprache man spricht. Ich habe mich damals geärgert, dass das plötzlich so wichtig sein soll, ob jemand Slowenisch redet oder nicht. (P39, 59-63)

- **Eigene Migrationserfahrung oder Migrationserfahrung in der Familie**

Fünf InterviewpartnerInnen berichten über eine eigene Migrationserfahrungen oder Migrationserfahrungen in der Familie.

Meine Mutter ist zugewandert. Sie kommt aus Kroatien und ist 1941 nach Österreich zugewandert. Sie ist mit 14 Jahren quasi verschickt worden – in der Kriegszeit – ohne Information. Die Kinder wurden dann von Bauern zum Arbeiten abgeholt. Ein sehr schlimmes Erlebnis. Ich komme also aus einer Zuwandererfamilie – mütterlicherseits. Migration ist ein Thema, das mich sehr, sehr viel beschäftigt. (P9, 14-18)

Meine Erfahrung damit ist leicht zu sagen: Mein Name ist [...] kein typisch österreichischer Name würde ich sagen, sondern eher tschechischer Herkunft. So, glaube ich, geht es vielen Österreichern, also dass die Wortwurzeln vieler Österreicher durch Zuwanderung aus unterschiedlichen Räumen stattgefunden haben. Meine Vor-vor-Vorfahren aus dem tschechischen Bereich. (P11, 17-21)

Person 18 hat den eigenen, ausländisch klingenden Namen als Chance erlebt, als etwas Besonderes.

Und für mich war auch relativ schnell klar, dass ich Dinge tun muss, die etwas anders sind und ich es von Anfang an genutzt habe, dass ich so heiß, wie ich heiß [...]. Und ich habe mich damit gespielt – natürlich. Ich habe gewusst, das ist etwas Besonderes. (P18, 82-86)

Ich habe mir gedacht, da mach ich besondere Geschichten, da versuche ich für Reportagen zu stehen, die besonders sind, besonders gut, besonders anders sind. Das ist eine klassische Markengeschichte. Das ist bei Coca Cola nichts Anderes. (P18, 87-90)

15.1.4 Persönliche Definition von Integration

Die offene Frage nach dem persönlichen Verständnis²⁶³ von Integration wurde zunächst in Hinblick auf die Aktivitäten der AkteurInnen (Mehrheitsgesellschaft, ImmigrantInnen) in diesem Prozess ausgewertet. Wichtig erscheint an dieser Stelle zu erwähnen, dass die Antworten auf diese Frage nicht im Sinne einer umfassenden Erhebung des Integrationsverständnisses der Befragten interpretiert werden dürfen. Eine derartige Untersuchung hätte den Rahmen der vorliegenden Studie zweifellos gesprengt. Vielmehr handelt es sich in Anbetracht der beschränkten Zeitressourcen um persönliche, rasche Assoziationen zu dem Begriff Integration, was vermutlich den Faktor der sozialen Erwünschtheit abschwächt.

Persönliche Definition von „Integration“		
Induktive Kategorie	Anzahl der Nennungen	Prozent
Beidseitiger Prozess	30	75
Aktivitäten auf Seiten der ImmigrantInnen	5	12,5
Aktivitäten auf Seiten der Mehrheitsgesellschaft	3	7,5
Keine Information	2	5
Summe	40	100

Tabelle 29: Persönliche Definition von Integration, Antworten auf die offene Frage: Was bedeutet für Sie der Begriff Integration?

- **Integration als beidseitiger Prozess**

Als beidseitigen Prozess definieren 30 der Befragten den Begriff Integration. Es gehe dabei um Aktivitäten auf Seiten der Mehrheitsgesellschaft und auf Seiten der ZuwanderInnen²⁶⁴. Oft wurden in diesem Zusammenhang Begriffe wie „friedliches Miteinander“, „miteinander können“, „friedliches Zusammenleben“, „einen gemeinsamen Weg finden“ genannt. Hier einige Beispiele von Definitionen von Integration als beidseitigem Prozess:

Ich verstehe ihn als eine beidseitige Eingliederung in die Gesellschaft. Auf der einen Seite, dass die Gesellschaft willens ist, solche Leute zu

²⁶³ Person 26 hat erwähnt, dass der Begriff Integration ursprünglich aus der Behindertenbewegung gekommen sei: *Prinzipiell habe ich einmal darunter verstanden, es ist die Eingliederung von Menschen mit besonderen Bedürfnissen. Das heißt, es kam aus der Behindertenbewegung.* (P26, 36-37)

²⁶⁴ Wurden in den Antworten auf die Frage nach der Definition von *Integration* Aktivitäten auf Seiten der ImmigrantInnen und auf der Mehrheitsgesellschaft angesprochen, dann wurden diese Aussagen der Kategorie „Integration als beidseitiger Prozess“ zugeordnet.

integrieren und, dass solche Leute auch willens sind, minimale Spielregeln dieser Gesellschaft einzuhalten. (P24, 53-55)

Die Voraussetzungen zu schaffen für ein friedliches Mit- und zumindest Nebeneinander von beiden Seiten: von Seiten der Einheimischen wie auch von Seiten der Migranten. Ein gewisses Maß an Toleranz und vor allem ein Aufeinanderzugehen – das ist für mich der Inbegriff von Integration. (P32, 26-29)

Es muss seitens des Migranten eine Bereitschaft geben, sich auf die Gesellschaft einzulassen. Es sollte seitens der Gesellschaft eine Bereitschaft der Aufnahme geben. (P6, 93-94)

Für Person 35 ist die „gleiche Augenhöhe“ bei diesem Eingliederungsprozess entscheidend.

Integration ist für mich, wenn alle auf gleicher Augenhöhe friedlich miteinander können. Wenn man es soweit bringt, dann hat man Integration geschaffen. (P35, 34-36)

Dass Kritik auf beiden Seiten möglich sein müsse, weil das dem Wesen einer aufgeklärten Gesellschaft entspreche, meint Person 19.

Integration, indem man das tut, was man eh tun sollte, indem man zusammenlebt. Zusammenleben, möglichst friedlich und gut und angenehm miteinander. Was aber nicht bedeutet, dass man nicht Andershaftigkeit kritisieren darf und es nicht auch laut sagen sollte. Wenn einem etwas nicht gefällt, dann sollte man das immer laut sagen können. Das macht eigentlich einen aufklärerischen Staat aus, dass man das frei gesprochene Wort sagen kann. (P19, 72-77)

- **Betonung der Aktivitäten auf Seiten der ImmigrantInnen**

Sechs der Befragten haben in Zusammenhang mit dem Integrationsbegriff eher von Aktivitäten auf Seiten der ImmigrantInnen gesprochen²⁶⁵, wie beispielsweise Person 23:

Aufgehen in einem Gastland, später Mutterland, Vaterland, ohne die eigene Identität aufzugeben. Das ist, glaube ich, Integration. Wobei es in jeder Gesellschaft immer bestimmte Regeln gibt, sonst wäre Gesellschaft

²⁶⁵ Das Erwähnen von Aktivitäten auf der Seite der ImmigrantInnen darf jedoch nicht als ein völlig einseitiges Integrationsverständnis interpretiert werden, sondern als „erste Assoziationen“ zum Begriff „Integration“. Eine vertiefende Untersuchung des Integrationsverständnisses hätte vor allem den zeitlichen Rahmen der vorliegenden Studie gesprengt.

nicht möglich. Integration muss schon laufen innerhalb dieser bestimmten Regeln einer Gesellschaft. Trotzdem bin ich der Meinung, dass man auch als Zuwanderer, Migrant, sich anpassen muss und gleichzeitig auch dafür Sorge getragen werden muss, dass man seine eigene Identität nicht verliert. Sonst gibt es ja keine Bereicherung. (P23, 123-129)

- **Betonung der Aktivitäten auf Seiten der Mehrheitsgesellschaft**

Drei der Befragten betrachten das Thema aus einer diametral anderen Perspektive. Auf die offene Frage, eine Definition von Integration zu skizzieren, fordern sie vor allem Aktivitäten auf der Seite der Mehrheitsgesellschaft, wie beispielsweise Person 7:

Für mich ist Integration, Menschen aufzunehmen, herein zu nehmen und ihnen Perspektiven zu bieten, aber trotzdem ihre Eigenständigkeit beibehalten zu lassen. (P7, 32-33)

Wir sollten versuchen, unsere neuen Bürger so schnell wie möglich zu integrieren, soweit es ihnen auch willkommen ist. [...] Von den Kärntnern, zu den Italienern bis zu den Südtirolern hat es bis jetzt eine wunderbare Integration gegeben und ich bin überzeugt, dass das mit den türkischen und jugoslawischen Mitbürgern auch gelingen wird, wenn wir uns halbwegs fair verhalten. (P33, 30-36)

15.1.5 Voraussetzungen für Integration

Aus dem Kommunikat wurden im Rahmen der Auswertung die Voraussetzungen für Integration auf Seiten der ImmigrantInnen und auf Seiten der Mehrheitsgesellschaft heraus gefiltert. Man sieht in *Tabelle*, dass sich die Befragten im Rahmen ihrer Assoziationen zum Begriff der Integration mehr mit Aktivitäten auf der Seite der ImmigrantInnen als mit jenen auf der Seite der Mehrheitsgesellschaft auseinander gesetzt haben. Bemerkenswert ist, dass die Befragten das Beibehalten der kulturellen Identität der ImmigrantInnen am häufigsten nennen und somit als einen wesentlichen Bestandteil des Integrationsprozesses erfassen. Am zweithäufigsten werden die Akzeptanz des Rechtssystems durch die ZuwanderInnen und die Toleranz und Akzeptanz gegenüber ZuwanderInnen durch die Mehrheitsbevölkerung angeführt.

Voraussetzungen für Integration auf der Seite der ImmigrantInnen		
Induktive Kategorien	Anzahl der Nennungen	Prozent
Eigene Kultur (Traditionen, Bräuche) nicht aufgeben	15	37,5
Akzeptanz des Rechtssystems	13	32,5
Spracherwerb	9	22,5
Akzeptanz des Wertesystems	7	17,5
Offenheit	6	15
Anpassung an die österr. Kultur	5	12,5
Respekt gegenüber Gastland	5	12,5
Religion als Privatsache	3	7,5
Aktive Teilnahme an der Gesellschaft (Partizipation)	2	5
Emotionale Beziehung zum Aufnahmeland	2	5
Voraussetzung für Integration auf der Seite der Mehrheitsgesellschaft		
Induktive Kategorien	Anzahl der Nennungen	Prozent
Akzeptanz und Toleranz durch Mehrheitsbevölkerung	11	27,5
Rahmenbedingungen für Integration gestalten	5	12,5
Positive Einstellung gegenüber ImmigrantInnen	4	10

Tabelle 30: Voraussetzungen für Integration aus Sicht der Befragten, Antworten auf die offene Frage: Was verstehen Sie unter Integration? Mehrfachnennungen möglich, n=38.

15.1.5.1 Voraussetzungen für Integration auf der Seite der ImmigrantInnen

Auf die Frage: „Was bedeutet der Begriff Integration für Sie?“ wurden unter anderem Voraussetzungen für Integration auf Seiten der ZuwanderInnen genannt. Am häufigsten wurde erwähnt, dass ImmigrantInnen ihre eigene Kultur (Traditionen, Bräuche) nicht aufgeben dürften, gefolgt von der Akzeptanz des Rechtssystems durch die ZuwanderInnen, der Notwendigkeit des Spracherwerbs und der Akzeptanz der Werte des Aufnahmelandes. Weiters wurden die Offenheit im Sinne von Interesse an der neuen Heimat, die Anpassung an die österreichische Kultur, der Respekt gegenüber dem Gastland, die Säkularisierung (Religion als Privatsache), die emotionale Beziehung zur neuen Heimat sowie die aktive Teilnahme an der Gesellschaft genannt.

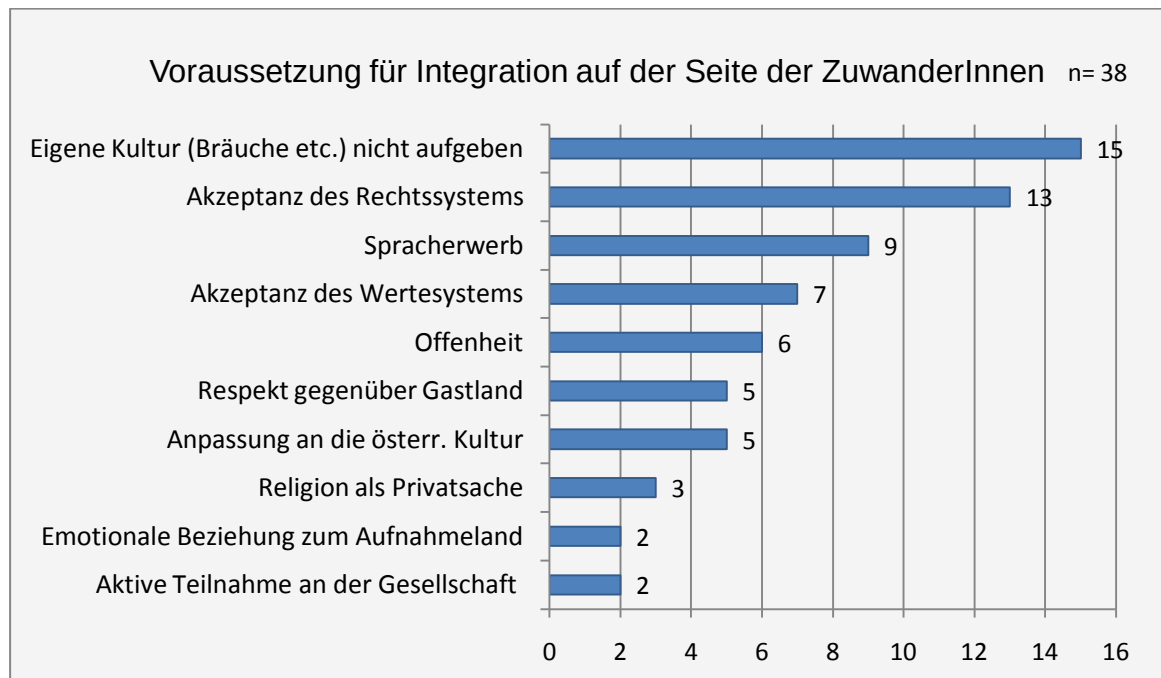


Abbildung 1: Voraussetzungen für die Integration auf Seiten der ImmigrantInnen, Antworten auf die offene Frage: Was bedeutet für Sie der Begriff Integration? (n=38)

- **Nicht-Aufgabe der eigenen Kultur**

Betrachtet man die 38 Antworten auf die Frage nach der Definition von Integration, so beinhalten 15 den Hinweis, dass es notwendig sei, dass ZuwanderInnen ihre eigene Kultur und Identität in einem gewissen Ausmaß beibehalten.

Wichtig ist aber auch, dass die kulturellen Eigenheiten der Minderheiten erhalten bleiben. Sie sollen weiterhin ihre Kultur leben. Das Thema Religionsfreiheit gehört da auch dazu. (P31, 26-28)

Auf der anderen Seite kann man nicht verlangen, dass alle Menschen, die zuwandern, sämtliche Sitten und Gebräuche der Mehrheitsbevölkerung übernehmen. [...] Das muss man also etwas offener sehen, als das bei uns diskutiert wird. (P17, 58-64)

Ich bin aber schon dafür, dass die Zuwanderer ihre eigene Kultur leben können, solange sie sich an die Gesetze halten. (P14, 22-23)

- **Akzeptanz des Rechtssystems**

Als notwendige Voraussetzung von Integration sehen 13 Befragte auf Seiten der ImmigrantInnen die Akzeptanz des Rechtssystems in der neuen Heimat, insgesamt das Einhalten der Spielregeln. Person 37 formuliert dies so:

Die Frage der Integration ist, ob ich mich an die Spielregeln des Kulturkreises dort halte. Das muss ich schon akzeptieren. Wenn ich heute nach Saudi Arabien fahre, dann muss ich die Spielregeln dort akzeptieren. Wenn ich nach China fahre, muss ich die Spielregeln dort akzeptieren. (P37, 119-122)

- **Sprache als Schlüssel**

Neun InterviewpartnerInnen meinen, dass das Erlernen der Sprache des Aufnahmelandes eine notwendige Voraussetzung für Integration in Österreich sei. Betont wird dabei auch die Notwendigkeit, dass die Mehrheitsgesellschaft entsprechende Angebote für den Spracherwerb schafft.

Die Sprache ist ganz wichtig. Ich habe fünf Jahre im Ausland gelebt und habe das selber erlebt, dass ohne die jeweilige Landessprache Annäherung an die Menschen dort nicht möglich ist. Da lebt man in irgendeiner Community und wird da nie heraus kommen. Man kann auch so glücklich werden, aber es ist natürlich nicht der wünschenswerte Zustand. (P30, 26-29)

Es wird Integration nicht stattfinden, wenn Menschen nicht in derselben Sprache sprechen. Also Sprache ist die Voraussetzung für Integration und das muss man irgendwann einmal anerkennen. Man muss auch für ImmigrantInnen entsprechende Angebote einfach schaffen, damit sie die nötige Sprache, also Deutsch, lernen können. (P1, 42-45)

Der wesentliche Schlüssel zur Integration ist der Abbau von Sprachbarrieren, denn wenn keine Kommunikation stattfinden kann, kann auch kein Meinungsaustausch stattfinden und somit auch keine Integration. (P11, 45-48)

Person 26 spricht sich gegen den Zwang zu Deutschkursen aus:

Ich bin deshalb auch dafür, dass alle Menschen, die zu uns kommen, innerhalb von einem Jahr anständig Deutsch lernen sollen. Und zwar nicht mit Zwang, sondern weil wir ihnen sagen: „Wir wollen euch, wir brauchen euch und wenn ihr hierbleiben wollt, möchten wir gerne, dass wir uns verstehen können!“ Diesen Zugang würde ich mir dringend wünschen! (P26, 118-121)

Person 7 ist gegen „Deutsch vor Zuzug“:

Ich halte es auch für falsch, dass Menschen, wenn sie nach Österreich kommen, schon Sprachkenntnisse haben müssen. Woher sollen sie diese bitte haben? Aber wenn sie in diesem Land sind und mit dem Mitmenschen kommunizieren sollen und sich daher Sprachkenntnisse aneignen sollen, hinter dem stehe ich natürlich schon, denn ohne Kommunikation wird es nicht gehen. Wenn man von dem Spracherwerb ausgeht, dann ist das ein Prozess, der länger dauert, denn so einfach ist Deutsch nicht. (P7, 96-101)

- **Akzeptanz des Wertesystems**

Die Akzeptanz des Wertesystems des Aufnahmelandes nennen sieben InterviewpartnerInnen im Zusammenhang mit dem Begriff Integration. In Bezug auf Werte wird immer wieder das Problem der kulturellen Unterschiede zwischen christlicher und islamischer Kultur angesprochen:

Wichtig ist, dass die Werte der „neuen Heimat“ respektiert und geachtet werden. Wie beispielsweise die Inder in den USA oder in Großbritannien. Das ist dort überhaupt kein Problem. Für Zuwanderer aus muslimischen Ländern ist das Patriarchat oftmals sehr prägend. (P25, 37-40)

Wie ist der Umgang mit Frauen? Wie ist die Gleichberechtigung der Geschlechter? Wie ist das mit der Kindererziehung? Ich beharre darauf, dass es gewisse, gemeinsame Werte geben sollte, denen sich jeder verpflichtet, der in der Gemeinschaft hier leben will. Da bin ich sogar der Meinung, dass man das auch durchsetzen muss. Ich glaube schon, dass der Staat verpflichtet ist, darauf zu achten, dass nicht im Jahr 2010 und folgende die Diskussionen, die wir 1970 erledigt glaubten, wieder von vorne beginnen. (P17, 51-57)

Person 26 warnt vor „journalistischer Integrationsromantik“, dass alles, was fremd ist, gut sei.

Für mich heißt Integration: Wie können wir einen gemeinsamen Weg finden, um gut miteinander leben zu können? Dass das nicht einfach ist, ist schon klar. Ich gehöre auch nicht zu den Leuten und vertrete das journalistisch gar nicht, diese Integrationsromantik der 90er Jahre: „Alles, was irgendwie anders ist, ist gut und bringt auch einen Vorteil.“ Das sehe ich nicht ganz so. Ich glaube, man muss auch die Verantwortung

wahrnehmen, dass die Probleme und Hürden, die zu bewältigen sind, ziemlich hoch und ziemlich groß sind. (P26, 40-46)

- **Offenheit gegenüber dem Aufnahmeland – Wille zur Integration**

Sieben Befragte stellen Forderungen vor allem an die betroffenen Individuen.

Ein gewisses Mindestmaß an Integrationswillen muss da sein, sonst kann es überhaupt nicht funktionieren. Dass es trotz dieses Willens dann vielfach auch nicht funktioniert, das ist ein Spezialproblem. (P24, 88-90)

Wenn ich in ein Land gehe, um mich dort niederzulassen, dass es zu einer zweiten Heimat wird, dann erwarte ich von mir, dass ich mal schaue, welche Kultur dieses Land bietet und dass ich mir die Frage stelle: Wie kann ich mich da integrieren? (P31, 21-23)

Integration bedeutet sicher für den, der sich integriert, herauszufinden worin der gemeinsame Nenner aller einzelnen in der Gesellschaft besteht. An diesem gemeinsamen Nenner – Menschenbild, Umgang miteinander, Kultur bis hin zu Ethik – teilzuhaben, aber auch die Freiheiten hinsichtlich der Gedanken, der Lebensgestaltung, usw. auch zu nutzen. (P6, 97-101)

- **Anpassung an die österreichische Kultur**

Für fünf InterviewpartnerInnen sind eine gewisse Anpassung an die österreichische Kultur und das Verhalten ein fester Bestandteil des Integrationsbegriffes.

Bis zu einem gewissen Ausmaß ist Integration auch immer Anpassung. Das muss man auch ganz offen sagen. (P1, 39-40)

Integrieren bedeutet aber auch, dass man gewisse Verhaltensmuster annimmt, von dem Ort, wo man hingeht. (P27, 33-34)

Ich versuche das unvollkommen, ganz kurz zu umschreiben: Anreicherung des Eigenen durch Aufnahme des Anderen, Anpassung an ethische/religiöse/moralische Grundregeln einer Gesellschaft. (P40, 20-22)

Person 4 meint, dass breite Bevölkerungskreise mit Integration Anpassung meinen.

Integration erwartet im Volksverständnis letztlich Anpassung oder das Mitbringen neuer Dinge, ohne, dass es stört. (P4, 132-133)

- **Respekt und Höflichkeit gegenüber dem Gastland**

Fünf der Befragten sind der Meinung, dass es bei Integration auch um Respekt und Höflichkeit gegenüber dem Gastland geht, etwa Person 18:

Integration hat etwas mit Höflichkeit zu tun. Es hat damit zu tun, dass du akzeptierst, dass du in einem Land Gast bist und, dass du dich in diesem Land an die Regeln des Landes hältst. Das heißt aber nicht, dass du völlig aufgehen musst. Es ist diese klassische Geschichte von „Bitte und Danke“ und „Grüß Gott und auf Wiedersehen“, aber dazwischen muss der Raum sein, dass du deine Kultur und dein Lebensmodell leben kannst. (P18, 26-30)

- **Religion als Privatsache**

Drei Befragte streichen Säkularisierung als eine notwendige Voraussetzung für Integration heraus. Person 8 sagt dazu:

[...] das Hauptintegrationsproblem ist ein Bildungsproblem. [...] Das Haupthindernis für ausreichende Bildung ist Sprache. Das Haupthindernis für ausreichende Sprache ist, dass in den Migrantenfamilien die Kinder nicht Deutsch sprechen und das hat wiederum etwas damit zu tun, dass die Mütter dort nicht Deutsch sprechen und das hat etwas damit zu tun, dass die Väter die Mütter nicht außer Haus lassen. Aus einer machoistischen, kulturellen Prägung, stark religiös islamisch. Da kann man sagen: Das ist schlimm! Aber es ist so. Da ist es ganz egal, wo man weltanschaulich steht. Das ist empirisch ganz gut nachzuweisen. (P8, 94-100)

Person 8 und Person 10 sind der Meinung, dass das Wertesystem des Staates immer über den religiösen Werten einer Gruppe stehen müsse. Nur so könne Integration gelingen.

Schwierigeres Thema ist das Thema Religion. Da bin ich ganz generell der Meinung, unabhängig um welche Religion es sich handelt, dass es hier eine ganz klare Trennung zwischen Religion und Staat, also öffentliche Verwaltung, geben muss. Wer das aufgrund seiner religiösen Meinung

nicht akzeptieren kann, der hat, meiner Meinung nach, ein Integrationsproblem. (P10, 44-48)

„Islamkritisch“ ist ein dummes Wort. Wir sehen aber, dass die Hauptprobleme eine kulturelle Prägung haben und relativ stark mit einem religiösen Hintergrund zu tun haben. Ohne eine Säkularisierungsbewegung in dem Bereich wird man sehr schwer Integration herstellen können. (P8, 101-104)

- **Aktive Teilnahme an Gesellschaft**

Für Person 3, 29 und 34 geht es beim Begriff Integration um eine aktive, bürgerliche Partizipation an Gesellschaft, ohne Aufgabe der eigenen Kultur.

Integration heißt letztlich, dass sich ein Zuwanderer hier als Bürger fühlt, aber nicht im spießbürgerlichen oder kleinbürgerlichen Sinn, sondern als Teil der Gesellschaft. Wenn ich durch die Westbahnstraße gehe oder durch die Kaiserstraße im siebenten Bezirk und ich sehe, dass Afrikaner kleine Geschäfte aufmachen, Frisörsalons und Restaurants, dann ist das für mich Integration, obwohl sie keine Wiener Schnitzel-Buden aufmachen. Es entsteht eine afrikanische, bürgerliche Gesellschaft. (P3, 52-57)

Integration heißt, da gibt es Leute, die zuwandern, die sich in die Gesellschaft eingliedern, das heißt, dass sie am gesellschaftlichen Leben teilnehmen, ohne dadurch kulturelle Identität aufzugeben. (P34, 19-21)

Das heißt, die Offenheit der Zuwanderer, die hier herkommen, muss zunehmen und sich in das Staatsgebilde einfügen. Das ist notwendig. (P29, 65-66)

- **Emotionale Beziehung zum Aufnahmeland**

Eine gewisse emotionale Beziehung zum Aufnahmeland fordern zwei der Befragten. Person 29 spricht von einem „Herz für die neue Heimat“, Person 21 von einem „Österreichbewusstsein“.

Unter Integration verstehe ich, dass nicht in der ersten, sondern in der zweiten oder dritten Generation die Menschen, auch mit Zuwanderungshintergrund, Wien und auch Österreich als das Land betrachten, wo ihr Herz schlägt. Ich verstehe durchaus, dass auch in der

3., 4. und 5. Generation, das Herz für die Türkei oder Serbien schlägt, aber es muss noch ein Herz dazukommen. (P29, 61-65)

Im Grunde, dass Mitbürger, die nicht österreichischen Ursprungs sind, in diesem Land so eingliedern, dass sie nicht als Fremdkörper zu verstehen sind. Das heißt auf ihre unmittelbare Wohnungsumgebung bezogen, dass diese nicht dort Ghettos bilden, sondern wirklich versuchen, sich in der österreichischen Landschaft durch ihre Erscheinung, ihr Verhalten, ihr Auftreten, ihr Österreichbewusstsein möglichst gut einzugliedern²⁶⁶. (P21, 24-28)

15.1.4.2 Voraussetzung für Integration auf der Seite der Mehrheitsgesellschaft

Auf die Frage nach der Bedeutung des Begriffs Integration werden als Voraussetzung dafür auf Seiten der Mehrheitsgesellschaft von 15 Befragten eine positive Grundhaltung gegenüber ImmigrantInnen genannt, sowie Akzeptanz und Toleranz. Fünf Personen betonen die Notwendigkeit Angebote für Integration zu schaffen, wie Deutschkurse.

Voraussetzung für Integration auf der Seite der Mehrheitsgesellschaft		
Induktive Kategorien	Anzahl der Nennungen	Prozent
Akzeptanz und Toleranz durch Mehrheitsbevölkerung	15	37,5
Angebote für Integration schaffen	5	12,5

Tabelle 31: Voraussetzungen für Integration auf der Seite der Mehrheitsgesellschaft

- **Akzeptanz und Toleranz durch Mehrheitsbevölkerung**

Dass für Integration Akzeptanz und Toleranz von Seiten der Mehrheitsbevölkerung notwendig sei, haben elf InterviewpartnerInnen genannt, wie beispielsweise Person 8 und Person 22:

Unter geglückter Integration verstehe ich die volle Akzeptanz für den kulturell-religiösen Hintergrund von Zuwanderern und die volle Akzeptanz von Zuwanderern für gesellschaftliche und rechtliche Spielregeln im Zuwanderungsland. Wenn beides da ist, dann ist Integration geglückt. (P8, 124-127)

²⁶⁶ Person 21 erwähnt jedoch, dass dieser Prozess das Bemühen beider Seiten benötige.

Ich glaube, dass Integration sehr viel mit Gastfreundschaft, mit Toleranz und der Bereitschaft, alles zuzulassen, zu tun hat. Ich nehme die Verpflichtung der Immigranten nicht aus, dass sie sich auch in einem gewissen Maß an die Situation hier anpassen müssen. (P22, 70-72)

Person 37 nimmt im Speziellen auf die Toleranz gegenüber dem Islam Bezug:

[...] nachdem der Islam nie eine französische Revolution hatte, wie in Europa, sind die Frauen natürlich nicht gerade gleichberechtigt im Islam und das hätten wir gerne, dass dieser Prozess auch dort stattfindet. Nur: Wir werden denen diesen Prozess nicht aufzwingen können. Das müssen die leider selber machen. Was ich damit sagen will [...] mir sind die Kopftücher so was von wurscht. Ich komme aus einer ländlichen Gesellschaft und da haben die alten Frauen auch noch bis in die 70er und 80er Jahre ein Kopftuch getragen. (P37, 109,-116)

- **Angebote für Integration schaffen**

Für eine gelungene Integration seien unter anderem auch Maßnahmen von Seiten der Mehrheitsgesellschaft notwendig, meinen vier Befragte.

Wenn man eben ein klassisches Einwanderungsland ist und Österreich ist ein Einwanderungsland, dann muss ich mir überlegen: Wie kann ich helfen, dass sich diese Personen integrieren, dass sie sich integrieren können? (P31, 23-26)

Integration ist sicherlich ein wechselseitiger Begriff, dass eine Gesellschaft Menschen aufnimmt und ihnen gewisse Rahmenbedingungen zur Verfügung stellt und was sie erwartet, wenn jemand neu kommt. (P4, 30-32)

15.1.6 Über die Notwendigkeit von Immigration für Österreich

Ein einheitliches Bild zeigt sich in der Meinung der Befragten zur Notwendigkeit von Immigration für Österreich. 39 Befragte geben an, dass Zuwanderung für Österreich notwendig sei. Die konkreten Argumente sind im nachfolgenden Kapitel angeführt.

Einschätzung der Notwendigkeit von Immigration für Österreich		
Induktive Kategorien	Anzahl der Nennungen	Prozent
Immigration ist notwendig	39	97,5
Immigration ist nicht notwendig	0	0
Keine Information	1	2,5
Summe	40	100

Tabelle 32: Ist Zuwanderung für Österreich notwendig?

15.1.6.1 Argumente für die Notwendigkeit von Immigration

Auf die Frage nach den Gründen für die Notwendigkeit von Zuwanderung in Österreich, wird am häufigsten die demografisch bedingte Überalterung und Geburtenrückgang in der angestammten Bevölkerung genannt. Am zweithäufigsten wird der Diskurs rund um den Mangel an Arbeitskräften im österreichischen Wirtschaftssystem angesprochen, gefolgt von Argumenten, die auf den Erhalt des Pensions- und/oder Gesundheits- und/oder Sozialsystems abzielen. Drei Befragte erwähnen die Bereicherung der eigenen Kultur durch ZuwanderInnen, zwei sprechen dezidiert Lebensstandard und Wohlstand an, die die ÖsterreicherInnen zu einem großen Teil den ImmigrantInnen zu verdanken hätten. Ebenfalls zweimal wird Zuwanderung als ein Phänomen der Globalisierung genannt, einmal als notwendige Voraussetzung für ein offenes, innovatives Klima.

Argumente für die Notwendigkeit von Zuwanderung für Österreich		
Induktive Kategorien	Anzahl der Nennungen	Prozent
Demografie (Kinderarmut, Überalterung)	19	47,5
Erhalt des Wirtschaftssystems	13	32,5
Erhalt des Pensions- und/oder Gesundheits- und/oder Sozialsystems	6	15
Kulturelle Bereicherung	3	7,5
Erhalt des Lebensstandards/Wohlstands	2	5
Globalisierung/gesellschaftliche Entwicklung	2	5
Offenheit/Innovationskraft	1	2,5
Keine Information	1	2,5

Tabelle 33: Gründe für die Notwendigkeit von Zuwanderung in Österreich, Mehrfachnennungen möglich, n=40

- **Demografie (Kinderarmut, Überalterung)**

Als einen Grund für die Notwendigkeit von Zuwanderung nennen 19 Befragte (rund 48 Prozent) die Gefahr der Bevölkerungsentwicklung in Richtung überalterte Gesellschaft bzw. die Gefahr des Schrumpfens der Bevölkerung durch eine negative Geburtenbilanz der „Einheimischen“ („Kinderarmut“) bzw. die Gefahr des „Aussterbens ohne Zuwanderung“.

Hätte Österreich keine Zuwanderung, dann würden wir nicht mehr 8 Mio. Einwohner haben, sondern wahrscheinlich nur mehr 6 Mio. (P2, 101-102)

Ja, allein schon bevölkerungstechnisch. Ja, irgendjemand soll ja unsere Pensionen bezahlen. (P37, 146-147)

Ohne Zuwanderung kommt es auch zu einer Überalterung der Gesellschaft und zum Kippen des Pensionssystems, weil die Jungen fehlen. Ich sehe dieses Thema also nicht als abgeschlossen, ganz im Gegenteil. (P14, 91-93)

Notwendig? Ja, man kann immer sagen: „Ja, wenn die Österreicher mehr Kinder kriegen würden.“ Sie [Migration, Anm. d. Verf.] ist auch wünschenswert. Sonst würden wir ein „Inzucht-Verblödungsphänomen“ erleben. (P8, 135-138)

Wir würden ohne Zuwanderung aussterben! (P26, 28)

Immer wieder kommt in diesem Zusammenhang der Verweis auf „die Zahlen“, „die Statistik“ und „die Prognosen“:

Sicherlich. Die Zahlen sprechen eine deutliche Sprache. (P12, 33)

Ja. Die Zahlen zeigen das. (P20, 16)

Wenn man sieht, was aus den lang- bis mittelfristigen Prognosen abzulesen ist, werden wir ohne gezielte Einwanderung nicht auskommen (P21, 20-21)

Und es sei ausschließlich die Zuwanderung, die Österreichs Bevölkerung wachsen lasse, meint Person 30.

Die österreichische Bevölkerung wächst nicht aufgrund von Geburten, sondern aufgrund der Zuwanderung. Viele wollen das nicht wahrhaben, aber es ist so. (P30, 18-19)

Person 4 betont, dass es bei der Frage der Notwendigkeit von Zuwanderung nicht um eine Ideologie gehe, sondern um reine Empirie.

Ich glaube, das ist keine ideologische Frage. Man muss von den Sachverhalten ausgehen und einfach die empirische Frage stellen. War Österreich in den letzten Jahren ein Einwanderungsland? Dann wird man zum Schluss kommen: Ja, es war ein Einwanderungsland. Ob man das jetzt für gut oder schlecht hält. (P4, 25-28)

- **Erhalt des Wirtschaftssystems**

Dass Immigration für den Erhalt des heimischen Wirtschaftssystems notwendig sei, erwähnen dreizehn Befragte.

Für die wirtschaftliche/industrielle Entwicklung ist kontrollierte Migration aus meiner Sicht unumgänglich. (P40, 17-18)

Person 16 und Person 28 weisen darauf hin, dass ImmigrantInnen vor allem in jenen Jobs tätig seien, die ÖsterreicherInnen nicht machen wollten.

Wenn wir also schauen, wie viele Branchen nicht genügend Mitarbeiter haben oder nicht genügend geeignete Mitarbeiter finden, im eigenen Land, die auch nicht bereit sind, bestimmte Tätigkeiten zu machen und dass wahrscheinlich, weil das soziale Fangnetz also derartig groß ist, dass sie sagen, bevor ich das mache, mache ich vielleicht gar nichts. (P16, 19-23)

Das [Zuwanderung, Anm. d. Verf.] ist aus ökonomischen Gründen notwendig, weil es viele Tätigkeiten gibt, die die Österreicher nicht machen wollen oder machen, die aber sozialgesellschaftlich absolut unabdingbar sind. (P28, 97-99)

Beim Thema Zuwanderung und Arbeitsmarkt ist aus Sicht von Person 11 „Fingerspitzengefühl des Staates“ gefragt.

Die Idealvorstellung des Staates ist so, dass wenn man viele Krankenschwestern oder Arbeiter am Bau braucht, dass dann genau diese kommen. Das ist eine Illusion, die so nicht stattfinden wird, weil in der Regel keine Einzelpersonen, sondern ganze Familien kommen. Da kommen dann auch Begleiterscheinungen von Berufen, die man nicht so braucht. Aber das ist ein Fingerspitzengefühl der Politik, wo sie auch menschlich gefragt ist. (P11, 35-40)

Ein zu geringes Wissen über Arbeitsmigration nach Österreich führe zu Ängsten in der Bevölkerung, meint Person 29:

Ich glaube, die Menschen haben Angst vor unqualifizierten Arbeitern und beschäftigen sich zu wenig damit. Es ist ein Angstthema. Denn was man nicht kennt, ängstigt einen zunächst. (P29, 46-48)

Person 9 betont, dass Österreich den Bedarf der Wirtschaft nach Arbeitskräften in der Zukunft ohne ImmigrantInnen nicht decken könne.

Wir müssen noch viel stärker das Bewusstsein schaffen, dass es notwendig ist, dass wir es [das Decken des Bedarfs an Arbeitskräften, Anm. d. Verf.] aus eigener Kraft nicht schaffen. (P9, 108-109)

- **Erhalt des Pensions- und/oder Gesundheits- und/oder Sozialsystems**

Die Notwendigkeit von Zuwanderung für den Erhalt des Pensions- und/oder Gesundheits- und/oder Sozialsystems haben sechs der Befragten erwähnt.

Wir wissen ja, dass die Gesellschaft in Österreich immer älter wird und wir momentan teilweise unser Pensions- und Sozialsystem nur erhalten können, aufgrund der MigrantInnen, die hier in Österreich leben und arbeiten. (P27, 19-22)

Wenn es nach Prognosen geht, braucht Österreich Zuwanderung, um gewisse Standards hinsichtlich Sozialleistungen zu halten. (P6, 35-36)

Außerdem haben die europäischen Länder sowieso das Problem, dass sie von der Stammbevölkerung her überaltern und in Wirklichkeit die jungen Migranten brauchen, um irgendwann einmal unsere Pensionen zu bekommen. (P18, 18-20)

Das ganze österreichische Gesundheitssystem würde flach liegen, wenn wir keine Migranten hätten. (P9, 109-110)

- **Kulturelle Bereicherung**

Dass Zuwanderung für eine Gesellschaft auch aus kultureller Sicht in gewisser Weise notwendig sei, meinen drei Befragte:

[...] aber da gibt es ja noch so viele „soft facts“: die große Bereicherung für die Gesellschaft. Das beginnt bei Kleinigkeiten. Heute ist es das Normalste auf Erden, dass man in eine Pizzeria geht oder zum Kebabstand. Als ich Kind war, ging es los. Da fingen die ersten Italiener

an. Da bist du ganz exotisch zum Italiener. Heute geht man normal zum Japaner, zum Jugo, zum Ungarn. Es ist halt so. Das sind kleine Beispiele, aber es sind ganz, ganz entscheidende Beispiele. Ganz wichtige Beispiele. (P19, 444-449)

Umso mehr kann man Menschen mit Zuwanderungshintergrund kennenlernen, umso mehr kann man die unterschiedlichen Kulturen schätzen. Sie machen das ganze Gefüge der Stadt Wien schöner, reicher, ergänzender und lustiger. (P29, 51-53)

Ja, offensichtlich sind die Bewegungen, die es in unserer Gesellschaft gibt, facettenreich und nicht mit einem Argument zu beantworten. (P39, 45-46)

Ich versuche auch, in meiner ganz persönlichen Wertschätzung Multikulturelles als Chance und Bereicherung zu sehen und nicht als Angst machendes Szenario. (P39, 47-49)

- **Erhalt des Lebensstandards/Wohlstands**

Zwei der Befragten, Person 33 und Person 6, nennen explizit den Erhalt des Wohlstands bzw. „gewisse Standards“, die ohne Zuwanderung nicht möglich wären.

Das heißt, den Wohlstand, den wir als höchstindustrialisiertes Bundesland in Österreich haben, können wir uns nur durch die Zuwanderung leisten. (P33, 26-28)

Will man diese Standards nicht halten, kommt man vermutlich mit einem Bruchteil der hier Lebenden auch aus. (P6, 36-37)

- **Globalisierung/gesellschaftliche Entwicklung**

Zwei der Befragten sehen die Ursache in den weltweiten Wanderbewegungen, in der Globalisierung.

Es ist eine gesellschaftliche Entwicklung und ich sehe immanente Vorteile dieser Entwicklung [...]. (P39, 75-76)

- **Offenheit/Innovationskraft**

Person 38 ist der Meinung, dass Zuwanderung für die Innovation der österreichischen Gesellschaft notwendig sei.

Ist auch was Positives, weil abgeschottete Grenzen oder nicht durchdrungene Bevölkerungskreise sind wahrscheinlich weniger kreativ und offen. Ich sehe das also positiv. (P38, 23-25)

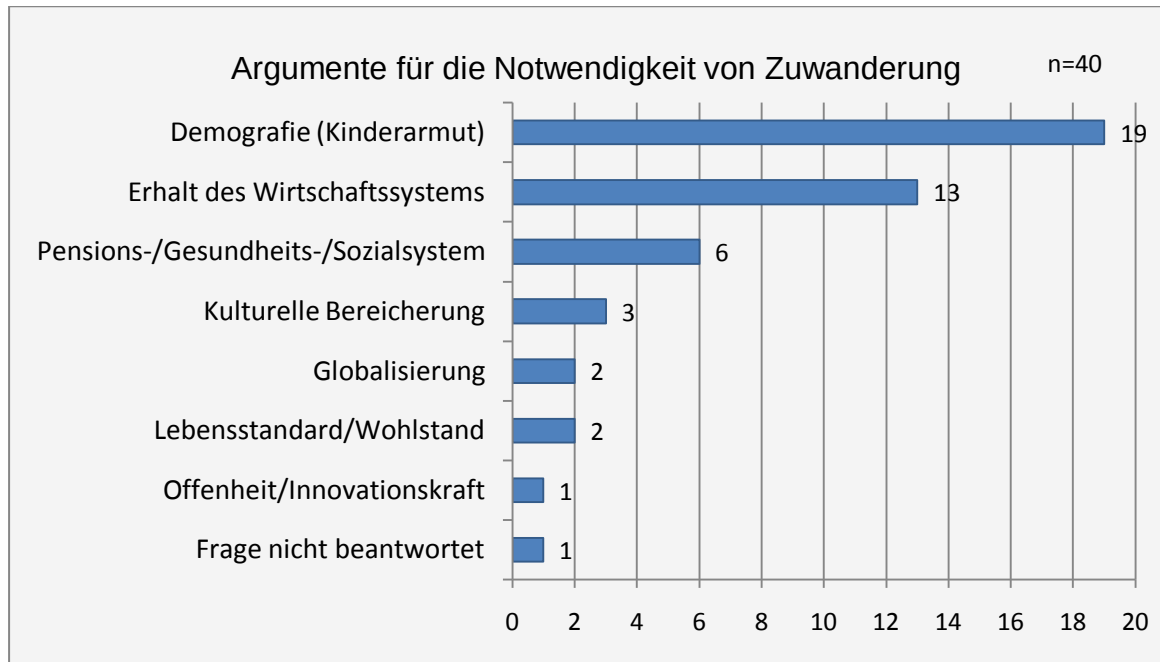


Abbildung 20: Argumente für die Notwendigkeit von Zuwanderung für Österreich; Nennungen auf die offene Frage: Ist Zuwanderung in Österreich notwendig?

15.1.7 Ist Österreich ein Einwanderungsland?

Auf die offene Frage, ob Österreich ein Einwanderungsland sei, antworten 37 InterviewpartnerInnen (rund 68 Prozent) mit „ja“, siehe *Abbildung 21*. Zwei Befragte finden den Begriff „Einwanderungsland“ für Österreich unpassend. Eine Person hat auf diese Frage keine Antwort gegeben.

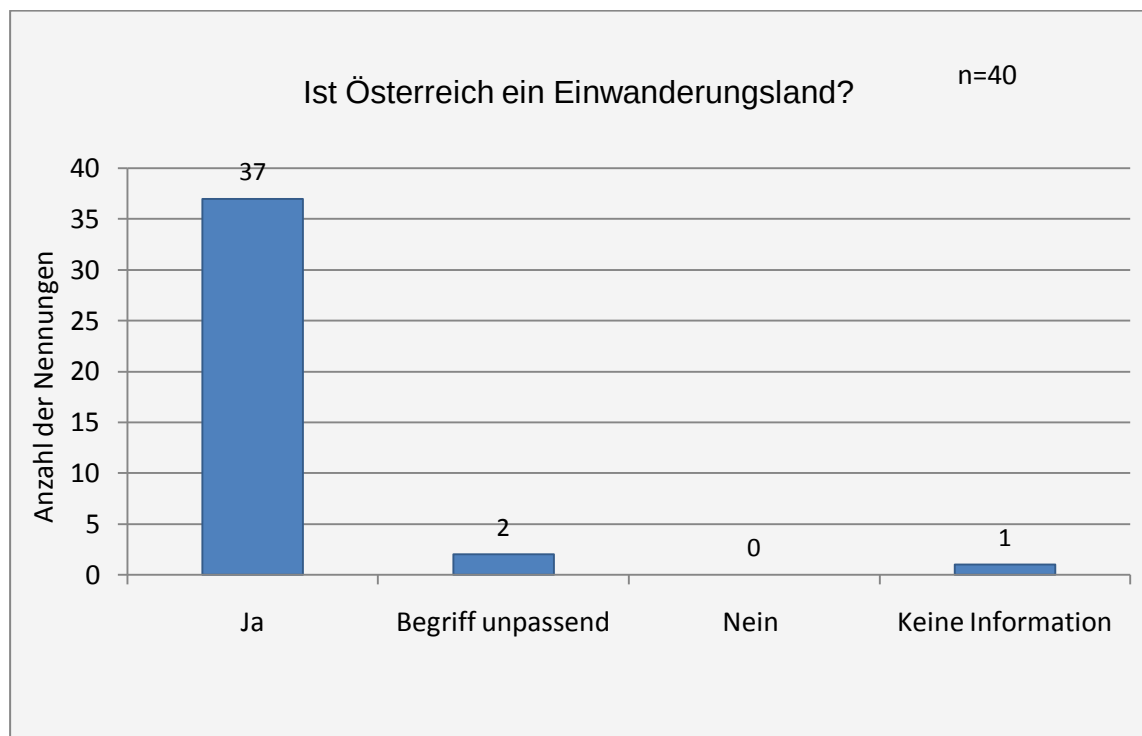


Abbildung 2: Ist Österreich ein Einwanderungsland?

Vierzehn Befragte erwähnen im Zusammenhang mit dem Begriff „Einwanderungsland“ die Geschichte Österreichs als Vielvölkerstaat, zehn beziehen sich auf die Statistik bzw. Prognosen und Zahlen, drei betonen die geografische Lage Österreichs inmitten Europas. Dreizehn Befragte führen ihre Aussage, dass Österreich ein Einwanderungsland sei, nicht näher aus.

Argumente für das Einwanderungsland Österreich		
Induktive Kategorien	Anzahl der Nennungen	Prozent
Historischer Bezug	14	35
Statistik (Prognosen, Zahlen)	10	25
Geografische Lage Österreichs	3	7,5

Tabelle 34: Argumente für die Bezeichnung Einwanderungsland Österreich, Mehrfachnennungen möglich

- **Historischer Bezug**

Auf die Frage, ob Österreich ein Einwanderungsland sei, nehmen vierzehn InterviewpartnerInnen in ihren Antworten auf die Geschichte Österreichs Bezug. Häufig werden die k. und k. Monarchie (Donaumonarchie, Vielvölkerstaat) und die Metapher des Schmelztiegels verwendet. Person 19 bringt es auf den Punkt, indem sie die Frage nach dem „typischen Österreicher“ stellt.

Ja, Österreich ist schon immer ein Einwanderungsland gewesen. Anfangen von der Donaumonarchie – das war immer ein Schmelztiegel. Es ist immer lieb, dass alle von New York reden, von dem Schmelztiegel. In Wirklichkeit ist Österreich ein riesiger Schmelztiegel. Ich weiß nicht: Was ist eigentlich ein typischer Österreicher? Ein typischer Österreicher ist ein Tscheche, ein Kroat, ein Ungar – alles! (P18, 14-18)

Besonders ausführlich ist die Antwort von Person 37, die darauf hinweist, dass das Phänomen Immigration in Österreich überhaupt nichts Neues sei, obwohl dies oft so dargestellt werde:

Das heutige Österreich war schon im 19. Jahrhundert ein Einwanderungsland. Das vergisst man immer in der Diskussion, deswegen hat ein großer Teil der Ostösterreicher einen Migrationshintergrund. Die Herren Vranitzky, Lacina sind polnisch-tschechische Abkömmlinge. Man darf nicht vergessen, dass Österreich von 1900 bis zum Zweiten Weltkrieg ein massives Einwanderungsland war. Alles was Wien angeht. Ich traue mich wetten, dass rund 1,5 Millionen Einwohner heute nicht da wären, wenn nicht all das in den Jahrhunderten davor passiert wäre. Das darf man nie vergessen im historischen Kontext. Wir tun immer so, als ob das völlig neu wäre. Das hat es zwischen 1848 und 1914 massivst gegeben. Dann kamen die Unterbrechungen der Ersten Republik, der Nazizeit und des Zweiten Weltkriegs, wo viele Leute vergast und vertrieben wurden. Und jetzt sind wir da und sagen: „Da kommen die Einbrecher!“ Das war alles schon da. Das ist schon alles passiert und zwar in einem massiven Ausmaß. Das darf man nie vergessen. (P37, 147-158)

Ähnlich klar auch die Meinung von Person 26 zu der Frage nach dem Einwanderungsland Österreich:

[..] gesamte Geschichte Österreichs betrachten, das beginnt beim Habsburgerreich und geht bis zur Jetztzeit, da war Österreich erstens einmal ein riesiges Reich und es sind immer Leute nach Österreich zugewandert und wir brauchen da nicht herumreden. (P26, 25-28)

Person 25 und Person 23 beziehen sich in ihrer Argumentation auf die Nachnamen in Österreich:

Man muss ja nur in das Telefonbuch schauen. (P25, 2-3)

Ein Blick in das Wiener Telefonbuch, dann weiß man, dass die Wiener Bevölkerung aus den verschiedensten Ländern und Völkern zusammengesetzt ist. (P23, 133-135)

Dass man auf diese multikulturelle Vergangenheit Österreichs mit einem gewissen Stolz zurückblicken könne, erwähnen Person 9 und Person 39:

Österreich war immer ein Zuwanderungsland und es ist eines der Dinge, auf die wir stolz sein können, dass Österreich immer ein Zuwandererland war. (P9, 29-30)

Wir sind ja nicht zu unrecht immer sehr stolz in Zusammenhang mit der kulturellen und intellektuellen Situation rund um die Jahrhundertwende des letzten Jahrhunderts. Da war ja Wien auch so etwas wie ein Melting-Pot. (P39, 51-54)

Person 23 merkt dazu an, dass Einwanderung in Österreich von der Politik immer auch politisch ausgenutzt wurde.

Österreich war immer ein Zuwanderungsland, wir sind immer ein Einwanderungsland gewesen. [Pause] Einwanderung in dem Land ist immer politisch ausgenützt worden – auch schon vor hundert Jahren, wird jetzt auch ausgenützt durch bestimmte Parteien, aber ist ein Faktum. (P23, 14-17)

- **Statistik (Prognosen, Zahlen)**

Als Argument, warum der Begriff „Einwanderungsland“ für Österreich passend sei, werden von zehn Befragten, wie schon bei der Frage nach der Notwendigkeit von Migration für Österreich (siehe voriges Kapitel), „die Statistik“, „die Zahlen“ und „die Prognosen“ genannt.

Das ist ja kein Glaubensbekenntnis, ob Österreich ein Einwanderungsland ist oder nicht, sondern das kann man statistisch ganz einfach messen. (P2, 89-90)

- **Begriff Einwanderungsland unpassend**

Der Tatsache, dass Zuwanderung nach Österreich erfolgt, dem stimmen drei der Befragten zu. Sie finden jedoch den Begriff „Einwanderungsland“ unpassend – und dies aus unterschiedlichen Gründen: Person 19 weist darauf hin, dass zu einem Zuwanderungsland auch eine gewisse Bereitschaft für Zuwanderung notwendig sei, die sie in Österreich vermisste.

Ich möchte mir aber nicht anmaßen, die heimische Innenpolitik zu bewerten, aber [...] Sie haben „law and order“ in den Ring geworfen. Ich möchte an fürchterliche Wahlplakate erinnern: „Daham statt Islam“ und all diese fürchterlichen Dinge. Grauenhaft. Aber das ist eine Frage des persönlichen Geschmacks. Nein, ein Zuwanderungsland klassischerseits sind die Vereinigten Staaten. (P19, 306-310)

[...] ein Zuwanderungsland hat eine gewisse Lust und eine gewisse Bereitschaft. Ja, das würde ich schon als Grundvoraussetzung sehen. (P19, 315-316)

Person 32 assoziiert mit dem Begriff Einwanderungsland die FPÖ-Wahlwerbung und macht darauf aufmerksam, dass nicht nur Österreich, sondern ganz Europa das Ziel von Zuwanderung sei.

Es [Bezeichnung Einwanderungsland, Anm. d. Verf.] ist eine Floskel aus der FPÖ-Wahlwerbung. Wenn Österreich ein Einwanderungsland ist, dann ist ganz Europa ein Einwanderungsland. Es ist ja nicht Österreich per se das Ziel von Migranten. Es ist ganz Europa. Der freie Wirtschaftsraum. Das zusammenwachsende Europa ist das Ziel von Migranten. (P32, 21-24)

Person 14 findet Zuwanderung notwendig, den Begriff Einwanderungsland nicht für Österreich passend:

Die Bevölkerung bleibt gleich bzw. wächst aufgrund von Zuwanderung, aber als Einwanderungsland sehe ich Österreich nicht. Aber, es stimmt, dass wir Zuwanderer für bestimmte Wirtschaftsbereiche brauchen. Da braucht man sich nur die Statistik anschauen und der Statistik glaube ich. (P14, 12-15)

- **Geografische Lage**

Die geografische Lage Österreichs inmitten Europas ist für drei Befragte ein Argument, dass Österreich von Einwanderung betroffen ist.

Doch durch seine geografische Lage und Nachbarschaftsverhältnisse ist es doch in gewisser Weise ein Einwanderungsland. (P38, 19-21)

Aufgrund der geopolitischen Lage und der derzeitigen Bevölkerungsentwicklung: Ja²⁶⁷ (P40, 15)

Ja, ich gehe davon aus, dass wir von der geografischen Lage und offensichtlich auch von ökonomischen Beschäftigungsverhältnissen daran interessiert sein sollten, Menschen in unserem Land aufzunehmen und zu beschäftigen. (P39, 66-68)

15.1.8 Bewertung der Bundespolitik im Bereich Migration und Integration

Mit der Durchschnittsnote „Genügend“ bewerten die Befragten die österreichische Bundespolitik bei Migration und Integration. Die Kritik fällt zum Teil sehr heftig aus – siehe *Abschnitt 15.1.8.1 Kritik an der österreichischen Bundespolitik*. Insgesamt wurde von vier Befragten „Nicht Genügend“, von vier „Genügend bis Nicht Genügend“, von 14 „Genügend“, von jeweils zwei InterviewpartnerInnen „Befriedigend bis Genügend“ bzw. „Befriedigend“ genannt. Jeweils ein Befragter bzw. Befragte gibt der österreichischen Integrations- und Migrationspolitik ein „Gut bis Befriedigend“ und einer bzw. eine ein „Gut“. Sechs der Befragten geben keine Note und äußern nur verbal ihre Einschätzung. Von weiteren sechs Befragten konnte zu diesem Thema keine Information erhalten werden.

²⁶⁷ Antwort auf die Frage: Ist Österreich ein Einwanderungsland?

Welche Schulnote würden Sie der österreichischen Migrations- und Integrationspolitik geben?		
Induktive Kategorien	Anzahl der Nennungen	Prozent
Sehr gut (1)	0	0
Sehr gut bis Gut (1,5)	0	0
Gut (2)	1	2,5
Gut bis Befriedigend (2,5)	1	2,5
Befriedigend (3)	2	5
Befriedigend bis Genügend (3,5)	2	5
Genügend (4)	14	35
Genügend bis Nicht Genügend (4,5)	4	10
Keine Benotung (5)	4	10
Gibt keine Note	6	15
Keine Information	6	15
Summe	40	100

Tabelle 35: Bewertung der österreichischen Bundespolitik im Bereich Integration und Immigration

- **Keine Benotung**

Sechs InterviewpartnerInnen geben der österreichischen Bundespolitik bei Migration und Integration keine Schulnoten, wie beispielsweise Person 40 und Person 39:

Ich wollte nie Lehrer werden und mit einem Schulnotensystem lassen sich weder Erfolg noch Versagen bei der Migrationspolitik bewerten. Ich würde mir aber wünschen, dass sich die politische Mehrheit nicht von populistischen Minderheiten vor sich hertreiben lässt, sondern mit mehr Aktivitäten besser über die wichtigen Leistungen der Migranten aufklärt und Lösungen für die verständlichen Sorgen der Bevölkerung entwickelt. (P40, 56-60)

Ich gebe keine Schulnoten. Ich glaube auch, dass man eine derartig komplexe Thematik nicht in eine Benotung von eins bis fünf einteilen sollte. Dort, wo Kritik notwendig ist, sollte man sie auch artikulieren. Es gibt

beides in unserer Gesellschaft: Großartige, engagierte Projekte, die das Miteinander fördern und echte Fremdenfeindlichkeit – Tür an Tür. Die Tatsache, dass es sehr viel Toleranz, gleichzeitig mit Fremdenfeindlichkeit gibt, verhindert meiner Meinung nach ein Denken von eins bis fünf. (P39, 91-96)

- **Gut**

Ein „Gut“ gibt Person 6 der österreichischen Bundespolitik in Sachen Migration und Integration.

Eine gute, weil ich viele Bemühungen in der Wirtschaft, zum Beispiel in Handelsunternehmen sehe, wo Angestellte in Schulungen geschickt werden oder auf Baustellen. Ich selber habe auf einer Baustelle gearbeitet und kenne die Bemühungen. Ich halte die Darstellung des ausländerfeindlichen Österreichs einfach für verfehlt. Ich bin der Meinung, dass die Mehrheit der Österreicher durchaus willens ist, die Zuwanderer aufzunehmen. (P6, 161-166)

Dennoch ist das Lob nicht ganz ungetrübt.

Obwohl ich sagen muss, dass gewisse Einzelaktionen, wie beispielsweise die Schubhaft für Minderjährige, meiner Meinung nach unpassend, unangemessen und völlig deplatziert sind und wahrscheinlich auch gegen die Menschenrechte. (P6, 167-170)

- **Gut bis Befriedigend**

Person 20 gibt der Bundespolitik ein „Gut bis Befriedigend“, ohne dies näher zu begründen. Sie ergänzt jedoch, dass Integration eine schwere Aufgabe sei (P20, 79-80) und Österreich auch die aktuelle Migrationswelle erfolgreich integrieren werde:

Aber Österreich hat seit Jahrhunderten Erfahrungen damit und wird – davon bin ich überzeugt – auch die aktuelle „Migrationswelle“ erfolgreich integrieren. (P20, 79-80)

- **Befriedigend**

Zwei der Befragten, Person 12 und Person 25, vergeben ein Befriedigend.

Ich denke, dass die österreichische Integrationspolitik in den letzten Jahren wichtige und richtige Schritte gesetzt hat, daher eine 3+. (P25, 112-113)

Eine 3 –, es gibt Nationen mit schlechterer Migrationspolitik. (P12, 217)

- **Befriedigend bis Genügend**

Ein „Befriedigend bis Genügend“ ist aus Sicht von Person 28 und Person 33 die Note der Regierung für ihre Integrations- und Migrationspolitik:

Drei minus. (P28, 138)

Drei bis vier (P33, 68)

- **Genügend**

Mit Abstand die meisten Befragten – insgesamt vierzehn– geben der österreichischen Bundespolitik für ihre Migrations- und Integrationspolitik die Note „Genügend“:

Momentan würde ich ihr eine Vier geben, ein Genügend [...] Weil zu wenig gemacht wird. Man könnte viel mehr machen. Es passiert relativ wenig. (P27, 87-89)

Ich glaube, dass manche Dinge gelingen und schon gelungen sind und dass da das Bewusstsein geschärft ist, dass man da mehr tun muss. Also ich würde, um die Frage, in einem Satz, zu beantworten, einen Vierer geben. (P17, 227-230)

Für Person 26 ist die österreichische Integrationspolitik ein „Desaster“ und eine „Schande“:

Ist ein Desaster! Schlichtweg ein Desaster und eine Schande. (P26, 54)

- **Genügend bis Nicht Genügend**

Vier der Befragten geben ein „Genügend bis Nicht Genügend“ bzw. einen „schwachen Vierer“.

Vier – wenn überhaupt. (P31, 148)

Einen schwachen Vierer. (P32, 162)

Minus 4. (P21, 177)

Höchstens ein Genügend. Wenn nicht schlechter. Die Integrationspolitik ist stark verbesserungswürdig. (P14, 113-114)

- **Nicht Genügend**

Die schlechteste Schulnote, ein „Nicht Genügend“, vergeben vier InterviewpartnerInnen, wie beispielsweise Person 1 und Person 18:

Eine glatte 5. (P1, 260)

Alles in allem: Die Politik hat in Wirklichkeit bei uns völlig versagt! (P18, 149-150)

Person 7 gibt ihrem Unmut über die österreichische Politik Ausdruck, indem sie meint, es gebe keine Skala für eine derartige Politik:

Das kann man nicht sagen, denn es gibt nicht die österreichische Integrationspolitik. Wenn Sie das damit meinen, was die Frau Fekter macht, dann möchte ich mich der Benotung entziehen, weil es dafür keine Skala gibt. (P7, 75-77)

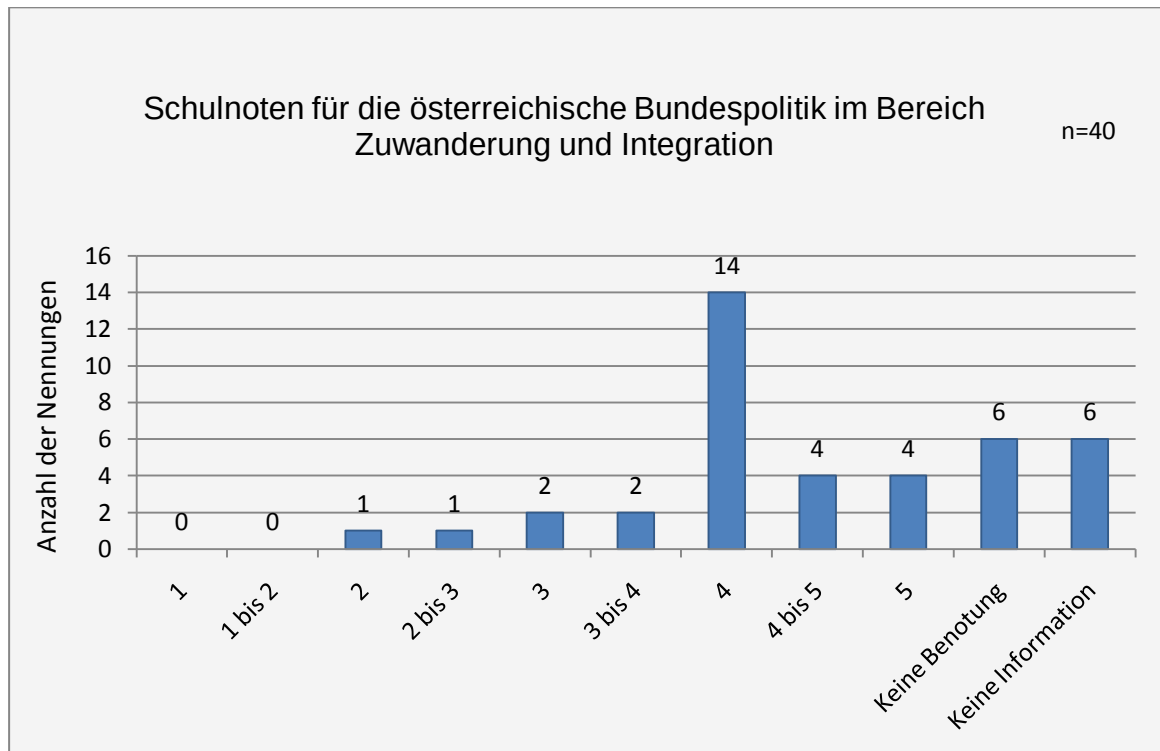


Abbildung 3: Schulnoten für die österreichische Bundespolitik zum Thema Migration und Integration

15.1.8.1 Kritik an der österreichischen Bundespolitik

Welche Kritikpunkte an der österreichischen Migrations- und Integrationspolitik (Bundespolitik) die Befragten ins Treffen geführt haben, zeigt die nachstehende Tabelle:

Kritik an der österreichischen Migrations- und Integrationspolitik (Bundespolitik)		
Induktive Kategorien	Anzahl der Nennungen	Prozent
Jahrelange Versäumnisse (Ignoranz, Versagen) der Politik, Untätigkeit	11	27,5
Mangel an Wissen, Vernunft in der Politik	8	20
Kein Integrationskonzept, -politik, -maßnahmen	6	15
Kritik am Zuwanderungsgesetz	4	10
Sorgen der einheimischen Bevölkerung werden nicht ernst genommen	4	10
Fehlen an Koordination (Staatsekretariat)	3	7,5
Politische Radikalisierung wurde/wird zugelassen	3	7,5
Zuwanderung wird als „Sicherheitsproblem“ dargestellt	3	7,5

Tabelle 36: Kritik an der österreichischen Migrations- und Integrationspolitik, (n=34, Mehrfachnennungen möglich)

- **Jahrelange Versäumnisse**

Von elf Befragten wurde von jahrelangen Versäumnissen bzw. von Nachholbedarf im Bereich der Migrations- und Integrationspolitik gesprochen, wie beispielsweise von Person 1, 17, 26 und 30.

Integrationspolitik hat in Österreich meiner Ansicht nach über Jahrzehnte nicht stattgefunden. Migration wird von Politik und öffentlicher Meinung fast nur negativ besetzt. Das Resultat sind parallele Lebenswelten unterschiedlicher Ethnien und gesellschaftliche Konflikte mit hohem Eskalationspotenzial. (P1, 260-262)

Die Politik ist über Jahrzehnte damit [Thema Migration, Anm. d. Verf.] ganz schlecht umgegangen. (P17, 73-74)

Wir haben hier einen unglaublich hohen Nachholbedarf. (P26, 128)

Es gab in der Vergangenheit so gut wie keine Integrationspolitik. Es muss alles nachgeholt werden. Das ist mühsam. (P30, 156-157)

Person 37 formuliert schärfer:

Vor allem, wenn ich noch dazu auf politischer Ebene auf der einen Seite ein Produkt des Versagens habe und auf der anderen Seite eine Politik der Radikalisierung. (P37, 97-99)

Ähnlich Person 23, die erwähnt, dass mit den Themen Zuwanderung und Integration „politisches Kleingeld“ gemacht werde:

[...], weil die Politik in dem Land – vor allem von den beiden Großparteien, die sowohl Chancen als auch Probleme, die mit Migration und Integration zusammenhängen, immer eher ignoriert haben, herunter gespielt haben, nicht wirklich ernst genommen haben und auf der anderen Seite die Oppositionsparteien und späteren Regierungsparteien blau und orange, die hier immer politisches Kleingeld gemacht haben. (P23, 21-25)

Person 2 verdeutlicht die extremen, politischen Standpunkte beim Thema Zuwanderung und Integration.

[...] die einen haben gesagt: „Es gibt kein Problem.“ und die andern haben gesagt: „Es gibt ein Problem.“ Und die einen, die gesagt haben: „Es gibt kein Problem.“, die haben gesagt: „Wir müssen auch nichts tun.“ Und die anderen haben gesagt „Es ist ein Problem.“ und deren Problemlösung war: „Wir hauen die jetzt alle wieder hinaus.“ Aber im aktiven Sinn hatte die Republik (oder jetzt die „staatliche Verwaltung“, weil es spielt sich auch so vieles auf Landes- und Gemeindeebene ab,) sich nie bemüht, von sich aus einen positiven Beitrag zur Integration dieser Leute zu leisten. (P2, 152-158)

Und das geht jetzt die letzten 30 Jahre schon so dahin. Und inzwischen ist es so weit gekommen, durch dieses komische Wegschauen oder Abschieben-Wollen [...] auf der einen Seite schaut man weg, auf der anderen Seite will man abschieben [...] ist überhaupt kein Prozess entstanden. Und das ist eigentlich das zentrale Thema. Und jetzt wird das gerade in Großstädten – also so wie in Wien –, wird das natürlich ein ganz massives Problem. Und jetzt steht man da und schaut blöd. (P2, 160-165)

Durch die jahrelange politische Untätigkeit ist es aus Sicht einiger Befragten zu einer Akzeptanz von Parallelgesellschaften sowie zu Versäumnissen im Bildungswesen gekommen.

o Akzeptanz von Parallelgesellschaften

Die jahrelange politische Untätigkeit im Bereich der Integrationspolitik habe zur Bildung einer Parallelgesellschaft in Österreich beigetragen, die von der Politik akzeptiert werde, meinen vier InterviewpartnerInnen.

Zu lange gar keine Integrationspolitik. Akzeptanz einer Parallelgesellschaft. (P34, 119)

Und das ist auch das Problem, das wir im Augenblick ein bisschen haben, welches die Politik ignoriert hat, dass es Parallelgesellschaften gibt. Menschen, die sich nicht integrieren wollen, weil sie mit dem Gastland nichts zu tun haben und dort auch echte Probleme auftauchen werden. (P23, 135-138)

[...], dass sich die Politik viel zu wenig um Integration gekümmert hat, weil sie Ghettos entstehen hat lassen, weil eben an bestimmten Schulen die Mischung nicht mehr stimmt. Das kann man nicht den Migranten zum Vorwurf machen – es ist auch ein Problem der Politik. (P18, 33-36)

In Linz, [...] gibt es Wohngegenden, wo sich richtige Ghettos gebildet haben. Dort wird mehr Türkisch als Deutsch gesprochen, es findet keine Durchmischung statt, was nicht gut ist. (P21, 56-58)

o Versäumnisse im Bildungswesen

Durch das Nicht-Vorhandensein von Integrationsmaßnahmen sei es gerade an Schulen zu manifesten Problemen gekommen, meinen drei Befragte:

Ich glaube, dass Österreich im Bildungswesen total versagt hat. Ich glaube, dass viele ImmigrantInnen und Migranten, die wir hier haben – gerade aus der serbischen und türkischen Community zur Unterschicht gehören und Unterschichten haben einen geringeren Zugang zum Bildungswesen. (P26, 115-118)

Jetzt zum Beispiel mit der zweiten, dritten Generation von jungen Leuten, die weder eine Ausbildung haben, nicht Deutsch können, keine Schulbildung haben und bildungsfern insgesamt sind und dann nicht wissen, was sie tun sollen und dann aggressiv herumrennen und Leute niederprügeln. Dieses Problem haben wir in Deutschland, England

und auch in Österreich. Das Problem sollte man, so glaube ich, nicht länger ignorieren. (P23, 138-143)

Das ist natürlich für Leute, die schulpflichtige Kinder haben, eine große Herausforderung, wenn sie plötzlich sehen, dass ihre Kinder in eine Klasse kommen, in der Kundtmanngasse oder wie immer die Schulen heißen, wo nicht mehr wie früher fünf Prozent die nicht-deutsche Muttersprache haben, sondern 55 Prozent. Also diese Schwierigkeiten darf man nicht kleinreden. (P17, 35-39)

- **Mangel an Wissen, Vernunft in der Politik**

Einen Mangel an Wissen und Vernunft attestieren sieben InterviewpartnerInnen den zuständigen PolitikerInnen im Bereich Integration und Migration.

Und dass es in dieser Sache auch unglaublich an Intelligenz mangelt. (P13, 92-93)

Ich glaube, dass bei Migration sehr viele Menschen mitreden, die keine Ahnung davon haben. (P18, 142-143)

Person 26 ortet Defizite beim Fachwissen im Bereich der Politik und Lücken im Bereich der Forschung.

Es gibt keinen Think-tank. Ich denke mir natürlich, die Politik hätte die Verantwortung, die besten Leute in diesem Forschungsbereich zu sammeln und sie forschen zu lassen. (P26, 149-151)

Es wird politisch nicht gewünscht und darum gibt es das nicht. Die Forscher leben ja auch nicht im luftleeren Raum. (P26, 148-149)

Defizite in der breiten Bevölkerung wiederum macht Person 30 aus.

Vor allem an Wissen der Österreicher über Herkunft, Leben und Kultur von Migranten fehlt es extrem. (P30, 157-158)

- **Kein Integrationskonzept, keine Integrationspolitik, keine Maßnahmen**

Sechs Befragte bemängeln das Fehlen einer übergeordneten Strategie:

Die österreichische Integrationspolitik wird nicht definiert, sie definiert sich immer nur indirekt durch Anlassgesetzgebung. (P2, 271-272)

Es gibt kein wirkliches Integrationskonzept [...]. Es existieren keine Maßnahmenpläne (P21, 179-180)

Es gibt überhaupt kein Konzept für Integration. Es ist schrecklich. (P7, 92)

Es gibt sie nicht, die österreichische Integrationspolitik. (P7, 80)

Person 23 geht sogar so weit zu sagen, sie kenne eine österreichische Zuwanderungspolitik nicht:

Ich kenne sie nicht, ich weiß es nicht. (P22, 120)

Es fehle auch an Integrationsmaßnahmen, meint Personen 30:

Es gibt keine richtigen Angebote für Migranten zur Integration. (P30, 158-159)

Die negative Einstellung der österreichischen Bevölkerung zum Thema Zuwanderung ist aus Sicht von Person 10 eine Ursache für geringe Integrationsangebote:

Die Bevölkerung steht dem Thema Migration und Zuwanderung schon eher ablehnend gegenüber. Die Politik nimmt das natürlich bis zu einem gewissen Grad auf und deswegen sind die Angebote zur Integration nicht optimal, da man damit beim Wähler nichts gewinnt. (P10, 59-61)

- **Kritik am Zuwanderungsgesetz**

Kritik am Zuwanderungsgesetz üben vier der Befragten:

Es gibt kein modernes Zuwanderrecht (Beispiel Kanada). (P21, 179-180)

Wir brauchen ein Zuwanderungsgesetz, in dem die Anforderungen und notwendigen Qualifikationen an die Zuwanderer klar kommuniziert werden. Die sogenannte Mehrheitsgesellschaft muss, denke ich, deutlicher als bisher definieren, was von Zuwanderern erwartet wird und welche Qualifikationen am Arbeitsmarkt benötigt werden. (P25, 106-109)

Ich denke, dass die Einwanderungsgesetze wahnsinnig streng, um nicht zu sagen, unmenschlich sind, dass die Exekution dieser Gesetze irrwitzig schlampig ist – so typisch österreichisch. (P13, 90-92)

Person 24 ist der Meinung, dass ZuwanderInnen in Österreich unerwünscht seien, was sich in der Bürokratie widerspiegle.

Also meine persönliche Erfahrung ist eine andere, als das was offiziell verkündet wird. Meine persönliche Erfahrung ist, dass man hier restriktiv bis zur Lächerlichkeit ist und vielfach der Wunsch dahinter steht, dass „das Gsindel“ – unter Anführungszeichen – erst einmal gar nicht daher kommt. (P24, 92-95)

- **Sorgen der einheimischen Bevölkerung werden nicht ernst genommen**

Fünf InterviewpartnerInnen betonen, dass man bei Integration auch die Sorgen der einheimischen Bevölkerung ernst nehmen sollte.

Ich würde mir aber wünschen, dass [...] die politische Mehrheit [...] Lösungen für die verständlichen Sorgen der Bevölkerung entwickelt. (P40, 57-60)

Ich bin hier gegen jede einseitige Betrachtungsweise, wenn man sich die Dinge konkret anschaut, dann muss man zugeben, es gibt im Alltagsleben, beispielsweise in der Landstraße in Wien, Veränderungen, denen man sich stellen muss und die zum Teil gut bewältigt werden und wo man zum Teil etwas aufholen und verändern muss. (P17, 41-44)

Wenn ich in der Ottakringerstraße wohne und da tauchen afrikanische Dealer auf, dann ist das für die Leute dort tatsächlich ein Problem und deswegen sind sie noch lange nicht Rassisten. (P3, 240-242)

Person 15 nimmt vor allem den Staat in die Pflicht²⁶⁸:

Der Staat ist verantwortlich für die Sicherheit im Staat. Und, wenn er das versäumt oder sogar Vorschub bei der Entstehung von Unsicherheit leistet, dann bricht er einen Grundsatz, der wie ein Gesetz ist. (P15, 35-37)

Fingerspitzengefühl mahnt Person 22 ein:

Es hat keinen Sinn, die hier ansässige Bevölkerung zu überfahren, man muss das mit Fingerspitzengefühl machen. (P22, 65-66)

- **Fehlen an Koordination (Staatsekretariat)**

Drei InterviewpartnerInnen sind der Meinung, dass ein Integrations-Staatsekretariat sinnvoll wäre, um Maßnahmen zu koordinieren.

Aber das Thema Migration ist viel zu wenig im politischen Bereich, das sieht man auch bei der Regierung. Es wäre ja nur logisch, wenn man einen Migrationsstaatssekretär bestellt. (P5, 63-65)

Es wäre eine übergeordnete Einheit, ein Staatssekretariat oder ähnliches sicherlich von Vorteil. (P25, 103-104)

Ähnlich argumentiert Person 36:

²⁶⁸ Person 15 spricht sich für das Schließen der Ostgrenze aus: *So viele Autos werden gestohlen, das ist furchtbar. Es ist unglaublich, wie viel hier passiert und das kann man doch nicht lassen. Was ist denn dabei, wenn man die Grenzen wieder sperrt? (P15, 77-80)*

Ich sehe das größte Problem in der Koordination der Maßnahmen. Es passiert zwar relativ viel, aber hoffnungslos unkoordiniert. Ich bin felsenfest davon überzeugt, dass wir mit den Mitteln, die uns im Bereich der Integration zur Verfügung stehen, ungleich Besseres machen könnten. (P36, 135-138)

- **Politische Radikalisierung wird zugelassen**

Dass politische Radikalisierung beim Thema Migration und Integration in Österreich zugelassen wurde und wird, sei eine Folge der politischen Untätigkeit und der Angst vor der FPÖ, kritisieren vier der Befragten. Sie kritisieren die Vergiftung des politischen Klimas durch rechte Parteien.

Auf Bundesebene ist es halt so, dass die Angst vor der FPÖ so groß ist, dass es zu den bekannten „mariafekerischen Ausländerpolitikmaßnahmen“ kommt. (P28, 108-109)

Wenn man merkt, dass in der Politik oder in der Gesellschaft aufgrund der Wirtschaftsverhältnisse, aufgrund der allgemeinen Unzufriedenheit, aufgrund des Egoismus', Menschen das Gefühl haben, sie würden mehr bekommen, je weniger Migranten wir haben und man schaut diesen Leuten aufs Maul und setzt sich dann politisch auf das drauf, was die von sich geben, dann kommt das heraus, was heute bestimmte Parteien von sich geben. Das ist eine traurige Tatsache. (P7, 85-90)

Person 23 kritisiert den „rechten Rand“ des politischen Spektrums:

Die Lösungen, die von den rechten Parteien kommen, sind keine Lösungen, sondern lauten „Ausländer raus!“. Das ist halt keine Lösung, sondern das ist ein Unsinn! Wenn man alle hinaus schickt, dann gibt es das Land nicht mehr! Man muss vernünftige Lösungen finden. (P23, 144-147)

- **Zuwanderung als Sicherheitsthema**

Person 3 kritisiert das Innenministerium, Person 40 will mehr positive Leistungen der ImmigrantInnen für Österreich dargestellt sehen und Person 18 vermisst ein sachliches Gesprächsklima.

Die Bundespolitik des Innenministeriums hätte eine glatte Fünf, weil sie sich nur von sicherheitspolitischen Bedenken steuern lässt. (P3, 261-263)

Ich würde mir aber wünschen, dass sich die politische Mehrheit [...] besser über die wichtigen Leistungen der Migranten aufklärt [...] (P40, 57-59)

Es ist einfach schwierig, normal mit den Menschen über das Thema zu reden. Das ist echt schwierig. Sobald du bei einer grünen Diskussion bist, bist schon wieder in der anderen Eck'n. Wie gesagt: Ich halte mich da gerne raus, weil ich mir denke: Kinder! Kinder! (P18, 247-250)

15.1.8.2 Lob für Aktivitäten von Institutionen

Auf die Frage nach der Bewertung der österreichischen Bundespolitik zum Thema Zuwanderung und Integration gibt es neben viel Kritik (siehe voriges Kapitel) auch einige lobende Worte für folgende Institutionen: die Wirtschaftskammer, die Industriellenvereinigung, den Verein Wirtschaft für Integration und für die Integrationspolitik der Verwaltungen von Vorarlberg und Wien.

- **Lob für die Wirtschaft, Industriellenvereinigung und den Verein „Wirtschaft für Integration**

Drei Befragte finden auf die Frage nach der Bewertung der österreichischen Migrations- und Integrationspolitik lobende Worte für die Aktivitäten von „der Wirtschaft“, der Industriellenvereinigung und des Vereins „Wirtschaft für Integration“.

Aufgrund der lange Zeit einseitigen negativen Thematisierung halte ich Initiativen wie den „Verein Wirtschaft für Integration“, die das Positive aufzeigen, für besonders wichtig. Weil sie die ganze Bandbreite aufzeigen. (P40, 31-33)

Die [Verein Wirtschaft für Integration, Anm. d. Verf.] haben eine hohe Sensibilität, was diese Dinge betrifft. Das glaubt man gar nicht. Also auch, was den Christian Konrad betrifft. Da ist schon was da, was solche Sachen betrifft. Die denken sehr viel über Integration nach und unterstützen auch massiv diese Geschichten. Die sind aber nicht so, dass sie das laut hinaus posaunen. Da laufen so viele Projekte im Hintergrund. (P18, 257-261)

Die Politik ist über Jahrzehnte damit ganz schlecht umgegangen, in der Wirtschaft gibt es ganz gute Beispiele für einen guten Umgang mit dem Thema. (P17, 73-75)

- **Lob für die Bundesländer Vorarlberg und Wien**

Zwei der Befragte, Person 3 und Person 17, erwähnen die Bundesländer Wien und Vorarlberg als positive Beispiele für Integration:

Es ist in Ostösterreich wenig bekannt, dass es in Vorarlberg seit Jahrzehnten eine massive Zuwanderung gegeben hat und dort die Integration mit allen fallweisen Problemen grundsätzlich ganz gut funktioniert. (P17, 75-77)

Die Stadt Wien würde einen Zweier kriegen, weil sie es schafft und das ist das, was man dem Häupl wirklich anrechnen muss, ohne ein einziges xenophobes Wort, sich dieser Themen zu widmen. Die Forderung nach Hausmeistern, die nichts anderes ist, dass es jemanden gibt, der die „Wickeln“ im Gemeindebau zwischen In- und Ausländern klärt. Es ist ein Ausländerthema, aber er spielt es nicht über Xenophobie. Ich bin niemand, der sich als Anhänger einer Partei outet, aber das find ich schon einen sehr modernen Ansatz. (P3, 268-273)

- **Lob für das Projekt X-Change**

Person 18 schwärmt von dem Projekt X-Change:

Ich liebe das Projekt X-Change. Das finde ich super. (P18, 166)

Da werden Migranten in Schulklassen geschickt. Prominente und weniger prominente Menschen. Da gibt es eine super Homepage, die du dir unbedingt anschauen solltest. Wir tun nichts Anderes, als dass wir eine Klasse hernehmen – egal in welchen Schulen und in welchem Bundesland und da gehen wir hin. Die müssen sich vorbereiten und die reden dann mit uns. Eine Stunde – zwei – was immer. „Ausländer zum Anfassen“ und wie sind die eigentlich drauf. Wie ist das Erlebnis eigentlich? Und ich finde, das bringt viel mehr als das ganze Herumgeschnörksel. Ich bin da mittlerweile fast einmal im Monat im Einsatz und es macht mir große Freude und Spaß. (P18, 169-176)

15.1.9 Aufgaben der Massenmedien für die Gesellschaft

Mit den Meinungen der Befragten zu den Aufgaben von Massenmedien²⁶⁹ für eine Gesellschaft befasst sich dieses Kapitel. Wichtig erscheint an dieser Stelle zu erwähnen, dass die Antworten nicht im Sinne einer umfassenden Erhebung der Medienfunktionen aus Sicht der EntscheidungsträgerInnen in den österreichischen Medienbetrieben

²⁶⁹ Offene Frage: „Welche Aufgaben haben Ihrer Meinung nach Massenmedien für die Gesellschaft?“

interpretiert werden dürfen. Vielmehr handelt es sich in Anbetracht der beschränkten Zeitressourcen – um persönliche, rasche Assoziationen zu dieser Frage.

Aufgaben der Massenmedien für die Gesellschaft		
Induktive Kategorien	Anzahl der Nennungen	Prozent
Information	40	100
Kritik, Konflikt, Kontrolle	20	50
Aufklärung/Analyse	16	40
Orientierung/Nutzen	15	37,5
Unterhaltung	13	32,5
Kommentar/Meinung	7	17,5
Bildung/Wissen	7	17,5
Artikulation	5	12,5
Think-Tank	3	7,5
Kampagne	2	5
„Klebstoff“	1	2,5
Identität	1	2,5
Kommunikation	1	2,5

Tabelle 1: Aufgaben der Massenmedien für die Gesellschaft aus Sicht der Befragten, n=40, Mehrfachnennungen möglich

Das Ergebnis: Alle 40 Befragten nennen die Informationsfunktion als eine Art „Überfunktion“. Wie diese Informationsleistung aussehen kann, beschreiben sie dann meist detaillierter: 20 nennen als Aufgabe von Massenmedien die Kritik und Kontrolle der „Mächtigen“, 16 die Aufklärung bzw. Analyse bzw. Hintergrundberichterstattung und 15 nennen Orientierung im Alltag bzw. Nutzen oder Service. Von 13 Befragten wird als Medienfunktion Unterhaltung angeführt, von sieben Kommentar/Meinung und wiederum von sieben die Bildungsfunktion bzw. das Vermitteln von Wissen. Fünf nennen Artikulation von Interessen benachteiligter Gruppen, drei sehen Medien als Ideenbringer, „Think-Thank“ zur Weiterentwicklung der Gesellschaft und zwei betrachten Kampagne als eine Aufgabe von Medien. Dass Massenmedien unter anderem auch eine Art gesellschaftlicher „Klebstoff“ seien, für Identität sorgen und Kommunikation herstellen, führen jeweils ein/e ProbandIn an.

Person 29 und Person 39 sind der Meinung, dass in dieser Frage zunächst eine Unterscheidung zwischen privaten und öffentlich-rechtlichen Medien notwendig sei:

Ich glaube, dass man dabei zwischen privatwirtschaftlichen und öffentlich finanzierten Medien unterscheiden muss. (P29, 2-3)

Wem nutzen Medien eigentlich? [...] ob sie einem Geschäftsmodell folgen, ob sie das produzieren, was Gewinne abwirft, was möglichst viel Werbung [...] oder viel Aufmerksamkeit an sich zieht – das ist natürlich legitim – oder ob sie, sozusagen, dem Wollen einer öffentlichen Aufgabe unterliegen. Ich denke, diese Unterscheidung ist wesentlich und erzeugt ein Qualitätsmerkmal. (P39, 3-9)

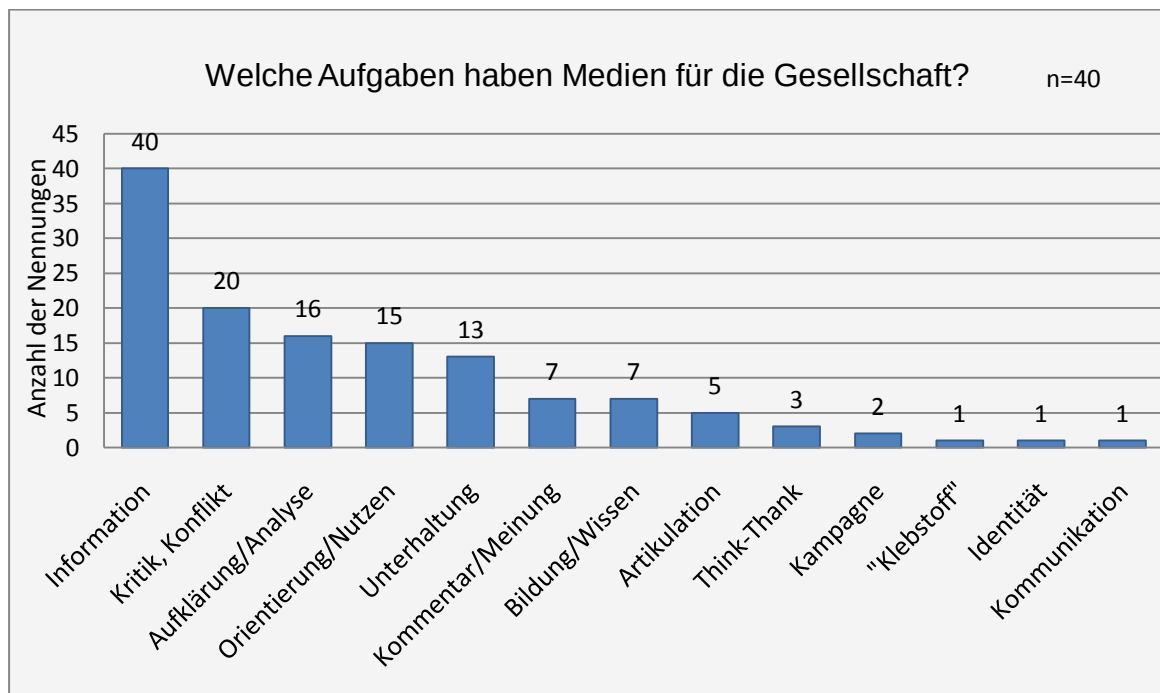


Abbildung 4: Einschätzung der Aufgaben von Massenmedien für die Gesellschaft

- **Information**

Die Informationsfunktion als eine Art „Überfunktion“ der Medien wird 31 Mal genannt und nur selten näher ausgeführt.

Da gibt es einen wunderbaren Satz des deutschen Journalisten und des langjährigen Leiters der Henri Nannen-Journalistenschule: „Journalismus ist ein Serviceunternehmen der Information“. Also die Information ist das A und O. (P19, 4-7)

Sie kommen einer Informationspflicht nach. [...] That's it. (P16, 3-5)

Die Aufgaben und Funktionen der nachrichtlichen Massenmedien sind Informationsleistung, Agendasetting, Gatekeeper, Priming, Framing – weil

es um den Rahmen geht, in dem die Information gestellt wird [...]. (P6, 5-8)

Die Aufgabe der Medien ist es, jene Informationen zu geben, die eine Gesellschaft braucht, damit sie funktionieren kann. (P7, 3-4)

Informieren, aufklären und einordnen. Das sind die drei Grundpfeiler. (P5, 2)

Im Sinne der Erzeugung einer politischen Öffentlichkeit beschreibt Person 17 die Informationsfunktion der Massenmedien:

Man muss jetzt nicht gleich von der „vierten Gewalt“ sprechen, aber die Aufgabe der Medien ist schon, möglichst fair und vollständig Informationen zu liefern, damit sich die Leserinnen und Leser – letztendlich die Staatsbürgerinnen und Staatsbürger – eine Meinung bilden können, um ihre Entscheidung zu treffen. (P17, 3-7)

Person 13 hält in Zusammenhang mit Information nichts von einem Volksbildungsauftrag:

Ich glaube nicht, dass wir einen Volksbildungsauftrag haben. Medien sollen Informationen geben, aus denen sich der Konsument ein eigenes Bild machen kann und dort Alarm schlagen, wo Menschenwürde in Gefahr ist. (P13, 3-6)

Ähnlich dazu auch Person 19, die sich ebenfalls gegen eine zu starke Betonung der Erziehungsfunktion ausspricht:

Wir haben nicht die Aufgabe, dem Menschen zu erklären, wie er die Welt zu sehen hat, das macht er schon selbst, sondern ihm zu sagen, was passiert. Die Schlüsse müssen sie dann selbst daraus ziehen. (P29, 27-29)

Dass Medien durch ihre Information einen Beitrag zur Integration leisten, behauptet Person 6: Es handle sich jedoch dabei nicht um eine Integrationsleistung, sondern eine Informationsleistung über eine arbeitsteilig organisierte Gesellschaft:

Die Integrationsleistung gibt's in dem Sinne nicht. Die klassischen, qualitativen Medien erfüllen in sich eine Integrationsleistung, weil die Gesellschaft arbeitsteilig strukturiert ist und heute mehr denn je durch die Digitalisierung fragmentiert ist. Die Integrationsleistung der Medien besteht darin, die gesellschaftlichen Subsysteme untereinander und

übereinander zu informieren. [...] Also gibt es insofern eine Integrationsleistung, die aber im Großen und Ganzen zur Informationsleistung dazugehört. (P6, 14-21)

Als Abbild bzw. Spiegel sozialer Realität beschreiben Person 39 und Person 23 die Massenmedien. Dieses Postulat betreffe vor allem den ORF:

Was aber Medien in gewisser Weise immer wieder sind, ist ein Spiegel der Gesellschaft, und Medien sind aufgefordert, die in der Gesellschaft auftretenden Schichten und Interessen entsprechend wahrzunehmen und zu reflektieren und zu thematisieren und sie für den öffentlichen Raum aufzubereiten. (P39, 21-24)

Nichtsdestotrotz bin ich der Meinung, dass der ORF unbedingt hier die gesellschaftspolitische Realität widerspiegeln sollte. (P23, 25-26)

Person 29 spricht von Informationskeeper und -weitergeber, die darauf achten müssten, möglichst objektiv vorzugehen:

Sie sind auf der einen Seite ein Informationskeeper und -weitergeber. Das bedeutet, dass Medienmacher dafür zuständig sind, die Menschen darüber zu informieren, was sie glauben, was für sie relevant ist. Und das möglichst ungefiltert und objektiv, was sehr schwierig ist, weil es immer ein selektiver Informationsprozess ist. Also Informationen möglichst intersubjektiv an die Menschen heranzubringen, das heißt informieren und das ist ein ganz wesentlicher Punkt. (P29, 5-10)

- **Kritik, Konflikt, Kontrolle**

Neben der Informationsfunktion ist die Kritik- und Kontrollfunktion mit 20 Nennungen an zweiter Stelle der von den Befragten genannten Medienfunktionen. Das Aufklären von Missständen (Aufdecken; „vierte Macht“, „vierte Gewalt“), das Herstellen von Transparenz und der Konflikt als eine Instanz gesellschaftlicher Weiterentwicklung seien Bestandteile dieser Funktion.

Person 3 erinnert, dass die Privilegien der JournalistInnen mit der Erwartung verknüpft seien, zu kontrollieren.

Der Grund, warum sie privilegiert sind, hat damit zu tun, dass sie kontrollieren. (P3, 6-7)

In Zusammenhang mit Kontrolle spricht Person 33 von „Wachhundjournalismus“:

Das gilt für Zeitungen, Onlinedienste [...] Missstände aufzuklären – der typische Wachhundjournalismus [...]. (P33, 18-19)

Person 4 bezeichnet Medien als „kritische Zeitbegleiter“:

Einerseits – ganz klar – die Informationsaufgabe, über relevante Sachverhalte schlicht zu informieren. Das ist die erste Aufgabe und die zweite Aufgabe ist ein analytischer, kritischer Begleiter im Spiegel einer Gesellschaft zu sein. Die Medien sind ein kritischer Zeitbegleiter. (P4, 3-6)

Person 2 sieht in Medien durch ihre Kritik und Kontrolle eine Institution der Demokratie.

In demokratisch entwickelten Staaten bezeichnen sich die Medien selbst immer als „vierte Gewalt“. Sie versuchen im weitesten Sinn die staatlichen Stellen in einer gewissen Art und Weise zu kontrollieren und zu schauen, ob sie eh alles ordentlich machen oder demokratisch auch machen. Das ist eine – wenn man so will – der öffentlichen Aufgaben der Medien. (P2, 3-6)

Als Korrektive im Gleichgewicht der Macht sieht Person 19 die Massenmedien, die jedoch nicht die Möglichkeit besäßen, Gesetze zu machen.

Mein Standpunkt ist, dass wir im Rahmen des Gleichgewichtes, einer der Korrektive sind. Das Wort „Macht“ ist mir etwas zu geballt. Wer Macht hat oder wenn man Macht als Gestaltungsmacht versteht. Es sind schon diejenigen, die die Gesetze machen. Wir machen ja keine Gesetze. Da müssen wir die Kirche schon im Dorf lassen. Das wäre auch zuviel des Guten. Wenn wir Medien anfangen würde, Gesetze zu machen. Oh Gott behüte! (P19, 38-42)

Person 8 sieht Medien als ein Beobachtungssystem, dessen Aufgabe es sei, Gesellschaft zu reflektieren und Transparenz herzustellen:

Und die Aufgabe für die Gesellschaft ist die Transparenz – auch über die politischen und gesellschaftlichen Vorgänge herzustellen, die Gesellschaft braucht, um sich mit sich selbst zurecht zu finden. Also im Politischen Transparenz und Information herzustellen. Die wesentliche Aufgabe der Medien ist, dass sie das Mittel zur Selbstreflexion der Gesellschaft sind. (P8, 3-7)

Drei InterviewpartnerInnen sehen den Konflikt und die Desintegration als wesentliche Aufgabe von Medien, wie beispielsweise Person 8. Sie ortet in einer

ständigen Fokussierung auf Integration und Konsens eine „Verlogenheit und Heuchelei“:

In vielen Situationen ist eine der wesentlichen Leistungen, die man von einem guten Medium verlangen muss, Desintegration, den Streit zu provozieren, Auseinandersetzungen zu erzeugen und zu provozieren, die notwendig sind. Man kann es allgemein nicht messen. (P8, 189-192)

Über den Weg, Konflikte nicht zu vermeiden, die notwendig sind und damit eine Integrationsleistung zu erbringen, wenn das gelingt, dann ist es super, finde ich. Das Fokussieren auf die Integrationsleistung führt einfach zu einer Verlogenheit und zur Heuchelei. (P8, 196-199)

Ähnlich auch Person 32, die eine Funktion von Medien sieht, Probleme anzusprechen und somit Diskurse in Gang zu setzen:

Medien sollen dazu beitragen, dass Probleme offen angesprochen und diskutiert werden. (P32, 158-159)

Konfliktreiche Inhalte seien aus Sicht von Person 12 notwendig:

Um die Zeitung interessant zu gestalten, muss man kritische Themen vorkommen lassen. Wir haben alle erlebt, was mit Parteizeitungen passiert ist. Wir erleben heute noch, was mit einer „Wiener Zeitung“ passiert. Wir erleben heute noch, was mit neutralen, undefinierten, formatlosen Zeitungen passiert. Wir haben bei „Österreich“ auch das dramatische Beispiel derzeit. Die Leute müssen halt wissen, wofür die Zeitung steht. (P12, 21-25)

- **Aufklärung/Analyse**

Hintergrundberichterstattung wird von den meisten als Teil der Informationsfunktion erwähnt. Insgesamt wird „Aufklärung“ bzw. „Hintergrundberichterstattung“ bzw. „Analyse“ von 17 Befragten dezidiert genannt, wie beispielsweise von Person 19 und Person 36.

Das Aufklärerische ist Bestandteil der Information. (P19, 34)

Aufklärung, Bereitstellung von Wissen, Erklärung von Hintergründen: Wie hängen Informationen zusammen? Und welche Auswirkungen haben bestimmte Ereignisse? (P36, 13-15)

- **Orientierung/Nutzen**

Ähnlich wie Aufklärung werden auch Orientierung/Nutzen als Teile der Informationsfunktion gesehen. Dies sehen insgesamt 15 Befragte so.

Sie haben auch noch andere Aufgaben wie Service bieten, um den Alltag der Menschen zu erleichtern. (P34, 3-4)

Ich glaube, das ist relativ einfach zu beantworten: Informieren und Nutzen stiften. (P37, 2) News to use. Es wird immer wichtiger, glaub ich, dass Leser von den Medien auch erfahren, gerade vor dem Hintergrund der Wirtschaftskrise: Was mach ich mit meinem Geld? Das will ich aus den Medien erfahren. (P37, 4-6)

Dass wir gerade mit den Lokalmedien eine Plattform für die Bevölkerung darstellen, um es den Menschen, auch von der Gegend her, einfach zu machen, hier zu leben. (P33, 15-16)

- **Unterhaltung**

Dreizehn Befragte erwähnen Unterhaltung als eine Aufgabe von Massenmedien, so beispielsweise Person 12²⁷⁰:

Unsere Zeitung hat auch die Aufgabe, die Menschen in der Früh zu unterhalten. Alles ist nicht nur Information, sondern das ist ein Infotainment. Man kann nicht oder man soll nicht nur die Menschen mit Nachrichten konfrontieren und ab und zu muss man ein Lächeln bringen und ab und zu muss man ein Nachdenken bringen. Aber jedenfalls nicht nur trockene Information bieten. (P12, 3-8)

- **Kommentar/Meinung**

Sieben Befragte erwähnen, dass Medien durch Kommentare und Meinungen den LeserInnen helfen würden, eine eigene Meinung zu bilden. So meint beispielsweise Person 9:

Wir versuchen unseren Lesern ein Angebot zu geben, was könnte das bedeuten – aus verschiedener Sicht heraus. Teilweise, was meinen wir dazu? Also Meinung. Teilweise, was meinen andere dazu? Das eine ist der Bericht und das andere ist: Was meinen wir, was meinen andere? Was heißt das für mich persönlich? (P9, 7-10)

Person 11 erwähnt, dass die Massenmedien den Alltag quasi durchdringen würden:

²⁷⁰ In Zusammenhang mit Immigranten kritisiert Person 12 die „ständigen Jammergeschichten“ (P12, 110), da diese keinem etwas bringen würden und zu einem schlechten Klima beitragen.

Viele Sachen, die man heute ganz selbstverständlich erfährt, hätten vor Jahrzehnten Monate gebraucht, oder man hätte sie nie erfahren. Das trägt schon stark zur Reife und Meinungsbildung der Bevölkerung bei. (P11, 11-13)

- **Bildung**

Die Bildungsfunktion wird von sieben InterviewpartnerInnen genannt und als Teil der Informationsfunktion betrachtet. Das Vermitteln von Wissen durch Medien wird von Person 24 als ein Mittel zur Bekämpfung von Unverständnis und Ignoranz betrachtet:

[...], weil ich davon überzeugt bin – und da kommen wir wieder zum Anfang zurück –, dass mehr Wissen auch zu mehr Verständnis führt. Denn das Unverständnis, das man da und dort erlebt, fußt ja auf Ignoranz, zum großen Teil. Daher betrachte ich es als eine der vordringlichsten Aufgaben [...], Ignoranz zu bekämpfen. (P24, 71-74)

Person 11 sieht in der Wissensvermittlung einen wesentlichen Aspekt der Information:

Wenn man sich die Gesellschaft anschaut, dann ist es eine wesentliche, neben Bildung und Ausbildung für Menschen, damit man diese Sachen versteht und als Interesse wahrnimmt, zweite ganz wichtige Frage der Information. (P11, 3-5)

Durch die Thematisierung anderer Sitten oft im Zusammenhang mit Religionen oder durch den Versuch der Erklärung von unterschiedlichen Lebensanschauungen, bedingt durch fremde Kulturen, gibt es einigermaßen Möglichkeiten dazu, sowohl im TV als auch in Printmedien. (P20, 51-53)

- **Artikulation**

Artikulation wird von fünf InterviewpartnerInnen als eine Form der Informationsfunktion genannt, wie beispielsweise von Person 30:

Medien können keine – sag ich mal – Dinge oder Stimmungen erzeugen, aber sie können Stimmungen zu bestimmten Themen verstärken und auch den Fokus auf alle möglichen Minderheiten richten und die Gesellschaft darauf hinweisen, dass es etwas Anderes auch noch gibt. Davon bin ich überzeugt. (P30, 4-7)

Person 12 berichtet beispielsweise von einer Gruppe von TierschützerInnen, die durch das Medium Unterstützung erfahren haben:

Zum Beispiel die sehr kleine Gruppe der Tierschützer, die rund 140 Tage in Untersuchungshaft gesessen sind. Sie haben durch uns ein gewaltiges Sprachrohr bekommen und wir haben dann eben – Gott sei Dank – mit der Unterstützung anderer Medien erreicht, dass sie aus der Untersuchungshaft entlassen worden sind. (P12, 11-14)

- **Think-Tank („Ideenbringer“)**

Als Ideenbringer, „Think Tank“ für die gesellschaftliche Weiterentwicklung, sehen drei Befragte die Medien, wie beispielsweise Person 9:

So eine Art Think-Tank von Information, wo man sich andocken kann. (P9, 10-11)

- **Kampagne**

Zwei der Befragten nennen als Medienfunktion die gezielte Meinungsmacherei, die Kampagne. Person 2 beschreibt diese Funktion, Person 15 spricht vom „Eintreten für Themen“ im eigenen Medium:

Es gibt Massenmedien, die ja nicht nur berichten, „was ist“, sondern die sich auch teilweise auf Themen draufsetzen und diese Themen aktiv „kampagnisieren“. Also ihre Leser darauf hinweisen, das und das sollte sein, und das sollte nicht sein. (P2, 16-19)

Doch wenn wir das als existenziell und für den Staat notwendig halten, dann mach ich alles, was mir dazu einfällt, so lang es menschlich und in Ordnung ist. Nur nicht kriminell oder mit Gewalt. (P15, 91-93)

- **„Klebstoff“**

Als „Klebstoff“ der Gesellschaft bezeichnet Person 33 Lokalmedien:

Die Lokalmedien sind sozusagen der Klebstoff, der sie zusammenhält. Wir halten das für eine sehr nützliche Funktion. (P33, 15-18)

- **Identität**

Ein/e Befragte/r, Person 23, sieht als eine Aufgabe im Speziellen von öffentlich-rechtlichen Medien, identitätsstiftend zu wirken, wird in der Folge von ihr nicht weiter ausgeführt:

[...] Und was den ORF anbelangt: identitätsstiftend zu wirken. (P23, 3-4)

- **Kommunikation**

Für Person 40 ist auch Kommunikation mit dem Publikum eine Aufgabe von Medien: [...] *Unabhängige Information und Kommunikation* (P40, 2)

15.1.10 Einfluss der Massenmedien auf den Integrationsprozess

Auf die Frage, ob Massenmedien den Integrationsprozess in Österreich beeinflussen könnten, antworten alle Befragten mit „ja“, siehe *Tabelle 38*. Zwölf Personen haben einen normativen Zugang zu der Thematik. Sie denken, dass Massenmedien den Integrationsprozess fördern müssten bzw. sollten. Dies einerseits durch seriöse Berichterstattung und andererseits durch das Herzeigen von Vielfalt. Elf InterviewpartnerInnen sind der Meinung, dass Massenmedien den Integrationsprozess hemmen. Begründet wird dies durch das Verbreiten von Angst und Vorurteilen. Sieben Befragte meinen, dass Massenmedien einen Einfluss in beide Richtungen haben könnten – sowohl positiv, als auch negativ, wobei die meisten ergänzen, dass beim Thema Zuwanderung der negative Einfluss des Boulevards dominiere. Fünf Befragte antworten mit einem „Ja“, ohne diese Antwort zu begründen. Vier der Befragten meinen, dass durch Massenmedien vorhandene Einstellungen lediglich verstärkt oder abgeschwächt werden könnten und gehen von einer eher geringen persuasiven Medienwirkung aus. Zwei InterviewpartnerInnen sehen den Einfluss der Massenmedien dann gegeben, wenn sie die gesellschaftliche Vielfalt widerspiegeln. Eine Person ist der Meinung, dass Massenmedien den Integrationsprozess beeinflussen können, indem sie auf die Politik Einfluss nehmen.

Haben Massenmedien in Österreich einen Einfluss auf den Integrationsprozess?		
Induktive Kategorien	Anzahl der Nennungen	Prozent
Ja	40	100
Ja, Medien sollten Integration positiv beeinflussen	12	25
Ja, Medien hemmen den Integrationsprozess	11	27,5
Ja, Einfluss in beide Richtungen möglich	7	17,5
Ja (ohne Begründung)	5	12,5
Ja, Medien verstärken bereits vorhandene Einstellungen bzw. schwächen sie ab	4	10
Ja, Medien beeinflussen Politik	1	2,5

Tabelle 2: Haben Massenmedien einen Einfluss auf den Integrationsprozess? (n=40)

- **Ja, Medien sollten Integration positiv beeinflussen (Normative Forderung)**

Zwölf Befragte sagen, dass Massenmedien ein Interesse an Integration haben sollten bzw. müssten.

Wenn Medien überhaupt einen Einfluss haben – und das glaube ich schon, dass das der Fall ist – dann liegen Sie richtig, wenn sie auch für Integration eintreten. (P15, 42-44)

Positiv, relativ positiv, wenn sie das wollen. Ich glaube, dass man nicht müde werden darf, den Menschen zu sagen, dass diese Immigration ihr eine ungeheure genetische, psychologische Auffrischung bringt, weil ja mehrheitlich relativ junge Leute zu uns kommen. Da dürfen wir nicht müde werden, das aufzuzeigen. (P13, 106-109)

Person 8 spricht von einem Grundinteresse des eigenen Mediums, dass Integration funktioniert:

Wir haben den journalistischen Zugang, der im Wesentlichen von der Abweichung ausgeht und der kritisch ist und sein will, aber wir haben auch das Grundinteresse, als Teil dieser Gesellschaft, dass Integration funktioniert. (P8, 106-108)

Medien sind aus Sicht von Person 35 „Motor und Türöffner, um auch in schlechten Zeiten Integration zu schaffen.“ (P35, 37-38)

Person 39 sieht beispielsweise die Medien als einen wichtigen Stimulus in einem gesellschaftlichen Veränderungsprozess:

Ich glaube, dass bei gesellschaftlichen Veränderungsprozessen der Stimulus ganz wichtig ist. Ohne Druck gibt es meistens keine Veränderung, kommt das Neue nicht in die Gesellschaft. Darum ist es sehr, sehr wichtig, dass die Zivilgesellschaft voran schreitet und gehört wird und dass sie auch die großen Institutionen vorantreibt. (P39, 128-132)

Da ist es ganz, ganz notwendig, eine engagierte Haltung und Perspektive bewusst einzubringen. Deshalb ist es wichtig, [...], dass Institutionen, die sich selber als öffentliche Aufgabe sehen, hier diesen Prozess aktiv aufgreifen, das heißt, den Dialog suchen und einen Stimulus in sich selber erzeugen, aber auch nach außen, nicht nur sprichwörtlich gemeint, ausstrahlen, damit Veränderungsprozesse in Gang kommen. (P39, 134-139)

Für die Personen 22, 23 und 25 wird Integration durch das Widerspiegeln der gesellschaftlichen Vielfalt bzw. Realität in den Medien positiv beeinflusst.

Ja, absolut – es ist auch Aufgabe öffentlich-rechtlicher Medien, die gesellschaftliche Vielfalt eines Landes in den Programmen widerzuspiegeln. (P25, 145-146)

Ich habe das Fernsehen miterwähnt, obwohl ich gleich dazu sagen muss, es ist bei uns ein bisschen anders, weil wir aufgrund des Rundfunkgesetzes und der Programmrichtlinien verpflichtet sind, solche Dinge zu tun. Deswegen sind wir da in einer etwas anderen Situation. Aber auch für uns gilt die Wirklichkeit, dass man sich viel intensiver und stärker dieser Fragestellung widmen müsste. (P22, 10-14)

Person 23 erklärt, wie dieses „Widerspiegeln“ aussehen könnte:

Wie kann man das tun? Erstens, indem man nicht vorbei schaut, indem man genauer hinschaut, auch zu den Problemen, aber auch zu den Chancen, zu den Möglichkeiten. Wir versuchen das in verschiedenen Feldern, in verschiedenen Sendungen, in verschiedenen Sendungsformaten – auch die Aktuellen versuchen das natürlich. Wir versuchen es sehr intensiv. Das ist das eine und das Zweite ist – und da sind wir leider noch nicht so weit –, indem man Migranten und ImmigrantInnen als „Role-Models“ hinaus stellt. Das haben wir nicht, in dem Sinn. Die Deutschen haben das. ARD und ZDF haben überall Moderatoren mit Migrationshintergrund. (P23, 26-33)

Für zwei der Befragten sind die seriöse Berichterstattung und die Vermittlung von Hintergrundwissen die entscheidenden Einflüsse auf den Integrationsprozess, denn nur so könnten Lösungen gefunden werden.

Ja, das ist immer die Frage der Macht der Medien. Diese gibt es ja nicht, sondern nur die Medienwirkung. Das ist ein Forschungsfeld, was inzwischen die Bibliotheken füllt. Die Medien haben sicherlich die Aufgabe, auf die Datenlage der Zuwanderung aufmerksam zu machen, um den Leser zu informieren. Sollte es Daten geben, ist darüber zu berichten, sollte es Probleme geben – auch. Doch auch Lösungen der Probleme zu zeigen, da haben die Medien sicherlich eine Aufgabe, dazu beizutragen. (P6, 106-111)

Der Kampf gegen Ignoranz durch Vermittlung von Wissen ist für Person 24 eine normative Funktion des eigenen Mediums:

[...] und da ist das Integrationsproblem eines von vielen. Es ist natürlich nur ein Thema. (P24, 74-75)

- **Ja, Medien hemmen den Integrationsprozess**

Elf InterviewpartnerInnen sind der Meinung, dass Medien den Integrationsprozess eher hemmen würden. Alle beziehen sich auf die ausländerkritische Berichterstattung der *Kronen Zeitung*. Siehe auch Abschnitt 15.2.1.1 *Kritik am Boulevardjournalismus und an der Kronen Zeitung*.

Selbstverständlich. Es gibt in unserem Land die führende Tageszeitung, die massiv die Einstellung zum Thema Integration beeinflusst und über Jahrzehnte beeinflusst hat. Also das hat ganz massiv etwas damit zu tun. Selbstverständlich. (P1, 58-60)

Ja, auf jeden Fall. Momentan hemmen sie ihn. (P3, 85)

Ja, in Österreich²⁷¹ schon. [...] Wenn wir von den Boulevardmedien reden, dann ist es eher so, dass die Kronen Zeitung sehr kritisch darüber berichtet. Das ist nicht sehr integrationsförderlich. (P36, 40-43)

Ja, schon. Aber bei uns halt in die umgekehrte Richtung. (P37, 96)

Ja. Mehr könnte im Positiven getan werden – Angst, siehe Krone (P33, 95)

Integration ist in erster Linie eine Sache der Politik, aber natürlich können Medien die Politik in einem Land massiv beeinflussen – siehe Kronen Zeitung. (P32, 129-130)

Dass Massenmedien nicht Integration beeinflussten, meint Person 37:

Die Massenmedien haben in Österreich, gerade was eine integrative Gesellschaft angeht, überhaupt keine Funktion bzw. streben sie die Funktion, glaube ich, auch gar nicht an. (P37, 25-27)

Der ORF hat da noch diese „Ausländersendung“. Diese wollte man zuletzt auch streichen. Aber ansonsten findet das nicht statt. [...].(P37, 23-25)

Die Türken in Wien zum Beispiel horchen einen Speziälsender aus der Türkei. Die finden in Österreich nichts, wo sie sagen: „Aha. Das ist mein

²⁷¹ Gemeint ist die Republik Österreich, nicht die Tageszeitung Österreich.

Medium, das hier produziert wird, das eigentlich ein österreichisches Medium ist und mit dem ich was anfangen kann.“ (P37, 27-30)

Auch Person 2 erwähnt das Einstellen der Minderheitensendung „Heimat, fremde Heimat“:

Der ORF zum Beispiel war über Jahrzehnte eigentlich relativ – wenn man das schon so nennen will – „minderheitenfreundlich“ eingestellt. Bis dahin, dass es bis vor kurzem sogar eine eigene „Minderheitensendung“ gegeben hat. Die haben sie jetzt, glaub ich, abgeschafft. (P2, 169-172)

- **Ja, Einfluss in beide Richtung möglich – bei Integration eher negativ**

Dass Medien den Integrationsprozess sowohl positiv als auch negativ beeinflussen können, meinen 4 Befragte. Sie betonen jedoch, dass in Österreich der Einfluss ein eher negativer sei bzw. die Boulevardmedien gefordert seien:

Ja bestimmt. Das Wesentliche beim Thema Integration ist ja, wie sich die unterschiedlichen Gruppen zueinander verhalten und wie der Österreicher dem Nicht-Österreicher grundsätzlich gegenübersteht. Wenn er dem grundsätzlich negativ gegenübersteht, wird der neue Nachbar tun können, was er möchte. Medien können das beeinflussen, indem sie die Stimmung grundsätzlich positiv oder negativ machen. (P11, 139-143)

Na ja, das kann man so einfach nicht sagen. Das hängt davon ab, welche Mediengattung Sie meinen. (P2, 168-169)

[Die] so genannten Qualitätsmedien [...] haben immer sehr versucht, eine relativierende Rolle zu spielen. (P2, 172-173)

Mit Sicherheit. Wenn ich davon ausgehe, und davon gehe ich aus, was Medien in der Öffentlichkeit bewirken können, dann muss ich auch in dieser Frage was beeinflussen können. Wobei man die Grundströme in der Bevölkerung nur schwer angehen kann. Aber grundsätzlich denke ich schon, dass Medien was dazu beitragen können. Die Frage ist auch, welche Medien? Gefordert sind vor allem – im Gegensatz zu den Qualitätsmedien – die Medien, die mit den Klassifizierungen in der Bevölkerung spielen. [...] Gemeint ist damit der Boulevardjournalismus, wie Krone, Österreich, usw. (P21, 38-46)

- **Ja, Medien verstärken bereits vorhandene Einstellungen**

Im Sinne der „Verstärkerhypothese“ von Klapper (1960) argumentieren vier Befragte. Sie sehen die Einflussmöglichkeiten von Massenmedien weniger in der

Änderung von Einstellungen, sondern vielmehr in der Verstärkung von bereits vorhandenen Einstellungen.

Da sind wir wieder bei der Grundfrage: Was können Medien letztlich beeinflussen? Ich bin da vorsichtig. [...] Ein Medium kann Stimmungen verstärken oder vielleicht auch etwas abmildern – durch Argumentation oder Information. Und in diesem Ausmaß tragen sie Mitgestaltungsmöglichkeiten. (P4, 40-51)

Beeinflussen nicht, aber verstärken. Das auf jeden Fall. (P27, 37)

Massenmedien verstärken gerne, denk ich, weil sie den Leuten nach dem Mund schreiben. Sie wollen eher nicht Verhinderungsprozesse in Gang setzen, sondern eher das schreiben, was sie glauben, dass die Leserschaft lesen will. Nur nicht „anecken“. Diese Haltung ist problematisch. (P9, 38-41)

- **Ja, Medien beeinflussen Politik**

Person 7 sieht ein großes Problem in dem großen Einfluss der Kronen Zeitung auf die österreichische Politik:

Es geht vor allem in die Richtung, dass die Kronen Zeitung eine irrsinnige politische Macht ist. Wenn die Kronen Zeitung etwas in Richtung Integrationspolitik vorgibt, dann beeinflusst sie nicht nur die Meinung der Massen, sondern macht den Politikern in gewisser Weise Angst und damit provoziert sie entsprechende gesetzliche Auswirkungen. (P7, 126-129)

15.1.11 Massenmedien als Sprachrohr für Minderheiten

Auf die offene Frage, ob Massenmedien heute ein Sprachrohr für Minderheiten²⁷² sind, haben 18 der Befragten mit „Ja“ geantwortet; fünf davon haben die Bedeutung dieser Funktion durch die Aussage: „ja, müssen sie“ oder „ja, sicher“ unterstrichen. Fünf Befragte sind der Meinung, dass Massenmedien diese Funktion eher nicht bzw. nicht erfüllen können. Für elf InterviewpartnerInnen hängt das „Sprachrohr-Sein“ stark vom Medium ab. Drei Befragte sind der Meinung, dass unabhängige Medien kein Sprachrohr

²⁷² In diesem Zusammenhang kritisiert einer der Befragten den Begriff „Minderheit“: *Der Begriff Minderheiten gefällt mir persönlich gar nicht. Der klingt so abwertend, was aber kein Vorwurf an sich ist. (P37, 22-23)* Person 2 meint zu dem Begriff Minderheiten, dass eine klare Benennung, um welche Minderheiten es sich handle, notwendig wäre: *Es ist die Frage, wie man Minderheiten begrifflich fasst. Aber grundsätzlich gibt es – quasi an sich – den Begriff, dem die Massenmedien widersprechen würden. Weil Massenmedien schreiben ja für die Masse. Die Frage ist, ob Minderheiten in der Masse vorkommen. Aber da könnten wir eine philosophische Diskussion darüber führen. (P2, 10-14)*

sein dürften. Von drei Personen konnte zu diesem Thema keine Information eingeholt werden, siehe Tabelle 39.

Können Massenmedien ein Sprachrohr für Minderheiten sein?		
Induktive Kategorien	Anzahl der Nennungen	Prozent
Ja	18	45,0
Kommt auf das Medium an	11	27,5
Eher schwer/Nein	5	12,5
Unabhängige Medien sollten kein Sprachrohr sein	3	7,5
Keine Information	3	7,5
Summe	40	100

Tabelle 39: Können Massenmedien ein Sprachrohr für Minderheiten sein?

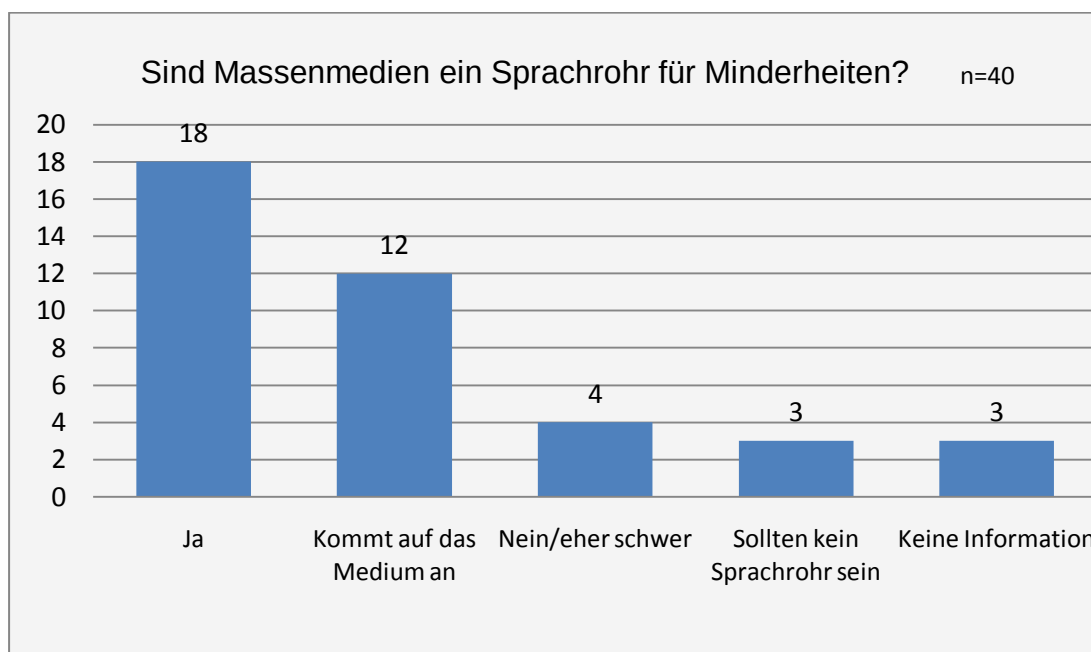


Abbildung 5: Sind Massenmedien ein Sprachrohr für Minderheiten? (n=40)

- **Sprachrohr? Ja (Ja, müssen sie; Ja, unbedingt)**

Dass Massenmedien ein Sprachrohr für Minderheiten seien bzw. sein müssten, meinen 18 Befragte. Es gehe darum, jenen eine Stimme zu verleihen, die nicht so viel Macht in einer Gesellschaft besitzen. Person 13 hebt in diesem Zusammenhang die Erhaltung der „Menschenwürde“ hervor.

Ja, natürlich. Es gibt ja kaum Medien, die zum Beispiel nicht so etwas wie einen Ombudsmann haben. Wie gesagt, Medien müssen darum bemüht sein, die Menschenwürde im Gesamten zu erhalten. (P13, 8-10)

Als „Korrektive im Rahmen eines Gleichgewichts“ sieht Person 19 die Massenmedien.

Mein Standpunkt ist, dass wir im Rahmen des Gleichgewichtes, einer der Korrektive sind. (P19, 38)

Person 1 und Person 19 beziehen sich in ihren Ausführungen auf den Fall „Arigona Zogaj“²⁷³, bei dem die österreichischen Medien in ihrer Berichterstattung größtenteils auf der Seite der kosovarischen Familie gestanden sind.

Arigona war sicherlich ein eigenes Beispiel, wo versucht wurde – das muss man auch ganz offen sagen – von Medien versucht wurde, eine andere Stimmung in eine Gegenrichtung zu erzeugen, was sich natürlich auch aufgedrängt hat. (P1, 122-124)

[...] ein Verdienst der freien Presse, der freien Medien, weil wir so lange Zores machen und Theater machen, sonst wäre dieses Mädel nämlich nicht mehr da. Es ist schlimm genug, dass die Familie da drüben sitzt [...] (P19, 103-105)

Von einer Metaebene aus betrachten die Personen 3 und 15 die „Sprachrohrfunktion“ der Massenmedien. Sie betonen deren große Bedeutung für die Demokratie, da „Minderheiten“ irgendwann einmal auch zu „Mehrheiten“ werden können.

Das Wesen der Demokratie besteht darin, dass eine Minderheitenmeinung auch zu einer Mehrheitsmeinung werden kann. Und die Mehrheit von der Minderheit abgelöst werden kann und deswegen müssen die Medien das Sprachrohr der Minderheiten sein. Wenn Medien nur das Sprachrohr der Mehrheiten wären, dann hätten wir eine Diktatur. (P3, 11-15)

Die Minderheit in einer Demokratie hat ihre Funktion, die sehr wichtig ist. Aus diesen Minderheiten können sich Mehrheiten entwickeln. Und so glaube ich auch an die Vernunft der breiten Masse. (P15, 29-32)

²⁷³ Arigona Zogaj, ein in Österreich gut integriertes Mädchen aus dem Kosovo, wurde trotz der positiven Medienberichterstattung am 15. Juli 2010 abgeschoben, ist mittlerweile aber wieder in Österreich.

Durch die Zunahme der *Unterhaltung in den Medien* werde die Information (im Sinne von Nachrichten) in den Hintergrund gedrängt und das erschwere auch die Artikulationsfunktion der Medien, meint Person 21:

Ja, wobei es immer schwieriger wird, weil ein Teil der Medien von reinen Informationsmedien immer mehr zu Unterhaltungsmaschinen werden. Dass, was früher klassische Medien ausgemacht haben, nämlich wirklich rein zu informieren, immer mehr – und da denke ich vor allem ans Fernsehen – in den Hintergrund rückt. (P21, 5-8)

Person 22 bezieht sich auf das ORF-Gesetz:

Ich komme jetzt wieder aufs Rundfunkgesetz zu sprechen, das ja ganz enorme Dinge vorschreibt. Wir haben ja eine ganze Fülle von Minderheitensendungen. Ich glaube, dass wir, das Fernsehen und überhaupt der ORF da in einer Ausnahmesituation ist. (P22, 16-19)

Wichtig sei aber auch, so Person 22, dass Minderheiten sich der Möglichkeiten, die sie über Massenmedien haben, bewusst werden.

[...] die Minderheiten [müssten sich, Anm. d. Verf.] auch bewusst sein, dass man da eine Chance hat, gewisse Dinge zu nutzen. (P22, 19-20)

- **Sprachrohr? Eher schwierig/Nein**

Eher skeptisch stehen fünf Befragte der „Sprachrohrfunktion“ von Massenmedien gegenüber. Sie sind der Meinung, dass dies durch die ökonomische Ausrichtung der Massenmedien im Großen und Ganzen nicht möglich sei.

Sagen wir es so: Große Zeitungen nehmen auf Minderheiten wenig Rücksicht. Können sie auch nicht, weil sich eben deren Auflagen nicht auf Minderheiten konzentriert. (P36, 17-18)

Natürlich kommt der Minderheitenschutz in allen Tageszeitungen und Magazinen vor. Aber, da die Medien zielgruppenadäquate Inhalte anbieten müssen, wird es schwierig sein, Sprachrohr für Minderheiten zu sein. (P32, 7-9)

Nein, reichweitenstarke Medien sind kein Sprachrohr für Minderheiten. (P6, 145)

Ich bin der Meinung, dass Massenmedien nie wirklich ein Sprachrohr für Minderheiten in Österreich gewesen sind. Das war immer eher

ausgerichtet auf den Mainstream. Das sehen Sie sehr schön bei den zwei größten Boulevardmedien. (P37, 16-19)

- **Sprachrohr? Kommt auf das Medium an**

Ob Massenmedien eine Sprachrohrfunktion erfüllen, hänge stark vom Medium ab, meinen 12 Befragte. Person 17 und 20 heben den „Gestaltungswillen“ der MedienmacherInnen hervor:

Das kommt darauf an, wie die Medien gemacht werden. Sie fallen nicht vom Himmel, sie werden ja gestaltet und hängen vom Gestaltungswillen der Medienmacherinnen und Medienmacher ab. (P17, 11-13)

Können schon, die meisten wollen nicht immer. (P20, 6)

- **Sprachrohr? Unabhängige Medien sollten kein Sprachrohr sein**

Drei der Befragten sehen in dem Begriff „Sprachrohr“ eine Art Instrumentalisierung und meinen, dass unabhängige Medien nicht als ein Sprachrohr irgendeiner Gruppe betrachtet werden sollten, sondern vielmehr als ein „Spiegel der Gesellschaft“.

Objektive Medien sollten nie das Sprachrohr von irgendjemandem sein. (P25, 141)

Wobei die Medien ja nicht unbedingt ein Sprachrohr von irgendjemandem sind, sondern ein Spiegel der Gesellschaft. (P27, 5-6)

Sprachrohr für Minderheiten sollten wohl publizistische Organe sein, die sie selber wählen. Also ich würde mir als Vertreter einer Gruppe nicht wünschen, dass irgendjemand für mich spricht, wenn nicht das eigene Organ. Was die Interessensvertretung der einzelnen Schichten betrifft, so sollten das schon die entsprechenden Gruppen selber machen. (P39, 17-21)

Eine Überforderung des öffentlich-rechtlichen Auftrages attestiert Person 24 den Massenmedien in diesem Zusammenhang:

Ich glaube jedoch nicht, dass diese Komplettaufgabe durch das öffentliche Medium gemacht werden soll oder kann. Das ist erstens nicht möglich und zweitens kontraproduktiv. (P24, 13-15)

Der Befragte ist der Meinung, dass die Hilfe zur Selbsthilfe im Sinne von „Empowerment“ der wesentlich bessere Weg wäre.

Ja, dann soll man doch den Leuten die Infrastruktur zur Verfügung stellen. Dass man beispielsweise im Landesstudio Burgenland sagt: Ok. Die Leute haben ein, zwei Studios im ORF, die sie benützen können und dass man ihnen die Sendemasten aufstellt. Und dann sollen die dort 24 Stunden ihr Programm machen. Und, wenn möglich auch deutsche Sendungen einbauen, dass die Leute Deutsch lernen. (P24, 199-203)

15.1.12 Zusammenfassung

Im Erkenntnisbereich „Zuwanderung als persönliche Herausforderung“ zeigt sich folgendes Bild:

- **Mehr als die Hälfte hat Migrationserfahrung in der Familie**

Die Daten zeigen, dass 48 Prozent der Befragten entweder selbst einen Migrationshintergrund haben (10 Prozent) oder von einer Migrationserfahrung in der Familie (Eltern, Großeltern, EhepartnerIn im Ausland geboren; 38 Prozent) berichten.

- **Die Hälfte der Befragten war beruflich länger als ein Jahr im Ausland**

Die Hälfte der Befragten hat zumindest einmal in ihrem Leben länger als ein Jahr im Ausland gearbeitet oder gelebt und berichten über ihre Erlebnisse in der Rolle des Ausländers oder der Ausländerin.

- **Berichte über erste Erfahrungen mit dem Thema Zuwanderung: neutral bis positiv**

Die Berichte über die ersten Erfahrungen mit dem Thema Zuwanderung sind durchwegs neutral bis positiv gegenüber ImmigrantInnen und beziehen sich meist auf persönliche Kontakte in der Kindheit, Jugend, Schul- oder Studienzeit, in Ausbildung und Beruf. Sechs Befragte nennen medial vermittelte Ereignisse als erste Erfahrung mit dem Thema, weitere sechs assoziieren mit dem Thema Zuwanderung die „Kolaric-Plakat-Kampagne“ der Aktion Mitmensch der österreichischen Werbewirtschaft aus dem Jahr 1973.

- **Modernes Integrationsverständnis**

Insgesamt haben die Befragten ein modernes Verständnis von Integration: 30 von 40 (75 Prozent) definieren Integration als zweiseitigen Prozess, rund 8 Prozent betrachten Integration eher als eine Aktivität auf Seiten der Mehrheitsgesellschaft, rund 13 Prozent eher auf Seiten der ZuwanderInnen. Als Voraussetzung für Integration auf Seiten der ZuwanderInnen nennen die Befragten am häufigsten das

Beibehalten der eigenen Kultur (Traditionen, Bräuche) (38 Prozent), die Akzeptanz des österreichischen Rechtssystems (33 Prozent) und den Spracherwerb (23 Prozent); auf Seiten der Mehrheitsgesellschaft werden Akzeptanz und Toleranz gegenüber ImmigrantInnen (28 Prozent), das Gestalten von Rahmenbedingungen für Zuwanderung (13 Prozent) und die positive Einstellung gegenüber ImmigrantInnen (10 Prozent) am häufigsten genannt.

- **„Migration ist für Österreich notwendig“**

100 Prozent der Befragten halten Migration in Österreich für notwendig. Als Argumente werden die demografische Entwicklung (Geburtenbilanz, Überalterung) (48 Prozent), der Erhalt des Wirtschaftssystems (33 Prozent) und der Erhalt des Pensions- und/oder Gesundheits- und/oder Sozialsystems (15 Prozent) genannt.

- **„Österreich ist ein Einwanderungsland“**

Insgesamt 37 Befragte sind der Meinung, dass man Österreich als Einwanderungsland bezeichnen könne, was am häufigsten mit der Geschichte Österreichs (35 Prozent), der aktuellen Prognose, den Statistiken (25 Prozent) und durch die geographische Lage Österreichs (8 Prozent) begründet wird. Zwei der Befragten erkennen die Tatsache, dass mehr Menschen nach Österreich zu- als abwandern, sind aber der Meinung, dass der Begriff Einwanderungsland für Österreich unpassend sei. Einerseits, weil für ein Einwanderungsland eine gewisse Bereitschaft notwendig sei und andererseits, weil dieser Begriff aus der Wahlkampfretorik der FPÖ komme.

- **Sehr kritische Haltung gegenüber Bundespolitik – Schulnote: „Genügend“**

Mit der Durchschnittsnote „Genügend“ beurteilen die Befragten die österreichische Bundespolitik in Sachen Integration und Migration. Jahrelange Versäumnisse (28 Prozent), Mangel an Wissen und Vernunft der PolitikerInnen (20 Prozent), das Nicht-Vorhandensein von Integrationspolitik, -maßnahmen, -konzept (15 Prozent) werden dabei am häufigsten genannt. Einige der Befragten erwähnen die fehlende Koordination der Maßnahmen (8 Prozent) und das Zulassen politischer Radikalisierung (8 Prozent). Manche sprechen von einem völligen Versagen der Politik in diesem Bereich, von einem „Desaster“ und einer „Schande“ für Österreich. Lobend werden in Sachen Integration die Aktivitäten der „Wirtschaft“, der Industriellenvereinigung, des Vereins „Wirtschaft für

Integration“, des Projekts „X-Change“ und der Bundesländer Wien und Vorarlberg erwähnt.

- **„Massenmedien haben insgesamt eher einen negativen Einfluss auf den Integrationsprozess“**

60 Prozent der Befragten gehen von einem eher negativen Einfluss der Massenmedien auf den Integrationsprozess aus (20 Prozent der Befragten sind der Meinung, dass Medien den Integrationsprozess hemmen, weitere 40 Prozent sagen, dass eine Einflussnahme sowohl positiv als auch negativ möglich sei, wobei Medien in Österreich eher einen negativen Einfluss hätten). 28 Prozent fordern, dass Massenmedien sich für das funktionierende Zusammenleben einsetzen müssten. Zwei der Befragten sehen die integrative Wirkung von Medien in einer seriösen Berichterstattung.

- **Medienfunktionen: Information, Kritik und Kontrolle, Aufklärung und Analyse am häufigsten genannt.**

Auf die Frage nach den Aufgaben von Massenmedien für die Gesellschaft geben 100 Prozent die Informationsfunktion als Überfunktion an, 50 Prozent erwähnen die Kritik- und Kontrollfunktion („Vierte Gewalt“), 40 Prozent Aufklärung und Analyse. Dass Massenmedien die Aufgabe hätten, den schwächeren Gruppen in der Gesellschaft eine Stimme zu geben („Artikulationsfunktion“), nennen 13 Prozent der Befragten.

- **45 Prozent sehen Massenmedien als „Sprachrohr für Minderheiten“**

45 Prozent der InterviewpartnerInnen sind der Meinung, dass Massenmedien Minderheiten in Demokratien sehr wohl eine Stimme verleihen sollten, da diese nicht so viel Macht in einer Gesellschaft besitzen. 28 Prozent der Befragten sagen, dass die Artikulation von Minderheiten in Massenmedien in der Realität vom Gestaltungswillen der MedienmacherInnen abhängt, 13 Prozent wiederum meinen, dass die Massenmedien in Österreich dem Anspruch „Sprachrohr für Minderheiten zu sein“ aus ökonomischen Gründen nicht gerecht werden könnten, weil sie sich vollkommen auf die Masse und nicht auf die Minderheiten konzentrieren. Dass unabhängige Medien niemandes Sprachrohr sein dürften, merken 8 Prozent an.

15.2 Zuwanderung als inhaltliche Herausforderung

Durch die Zuwanderung nach Österreich ändert sich für die heimischen Medienbetriebe sukzessive die ethnische Zusammensetzung des Publikums, ihrer LeserInnen, HörerInnen, ZusehrInnen und UserInnen. Dieser Veränderungsprozess schlägt sich über kurz oder lang auch auf die Gestaltung des Medienangebotes nieder. Ziel des Erkenntnisbereiches „inhaltliche Herausforderungen“ ist es, die Einstellungen von EntscheidungsträgerInnen österreichischer Medienbetriebe zur derzeitigen Berichterstattung über Migration und Integration zu erforschen und ihre Vorstellungen zu möglichen inhaltlichen Veränderungen ihres Mediums zu ergründen.

15.2.1 ImmigrantInnen in den österreichischen Medien

Die Frage nach der Einschätzung der Berichterstattung über ImmigrantInnen in den österreichischen Medien zeigt ein deutliches Bild: 23 InterviewpartnerInnen schätzen die Berichterstattung negativ oder überwiegend negativ ein (siehe *Tabelle 40*), zwölf sind der Meinung, dass die Berichterstattung vom jeweiligen Medium (Boulevardmedium oder Qualitätsmedium) abhängt und kritisieren dabei die negative Berichterstattung der Boulevardmedien. Geht man nun von der Tatsache aus, dass in Österreich die „Boulevardmedien“ im Printbereich dominieren – Gilg Seeber und Fritz Plasser (Seeber/Plasser 2010) sprechen von der „Boulevard-Demokratie Österreich“ – dann kann man sagen, dass die mediale Berichterstattung über ZuwanderInnen in Österreich in den österreichischen Printmedien von insgesamt 35 der 40 Befragten als überwiegend negativ und problembezogen eingeschätzt wird. Drei der Interviewten wollen nur zum eigenen Medium eine Auskunft geben und MitbewerberInnen nicht bewerten. Zwei Befragte geben auf diese Frage zwar eine Antwort, die sich jedoch nicht auf die Fragestellung bezieht und somit für die vorliegende Untersuchung nicht verwertbar ist.

Einschätzung der Berichterstattung über Zuwanderung in den österreichischen Medien		
Induktive Kategorien	Anzahl der Nennungen	Prozent
Überwiegend negativ	23	57,5
Hängt vom Medium ab	12	30
Im eigenen Medium angemessen – für andere Medien keine Aussage	3	7,5
Keine Information	2	5
Summe	40	100

Tabelle 40: Einschätzung der Berichterstattung über ImmigrantInnen in den österreichischen Medien

- **Überwiegend negativ**

Dass die Berichterstattung über ImmigrantInnen überwiegend negativ sei, meinen mehr als die Hälfte, insgesamt 23 Befragte (58 Prozent).

Meistens negativ. (P5, 67)

Wobei 80 Prozent sicher ins Negative gehen. (P27, 53-54)

Meistens, wenn irgendetwas Negatives auffällt. Das ist allgemein so. Negative Beispiele werden meist hoch gespielt, die positiven eliminiert. (P7, 41-42)

Einige der Befragten betonen, dass Geschichten erst zu Geschichten würden, weil die AkteurInnen einen migrantischen Hintergrund hätten. Person 3, 4 und Person 30 sprechen beispielsweise von einer gewissen Unverhältnismäßigkeit der Darstellung von Delikten von ZuwanderInnen im Vergleich zu jenen von Einheimischen:

Wenn es ein Ausländer war, dann ist es anscheinend berichtenswert. Die Konnotation, dass das Fremde auch das Gefährliche ist, wird dadurch verstärkt. (P4, 81-83)

In chronikalen Ereignissen, in rechtsrelevanten Dingen, in allen möglichen Verbrechen, wenn sie Migranten begehen, dann werden sie in allen Medien groß dargestellt. Das ist ein Schwerpunkt insbesondere der Boulevardmedien, die das ausschlachten bis zum Letzten. Sie schreiben sicherlich nicht: „Einheimischer überfiel Bank“, aber sie Titeln „Ausländer überfiel Bank“. Wenn das Verbrechen ein Einheimischer begeht, dann steht das oft nur klein. (P30, 72-77)

Dass der Polizistenmörder ein illegal eingereister Serbe ist, ist meines Erachtens schon berichtenswert. Aber ich muss ja nicht jeden Ladendieb mit Herkunft erwähnen. Mein Paradebeispiel ist eine Aussendung der Polizei Niederösterreich, die offiziell bekannt gegeben haben, dass sie drei tschetschenische Forellendiebe gestellt haben. Drei Asylwerber, die Forellen geklaut haben aus einem Teich, wurden gefasst. Und das ist dann wirklich auf ORF.on gelaufen. „Seht her, die Tschetschenen stehlen jetzt auch unsere Forellen!“ Warum werden nicht fünf burgenländische oder steirische Forellendiebe genau so geoutet oder was weiß ich? (P3, 211-219)

Einen gewissen Gegentrend zu dem Negativismus gegenüber ZuwanderInnen hält Person 17 durchaus für möglich:

Ich glaube also, dass mittelfristig ein gewisser Stimmungsumschwung stattfinden wird und dass man auch die positiven Seiten der Migration darstellen kann – ohne, dass man gleich als „Gutmensch“ verunglimpft wird. Ich glaube, dass es auch eine Generationenfrage ist und ich glaube, dass es auch eine Frage der politischen Entwicklung ist und ich bin auch keineswegs so kulturpessimistisch, zu sagen, der Zustand der jetzt herrscht und in den letzten Jahren herrschte, ist fortzuschreiben in den nächsten fünf Jahren. Ich glaube, dass es einen gewissen Gegentrend hier geben kann. (P17, 95-102)

Mit den Einschätzungen der Befragten, in welchen thematischen Zusammenhängen über „Zuwanderung“ in den österreichischen Medien berichtet werde, befasst sich das *Abschnitt 15.2.1.2.*

- **Hängt vom Medium ab (Boulevard eher negativ)**

Die Berichterstattung über Zuwanderung hänge vom Medium ab, sagen 12 der Befragten, wobei sie zwischen Boulevardmedien und Qualitätsmedien differenzieren.

Das ist von Medium zu Medium sehr unterschiedlich. (P26, 56)

Das hängt sehr von der Positionierung des Mediums ab, das kann man allgemein schwer sagen. Falter berichtet anders als die Krone. (P10, 98-99)

Bei den Massenmedien ist die Krone eigentlich die einzige, die eher eine Gegenstimmung erzeugt. Sowohl ORF, Kurier und Österreich haben aus meiner Sicht eine ziemlich neutrale Haltung. Also weder in die eine, noch in die andere Richtung ausgeprägt. Die Krone ist von den Großen die Einzige, die, aus meiner Sicht, tendenziös berichtet. (P10, 99-103)

Die Befragten kritisieren zum Teil heftig die Mechanismen des Boulevardjournalismus, im Speziellen der Kronen Zeitung, siehe nächstes Kapitel. Person 6 lobt den differenzierten Zugang in Qualitätsmedien zum Thema Zuwanderung:

Es gibt einige Qualitätsmedien, die sich substantiell mit den Fragen der Integration befassen. Die machen dann die klugen Reportagen über die

Mehrsprachigkeit in den Kindergärten. Dank dieser Infos ist dann eine Fortschreitung in der politischen Förderung der Lehrer usw. möglich. (P6, 53-56)

- **Im eigenen Medium angemessen – für andere Medien keine Aussage**

Auf die Frage, wie in Österreichs Medien über Zuwanderung berichtet werde, sagen drei Befragte, dass sie nur zum eigenen Medium eine Meinung hätten.

Für andere Medien kann ich da pauschalierend keine Aussage treffen. (P25, 154-155)

15.2.1.1 Kritik am Boulevardjournalismus und an der Kronen Zeitung

Die Antworten auf die Frage nach der Art und Weise der Berichterstattung über Zuwanderung in den österreichischen Medien beinhaltete zum Teil massive Kritik an den Boulevardmedien und an der *Kronen Zeitung*. So sagen 16 Befragte dezidiert, dass die österreichischen Boulevardmedien negativ über Zuwanderung berichteten und kritisieren bestimmte Praktiken der Berichterstattung (Polarisierung, Stereotypisierung, Kampagnisierung), 12 erwähnen dezidiert die *Kronen Zeitung* als ausländerkritisches bzw. ausländerfeindliches Medium, drei der Befragten sprechen von „Kampagnen“ bzw. „Hetze“ der *Kronen Zeitung* gegen ZuwanderInnen.

Kritik an den österreichischen Boulevardmedien		
Induktive Kategorien	Anzahl der Nennungen	Prozent
Boulevard berichtet negativ über Zuwanderung	16	40
Dezidierte Erwähnung der ausländerkritischen Berichterstattung der Kronen Zeitung	13	32,5
„Kampagne“ bzw. „Hetze“ gegen ZuwanderInnen	3	5

Tabelle 41: Einschätzung der Berichterstattung von Boulevardmedien über Zuwanderung; Antworten auf die offene Frage: Wie wird in österreichischen Medien über Zuwanderung berichtet? n= 38

- **Boulevard berichtet negativ über Zuwanderung**

Dass besonders in den Boulevardmedien negativ über Zuwanderung und ZuwanderInnen berichtet wird, wird von 16 Befragten erwähnt.

Der Eindruck entsteht bei den Boulevardmedien, dass hier eine stark überrepräsentierte Kriminalität vorherrscht. (P33, 59-60)

Die Massenmedien²⁷⁴ haben – je nachdem, welche Anlassfälle es gegeben hat – doch eher dazu geneigt, irgendwie gegen diese Minderheiten zu sein. (P2, 177-179)

Ein Teil der Befragten nennt die kritikwürdigen Praktiken des Boulevardjournalismus: Person 2 erwähnt beispielsweise das *Kampagnisieren*. *Stereotypisieren und Polarisieren*:

Es gibt Massenmedien, die einfach kampagnisieren. „Kampagnisieren“ heißt, aktiv sich auf ein Thema ganz massiv „drauf setzen“ und sagen: „Ok, liebe Leser, wir als Zeitung sind gegen dies oder das oder dafür [...] und Sie sollten auch dafür oder dagegen sein.“ Das tun ja in der Regel nur Massenmedien und selten so genannte „Qualitätsmedien“. Da ist aber ein Unterschied. Qualitätsmedien schreiben über das, was ist und nehmen dazu eine gewisse Haltung ein; beleuchten die Für und Wider. Massenmedien –wenn die anfangen zu kampagnisieren, dann gibt’s nur eine Richtung. Einfach polarisieren. (P2, 42-48)

Ja, natürlich, klar. Massenmedien können ja nur in Stereotypen handeln; aus sich heraus. Sonst wären sie keine Massenmedien – vermutlich. (P2, 185-186)

Wenn man dann sagt: „Alle Nigerianer sind Drogenhändler.“ Dann überschreitet das auch irgendwie Grenzen. Weil man unterstellt grundsätzlich aufgrund der Hautfarbe: Erstens, jeder Schwarze ist ein Nigerianer. So fängt es einmal an. Und zweitens: Jeder Nigerianer ist ein Drogenhändler. Im ersten Fall ist es sinnlos. Und im zweiten Fall unterstellt man Leuten aufgrund ihrer Hautfarbe strafrechtlich relevante Tatbestände. Und das geht natürlich nicht. (P2, 226-230)

Auch Person 4 erwähnt, dass die Kriminalität ein Armutsphänomen sei und nicht in der Nationalität die Ursache habe.

Der gesellschaftliche Gesamtzusammenhang wird oft vergessen. Dass Diebstahlsverbrechen zunächst einmal ein Armutsphänomen sind und nicht ein Nationalitätsphänomen sind, das kommt oft dazu. (P4, 83-85)

Über Stereotypen und *undifferenzierte Berichterstattung* in Boulevardmedien spricht auch Person 26:

²⁷⁴ Person 2 verwendet den Begriff „Massenmedien“ für Boulevardmedien.

Wenn wir uns anschauen, das was man auf British die Yellow Press nennt, also die Boulevardmedien. Das ist sehr undifferenziert. Ausländer ist gleich Sozialschmarotzer. Afrikaner ist gleich Drogendealer. Türke ist gleich Fundamentalterrorist. So ist es. Punkt. (P26, 56-59)

Das Schüren von Ängsten sieht Person 21 als ein Mittel des Boulevardjournalismus, um bei der Leserschaft zu punkten:

Die Frage ist auch: welche Medien? Gefordert sind vor allem – im Gegensatz zu den Qualitätsmedien – die Medien, die mit den Klassifizierungen in der Bevölkerung spielen. Die werden sich diese Chance, Ängste zu schüren und damit Teile der Bevölkerung hinter sich zu scharen, fürchte ich, nicht entgehen lassen. Gemeint ist damit der Boulevardjournalismus, wie Krone, Österreich, usw. (P21, 41-46)

Das Aufbauschen und Aufblasen von Themen wird von den Personen 5 und 17 kritisch gesehen:

Ich sehe die Problematik aber eher auf den anderen Seiten, nämlich dass Medien [...] Themen riesig aufblasen. Zum Beispiel das Schengenabkommen wurde in fast allen Medien negativ dargestellt. (P5, 29-32)

Dieses Bedrohungsgefühl kommt daher, dass Einzelfälle extrem aufgebauscht werden und das beeinflusst massiv die Stimmung. (P17, 91-92)

Person 37 vergleicht die ständig negative Berichterstattung mit *Propaganda*, mit gezielter Manipulation:

Ich habe ja im Zusammenhang mit meiner Dissertation Propaganda, das Wesen der Propaganda studieren müssen und schauen Sie sich jetzt die österreichischen Massenmedien an in Zusammenhang mit der Einbruchsserie oder in Zusammenhang mit Verbrechen. Da findet man sehr oft – und das ist richtig – sehr viel negative Berichterstattung. (P37, 77-81)

Von einer Metaebene aus betrachtet Person 3 die Beziehung zwischen Boulevardjournalismus und Politik. Sie konstatiert ein Wechselspiel zwischen beiden Sphären: Auf der einen Seite stünden die PolitikerInnen als Scharfmacher und auf der anderen Seite die Massenmedien, die „Futter“ dazu lieferten:

Die ständige Berichterstattung über Ausländerkriminalität führt dazu, dass es ein Wechselspiel gibt – zwischen Politikern, die den Scharfmacher spielen und Medien, die ihnen das Futter dazu liefern. Natürlich hindert das [den Integrationsprozess, Anm. d. Verf.]. (P3, 85-87)

Die Ursachen, warum die Berichterstattung über ZuwanderInnen in den österreichischen Medien aus Sicht der Befragten so negativ ist, werden in *Abschnitt 15.2.1.3* detailliert betrachtet.

- **Deziierte Erwähnung der ausländerkritischen Berichterstattung der Kronen Zeitung**

Die *Kronen Zeitung* wird im Zusammenhang mit der Darstellung von ImmigrantInnen in den österreichischen Medien von 13 InterviewpartnerInnen erwähnt und zum Teil aufgrund von restriktiver/ ausländerkritischer/ ausländerfeindlicher Haltung heftig kritisiert. Die *Kronen Zeitung* vermittele das Bild einer zu- oder durchwandernden Kriminalität, was sich aber statistisch nicht decken lasse, meint Person 6 (vgl. P6, 49-51). Sie sei die einzige Tageszeitung, die „tendenziös“ berichte, sagt Person 10 (P10, 102-103). Auch Person 12 äußert sich kritisch über den stereotypen Stil des Mediums:

[...], dass es mich schon sehr massiv gestört hat, dass jedes Mal der libanesische Drogendealer mit Foto drinnen ist. Das hat die Polizei nicht interessiert und das hat auch die Bevölkerung nicht interessiert. Das Einzige, was geblieben ist: „Schwarze dealen“. Und da kann man sehr viel Schaden anrichten. (P12, 62-66)

Speziell die Leserbriefeseite der *Kronen Zeitung* ist aus Sicht von Person 3 ausländerfeindlich:

Also die Kronen Zeitungsleserbriefseite über afrikanische Menschen ist rassistisch. Die sind immer Drogendealer und zwar, weil sie Afrikaner sind. Das können sie nicht abwaschen. Selbst, wenn sie tot und umgebracht und nachgewiesenermaßen nichts mit Drogen zu tun haben, gelten sie in den Augen der Kronen Zeitung als Dealer. (P3, 243-246)

Mit einer gewissen Wehmut betrachten Person 5 und 7 die Übermacht der *Kronen Zeitung* in der österreichischen Medienlandschaft:

Es ist alles gut und schön, was wir machen, aber es wäre natürlich schön, wenn die Krone auch eine positive Haltung gegenüber Ausländern einnehmen würde. Mit der EU ist es das Gleiche. (P5, 135-137)

Wir haben das Problem, dass wir eine dominante Kronen Zeitung haben, die alles andere überspielt. Die Position der Kronen Zeitung zu diesem Thema ist traurig – und von daher gesehen ist das natürlich sehr problematisch. (P7, 37-39)

Es ist der große Einfluss der *Kronen Zeitung* auf die österreichische Politik, die von Person 37 und 7 bedauert werden.

Der eine [Hans Dichand, Chefredakteur der Kronen Zeitung, Anm. d. Verf.] glaubt, er könne sich Kanzler und Bundespräsidenten aussuchen und der andere [Wolfgang Fellner, Anm. d. Verf.] auch. Da sieht man, wo wir zuhause sind. Wir sind in der Hand von Krone, Österreich und ORF! (P37, 19-21)

Es geht vor allem in die Richtung, dass die Kronen Zeitung eine irrsinnige politische Macht ist. Wenn die Kronen Zeitung etwas in Richtung Integrationspolitik vorgibt, dann beeinflusst sie nicht nur die Meinung der Massen, sondern macht den Politikern in gewisser Weise Angst und damit provoziert sie zu entsprechenden gesetzlichen Auswirkungen. (P7, 126-129)

Die hohe Kampagnisierungskraft der *Kronen Zeitung* beschreiben zudem Person 2 am Beispiel der Verhinderung des Wasserkraftwerks Hainburg (P2, 28-29) und Person 22 am Beispiel der Verhinderung des Atomkraftwerkes Zwentendorf (P22, 24-25). Sie unterstreichen somit ebenfalls den großen Einfluss dieses Mediums auf die Politik:

- **„Kampagne“ bzw. „Hetze“ gegen ZuwanderInnen**

Von einer Kampagne bzw. Hetze gegen AusländerInnen sprechen drei Befragte. Für Person 2 führt die *Kronen Zeitung* eine „Kampagne gegen ZuwanderInnen“.

Andererseits wissen wir, dass – auch zeitweise jedenfalls – die Kronen Zeitung gegen Minderheiten kampagnisiert hat. Vor allem, wenn es um Zuwanderer aus Ost- bzw. Südosteuropa geht. (P2, 37-39)

Die Hetze der Krone beeinflusst natürlich in Wirklichkeit die negative Stimmung. Wenn sie jedes Mal schreiben: „Ein Asylant hat gemacht, ein Asylant hat dieses Verbrechen gemacht.“ Sie schreiben aber nicht: „Ein Österreich hat ein Verbrechen gemacht.“ In Wirklichkeit hat die Krone eine Funktion übernommen, die der FPÖ und anderen Rechtsparteien Stimmen zuschiebt. (P18, 38-42)

15.2.1.2 Erwähnte thematische Kontexte („Frames“) der Berichterstattung über Zuwanderung in den österreichischen Medien

Auf die offene Frage, wie über Zuwanderung in den österreichischen Medien berichtet wird, haben die Befragten spontan verschiedene thematische Kontexte genannt, in denen ImmigrantInnen häufig dargestellt werden (vgl. Tabelle 42):

37 InterviewpartnerInnen erwähnen einen Problem- bzw. Konfliktbezug; 25 Kriminalität oder Verbrechen; für elf Befragte ist ein Kontext die Bedrohung, Angst bzw. Sicherheitsgefährdung; neun nennen das Thema Asyl/AsylwerberInnen; sechs Drogen; fünf „Einzelschicksale“; zwei Probleme in den Schulen und ebenfalls zwei sind der Meinung, ImmigrantInnen würden in der chronikalen Berichterstattung oft aus dem Blickwinkel der Polizei betrachtet. Die Kontexte „Erfolg“, „Religion/Kultur“ und „Sozialschmarotzer“ werden zweimal erwähnt, die Frames „Terror“, „Schlepper“ und „Sozialromantik“ einmal.

Art und Weise der Berichterstattung über Zuwanderung		
Induktive Kategorien	Anzahl der Nennungen	Prozent
Problem- bzw. konfliktbezogen	37	92,5
Kriminalität	25	62,5
Bedrohung/Angst/Sicherheitsgefährdung	11	27,5
Asyl/AsylwerberInnen	9	22,5
Drogen	6	15
Einzelgeschicksale	5	12,5
Schule/Bildung	2	5
Aus dem Gesichtspunkt der Polizei	2	5
Erfolgsgeschichten (Wirtschaft, Kultur, Sport)	2	5
Sozialschmarotzer	2	5
Religion/Kultur	2	5
Sozialromantik	1	2,5
Terror	1	2,5
Schlepper	1	2,5

Tabelle 42: Thematische Kontexte der Berichterstattung über Zuwanderung (Offene Frage: Wie wird Ihrer Meinung nach in den österreichischen Medien über Zuwanderung berichtet? n=38, Mehrfachnennungen möglich)

- **Problem - bzw. konfliktbezogen**

Dass sich die Berichterstattung über Zuwanderung im Kontext von Problemen und Konflikten abspielt, geben 32 der Befragten an. Person 17 betont, dass der Negativismus beim Thema Zuwanderung keine österreichische Besonderheit sei:

Wenn man sich auf die Verallgemeinerung einlässt, dann lässt sich sagen, dass über Migration in Österreich negativ berichtet wird. Auch das ist kein österreichisches Spezifikum. Wenn man sich manche französische Medien ansieht [...] oder wenn man sich bestimmte englische Medien anschaut oder italienische Zeitungen – mit Ausnahme der Repubblica –, dann ist die Berichterstattung in Europa generell kritisch gegenüber Migration, weil es hier ein gewisses Bedrohungsgefühl gibt. (P17, 85-91)

Über das Konflikthafte zu berichten, entspreche der Logik der Medien, sagt Person 1:

Also es wird meistens darüber berichtet, wenn es einen Konflikt gibt oder gab. Da kann man natürlich jetzt sagen: Klar, weil das ist bei allen Themen in Wirklichkeit so. Natürlich wird über ein Erdbeben in Italien berichtet und nicht darüber, dass kein Erdbeben in Italien war. Das bringt halt irgendwie auch die Logik der Medien mit sich. (P1, 78-82)

Ähnlich auch Person 8. Es sei das Wesen des Journalismus, über die Abweichungen von der Norm zu berichten. Beim Thema Zuwanderung sei es vor allem die Negativabweichung von der Norm, über die berichtet werde.

Das hat zuerst einmal mit dem Wesen des Journalismus zu tun. [...] Die Geschichte ist die Abweichung von der Norm. Nachdem es in diesem Fall dann halt trotzdem mehr Negativabweichungen von der Norm – im Sinne von Verbrechen – zu berichten gibt, als über Positivabweichungen von der Norm, ist der allgemeine Berichtszusammenhang Kriminalität. (P8, 35-40)

In der Annahme, dass immer das Negative die Geschichte sei, stelle sich der Journalismus laut Person 17 oftmals selbst eine Falle:

Also ich glaube, dass wir hier manchmal in eine selbst gestellte Falle gehen und sagen: „Only bad news sind good news“. Und daher ist der überall dort, wo zwei Asylwerber etwas Illegales gemacht haben, es automatisch die fünfmal größere Geschichte als die Mitteilung, dass Integration in der Bildung, in der Wirtschaft, am Arbeitsmarkt auch funktionieren kann. (P17, 21-25)

- **Kriminalität**

Dass ZuwanderInnen in den österreichischen Medien vor allem im Kontext von Kriminalität und Verbrechen dargestellt werden, meinen 25 Befragte.

Die Kriminalitätsthemen sind natürlich auch ein leidiger Teil, das darf man nicht verschweigen. (P21, 83-84)

[...] wenn man die Ausländer als Schmarotzer, Gauner und Kriminelle darstellt, dann ist das auch eine Katastrophe und wird den Tatsachen nicht gerecht. (P22, 66-68)

Person 8 beschreibt die Entwicklung des „Kriminalitätsdiskurses“ in den österreichischen Medien:

Ich kann mich noch erinnern. Da kamen die ersten Geschichten, bei denen wir alle so große Augen gekriegt haben und die Leute Angst. Das war der Klassiker, der heute noch da ist: „Schwarze Drogendealer im [...] Stadtpark“. Und da konnte man feststellen: Da ist irgendetwas, was den Leuten Angst macht. Und das war ja eigentlich noch vor der größeren südosteuropäischen Migrationswelle, wo dann eher so das Osteuropäische, das heutige Bedrohungsbild entstanden ist, wenn man heute so schaut. „Einbrecherbanden aus Rumänien und Ungarn“ und die „tschetschenischen Agressivlinge“ und wie das halt alles diskutiert wird. Das ist viel später gekommen. Vorher waren, Ende achtziger, Anfang neunziger Jahre, die ersten wirklichen Gefährdungsmomente, die wir da gesehen haben, schwarze Drogendealer. Das hat sich eh durchgezogen. Das gibt es heute auch noch. Aber dann ist das große, ganze Osteuropäische dazu gekommen. (P8, 19-29)

Der Diskurs rund um die Ausländer-Kriminalität konzentriert sich nach Aussagen der Befragten vor allem auf das Thema „Asyl“ (siehe Punkt „Asyl“) und „Ostkriminalität“. Person 25 betont, dass es nicht immer einfach sei, ein differenziertes Bild von ImmigrantInnen in Zusammenhang mit der Kriminalitätsproblematik zu zeichnen:

Ein differenziertes Bild von MigrantInnen und Migranten zu zeigen, ist nicht immer einfach. Es gibt Probleme, die man nicht leugnen kann. Beispielsweise ist es so, dass bestimmte Gruppen, wie Schwarzafrikaner, vermehrt straffällig sind. Die Gründe liegen auf der Hand. (P25, 19-24)

Dennoch müsse über grobe Tatbestände von ZuwanderInnen berichtet werden, weil man ansonsten Realität verweigern würde, meint Person 25:

Es muss auch berichtet werden, ansonsten würde man einen wesentlichen Teil der Realität ausblenden. (P25, 27-28)

Ähnlich dazu Person 2. Sie erzählt anhand eines Beispiels, dass Verbrechen von ImmigrantInnen niemals positiv berichtet werden könnten:

Also, wenn der Tschetschene irgendwo in einer Tschetschenen-Gang am Gürtel Mafia-Verteilungskämpfe durchführt und die sich gegenseitig erschießen oder mit Messern „bearbeiten“, dann ist das ein

massenmedientaugliches Thema und dann wird geschrieben, dass die Tschetschenen-Mafia den Gürtel übernommen hat. Das wird sicher nicht positiv berichtet. (P2, 179-183)

Als Rassist werde man als Journalist relativ rasch beschimpft, wenn man sich mit Kriminalität befasse, berichtet Person 3:

Ich kann mich erinnern, ich habe einmal eine große Geschichte geschrieben über Dealer im Votivpark. Da sind dann alle über mich hergefallen, was ich denn nicht für ein Rassist sei, weil ich geschrieben habe, dass Afrikaner in Wien dealen. Tatsächlich sind in der Geschichte Afrikaner ganz unterschiedlich zu Wort gekommen. Es waren in der Geschichte Flüchtlinge aus Ostafrika, die sich unheimlich aufgeregt haben, über die Dealer aus Westafrika. Polizisten, die sich ganz fürchterlich in dem Artikel benommen haben und manche, die das kritisch reflektiert haben. Das alles mit der Decke des Rassismus zuzudecken, halte ich für falsch. (P3, 229-236)

Das werfe ich auch den Organisationen vor, dass sie sehr schnell dabei sind, etwas als rassistisch zu stigmatisieren. Stattdessen ist die Sache oft sehr differenziert. (P3, 238-239)

Wie die Befragten über die Nennung der ethnischen Herkunft von straffälligen ImmigrantInnen denken, wird in *Abschnitt 15.2.3 Nennung der ethnischen Herkunft bei Kriminalitätsdelikten* dargestellt.

- **Bedrohung/Angst/Sicherheitsgefährdung**

Die Themen Sicherheitsgefährdung, Bedrohung und Angst werden nach Meinung von elf Befragten häufig mit den Themen Kriminalität und Asyl gekoppelt:

Ja, die alten Leute haben ja sowieso schon Angst und jetzt haben sie dann noch mehr Angst und die Telekom Austria macht ein super Geschäft mit ihren Alarmanlagen. Ja, leider muss man sagen, wird da bewusst gespielt. Ich würde ja gerne einmal diese Statistiken lesen und wissen, woher die kommen. [...] Die Medien informieren oberflächlich, gehen nicht in die Tiefe. Man arbeitet da sehr geschickt mit der Angst der Menschen. (P37, 88-91)

Integration wird ja in Österreich aufgrund der Kronen Zeitung und anderer Einflüsse meist als Bedrohung verstanden. (P23, 129-130)

Vor was fürchtet man sich? Man fürchtet sich vor dem, der einem den Arbeitsplatz wegnimmt oder, der in die Wohnung einbricht und das ist ja die Furcht, die die Leute haben. Aber ich glaube, hier sind die Leute schlau genug, dass es auch inländische Einbrecher gibt und Leute, die den Job wegnehmen, wie jemand von draußen. Es ist eine Grundbefürchtung, eine Grundbefürchtung mit der politisch – vor allem am rechten Rand – in Mengen gepunktet wird. (P19, 214-219)

Das Spiel mit der Angst der Menschen vor dem Fremden wird von den Befragten bewusst als eine absatzfördernde Strategie betrachtet, siehe nächstes Kapitel.

- **Asyl/AsylwerberInnen**

Der Kontext „Asyl/AsylwerberInnen“ wird in Zusammenhang mit der Darstellung von ZuwanderInnen in Österreichs Medien von 9 Befragten genannt.

Lesen Sie sich diese Medien durch, da steht: „Einbrecherkönig war Asylwerber.“ Das Thema Asylwerber wird hervor gehoben. Der war Asylwerber, der war Asylwerber. Das fällt mir auf in letzter Zeit. Wenn das Thema Asyl hochkommt, dann finden Sie in diesen Massenpublikationen, wer nicht aller Asylwerber war. Und jetzt natürlich in Zusammenhang mit diversen Kriminalstatistiken. Das ist natürlich kein lustiges Thema. Die Leute haben Angst. (P37, 81-86)

[...] Wobei 80 Prozent sicher ins Negative gehen. Siehe Kriminalität oder die ganze Asylberichterstattung. Das ist ein gutes Beispiel – mit Eberau²⁷⁵, wo viel mit Angstmache argumentiert wurde. (P27, 53-55)

Es werde der Asyldebatte in Österreich beim Thema Integration viel zu viel Raum gegeben, meint Person 36:

Ich denke, dass beim Thema Integration der Asyldebatte und dem Asylgesetz breiter Raum gegeben wird. Aber über das, was Integration eigentlich betrifft und was sich da täglich abspielt, darüber wird wenig berichtet. (P 36, 48-51)

²⁷⁵ In diesem burgenländischen Ort plante das Innenministerium 2009 ein Asylzentrum zu errichten, nachdem sich die ÖVP-Innenministerin mit dem ÖVP-Bürgermeister von Eberau geeinigt hatte. Durch Berichte der Kronen Zeitung und die darauf folgende öffentliche Diskussion kam es 2010 im Ort zu einer Befragung; 90 Prozent sprachen sich gegen das Projekt aus. Das Asylzentrum wurde nicht errichtet.

Die Vermutung einer Vermischung von unterschiedlichen Formen der Zuwanderung beim Publikum spricht Person 28 an, was sie unter anderem auf eine „ungenauere Berichterstattung“ zurück führt.

Ich habe das Gefühl, dass sehr unklar und undeutlich berichtet wird, wodurch die Leute nicht auseinanderhalten können zwischen Zuwanderer, Asylwerber und Tourist [lacht]. Das Bild schiebt sich in der Wahrnehmung der Menschen und sie wissen nicht ganz genau, was das jetzt genau für ein Ausländer ist, der da vor ihnen steht. Also es wird nicht exakt, sondern meistens sehr ungenau berichtet. (P28, 29-33)

Person 35 bezeichnet das Wort „Asylwerber“ bzw. „Asylwerberin“ als ein Schimpfwort:

[...] Migranten, die meisten in Verbindung mit Verbrechen gesehen werden. Die werden als Asylwerber bezeichnet, was mittlerweile ja schon ein Schimpfwort geworden ist. Bei dem Thema gibt es kaum jemanden, der als Migrant bezeichnet wird. Wenn er ein Migrant ist, dann ist doch noch mit einer ganz, ganz leichten Wertschöpfung verknüpft. Wenn er ein Asylant ist, ist er tot. (P35, 72-76)

- **Drogen**

Sechs Befragte erwähnen Drogendelikte als einen Kontext der Darstellung von ZuwanderInnen. Person 12 spricht vom „libanesischen Drogendealer“ (P12, 64), Person 3 und 6 von „afrikanischen Drogendealer“

Die sind immer Drogendealer und zwar, weil sie Afrikaner sind. (P3, 244)

Der Moldawier ist ein Autoschieber und der Afrikaner ein Drogendealer. (P26, 98-99)

Wie die Befragten über die Nennung der ethnischen Herkunft bei kriminellen Delikten denken, ist in *Abschnitt 15.2.3* nachzulesen.

- **Einzelschicksale**

Für fünf InterviewpartnerInnen ist das Hervorheben von Einzelschicksalen ein typischer Kontext der Berichterstattung über ImmigrantInnen. Person 7 sieht darin eine Strategie, um Betroffenheit zu erzeugen.

Es ist sicherlich positiv zu bewerten, weil die Bewusstseinsbildung über Einzelschicksale erfolgt und nicht über die Theorie. Wenn man betroffen

ist vom Einzelschicksal, dann ist das sicherlich positiv zu bewerten. Nur, ich bin mir nicht sicher, inwieweit die Leute das lesen. (P7, 45-47)

Es gibt klassische Kriterien der Selektion, daraus folgen dann die Themen. Das sind dann die Schicksalsgeschichten, ich spreche noch nicht von „Sozialporno“, aber Schicksalsgeschichten, die zum Teil Migrantengeschichten publizistisch ausbeuten. (P6, 42-45)

Und da ist es naheliegend, in einem Land, wie dem unseren, in dem Migration, Schicksale von ImmigrantInnen und Migranten Thema der Innen- und Gesellschaftspolitik sind, Geschichten zum Thema zu machen. (P39, 249-252)

Als ein Beispiel für ein Einzelschicksal nennen die Personen 1 und 19 den Fall Arigona Zogaj. Für sie bekommt das „Asylthema“ und das „Integrationsproblem“ mit dem kosovarischen Mädchen ein Gesicht.

Da [beim Fall Arigona Zogaj, Anm. d. Verf.] haben eben abstrakte, politische, soziale Probleme der Integration und die in Zusammenhang stehende Problematik rund um die Abschiebung ein Gesicht bekommen und noch dazu ein sehr medientaugliches Gesicht. Das ist sicherlich vielen Kollegen der Branche entgegen gekommen. (P1, 124-127)

- **Schule/Bildung**

Zwei der Befragten erwähnen die Bildungs- und Schulproblematik in der Berichterstattung über ZuwanderInnen, wie beispielsweise Person 26:

[...], weil der oder die Ausländerin ständig reduziert wird auf: Sie können nicht gescheit Deutsch, es geht ihnen schlecht, sie kosten irrsinnig viel Geld und verstopfen unsere Schulen! Und das ist vollkommen daneben. [Pause] Das ist mir unverständlich. Ich weiß gar nicht, warum das so ist. Aber es ist leider eine Tatsache! (P26, 66-70)

- **Aus dem Gesichtspunkt der Polizei**

Dass die Polizeiberichterstattung einen großen Einfluss auf die Darstellung der ZuwanderInnen in den österreichischen Medien habe, attestieren zwei Befragte. Person 3 erzählt ein Beispiel:

Wie in der Sowjetunion das Ende der Getreideernte vermeldet wurde, haben die Polizisten in Niederösterreich sich angewöhnt, jeden Tag eine Presseaussendung zu machen, wie viele Illegale sie heute wieder

aufgeschnappt haben – im Weinviertel oder im Burgenland. Das ist berichtet worden, wie Frontmeldungen: „Wieder sind im Burgenland fünf Illegale aufgegriffen worden!“ Was wäre, wenn man die gleiche Berichterstattung über b'soffene Autofahrer macht, die wahrscheinlich der Gesellschaft mehr Schaden zufügen, als irgendwelche afghanische Familien, die sich über die Grenze flüchten. Dadurch wird ein Bild erzeugt, dass die Gefahr von Osten einsickert. (P3, 89-96)

- **Erfolgsgeschichten (Wirtschaft, Kultur, Sport)**

Über die Erfolge von ZuwanderInnen werde vor allem in den Bereichen Wirtschaft, Kultur und Sport berichtet, sagen zwei InterviewpartnerInnen, wie Person 30:

[...] im Sport ist es immer wieder ein Thema. Gerade im Sport werden Migranten, wenn sie erfolgreich sind, immer wieder gerne als Österreicher inhaliert und angenommen und abgefeiert. In der Kronen Zeitung werden Sie über die Frau Jukic nur positive Geschichten lesen. Das sind so Vorzeigemigranten, das zipft mich eh immer an. (P30, 79-83)

- **Religion/Kultur**

Zwei Personen erwähnen Religion als einen möglichen Kontext der Berichterstattung über ZuwanderInnen:

[...] das Thema Religion, besser gesagt, die Ausübung der Religion. (P31, 73)

In Geschichten über kulturelle und religiöse Unterschiede hätten ImmigrantInnen die Möglichkeit, zu Wort zu kommen, meint Person 20:

Durch die Thematisierung anderer Sitten oft im Zusammenhang mit Religionen oder durch den Versuch der Erklärung von unterschiedlichen Lebensanschauungen, bedingt durch fremde Kulturen, gibt es einigermaßen Möglichkeiten dazu [zur Artikulation von ImmigrantInnen, Anm. d. Verf.], sowohl im TV als auch in Printmedien. (P20, 51-54)

- **Sozialromantik**

Person 26 kritisiert die Sozialromantik beim Thema „Zuwanderung“.

Ich gehöre auch nicht zu den Leuten und vertrete das journalistisch gar nicht, diese Integrationsromantik der 90er Jahre: „Alles, was irgendwie anders ist, ist gut und bringt auch einen Vorteil.“ Das sehe ich nicht ganz

so. Ich glaube, man muss auch die Verantwortung wahrnehmen, dass die Probleme und Hürden, die zu bewältigen sind, ziemlich hoch und ziemlich groß sind. Ja, das ist so. (P26, 42-46)

Alle Ausländer und Ausländerinnen sind gut und arm. Genau. Und das finde ich eine Art patriarchalischen Zugang: „Ei, ei, wir haben euch eh gern! Und ihr seid’s eh alle ganz lieb!“ (P26, 63-64)

- **Terror**

Mit Terrorismus werden aus Sicht von Person 26 vor allem Moslems in Verbindung gebracht:

Türke ist gleich Fundamentalterrorist. So ist es. Punkt. (P26, 59)

- **Schlepper**

Schlepperwesen thematisiert Person 25 in Zusammenhang mit Drogendelikten:

Sie [AfrikanerInnen, Anm. d. Verf.] werden von Schlepperbanden nach Europa geschleust und müssen in der Folge in den jeweiligen Zielländern die Kosten für das Schleppen abarbeiten. Und daher gibt es auffällig viele Drogendelikte in diesem Milieu. (P25, 22-24)

15.2.1.3 Genannte Ursachen für die negative Berichterstattung über Zuwanderung

Wie man den vorhergehenden Kapiteln entnehmen kann, wird die Berichterstattung über ZuwanderInnen zu einem großen Teil als problembezogen bzw. negativ eingeschätzt. So stellt sich die klassische Frage: „Wer verzerrt hier wen oder was?“ (Müller 2007). Ist die Realität, wie sie in den Medien dargestellt wird, tatsächlich so negativ? Beispielsweise die Einstellung des Publikums zu dem Thema Zuwanderung oder die Politik zum Thema Zuwanderung oder sind es Massenmedien, die soziale Wirklichkeit verzerren? Betrachtet man die Aussagen der Befragten, so sind 37 von 40 der Meinung, dass Massenmedien gezielt Praktiken anwenden, um den Absatz zu steigern: Sie polarisieren, verwenden Stereotype, konstruieren Bedrohungsszenarien, verstärken Standpunkte und Meinungen – zum Teil kampagnenartig –, schlachten Einzelschicksale aus und skandalisieren. Aus Sicht der InterviewpartnerInnen sind Medien somit Konstrukteure von Wirklichkeit und weniger neutrale Vermittler. Fünf Befragte betonen im Zusammenhang mit der negativen Berichterstattung die negative Haltung der ÖsterreicherInnen gegenüber Zuwanderung. Drei davon sind der Meinung, dass sich manche Medien nach der „Masse“ ausrichten und dem Publikum „nach dem Mund schreiben“ würden, um im Sinne der

„Verstärkerhypothese“ (Klapper 1960) möglichst viele Menschen anzusprechen. Als eine dritte Ursache wird die vom rechten Lager ständig negativ geführte Politik zum Thema Zuwanderung angeführt. Zuwanderung sei in Österreich vielmehr ein „Sicherheitsproblem“ als eine Bereicherung, so der Kritikpunkt von drei Befragten.

Ursachen für die negative Berichterstattung über Zuwanderung		
Induktive Kategorien	Anzahl der Nennungen	Prozent
Bewusste Verzerrung der Medien („Logik der Medien“)	37	97
Publikum ist negativ/ignorant eingestellt	5	13
Politik über ImmigrantInnen ist negativ	3	8
Keine Information	2	5

Tabelle 43: Ursachen für die negative Berichterstattung über Zuwanderung (Antworten auf die Frage: Wie wird in den österreichischen Massenmedien über ZuwanderInnen berichtet? n=38, Mehrfachnennungen möglich)

- **„Logik der Medien“: Negativismus und bewusste Verzerrung**

Insgesamt sprechen 37 Befragte über Polarisierung, Kampagnisierung, Negativismus oder der „Logik der Medien“. Die „Abweichung von der Norm“ sei die Geschichte, meint Person 8. Im Falle der ImmigrantInnen handle es sich aus Sicht der Befragten meist um negative Zusammenhänge (wie Kriminalität, Drogen, etc.), die als Newswert heran gezogen werden. Von Polarisierung als Verkaufsstrategie sprechen Person 2, 3, und 37:

Es hängt ganz stark davon ab, [...] ob die jeweilige Zeitung ein Minderheitenthema für „kampagnisierungsfähig“ hält. Es gibt Massenmedien, die ja nicht nur berichten, „was ist“, sondern die sich auch teilweise auf Themen draufsetzen und diese Themen aktiv „kampagnisieren“. Also ihre Leser darauf hinweisen, das und das sollte sein, und das sollte nicht sein. (P2, 14-19)

Es gibt gute Headlines. Es steigert einfach den Verkauf, wenn ich sage „Asylwerber bla, bla, bla“. Es gibt diesen Einsatz. Das ist gar keine Frage. (P37, 101-102)

[...], weil Zeitungen wie die Krone, Österreich und Heute das Thema [AsylwerberInnen] einfach brauchen. Das ist einfach so. Jeder kennt wen, bei dem schon mal eingebrochen worden ist und das ist einfach ein Thema.

Die Anderen. Die Anderen sind die Bösen. Ich glaube, es ist so trivial. (P3, 175-178)

Der Hinweis auf ein Gewaltverbrechen. Wenn es ein Ausländer war, ist es anscheinend berichtenswert. (P4, 81-82)

Wenn jemand mit Migrationshintergrund eine Straftat verübt, dann ist das nun mal jemand mit Migrationshintergrund. Aber wenn das ein Österreicher getan hätte, würde man die Österreichherkunft nicht extra in den Vordergrund stellen. Die ungleiche Behandlung finde ich unfair. (P29, 79-83)

Was mir fehlt – auch im eigenen Medium –, dass wir erfolgreiche ImmigrantInnen und Migranten mit einer Selbstverständlichkeit einladen, interviewen, zeigen. (P26, 65-66)

Es gibt einerseits die Berichterstattung, wo man sagt: „Jö, der hat’s g’schafft.“ Dann gibt es „Jö, das Schwein!“ aber selten: „Jö, normal!“. (P18, 57-58)

Person 21 ist der Meinung, dass das Verkaufen um jeden Preis seine Grenzen haben sollte:

[...] ich glaube, dass viele bei uns hohe Sensibilität im Umgang mit diesem Thema haben. Das tut uns, ehrlich gesagt, außen oft nicht gut. Denn zum Beispiel die Krone verhält sich genau andersrum. Das Verkaufen um jeden Preis muss seine Grenzen haben. Dazu stehen wir als Zeitung. Wenn man den 500.001 Leser nur mehr damit bekommt, dass ich meine Position verleugne, dann verzichten wir auf diesen Leser. (P21, 125-129)

Person 6 erwähnt, dass es durch die jeweilige Ausrichtung auf eine bestimmte Zielgruppe zu einer unvollständigen Berichterstattung kommt:

So dass man sagen muss, dass in den Massenmedien so berichtet wird, wie sie es in ihrer Strategie sehen. Das führt dazu, dass eigentlich unvollständig berichtet wird. (P6, 51-53)

- **Publikum ist negativ bzw. ignorant eingestellt**

Fünf der Befragten meinen, dass einige Massenmedien – im Speziellen der Boulevard – sich vor allem nach der Meinung des Publikums ausrichteten. Dieses habe zum Thema Zuwanderung eine ablehnende Haltung.

Je nach Medium unterscheiden sich die Erwartungen. Unsere Leser erwarten sich, dass wir Minderheiten vertreten. Die Leser der Kronen Zeitung erwarten sich das absolut nicht, sondern, dass sie ordentlich ihren Zorn beim Lesen abreagieren können. Sie erwarten sich, dass die Autorität der Kronen Zeitung genau dasselbe sagt, was sie eigentlich denken. Das ist also ganz unterschiedlich und kommt aufs Publikum des Mediums drauf an. (P28, 8-13)

Person 6 betont das veränderungsresistente Wesen des Menschen, was dazu führt, dass das Thema Zuwanderung von dem Publikum als „mühsam“ empfunden wird.

Die Gründe [für die geringe Berichterstattung über Zuwanderung, Anm.d. Verf.] liegen sicherlich in einer Grundhaltung des Menschen, dass Neues immer Unruhe auslöst. Sich mit Migranten zu befassen ist etwas Neues, was vielleicht eine Änderung der eigenen Einstellungen und Haltungen mit sich bringt und das wollen die meisten Menschen nicht. Es gibt einschlägige Untersuchungen, qualitative und quantitative Studien aus den Wirtschaftswissenschaften und aus der Markt- und Meinungsforschung, die zeigen, dass nur 10 bis 14 Prozent der Menschen überhaupt zu Änderungen bereit sind und somit bereit sind, etwas zu hinterfragen. Somit gibt es auch im Medienbereich nichts grundsätzlich Neues. Man beginnt von Kleinkind an sich zu orientieren und empfindet in der Folge Änderungen der Umgebung als störend. So ist das. Menschen arbeiten daher ständig an der Beharrlichkeitsvermehrung. (P6, 148-157)

- **Politik ist negativ**

Auf die Frage, wie ZuwanderInnen in den österreichischen Medien dargestellt würden, erwähnen drei der Befragten die negative Politik in diesem Bereich.

Sicher überwiegend negativ, da die Diskussion sehr politisch ist (Strache). (P34, 108)

Für Person 16 hat die FPÖ („die Blauen“) beim Thema Zuwanderung eindeutig die Themenführerschaft:

Die Einzigen, die keine allgemeine Zeitung haben, könnte man eigentlich sagen, sind also die Blauen. Aber da sorgen jetzt auch schon die anderen dafür, weil sie sich jetzt schon die Mühe machen müssen offenbar, aufgrund der Wahlen, die bevorstehen, sich auch um dieses Thema stärker

anzunehmen. Die Themenführerschaft haben sie zweifellos mit den Migrationsthemen. Das ist sicher so. (P16, 62-66)

15.2.2 Bewertung von gezielt positiver Berichterstattung über ImmigrantInnen

Seit rund fünf Jahren findet man in den österreichischen Tages- Wochen- und Monatszeitungen wieder Erfolgsgeschichten über ZuwanderInnen. Vor diesem Hintergrund wurde gefragt, ob derartige Berichte über ZuwanderInnen im Sinne der Integration sinnvoll seien. Die Antworten zeigen ein deutliches Bild: 32 sind der Meinung, dass es eine gute Idee sei, beispielhaft erfolgreiche ZuwanderInnen und ihre Lebensgeschichte zu präsentieren. Ein/e ProbandIn hält wenig von dieser Strategie. Von sieben Personen konnte zu diesem Thema keine Information eingeholt werden.

Ist eine gezielt positive Berichterstattung über ZuwanderInnen in österreichischen Medien im Sinne der Integration sinnvoll?		
Induktive Kategorien	Anzahl der Nennungen	Prozent
Ja/Eher ja	32	80
Nein/Eher nein	1	2,5
Keine Information	7	17,5
Summe	40	100

Tabelle 44: Ist eine gezielt positive Berichterstattung über ZuwanderInnen in den österreichischen Medien im Sinne der Integration? (n=40)

- **Ja/Eher ja**

Ein sehr großer Teil der Befragten, 32 von 40, sind der Meinung, dass gezielt positive Berichte über ZuwanderInnen im Sinne der Integration wirkten, weil damit bewusst gegen negative Klischees angekämpft werde (8 Nennungen) und es zu einer Bewusstseinsbildung bei den ÖsterreicherInnen käme (6 Nennungen). Fünf der Befragten halten es für notwendig, die Funktionen der ZuwanderInnen für unsere Gesellschaft auch zu zeigen und somit ihre Akzeptanz zu erhöhen. Zwei InterviewpartnerInnen sehen ein wichtiges Zeichen darin, mit Erfolgsgeschichten den zugewanderten Menschen Wohlwollen zu signalisieren.

Argumente für gezielt positive Berichte über ZuwanderInnen in österreichischen Medien		
Induktive Kategorien	Anzahl der Nennungen	Prozent
Bewusst gegen negative Klischees ankämpfen	8	20
Bewusstseinsbildung bei ÖsterreicherInnen	6	15
ImmigrantInnen als funktionalen Teil der Gesellschaft zeigen	5	12,5
ZuwanderInnen willkommen heißen	2	5

Tabelle 45: Genannte Argumente für eine gezielt positive Berichterstattung über ZuwanderInnen in den österreichischen Medien (n=40)

Berichte von erfolgreichen ImmigrantInnen helfen, Stereotypen zu bekämpfen, meint Person 28:

Ich halte das für eine gute Idee, weil man damit zeigt, dass ImmigrantInnen nicht nur Bauarbeiter und Hausmeister sind, sondern genauso fit sind wie wir, die wir auch oft Migrationshintergrund in der Familie haben. (P28, 126-128)

Person 4 hält positive Berichte über ImmigrantInnen für einen „engagierten Zugang“:

Es klingt aber aufs Erste so überpädagogisch. Sicherlich ist ein positives Beispiel ein positiver Beitrag. Es wird der Art der Berichterstattung entgegenwirken, dass bei einem Gewaltverbrechen dezidiert immer dabei steht, wenn es ein Ausländer war. Mit positiven Geschichten setzt man dagegen. Ich halte das für einen engagierten Zugang. (P4, 66-69)

Person 3 merkt kritisch an, dass andere EuropäerInnen bei solchen Stories den Kopf schütteln. Person 3 kritisiert vor allem die österreichische Politik, weil sich diese stets von Sicherheitsbedenken steuern ließe.

Vergleichen wir das mal international: Die Briten würden den Kopf schütteln, die Franzosen detto. „Warum sollen wir da jetzt extra erwähnen, dass jemand aus dem Ausland erfolgreich ist? Das ist ja selbstverständlich.“ In Österreich ist das ein Umstand, auf den man als Zeitung hinweisen muss: „Ausländer sind nicht nur kriminelle Diebe, sondern auch ganz normale Geschäftsleute!“ Insofern ist es ein gutes Gegengewicht zum Kronen-Zeitungs-Mainstream, auf der anderen Seite

zeigt es aber auch, wo wir stehen. Das Betonen-müssen, dass jemand, der nicht den österreichischen Pass hat, auch brav sein kann. (P3, 43-49)

Serien über ZuwanderInnen, wie sie in den Printmedien vorkommen, kann sich Person 1 im Fernsehen nicht vorstellen.

Ich könnte es mir nicht vorstellen, in den Nachrichten jeden Tag einen Beitrag zu machen: „Und wir stellen heute wieder einen Zuwanderer vor!“ Das würde auch niemand erwarten und das würden die Zuseher sicherlich auch ein bisschen seltsam finden. Wobei ich es sinnvoll finde, dass sie das machen. (P1, 193-197)

Dass durch gezielt positive Berichte über ZuwanderInnen den ImmigrantInnen ein Willkommen signalisiere, merken zwei InterviewpartnerInnen an. So meint beispielsweise Person 8:

Find ich gut. Alles, was man tut, was den Zuwanderern den Eindruck vermittelt: Welcome! Sie sind willkommen! Das finde ich gut. (P8, 179-180)

Person 19 berichtet, dass man bei einer gezielt positiven Berichterstattung sehr sensibel mit dem Thema umgehen müsse:

[...], weil die Leute viel zu sensibel und sensitiv sind. Die Leute sind nämlich schlauer als man das manches Mal wahrhaben möchte und lassen sich nicht ein X für ein U vormachen. Man kann ihnen nicht was verkaufen und wenn ein Mensch eine dezidierte Meinung hat, dann kann man die nicht wegschreiben. (P19, 81-84)

Da haben wir ein mannigfaltiges Porträt gemacht, wie viele Migranten in der Polizei sind. Und, wenn das der Mensch auf der Straße annimmt, dass der Gendarm eigentlich ein Türke ist und – ich sage das schreckliche Wort in Anführungszeichen – „trotzdem in Ordnung“. [...] Wenn ich dann diesen Mann wahrnehme und sage: „Geht das überhaupt, dass ein Türke ein Polizist ist und netter ist als der oder der?“ Ja, dann sind wir auf dem richtigen Weg. Wir müssen das so unterschwellig wie möglich mit einbringen und dann ist es ein Thema. (P19, 85-94)

Ich halte diese Geschichten [Erfolgsgeschichten über ZuwanderInnen, Anm. d. Verf.] für sehr, sehr gut. Es macht aber keinen Sinn, wenn man dadurch die Wirklichkeit verzerren möchte. Ich habe genauso Serien

gehabt, wo wir einfach sehr, sehr positive Beispiele von Integration gezeigt haben. Wir werden aber auch das illegale Autorennen von irgendwelchen türkischen Burschen bringen. Ich glaube, wir müssen ein gesamtes Bild erstellen. Ich glaube aber auch, dass es gut tut, wirklich auch einmal den Weg der positiven Berichterstattung zu gehen, weil dies der Integration sicherlich hilft. Also diese positive Berichterstattung darf man natürlich nicht übertreiben, aber wenn wir da jemanden porträtieren, der es als kleiner Unternehmer geschafft hat, als Künstler oder als Lehrer, dann bringen wir das gerne. (P34, 47-55)

Person 9 und Person 17 haben die Erfahrung gemacht, dass positive Berichterstattung über ImmigrantInnen keine negativen Stimmen bei der Leserschaft, sondern positive Reaktionen ausgelöst haben.

[Das Medium, Anm. d. Verf.] hatte neben der Berichterstattung über Ausländerkriminalität und Asylprobleme und all diese Dinge – ganz gezielt eine ziemlich große Serie gemacht, bestehend aus einem Dutzend Teilen positiver Beispiele zur Integration und auch – zu meiner persönlichen Überraschung – hat es auf diese Serie eine Fülle von positiven Reaktionen gegeben. Das finde ich sehr ermutigend und das zeigt auch, dass wir uns hier vielmehr trauen können. (P17, 16-21)

Wir [...] haben ja diese Migrantenseite, auf die ich besonders stolz bin, weil sie von Migranten gemacht wird und nicht von uns gemacht wird. Was mich noch glücklicher macht, ist, dass es keine einzige negative Zeile eines [...] -Lesers zu diesem Thema gegeben hat. Zur Migrantenseite kenne ich keine negative Stimme und das ist sehr erfreulich so. (P9, 47-51)

Person 10 ist der Meinung, dass vor allem „breit aufgestellte Tageszeitungen“ und der ORF in Sachen Integration gefordert seien:

Wir haben zwar einmal Berichte über erfolgreiche Zuwanderer gemacht aber das sind Einzelaktionen. Da ist sicher Fernsehen an vorderster Front und hat eine andere Rolle, das heißt in erster Linie kann das sicher das Fernsehen sein, sowie breit aufgestellte Tageszeitungen. (P10, 7-10)

- **Nein/Eher nein**

Nur eine Person, die selbst Wurzeln im Ausland hat, spricht sich gegen eine gezielt positive Berichterstattung aus, da dies einfach falsch sei.

Wir waren bei der Berichterstattung. Ich tu mir immer schwer mit all diesen Preisen, die es da gibt – für Migrationsgeschichten. Das ist dann etwas besonderes, weil man es als Migrant geschafft hat. Das ist so – ich komme aus der Steiermark – wie wenn man einen Steirer auszeichnet, dafür, dass er zum Stephansplatz findet. Da läuft Einiges falsch. (P18, 67-71)

Es sind die Umfelder, die Migranten zu Migranten machen. Ein Migrant ist von sich aus ja kein Migrant. (P18, 239-240)

Es ist mir wurscht, ob einer schwarz, grün oder schwul ist. Es ist mir wirklich egal. Dass die Menschen sich soviel damit beschäftigen, ist ein Erziehungs- und auch ein Bildungsproblem, aber in Wirklichkeit ist es egal. Die Berichterstattung ist teilweise sehr seltsam. Man wird auf das reduziert. (P18, 60-63)

15.2.3 Nennung der ethnischen Herkunft bei Kriminalitätsdelikten

Die Frage, ob die Nennung bzw. Erwähnung der ethnischen Herkunft bei Kriminalitätsdelikten sinnvoll sei, wurde an 15 von insgesamt 26 ChefredakteurInnen²⁷⁶ gestellt. Aus den Ergebnissen kann ein gewisser Trend abgelesen werden: Die Nennung der Herkunft halten zwölf von 15 nur dann für notwendig, wenn sie in der Geschichte eine Rolle spielt bzw. einen Zusammenhang mit dem Handeln der Personen hat. Nur drei der Befragten sehen die ethnische Herkunft als einen unverzichtbaren Bestandteil der Berichterstattung. Von elf InterviewpartnerInnen konnte zu diesem Thema keine Information eingeholt werden.

Ist die Nennung der Herkunft bei Kriminalitätsdelikten sinnvoll?		
Induktive Kategorien	Anzahl der Nennungen	Prozent
Herkunft erwähnen, wenn sie in der Geschichte eine Rolle spielt.	12	80
Herkunft als unverzichtbarer Teil der Berichterstattung.	3	20
Summe	15	100

Tabelle 46: Ist die Nennung der Herkunft bei Kriminalitätsdelikten sinnvoll? (n=15)

²⁷⁶ Aus Zeitgründen war es nicht möglich, von allen ChefredakteurInnen eine Antwort auf diese Frage zu erhalten.

- **Herkunft erwähnen, wenn sie in der Geschichte eine Rolle spielt.**

Dass die ethnische Herkunft nur dann erwähnt werden solle, wenn sie über die Geschichte etwas erzähle, meinen zwölf der Befragten. Person 8 erzählt ein Beispiel, wo die Nennung der ethnischen Herkunft einen informativen Mehrwert bringen könne:

Bei mir ist eingebrochen worden. Der Kriminalmensch, der bei mir war, hat gesagt: „Wahrscheinlich waren es eher Rumänen, denn die haben momentan die Taktik, dass sie mit Kindern arbeiten.“ Bei mir ist aus der Kassettenür nur eine kleine Kassette herausgebrochen worden. Und da kommt ein erwachsener Mensch nicht durch. Ja, und der sagt mir: „Ja, das waren wahrscheinlich Rumänen, denn die arbeiten mit den Kindern und da kommen ja die Kinder rein.“ Auch, wenn ich nicht Journalist wäre oder Chefredakteur, ein einfacher Konsument, bei dem eingebrochen worden ist, würde die Information „eine rumänische Einbrecherbande“ einen informativen Mehrwert schaffen. Ich tät mich auskennen. (P8, 70-78)

Ähnlich dazu auch die Meinung von Person 12:

Meiner Meinung nach ist es dann sinnvoll, wenn darin eine bestimmte Problematik thematisiert werden soll, wie eine kriminelle Vereinigungen aus dem Osten [...]. (P12, 213-214)

Zwei InterviewpartnerInnen geben an, die Herkunft in der Regel zu vermeiden bzw. wenn es möglich sei.

Das kommt auf den Einzelfall darauf an, in der Regel Nein. (P5, 168)

Wir vermeiden es, wenn möglich. (P13, 140)

- **Herkunft als unverzichtbarer Bestandteil der Berichterstattung**

Drei Befragte sehen die Nennung der ethnischen Herkunft als notwendigen Bestandteil einer umfassenden Berichterstattung. Person 1 unterscheidet, ob die Nennung der Herkunft in Form einer Kampagne passiere oder ob man sie erwähnt, um ein „abgerundetes Bild“ über ein Tatmotiv zu erhalten.

Darf man sagen, dass ein Täter dunkelhäutig ist? Es ist halt ein Teil der Täterbeschreibung, ob er lange, kurze, dunkle, helle Haare gehabt hat, hier gleich Rassismus und Diskriminierung abzulesen, halte ich ein bisschen über das Ziel geschossen. Natürlich macht es Stimmung, wenn ich jeden zweiten Tag die Geschichte mache: Rumänenbande. Man muss sich dann immer die Frage stellen: Verfolgt ein Medium bestimmte Ziele? Ist

das Kampagnenjournalismus oder nicht? Aber gleichzeitig kann man dann auch nicht unter dem Gesichtspunkt der Liberalität oder so alles zudecken. Es gibt Probleme durch Zuwanderung und das ist evident. Es sind gesellschaftliche Probleme, die entstehen, wenn es zu gesellschaftlichen Transformationsprozessen kommt. Das ist nun einmal der Fall und darüber wird man auch berichten. (P1, 131-140)

Und wenn ein tschetschenischer Kindsvater sein Kind umbringt und auch seine Frau, wenn ich mich recht an den Fall erinnere, dann ist die Herkunft des Täters nicht unwesentlich, weil es vielleicht eine Erklärung dafür abgibt, für sein Motiv, für seinen psychischen Zustand. Wenn das vielleicht ein Kriegstraumatisierter ist, nicht dass ich diesen nun entschuldigen will, aber es rundet das Bild ab. Ich sehe das ehrlich gesagt als relativ emotionslos. (P1, 140-145)

Person 6 verweist, dass die Nennung der Herkunft bei Opfern abzulehnen sei.

Natürlich gibt es Kriminalität in anderen Ländern, wo es Leute gibt, die dort sagen: Wir fahren jetzt auf Raubzug nach Österreich. Dann ist klipp und klar die Nationalität zu benennen. Aber es ist nicht in denjenigen Fällen zu benennen, wo jemand Opfer ist. Der Opferschutz ist sowieso sehr stark im Medienrecht. (P6, 64-67)

Wir befinden uns in einem Journalismus der Aufdeckung und wer das vertritt, der muss sagen: Herkunft nennen ganz klar und den guten Leuten auch auf den Zahn fühlen, wie es zur behaupteten Tat gekommen ist. (P6,76-78)

Das [Die Herkunft, Anm. d. Verf.] ist eine Information, die zur Geschichte dazu gehört. Ganz egal, ob es ein Deutscher oder ein Albaner ist. Das gehört dazu, sowie das Alter und das Geschlecht. (P27, 107-108)

15.2.4 Fremdsprachige Inhalte in Österreichs Medien

In Hinblick auf fremdsprachige Angebote in den österreichischen Medien, sind rund zwei Drittel der Befragten der Meinung, dass diese nicht sinnvoll seien, ein Drittel sieht hingegen fremdsprachige Angebote als eine interessante Erweiterung des Angebots. Insgesamt wurden zu diesem Thema 31 InterviewpartnerInnen befragt, von neun konnte keine Information eingeholt werden.

Sind fremdsprachige Angebote in österreichischen Massenmedien sinnvoll?		
Induktive Kategorien	Anzahl der Nennungen	Prozent
Ja/eher ja	11	27,5
Nein/eher nein	20	50
Keine Information	9	22,5
Summe	40	100

Tabelle 47: Sind fremdsprachige Angebote in den österreichischen Massenmedien sinnvoll? (n=40)

- **Ja/eher ja**

Dass fremdsprachige Inhalten in den österreichischen Medien als eine inhaltliche Bereicherung zu sehen seien, meinen elf der Befragten. Einige erwähnen dabei konkrete Beispiele aus ihrem eigenen Medium:

Ja, weil wir auch Originaltexte abdrucken. Das geht, denk ich. Da kann man sagen: Jetzt hab ich mein Englisch wieder aufgebessert. Es macht nichts aus, wenn man [...] einen englischen Text hat. (P9, 95-97)

Wir sind die einzige Tageszeitung in Österreich, die eine englischsprachige Beilage hat, das ist die New York Times immer montags. Wir haben auch eine Seite namens „Crossover“ jeden Dienstag, denn es fallen immer so viele Geschichten durch, die nicht in die Chronik oder in die Politik passen. Das sind Geschichten die dazwischen sind. Zum Beispiel: Was tut sich in unmittelbarer Nähe in Ungarn und Tschechien, was gibt es für Kulturangebote dort? Damit die Leute vielleicht mal dorthin fahren. Wir versuchen bewusst, mit dieser Seite die Grenzen zu überschreiten, deswegen auch Crossover. Aber nicht die Holzhammermethode. (P5, 53-60)

Es gibt jede Menge Sendungen in kroatischer, jetzt auch in tschechischer, slowakischer und slowenischer Sprache. Ob das reicht, weiß ich allerdings nicht. Wenn man mit den Minderheitensprechern spricht, ist das Angebot immer zu wenig, wenn man mit den anderen spricht, immer zu viel. (P22, 81-85)

- **Nein/eher nein**

Gegen fremdsprachige Inhalte sprechen sich 20 Befragte aus. Die genannten Argumente sind in der untenstehenden Tabelle angeführt:

Argumente gegen fremdsprachige Inhalte in österreichischen Medien		
Induktive Kategorien	Anzahl der Nennungen	Prozent
Wirkt gegen den Erwerb der Sprache	8	40
Nicht/schwer finanzierbar	7	35
Schafft „mediale Ghettos“	4	20
ImmigrantInnen nutzen eigene Medien	3	15
Gefahr des Verärgerns des Publikums	3	15

Tabelle 48: Argumente gegen fremdsprachige Inhalte in österreichischen Medien, Mehrfachnennungen möglich

o Wirkt gegen den Erwerb der deutschen Sprache

Acht InterviewpartnerInnen sind der Meinung, dass fremdsprachige Inhalte die Anreize nehmen, Deutsch zu lernen, was aus ihrer Sicht nicht im Sinne der Integration sei.

Die Frage ist da: Ob das noch Integration ist? Ich liebe ausländische Zeitungen und ich lese sie gerne. Ich kenne in meinem Bekanntenkreis viele Leute mit Migrationshintergrund, die eine ausländische Zeitung lesen, aber ich bin mir sicher, dass sie es nicht gut finden würden, wenn in Österreich Zeitungen in ihrer Heimatsprache gedruckt würden. Ich finde, es wäre kein gutes Zeichen in Richtung Integration. Die Amtssprache ist in Österreich Deutsch, die soll man können und die muss man auch können, denn sonst funktioniert Integration nicht. (P18, 128-133)

Spezielle muttersprachige Kanäle für die Communities sind aus Sicht der öffentlich rechtlichen Sender nicht integrationsfördernd. TV oder Hörfunkformate der Mehrheitsgesellschaft für ImmigrantInnen in der jeweiligen Muttersprache werden wenig angenommen. Radio Multikulti in Berlin, ein Service des öffentlich rechtlichen RBB, wurde beispielsweise aufgrund von zu geringem Hörerinteresse eingestellt. MigrantInnen und Migranten müssen eben auch die Sprache der neuen Heimat erlernen, um am Leben in der Aufnahmegesellschaft teilhaben zu können. Muttersprachige Spartenkanäle sind da sicherlich das falsche Zeichen. (P25, 61-68)

Bei den in Österreich beheimateten Volksgruppen stellt sich das völlig anders dar. Hier sind Programmangebote in der jeweiligen Sprache ein „Must“, um die kulturelle Identität und Vielfalt der Volksgruppe zu

erhalten. Die Rechte der Volksgruppen, die teilweise schon seit Jahrhunderten in Österreich leben, sind auch klar im Staatsvertrag geregelt. (P25, 68-72)

o Nicht/schwer finanzierbar

Sieben Befragte sind der Meinung, dass fremdsprachige Inhalte *kaum bzw. nicht finanzierbar* seien.

Das Ganze ist halt ein Zeichen für einen liberalen Zugang. Aber die ganze Sache ist einfach eine Geldfrage. Wer bezahlt solche Sonderwünsche? (P14, 34-36)

Nein, kaum finanzierbar. (P13, 115)

Nur kann ich mir nicht vorstellen, dass der Markt fünf „biber“ [Transkulturelles Magazin für die Zielgruppe: „Zweite Generation“, Anm. d. Verf.] verträgt. (P19, 125)

o Schafft „mediale Ghettos“

Fünf Befragte lehnen fremdsprachige Inhalte oder Sonderpublikationen ab, weil man aus ihrer Sicht dadurch wiederum *„mediale Ghettos“* schaffe, was nicht im Sinne der Integration wäre:

Ich halte nichts davon, dass wir für gewisse Minderheiten Minderheitszeitungen schaffen und wieder Ghettoisierungen schaffen, das halte ich für den falschen Ansatz. Es müsste diese Leserzielgruppe einfach mehr Berücksichtigung in den österreichischen Medien finden, aber nicht mit Spezialpublikationen. (P7, 139-142)

Person 18 spricht sich bei fremdsprachigen Formaten in Österreich für deutsche Untertitel aus:

Ich habe auch ein Problem damit, wenn ich Okto schaue und nur Sendungen sehe, die in Türkisch sind. Ich habe als Seher das Problem, ich verstehe es nicht und ich will es aber verstehen. Deshalb finde ich: Untertitel gehören einfach her! Sendungen nur auf Türkisch ist falsch verstandene Integration. Ich glaube, dass es nicht funktioniert, wenn sie in ihren Ghettos sitzen und türkisches Fernsehen auch noch schauen. (P18, 134-138)

o ImmigrantInnen nutzen Medien aus ihrer Heimat

Vier Befragte sind der Meinung, dass ImmigrantInnen fast ausschließlich ihre eigenen Medien nutzen, wodurch es schwierig wird, sie überhaupt zu erreichen.

Der Standard hat sich ja Inhalte von der New York Times eingekauft. Das könnte man auch. Nur die türkischen Tageszeitungen bekomme ich am Südbahnhof und am Flughafen – am Flughafen noch am selben Tag. Es wird nur nicht jeder täglich zum Flughafen raus fahren, das ist mir klar. Aber in Wien bekomme ich eben alle türkischen Tageszeitungen, mit einen Tag Verspätung. (P37, 186-190)

Ein Problem dabei ist, dass a) die Migranten eine unterschiedliche Muttersprache haben und b) sie meistens lieber Medien aus ihrer Heimat konsumieren (besonders Presse, Literatur und TV). (P20, 26-28)

Wir sollten, müssten längst schon ein Migrationsmagazin haben. [...] Das Problem bei allen Fernsehstationen, und nicht nur beim ORF, ist, dass die Menschen, die man erreichen will, in der Regel nicht erreicht. Warum? Weil die türkisches, albanisches oder weiß was ich Fernsehen schauen, türkische Zeitungen lesen. Ich sag jetzt einfach türkisch – das gilt aber für alle anderen Länder auch. Chinesische, japanische Zeitungen lesen, aber nicht ORF schauen. Da haben wir ein Defizit, genauso wie ARD, ZDF, von dem wir nicht genau wissen, wie wir das beheben. (P23, 70-77)

o Gefahr des Verärgerns des Publikums

Über die Gefahr des Verärgerns des eigenen Publikums und über das Zerstören des eigenen Formates sprechen drei der Befragten:

[...] eher nicht, denn wir würden dann etwas für wirklich eine Leserminderheit produzieren. Und da geht es jetzt gar nicht um die Migranten, sondern um eine Leserminderheit. Ich habe beispielweise eine Minderheit, die am liebsten nur Sport lesen würde oder es gibt welche, die nur Klatsch und Tratsch lesen wollen. Das geht halt nicht. Die Anzahl der Leser, die fremdsprachige Seiten lesen, ist derartig gering, dass man in Gefahr kommt, andere Teile zu verärgern. (P31, 53-58)

Person 24 ist der Meinung, dass man ZuwanderInnen das „Know How“ der Medienproduktion beibringen und ihnen in irgendeiner Form Infrastruktur zur

Verfügung stellen sollte. Von fremdsprachigen Inhalten in österreichischen Medien hält Person 24 gar nichts:

Aber die heimische Bevölkerung damit zu belästigen, dass im Radio eine Stunde Slowakisch geredet wird, das halte ich für krank, für völlig kontraproduktiv. (P24, 203-105)

15.2.5 Zusammenfassung

Die zentralen Ergebnisse des Erkenntnisbereichs „Zuwanderung als inhaltliche Herausforderung“ sehen folgendermaßen aus:

- **„Österreichs Medien berichten über Zuwanderung überwiegend negativ“**
Als überwiegend negativ bewerten 57 Prozent der Befragten die Berichterstattung über Zuwanderung in den österreichischen Medien, 32 Prozent sagen, dass diese vom Medium abhängen und kritisieren gleichzeitig die negativen Berichte in den Boulevardmedien. Da in Österreich die Boulevardmedien im Printbereich dominieren, kann man sagen, dass insgesamt 35 von 40 Befragten (88 Prozent) die Berichterstattung über Zuwanderung in Österreich im Printsektor als eher negativ und problembezogen einschätzen.
- **Scharfe Kritik an Boulevardmedien – speziell an der Kronen Zeitung**
16 Befragte sagen dezidiert, dass die österreichischen Boulevardmedien bewusst negativ über Zuwanderung berichten; zwölf davon erwähnen explizit die *Kronen Zeitung* als ausländerkritisches bzw. ausländerfeindliches Medium, die viele Integrationsbemühungen durch ihre Art der Berichterstattung in den Hintergrund dränge. Zwei der Befragten sprechen von „Kampagnen“ bzw. einer „Hetze“ der *Kronen Zeitung* gegen ZuwanderInnen.
- **Kontexte der Darstellung von ZuwanderInnen: Problem/Konflikt, Kriminalität, Bedrohung, Asyl, Drogen**
Auf die Frage, in welchen Kontexten ZuwanderInnen in Österreichs Medien dargestellt würden, wird von 93 Prozent der Kontext „Problem/Konflikt“, von 63 Prozent „Kriminalität“, von 28 Prozent „Bedrohung/Angst“ und von 23 Prozent „Asyl/AsylwerberInnen“ genannt. Erfolgsgeschichten werden nur von zwei InterviewpartnerInnen (5 Prozent) erwähnt.

- **Medien konstruieren Wirklichkeit – bewusste Verzerrung als (Absatz)-Strategie**

97 Prozent der Befragten sind der Meinung, dass Massenmedien gezielt Praktiken anwenden, um den Absatz zu steigern: Sie skandalisieren, polarisieren, verwenden Stereotype, konstruieren Bedrohungsszenarien, verstärken Standpunkte und Meinungen – zum Teil kampagnenartig, schlachten Einzelschicksale aus. Medien sind aus ihrer Sicht KonstrukteurInnen von Wirklichkeit und weniger neutraler VermittlerInnen. Fünf InterviewpartnerInnen erwähnen auf die Frage nach der Berichterstattung über Zuwanderung die ausländerkritische Haltung der ÖsterreicherInnen als mögliche Ursache; zwei erwähnen die negative Politik bezüglich ZuwanderInnen, die für die negativen Medienberichte verantwortlich sei.

- **„Gezielt positive Berichte über ZuwanderInnen sind in österreichischen Medien sinnvoll und wünschenswert“**

Ziemlich eindeutig ist die Meinung zu gezielt positiven Berichten über ZuwanderInnen. 80 Prozent der Befragten sagen, dass sie solche Artikel für gut und sinnvoll halten. Es sei notwendig, gegen Klischees anzukämpfen (20 Prozent), zur Bewusstseinsbildung der ÖsterreicherInnen beizutragen (10 Prozent), ImmigrantInnen als einen funktionalen Teil der Gesellschaft zu zeigen (13 Prozent) und sie willkommen zu heißen (5 Prozent). Es wird in diesem Zusammenhang auch angemerkt, dass die Tatsache, dass in Österreich solche Berichte offensichtlich notwendig seien, viel über den Zustand und die geistige Haltung des Landes aussage. Betonen zu müssen, dass ZuwanderInnen nicht nur „kriminell“, sondern auch „brav“ sein können, würde in vielen anderen Ländern für Irritationen sorgen.

- **„Nennung der ethnischen Herkunft bei Kriminellen, wenn diese in der Geschichte – für das Motiv – eine Rolle spielt“**

Zur Notwendigkeit der Nennung der ethnischen Herkunft bei Kriminalitätsdelikten haben sich 15 ChefredakteurInnen geäußert: 12 sind der Meinung, dass die ethnische Herkunft nur dann erwähnt werden sollte, wenn sie in der Geschichte eine Rolle spiele beziehungsweise irgendwie mit dem Tatmotiv zusammenhänge. Drei der Befragten sehen die Herkunft als einen unverzichtbaren Teil der Berichterstattung im Sinne eines Journalismus der „Aufdeckung“.

- **Für zwei Drittel der Befragten sind fremdsprachige Inhalte in den österreichischen Medien nicht sinnvoll**

Zwei Drittel der Befragten sind der Meinung, dass fremdsprachige Inhalte in den österreichischen Medien nicht sinnvoll seien. Als Gründe dafür werden die Verhinderung des Erwerbs der deutschen Sprache genannt (20 Prozent), die Unfinanzierbarkeit (18 Prozent), die Vermutung, man schaffe damit mediale Ghettos (10 Prozent) und die Gefahr, das eigene Publikum werde verärgert (8 Prozent). Drei der Befragten sind der Meinung, dass ZuwanderInnen kaum an den österreichischen Medien interessiert seien und Inhalte in ihrer Muttersprache sowieso durch Medien aus der Heimat oder Ethnomedien rezipierten. Ein Drittel der Befragten ist der Meinung, dass fremdsprachige Inhalte sehr wohl sinnvoll seien, vor allem in Englisch. Genannt werden als Beispiele die Kooperation der Tageszeitung *Der Standard* mit der *New York Times*, die englischsprachigen Seiten in der *Presse am Sonntag*, die türkische Übersetzung von Vorarlberg-Online.

15.3 Zuwanderung als marktwirtschaftliche Herausforderung

Ethnisches Marketing²⁷⁷ steckt in Österreich im Vergleich zu Deutschland noch in den Kinderschuhen. Tatsache ist, dass Menschen mit Migrationshintergrund für die heimische Wirtschaft allein schon durch die Quantität eine bedeutende Zielgruppe darstellen (sollten). Vor allem in den Großstädten wie beispielsweise in Wien, wo bereits 35,8 Prozent der Bevölkerung (Statistik Austria 2010c) einen Migrationshintergrund besitzen, können ZuwanderInnen nicht länger von Verwaltung, Politik und Wirtschaft ignoriert werden. Wie nehmen die EntscheidungsträgerInnen in Österreichs Medien die Situation wahr? Sind ZuwanderInnen für sie eine Zielgruppe? Diese Fragen stehen im Zentrum des Erkenntnisbereiches „Zuwanderung als marktwirtschaftliche Herausforderungen“. Ziel ist es, die Einstellungen von EntscheidungsträgerInnen österreichischer Medienbetriebe zu ImmigrantInnen als wirtschaftliche Zielgruppe zu erheben.²⁷⁸

15.3.1 ZuwanderInnen als Zielgruppe für das eigene Medium

Auf die Frage, ob ZuwanderInnen für das eigene Medium eine Zielgruppe seien, sagen 23 von 40 Befragten „ja/eher ja“ und 17 „nein/eher nein“. Dass die Zielgruppendefinition grundsätzlich nicht über ethnische Herkunft, sondern über den Bildungsgrad erfolgt, erwähnen 14 der Befragten, drei definieren die Zielgruppe über das Alter.

Sind ZuwanderInnen eine Zielgruppe für das eigene Medium?		
Induktive Kategorien	Anzahl der Nennungen	Prozent
Ja/eher ja	23	57,5
Ja/eher ja	16	40
Zielgruppe wie jede andere auch	4	10
ZuwanderInnen schwer erreichbar	3	7,5
Nein/eher nein	17	42,5
Zielgruppendefinition über Alter	3	7,5
Zielgruppendefinition über Bildung	14	35
Summe	40	100

Tabelle 3: Sind ZuwanderInnen eine Zielgruppe für das eigene Medium? (n=40)

²⁷⁷ Mit ethnischem Marketing ist gemeint, dass die Zielgruppe der ImmigrantInnen gezielt angesprochen wird, auch in deren Muttersprache.

²⁷⁸ Die Protokolle zu den Befragungen von MarketingleiterInnen der Medien sind auf der beiliegenden CD abgespeichert. Inhaltsübersicht der CD siehe *Anhang, IV. Kapitel 8*.

- **Ja/eher ja**

Für 23 Befragte sind ZuwanderInnen eine Zielgruppe, wobei vier erwähnen, dass sie eine Zielgruppe wären, wie jede andere auch – beispielsweise Person 12:

Zielgruppe, wie jeder, der in Österreich lebt. Ich sehe sie nicht als besondere Zielgruppe. Das ist einfach, dass wir natürlich als Gratiszeitung besonders Rücksicht nehmen. Aber: Ich würde nicht sagen als besondere Zielgruppe. Sie ist eine Zielgruppe wie Schüler genauso wie Jugendliche – eine der vielen Zielgruppen, aber nicht DIE Zielgruppe. (P12, 81-84)

Für Person 16 sind ImmigrantInnen eindeutig die LeserInnen der Zukunft:

Dass wir ein höheres Maß als andere Zeitungen unter unseren Lesern haben, das glaube ich, ist sicherlich so. Aber wir haben es nicht untersuchen lassen, aber es ist sicherlich einmal ein Ansatz, das machen zu lassen, weil Zuwanderer – wenn ich es jetzt rein geschäftlich sehe – auch Leser der Zukunft sind. (P16, 71-74)

Person 17 unterstreicht die Notwendigkeit, sich als Medienunternehmen in Österreich mit ImmigrantInnen auseinander zu setzen:

Wenn man sich diese Zielgruppe ImmigrantInnen und Migranten anschaut – vor allem die Jüngeren. Die haben bestimmte Interessen und wir haben das untersucht, wobei es nicht vorwiegend politische Interessen sind. Sie sind zum Beispiel sehr konsumorientiert. Jedes Medium, das darauf Wert legt, in seinem Anzeigengeschäft wieder Boden unter den Füßen zu bekommen, sollte sich dringend um diese Zielgruppe kümmern – auch in seiner Berichterstattung. Ich glaube, dass es beispielsweise in der Kultur Entwicklungen gibt, die von den traditionellen österreichischen Kulturjournalistinnen und -journalisten überhaupt nicht bemerkt werden, dass in einer Stadt wie Wien Konzerte stattfinden mit Tausenden Teilnehmern. (P17, 168-176)

- **Eher nein/nein**

Dass ZuwanderInnen für das eigene Medium eher keine Zielgruppe seien, sagen 17 Personen:

Nicht wirklich, vermutlich Sprachbarrieren. (P13, 113)

Eine Zielgruppe im ökonomischen Sinn wahrscheinlich nicht. (P2, 188)

Da gehe ich davon aus, dass es nicht so ist. Ich gehe davon aus, dass, wenn Migranten unsere Zeitung lesen, der Anteil eher klein ist. (P32, 88-89)

Person 9 betont die ökonomische Ausrichtung der Medien und, dass es bei Medien immer darum gehe, ob etwas ein Geschäftsmodell sei oder nicht.

Wenn es ein Geschäftsmodell gibt für Zuwanderer, wenn es eine Zielgruppe gibt, die man praktisch bewirtschaften kann, dann wird das passieren. Ein Geschäftsmodell ergibt sich immer automatisch. Medien tun nichts, ohne dass es ein Geschäftsmodell ist. Es wird keiner aus Schönheit was machen. In Zeiten wie diesen, wo insgesamt der Werbemarkt sehr stark zurückgeht, da wird sehr genau geschaut, was die Dinge tatsächlich kosten. (P9, 117-122)

Aus Sicht der Personen 26 und Person 29 fehlen empirische Daten über die Mediennutzung der ImmigrantInnen in Österreich:

Leider nein, sag ich. [...] Da kommen wir wieder zu dem, was sie gerade gesagt haben. Wir müssten zuerst einmal erheben, wer ist in einer fremdsprachigen Community überhaupt unsere Zielgruppe? Wer schaut sich uns eigentlich an? Das wäre eine sehr groß angelegte Untersuchung. Die müsste man einmal durchführen. Die müsste man durch die [...] Marktforschung erheben, welche Mechanismen könnten wir einsetzen, um diese Zielgruppen besser zu bedienen. (P26, 164-170)

Wir als werbeabhängiges Medium müssen natürlich dort präsent sein, wo Werbung geschaut wird. Wenn eine türkische Community 24 Stunden und 7 Tage [uns, Anm. d. Verf.] schaut, könnten wir es nicht vermarkten, weil sie nicht gemessen wird. Insofern ist es für uns unsinnig, Werbung für diese Community zu machen. Es gibt keine Kunden, die Werbeblöcke buchen, wenn es keine Reichweiten dahinter gibt. Das ist verrückt und brutal. (P29, 90-94)

Die Frage nach dem Wissen der Befragten über die Reichweite des eigenen Mediums innerhalb der ausländischen Communities in Österreich wird im Abschnitt 15.3.2 behandelt.

o Zielgruppendifinition über Bildung/Interesse

Zwölf von 40 Befragten erwähnen, dass der Bildungsstand und das persönliche Interesse für die Zielgruppendifinition ausschlaggebend seien.

Es ist eine Frage des Bildungsstandards der Immigranten. Wenn die heute so einen Bildungsstandard haben und Deutsch können, dann sind sie eine Zielgruppe. Und wenn sie den Bildungsstandard nicht haben, sind sie keine Zielgruppe. Genauso wie viele Österreicher, die den Bildungsgrad auch nicht haben und auch keine Zielgruppe sind. (P2, 188-192)

Wir definieren Zielgruppen in erster Linie an Interessensaffinitäten. Interesse an Politik, Kultur und da gibt es in den Migrant-Communities genauso viel und genauso wenig Ansprechbare wie in der autochthonen Bevölkerung. Sehr unterschiedlich herrscht bei manchen Zuwanderern Bildungsferne, aber das ist bei den angestammten Österreichern ähnlich. (P8, 139-143)

Das Interesse und die Weltanschauung stehen für Person 6 im Vordergrund:

[...] definiert ihre Zielgruppe nicht über Herkunft oder Hautfarbe, sondern es ist eine Zeitung, die sich am Boden der christlichen Weltanschauung und eines seriösen Journalismus mit wesentlichen Fragen auf den Gebieten Politik, Wirtschaft, Kultur befasst, informiert und berichtet. Jede und jeder ist als Leser und Gesprächspartner, etc. willkommen. Natürlich ist die Auswahl der Themen so, dass sie für diejenigen relevant sind, die im Verbreitungsgebiet leben. So gesehen also ja. (P6, 80-86)

Aus Sicht von Person 21 gebe es in Österreich das Paradoxon, dass die meisten ImmigrantInnen aufgrund einfacher Sprache Boulevardmedien lesen, sich also ausgerechnet jenen Medien zuwenden, die besonders stark mit Stereotypen und Klischees operieren:

Da müsste man wieder über die Sprache nachdenken und Migration ist ein Schichtenthema. Ich habe mir eine Statistik angeschaut, ob wirklich so viele Zuwanderer in den unteren Schichten landen und beruflich ihren Plafond erreichen, usw. Das ist nicht unser Segment, wir bewegen uns im Qualitätssegment, auch wenn wir eine Regionalzeitung sind, aber der klassische Migrant wird viel eher mit den einfachen Botschaften der Boulevardzeitungen erreicht. Da kommt das Paradoxon zum Tragen, dass genau die Zeitungen am stärksten mit den

Klischees über die Asylanten operieren und sie damit in Aufregung versetzen. (P21, 94-101)

Ähnlich dazu Person 28 und Person 7:

Nein, nicht wirklich. Ich fürchte, die lesen das nicht. Das ist zu komplex für sie. Wenn sie überhaupt eine Zeitung lesen, würden sie die Kronen Zeitung lesen. (P28, 81-82)

Und wenn ich mir dann das Sprachniveau in [...] ansehe, dann ist das für die Leute sehr schwer zu lesen. Das wissen auch wir. Wenn wir heute fremdsprachige Zeitungen lesen, dann wissen wir auch ganz genau, in welchen wir uns leichter tun und in welchen schwerer. (P7, 101-104)

o Zielgruppendefinition über Alter

Für drei Befragte ist das Alter für die Zielgruppendefinition ausschlaggebend:

Die Zielgruppe von ATV sind die Menschen in Österreich zwischen 12 und 49 Jahren, die einen Fernseher haben. Und mir ist das egal, wo der herkommt. [lächelt]. (P1, 184-185)

Unsere Hauptstärke ist, dass wir ein relativ junges Medium sind. Jetzt nicht aufs Alter bezogen, sondern auf die Zielgruppe. Insbesondere unter den 29- und 39-Jährigen, laut Befragungen, haben wir, selbst bei den 14-Jährigen eine Reichweite, die kein anderes Medium hat. Da sind genug junge Menschen dabei, die schon lange in Österreich leben, aber einen Migrationshintergrund haben und in Migrantenfamilien leben, die natürlich Leser unserer Zeitung sind. (P11, 54-59)

Wir haben sowieso als Zielgruppe junge, urbane Menschen. Ob diese nun einen Migrationshintergrund haben oder Österreich-stämmig sind, ist eher egal. Die Menschen interessieren sich eh meistens für die gleichen Dinge. (P27, 62-64)

15.3.2 Wissen um die Nutzung des eigenen Mediums durch ZuwanderInnen

Auf die Frage, ob man über Informationen verfüge, wie viele ImmigrantInnen das eigene Medium nützten, geben 38 von 40 Befragten (95 Prozent) an, dies nicht zu wissen. Zwei InterviewpartnerInnen erwähnen die Fessel-GfK-Studie „Migranten und Fernsehen“, die im Auftrag der ORF-media research durchgeführt und im Jahr 2007 publiziert wurde.

Wissen Sie, ob das eigene Medium von ImmigrantInnen konsumiert wird?		
Induktive Kategorien	Anzahl der Nennungen	Prozent
Kein Wissen	38	95
ORF Studie: Migranten und Fernsehen	2	5
Summe	40	100

Tabelle 50: Wissen über die Nutzung des eigenen Mediums durch ImmigrantInnen (n=40)

- **Kein Wissen**

Von 40 Befragten geben 38 an, nicht genau zu wissen, wie viele ZuwanderInnen das eigene Medium nutzen.

Nein, ich weiß es nicht. Wir erheben das auch nicht extra. (P10, 12)

Nein, das weiß ich überhaupt nicht. Es gibt zwar einige Leserbefragungen, aber ich glaube nicht, dass da die Herkunft abgefragt wird. (P11, 50-51)

Ich nehme es an, mangels Reaktionen weiß ich es aber nicht (P13, 117)

Nein, dazu gibt es keine verlässlichen Daten. (P21, 103)

Statistische Zahlen dazu kann ich dir nicht sagen. (P27, 57)

Nein, haben wir nicht abgetestet. Das wird in der Medienanalyse auch nicht abgefragt. (P28, 84)

Person 1 vermutet, dass es zwischen einem österreichischen und einem Jugendlichen mit Migrationshintergrund im Kaufverhalten nicht viele Unterschiede gebe.

Ein Zwanzigjähriger wird sich in seinem Kaufverhalten nicht so sehr unterscheiden, ob er nun diesen oder jenen kulturellen Hintergrund hat. [...] Ich weiß auch nicht – ich kenne auch keine Untersuchungen oder so – ob integrierte Personen, deutschsprechend, etc. sich in ihrem Medienverhalten großartig unterscheiden werden. Der unterhält sich vielleicht auch genauso über „King of Queens“ [eine Fernsehserie, Anm. d. Verf.], wie jeder andere auch. (P1, 207-215)

Person 19 sieht das Nicht-Erfassen der Mediennutzung von ZuwanderInnen als „good news“, weil man sie dadurch nicht stigmatisiere.

Ich wiederhole mich auch hier. Ich sehe dieses Nichterfassen als good news. Weil würde man es erfassen, so würde es etwas Besonderes ausdrücken. Sie werden behandelt wie Inländische. (P19, 263-265)

Person 16 erwähnt, dass die Media-Analyse die Daten zur Mediennutzung der ImmigrantInnen nicht liefere und dass man von sich aus diese Daten noch nicht hat erheben lassen:

Nein, also hier gibt es keine Untersuchung. Als [...] müsste man das groß und breit anlegen, weil sonst kommt man zu keinem halbwegs guten Ergebnis. Wir verlassen uns da auf die Daten. Sie kennen sicher die Medienanalyse. Und die Medienanalyse befasst sich mit dem eigentlich nicht. [...] Aber wir haben es [Mediennutzung der ImmigrantInnen, Anm. d. Verf.] nicht untersuchen lassen, aber es ist sicherlich einmal ein Ansatz, das machen zu lassen. (P16, 68-73)

Person 29 kritisiert, dass im Teletest Menschen mit Migrationshintergrund nicht erfasst werden, was dazu führe, dass man auch keine Werbung für diese Zielgruppe anbieten könne:

Weil keiner weiß, wie viele türkische Menschen zuschauen. Deswegen gibt es auch keine fremdsprachige Werbung bei uns. (P29, 96-97)

- **ORF Studie: „Migranten und Fernsehen“**

Person 25 vergleicht den ORF mit anderen deutschsprachigen Sendern:

Bei den Mediennutzungsstudien des ORF und von ARD und ZDF findet sich der erste deutschsprachige Sender innerhalb der türkischen Community an sechster Stelle. Die Ergebnisse von Deutschland und Österreich sind hier identisch. Die mangelnde Sprachkenntnis ist für dieses besorgniserregende Ranking nicht so sehr ausschlaggebend, als vielmehr das auf diesen Sender oftmals vermittelte Welt- und Wertebild. (P25, 56-61)

15.3.3 Fremdsprachige Werbung im eigenen Medium

Die Frage nach der Möglichkeit des fremdsprachigen Inserierens im eigenen Medium wurde aus Zeitmangel nur 13 von 40 befragten ChefredakteurInnen und GeschäftsführerInnen gestellt. Um jedoch auf diese Frage von allen Medien eine Antwort zu erhalten, wurden die offenen Antworten durch eine E-Mail-Befragung der LeiterInnen der betreffenden Anzeigen- bzw. Marketingabteilungen erforscht. Fehlte beispielsweise eine Antwort von einem Chefredakteur oder einer Chefredakteurin bzw. eines Geschäftsführers oder einer Geschäftsführerin eines Mediums bei dieser Frage, dann wurden die Antwort eines Leiters oder einer Leiterin der Anzeigen- bzw. Marketingabteilung herangezogen²⁷⁹. Die Frage, ob es möglich sei, im eigenen Medium in fremden Sprachen zu werben, kann somit für alle in der Stichprobe vorhandenen Medien mit einem „Ja“ beantwortet werden, siehe . Eine Einschränkung gibt es lediglich beim *ORF*. Werbung in Fremdsprachen bedarf im *ORF* laut Allgemeiner Geschäftsbedingungen einer Abstimmung mit dem *ORF* (*ORF* Enterprise 2010, Punkt 4k, 3). Laut Auskunft der *ORF* Enterprise GmbH, die sich mit dem Verkauf der Werbung im *ORF* befasst, werden nur Werbungen zugelassen, die überwiegend in deutscher Sprache sind: „Es kommt darauf an. Slogans in fremden Sprachen geht, der ganze Spot: Nein.“ (MaAnz22²⁸⁰, 2-3). In den Allgemeinen Geschäftsbedingungen der privaten Fernsehsender *ATV* (*ATV* 2010) und *Puls4* (*Puls4* 2010) gibt es keine speziellen Bestimmungen in Bezug auf fremdsprachige Werbung.

²⁷⁹ Die Befragungstranskripte der Marketing- bzw. Anzeigenabteilungen sind im Anhang der Arbeit zu finden.

²⁸⁰ MaAnz= Abkürzung für Interviews mit einem Vertreter bzw. einer Vertreterin der Marketing- und Anzeigenabteilung.

Ist es möglich, in Ihrem Medium fremdsprachig zu werben?		
Nr.	Medium	Antworten
1	ATV	Ja
2	Der Standard	Ja
3	Die Furchen	Ja
4	Die Presse	Ja
5	Falter	Ja
6	Format	Ja
7	Heute	Ja
8	Kleine Zeitung	Ja
9	Kronen Zeitung	Ja
10	Kurier	Ja
11	News	Ja
12	Oberösterreichische Nachrichten	Ja
13	ORF	Nur Slogans in fremder Sprache
14	Österreich	Ja
15	profil	Ja
16	Puls4	Ja
17	Salzburger Nachrichten	Ja
18	Tiroler Tageszeitung	Ja
19	Trend	Ja
20	Vorarlberger Nachrichten	Ja
21	Wiener Zeitung	Ja
22	Wirtschaftsblatt	Ja

Tabelle 51: Ist es möglich, in Ihrem Medium fremdsprachig zu werben? (n=40)

Einige InterviewpartnerInnen zeigten sich ob der Fragestellung überrascht und sehen Mehrsprachigkeit im eigenen Medium als völlig unproblematisch.

Ja, natürlich kann man das! Uns ist das völlig egal, in welcher Sprache die Inserate verfasst sind. Es geht um den Platz, den man sich kauft. (MaAnz1, 2-3)

Freilich. Wir haben sogar schon Ausgaben in Partnerschaft mit ausländischen Verlagen mit zweisprachigen Sonderthemen in osteuropäischer und deutscher Sprache gemacht. Weil wir gewusst haben, dass in einem anderen Land dieses Thema auch relevant ist, das wollten auch die Anzeigenkunden so. Für uns ist Zweisprachigkeit also kein Thema. (P38, 62-65)

Sechs Befragte betonen, dass die Inhalte vorher übersetzt werden müssten. Sie dürften nicht politisch zweifelhaft sein oder den „guten Sitten“ widersprechen.

Ja, sicher. Bei uns kann man alles inserieren, aber wir achten darauf, dass der Anstand nicht verletzt wird. Mit Sexinseraten kann man gut Geld machen, aber die ärgsten Bilder gehen nicht. Das wird immer mehr und ist auch nicht für das Image gut. Es geht zwar Geld verloren, aber uns lesen auch viele junge Leute. Also sind seriöse, fremdsprachige Inserate kein Problem. (P11, 110-114)

Wenn sie das Inserat zahlen, kann man bei uns alles inserieren. [lacht] Irgendwelche politischen, zweifelhaften oder illegalen Inhalte natürlich nicht. (P10, 75-76)

Klar. Es muss aber vorher übersetzt werden, damit wir den Inhalt kennen – aus rechtlichen Gründen. (P36, 93-94)

[...] ist es jedoch notwendig, eine Übersetzung mit anzuliefern (Sprachinstitut etc.), um den Inhalt zu überprüfen, damit hier nicht gegen Gesetze verstoßen wird. (MaAnz14, 2-4)

Person 29 ist verärgert, dass Menschen mit Migrationshintergrund im Teletest nicht erfasst werden:

Ja, aber das [Schalten fremdsprachiger Werbung, Anm. d. Verf.] macht keiner, weil keiner weiß, wie viele türkische Menschen zuschauen. Deswegen gibt es auch keine fremdsprachige Werbung bei uns. (P29, 96-97)

15.3.4 Eigenwerbung in fremden Sprachen

Die Frage, ob Eigenwerbung in fremden Sprachen gemacht werde, konnte aus Zeitgründen nur an vier der interviewten GeschäftsführerInnen und ChefredakteurInnen gestellt werden. So wurden die fehlenden Antworten für die jeweiligen Medien ebenfalls durch eine E-Mail-Befragung der LeiterInnen der Anzeigen- bzw. Marketingabteilungen ergänzt. Das Ergebnis: Insgesamt 21 von 22 Medien betreiben Eigenwerbung ausschließlich in deutscher Sprache.

[...] ist eine österreichische Zeitung. Wo sollte ich die Werbung machen? Im Ausland brauche ich für [...] keine Werbung machen und im Inland reden wir Deutsch. (P9, 1289-129)

Person 19 hat noch nie über Eigenwerbung in fremden Sprachen nachgedacht:

Das ist aber eine schöne Idee. Das ist ein Hingucker. (P19, 429)

Wird für das eigene Medium in fremden Sprachen geworben?		
Nr.	Medium	Antworten
1	ATV	Nein
2	Der Standard	Nein
3	Die Furche	Nein
4	Die Presse	Nein
5	Falter	Nein
6	Format	Nein
7	Heute	Nein
8	Kleine Zeitung	Nein
9	Kronen Zeitung	Nein
10	Kurier	Nein
11	News	Nein
12	Oberösterreichische Nachrichten	Nein
13	ORF	Nein
14	Österreich	Nein
15	profil	Nein
16	Puls 4	Nein
17	Salzburger Nachrichten	Nein
18	Tiroler Tageszeitung	Nein
19	Trend	Nein
20	Vorarlberger Nachrichten	Ja
21	Wiener Zeitung	Nein
22	Wirtschaftsblatt	Nein

Tabelle 4: Wird für das eigene Medium in fremden Sprachen geworben? n=40

Lediglich ein Medienbetrieb, das Vorarlberger Medienhaus gibt an, Eigenwerbung in fremden Sprachen zu machen, da es zwei Online-Angebote (agenti.me und www.vienna.at/mojbec) für ZuwanderInnen aus der Balkanregion besitzt.

15.3.5 Zusammenfassung

Die zentralen Ergebnisse des Erkenntnisbereichs „Zuwanderung als marktwirtschaftliche Herausforderung“ sehen folgendermaßen aus:

- **ZuwanderInnen werden nur teilweise als Zielgruppe für das eigene Medium betrachtet**

57 Prozent der Befragten sind der Meinung, dass ImmigrantInnen eine Zielgruppe für das eigene Medium sind. Für 43 Prozent sind sie das nicht, weil ethnische Herkunft kein Kriterium für die Ableitung einer Zielgruppe sei. Zielgruppen würden aus ihrer Sicht entweder über das Alter oder die Bildung definiert.

- **Kein Wissen über die Mediennutzung der ZuwanderInnen**

95 Prozent der Befragten wissen nicht, wie groß der Anteil der Menschen mit Migrationshintergrund innerhalb ihrer eigenen LeserInnen-, SeherInnen- und HörerInnenschaft ist. Zwei Personen erwähnen die Fessel-GfK-Studie „Migranten und Fernsehen“ der ORF-mediasearch.

- **Fremdsprachige Werbung ist – mit Ausnahme des ORF – in allen Medien möglich**

In 21 von 22 befragten Medien ist das Schalten von fremdsprachiger Werbung möglich. Im ORF darf die fremde Sprache nur im Werbeslogan vorkommen – nicht im gesamten Spot.

- **Eigenwerbung bzw. Marketing in deutscher Sprache**

Der überwiegende Teil, 21 von 22 Medien, betreibt Eigenwerbung bzw. Marketing ausschließlich in deutscher Sprache. Das Vorarlberger Medienhaus bewirbt die eigenen Produkte auch in Serbokroatisch auf zwei eigenen Online-Plattformen für ZuwanderInnen aus dem ehemaligen Jugoslawien.

Die Befunde im Erkenntnisbereich „Zuwanderung als marktwirtschaftliche Herausforderung“ zeigen, dass ImmigrantInnen von den EntscheidungsträgerInnen in Österreichs Medienbetrieben noch nicht als *die* KundInnen der Zukunft wahrgenommen werden. Für ein professionelles ethnisches Marketing fehlen vor allem verlässliche Reichweitendaten über die Mediennutzung von Menschen mit Migrationshintergrund in Österreich.

15.4 Zuwanderung als organisatorische Herausforderung

Mit der Frage, ob eine ethnische Vielfalt in den Redaktionen für den Medienbetrieb aus Sicht der ChefredakteurInnen und GeschäftsführerInnen Vorteile bringt, befasst sich der Erkenntnisbereich „Zuwanderung als organisatorische Herausforderungen“. Ziel ist es, die Einstellungen der EntscheidungsträgerInnen österreichischer Medienbetriebe zum Thema Diversität in Medienbetrieben und ihre Einschätzung der Bedeutung von interkultureller Kompetenz in den Redaktionen zu erheben.

15.4.1 Auswirkungen von ethnischer Durchmischung in Redaktionen

Auf die Frage, ob eine ethnische Durchmischung in den österreichischen Redaktionen zu einer angemesseneren Berichterstattung über ImmigrantInnen beiträgt, zeigt sich ein sehr gespaltenes Meinungsbild (vgl. *Tabelle 53*): 40 Prozent (16 von 34 Befragten) meinen „ja“ bzw. „vermutlich ja“, ebenfalls 40 Prozent meinen „nein“ bzw. „nicht zwingend“ bzw. „nicht unbedingt“. Zwei Befragte sagen, dass die Berichterstattung über ImmigrantInnen im eigenen Medium angemessen sei – eine Antwort, die in diesem Kontext nicht verwertet werden kann. Von sechs Befragten konnte keine Information zu diesem Thema eingeholt werden.

Erhält man durch eine ethnische Durchmischung in der Redaktion eine angemessenere Berichterstattung über ZuwanderInnen?		
Induktive Kategorien	Anzahl der Nennungen	Prozent
Ja/vermutlich ja	16	40
ZuwanderInnen als Bereicherung/andere Zugänge zu Themen	11	27,5
Nein/nicht zwingend/nicht unbedingt	16	40
Subjektive Betroffenheit oder Herkunft sind keine notwendige Voraussetzung für angemessene Geschichten – Qualifikation zählt	13	32,5
ZuwanderInnen wollen nicht nur über ihre Heimat/Community berichten	2	5
Angemessene Berichterstattung im eigenen Medium	2	5
Keine Information	6	15
Summe	40	100

Tabelle 53: Erhält man durch eine ethnische Durchmischung in der Redaktion eine angemessenere Berichterstattung über ZuwanderInnen? (n=40)

- **Ja/vermutlich ja**

Dass eine ethnische Durchmischung in der Redaktion zu einer angemesseneren Berichterstattung über ZuwanderInnen führt, dem stimmen 40 Prozent der Befragten (16 von 34) zu.

- o **ZuwanderInnen als Bereicherung/andere Zugänge zu Themen**

Elf InterviewpartnerInnen sind der Meinung, dass ZuwanderInnen in den Redaktionen ihre Perspektiven und lebensweltlichen Erfahrungen einbringen können und dass dadurch das Produkt profitiere.

Ich denke, dass das total wichtig ist. Es ist auch die Gesellschaft. Letztendlich kannst du nur die Gesellschaft widerspiegeln, wenn du die Gesellschaft in der Redaktion hast. (P18, 185-186)

Was die unmittelbare praktische Arbeit betrifft [...] so ist es ganz einfach: Mehr Wissen und mehr Erfahrung nützen. It's very easy. Wenn Sie heute einen Türken oder eine Türkin in der Redaktion haben, steigt ihre Artikulations- und Wahrnehmungsfähigkeit. Ganz einfach, weil jemand da ist, der die Sprache versteht. Das ist ja vollkommen unsinnig zu glauben, dass Redaktionen das ablehnen. Mehr Sprachkompetenz, mehr lebensweltliche Kompetenz ist schlicht und einfach positiv. (P39, 142-248)

Person 3 und 12 sind auf der Suche nach gut qualifizierten ImmigrantInnen für ihre Redaktionen:

Ich glaube, dass es ein sehr praktisches Problem ist. Ich bin schon lange auf der Suche nach einem türkischen Journalisten, einen, der nicht nur über die Türkei schreibt oder über Türkeithemen, einen, der mir auch Einblicke gibt in die Stadt. Es ist nicht zu finden. (P3, 136-138)

Wir haben keine Berührungsängste, ganz im Gegenteil. Ich würde mir wünschen, dass es so wie bei der Polizei ist oder wo anders, dass wir Immigranten aufnehmen könnten, die auch unsere Sprache können, die auch für Migranten wichtige Themen dann auch besonders bearbeiten. Das wäre auch für unsere Zeitung sehr wichtig, da wir oft Scheuklappen haben und manches nicht sehen, was ein Thema sein könnte. Migranten haben sicher einen anderen Zugang. (P12, 172-177)

Person 8 berichtet von einem Projekt, bei dem ImmigrantInnen vom Verein M-Media einmal in der Woche eine Seite im eigenen Medium gestalten. Sie erklärt, warum die Zusammenarbeit mit ZuwanderInnen eine Bereicherung für das eigene Medium darstellt:

Die Leute von M-Media schreiben über Migration und eigentlich versteht von uns nicht wirklich jemand etwas davon. Es sind Menschen, die gerade in dieser Situation sind oder sie schon erlebt haben. Und jetzt kann man sagen: „Das ist eine Ghettoseite und da schreiben halt nur die Migranten und einmal in der Woche, abgezirkelt in ihrem Ghetto“. Aber ich glaube, es geht nur gar nicht anders. Es gibt nun sehr viel Kontakt zu dieser Redaktion. Sie sind sehr viele da und es wird sich sehr rasch anfangen, sich so zu vermischen, dass wir einige Leute aus dieser Community bald einmal in unserer Redaktion haben werden. Das geht automatisch dann. Ein Teil des Projektes ist, dass wir automatisch in der Lehrredaktion, wo dann ein Teil in die Redaktion übernommen wird, ein Platz auch immer für die M-Media Redaktion vorhanden ist. Bald werden wir Leute haben, die nicht nur auf dieser Seite schreiben, sondern bald einen ganz normalen Platz in der Redaktion haben. (P8, 111-121)

- **Nein/nicht zwingend/nicht unbedingt**

Dass ethnische Durchmischung zu einer angemesseneren Berichterstattung führt, bezweifeln 40 Prozent der Befragten. Sie führen folgende Argumente an:

- o **Subjektive Betroffenheit oder Herkunft sind keine notwendige Voraussetzung für angemessene Geschichten – Qualifikation zählt**

Für 13 Befragte ist die subjektive Betroffenheit oder die Herkunft keine Voraussetzung für einen qualitätsvollen Journalismus. Was zähle, seien die Ausbildung und die Qualifikationen.

Mein Ziel als Leiter dieser doch recht großen Redaktion mit rund 300 Leuten ist es, möglichst viele gute Journalistinnen und Journalisten zu versammeln – unabhängig davon, ob sie jetzt Migrationshintergrund haben oder nicht. Ich glaube, es gibt auch unter den MigrantInnen und Migranten schlechte Journalisten und Journalistinnen. Das heißt, es ist kein Qualifikationsmerkmal. (P17, 136-140)

Das impliziert, dass bei Nicht-Vorhandensein einer ethnischen Durchmischung schlecht über ImmigrantInnen berichtet wird. Das weise ich zurück. Das ist ein Vorurteil. (P32, 142-143)

o ZuwanderInnen wollen nicht nur über ihre Heimat/Community berichten

Drei der Befragten sehen das Problem, dass ZuwanderInnen, wenn sie in österreichischen Medien arbeiten, meist in jenen Ressorts eingesetzt werden, wo sie über die eigene Community berichten. Das sei nach Meinung der Befragten nicht im Sinne der ZuwanderInnen, weil diese sich nicht gerne auf ihr Herkunftsland reduzieren ließen.

Jene Kolleginnen und Kollegen mit Migrationshintergrund, die ich kenne, wollen bewusst nicht über die eigene „Community“ berichten, sondern in Ihrer jeweiligen Fachqualifikation wahrgenommen werden. (P25, 120-121)

Wenn die Migranten in den Medien vorkommen, dann haben sie meistens so Reviere, wo sie über Migrantenthemen schreiben dürfen. Aber der Börseberichterstatteur aus der Türkei und der Gesundheitsjournalist aus Serbien fehlen. (P3, 116-119)

15.4.2 Freiwillige ImmigrantInnenquote in österreichischen Medienbetrieben

Auf die Frage nach der Sinnhaftigkeit einer freiwilligen ImmigrantInnenquote für österreichische Medien – ähnlich dem Newsroom-Census in den USA – zeigt sich ein klares Bild: Rund 89 Prozent der befragten ChefredakteurInnen und GeschäftsführerInnen sind dagegen. Nur vier der Befragten können sich eine freiwillige ImmigrantInnenquote für Österreichs Redaktionen vorstellen.

- Dagegen**

Von 37 befragten ChefredakteurInnen und GeschäftsführerInnen sind 33, das sind rund 89 Prozent, gegen eine freiwillige Quote für ZuwanderInnen in den Redaktionen. Die Gründe sind vielfältig:

- o Qualität zählt, Herkunft kein Qualifikationsmerkmal**

Für 18 Befragte zähle rein die Qualität der Person, ganz nach dem Motto: „Leistung vor Quote“.

In einer Redaktion geht es um fachliche Qualifikation und nicht um Abstammung. (P32, 70-71)

Ich halte generell nichts von Quoten. Mit Zahlen etwas zu verordnen, das bringt nichts. Im Endeffekt sollte die Qualifikation zählen. (P27, 78-79)

Ich halte davon sehr wenig. Ausschlaggebend für die Ergreifung eines journalistischen Berufs sollte Interesse und Qualifikation sein. (P25, 116-118)

Wenn die Qualifikation gleich ist, ist mir das völlig wurscht, woher der kommt. Ich nehme ja auch Vorarlberger und Tiroler und die sind mindestens so arg wie ein Türke oder Serbe [lächelt]. (P24, 175-177)

Nein. Jede Art von Quoten ist nicht die beste, sondern nur die ausgewogenste Besetzung. Ich glaube nicht, dass ein Chinese besser über die chinesische Community berichten kann als ein anderer. Man nimmt den Chinesen nur, weil es sein muss und nicht den Chinesen, weil er seinen Job gut macht. Also nein, Quoten machen die Berichterstattung sicher nicht besser. Man bekommt dadurch nur eine bessere Wahrnehmung dafür. Mit der Quote kann man das Problem sicher nicht beheben. (P29, 113-118)

Person 18 spricht sich ebenfalls gegen ImmigrantInnenquoten aus und stellt das System der „offenen Tür“ vor. Offenheit sieht sie als zentrales Element beim Rekrutieren von neuen MitarbeiterInnen:

Wir haben hier ein anderes System. Wir haben hier das System der „offenen Tür“. Wenn sich Menschen bewerben, dann kommen sie mal zu einem Gespräch. Dann bekommen sie von mir den Auftrag, sich bis zu einem gewissen Tag Themen zu überlegen. Und dann kommen sie her und dürfen mitarbeiten und dann kriegst du schnell mit, ob der was kann oder nicht. Und, wenn er was kann, dann bleibt er da. Und wenn nicht, dann geht er wieder. So einfach ist das. (P18, 188-193)

Sind freiwillige ImmigrantInnenquoten für Österreichs Redaktionen vorstellbar?		
Induktive Kategorien	Anzahl der Nennungen	Prozent
Dagegen	33	82,5
Qualität zählt, Herkunft kein Qualifikationsmerkmal	18	45
Quoten hemmen	5	12,5
Quoten/Diversität auch auf der Ausbildungsseite, damit es funktioniert	3	7,5
Moralischer Druck ist für Veränderungen notwendig	3	7,5
Positive Diskriminierung durch Quote nicht sinnvoll	1	2,5
Nur für öffentliche Unternehmungen vorstellbar	1	2,5
Vielfalt auch ohne Quote möglich	1	2,5
Dafür	4	10
Freiwillig: ja/Zwang: nein	2	5
Weil Veränderung nicht von selbst geschieht	1	2,5
Keine Information	3	7,5
Summe	40	100

Tabelle 54: Sind für Sie freiwillige ImmigrantInnenquoten für Österreichs Medien vorstellbar? (n=40)

o Quoten hemmen

Fünf der Befragten sehen in Quoten starre Strukturen, die unternehmerisches Handeln einschränken, wie beispielsweise die Personen 4, 11 und 32:

[Dagegen], weil konsequent gedacht dann eine Redaktion immer ausgewogen nach sozio-kulturellen Gesichtspunkten gemessen an der Gesamtbevölkerung nachgebildet werden müsste. Eine Redaktion lebt übrigens davon, dass in ihr überproportional „schräge Vögel“ vertreten sind. (P4, 148-151)

Das macht, glaube ich, keinen Sinn. Es gibt sicher gewisse Bereiche, wo man mit Quoten arbeitet, aber man darf es nicht übertreiben. Denn es gibt ja viele benachteiligte Gruppen, Behinderte, Arbeitslose, Nicht-Deutschsprechende usw. Da wäre ein Unternehmen dann bald unführbar. (P11, 93-96)

Die Redaktion sollte ein sich immer wieder erneuernder Prozess sein, wo immer wieder ständig neue Ideen geboren werden. Das ist das Wesen einer

Redaktion, die sich immer wieder selber fordert. Alles was starr ist, was an Strukturen gebunden ist, halte ich für hinderlich. (P32, 81-84)

o Quoten/Diversität auch auf der Ausbildungsseite, damit es funktioniert

Zwei der Befragten sprechen sich gegen Quoten aus, so lange es auf der Ausbildungsseite keine Quoten gibt.

Ich bräuchte dann auch auf der Ausbildungsseite diese Quoten. Wenn ich auf der Ausbildungsseite diese Quoten habe, dann kann ich in der Redaktion damit leben. Solange es das nicht durchgängig gibt, kommt mir das sinnlos vor. (P36, 118-121)

Es hat mit den Fachhochschulen zu tun, die meiner Meinung nach zu wenig Wert darauf legen, dass sie wirklich auch eine Diversity an den Schulen haben. (P3, 121-123)

Ich bin an und für sich nicht gegen Quoten. Das Problem ist nur, ich glaube, wir kämen auf die Prozentzahl, wenn wir unsere Putzfrauen dazu zählen. Das kann es aber nicht sein. Wenn wir es aber quer durch die Qualifikationsschienen und Gehaltsgruppen ziehen, dann muss das Hand in Hand gehen mit einer vernünftigen und guten Ausbildung. Wir brauchen ganz oben gut ausgebildete Leute. Insofern muss man die Quote differenzierter sehen. (P26, 137-141)

o Moralischer Druck ist für Veränderungen notwendig

Person 24 betont, dass ein gewisser moralischer Druck in der Gesellschaft für Veränderungen notwendig sei.

Also bei Quoten werde ich absolut narrisch. Ich halte von gar keinen Quoten irgendwas. Weder von dem österreichischen Musikanteil im Radio, noch von Frauenquoten und schon gar nicht von Migrantenquoten. Davon halte ich gar nichts. Ich halte schon etwas davon, dass es einen gewissen moralischen Druck gibt. Bei den Frauen sind wir inzwischen soweit. (P24, 148-151)

[...] leider haben wir hier eine lausige Kultur. (P13, 135)

Wenn dem so ist, dann würde ich es [das Arbeiten mit Quoten, Anm. d. Verf.] auch bei Migranten als positiv empfinden, denn die Diskussion ist, wenn Menschen mit Migrationshintergrund in der Redaktion sind,

natürlich eine breitere. Es ist ganz klar. Trotzdem: über die Quote alleine wird es nichts bringen. (P7, 60-63)

o Positive Diskriminierung durch Quote nicht sinnvoll

Wir haben auch die Diskussion gehabt, wie wir das selber machen. Man schafft ja ein besonderes Label. Man soll ganz normal damit umgehen, genauso wie man mit Frauen normal umgeht. Frauen sollen die gleichen Chancen haben wie Männer. Aber ich bin auch nicht dafür, dass man Quoten einführt oder positiv diskriminiert – da bin ich absolut strikt dagegen. Das gilt genauso wie für Menschen mit Migrationshintergrund. (P5, 46-51)

o Nur für öffentliche Unternehmungen vorstellbar

Ich halte Quoten in öffentlichen Einrichtungen – (aber bspw. auch im öffentlichen Rundfunk) für eine zulässige und sinnvolle Maßnahme. Durch die Repräsentation von Zuwanderern in Parlamenten, Polizei, Ämtern, etc. werden sie als gleichberechtigte Mitglieder der Gesellschaft wahrnehmbar. Einen Eingriff in private Unternehmen finde ich problematisch. (P1, 266-270)

o Vielfalt auch ohne Quote möglich

Der ORF hat ja zahlreiche Medienpersönlichkeiten mit Migrationshintergrund hervorgebracht und beschäftigt: Antonia Rados, Paul Lendvai, Alfons Dalma, Karol Stipsic, Dodo Roscics, Bogdan Roscics, Andreas Rudas, Arabella Kiesbauer, Karim El Gawhary, Vincent Bueno, Miriam Hie, etc., um nur einige zu erwähnen. (P25, 122-126)

• Dafür

Vier Befragte können sich eine Quote für ImmigrantInnen in den österreichischen Redaktionen vorstellen.

o Freiwillig: ja/Zwang: nein

In den USA geschieht dies meines Wissens auf freiwilliger Basis. In diesem Sinn dafür. (P33, 71)

Auf freiwilliger Basis: ja, Zwang: nein. (P35, 117)

o Weil Veränderung nicht von selbst geschieht

Ich bin überhaupt nicht gegen Quoten. Wenn es von selber nicht passiert und es schaut nicht danach aus. Ich bin auch für eine Frauenquote. Ich

hätte auch nichts gegen eine Quotenfrau in irgendeiner Chefetage. Also täte mich die Quotentürkin auch nicht stören. (P26, 141-144)

15.4.3 JournalistInnen mit Migrationshintergrund in der eigenen Redaktion

Auf die Frage, ob es JournalistInnen mit Migrationshintergrund im eigenen Medium gebe, sagen 24 Befragte „ja“, sieben „nein“. Vier der Befragten geben zu, dies einfach nicht zu wissen. Von fünf InterviewpartnerInnen konnte zu dieser Frage keine Information eingeholt werden.

Gibt es JournalistInnen mit Migrationshintergrund im eigenen Medium?		
Induktive Kategorien	Anzahl der Nennungen	Prozent
Ja	24	60
Nein	7	17,5
Weiß nicht	4	10
Keine Information	5	12,5
Summe	40	100

Tabelle 55: Gibt es JournalistInnen mit Migrationshintergrund in der Redaktion? (n=40)

Betrachtet man diese Ergebnisse auf der Ebene der Medien, dann sind nach Aussage der EntscheidungsträgerInnen in den Medienbetrieben nur fünf von 22 Medien völlig „monoethnisch“, siehe Tabelle 56.

- **Keine Diversitätskonzepte**

In den österreichischen Medienbetrieben gibt es keine Diversitätskonzepte. Die genaue Zahl an Redaktionsmitgliedern mit Migrationshintergrund kann daher keiner der Befragten nennen, da sie nicht erhoben wird.

Nein. Wir erheben diese [JournalistInnen mit Migrationshintergrund, Anm. d. Verf.] nicht. (P2, 260)

Woher die Großeltern kommen, das weiß ich nicht. Ich glaube auch nicht, dass es unbedingt notwendig ist, davor würde ich warnen, dass nur Menschen mit Migrationshintergrund die Probleme der Ausländer verstehen. (P7, 117-119)

Keine Ahnung. Denn Migrationshintergrund ist kein Grund zur Auswahl oder Ablehnung eines Redakteurs oder einen Redakteurin. (P20, 66-67)

Der ORF hat als einziges Medienunternehmen in Österreich eine Betriebsvereinbarung zur Gleichbehandlung, jedoch kein Diversitätskonzept.

Wir sind das einzige Medienunternehmen in diesem Land, das eine Betriebsvereinbarung zur Gleichbehandlung hat, das Männer und Frauen umschließt. Wir sind das einzige Medienunternehmen in diesem Land, das eine Gleichstellungskommission oder eine Gleichbehandlungsbeauftragte hat. Ich weiß, dass sich dieser Kreis auch um andere Themen der Gleichbehandlung, nicht nur Mann oder Frau, annimmt. Was wir nicht haben, was der WDR hat, einen Integrationsbeauftragten oder eine Integrationsbeauftragte. (P39, 185-189)

Gibt es JournalistInnen mit Migrationshintergrund in der eigenen Redaktion?		
Nr.	Medium	Antworten
1	ATV	Nein
2	Der Standard	Ja
3	Die Furche	Nein
4	Die Presse	Ja
5	Falter	Ja (Deutsche)
6	Format	Ja
7	Heute	Ja
8	Kleine Zeitung	Nein
9	Kronen Zeitung	Nein
10	Kurier	Ja
11	News	Ja
12	Oberösterreichische Nachrichten	Ja (Deutsche)
13	ORF	Ja
14	Österreich	Ja
15	profil	Nein
16	Puls4	Ja
17	Salzburger Nachrichten	Ja
18	Tiroler Tageszeitung	Ja
19	Trend	Ja
20	Vorarlberger Medienhaus	Ja
21	Wiener Zeitung	Ja
22	Wirtschaftsblatt	Ja

Tabelle 56: Angaben der InterviewpartnerInnen über das Vorhandensein von JournalistInnen mit Migrationshintergrund im eigenem Medium

15.4.4 Sichtbarkeit von ImmigrantInnen als MedienakteurInnen

Obwohl es keine Diversitätskonzepte in den österreichischen Medienbetrieben gibt, betonen acht InterviewpartnerInnen die große Bedeutung der Sichtbarkeit von ImmigrantInnen in den österreichischen Mainstream-Medien – vor allem in den „großen Medien“. Die Sichtbarkeit sei ein Zeichen der „Akzeptanz von Vielfalt“ und der Anerkennung. Man signalisiere damit, dass die neuen MitbürgerInnen einfach dazugehören.

- **Kritik an fehlender Diversität im ORF-Fernsehen**

Es bräuchte eben einen türkischstämmigen ZiB-Redakteur. Und nicht in „Heimat, fremde Heimat“, mit Akzent und erst recht wieder das Klischee bestätigen, wo der akzentsprechende Redakteur die Volkstanzgruppe aus Südost-Anatolien präsentiert. [...] So ist es. Das ist gar nicht böse gemeint. Man sagt: Da habt ihr eure 30 Minuten. Da habt ihr eure Art Kinderprogramm für die Szene, da könnt ihr machen, was ihr wollt. Das durchdringt nicht die breiten Teile der Gesellschaft. Das funktioniert meiner Meinung nach nur über die Sichtbarmachung. (P3, 185-193)

Das Fehlen der Darstellung gesellschaftlicher Vielfalt im ORF kritisiert auch Person 1. Sie berichtet von einer Krimiserie mit einem türkisch-stämmigen Hauptdarsteller.

Ich denke an ein Gespräch, das ich vor Jahren mit einem Freund hatte, der aus der Türkei stammt, der gesagt hat – damals gab es eine deutsche Krimiserie mit einem Kommissar als Hauptfigur, der aus der Türkei stammt. Er hat gesagt, dass dies bei ihm, in seiner Community, sehr positiv aufgenommen worden ist. Das bringt ihnen mehr als endlose Debatten über Integration, weil es auch ein sichtbares Zeichen ist: „Wir sind schon angekommen in dieser Gesellschaft.“ Deshalb ist es für einen öffentlich-rechtlichen Rundfunk wichtig, dass man – neben allen staatlichen Organisationen wie Exekutive oder Bundesheer – die neuen Österreicher dort sieht. (P1, 69-76)

- **ORF: Sichtbarkeit von ImmigrantInnen wird gefördert**

Der ORF geht weg von der reinen Berichterstattung über die ImmigrantInnen. Er will sie, wie bereits erwähnt, in sämtlichen Formaten

herzeigen, einbinden. Das ist unser Plan. Das sind unsere Bestrebungen.
(P25, 89-92)

Person 39 nimmt zur Kritik, dass die Sendung „Heimat fremde Heimat“ eine Feigenblattaktion wäre, Stellung:

Alle Menschen, die das sagen, hätten völlig recht, wenn der ORF seine Arbeit mit und für ImmigrantInnen auf „Heimat, fremde Heimat“ beschränken würde. Das ist nicht so. Wir haben eigene Schulungen in Redaktionen, z. B. im Studio Wien, die dort auf fruchtbaren Boden gefallen sind. Man hat sich mit den Redakteuren und Redakteurinnen zusammen gesetzt und beschlossen, dass bei Stadtreportagen Menschen mit Migrationshintergrund ganz normal aufzunehmen sind. Viele der Maßnahmen, die wir setzen, sind hoffentlich nicht spürbar, aber wenn Sie so wollen, sicht- und hörbar. Ich würde davor warnen wollen, wenn wir nun mit der großen Migrations- und Integrationskeule vorbeikommen und sagen: „Seht her, ab jetzt zwei Stunden jeden Tag von Migranten für Migranten!“ Das wäre eine seltsame Idee. Es sind einfach Mitbürgerinnen und Mitbürger, die wir ganz normal aufnehmen. (P39, 173-182)

„Heimat, fremde Heimat“ ist keine Migrationssendung. „Heimat, fremde Heimat“ ist eine Sendung der kroatischen und slowenischen Minderheit, im Wesentlichen. Hat mit Migration eigentlich nichts zu tun. Es ist eine Sendung, die basiert auf den Verpflichtungen des Staatsvertrages. Das ist keine Migrationssendung. Wir sollten, müssten längst schon ein Migrationsmagazin haben. (P23, 67-71)

Role-Model, die wir im Fernsehen raushängen, helfen wahrscheinlich schon, weil eben da erkennbar wird: „Hoppala, das ist ja einer von uns!“ Wir haben jetzt weder einen Chinesen, noch einen Japaner, einen Türken, einen Schwarzen als Moderator. Wir haben es probiert bei „Wie bitte?“ Das war unsere tägliche, dann wöchentliche Jugendmagazin-Leiste. Da hatten wir einen Schwarzen als Moderator und einen Türken als Moderator. Ist beides meiner Einschätzung nach sehr gut gegangen und wir haben die Sendung aus Kostengründen wieder einstellen müssen. (P23, 104-110)

Ich glaube, wenn wir wie ARD, ZDF und RTL, Menschen mit Migrationshintergrund nach vor stellen, an die Rampe stellen, auf die Bühne stellen, Role-Models haben, dass wir dann auch die Community erreichen – davon bin ich überzeugt. (P23, 77-80)

Person 23 erwähnt zudem, dass nicht nur der ORF, sondern auch die politischen Parteien in Österreich ihre Defizite im Bereich der Diversität hätten.

- **Bilder verwenden, die Stereotype in Frage stellen**

Dass in den Medien Bilder verwendet werden sollten, die stereotypes Denken entkräften, dafür plädiert Person 3:

Ich kann mich erinnern, da war neulich eine Diskussion in der ZIB oder im Report, wo es um dieses Messerstecherurteil bei dem Türken gegangen ist und da war ein junges Mädels mit Kopftuch, die einen Sprecher des Landesgerichts mit wirklich radikalen feministischen Argumenten sozusagen niedergerungen hat. Und da stand nun dieses Mädchen mit Kopftuch, das der Kernösterreicher auf der Straße despektierlich anschauen würde und der sagen würde: „Diese kopftuchtragenen Islamisten!“ Und sie ist dagestanden und hat dem Richter im perfekten Deutsch erklärt, wie die muslimischen Frauen durch so ein Urteil diskriminiert werden. Das war ein völlig neues Bild! Das bräuchten wir viel öfter. (P3, 193-200)

Ich halte das [Geschichten über Zuwanderer, die Karriere in Österreich gemacht haben, Anm. d. Verf.] für eine gute Idee, weil man damit zeigt, dass ImmigrantInnen nicht nur Bauarbeiter und Hausmeister sind, sondern genauso fit sind, wie wir, die wir auch oft Migrationshintergrund in der Familie haben. (P28, 126-128)

- **Immer dieselben SprecherInnen von Glaubensgemeinschaften vertreten nicht die ethnischen Communities**

In Club 2 Diskussionen. Am runden Tisch! Nicht immer nur die Sprecher von Glaubensgemeinschaften. Das sind ja immer dieselben Leute, die eigentlich nicht die Vertreter von Minderheiten sind, sondern Sprecher ihrer religiösen Gruppen. Das ist auch nicht repräsentativ. Das liegt auch an der Faulheit der Journalisten, hier Experten zu finden, die einmal etwas Neues zu sagen haben. Es ist halt immer einfacher, den Herrn Al Rawy

anzurufen, weil der Herr Al Rawy halt sehr viel erzählt. Anstatt zu schauen, wo gibt es türkische Geschäftsleute, die etwas zu sagen haben. [Pause] Aber da ändert sich jetzt eh Einiges. Ich glaube, dass sich das langsam ändert. (P3, 201-208)

- **Gegen mediale Nischen – gesellschaftliche Vielfalt als Redaktionsprinzip**

Dass ZuwanderInnen in den Mainstream-Medien nicht nur in so genannten Nischen-Formaten vorkommen sollten, fordern vier Befragte:

Ich halte davon nichts [...], weil wir vor ungefähr 30 Jahren die Frauenseite abgeschafft haben. Ich glaube nicht, dass Schrebergärten, die umzäunt sind und jeden Dienstag dürfen die MigrantInnen und Migranten auf dieser Seite 180 Zeilen schreiben. Das halte ich nicht für das Jahr 2010 und folgende für ein gutes Modell. Ich glaube, dass die Berichterstattung über dieses Thema ein durchgehendes sein muss und ich glaube, dass man aus diesem Schrebergarten heraus muss und nicht sagen kann: „Regt euch nicht auf, ihr habt eh eine Seite!“ Ich denke, dass man dazu kommen muss, dass das ein durchgehendes Prinzip ist. (P17, 147-155)

Man soll ganz normal damit umgehen, genauso wie man mit Frauen normal umgeht. (P5, 48)

Und ich glaube auch, dass die Tatsache, beispielsweise im öffentlich-rechtlichen Rundfunk, der nun mal der Marktführer ist, zum großen Teil gewisse gesellschaftspolitische Funktionen zukommen, die einem privaten Medium nicht zwingend in dieser Form und diesem Ausmaß zukommen. Dass der ORF die Aufgabe hat, sich diesen Aufgaben zu stellen und damit umzugehen. Da kann es wahrscheinlich nicht mit einer Vorabend-Sitcom [Tschuschenpower, Mitten im Achten, Anm. d. Verf.] getan sein, die mehr oder weniger unter Ausschluss der Öffentlichkeit stattfindet. Sondern da ist es dann ganz wesentlich, dass zur Primetime vielleicht auch einmal sichtbar ist, dass sich diese Gesellschaft auch verändert hat. Dass hier auch andere Menschen mit anderen kulturellen Hintergründen oder anderen ethnischen Hintergründen präsent sind. (P1, 60-69)

15.4.5 Gründe für den geringen Anteil an JournalistInnen mit Migrationshintergrund

Als Hauptursachen für den geringen Anteil von JournalistInnen mit Migrationshintergrund in den österreichischen Redaktionen werden von den befragten ChefredakteurInnen und GeschäftsführerInnen die Schwierigkeit der deutschen Sprache - in Wort und Schrift – (25 Nennungen), Bewerbungsangst (9 Nennungen), die geringere durchschnittliche Bildung (7 Nennungen) und die geringe Anzahl von Personen mit Migrationshintergrund im Ausbildungsbereich in den Redaktionen (4 Nennungen) genannt. Von vier Befragten werden der hohe informelle Anteil, das kulturelle Wissen und die „notwendigen“ Netzwerke genannt, die für das Ergreifen des Journalismusberufes von essentieller Bedeutung seien. Offenheit und Toleranz für Fremdes und Neues und damit verbunden eine humanistische, für ZuwanderInnen sympathische Blattlinie sehen drei Befragte als Grundvoraussetzung für das Rekrutieren von JournalistInnen mit Migrationshintergrund. Ein Befragter ist der Meinung, dass der Beruf des Journalisten oder der Journalistin in bestimmten Kulturen nicht als erstrebenswert angesehen sei.

Warum gibt es so wenige JournalistInnen mit Migrationshintergrund in österreichischen Redaktionen?		
Induktive Kategorien	Anzahl der Nennungen	Prozent
Perfektes Deutsch als Voraussetzung	25	62,5
Bewerbungsangst	9	22,5
Bildungsfrage	7	17,5
Probleme beim Rekrutieren durch Personalabteilungen	4	10
Hoher informeller Anteil/Netzwerke	4	10
Offenheit/Toleranz innerhalb der Redaktion	3	7,5
Journalismus in manchen Kulturen nicht angesehen	1	2,5
Keine Information	3	7,5

Tabelle 57: Warum gibt es so wenige JournalistInnen mit Migrationshintergrund in den österreichischen Redaktionen? (n=40, Mehrfachnennungen möglich)

- **Perfektes Deutsch als Voraussetzung**

Für 25 Befragte ist der Mangel an perfekten Deutschkenntnissen die Hauptbarriere für den Einstieg in den Journalismus:

Das hat sicherlich mit der Sprache zu tun und ihren hohen informellen Anteilen, Regeln und Konventionen. Die deutsche Sprache ist äußerst

vielschichtig, Kommunikation ist äußerst vielschichtig und da braucht man einfach Zeit, um hineinzuwachsen. Für zugewanderte Menschen ist das besonders schwer. (P6, 140-143)

Wegen dem Sprachproblem. Diesen Beruf kann man nur wegen der deutschen Muttersprache ausüben – anders geht es nicht. Bei uns jedenfalls in den Printmedien [...] nicht. Ich habe jahrelang in den USA gelebt und kann recht gut Englisch, aber ich könnte nicht in einer englischsprachigen Zeitung arbeiten. (P28, 65-68)

Es ist in der Redaktion natürlich schwieriger. Das ist ja auch ganz klar. Wenn jemand Deutsch nicht als Muttersprache hat und in einer Redaktion arbeiten will, dann muss er schon verdammt gut Deutsch sprechen. Ich tue mir auch schwer, obwohl ich sehr gut Englisch spreche, für ein englisches Medium zu schreiben. (P1, 166-169)

Für die meisten Jobs brauche ich [...] Leute, die herausragend die Sprache beherrschen und am besten zwei, drei andere auch noch. (P24, 168-169)

- **Bewerbungsangst**

Neun Befragte erwähnen die Angst vor der Bewerbung bei Medienbetrieben als eine Barriere.

Wahrscheinlich, weil viele eben die deutsche Sprache nicht ganz so perfekt beherrschen und weil sie dann auch Ängste haben, in den Beruf einzusteigen. (P13, 40-41)

- **Bildungsfrage**

Für sieben der Befragten ist die zu geringe Ausbildung der Hauptgrund, warum so wenige Menschen mit Migrationshintergrund den Journalimusberuf wählen.

Wir sind immer wieder auf der Suche, aber es sind halt sehr wenige auf dem Markt. Es hat halt prinzipiell mit dem Bildungszugang zu tun. Wenn man sich anschaut, wie viele Menschen aus dieser Migrationsgruppe keinen Schulabschluss haben. (P26, 88-91)

Das ist bis zur jetzigen Generation vor allem ein Bildungsthema. In Vorarlberg war die Großvätergeneration, die nach Vorarlberg gewandert ist, nicht gebildete Arbeiter aus Ost-Anatolien. Da haben einfach der Bildungshintergrund und vor allem die Sprache gefehlt. Ich denke, dass dieses Land sich im Wandel befindet, weil viele junge Migranten bereits

über eine sehr gute Bildung verfügen. Bei ihnen ist Deutsch bereits die zweite Muttersprache. Deswegen wird sich das ändern. (P34, 83-88)

- **Probleme beim Rekrutieren durch Personalabteilungen**

Das Rekrutieren und Ausbilden von JournalistInnen mit Migrationshintergrund sehen vier Befragte als eine Notwendigkeit an.

Dabei ist festzustellen, dass geeignete Personen aus Ex-Jugoslawien oder Osteuropa relativ leicht zu finden sind. Es gibt aber kaum JournalistInnen aus muslimischen Ländern. Voraussetzung für die Arbeit als JournalistIn sind perfekte Deutschkenntnisse und auch ein ausgeprägtes Sprachgefühl. Das bringen viele einfach nicht mit. (P25, 75-79)

Wir haben uns dazu entschieden, ein offenes Verfahren zu machen. Sie müssen Voraussetzungen erfüllen, welche wir in Inseraten veröffentlichen. Sie schicken die Bewerbungen und werden auf die Ressorts unterteilt. Die Ressorts suchen sich dann die Interessanten raus und laden sie ein. Wir haben auch vergangenes Jahr dazugeschrieben, dass Bewerbungen von Migranten willkommen sind. [...] (P5, 91-96)

Diese offene Geschichte, also dass sich auch Migranten für ein Praktikum melden können, hat uns mit der Bundesanstalt für Gleichberechtigung in Schwierigkeiten gebracht. Und zwar dahingehend, dass das eine Diskriminierung gegenüber Menschen ohne Migrationshintergrund ist. Das ist kein Scherz. Unsere Anwältin hat uns nun dringend empfohlen, auf diesen Satz in der Anzeige zu verzichten und wir haben ihn wieder hinausgenommen, obwohl wir es gut gemeint haben. (P5, 103-108)

- **Hoher informeller Anteil/Netzwerke**

Vier der Befragten sehen in den derzeit laufenden Rekrutierungsmethoden im Journalismus eine Barriere für Menschen mit Migrationshintergrund, da diese oft nicht über die notwendigen Netzwerke und Beziehungen verfügen.

In Österreich kommt es auch sehr stark darauf an, dass man jemanden kennt. (P5, 89)

Es hat mit der Rekrutierungsmethode der Journalisten zu tun, die sich selbst rekrutieren, die sich über Freundschaften und Bekanntschaften rekrutieren. (P3, 119-121)

- **Offenheit/Toleranz innerhalb der Redaktion**

Für drei Befragte sind Offenheit und Toleranz, sowie der sensible Umgang mit dem Thema Zuwanderung von entscheidender Bedeutung, dass sich JournalistInnen mit Migrationshintergrund „automatisch“ bewerben.

Oder andersrum, vielleicht ist es dann schon so, dass die Linie oder der Geist, den wir [das eigene Medium, Anm. d. Verf.] abbilden, schon ein Magnet ist – für Menschen mit Migrationshintergrund. (P4, 113-114)

Wir haben sehr viele Migranten beschäftigt [...]. Das ist ja im Endeffekt ganz normal – selbstverständlich. Einer unserer Geschäftsführer kommt aus Kroatien – toller Mitarbeiter. Wir sind da extrem offen. Wir suchen jetzt aber nicht extra Leute aus dem Ausland. Wenn es sich ergibt, dann ist er oder sie herzlich willkommen. Was zählt ist die Qualität des Einzelnen. (P9, 64-68)

Aber ich würde eher annehmen, dass unsere Quoten hoch sind, wie auch unsere Frauenquoten hoch sind. Damit versuche ich etwas schönzureden, ohne es genau zu wissen, aber ich habe das Gefühl, dass es tatsächlich so ist. Schauen wir uns das einfach an, ob es frommer Wille ist oder tatsächliche Tat. In einem Unternehmen, wo ein freier Geist herrscht und es zulässig ist, regulieren sich die Dinge von selber. Das brauchst du nicht vorschreiben. Das tut sich einfach. Das passiert dann plötzlich, ohne dass einer etwas gesagt hat. (P19, 175-181)

- **Journalismus als Beruf in manchen Kulturen als nicht erstrebenswert angesehen**

Person 14 ist der Meinung, dass Journalismus in manchen Kulturen keine Tradition habe:

Ich denke, weil der Journalismus keine Tradition hat. Oftmals können diese Leute die Sprache nicht ausreichend. Das wird sicherlich noch lange dauern. (P14, 74-75)

15.4.6 Zusammenfassung

Die zentralen Ergebnisse des Erkenntnisbereichs „Zuwanderung als organisatorische Herausforderung“ sehen folgendermaßen aus:

- **Gespaltenes Meinungsbild über die Notwendigkeit einer ethnischen Durchmischung in den Redaktionen**

Dass ethnische Durchmischung in einer Redaktion zu einer angemesseneren Berichterstattung über ImmigrantInnen führt, bezweifeln 40 Prozent der Befragten. Subjektive Betroffenheit und Herkunft seien keine Voraussetzung für guten Journalismus. Zwei der Befragten berichten, dass sie aus Erfahrung wüssten, dass JournalistInnen mit Migrationshintergrund nicht ständig über ihre eigene Community berichten wollten. 32 Befragte erwähnen, dass ImmigrantInnen in der Redaktion aufgrund ihres „anderen Zugangs zu Themen“, ihrer lebensweltlichen Erfahrung und ihrer Sprachkompetenz eine Bereicherung seien.

- **Deutliche Ablehnung einer freiwilligen ImmigrantInnenquote für Redaktionen in Österreich**

89 Prozent der Befragten lehnen freiwillige ImmigrantInnenquoten für Österreichs Redaktionen ab. Die Argumente sind vielfältig: Herkunft wird nicht als Qualitätsmerkmal akzeptiert – ganz nach dem Motto „Leistung vor der Quote“. Quoten erhöhten die Bürokratie und würden marktwirtschaftlich hemmen, es fehle an der Diversität im Ausbildungsbereich und an dem moralischen Druck in der Gesellschaft, den derartige Veränderungsprozesse brauchten. Eine Person hält Quoten nur für öffentliche Medienunternehmen für sinnvoll. Die elf Prozent Quoten-BefürworterInnen sehen das anders: Freiwillige Quoten seien ein positives Signal, vor allem dann, wenn dieser Veränderungsprozess nicht von selbst geschehe.

- **Keine Diversitätskonzepte in Österreichs Medienbetrieben**

Kein österreichisches Medienunternehmen hat ein Diversitätskonzept und erfasst die Anzahl der JournalistInnen mit Migrationshintergrund. Nach den Aussagen der Befragten haben 17 von 22 Medien zumindest einen Journalist oder eine Journalistin mit Migrationshintergrund beschäftigt.

- **Viele Barrieren aus Sicht der Befragten für JournalistInnen mit Migrationshintergrund**

Als Hauptproblem für den geringen Anteil von JournalistInnen mit Migrationshintergrund in den österreichischen Redaktionen sehen 63 Prozent der Befragten den Mangel an perfekten Deutschkenntnissen in Wort und Schrift. Als weitere mögliche Ursachen werden Bewerbungsängste angegeben, ebenso wie geringe Bildung unter ImmigrantInnen, Probleme beim Rekrutieren von ZuwanderInnen durch die Personalabteilungen der Medienbetriebe, das „Herankommen“ an die Talente, ein hoher informeller Anteil – die „guten Beziehungen und Netzwerke“, die für eine Anstellung als JournalistIn notwendig seien – und die Tatsache, dass Journalismus in manchen Kulturen als Beruf nicht als erstrebenswert gelte. Drei der Befragten betonen, dass ein Medienunternehmen vor allem durch Offenheit gegenüber Neuem und Fremdem in der Redaktion und durch eine angemessene Berichterstattung über ZuwanderInnen sympathisch und anziehend auf JournalistInnen mit Migrationshintergrund wirke.

- **Mehr Sichtbarkeit von ZuwanderInnen im ORF erwünscht**

Das Herzeigen der gesellschaftlichen Vielfalt in Österreich halten acht der Befragten für besonders wichtig. Die Sichtbarkeit sei ein Zeichen der „Akzeptanz von Vielfalt“ und der „Anerkennung“. Deshalb sei es notwendig, diese Vielfalt auch an prominenten Sendeplätzen, zur Primetime, zu zeigen. Der *ORF* sieht nach eigenen Aussagen die Defizite im Bereich der Role-Models mit Migrationshintergrund und arbeitet an einer Verbesserung der Situation. In punkto Sichtbarkeit von ImmigrantInnen, sei es zudem wichtig, dass Medien gezielt Bilder verwenden, die Stereotype in Frage stellen. Es sei bedeutend, dass nicht immer diesselben VertreterInnen von Glaubensgemeinschaften bei Migrationsthemen als InterviewpartnerIn auftreten, da diese nicht die ethnische Community, sondern ihre Glaubensgemeinschaft repräsentierten.

- **Gegen mediale Nischen – gesellschaftliche Vielfalt zu einem Redaktionsprinzip machen**

Nischen-Sendungen wie „Heimat, fremde Heimat“, „Tschuschenpower“, „Mitten im Achten“ werden kritisiert. Es sei sinnvoll, das Thema Migration und Integration als ein durchgehendes Redaktionsprinzip zu verankern und gesellschaftliche Vielfalt durchgängig als Normalität darzustellen – ähnlich wie dies beim „Frauenthema“ oder beim „Europathema“ geschehe.

15.5 Zuwanderung als kommunikationspolitische Herausforderung

Im Sinne der medialen Integration von ImmigrantInnen ist es notwendig, die Teilhabe der Menschen mit Migrationshintergrund bzw. der „neuen ÖsterreicherInnen“ am österreichischen Mediensystem sicher zu stellen. Ziel des Erkenntnisbereiches „Migration als kommunikationspolitische Herausforderung“ ist es, die Einstellungen von EntscheidungsträgerInnen österreichischer Medienbetriebe zur Medien- und Kommunikationspolitik vor dem Hintergrund von Zuwanderung zu erheben²⁸¹. Handlungsbedarf sehen die Befragten in den Bereichen

- Diversität in der Journalismusausbildung,
- Sichtbarkeit gesellschaftliche Vielfalt in den österreichischen Medien,
- Datenlage über „Menschen mit Migrationshintergrund und Mediennutzung“ und
- in der hohen Medienkonzentrationen in Österreich.

Ein sehr uneinheitliches Meinungsbild gibt es beim Thema Spezialpublikationen für ZuwanderInnen in der Muttersprache. Die Antworten gehen von Ablehnung mit dem Argument, dass es sich bei solchen Medien um „mediale Ghettos“ handle, über deren Akzeptanz und Anerkennung bis hin zu Überlegungen, mit fremdsprachigen Angeboten selbst in den „Ethnomarkt“ einzusteigen.

15.5.1 Förderung von Diversität in der Journalismusausbildung

Angeichts der intensiven Kritik über die stereotype Darstellung von Fremden in Boulevardmedien in Österreich, siehe *Abschnitt 15.2.1.1 Kritik am Boulevardjournalismus und an der Kronen Zeitung*, ist der Wunsch nach einem sensibleren Umgang mit dem Thema Zuwanderung im österreichischen Journalismus bei vielen Befragten inhärent.

- **Thema Diversität in der JournalistInnenausbildung**

Für Person 3 ist die Verbesserung der JournalistInnenausbildung notwendige Voraussetzung für einen sensibleren Umgang mit dem Thema.

Ich glaube, das läuft nur über Journalistenausbildung. Ich glaube, die Fachhochschule für Journalismus, die Publizistik und die Ausbildungsmodule der Zeitungen sind gefordert. Das braucht eine Form von Affirmative Action. Das fehlt uns. Wenn man will und wenn man sich

²⁸¹ Aus Zeitgründen konnte dieser Themenbereich nur bei einem geringen Teil der Befragten dezidiert abgefragt werden. Dennoch haben nahezu alle InterviewpartnerInnen über notwendige Veränderungen in der österreichischen Medienpolitik in Bezug auf das Thema Zuwanderung gesprochen.

dazu bekennt, und ich halte das für gut, die müssten einfach anfangen. (P3, 182-185)

Ja, das [Thema Diversität, Anm. d. Verf.] halte ich für ganz, ganz wichtig und das könnte sicherlich ein Schwerpunkt in der Journalistenausbildung sein. Wir schauen ja nicht einmal über den Zaun, zu unseren Nachbarländern. Wir haben ja nicht einmal ein Mitteleuropakonzept, geschweige denn, wenn es um andere Länder geht. (P7, 110-113)

Verbesserungsbedarf erte auch Person 28 in der Berichterstattung über das Thema Zuwanderung.

Ich habe das Gefühl, dass sehr unklar und undeutlich berichtet wird, wodurch die Leute nicht auseinanderhalten können zwischen Zuwanderer, Asylwerber und Tourist. (P28, 29-30)

- **Staatliche Unterstützung für die Ausbildung von JournalistInnen mit Migrationshintergrund für Mainstream-Medien**

Person 12 kann sich vorstellen, GastredakteurInnen mit Migrationshintergrund zu beschäftigen.

Vielleicht schafft man das, dass man einmal sagt: Okay, wir können Gastredakteure aufnehmen, die Gastbeiträge bringen, die gut formuliert und aufbereitet sein müssen. Der Hintergrund muss vor allem gut recherchiert sein, dann kann man das machen. (P12, 193-196)

15.5.2 Förderung von gesellschaftlicher Vielfalt in den Medien

Wie bereits in diesem Kapitel erwähnt wurde, wird die vermehrte Präsenz von MedienakteurInnen mit Migrationshintergrund in Mainstream-Medien, vor allem in den Programmen des ORF gefordert – und zwar auf prominenten Sendeplätzen.

- **Medien als Stimuli bei gesellschaftlichen Veränderungsprozessen**

Für Person 39 haben die JournalistInnen das Potenzial, die TreiberInnen des gesellschaftlichen Veränderungsprozesses in Österreich in Richtung multikulturelle Gesellschaft zu sein.

[...] was wir sehen, und das läuft unter kultureller Vielfalt, ist ein enormer Pool an neuen Geschichten, Lebenswelten, an spannenden Geheimnissen, an Problemen, an Spannungen, an Konflikten. Ja, um Gottes willen, das ist ja alles wahnsinnig interessant für einen Journalisten oder Journalistin! [...] Es wäre ein Journalist ein Idiot oder eine Journalistin eine Idiotin, so

ein Spannungsfeld zu verhindern und zu sagen: „Ich will lieber über das berichten, was eh schon ein jeder oder eine jede weiß.“ Man sollte vielleicht darauf aufmerksam machen, dass Journalistinnen und Journalisten ja eigentlich Treiber und Treiberinnen dieses Veränderungsprozesses sind und diesen nicht strukturkonservativ ablehnen können. Sie würden sich ja ins eigene Fleisch schneiden. (P39, 152-163)

Für Person 13 geht es um eine Durchdringung der Gesellschaft mit neuen Bildern:

Wir leben in einer multikulturellen Gesellschaft. Wichtig ist, dass diese Leute in ihren Funktionen für die Gesellschaft sichtbar werden. Sei es als Moderator oder in der Exekutive. Wichtig ist, dass das öffentliche Bild von ihnen durchdrungen wird. (P13, 48-51)

- **Konflikte als Chance für Weiterentwicklung erkennen**

Die Medienpolitik müsse nach Aussagen von Person 8 vielmehr den Wert von Konflikten für die gesellschaftliche Weiterentwicklung erkennen.

Sehr oft lassen wir – und wir werden auch viel beschimpft dafür – ganz bewusst Kontroversen ausbrechen, nur dann kann man die Unterschiede sehen. In Österreich haben wir das Problem, dass wir schon vorher den Kompromiss kennen, bevor wir wissen, wo das eigentliche Problem ist. (P8, 203-206)

Medien dürften nach Meinung von Person 26 und 32 keine Berührungsängste haben und müssten Konflikte in der Gesellschaft klar ansprechen:

Medien sollen dazu beitragen, dass Probleme offen angesprochen und diskutiert werden. (P32, 158-159)

Ich arbeite im Journalismus und erzähle keine Märchen. Das ist nicht mein Ding. Ich kann mich nur auf Zahlen, Fakten und Daten und auf die Beschreibung von Zuständen beziehen. (P26, 50-52)

Ich glaube, man muss auch die Verantwortung wahrnehmen, dass die Probleme und Hürden, die zu bewältigen sind, ziemlich hoch und ziemlich groß sind. (P26, 44-46)

15.5.3 Erforschung der Mediennutzung von Menschen mit Migrationshintergrund

In Zeiten vieler gesellschaftlicher Veränderungs- und Differenzierungsprozesse verlangen einige der Befragten eine wesentlich intensivere Auseinandersetzung der Medien mit ihren Zielgruppen.

Ich glaube, dass die Zeitungen sich grundsätzlich über ihre Leser und ihre Zielgruppen mehr Gedanken machen sollten. Zeitungen sind Dienstleistungsunternehmen und daher muss ich mir jene, für die ich die Dienstleistung erbringe, ganz genau ansehen. (P7, 133-135)

[...] Ich glaube auch nicht, dass die Zuwanderer als Zielgruppe gesehen werden. Ich glaube, das ist gar nicht im Bewusstsein der Medienmacher drinnen. (P37, 180-181)

Massenmedien, wie eine Boulevardzeitung, könnten beispielsweise berichten, wie man einen Asylantrag stellt. Das erfährt man woanders auch, aber das ist halt extrem mühsam, vor allem, wenn man die Sprache nicht kann. Aber nur das Bewusstsein ist nicht da. Wenn es ökonomisch ein Geschäft wäre. Vielleicht dann? (P37, 195-198)

Person 29 sieht die Aufnahme von Menschen mit Migrationshintergrund in die Media-Analyse als den Startschuss für die Erschließung der Zielgruppe ZuwanderInnen für Mainstream-Medien.

Wenn ein Sender im Teletest²⁸² gemessen wird und repräsentative Zahlen abliefern kann, um Vermarktung zu betreiben, dann ja. So ein Sender wird nur dann entstehen, wenn die Betreiber glauben, mit dem Sender mehr Geld zu verdienen als zu verbrennen. Dafür müssen die Vorraussetzungen stimmen. (P29, 138-141)

15.5.4 Medienkonzentration in Österreich als Problem

Aufgrund der hohen Medienkonzentration und der Dominanz des Boulevards (*Kronen Zeitung, Heute, Österreich*) in der österreichischen Medienlandschaft sind einige Befragte in Bezug auf Veränderungen in der Berichterstattung über Zuwanderung pessimistisch:

²⁸² Im Teletest werden – als Teil der Media-Analyse – die Reichweiten von Fernsehsendern gemessen.

Es wird sich nichts ändern, das befürchte ich. Es ist gibt einige Medien, die diesem Thema sehr aufgeschlossen gegenüber stehen und es gibt einige, die ganz klar dem Volk nicht nur auf das Maul schauen, sondern auch nach dem Maul schreiben. Und die werden das weiter machen. Da bin ich überzeugt. Da findet keine große Erleuchtung statt. [...] Es wird sich nicht viel ändern, es wird nur die Menge der Berichterstattung zunehmen. (P30, 130-135)

Ich halte den Boulevard und die Unterhaltungsindustrie für zu dominant. Das kann man den Österreichern an sich nicht vorwerfen, aber natürlich ist es so, dass sich die Anbieter nach den Konsumenten richten. Dabei glaube ich, müssen die intelligenten Schichten eine größere Rollen spielen und die intelligenten Medien wieder mehr konsumieren. (P21, 156-159)

Die Pressekonzentration ist in Österreich äußerst hoch. Das ist eine Schwäche, die sich in allen Themen manifestiert und daher auch in diesem. (P4, 109-110)

Ja, [man müsste] ein paar Herausgeber bzw. Chefredakteure ändern. Für die Verantwortung um die Blattlinie sind nämlich diese zuständig und manche Zeitungen berichten tendenziell bzw. latent negativ über das Thema. (P20, 75-77)

15.5.5 Vertrauen in die Politik angeschlagen

Wie in Abschnitt 15.1.8 beschrieben, geben die befragten ChefredakteurInnen und GeschäftsführerInnen Österreichs Bundespolitik in Sachen Migrations- und Integrationspolitik im Durchschnitt ein „Genügend“. Die Enttäuschung über Österreichs Migrations- und Integrationspolitik führt dazu, dass einige Befragte, wie Person 36, der Regierung auch keine Maßnahmen beim Thema Zuwanderung im Bereich der Medienpolitik zutrauten.

Der Staat ist selbst total unkoordiniert und deshalb tu ich mir schwer, diese Frage zu beantworten. Der Staat ist selber nicht organisiert und wie soll er das dann bei den Medien sein. (P36, 141-143)

15.5.6 Förderung von Medien(-inhalten) für ZuwanderInnen

Wie ein Land mit in Österreich produzierten Medien für ImmigrantInnen umgeht, ist Sache der Medienpolitik. Für die österreichischen Medienbetriebe stellt sich die Frage: Ist es ein Geschäftsmodell, als österreichisches Medienunternehmen fremdsprachige Medien anzubieten? Soll der Staat fremdsprachige Medien, die in Österreich für ZuwanderInnen produziert werden, explizit fördern? Zu diesem Themenbereich gibt es bei den Befragten

völlig unterschiedliche Meinungen. Sie reichen von Ablehnung über Akzeptanz und Anerkennung bis hin zu Kooperationen mit ethnischen Medien und dem Nachdenken, selbst in den „Ethnomarkt“ mit fremdsprachigen Medien einzusteigen.

- **Ablehnung**

Was ich für ganz falsch halte, ist Folgendes: Ich habe mir vor kurzem „Wien heute“ angesehen, da war ein sehr interessanter Beitrag über ein Wochenzeitungs- oder Monatszeitungsprojekt von Immigranten, wenn die Abkapselung weiter fortgesetzt wird mit ihrer eigenen fremdsprachigen Zeitung. Das hat keinen Sinn. Das bringt niemandem was. Die sind wieder nur unter sich und die Probleme werden immer wieder in demselben Kreis diskutiert. Es ist schön für sie, dass sie das machen, aber es bringt niemanden was. Und da sollte man schon irgendwie etwas machen. (P12, 187-193)

Ich halte nichts davon, dass wir für gewisse Minderheiten Minderheitszeitungen schaffen und wieder Ghettoisierungen schaffen, das halte ich für den falschen Ansatz. Es müsste diese Leserzielgruppe einfach mehr Berücksichtigung in den österreichischen Medien finden, aber nicht mit Spezialpublikationen. (P7, 139-142)

Fremdsprachige Beilagen bringen nicht wirklich was, weil sich die Migranten immer besser integrieren und mittlerweile sich jene in der zweiten Generation als Österreicher sehen. Wir haben auch bei uns viele junge Türken, die bei uns arbeiten. Die sehen sich als türkische Österreicher. (P27, 72-74)

- **Akzeptanz der Medien von ImmigrantInnen**

Auf der anderen Seite gibt es – und das ist sehr ermutigend – schon eine sehr große Szene von Migrantenmedien. Ich bin da auch Mitglied im M-Media-Beirat. Und „dasbiber“ ist ein viel zitiertes Beispiel, gegründet von einem ehemaligen Kurier-Innenpolitik-Redakteur, vom Simon Kravagna. Biber ist ein Positivbeispiel. Ich glaube, dass das weitergehen wird. (P17, 92-96)

Aber jetzt rein marktpolitisch, unternehmerisch gesprochen, gibt es die Zeitschrift „dasbiber“, die ja bewusst den Migrationshintergrund als einzigartig hervorhebt. Das finde ich auch okay. Klappt ja auch, sie leben

auch und können das Ding publizistisch auf den Markt bringen. (P19, 115-118)

Ich würde sehr viel davon halten, dass man diese Randgruppen dabei unterstützt, sowie in der gesamten Entwicklungshilfe, dass sie sich selber helfen können. Mit Know-how und Geld müsste man die Leute selber in die Lage bringen, dass sie selbst Sprachrohr für ihre Leute sind. Womöglich mit dem Effekt, dass auch dort Wissen und Verständnis geweckt wird, über die Kultur, in der sie sich befinden. (P24, 81-86)

- **Spezialpublikationen für ZuwanderInnen werden angedacht**

ZuwanderInnen werden von einigen Befragten als attraktive Zielgruppe gesehen, für die es sinnvoll sei, Medieninhalte in ihrer Muttersprache zu produzieren.

Ich habe neulich mit einem britischen Journalisten gesprochen. Der hat gesagt: „Warum macht ihr eigentlich keinen türkischen Teil? Ihr habt einen steirischen Teil, aber keinen in Türkisch Geschriebenen. In einer Stadt, in der es 40.000 Türken, gibt, sollte man längst einen türkischen Teil machen.“ Ich habe mir gedacht: Eigentlich hat er recht. Es ist ein Leserpotenzial, an das man überhaupt nicht denkt. (P3, 105-109)

Die meisten Qualitätszeitungen haben die A-Schicht als Leser. Also muss man sich analog dazu die Zielgruppe Migranten suchen. Mit einer fremdsprachigen Seite dazu, dann ja. Ich glaube, dass es ein Potenzial gäbe, aber ich muss mir die Zielgruppe dazu suchen. (P35, 104-106)

Wenn ich aber hergehe und sage, ich interessiere mich für die Lebensweise, für die Kultur, ich interessiere mich für das, was die Menschen eben dort [in den Nachbarländern, Anm. d. Verf.] also bewegt und ich kann das in der Zeitung aufarbeiten, dann werde ich vielleicht dort möglicherweise einen größeren Markt erschließen, der dann weiter in die Tiefe des Landesinneren geht. Da brauche ich aber sicherlich Leute, die hier vor Ort damit umgehen können und die dort vor Ort sitzen müssen und da genügt ein Korrespondent nicht, der dort irgendwo herumrennt, sondern der muss also dort eigentlich verankert sein und im Alltagsgeschehen integriert sein. So sehe ich das. Das ist bei uns nicht ganz vom Tisch weg. Wir beschäftigen uns weiter damit. (P16,134-142)

- **Kooperationen von Mainstream-Medien und ImmigrantInnen**

Man muss versuchen durch Kooperationen, mit den deutschsprachigen Medien, die in der Szene intensivst gelesen werden, Kooperationen einzugehen und versuchen, näher an die Zielgruppe heran zu kommen. Das mit den fremdsprachigen Medien ist so eine Sache. Das scheint nicht die Zukunft zu sein. (P17, 184-187)

Seit Jahren engagieren wir uns in dem Bereich [Integration, Anm. d. Verf.]. Bei uns gibt es auch den Verein „Aktion Mitarbeit“. Wir begleiten diesen Verein seit Jahren und versuchen diese Initiative zu unterstützen. (P33, 39-41)

Fazit: Beim Thema „Medien(-inhalte) für ZuwanderInnen in ihrer Muttersprache“ kann aufgrund der unterschiedlichen Meinungen keine, von der Mehrheit der Befragten getragene Forderung an die österreichische Medienpolitik formuliert werden.

15.5.7 Zusammenfassung

Im Erkenntnisbereich „Mediensystem“ wird von den Befragten mehr Diversität in der Journalismusausbildung gefordert. Einerseits in den Lehrinhalten der Ausbildung und andererseits bei der Förderung von Ausbildungsmöglichkeiten von JournalistInnen mit Migrationshintergrund. Als besonders wünschenswert betrachtet ein Teil der Interviewten die Verbesserung der Datenlage für die Mediennutzung von Menschen mit Migrationshintergrund. Solange man nicht wisse, wie man an die ZuwanderInnen herankomme bzw. welche Medien ImmigrantInnen nutzen, werde es schwierig sein, diese Zielgruppe seriös anzusprechen. Eine Aufnahme der Personen mit Migrationshintergrund in die Media-Analyse wird als wünschenswert erachtet. Zudem sei es von Seiten der Medienpolitik notwendig, die Sichtbarkeit von Vielfalt, vor allem im *ORF*, zu fördern und Medien als Stimuli für diesen gesellschaftlichen Veränderungsprozess zu betrachten. Die Politik müsse die pluralistische Gesellschaft akzeptieren und die Bedeutung von Gegenöffentlichkeiten und Konflikten für die Weiterentwicklung der Gesellschaft erkennen. Als ein großes Problem nennen einige Befragte die hohe Medienkonzentration in Österreich, die sich generell schlecht auf die Qualität im Journalismus auswirke. Dies betreffe vor allem jene Gruppen, die sich nicht gut wehren könnten: AsylwerberInnen und ZuwanderInnen. Beim Thema staatliche Förderung ethnischer Medien in Österreich sind die Interviewten völlig unterschiedlicher Meinung: Die Statements reichen von

Ablehnung, über Akzeptanz, Kooperation bis hin zu einem Nachdenken über den möglichen Einstieg in den „Ethnomarkt“.

16. Zusammenfassung

In der vorliegenden qualitativen Studie mit dem Titel „Zuwanderung – Herausforderung für Österreichs Medien“ wurden erstmals 40 ChefredakteurInnen und GeschäftsführerInnen der österreichischen Medien (Print, Radio, TV) im Rahmen von Leitfadengesprächen zu jenen Herausforderungen befragt, die sich durch den gesellschaftlichen Wandel in Richtung multiethnische Gesellschaft für Österreich ergeben – im Bereich der MedienakteurInnen (Rollenkontext), der Medienaussagen (Funktionskontext), der Medieninstitutionen (Strukturkontext) und in Bezug auf das Mediensystem (Normenkontext).

16.1 MedienakteurInnen (Rollenkontext)

Die Untersuchung zeigt, dass mehr als die Hälfte der Befragten (54 Prozent) entweder selbst einen Migrationshintergrund haben (8 Prozent) oder über zumindest eine Migrationserfahrung in der Familie (Eltern, Großeltern, EhepartnerIn im Ausland geboren; 46 Prozent) verfügen. In Bezug auf ihre Haltung zum Thema Zuwanderung können die Befragten als aufgeschlossen beschrieben werden. 95 Prozent der Befragten sehen „Österreich als Einwanderungsland“. 100 Prozent halten Immigration für Österreich notwendig. Als Argumente für Zuwanderung werden die demografische Entwicklung (Kinderarmut, Überalterung), der Erhalt des Wirtschaftssystems und des Pensions- und/oder Gesundheits- und/oder Sozialsystems und der Erhalt des Lebensstandards genannt. Auf die Frage nach der ersten persönlichen Erfahrung mit dem Thema Immigration werden – in Bezug auf die Akzeptanz von Zuwanderung – durchwegs positive bis neutrale Erlebnisse berichtet. Die meisten InterviewpartnerInnen tragen ein modernes Verständnis von Integration in sich: Rund 80 Prozent der Befragten sehen Integration als Prozess, der beide Seiten in die Verantwortung nimmt. Auf Seiten der Mehrheitsgesellschaft werden im Rahmen der Definition des Integrationsbegriffes Akzeptanz und Toleranz gegenüber ImmigrantInnen (28 Prozent), das Gestalten von Rahmenbedingungen für Immigration – vor allem im Bereich der Integration und des Fremdenrechts (13 Prozent) – und die positive Einstellung gegenüber ImmigrantInnen (10 Prozent) als notwendige Voraussetzung für gelungene Integration genannt; auf Seiten der ImmigrantInnen werden im Rahmen der Definition des Integrationsbegriffes das Beibehalten der eigenen Kultur (Traditionen, Bräuche) (38 Prozent), die Akzeptanz des österreichischen Rechtssystems (33 Prozent) und die Notwendigkeit des Spracherwerbs (23 Prozent) betont. Eine sehr kritische Haltung haben die Befragten gegenüber der

österreichischen Bundespolitik beim Thema Zuwanderung und Integration. Ihre Durchschnittsnote ist ein „Genügend“. Als Gründe dafür werden jahrelange Versäumnisse, ein erheblicher Mangel an Wissen und Vernunft der PolitikerInnen, das Nicht-Vorhandensein von Integrationspolitik, -maßnahmen und -konzepten genannt. Einige der Befragten erwähnen die fehlende Koordination der Maßnahmen und das Zulassen politischer Radikalisierung durch die Großparteien. Manche sprechen von einem „völligen Versagen der Politik“ in diesem Bereich, andere von einem „Desaster“ oder einer „Schande für Österreich“. Was sich die Befragten wünschen, ist eine Versachlichung des politischen Diskurses und eine Politik, die Vielfalt als Chance erkennt, die Zuwanderung und Integration transparent regelt und den ImmigrantInnen Angebote für das Gestalten der gemeinsamen Zukunft bietet. Als positiv werden im Prozess der Integration von ImmigrantInnen in Österreich die Bemühungen der Österreichischen Industriellvereinigung, der Wirtschaftskammer Österreich, des Vereins „Wirtschaft für Integration“, der Bundesländer Wien und Vorarlberg und des Projekts „X-Change“ erwähnt; als negativ wird die „Blockadepolitik“ der Arbeiterkammer und der Gewerkschaften genannt. Pessimistisch zeigen sich die Interviewten in Hinblick auf die Wirkung der Medien im Integrationsprozess: 60 Prozent gehen von einem eher negativen Einfluss aus. Als Aufgabe von Massenmedien²⁸³ werden von allen die Informationsfunktion als Überfunktion genannt, von 50 Prozent die Kritik- und Kontrollfunktion („Vierte Gewalt“), 40 Prozent geben Aufklärung und Analyse an. Dass Massenmedien auch die Aufgabe haben, den schwächeren Gruppen in der Gesellschaft eine Stimme zu geben („Artikulationsfunktion“), erwähnen 13 Prozent der Befragten. Bei näherer Betrachtung von gezielt positiver Berichterstattung über Zuwanderung (Serien über geglückte Integration; Hintergrundberichterstattung über das Thema) zeigen vor allem Qualitätsmedien großes Engagement im Bereich der medialen Integration von ImmigrantInnen²⁸⁴, siehe *Abschnitt 11.6.2.4*, was sicherlich auch auf die aufgeschlossene Einstellung der Führungsebene (Chefredaktion) zu diesem Themenbereich zurückzuführen ist.

²⁸³ Offene Frage: Welche Aufgaben haben Massenmedien für die Gesellschaft? Siehe *Abschnitt 15.1.9*.

²⁸⁴ Das bestätigt auch die Studie der Agentur Media Affairs (2010) mit dem Titel „Migranten in den Printmedien“, in der die Migrationsberichterstattung von sechs österreichischen Tageszeitungen (*Der Standard*, *Die Presse*, *Kurier*, *Kronen Zeitung*, *Österreich*, *Wirtschaftsblatt*) und drei Wochenmagazinen (*Format*, *profil*, *News*) im November 2010 analysiert worden ist. Darin wird ersichtlich, dass die Berichterstattung über Migration und Integration in Österreichs Medien äußerst präsent ist (stärker als das Bildungsthema) und dass drei Viertel der Artikel im November 2010 durch die Eigeninitiative der JournalistInnen entstanden sind.

16.2 Medieninhalte (Funktionskontext)

Bei der Bewertung der eigenen Branche sind die Befragten kritisch. Die Berichterstattung über ZuwanderInnen wird in den österreichischen Medien von 88 Prozent als negativ und problembezogen eingeschätzt. Im Besonderen wird dabei die *Kronen Zeitung* heftig kritisiert. Einige der Befragten sprechen von einer gezielt positiven Berichterstattung über die Chancen von Zuwanderung im eigenen Medium als Strategie gegen die stereotype, negative Berichterstattung des Boulevards. Als häufige inhaltliche Kontexte der Berichterstattung über Immigration werden Problem/Konflikt (von 93 Prozent der Befragten), Kriminalität (63 Prozent), Bedrohung/Angst (28 Prozent) und Asyl/Asylwerber (23 Prozent) genannt. 97 Prozent der Befragten sind der Meinung, dass Massenmedien gezielt Praktiken anwenden, um den Absatz zu steigern: Sie skandalisieren, polarisieren, verwenden Stereotype, konstruieren Bedrohungsszenarien, verstärken Standpunkte und Meinungen – zum Teil kampagnenartig – und schlachten Einzelschicksale aus. Medien sind aus Sicht der Befragten Konstrukteure von Wirklichkeit und weniger neutrale Vermittler. Einige InterviewpartnerInnen machen für die negative Berichterstattung die ausländerkritische Haltung der ÖsterreicherInnen und die negative Politik gegenüber ImmigrantInnen verantwortlich. Gezielt positive Berichterstattung zum Thema Immigration wie beispielsweise in Form von Serien über geglückte Integration wird von 97 Prozent der Interviewten in der aktuellen Situation Österreichs als sinnvoll eingeschätzt, um gegen Klischees anzukämpfen und um zur Bewusstseinsbildung beizutragen. In Bezug auf die Nennung der ethnischen Herkunft bei Kriminalitätsdelikten sind 12 von 15 befragten ChefredakteurInnen der Meinung, dass diese nur dann sinnvoll sei, wenn die Herkunft, in dem Artikel eine Rolle spiele, beziehungsweise Aufschlüsse über das Tatmotiv gebe. Zwei ChefredakteurInnen finden, dass die Herkunft immer genannt werden müsse. In Hinblick auf die Verwendung fremder Sprachen im eigenen Medium, sind zwei Drittel der Meinung, dass dies nicht sinnvoll sei, weil dies „integrationsfeindlich“ und/oder „nicht finanzierbar“ sei. Ein Drittel ist jedoch der Meinung, dass fremdsprachige Inhalte – vor allem in Englisch – durchaus sinnvoll wären. Ziel müsse es sein, von einer Nischenberichterstattung wegzukommen und die multikulturelle Gesellschaft zu einem Redaktionsprinzip zu machen, ähnlich wie beim Thema „Frauen“ oder „Europa“.

16.3 Medieninstitution (Strukturkontext)

In Bezug auf das Marketing der Medienbetriebe zeigt sich, dass ZuwanderInnen zwar von etwas mehr als der Hälfte (57 Prozent) als Zielgruppe für das eigene Medium bezeichnet werden, jedoch von *keinem* österreichischen Medium durch Marketingaktionen gezielt angesprochen werden²⁸⁵. Für ein professionelles ethnisches Marketing fehlen vor allem verlässliche Reichweitendaten über die Mediennutzung von Menschen mit Migrationshintergrund. Anders als in Deutschland werden Menschen mit Migrationshintergrund in der Media-Analyse nicht erfasst, was dazu führt, dass die nachgewiesenen kaufffreudige, markentreue Käufergruppe der ZuwanderInnen nur schwer anzusprechen ist. In 21 der 22 befragten Medien ist das Schalten von fremdsprachiger Werbung möglich. Im ORF darf die fremde Sprache nur im Werbeslogan vorkommen – nicht im gesamten Spot. Der überwiegende Teil, 21 von 22 Medien, betreibt Eigenwerbung bzw. Marketing ausschließlich in deutscher Sprache. Das Vorarlberger Medienhaus bewirbt die eigenen Produkte auch in Serbokroatisch auf zwei eigenen Online-Plattformen für ZuwanderInnen aus dem ehemaligen Jugoslawien.

Beim Thema Diversität in Medienbetrieben bezweifeln 47 Prozent der Befragten die These, dass ethnische Durchmischung in einer Redaktion zu einer angemesseneren Berichterstattung über ImmigrantInnen führt. 89 Prozent der Befragten lehnen freiwillige ImmigrantInnenquoten für Österreichs Redaktionen ab, denn: Herkunft sei kein Qualitätsmerkmal. Quoten erhöhten aus Sicht der Befragten die Bürokratie und würden marktwirtschaftlich hemmen. Im Bereich der Diversität werden Maßnahmen im Ausbildungsbereich gefordert. Als Hauptproblem für den geringen Anteil²⁸⁶ von JournalistInnen mit Migrationshintergrund in den österreichischen Redaktionen sehen 68 Prozent der Befragten den Mangel an perfekten Deutschkenntnissen in Wort und Schrift. Weitere Ursachen seien aus Sicht der Interviewten Bewerbungsängste, geringe Bildung unter ImmigrantInnen, Probleme beim Rekrutieren von ZuwanderInnen durch die Personalabteilungen der Medienbetriebe. Das Herzeigen der gesellschaftlichen Vielfalt in Österreich wird von einigen als besonders wichtig eingeschätzt. Die Sichtbarkeit sei ein

²⁸⁵ In der Public Value-Studie zu ORF & MigrantInnen (vgl. Hausjell 2010) haben Menschen mit Migrationshintergrund bzw. Migrationserfahrung in ausführlichen Gesprächen in Fokusgruppenrunden österreichische Medienangebote – im Speziellen das des ORF – beurteilt. Zumeist haben die befragten MigrantInnen den Eindruck, dass österreichische Mainstream-Medien sie nicht als Zielgruppe ansprechen. (vgl. ebd., 1).

²⁸⁶ Nach Herczeg (2010b) haben 0,5 Prozent der JournalistInnen in Österreich einen Migrationshintergrund. Der Anteil der Personen mit Migrationshintergrund in der österreichischen Bevölkerung liegt bei 17,8 Prozent (Statistik Austria 2010b).

Zeichen der „Akzeptanz von Vielfalt“ und der Anerkennung. Deshalb sei es notwendig, diese Vielfalt auch an prominenten Sendeplätzen, zur Primetime, zu zeigen. In punkto Visualisierung des Themas sei es zudem wichtig, dass Medien gezielt Bilder verwenden, die Stereotype in Frage stellen. Es sei bedeutend, dass nicht immer dieselben VertreterInnen von Glaubensgemeinschaften bei Migrationsthemen als InterviewpartnerInnen auftreten, da diese nicht die ethnische Community, sondern ihre Glaubensgemeinschaft repräsentierten.

16.4 Mediensystem (Normenkontext)

In Bezug auf das Mediensystem (Normenkontext) sehen die Befragten Handlungsbedarf bei der Ausbildung – einerseits in gezielten Lehrinhalten zum Thema Diversität und andererseits in der Förderung von jungen JournalistInnen mit Migrationshintergrund. Weiters werden Defizite im Bereich der Sichtbarkeit von gesellschaftlicher Vielfalt im ORF und in der schlechten Datenlage über Mediennutzung von Menschen mit Migrationshintergrund genannt. Der ORF sieht nach eigenen Aussagen die Defizite im Bereich der Abbildung von Vielfalt und arbeitet an einer Verbesserung der Situation²⁸⁷.

Auf die Frage, ob es sinnvoll sei, ethnische Medien in Österreich zu fördern, zeigt sich ein sehr heterogenes Meinungsbild. Die Aussagen reichen von Ablehnung, über Akzeptanz und Anerkennung bis hin zu Kooperationen mit ethnischen Medien und dem Nachdenken darüber, selbst in den „Ethnomarkt“ mit fremdsprachigen Medien einzusteigen. Aufgrund des hochkonzentrierten Medienmarktes im Printbereich und der derzeitigen Migrations- und Integrationspolitik zeigt sich ein geringer Teil der Befragten in Bezug auf die mediale Integration von ImmigrantInnen pessimistisch. Österreich steht am Beginn der medialen Integration von ZuwanderInnen, ein Veränderungsprozess, der von dem Großteil der EntscheidungsträgerInnen in den österreichischen Medien mitgetragen wird²⁸⁸. Die Befragten zeigen zum Teil großes Interesse daran, die zugewanderten MitbürgerInnen als zukünftiges Publikum zu gewinnen. Was jedoch für ein gezieltes Ansprechen der Zielgruppe „ImmigrantInnen“ fehlt, sind Daten über die Mediennutzung und die Mediennutzungsmotive von ZuwanderInnen. Denn nur durch eine Aufnahme der ImmigrantInnen in die Media-Analyse kann die kauffreudige

²⁸⁷ Die Public Value-Studie zu ORF & MigrantInnen (vgl. Hausjell 2010) ist ein Indiz dafür, dass der ORF ernsthaft bemüht ist, Maßnahmen zur Verbesserungen im Bereich der medialen Integration von ZuwanderInnen zu setzen.

²⁸⁸ Alle jene EntscheidungsträgerInnen, die im M-Media-Beirat Mitglied sind und damit die Idee der medialen Integration von ZuwanderInnen unterstützen. Nicht dabei sind diese Medien: *Heute, Österreich, Kronen Zeitung*.

Zielgruppe der ImmigrantInnen von der Werbung gebucht werden. Da dies noch nicht der Fall ist, ist derzeit ein seriöses Ethnomarketing über Mainstream-Medien nicht möglich. Einen erheblichen Veränderungsbedarf orten die Befragten auf Seiten der Bundespolitik beim Thema Integration und Zuwanderung. Gewünscht werden eine engagierte, aktive Integrationspolitik und eine Abkehr von der restriktiven Haltung gegenüber Zuwanderung. Aufgrund der vorliegenden Forschungsbefunde werden im nachfolgenden Kapitel Handlungsempfehlungen zu einer Verbesserung der medialen Integration von ImmigrantInnen in Österreich gegeben.

16.5 Handlungsempfehlungen zur Verbesserung der medialen Integration von ImmigrantInnen in Österreich

Vor dem Hintergrund des Konzepts der interkulturellen, medialen Integration und der Befunde der vorliegenden Studie lassen sich für eine Verbesserung der medialen Integration von ImmigrantInnen in Österreich Handlungsempfehlungen in folgenden Bereichen ableiten:

1. Medien- und Kommunikationsforschung
2. Öffentlich-rechtlicher Rundfunk
3. Politik und Verwaltung
4. Mehrheitsmedien
5. Medienpädagogik
6. Journalismusausbildung

16.5.1 Medien- und Kommunikationsforschung

Für eine Verbesserung der medialen Integration von ImmigrantInnen in Österreich ist gesichertes Wissen im Forschungsfeld „Immigration und Medien“ eine notwendige Voraussetzung. Im Vergleich zu anderen europäischen Staaten (Großbritannien, Schweden, Deutschland, Schweiz, etc.) gibt es in diesem Forschungsbereich in Österreich großen Aufholbedarf. Es gibt erhebliche Wissenslücken im Bereich der Erforschung der Mediennutzung von ImmigrantInnen, der Medieninhalte, der KommunikatorInnen und der Mediendiskurse:

a) Mediennutzung von ImmigrantInnen

Ohne Wissen, wie sich ImmigrantInnen in Österreich orientieren und informieren, ist es schwierig, die neuen MitbürgerInnen gezielt und professionell anzusprechen. Deshalb sind folgende Maßnahmen im Bereich der Kommunikationsforschung zu empfehlen:

- **Permanente Aufnahme von Menschen mit Migrationshintergrund in die Media-Analyse sowie in den Austrian Internet Monitor (Internetnutzung)**

In Deutschland sind Menschen mit Migrationshintergrund, die Deutsch sprechen können, Bestandteil der Media-Analyse (vgl. Arbeitsgemeinschaft Media-Analyse 2009). In Österreich ist dies bislang nicht der Fall. Somit ist es auch nicht möglich, die Zielgruppe ZuwanderInnen in den Media-Streuplänen zu berücksichtigen.

- **Erhebung der Medienausstattung von Haushalten von Menschen mit Migrationshintergrund**

Das Wissen über die Medienausstattung von migrantischen Haushalten ist im Sinne der Vermeidung eines „ethnic digital-gaps“ notwendig. Diese Erhebung sollte regelmäßig erfolgen und könnte beim Austrian Internet Monitor (vgl. Integral 2010a) angesiedelt werden.

- **Erforschung der Mediennutzungsmotive von ImmigrantInnen**

Für die Entwicklung von Programmangeboten für ImmigrantInnen ist es notwendig, deren Themeninteressen und Medienzuwendungsmotive zu kennen. Offene Fragen sind beispielsweise: Welche medialen Informationsbedürfnisse haben ZuwanderInnen in Österreich (differenziert nach Alter, Geschlecht, Bildung, Sprachkenntnissen, Aufenthaltsdauer)? Woher beziehen sie ihre Informationen über das Leben in Österreich?

- **Erforschung des Zusammenhangs von Mediennutzung und Integration**

Eine große Grundlagenstudie über die Mediennutzung der MigrantInnen der größten nicht-deutschsprachigen Zuwanderungsgruppen und über den Zusammenhang von Mediennutzung und Integrationsstatus, ähnlich wie Trebbe/Weiss 2001 in Deutschland, wäre auch für Österreich sinnvoll. Es geht dabei darum herauszufinden, ob zwischen der Intensität der Nutzung österreichischer Medien und dem Integrationsstatus ein signifikanter Zusammenhang besteht. Da die Befragung in der Muttersprache (Übersetzung der Fragebögen) stattfinden und mit fremdsprachigen InterviewerInnen gearbeitet

werden müsste, ist eine derartige Untersuchung kostenintensiv. Sie würde jedoch für die Integrationspolitik wertvolle Zusammenhänge aufzeigen und könnte zur Überprüfung der „Medienghetto-These“ für Österreich dienen.

b) Medieninhalte

Für eine gelungene mediale Integration von ImmigrantInnen ist die Vermeidung von Diskriminierungen von großer Bedeutung.

- **Erforschung der Repräsentation von ethnischen Minderheiten in Österreichs Medien**

In Österreich gibt es keine großen Untersuchungen über die Darstellung der ImmigrantInnen in den österreichischen Medien (Print, TV, Radio, Internet). Auch die Media-Watch-Dog-Mechanismen sind sehr schwach ausgeprägt. Eine Langzeitstudie im Bereich der Repräsentation von ethnischen Minderheiten wäre aus medienethischer Perspektive aufschlussreich.

- **Erforschung der Medieninhalte von ethnischen Medien**

Im Bereich der ethnischen Medien ist in Bezug auf Medieninhalte ebenfalls Forschungsbedarf gegeben. Wie Ethnomedien über Österreich berichten, welche Hilfestellungen sie für die Bewältigung des Alltags in Österreich bieten, wurde bislang noch nicht untersucht.

- **Erforschung der Funktion von neuen Medien im Integrationsprozess**

Ein weiterer weißer Fleck in der Forschungslandschaft ist der Bereich neue Medien und ImmigrantInnen in Österreich. Offene Fragen sind beispielsweise: Wie sehen die Webangebote von MigrantInnenvereinen aus? Wie gut sind diese Webangebote mit österreichischen Servicestellen vernetzt? Welche Internetangebote (Servicestellen, öffentliche Einrichtungen, etc.)²⁸⁹ gibt es von der Mehrheitsgesellschaft speziell für ZuwanderInnen in Österreich? Wie werden diese genutzt?

c) KommunikatorInnen

Im Bereich der KommunikatorInnen gibt es Forschungsbedarf auf beiden Seiten: auf Seiten der JournalistInnen in Mainstream-Medien und auf Seiten jener in ethnischen Medien.

²⁸⁹ Ähnliches Projekt: E-Migra (2006): Leitfaden zur digitalen Kultur von Migranten und Migrantinnen in Europa. Projekte und Empfehlungen.

- **Regelmäßige Erhebung der ethnischen Diversität in den Medienbetrieben**

Im Bereich der Mainstreammedien gibt es zwar Befunde zur Anzahl von JournalistInnen mit Migrationshintergrund (Herczeg 2010b) in österreichischen Medien, was jedoch fehlt, das sind regelmäßige Erhebungen im Bereich der ethnischen Diversität in den österreichischen Medien (um über längere Zeiträume vergleichen zu können), sowie Studien über Barrieren für JournalistInnen mit Migrationshintergrund im österreichischen Journalismus.

- **Forschung im Bereich von JournalistInnen in ethnischen Medien**

Keine Befunde gibt es zudem zu JournalistInnen in ethnischen Medien. Es gibt bislang kein gesichertes Wissen über ihre Rekrutierung, ihre Ausbildung, ihren beruflichen Werdegang und ihre Einstellung zur Mehrheitsgesellschaft.

- **Forschung im Bereich der Diversität in der Journalismusausbildung**

Im Bereich der KommunikatorInnen fehlen zudem Arbeiten, die sich mit der Journalismusausbildung in Österreich befassen. So gibt es keine Erfassung der Ausbildungscurricula²⁹⁰, die sich im Speziellen mit der Berichterstattung über ImmigrantInnen bzw. mit Diversität befassen. Auch zur Entwicklung derartiger Ausbildungscurricula für die JournalistInnenausbildung in Österreich gib es keine Untersuchungen.

- **Erforschung der Akzeptanz von Diskriminierungsverboten**

Im Bereich der Medienethik fehlt es zudem auch an Studien, die sich mit der Akzeptanz von Diskriminierungsverboten im österreichischen Journalismus auseinandersetzen, wie beispielsweise bei Pöttker 2009.

d) Diskurse

Im Bereich der Mediendiskurse über „Migrationsthemen“ wären Studien ähnlich jener von Gruber/Herczeg/Wallner 2009 wünschenswert, die sich mit den AkteurInnen im medialen, gesellschaftlichen Ausverhandlungsprozess befassen. Derartige medienübergreifende Untersuchungen veranschaulichen die Rollenverteilung der SprecherInnen und geben Aufschlüsse über den Zugang der österreichischen Medien bei der Recherche von Berichten über Migration und ImmigrantInnen.

²⁹⁰ „Diversity reporting“ hat in der Journalismusausbildung in den skandinavischen Ländern, in Kanada und den USA einen sehr hohen Stellenwert.

16.5.2 Öffentlich-rechtlicher Rundfunk (ORF)

Im *ORF* wären Maßnahmen zur Verbesserung der medialen Integration von ImmigrantInnen basierend auf den Erkenntnissen Public Value-Studie zu ORF & MigrantInnen von Fritz Hausjell wünschenswert. Die wichtigsten Handlungsempfehlungen dieser Untersuchung sind (vgl. Hausjell 2010):

- **Verbesserung der Repräsentanz von ImmigrantInnen in den Programmen des ORF**

Die Sichtbarkeit von ZuwanderInnen in den Programmen des *ORF* wird als ein Zeichen der „Akzeptanz von Vielfalt“ und der Anerkennung wahrgenommen. ZuwanderInnen sollten bei allen Themen (z.B. bei Straßenumfragen, bei Studiodiskussionen, bei Beiträgen) im Umfang ihrer Stärke in der Gesellschaft zu Wort kommen. Beispielsweise wäre das Thematisieren von kulturellen und religiösen Feiertagen der Herkunftsländer und -kulturen der in Österreich lebenden ImmigrantInnen ein Zeichen von Anerkennung und des Respekts.

- **Verbesserung der Repräsentanz der ImmigrantInnen unter den ORF-MitarbeiterInnen**

Der *ORF* sollte verstärkt Werbemaßnahmen setzen, um gut ausgebildete MitarbeiterInnen mit Migrationshintergrund zu gewinnen.

- **Marketing für Menschen mit Migrationshintergrund**

Spezielle Programmangebote für ZuwanderInnen sollten vom *ORF* auch über die ethnischen Medien beworben werden.

- **Aufnahme von Menschen mit Migrationshintergrund in den ORF-Publikumsrat**

Als ein Zeichen der Akzeptanz und Anerkennung wäre eine Aufnahme von Menschen mit Migrationshintergrund im Publikumsrat wünschenswert.

- **Selbstverpflichtung des ORF zur medialen Integration von ImmigrantInnen**

Eine Selbstverpflichtung des *ORF* zur medialen Integration von ImmigrantInnen sollte von der Generaldirektion (der Abteilung für Public Value) gemeinsam mit Programmverantwortlichen entwickelt werden. Mit einem derartigen Schritt – einer einheitlichen Linie beim Thema Zuwanderung innerhalb des Hauses – reihte sich der *ORF* unter die wenigen öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten in Europa ein, die sich der Herausforderung Migration besonders aktiv stellen.

- **Ernennung eines/einer ORF-Integrationsbeauftragten**

Ein Integrationsbeauftragter bzw. eine Integrationsbeauftragte könnte sich in der Folge um die Nachhaltigkeit der Maßnahmen im Bereich der medialen Integration von ImmigrantInnen kümmern.

Von den befragten EntscheidungsträgerInnen sind im Rahmen der vorliegenden Studie folgende Verbesserungsvorschläge in Bezug auf den *ORF* genannt worden:

- **Nicht immer dieselben VertreterInnen von Communities zeigen**

Bei Podiumsdiskussionen zu Migrationsthemen im Fernsehen sollten nicht immer dieselben VertreterInnen als InterviewpartnerInnen auftreten. VertreterInnen von Glaubensgemeinschaften repräsentierten vor allem ihre Glaubensgemeinschaft und nicht die Community.

- **Bilder verwenden, die Stereotypen hinterfragen**

Bei der Visualisierung des Themas Zuwanderung sei es wichtig, dass Bilder verwendet werden, die Stereotype in Frage stellen.

- **Vielfalt zeigen auf prominenten Sendeplätzen**

ORF-Produktionen, die im Speziellen die Vielfalt der österreichischen Gesellschaft berücksichtigen, sollten auf prominenten Sendeplätzen gezeigt werden.

16.5.3 Politik und Verwaltung

Bei den politisch Verantwortlichen ist ein deutliches Bekenntnis zu einer kulturell und ethnisch vielfältigen Gesellschaft notwendig und zu einer Politik, die bestrebt ist, alle BürgerInnen, ohne Rücksicht auf Geschlecht, Alter, Herkunft, Religion und sexuelle Neigung, gleichberechtigt einzuschließen. Es geht dabei um den Kampf gegen die von Nancy Fraser (2001) angesprochene symbolische Ungleichheit und um eine *Politik der Anerkennung*, um eine Sensibilität in Bezug auf Inklusions- und Exklusionsprozesse.

Für die Förderung der interkulturellen, medialen Integration von ImmigrantInnen wäre zudem erwünscht, dass die österreichische Politik *Diversität als Chance* begreift und vor allem die mitgebrachten Sprachkenntnisse, Ausbildungen, lebensweltlichen Erfahrungen als Potenzial für die Weiterentwicklung der österreichischen Gesellschaft erkennt und anerkennt. Dafür wäre auch eine Abkehr von der Defizitorientierung in der Kommunikation rund um das Thema Immigration notwendig. In der öffentlichen Verwaltung und in den öffentlichen Institutionen (Verbänden) wäre in ganz Österreich eine Diversitätsstrategie vor allem auch in der Kommunikation wünschenswert. Die

Vielfalt der Gesellschaft sollte sich in allen Medien von Bundesländern, Städten, Gemeinden, Verbänden und öffentlichen Unternehmen widerspiegeln. Vorreiter sind in diesem Bereich beispielsweise die Österreichische Industriellenvereinigung und die Wirtschaftskammer Österreich, die Stadt Wien und das Bundesland Vorarlberg.

In Bezug auf ethnische Medien erscheint es sinnvoll, deren Nutzung von Seiten der Politik nicht mit einer Integrationsverweigerung gleich zu setzen, sondern sie als eine Ergänzung zu Mainstream-Medien zu akzeptieren. Vielmehr sollten die VertreterInnen ethnischer Medien im Sinne einer *Politik der Anerkennung* in das politische Geschehen in Österreich eingebunden werden, indem sie zu Pressekonferenzen von Ministerien eingeladen würden, genauso wie die VertreterInnen der arrivierten Mainstream-Medien. Vor allem bei der Entwicklung der österreichischen Integrationspolitik im „Nationalen Aktionsplan für Integration“ wäre eine intensive Einbindung von VertreterInnen ethnischer Medien für beide Seiten gewinnbringend. Im Sinne einer Politik der Anerkennung wäre es beispielsweise ein positives Signal, wenn die ethnischen Medien und die nicht-kommerziellen Medien die Möglichkeit bekämen, sich bei der jährlichen Medienmesse auf dem Wiener Messegelände gemeinsam mit den Mainstream-Medien präsentieren zu dürfen.

Vor dem Hintergrund der interkulturellen, medialen Integration von ImmigrantInnen wäre eine Medienpolitik wünschenswert, die von der Erkenntnis geleitet wird, dass sich mehr und mehr ausdifferenzierende und kulturell vielfältige Gesellschaften auch vielfältige Kommunikationsräume brauchen. Die Stärkung der Medienvielfalt, die Verbesserung der Medienkompetenz und die Gewährleistung des freien Medienzugangs unabhängig von dem sozialen Status müssen im Zentrum einer solchen Medienpolitik stehen. Grundlage dafür müssen regelmäßig durchgeführte Studien im Bereich der Medienausstattung und Mediennutzung unter Einbeziehung **aller** in Österreich lebenden Menschen sein, siehe Abschnitt 16.5.1 *Medien- und Kommunikationsforschung*.

Gefragt ist eine Politik, die Medien nicht als Sprachrohre ihrer eigenen Interessen sieht, sondern unabhängige Medien und unabhängigen Journalismus primär als wichtige Institutionen der Demokratie erkennt.

16.5.4 Mehrheitsmedien

Im Bereich der Mehrheitsmedien ist erfreulich, dass – mit Ausnahme der Tageszeitungen *Heute*, *Österreich* und *Kronen Zeitung* – alle großen österreichischen Medien sich bereit

erklärt haben, dem vom Verein M-Media ins Leben gerufenen „M-Media-Beirat“ beizutreten. Ziel dieses Beirats ist es, die Verbesserung der medialen Integration von ImmigrantInnen in Österreich voran zu treiben. Die Mitgliedschaft in dieser Institution kann als Ausdruck der Akzeptanz und Förderung der multikulturellen Gesellschaft gewertet werden. Wichtig sind in diesem Zusammenhang die ständige Selbstreflexion innerhalb der Redaktionen und das Bemühen, die *multikulturelle Vielfalt zu einem Redaktionsprinzip* zu machen.

In Hinblick auf die demografische Veränderung in der Bevölkerung werden in Zukunft Mehrsprachigkeit (speziell die Kenntnisse der Sprachen der ZuwanderInnen) und interkulturelles Wissen in den Redaktionen an Bedeutung gewinnen.

In Bezug auf den 2010 erneut gegründeten Presserat bleibt zu hoffen, dass alle österreichischen Medien diesen respektieren und seine Entscheidungen anerkennen. Eine funktionierende Selbstregulierung der Medien gilt als eine wichtige Grundvoraussetzung für eine faire Berichterstattung und ist somit ein zentraler Aspekt im Prozess der medialen Integration von ImmigrantInnen.

16.5.5 Bildungssystem

Wie in der vorliegenden Arbeit in *Abschnitt 10.5 Fremdenfeindlichkeit* beschrieben wurde, hängt die Entstehung von Feindbildern unter anderem mit dem Bildungsstand der Bevölkerung zusammen. Je besser die Menschen ausgebildet sind, desto weniger neigen sie zur Abwertung schwacher Gruppe (zur so genannten „gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit“, vgl. Heitmeyer 2009, 13ff.). Eine entsprechende Ausbildung im Bereich der Medienkompetenz ermöglicht Menschen, Medieninhalte kritisch zu hinterfragen und sie in größeren Kontexten einzuordnen. Das Wissen, wie Medien „funktionieren“, wie beispielsweise Inhalte in die Zeitung oder in die Fernsehnachrichten gelangen, wie sie dabei verkürzt und nach einer gewissen absatzorientierten Logik aufbereitet werden, erscheint für eine differenzierte Betrachtung von Medieninhalten unabdingbar. Eine bessere Medienkompetenz in der Bevölkerung würde vermutlich auch die Bereitschaft erhöhen, bei entsprechendem „Fehlverhalten“ eines Mediums, Beschwerden beim Presserat einzureichen oder dieses öffentlich zu artikulieren. Ein kritisches, gebildetes Publikum kann Diskurse über Qualität im Journalismus initiieren, was sich wiederum positiv auf die Medien auswirkt. Zudem ermöglicht Bildung, differenziert mit medialen „Schwarz-Weiß-Konstruktionen“ umzugehen und Feindbilder zu hinterfragen. Vor diesem Hintergrund ist das österreichische Bildungssystem

gefordert. Im Sinne der Verbesserung der Publikumsethik erscheint es deshalb sinnvoll, medienbezogene Curricula in der LehrerInnenausbildung und im Schulunterricht möglichst früh zu verankern.

16.5.6 Journalismusausbildung

Die Befunde der vorliegenden Studie beinhalten die Forderung nach einer Verbesserung der JournalistInnenausbildung in Österreich in Hinblick auf eine ethnisch diverse Gesellschaft. Als Vorbild in diesem Bereich könnten beispielsweise die USA, Kanada, Großbritannien oder nordeuropäischen Staaten (Finnland, Schweden, Norwegen) dienen. Vor allem in den USA wird in der JournalistInnenausbildung ein großer Wert auf „diversity“ gelegt. In eigenen Unterrichtseinheiten wird die Sensibilität der zukünftigen JournalistInnen in Bezug auf ethnische Gruppen geschärft. Es gibt in einigen Ländern bereits Handbücher bzw. Ratgeber für JournalistInnen, so genannte „Diversity-Toolkits“ (vgl. European Union Agency of Fundamental Rights 2007; American Society of Newspaper Editors 1993) mit zahlreichen Tipps für eine sensible Berichterstattung über verschiedene Gruppen in der Gesellschaft. Ziel ist es, die Medienschaffenden dabei zu unterstützen, die Gesellschaft in ihrer Vielfalt angemessen darzustellen. Auch in der Journalismusausbildung in Österreich wäre ein intensives Engagement in Sachen „Diversity-Reporting“ wünschenswert.

III. VERZEICHNISSE

17. Verwendete Literatur

- Abels, Heinz (2009): Einführung in die Soziologie 1: Der Blick auf die Gesellschaft. 4. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Abels, Heinz/König, Alexandra (2010): Sozialisation. Soziologische Antworten auf die Frage, wie wir werden, was wir sind, wie gesellschaftliche Ordnung möglich ist und wie Theorien der Gesellschaft und Identität ineinander spielen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Ackermann, Bruce A. (1980): Social justice in the liberal state. New Haven/London: Yale UP.
- Adorno, Theodor W. (1963): Résumé über Kulturindustrie. In: Ders. (1981): Gesammelte Schriften, Band 3, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 337-345.
- Adorno, Theodor W./Horkheimer, Max (1988 [1947]): Dialektik der Aufklärung: philosophische Fragmente. 10. Auflage. Frankfurt am Main: Fischer.
- Ahlert, Christian (2003): Weltweite Wahlen im Internet. Möglichkeiten und Grenzen transnationaler Demokratie. Frankfurt am Main: Campus.
- Akbaba, Eser (2006): Integration durch Medien? Der Mediengebrauch von Minderheiten - Jugendliche der zweiten Generation. Univ. Wien: Dipl. Arbeit.
- Aldrich, Stephen L. (1999): Covering the Community: A Diversity Handbook for Media. Thousand Oaks: Pine Forge Press.
- Alexander, Jeffrey C. (1988): Core solidarity, ethnic outgroup, and social differentiation. In: Alexander, Jeffrey C. (Hg.): Action and its environments: Toward a new synthesis. New York: Columbia University Press, 78-106.
- Alleyne, Mark D. (2011): Anti-Racism & Multiculturalism. Studies in International Communication. New Brunswick/New Jersey: Transaction Publishers.
- Allport, Gordon W. (1935): Attitudes. In: Murchinson, C. (Hg.): A Handbook of Social Psychology. Worcester/Mass: Clark University Press, 789-844.
- Allport, Gordon W. (1954): The nature of prejudice. Cambridge/Massachusetts: Addison-Addison-Wesley Pub.
- Altmeppen, Klaus-Dieter (2000): Ökonomisierung der Medienunternehmen: Gesellschaftlicher Trend und sektorspezifischer Sonderfall. In: Maurer,

- Andrea/Schimanek, Uwe (Hg.): Die Gesellschaft der Unternehmen – Die Unternehmen der Gesellschaft. Gesellschaftstheoretische Zugänge zum Wirtschaftsgeschehen, 237-251.
- American Society of Newspaper Editors (ASNE) (1993): Covering the Community. Newspaper Content Audit. New York.
- Anderson, Benedict (1991 [1983]): Imagined Communities. London/New York: Verso.
- Anderson, Benedict (1992): The New World Disorder. In: New Left Review, May 1992, 3-13.
- Anderson, Benedict (1993): Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts. Frankfurt am Main/New York: Campus.
- Andersson, Matilda/Gillespie, Marie/Mackay, Hugh (2010): Mapping Digital Diasporas @ BBC World Service: Users and Uses of the Persian and Arabic Websites. In: Middle East Journal of Culture & Communication, Vol. 3 (2), 256-27.
- Androutsopoulos, Jannis (2006): Multilingualism, diaspora, and the Internet: Codes and identities on German-based diaspora websites. In: Journal of Sociolinguistics, Vol. 10 (4), 520-547.
- Anhut, Reimund (2002): Die Konflikttheorie der Desintegrationstheorie. In: Bohnacker, Thorsten (Hg.): Sozialwissenschaftliche Konflikttheorien. Eine Einführung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 381-407.
- Anhut, Reimund/Heitmeyer, Wilhelm (2000): Desintegration, Konflikt und Ethnisierung. Eine Problemanalyse und theoretische Rahmenkonzeption. In: Heitmeyer, Wilhelm (Hg.): Bedrohte Stadtgesellschaften. Gesellschaftliche Desintegrationsprozesse und ethnisch-kulturelle Konfliktdimensionen. Weinheim: Juventa, 17-75.
- Anhut, Reimund/Heitmeyer, Wilhelm (2005): Desintegration, Anerkennungsbilanzen und die Rolle sozialer Vergleichsprozesse. In: Heitmeyer, Wilhelm/Imbusch, Peter (Hg.): Integrationspotenziale einer modernen Gesellschaft. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 75-100.
- Ankney, Raymond N./Procopio, Deborah A. (2003): Corporate Culture, Minority Hiring, and Newspaper Coverage of Affirmative Action. In: Howard Journal of Communication, Vol. 14, 159-76.
- APA (2009a): NR-Wahl - Ausländische Pressestimmen: "Triumph für Rechtspopulisten", Aussendung APA04392809 vom 28.9.2009.

- APA (2009b): NR-Wahl - Ausländische Pressestimmen 2 - "Desaster des alten Regimes", Aussendung APA06172809 vom 28.9.2009.
- APA (2009c): NR-Wahl - Ausländische Pressestimmen 3 - "Ein Volk geht nach rechts", Aussendung APA06952809 vom 28.9.2009.
- APA (2009d): NR-Wahl - Schweizer Pressestimmen 2 - "Land rutscht nach rechts", Aussendung APA00592909 vom 28.9.2009.
- Arbeitsgemeinschaft Media-Analyse (2009): Die Integration von Ausländern – in der ag.ma wird sie ab 2010 verwirklicht. Presseaussendung vom 25. November 2009. URL: http://www.agma-mmc.de/files/PM_Grundgesamtheit.pdf, Zugriff: 7.4.2011.
- ARD/ZDF (2007): Migranten und Medien 2007. Ergebnisse einer repräsentativen Studie der ARD/ZDF-Medienkommission. URL: http://www.unternehmen.zdf.de/fileadmin/files/Download_Dokumente/DD_Das_ZDF/Veranstaltungsdokumente/Migranten_und_Medien_2007_-_Handout_neu.pdf, Zugriff: 7.4.2011.
- Aristoteles (2006): Nikomachische Ethik, übersetzt und kommentiert von Franz Dirlmeier. Ditzingen: Reclam.
- ATV (2010): Allgemeine Geschäftsbedingungen für das Fernsehprogramm ATV, URL: <http://atv.at/contentset/176964-agb>, Zugriff: 7.4.2011.
- Baerns, Barbara (1985): Öffentlichkeitsarbeit oder Journalismus? Zum Einfluß im Mediensystem. 2. Auflage. Köln: Wissenschaft und Politik.
- Bagdikian, Ben H. (1983): The media monopoly. Boston: Beacon Press.
- Baily, George A./Lichty, Lawrence (1972): Rough Justice on Saigon Street: A Gatekeeper Study of NBC's Tet Execution Film. In: Journalism Quarterly, Vol. 42, 221-229.
- Balch, Emily G. (1910): Our Slavic Fellow Citizens. New York: Charities Publication Committee.
- Barber, Benjamin (1984): Strong democracy. Participatory politics for a new age. Berkeley/Los Angeles: University of California Press.
- Barber, Benjamin (2001): Can Democracy Survive Globalization? In: Government and Opposition. Vol. 35 (3), 275-301.
- Barnett, Brooke (2003): Guilty and threatening: Visual bias in television news crime stories. In: Journalism and Communication Monographs, Vol. 5 (3), 103-155.

- Barth, Fredrik (Hg.) (1969): *Ethnic groups and boundaries. The social organisation of culture difference*. Oslo: Universitetsforlaget.
- Bauer, Andreas (1999): Die Berichterstattung zum Integrationspaket der Innenminister Dr. Caspar Einem und Mag. Karl Schlögl in der Neuen Kronen Zeitung. Eine Medienwirklichkeit des Boulevardmediums zum Fremden- und Asylrecht. Univ. Wien: Dipl. Arbeit.
- Bauman, Zygmunt (1992): *Intimations of Postmodernity*. London/New York: Routledge.
- Bauman, Zygmunt (1993): *Postmodern Ethics*. Oxford: Basil Blackwell.
- Bauman, Zygmunt (1995a): *Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bauman, Zygmunt (1995b): *Life in Fragments. Essays in Postmodern Morality*. Cambridge/Oxford/Malden: Blackwell. Deutsch: Ders./Suhr, Martin (1997): *Flaneure, Spieler und Touristen: Essays zu postmodernen Lebensformen*. Hamburg: Hamburger Edition.
- Bauman, Zygmunt (1996): Gewalt – modern und postmodern. In: Miller, Max/Soeffner Hans-Georg (Hg.): *Modernität und Barbarei. Soziologische Zeitdiagnose am Ende des 20. Jahrhunderts*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 36-67.
- Bauman, Zygmunt (2000a): *Liquid Modernity*. Cambridge/Oxford/Malden: Blackwell. In Deutsch: Ders. (2003): *Flüchtige Moderne*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bauman, Zygmunt (2000b): *Modernity and the Holocaust*. New York: Cornell University Press.
- Beck, Ulrich (1997): *Was ist Globalisierung?* 3. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Becker, Jörg (2007): Für Vielfalt bei den Migrantenmedien: Zukunftsorientierte Thesen. In: Bonfadelli, Heinz/Moser, Heinz (Hg.): *Medien und Migration. Europa als multikultureller Raum?* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 43-52.
- Becker, Jörg/Calagan, Nesrin (2002): Türkische Fernsehnutzung in Herne. In: Becker, Jörg/Behnisch, Reinhardt (Hg.): *Zwischen Autonomie und Gängelung – Türkische Medienkultur in Deutschland II*, Rehburg-Loccum, 199-228.
- Beierwaltes, Andreas (2000): *Demokratie und Medien. Der Begriff Öffentlichkeit und seine Bedeutung für die Demokratien in Europa*. Baden Baden: Nomos.

- Benjamin, Jessica (1993): Phantasie und Geschlecht. Psychoanalytische Studien über Idealisierung, Anerkennung und Differenz. Basel/Frankfurt am Main: Stroemfeld/Nexus.
- Bennett, Lance W. (1996): An introduction to journalism norms and representations of politics. In: Political Communication, 13, 373-384.
- Berka, Walter (1999): Die Grundrechte. Grundfreiheiten und Menschenrechte in Österreich. Wien: Springer Verlag.
- Bieber, Hans-Jürgen (2003): Online-Interaktivität - Ein hybrider Begriff für eine hybride Kommunikationsform. In: Leggewie, Claus/Bieber, Christoph (Hg.): Interaktivität. Ein transdisziplinärer Schlüsselbegriff. Frankfurt am Main: Campus, 132-168.
- Blumer, Herbert (1973): Der methodologische Standort des symbolischen Interaktionismus. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hg.): Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit. Hamburg, 80-146.
- Blumler, Jay G./Gurevitch, Michael (1981): Politicians and the press: An essay on role relationships. In: Nimmo, Dan D./Sanders, Keith R. (Hg.): Handbook of political communication. Beverly Hills, CA: Sage Publications, 467-493.
- Blumler, Jay G./Kavagnah, Dennis (1999): The Third Age of Political Communication: Influences and Features. In: Political Communication, Vol. 16 (3), 209-230.
- Bohnsack, Ralf (2000): Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in die Methodologie und Praxis der qualitativen Forschung. Opladen (et al.): Budrich.
- Bohrmann, Hans (2000): Wahlen und Politikvermittlung durch Massenmedien. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Bommes, Michael (2011): Migrantennetzwerke in der funktional differenzierten Gesellschaft. In: Bommes, Michael/Tacke, Veronika (Hg.): Netzwerke in der funktional differenzierten Gesellschaft. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 241-260.
- Bonfadelli et al. (2008): Migration, Medien und Integration. Der Integrationsbeitrag des öffentlich-rechtlichen, kommerziellen und komplementären Rundfunks in der Schweiz. Studie im Auftrag des Bundesamts für Kommunikation (BAKOM). Zürich.
- Bonfadelli, Heinz (2007): Die Darstellung ethnischer Minderheiten in den Massenmedien. In: Bonfadelli, Heinz/Moser, Heinz (Hg.): Medien und Migration.

- Europa als multikultureller Raum? Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 95-118.
- Bonfadelli, Heinz/Bucher, Priska/Piga, Andrea (2007): Use of old and new media by ethnic minority youth in Europe with a special emphasis on Switzerland. In: Communication - The European Journal of Communication Research, Vol. 32, 141-170.
- Bonfadelli, Heinz/Jarren, Otfried/Siegert, Gabriele (Hg.) (2005): Einführung in die Publizistikwissenschaft. 2. Auflage. Bern/Stuttgart/Wien: UTB.
- Bonfadelli, Heinz/Moser, Heinz (Hg.) (2007): Medien und Migration. Europa als multikultureller Raum? Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Brainworker (2010): Ethnomarketing. Ethnische Minderheiten als kaufkräftige Zielgruppe? URL: http://www.brainworker.at/wp-content/uploads/2007/02/brainworker_ethnomarketing.pdf, Zugriff: 7.4.2011.
- Bramlett-Solomon, Sharon (1993): Job appeal and job satisfaction among Hispanic and Black journalists. In: Mass Communication Review, Vol. 20, 202-211.
- Brantner, Cornelia (2002): „Neue“ ethnische Minderheiten und Medien in Österreich unter besonderer Berücksichtigung ihrer Repräsentanz in Freien Radios. Univ. Wien: Dipl. Arbeit.
- Brantner, Cornelia/ Herczeg, Petra (2010): „We don't do multikulti – we are“. Transcultural ethnic media in majority language. Wien: unveröffentlichte Studie.
- Brauck, Markus/Hülsen, Isabell/Müller, Martin U. (2009): Verlage. Aus drei mach eins. In: Der Spiegel, 4/2009, 66-70. URL: <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-63637451.html>. Zugriff: 7.4.2011.
- Brislin, Tom/William, Nancy (1996): Beyond Diversity: Expanding the Canon in Journalism Ethics. In: Journal of Mass Media Ethics, Vol. 11 (1), 16-27.
- British Council (2007): Index Integration und Migration. Die rechtliche Situation von Migrantinnen und Migranten in Europa (MIPEX). URL: <http://www.integrationindex.eu/multiversions/2788/FileName/MipexIIGerman-completed.pdf>, Zugriff: 7.4.2011.
- Brock, Ditmar (1999): Bananenrepublik Deutschland? - Über strukturelle Grenzen nationalstaatlicher Politik. In: Rademacher, Claudia/Schroer, Markus/Wiechens, Peter

- (Hg.): Spiel ohne Grenzen? - Ambivalenzen der Globalisierung. Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 81-106.
- Brosda, Carsten (2008): Diskursiver Journalismus. Journalistisches Handeln zwischen kommunikativer Vernunft und mediensystemischem Zwang. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Brown, Jane Delano/Bybee, Carl R./Wearden, Stanley T./Straughan, Dulcie Murdock (1987): Invisible Power: Newspaper News Sources and the Limits of Diversity. In: Journalism Quarterly, Vol. 64, 45-54.
- Bruck, Peter Aurelius (Hg.) (1991a): Das österreichische Format. Kulturkritische Beiträge zur Analyse des Medienerfolges "Neue Kronenzeitung". Wien: Edition Atelier.
- Bruck, Peter Aurelius (Hg.) (1991b): Die Mozart Krone. Zur Empörung eines Boulevardblattes und der medialen Konstruktion eines Kulturkampfes. Wien/St. Johann/Pongau: Österreichischer Kunst- und Kulturverlag.
- Bruck, Peter Aurelius/Stocker, Günther (1996): Die normale Vielfältigkeit des Lesens. Zur Rezeption von Boulevardzeitungen. Medien&Kommunikation, Band 23. 2. Auflage. Münster/Wien: Lit Verlag.
- Brune, Ylva (2004): Nyheter från gränsen. Tre studier i journalistik om ”invandrare”, flyktingar och rasistisk våld. [News von der Grenze entfernt. Drei Studien im Journalismus zum Thema "Einwanderer", Flüchtlinge und rassistische Gewalt.]. Göteborg: JMG.
- Brune, Ylva (2006): Den dagliga dosen. Diskriminering i nyheterna och bladet [Die tägliche Dosis. Diskriminierung in den Nachrichten und die Klinge]. In: Camauër, Leonor/ Nohrstedt, Stig Arne (Hg.) Mediernas vi och dom. Mediernas betydelse för den strukturella diskrimineringen [Medien von uns und ihnen. Die Wirkung der Medien auf die strukturelle Diskriminierung]. Stockholm: Statens Offentliga Utredningar, 89-122. <http://www.regeringen.se/sb/d/6155/a/58634>, Zugriff: 7.4.2011.
- Bucher, Priska/Bonfadelli, Heinz (2007): Mediennutzung von Jugendlichen mit Migrationshintergrund in der Schweiz. In: Bonfadelli, Heinz/Moser, Heinz (Hg.): Medien und Migration. Europa als multikultureller Raum? Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 119-146.

- Bude, Heinz (1988): Auflösung des Sozialen? Die Verflüssigung des soziologischen „Gegenstandes“ im Fortgang der soziologischen Theorie. In: Soziale Welt, 39. Jg., Heft 1, 4–17.
- Bukow, Wolf-Dietrich (2000): Die Familie im Spannungsfeld globaler Mobilität. In: Buchkremer, Hansjosef/Bukow, Wolf-Dietrich/Emmerich, Michaela (Hg.): Die Familie im Spannungsfeld globaler Mobilität. Zur Konstruktion ethnischer Minderheiten im Kontext der Familie. Opladen: Leske + Budrich.
- Bundeskanzleramt der Republik Österreich (2010): Ostermayer: Neue Säule der österreichischen Medienpolitik ist Realität - Förderung nichtkommerzieller Rundfunkbetreiber vergeben. Presseaussendung vom 31.5.2010, APA-Originaltextservice, URL: http://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20100531_OTS0189/ostermayer-neue-saeule-der-oesterreichischen-medienpolitik-ist-realiaet-foerderung-nichtkommerzieller-rundfunkbetreiber-vergeben, Zugriff: 7.4.2011.
- Bundesministerium für Inneres (2008): gemeinsam kommen wir zusammen. Expertenbeiträge zur Integration. Wien: Eigenverlag.
- Bundesministerium für Inneres (2010a): Innenministerin gibt Startschuss für Nationalen Aktionsplan für Integration, 25. März 2009; URL: http://www.bmi.gv.at/cms/BMI/_news/BMI.aspx?id=796272564D3853386665673D&page=8&view=1, Zugriff: 7.4.2011.
- Bundesministerium für Inneres (2010b): Nationalratswahl 2008. URL: http://www.bmi.gv.at/cms/BMI_wahlen/nationalrat/2008/End_Gesamt.aspx, Zugriff: 7.4.2011.
- Bundesministerium für Inneres (2010c): Alle Volksbegehren der Zweiten Republik. URL: http://www.bmi.gv.at/cms/BMI_wahlen/volksbegehren/Alle_Volksbegehren.aspx, Zugriff: 7.4.2011.
- Bundesministerium für Inneres (2010d): Nationalratswahl 1999. URL: http://www.bmi.gv.at/cms/BMI_wahlen/nationalrat/NRW_1999.aspx, Zugriff: 7.4.2011.
- Bundesministerium für Inneres (2011): Fekter: Deutsch vor Zuwanderung ist wesentliche Maßnahme zur Integration. Presseaussendung vom 22.2.2011. URL: http://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20110222_OTS0176/fekter-deutsch-vor-zuwanderung-ist-wesentliche-massnahme-zur-integration, Zugriff: 7.4.2011.

- Burkart, Roland (2002): Kommunikationswissenschaft. Grundlagen und Problemfelder: Umrisse einer interdisziplinären Sozialwissenschaft. 4. Auflage. Wien et al.: Böhlau.
- Burkart, Roland/Hömborg, Walter (Hg.) (2004): Kommunikationstheorien. Ein Textbuch zur Einführung. Studienbücher zur Publizistik- und Kommunikationswissenschaft. 3. Auflage. Wien: Braumüller.
- Busek, Erhard/Hüffel, Clemens (Hg.) (1998): Politik am Gängelband der Medien. Experten untersuchen die vielfältigen Zusammenhänge, Verknüpfungen und Gegensätze zwischen den Massenmedien und der Politik Österreichs. Wien: Jugend und Volk.
- Butterwegge, Christoph (2000): Zuwanderung und Wohlfahrtsstaat im Zeichen der Globalisierung – antagonistischer Widerspruch oder nützliche Wechselbeziehung? In: Butterwegge, Christoph/Hentges, Gudrun (Hg.): Zuwanderung im Zeichen der Globalisierung. Migrations-, Integrations- und Minderheitenpolitik. Opladen: Westdeutscher Verlag, 258-286.
- Butterwegge, Christoph (2006): Globalisierung als Spaltpilz und sozialer Sprengsatz. In: Butterwegge, Christoph/Hentges, Gudrun (Hg.): Zuwanderung im Zeichen der Globalisierung. Migrations-, Integrations- und Minderheitenpolitik. 3. aktualisierte Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 55-102.
- Byerly, Carolyn M./Warren, Catherine A. (1996): At the Margins of Center: Organized Protest in the Newsroom. In: Critical Studies in Mass Communication, 13, 1-23.
- Abdel Aziz, Amira (2005): Das Bild des Islam und seiner Akteure in der Deutschschweizer Presse. Universität Zürich: Lizentiatsarbeit.
- Callon, Michel (1986): The Sociology of an Actor-Network: The Case of the Electric Vehicle. In: Callon, Michel/Law, John /Rip, Arie (Hg.): Mapping the Dynamics of Science and Technology: Sociology of Science in the Real World. Basingstoke: Macmillan Press, 19-34.
- Campbell, Christopher P. (1995): Race, myth and the news. Thousand Oaks: CA: Sage Publications.
- Canadian Parliament (2010): Canadian Multiculturalism Act (Bill C-93), URL: <http://www2.parl.gc.ca/content/lop/researchpublications/936-e.htm>, Zugriff: 7.4.2011.
- Cassidy, William P. (2006): Gatekeeping Similar for Online, Print Journalists. In: Newspaper Research, 27, 6-23.

- Castel, Robert (2003): Die Stärkung des Sozialen. Leben im Wohlfahrtsstaat. Übersetzt aus dem Französischen von Michael Tillmann. Hamburg: Hamburger Edition.
- Castells, Manuel (2001): Der Aufstieg der Netzwerkgesellschaft. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Castles, Stephen/Miller, Mark J. (1993): The Age of Migration, International Population Movements in the Modern World. New York: The Guilford Press.
- Celic, Nino (2009): Die Repräsentation von Minderheiten in Fernsehserien am Beispiel der Animationsserie „South Park“ Univ. Wien: Dipl. Arbeit.
- Ceylan, Rauf (2006): Ethnische Kolonien. Entstehung, Funktion und Wandel am Beispiel türkischer Moscheen und Cafes. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Christians, Clifford (1989): Gibt es eine Verantwortung des Publikums? In: Wunden, Wolfgang (Hg.): Medien zwischen Markt und Moral. Beiträge zur Medienethik. Stuttgart/Frankfurt am Main: Steinkopf Verlag, 255-266.
- Christiansen, Connie Caroe (2004): News consumption among immigrants in Europe. The relevance of diaspora. In: Ethnicities 4 2/2004, 185-207.
- Cleary, Johanna/Adams, Terry (2006): The Parity Paradox: Reader Response to Minority Newsroom Staffing. In: Mass Communication & Society, Vol. 9, 45-61.
- Cook, Stuart W. (1962): The systematic analysis of socially significant events: A strategy for social research. In: Journal of Social Issues, Vol. 18, 66-84.
- Cottle, Simon (Hg.) (2000): Ethnic Minorities and the Media. Changing Cultural Boundaries. London: Open University Press.
- Council of Europe (2010a): Konvention zum Schutze der Menschenrechte und Grundfreiheiten in der Fassung des Protokolls Nr. 11, Rom, 4.11.1950, Bereinigte Übersetzung zwischen Deutschland, Liechtenstein, Österreich und der Schweiz abgestimmte Fassung, URL: <http://conventions.coe.int/Treaty/ger/Treaties/Html/005.htm>, Zugriff: 7.4.2011.
- Council of Europe (2010b): Demographic winter and the future of Europe. Presseaussendung vom 27. 1. 2010. URL: <http://assembly.coe.int/Main.asp?link=/Documents/WorkingDocs/Doc10/EDOC12146.htm>, Zugriff: 7.4.2011.
- Cropp, Fritz/Frisby, Cynthia M./Mills, Dean (2003): Journalism across cultures. Ames: Iowa State Press.

- D`Haenens, Leen et al. (2000): The Media Experience of Ethnic Minorities in the Netherlands: A Qualitative Study. In: Communications, Vol. 25 (3), 325-341.
- Dahrendorf, Ralf (1972): Konflikt und Freiheit. München/Zürich: R. Piper.
- Dallinger, Ursula (2009): Die Solidarität der modernen Gesellschaft: Der Diskurs um rationale und normative Ordnung in Sozialtheorie und Soziologie des Wohlfahrtsstaates. Wiesbaden: VS Verlag.
- Daniel, Isabelle (2010): Staatssekretär für Integration gefordert. In: oe24-Tagezeitung Österreich Online. URL: <http://www.oe24.at/oesterreich/politik/Kommt-jetzt-Integrations-Staatssekretaer-nach-Wahldebakel/4552059>, Zugriff: 11.11.2010.
- dasbiber (2010): Was ist Biber? URL: <http://www.dasbiber.at/wasistbiber>, Zugriff: 23.1.2011.
- Dates, Jannette Lake/Barlow, William (1993): Split image: African Americans in the mass media. Washington DC: Howard University Press.
- Davies, Nick (2008): Flat Earth News: an award-winning reporter exposes falsehood, distortion and propaganda in the global media. London: Chatto & Windus.
- Davis, Aeron (2002): Public Relations Democracy. Public Relations, Politics and the Mass Media in Britain. Manchester: Manchester University Press.
- De Cilla, Emil (2010): Was falsch in der Zeitung steht. Österreich-Blog. Eingestellt am 30.4.2009. URL: <http://de-cillia.net/oeblog/>, Zugriff: 7.4.2011.
- Delgado, Jesus M. (1972): Die „Gastarbeiter“ in der Presse. Eine inhaltsanalytische Studie. Opladen.
- Demokratiezentrum Wien (2010): Plakat: I haaß Kolaric, du haaßt Kolaric, warum sogns`zu dir Tschusch? URL:<http://www.demokratiezentrum.org/index.php?id=25&index=872>, Zugriff: 7.4.2011.
- Der Spiegel (1991): Ansturm der Armen. Flüchtlinge. Aussiedler. Asylanten. (Titelgeschichte). In: Der Spiegel vom 9.9.1991, Heft 37.
- Der Standard.at - Redaktion (2010a): "Österreich" zeigte falsches Foto von Handballtrainerin. In: derstandard.at vom 10. 11.2010. URL: <http://derstandard.at/1288660044710/Oesterreich-zeigte-falsches-Foto-von-Handballtrainerin>, Zugriff: 7.4.2011.
- Der Standard.at - Redaktion (2010b): Lucia R.: Vermeintliches Mordopfer will Wiener Blätter klagen. In: derstandard.at vom 1.9.2010. URL:

- <http://derstandard.at/1282978716696/Falsches-Foto-aus-Facebook-Lucia-R-Vermeintliches-Mordopfer-will-Wiener-Blaetter-klagen>, Zugriff: 7.4.2011.
- Der Standard.at - Redaktion (2010e): Machen wir uns stark: Tausende bei Kundgebung am Ring. In: derstandard.at vom 18. September 2010, URL: <http://derstandard.at/1284594623530/Machen-wir-uns-stark-Tausende-bei-Kundgebung-am-Ring>, Zugriff: 7.4.2011.
- DerStandard.at - Redaktion (2010c). Eine Million Euro für nicht kommerzielle Sender. In: derstandard.at vom 21. Mai 2010. URL: <http://derstandard.at/1271377866228/Foerderung-Eine-Million-Euro-fuer-nicht-kommerzielle-Sender>, Zugriff: 7.4.2011.
- Detle, Cornelia (2003): Der türkische Cybermuslim in Deutschland - türkisch-deutscher Islam im Internet. In: Becker, Jörg/Behnisch, Reinhard (Hg.): Zwischen kultureller Zersplitterung und virtueller Identität. Türkische Medienkultur in Deutschland III. Loccum: Loccumer Protokolle, 135-150.
- Dichand, Hans (1996): Im Vorhof der Macht. Erinnerungen eines Journalisten. Wien: Ibra & Molden.
- Diehl, Claudia/Urban, Julia/Esser, Hartmut (1998): Die soziale und politische Partizipation von Zuwanderern in der Bundesrepublik Deutschland. Gesprächskreis Arbeit und Soziales. Bonn: Forschungsinstitut der Friedrich-Ebert-Stiftung, Abteilung Arbeit und Sozialpolitik.
- Diepresse.com - Redaktion (2007): "Österreich" gegen "Kurier": "Hyänenjournalismus" erlaubt. In: diepresse.com, URL: http://diepresse.com/home/kultur/medien/392617/Oesterreich-gegen-Kurier_Hyaenenjournalismus-erlaubt, Zugriff: 19.11.2010.
- Die österreichische Sozialpartnerschaft (2005): Die österreichische Sozialpartnerschaft. URL: <http://www.sozialpartner.at/Internet03.html>, Zugriff: 3.4.2011.
- Dixon, Travis/Linz, Daniel (2000): Overrepresentation and underrepresentation of African Americans and Latinos as Lawbreakers on Television News. In: Journal of Communication, 50, 131-154.
- Donges, Patrick (2008): Medialisierung politischer Organisationen: Parteien in der Mediengesellschaft. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Donges, Patrick/Jarren, Otfried (1999): Politische Öffentlichkeit durch Netzkommunikation? In: Kamps, Klaus (Hg.): Elektronische Demokratie? Perspektiven politischer Partizipation. Opladen: Westdeutscher Verlag, 85-108.
- Donges, Patrick/Jarren, Otfried (2006): Politische Kommunikation in der Mediengesellschaft. Eine Einführung. 2. überarbeitete Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Donges, Patrick/Leonarz, Martina/Meier, Werner A. (2005): Theorien und theoretische Perspektiven. In: Bonfadelli, Heinz/Jarren, Otfried/Siegert, Gabriele (Hg.): Einführung in die Publizistikwissenschaft. Bern/Stuttgart/Wien: UTB, 103-146.
- Donsbach, Wolfgang (1982): Legitimationsprobleme des Journalismus. Gesellschaftliche Rolle der Massenmedien und berufliche Einstellung der Journalisten. Alber-Broschur-Kommunikation, Band 11. Freiburg: K. Alber.
- Donsbach, Wolfgang (1998): Mediennutzung in der Informationsgesellschaft. In: Mahle, Walter (Hg.): Kultur in der Informationsgesellschaft. Konstanz: UVK Medien, 25-35.
- Dorfner, Wolfgang (2009): Ethno-Marketing unter dem Aspekt der demografischen Entwicklung. Lohmar: Josef Eul Verlag.
- Dörner, Andreas (2000): Das Kino als politische Integrationsagentur: Afro-amerikanische Identitätsangebote im Hollywood-Film der 90er Jahre. In: Schatz, Heribert/Holtz-Bacha, Christina/Nieland, Jörg-Uwe (Hg.): Migranten und Medien. Neue Herausforderungen an die Integrationsfunktion von Presse und Rundfunk. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 164-180.
- Downing, John/Husband, Charles (2005): Representing Race. Racisms, Ethnicities and Media. London et al.: Sage.
- Dröge, Franz (1967): Publizistik und Vorurteil. Münster: Regensburg.
- Dubiel, Helmut (1997): Unversöhnlichkeit und Demokratie. In: Heitmeyer, Wilhelm (Hg.): Was hält die Gesellschaft zusammen? Frankfurt am Main: Suhrkamp, 425-444.
- Duden (1985): Das Bedeutungswörterbuch. Band 10, 2. Auflage. Mannheim/Wien/Zürich: Dudenverlag.
- Duden (2010a): Duden-Online-Wörterbuch, URL: <http://www.duden.de/suche/index.php?suchwort=migration&suchbereich=mixed>, Zugriff: 7.4.2011.

- Duden (2010b): Duden Online-Wörterbuch, URL: <http://www.duden.de/suche/index.php?suchwort=minder&suchbereich=mixed>, Zugriff: 7.4.2011.
- Durkheim, Émile (1977): Über die Teilung der sozialen Arbeit. Übersetzt von Ludwig Schmidts. Frankfurt am Main: Suhrkamp. (zuerst: Paris 1893, *De la division du travail social*)
- Durkheim, Émile (1988 [1893]): Über soziale Arbeitsteilung. Studie über die Organisation höherer Gesellschaften. 2. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Dürschmidt, Jörg (2002): Globalisierung. Bielefeld: transcript.
- Eckert, Roland (1993): Gesellschaft und Gewalt - ein Aufriss. In: Soziale Welt, Band 44, 358-374.
- Eckhardt, Josef (1987): Fernsehsendungen zur Ausländerthematik und deutsche Zuschauer. In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.): Ausländer und Massenmedien: Bestandsaufnahme und Perspektiven: Vorträge und Materialien einer internationalen Fachtagung vom 2. bis 4. Dezember 1986. Bonn, 85-92.
- Eckhardt, Josef (2000): Mediennutzungsverhalten von Ausländern in Deutschland. In: Schatz, Heribert/Holtz-Bacha, Christina/Nieland, Jörg Uwe (Hg.): Migranten und Medien. Neue Herausforderungen an die Integrationsfunktion von Presse und Rundfunk. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 265-271.
- Eickelpasch Rolf/Rademacher, Claudia (2004): Identität. Bielefeld: transcript.
- Eide, Elisabeth (2002): Down there and up here. Europe's Others in Norwegian Feature Stories. Oslo: Faculty of Arts.
- Eide, Elisabeth (2003): The Long Distance Runner and Discourse on Europe's Others. Ethnic Minority Representation in Feature Stories. In: Tufte, Thoms (Hg.): Medierne, minoriteterne og det multikulturelle samfund. Skandinaviske perspektiver. [Medien, Minderheiten und multikulturelle Gesellschaft aus skandinavischer Perspektive.] Göteborg: Nordicom, 77-114.
- Eisenstadt, Shmuel Noah (1954): The Absorption of Immigrants. A Comparative Study. Based Mainly on the Jewish Community in Palestine and the State of Israel. London: Routledge & Kegan Paul LTD.

- Elias, Nelly/Shorer-Zeltser, Marina (2006): Immigrants of the world unite? A virtual community of Russian-speaking immigrants on the web. In: Journal of International Communication, Vol.12 (2), 70-90.
- Elkins, David J. (1997): Globalization, Telecommunication and Virtual Ethnic Communities. In: International Political Science Review, Vol. 18, 139-152.
- Elwert, Georg (1982): Probleme der Ausländerintegration. Gesellschaftliche Integration durch Binnenintegration? In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Nr. 34, 717-731.
- E-Migra (2006): Leitfaden zur digitalen Kultur von Migranten und Migrantinnen in Europa. Projekte und Empfehlungen. URL: http://www.e-migra.org/fileadmin/EMIGRA/ale_ing_final_website.pdf, Zugriff: 7.4.2011.
- Endikrat, Kirsten/Schaefer, Dagmar/Mansel, Jürgen/Heitmeyer, Wilhelm (2002): Soziale Desintegration. Die riskanten Folgen negativer Anerkennungsbilanz. In: Heitmeyer, Wilhelm (Hg.): Deutsche Zustände, Folge 1, Frankfurt am Main, 37-58.
- Entman, Robert M./Rojecki, Andrew (2000): The black image in the white mind: Media and race in America. Chicago: University of Chicago Press.
- Enzenhofer, Edith/Kessler, Irene/Lechner, Ferdinand/Riesenfelder, Andreas/Reiter, Walter/Wetzel, Petra (2007): Ethnische Ökonomien - Bestand und Chancen. L&R Sozialforschung. Wien: Endbericht.
- Enzensberger, Hans Magnus (1970): Baukasten zu einer Theorie der Medien. In: Kursbuch 20, 5. Jahrgang, 159-186.
- Esser, Frank/Scheufele, Bertram/Brosius, Hans-Bernd (2002): Fremdenfeindlichkeit als Medienthema und Medienwirkung. Deutschland im internationalen Schweinwerferlicht. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Esser, Hartmut (1980): Aspekte der Wanderungssoziologie. Assimilation und Integration von Wanderern, ethnischen Gruppen und Minderheiten. Eine handlungstheoretische Analyse. Darmstadt/Neuwied: Luchterhand.
- Esser, Hartmut (2000a): Soziologie. Spezielle Grundlagen. Band 2: Die Konstruktion der Gesellschaft. Frankfurt/New York: Campus Verlag.
- Esser, Hartmut (2000b): Assimilation, Integration und ethnische Konflikte: Können sie durch "Kommunikation" beeinflusst werden? In: Schatz, Heribert/Holtz-Bacha, Christina/Nieland, Jörg-Uwe (Hg.): Migranten und Medien. Neue Herausforderungen

- an die Integrationsfunktion von Presse und Rundfunk. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 25-37.
- Esser, Hartmut (2001): Integration und ethnische Schichtung. Mannheim: Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung.
- Esser, Hartmut (2004): Welche Alternativen zur "Assimilation" gibt es eigentlich? In: Bade, Klaus J./Bommes, Michael (Hg.): Themenheft: Migration - Integration - Bildung: Grundfragen und Problembereiche. IMIS-Beiträge 23. Osnabrück: IMIS - Institut für Migrationsforschung, 41-59.
- Etzioni, Amitai (1969): Elemente einer Makrosoziologie. In: Zapf, Wolfgang (Hg.): Theorie des sozialen Wandels. Köln/Berlin: Kiepenheuer & Witsch, 147-176.
- Etzioni, Amitai (1993): Die Entdeckung des Gemeinwesens. Ansprüche, Verantwortlichkeiten und das Programm des Kommunitarismus. Frankfurt am Main: Fischer.
- Etzioni, Amitai (1997): Die Verantwortungsgesellschaft. Individualismus und Moral in der heutigen Demokratie. Frankfurt am Main/New York: Campus.
- EU (2004): Report on European Governance (2003-2004). SEC (2004) 1153. Brussels: Commission of the European Communities.
- Eurich, Claus (1980): Kommunikative Partizipation und partizipative Kommunikationsforschung. Frankfurt am Main: Fischer.
- European Commission against Racism and Intolerance (2010): ECRI Report on Austria. March 2010. Strasbourg. URL: <http://www.coe.int/t/dghl/monitoring/ecri/country-by-country/austria/AUT-CbC-IV-2010-002-ENG.pdf>, Zugriff: 7.4.2011.
- European Union Agency of Fundamental Rights (2007): A Diversity Toolkit for factual programmes in public service television. URL: http://194.30.12.221/fraWebsite/attachments/media-toolkit-documentation_en.pdf, Zugriff: 7.4.2011.
- Ewers, Ruth (1931): Die soziologische und ökonomische Bedeutung der Einwanderung. Untersucht am Beispiel der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika. Heidelberg. Dissertation.
- Fabris, Heinz (1991): Journalismus im "neuen" Österreich. In: Fabris, Heinz/Hausjell, Fritz (Hg.): Die vierte Macht. Zu Geschichte und Kultur des Journalismus in Österreich seit 1945. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik, 2-9.

- Fachverband Werbung und Marktkommunikation der Wirtschaftskammer Österreich (2008): Ausgaben für Zielgruppenmarketing in Österreich 2009. Wien: unveröffentlicht.
- FAO - Food and Agriculture Organization of the United Nations (2009): The State of Food and Agriculture 2009, präsentiert am Welternährungstag in Rom am 9. Oktober 2009. URL: <http://www.fao.org/docrep/012/i0680e/i0680e00.htm>, Zugriff: 7.4.2011.
- Farrokhzad, Schahrzad (2006): Exotin, Unterdrückte und Fundamentalistin. Konstruktionen der „fremden Frau“ in deutschen Medien. In: Butterwegge, Christoph/Hentges, Gudrun (Hg.): Massenmedien, Migration und Integration. Wiesbaden: VS Verlag, 2. Auflage, 55-84.
- Farwick, Andreas (2009): Segregation und Eingliederung. Zum Einfluss der räumlichen Konzentration von Zuwanderern auf den Eingliederungsprozess. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Fäßler, Peter E. (2007): Globalisierung. Weimar/Köln/Wien: Böhlau.
- Fassmann, Heinz (2008): Migration als Auslöser, Verstärker und Überwinder von Feindbildern. In: Pelinka Anton/König, Ilse (Hg.): Feindbilder in Europa. Analysen und Perspektiven. Band 23, aus der Studienreihe Konfliktforschung, Sir Peter Ustinov Institut. Wien: Braumüller, 25-34.
- Fassmann, Heinz/Münz, Rainer (1996): Migration in Europa. Historische Entwicklung, aktuelle Trends, politische Reaktionen. Frankfurt am Main: Campus.
- Fassmann, Heinz/Reeger, Ursula/ Kohlbacher, Josef (2002): Zuwanderung und Segregation. Europäische Metropolen im Vergleich. Publikationsreihe des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Verkehr zum Forschungsschwerpunkt Fremdenfeindlichkeit 7. Klagenfurt: Drava.
- Fedler, Fred/Smith, Ron F./Marzlof, Marion T./Jeter, James Philip (1996): Will More Culturally Diversified Staffs Diversify Newspaper Content? Florida Communication Journal; Vol. 24 (1), 1-12.
- Feldman, Robert Stephen/Green, Judy/Collins, Joan Elisabeth Dakin (2001): Essentials of Understanding Psychology. Toronto: McGraw-Hill Ryerson.
- Fend, Helmut (1973): Sozialisierung und Erziehung. Wernheim/Basel: Festinger.
- Ferdinand, Peter (2000): The Internet, Democracy and Democratization. London et al.: Frank Cass.

- Ferree, Myra Marx et al. (2002): Four Models of the Public Sphere in Modern Democracies. In: *Theory and Society*, Vol. 31, 298-324.
- Festinger, Leon (1957): *A theory of cognitive dissonance*. Stanford: Stanford University Press.
- Fidler, Harald (2004a): „Kronen Zeitung“ hat „rassistische Untertöne“. In: *Der Standard* vom 23.4.2004, 31.
- Fidler, Harald (2004b): *Im Vorhof der Schlacht. Österreichs alte Medienmonopole und neue Zeitungskriege*. Wien: Falter Verlag.
- Fidler, Harald (2010): Elmar Oberhauser: „Ob mein Hinausschmiss gerechtfertigt ist“. In: *derstandard.at* vom 11. November 2010, URL: <http://derstandard.at/1288660270368/Informationsdirektor-Ob-mein-Hinausschmiss-gerechtfertigt-ist>, Zugriff: 7.4.2011.
- Fiedler, Klaus/Bless, Herbert (2003): Soziale Kognition. In: Stroebe, Wolfgang/Reiss, Matthias (Hg.) (2003): *Sozialpsychologie. Eine Einführung*. Berlin: Springer, 125-161.
- Fixl, Mathilde (2006): *Fremdenfeindlichkeit und Rassismus in der österreichischen Tagespresse*. Wien: Dipl. Arbeit. URL: <http://textfeld.ac.at/text/1486>, Zugriff: 25.11.2010.
- Fleras, Augie/Elliot, Jean Leonard (1992): *The Challenge of Diversity. Multiculturalism in Canada*. Scarborough, Ont.: Nelson.
- Fleras, Augie/Elliot, Jean Leonard (2002): *Engaging Diversity. Multiculturalism in Canada*. 2nd Edition. Toronto: Nelson.
- Flick, Uwe/Von Kardorff, Ernst/Steinke, Ines (Hg.) (2004): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. 3. Auflage. Reinbek bei Hamburg: Rowolth.
- Fogt, Anne/Sandvik, Margareth (2008): „We Represent a Potential, not a Problem“: Young People's Media Use in Diaspora. In: *Nordicom Review*, Vol. 29 (1), 111-131.
- Forschungsplattform Migration and Integration Research (2010): *Mission Statement*. URL: <http://migration.univie.ac.at/mission-statement/>, Zugriff: 7.4.2011.
- Fraenkel, Ernst/Esche, Falk/Grube, Frank (1973): *Reformismus und Pluralismus. Materialien zu einer ungeschriebenen politischen Autobiografie*. Hamburg: Hoffmann und Campe.
- Franck, Georg (2007): *Ökonomie der Aufmerksamkeit. Ein Entwurf*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.

- Fraser, Nancy (1992): Rethinking the public sphere. A contribution to the critique of actually existing democracy. In: *Social Text* 25/26, 56-80.
- Fraser, Nancy (1995): Politics, Culture and the Public Sphere: Toward a Postmodern Conception. In: Nicholson, Linda J./Seidmann, Steven: *Social Postmodernism. Beyond Identity Politics*. Cambridge: Cambridge University Press, 287-314.
- Fraser, Nancy (1996): Öffentlichkeit neu denken. Ein Beitrag zur Kritik real existierender Demokratie. In: Scheich, Elvira (Hg.): *Vermittelte Weiblichkeit. Feministische Wissenschafts- und Gesellschaftstheorie*. Hamburg: Hamburger Edition, 151-182.
- Fraser, Nancy (2001): *Die halbierte Gesellschaft. Schlüsselbegriffe des postindustriellen Sozialstaates*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Fraser, Nancy/Honneth, Axel (Hg.) (2003): *Redistribution or recognition? A political-philosophical exchange*. London: Verso.
- Freiheitliche Partei Österreichs (2010a): Das Parteiprogramm, URL : <http://www.fpoe.at/dafuer-stehen-wir/partei-programm/>, Zugriff: 7.4.2011.
- Freiheitliche Partei Österreichs (2010b): Wahlprogramm 2010. URL: http://www.fpoe-wien.at/fileadmin/Content/Wien/PDFs/PDF_Partieprogramm/wien_partieprogramm_2010klein.pdf, Zugriff: 25.11.2010.
- Friedrichs, Jürgen (1995): *Stadtsoziologie*. Opladen: Leske & Budrich.
- Friedrichs, Jürgen/Jagodzinski, Wolfgang (1999): Theorien sozialer Integration. In: Friedrichs, Jürgen/Jagodzinski, Wolfgang (Hg.): *Soziale Integration. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 39*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 9-43.
- Friesl, Christian/Hofer, Thomas/Wieser Renate (2009): Die Österreicher/-innen und die Politik. In: Friesl, Christian/Polak, Regina/Hamachers-Zuba, Ursula (Hg.): *Die Österreicherinnen. Wertewandel 1990-2008*. Wien: Czernin Verlag, 207-288.
- Friesl, Christian/Polak, Regina/Hamachers-Zuba, Ursula (Hg.) (2009): *Die Österreicherinnen. Wertewandel 1990-2008*. Wien: Czernin Verlag.
- Fritzl, Martin (2010): Rot-Weiß-Rot-Card für Zuwanderer. In: *diepresse.com* vom 9.12.2010, URL: <http://diepresse.com/home/politik/innenpolitik/617201/RotWeissRotCard-fuer-Zuwanderer?from=simarchiv>, Zugriff: 7.4.2011.
- Fröhlich, Werner D. (2005): *Wörterbuch der Psychologie*. 25. Auflage. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.

- Fuchs, Dieter (1999): Soziale Integration und politische Institutionen in modernen Gesellschaften. In: Friedrichs, Jürgen/Jagoduński, Wolfgang (Hg.): Soziale Integration (Sonderheft der KZfSS 39/12). Opladen: Westdeutscher Verlag, 23-39.
- Fügemann, Florian (2008): Österreichischer Mittelstand trotz Fachkräftemangel optimistisch. URL: <http://www.presetext.at/news/080401034/oesterreichischer-mittelstand-trotz-fachkraeftemangel-optimistisch/>, Zugriff: 7.4.2011.
- Fürstenau, Sandra (2004): Mehrsprachigkeit als Kapital im transnationalen Raum. Band 12 von der Reihe „Interkulturelle Bildungsforschung“. Münster: Waxmann.
- Garnitschnig, Ines (2009): Der muttersprachliche Unterricht in Österreich. Zehnjahresübersicht für die Schuljahre 1998/99 bis 2007/08. Sondernummer der Informationsblätter des Referats für Migration und Schule im bmukk. Wien: Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur.
- Gebhardt, Thomas (1998): Arbeit gegen Armut. Die Reform der Sozialhilfe in den USA. Opladen: Wiesbaden.
- Geißler, Rainer (1973): Massenmedien, Basiskommunikation und Demokratie – Ansätze zu einer normativ-empirischen Theorie. Tübingen: Mohr (Siebeck).
- Geißler, Rainer (1976): Bedürfnisvermittlung und Kommunikation. Voraussetzungen und Hindernisse für kommunikative Chancengleichheit. In: Rundfunk und Fernsehen, Heft 23, 3-14.
- Geißler, Rainer (1979): Partizipatorisch-pluralistische Demokratie und Medieninhalte. Ein Bezugsrahmen zur Analyse politischer Massenkommunikationsaussagen. In: Publizistik, Heft 2, 71-187.
- Geißler, Rainer (1981): Wandel durch Massenmedien. Die Verstärkerdoktrin neu durchdacht. In: Communications. Internationale Zeitschrift für Kommunikationsforschung, Vol.7, 169-185.
- Geißler, Rainer (2000): Bessere Präsentation durch Repräsentation: Anmerkungen zur medialen Integration von ethnischen Minderheiten. In: Schatz, Heribert/Holtz-Bacha, Christina/Nieland, Jörg Uwe (Hg.): Migranten und Medien. Neue Herausforderungen an die Integrationsfunktion von Presse und Rundfunk): Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 129-146.
- Geißler, Rainer (2005a): Interkulturelle Integration von Migranten – ein humaner Mittelweg zwischen Assimilation und Segregation. In: Geißler, Rainer/Pöttker, Horst

- (Hg.): Massenmedien und die Integration ethnischer Minderheiten in Deutschland. Bielefeld: transcript, 45-70.
- Geißler, Rainer (2005b): Mediale Integration von ethnischen Minderheiten. In: Geißler, Rainer/Pöttker, Horst (Hg.): Massenmedien und die Integration ethnischer Minderheiten in Deutschland. Problemaufriss, Forschungsstand, Bibliographie. Bielefeld: transcript, 71-80.
- Geißler, Rainer/Enders, Kristina/Reuter, Verena (2009): Wenig ethnische Diversität in deutschen Zeitungsredaktionen. In: Geißler, Rainer/Pöttker, Horst (Hg.): Massenmedien und die Integration ethnischer Minderheiten in Deutschland. Forschungsbefunde. Bielefeld: transcript, Medienumbrüche 30, 79-118.
- Geißler, Rainer/Pöttker Horst (2006): Mediale Integration von Migranten. Ein Problemaufriss. In: Geißler, Rainer/Pöttker Horst (Hg.): Integration durch Massenmedien. Medien und Migration im internationalen Vergleich. Bielefeld: transcript, 13-44.
- Geißler, Rainer/Pöttker, Horst (Hg.) (2005): Massenmedien und die Integration ethnischer Minderheiten in Deutschland. Problemaufriss. Forschungsstand. Bibliographie. Bielefeld: transcript.
- Geißler, Rainer/Pöttker, Horst (Hg.) (2009): Massenmedien und die Integration ethnischer Minderheiten in Deutschland. Forschungsbefunde. Bielefeld: transcript.
- Gerbner, George (1969): Toward "Cultural Indicators": The analysis of mass mediated message systems. In: AV Communication Review. Vol. 2, 137-148.
- Gerbner, George/Gross, Larry/Morgan, Michael/Signorelli, Nancy (1980): The 'Mainstreaming' of America: Violence Profile No. 11. In: Journal of Communication, Vol. 30, 10-29.
- Gerhards, Jürgen (1994): Politische Öffentlichkeit. Ein system- und akteurstheoretischer Bestimmungsversuch. In: Neidhardt, Friedhelm (Hg.): Öffentlichkeit, öffentliche Meinung, soziale Bewegung. Opladen: Westdeutscher Verlag, 77-105.
- Gerhards, Jürgen (1997): Konzeptionen von Öffentlichkeit unter heutigen Medienbedingungen. In: Jarren, Otfried/Krotz, Friedrich (Hg.): Öffentliche Kommunikation unter Vier-Kanal-Bedingungen. Baden-Baden: Nomos Verlag, 25-48.
- Gerhards, Jürgen (2002): Das Öffentlichkeitsdefizit der EU im Horizont normativer Öffentlichkeitstheorien. In: Kaeble, Hartmut/Kirsch, Martin/Schmidt-Gernig,

- Alexander (Hg.): Transnationale Öffentlichkeiten und Identitäten im 20. Jahrhundert. Frankfurt am Main/New York: Campus, 135-158.
- Gerhards, Jürgen/Neidhardt, Friedhelm (1991): Strukturen und Funktionen moderner Öffentlichkeit. Fragestellungen und Ansätze. In: Müller-Dohm, Stefan/Neumann-Braun, Klaus (Hg.): Öffentlichkeit, Kultur und Massenkommunikation. Beiträge zur Medien- und Kommunikationssoziologie. Oldenburg: Bibliotheks- und Informationssystem der Universität Oldenburg, 31-89.
- Gerhards, Jürgen/Neidhardt, Friedhelm/Rucht, Dieter (1998): Zwischen Palaver und Diskurs. Strukturen öffentlicher Meinungsbildung am Beispiel der deutschen Diskussion zur Abtreibung. Wiesbaden: Opladen.
- Gerhards, Maria/Grajczyk, Andreas/Klingler, Walter (1998): Programmangebote und Spartenutzung im Fernsehen 1997. In: Media Perspektiven, Heft 12, 582-593.
- Gesellschaft für bedrohte Völker (2009): Gesellschaft für bedrohte Völker warnt vor Zunahme der Gewalt gegen die Minderheiten. Presseaussendung vom 26. Jänner. URL: <http://www.gfbv.de/pressemit.php?id=1729&PHPSESSID=0a3220490a8281ddf911855658c8a0aa>, Zugriff: 7.4.2011.
- Giddens, Anthony (1996): Konsequenzen der Moderne. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Gieber, Walter (1956): Across the Desk: a Study of 16 Telegraph Editors. In: Journalism Quarterly, Vol. 33, 1956/4, 423-432.
- Gillespie, Marie (1995): Television, Ethnicity and Cultural Change. London/New York: Routledge.
- Gillespie, Marie (2002): Transnationale Kommunikation und die Kulturpolitik in der südasiatischen Diaspora. In: Hepp, Andreas/Löffelholz, Martin (Hg.): Grundlagentexte zur Transkulturellen Kommunikation. Konstanz: UVK (UTB), 617-643.
- Glasser, Theodore Lewis (Hg.) (1999): The Idea of Public Journalism. New York: Guilford Press.
- Goffmann, Erving (1980): Rahmen-Analyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Gögele, Hannes (2004): Mehr als nur schwarzweiß im Kasten. Minderheitenmedien in Europa am Beispiel des RAI Sender Bozen. Univ. Wien: Dipl. Arbeit.
- Gordon, Milton M. (1964): Assimilation in American Life. The Role of the Race, Religion and Nation Origin. New York: Oxford University Press.

- Gottwald, Franzisca/Kaltenbrunner, Andy/Karmasin, Matthias (2006): Selbstregulierung und Selbstorganisation in österreichischen Printmedien. Medienethische Überlegungen, Internationale Best Practice Modelle und Grundlagen für ein österreichisches Modell. Kurzfassung. April 2006.
- Gouma, Assimina (2007): Migration und Medien. Mediennutzung, Identität und politische Partizipation der GriechInnen in Wien. Univ. Wien: Dipl. Arbeit. Univ. Wien: Dipl. Arbeit.
- Grassmuck, Volker/Wahjudi, Claudia (2000): Digitale Diaspora. In: mikro.lounge 29/2000.
- Grisold, Andrea (1996): Press Concentration and Media Policy in Small Countries; Austria and Ireland Compared. In: European Journal of Communication, Vol.11, 485-509.
- Gross, Peter (1985): Bastelmentalität: ein postmoderner Schwebezustand? In: Schmidt, Thomas (1985): Das pfeifende Schwein. Berlin: Wagenbach, 63-84.
- Gross, Richard/Craft, Stephanie/Cameron, Glen T./Antecol, Michael (2002): Diversity Efforts at the Los Angeles Times: Are Journalists and the Community on the Same Page? In: Mass Communication & Society, Vol 5 (3), 263-277.
- Gross, Richard/Curtin, Patricia A./Cameron, Glen T. (2001): Diversity Advances Both Journalism, Business. In: Newspaper Research Journal, Vol. 22 (2), 14-27.
- Grossenbacher, Rene (1986): Hat die „Vierte Gewalt“ ausgedient? Zur Beziehung zwischen Public Relations und Medien. In: Media Perspektiven, Vol. 11, 725-731.
- Gruber, Oliver/Herczeg, Petra/Wallner, Cornelia (2009): Integration im öffentlichen Diskurs: Gesellschaftliche Ausverhandlungsprozesse in der massenmedialen Öffentlichkeit. Analysiert anhand des Fallbeispiels „Arigona Zogaj“ in den österreichischen Medien. Projektbericht: Universität Wien.
- Grunwald, Armin/Banse, Gerhard/Coenen, Christopher/Hennen, Leonhard (2006): etzöffentlichkeit und digitale Demokratie. Tendenzen politischer Kommunikation im Internet. Berlin: Sigma.
- Haas, Hannes (2008): Medienkunde. Grundlagen, Strukturen, Perspektiven. Wien: Universitätsverlag.

- Haas, Hannes/Jarren, Otfried (Hg.) (2002): *Mediensysteme im Wandel. Struktur, Organisation und Funktion der Massenmedien*. 3. Auflage. Studienbücher zur Publizistik- und Kommunikationswissenschaft. Wien: Braumüller.
- Haas, Hannes/Langenbacher, Wolfgang. R. (Hg.) (2002): *Medien- und Kommunikationspolitik. Ein Textbuch zur Einführung*. Studienbücher zur Publizistik- und Kommunikationswissenschaft. Wien: Braumüller.
- Haas, Hannes/Pürer, Heinz (1991): Berufsauffassungen im Journalismus. In: Stuißer, Heinz-Werner/Pürer, Heinz (Hg.): *Journalismus. Anforderungen, Berufsauffassungen, Verantwortung. Kommunikationswissenschaftliche Studien*, Band 11. Nürnberg: Kommunikationswissenschaftliche Forschungsvereinigung, 71-83.
- Haavisto, Camilla (2004) *Etniska minoriteter och etnicitetsfrågor i Hufvudstadsbladet och Vasabladet. Mediemonitoreringens resultat från perioderna September-Oktober 1999, 2001 och 2002. Rapporter och diskussionsinlägg [Ethnische Minderheiten und ethnische Probleme in Hufvudstadsbladet und Vasabladet. Media Monitoring-Ergebnisse von September-Oktober 1999, 2001 und 2002. Berichte und Diskussionspapiere.]* 4/2004. Helsinki: University of Helsinki.
- Habermas, Jürgen (1981): *Theorie des kommunikativen Handelns*. 2. Band. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Habermas, Jürgen (1990): *Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Hafez, Kai (2002): *Türkische Mediennutzung in Deutschland. Hemnis oder Chance der gesellschaftlichen Integration? Eine qualitative Studie im Auftrag des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung*. Hamburg/Berlin.
- Hagedorn, Robert/Labowitz, Sanford (1973): *An introduction into sociological orientations*. New York: John Wiley and Sons.
- Haid, Alexandra (2006): *Qualität der Medien in Bezug auf die Berichterstattung über Minderheiten*. Univ. Wien: Dipl. Arbeit.
- Hallin, Daniel C./Mancini, Paolo (2004): *Comparing Media Systems. Three Models of Media and Politics*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Hamann, Sibylle (2008): Wenn die Tschuschenpower fehlt. In: *Falter* 50/08, 23-24.
- Hamelink, Cees J. (2000): *The ethics of cyberspace*. Thousand Oaks: Sage.

- Han, Petrus (2000): Soziologie der Migration. Erklärungsmodelle. Fakten. Politische Konsequenzen. Perspektiven. UTB für Wissenschaft. Stuttgart: Lucius&Lucius.
- Han, Petrus (2006): Theorien zur internationalen Migration. Ausgewählte interdisziplinäre Migrationstheorien und deren zentrale Aussagen. Stuttgart: Lucius & Lucius.
- Hanitzsch, Thomas (2004): Integration oder Koorientierung? Risiken funktionaler Differenzierung und Journalismustheorie. In: Löffelholz, Martin (Hg.): Theorien des Journalismus: ein diskursives Handbuch. 2. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 217-232.
- Hansen, Georg/Spetsmann-Kunkel, Martin (2008): Integration und Segregation. Ein Spannungsverhältnis. Serie: Lernen für Europa, Band 11. Münster: Waxmann Verlag.
- Hasebrink, Uwe (1994): Das Publikum verstreut sich. Zur Entwicklung der Fernsehnutzung. In: Jarren, Otfried (Hg.): Medienwandel – Gesellschaftswandel? 10 Jahre dualer Rundfunk in Deutschland. Eine Bilanz. Berlin: Vistas, 265-287.
- Hasebrink, Uwe (2000): Europäische Öffentlichkeit: Zur Konstruktion von Kommunikationsräumen in Europa durch Medienpublika. In: Faulstich, Werner / Hickethier, Knut (Hg.): Öffentlichkeit im Wandel. Neue Beiträge zur Begriffsklärung, 97-109.
- Hausjell, Fritz (1991): Die mangelnde Bewältigung des Vergangenen. Zur Entnazifizierung und zum Umgang von Journalistinnen und Journalisten mit der nationalsozialistischen Vergangenheit nach 1945. In: Fabris, Heinz/Hausjell, Fritz (Hg.): Die vierte Macht. Zur Geschichte und Kultur des Journalismus in Österreich seit 1945. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik, 29-49.
- Hausjell, Fritz (1995): Forschungsantrag zum Thema „Migration und Fremdenfeindlichkeit im Journalismus“, gerichtet an das Bundesministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst - Abteilung II/2 für wissenschaftsbezogene Forschung“, unveröffentlicht.
- Hausjell, Fritz (2010): Public Value-Studie zu ORF & MigrantInnen. Zusammenfassung. Wien, unveröffentlicht.
- Heckmann, Friedrich (1992): Ethnische Minderheit, Volk und Nation. Soziologie inter-ethnischer Beziehungen. Stuttgart: Enke.

- Heider, Don (2000): White news. Why local news programs don't cover people of color. Mahwah, NJ: Erlbaum.
- Hein, Kerstin (2006): Hybride Identitäten. Bastelbiografien im Spannungsverhältnis zwischen Lateinamerika und Europa. Bielefeld: transcript.
- Heine, Elke (1980): Ausländer in der veröffentlichten Meinung – Perspektiven einer Integration. Berlin: Fachhochschule für Verwaltung, unveröffentlicht.
- Heine, Elke (1981): Ausländer in der veröffentlichten Meinung. Perspektiven einer Integration. In: Autorengruppe Ausländerforschung (Hg.): Zwischen Getto und Knast. Jugendliche Ausländer in der Bundesrepublik. Ein Handbuch. Reinbeck bei Hamburg: Rowolth, 19-42.
- Heinelt, Peer (1999): PR als Dienst an der „Volksgemeinschaft“. Biografische Untersuchung zur Geschichte einer Kommunikationsdisziplin. In: medien & zeit, Heft 1/99, 4-31.
- Heinelt, Peer (2004): Portrait eines Schreibtischtäters. URL: <http://www.peer-heinelt.de/projekte/2004a.htm>, Zugriff: 21.1.2011.
- Heinrich, Jürgen (2002): Medienökonomie. In: Siegert, Gabriele (Hg.): Medienökonomie in der Kommunikationswissenschaft: Bedeutung, Grundfragen und Entwicklungsperspektiven: Manfred Knoche zum 60. Geburtstag. Münster: Lit Verlag, Band 5 von Beiträge zur Medienökonomie, 47-56.
- Heintz, Bettina/Münch, Richard/Tyrell, Hartmann (Hg.) (2005): Weltgesellschaft. Theoretische Zugänge und empirische Problemlagen. Zeitschrift für Soziologie. Sonderheft. Stuttgart: Lucius & Lucius.
- Heitmeyer, Wilhelm (2010): Disparate Entwicklungen in Krisenzeiten, Entsolidarisierung und Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit. In: Ders. (Hg.): Deutsche Zustände. Folge 9. Berlin: Suhrkamp, 13-38.
- Heitmeyer, Wilhelm (Hg.) (2009): Deutsche Zustände. Folge 7. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Heming, Ralf (1997): Öffentlichkeit, Diskurs und Gesellschaft. Zum analytischen Potential und zur Kritik des Begriff der Öffentlichkeit bei Habermas. Wiesbaden.
- Hepp, Andreas (2003): Transkulturalität als Perspektive: Medien- und Kommunikationswissenschaft in Zeiten der Globalisierung. In: Karmasin,

- Matthias/Winter, Carsten (Hg.): Kommunikationswissenschaft als Kulturwissenschaft?
Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Hepp, Andreas (2004): Netzwerke der Medien. Medienkultur und Globalisierung.
Wiesbaden: VS für Sozialwissenschaften.
- Hepp, Andreas (2009): Digitale Medien, Migration und Diaspora. Deterritoriale
Vergemeinschaftung jenseits nationaler Integration. In: Kissau, Kathrin/Hunger, Uwe
(Hg.): Internet und Migration. Theoretische Zugänge und empirische Befunde.
Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 33-52.
- Hepp, Andreas (2010): Netzwerke der Medien: Medienkulturen, Konnektivität und die
Globalisierung der Medienkommunikation. In: Eurozine, URL:
http://www.eurozine.com/articles/article_2004-06-21-hepp-de.html, Zugriff:11.2010.
- Hepp, Andreas/Düvel, Caroline (2010): Die kommunikative Vernetzung in der Diaspora.
Integrations- und Segregationspotenziale der Aneignung digitaler Medien in
ethnischen Migrationsgemeinschaften. In: Röser, Jutta/Thomas, Tanja/Peil, Corinna
(Hg.): Alltag in den Medien - Medien im Alltag. Wiesbaden: VS Verlag für
Sozialwissenschaften, 261-281.
- Herczeg, Petra (1992): Mehrheiten – Minderheiten – ein kommunikatives Mißverhältnis?
Kommunikationswissenschaftliche Überlegungen zu einem komplexen Problem am
Beispiel der Kroaten im Burgenland. Univ. Wien: Dissertation.
- Herczeg, Petra (2010a): Integration durch Kommunikation. Fünf Thesen über einen
notwendigen kommunikationswissenschaftlichen und gesellschaftlichen Diskurs. In:
Eberwein, Tobias/Müller, Daniel (Hg.): Journalismus und Öffentlichkeit. Eine
Profession und ihr gesellschaftlicher Auftrag. Wiesbaden: VS Verlag für
Sozialwissenschaften, 167-180.
- Herczeg, Petra (2010b): Pilotprojekt: Bestandsaufnahme der Journalistinnen und
Journalisten mit Migrationshintergrund in den österreichischen Medien. Vortrag bei
der Jahrestagung für Migrations- und Integrationsforschung am 22.9.2010 in Wien,
unveröffentlicht.
- Herzog-Punzenberger, Barbara/Unterwurzacher, Anne (2009): Migration –
Interkulturalität – Mehrsprachigkeit. Erste Befunde für das österreichische
Bildungswesen. In: Specht, Werner (Hg.): Nationaler Bildungsbericht Österreich 2009,
Band 2, Graz: Leykam, 161-182.

- Hildebrandt, Mathias (2005): Multikulturalismus und Political Correctness in den USA. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hillmann, Karl-Heinz (2007): Wörterbuch der Soziologie. 5. Auflage. Stuttgart: Alfred Kröner.
- Hirschberg, Walter (Hg.) (1999): Wörterbuch der Völkerkunde. 2. überarbeitete Auflage. Berlin: Reimer.
- Hirst, Paul (1984): Associative democracy. News forum of economic and social government. Cambridge: Polity Press.
- Hitzler, Ronald/Honer, Anne (1994): Bastelexistenz. Über subjektive Konsequenzen der Individualisierung. In: Beck, Ulrich/Beck-Gernsheim, Elisabeth (Hg.): Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 307-325.
- Hobbes, Thomas (2008 [1651]): Leviathan oder Stoff, Form und Gewalt eines kirchlichen und bürgerlichen Staates. Berlin: Akademie Verlag.
- Hoffmann-Nowotny, Hans-Joachim (1970): Migration – ein Beitrag zu einer soziologischen Klärung. Stuttgart.
- Hoffmann-Nowotny, Hans-Joachim (1988): Paradigmen und Paradigmenwechsel in der sozialwissenschaftlichen Wanderungsforschung. In: Jaritz, Gerhard/Müller, Albert (Hg.): Migration in der Feudalgesellschaft. Frankfurt am Main/New York: Campus Verlag, 21-42.
- Hoffmann-Nowotny, Hans-Joachim (1994): Migrationssoziologie. In: Kerber, Harald/Schmieder, Arnold (Hg.): Spezielle Soziologien. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt, 388-406.
- Hoffmann-Riem, Christa (1980): Die Sozialforschung einer interpretativen Soziologie. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Heft 32, 325-338.
- Hoffmann-Riem, Wolfgang (1988): Rundfunkrecht und Wirtschaftsrecht - eine Paradigmenwechsel in der Rundfunkverfassung? In: Ders. (Hg.): Rundfunk im Wettbewerbsrecht: Der öffentlich-rechtliche Rundfunk im Spannungsfeld zwischen Wirtschaftsrecht und Rundfunkrecht. Baden-Baden: Nomos, 13-32.
- Hohendahl, Peter Uwe/Berman, Russel A. (Hg.) (2000): Öffentlichkeit: Geschichte eines kritischen Begriffs. Stuttgart: Metzler.

- Hollifield, James F. (2003): Offene Wirtschaft und nationales Bürgerrecht: das liberale Paradox. In: Dietrich, Thränhardt/Hunger, Uwe (Hg.): Migration im Spannungsfeld von Globalisierung und Nationalstaat. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, Leviathan-Sonderheft, 35-37.
- Holtz-Bacha, Christina (1989): Verleidet uns das Fernsehen die Politik? Auf den Spuren der „Videomalaise“. In: Kaase, Max/Schulz, Winfried (Hg.): Massenkommunikation. Theorien. Methoden. Befunde. Opladen: Westdeutscher Verlag, 239-252.
- Holtz-Bacha, Christina (1997): Das fragmentierte Medien-Publikum. Folgen für das politische System. In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.): Aus Politik und Zeitgeschichte, Heft Nr. B42, 13-29.
- Holtz-Bacha, Christina (1998): Fragmentierung der Gesellschaft durch das Internet? In: Von Korff, Fritz (Hg.): Demokratie und Internet. Baden-Baden: Nomos.
- Holtz-Bacha, Christina/Peiser Wolfram (1999): Verlieren Massenmedien ihre Integrationsfunktion? Eine empirische Analyse zu den Folgen der Fragmentierung des Medienpublikums. In: Hsebrink, Uwe/Rössler, Patrick (Hg.): Publikumsbindung, Medienrezeption zwischen Individualisierung und Integration. München: Reinhard Fischer, 41-51.
- Hömborg, Walter/Schlemmer, Sabine (1995): Fremde als Objekt. Asylberichterstattung in deutschen Tageszeitungen. In: Media Perspektiven, Heft 1, 11-20.
- Honneth, Axel (Hg.) (1993): Kommunitarismus. Eine Debatte über die moralischen Grundlagen moderner Gesellschaften. Frankfurt am Main/New York: Campus.
- Honneth, David (1971 [1964]): Sozialintegration und Systemintegration. In: Zapf, Wolfgang (Hg.): Theorien des sozialen Wandels. Köln/Berlin: Kiepenheuer & Witsch, 124-131.
- Horkheimer, Max/Adorno, Theodor W. (1981): Dialektik der Aufklärung. Gesammelte Schriften, Band 3. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Horsti, Karina (2011): Celebrating Multiculturalism: European Multicultural Media Initiatives as Anti-Racist Practices. In: Alleyne, Mark D. (Hg.): Anti-Racism & Multiculturalism. Studies in International Communication. News Brunswick: Transaction Publishers, 153-168.
- Hristozova-Weiss, Yordanka (2009): Ethno-Marketing: Werbung lernt Fremdsprachen. In: diepresse.com vom 17.2.2009. URL: <http://diepresse.com/home/panorama>

- /integration/453488/EthnowbrMarketing_Werbung-lernt-Fremdsprachen, Zugriff: 7.4.2011.
- Hugger, Kai-Uwe (2009): Suche nach sozialer Anerkennung und Vergewisserung von Zugehörigkeit: Junge Migranten und die Verarbeitung von Hybrididentitäten im Internet. In: Kissau, Kathrin/Hunger, Uwe (Hg.): Internet und Migration. Theoretische Zugänge und empirische Befunde. Wiesbaden: VS Verlag, 33-52.
- Hultén, Gunilla (2006a.) Främmande sidor: Främlingskap och nationell gemenskap i fyra svenska dagstidningar efter 1945. [Entfremdung und die nationalen Gemeinschaften in vier schwedischen Tageszeitungen nach 1945.].University of Stockholm: Doctoral thesis. URL: <http://su.diva-portal.org/smash/record.jsf?pid=diva2:189274>, Zugriff: 7.4.2011.
- Hultén, Gunilla (2006b.) 'Främlingar i nationens spegel' [Fremde im nationalen Spiegel]. In: Camauër, Leonor/ Nohrstedt, Stig Arne (Hg.): Mediernas vi och dom. Mediernas betydelse för den strukturella diskrimineringen [Wir Medien und Urteil. Mediale Auswirkungen auf die strukturelle Diskriminierung]. Stockholm: Statens Offentliga Utredningar, 123-162. URL: <http://www.regeringen.se/sb/d/6155/a/58634>, Zugriff: 7.4.2011.
- Hummel, Roman (1996): Integration als publizistische Aufgabe. Ansichten von Kommunikationswissenschaftlern und Medienmachern. In: Mast, Claudia (Hg.): Markt - Macht - Medien. Publizistik zwischen Verantwortung und ökonomischen Zielen. Konstanz: UVK, 283-295.
- Hunger, Uwe Kai (2004): Wie können Migrantenselbstorganisationen den Integrationsprozess betreuen? Wissenschaftliches Gutachten im Auftrag des Sachverständigenrates für Zuwanderung und Integration des Bundesministeriums des Inneren der Bundesrepublik Deutschland.
- Hunt, Darnell M. (1999): O.J. Simpson. Fact & Fictions. News Rituals in the Construction of Reality. New York: Cambridge University Press.
- Husband, Charles (2005): Minority ethnic media as communities of practice: Professionalism and identity politics in interaction. In: Journal of Ethnic and Migration Studies, 31, 461-479.
- Husband, Charles/Downing, John (2005): Representing "Race". Racisms, Ethnicities and Media. London/Thousand Oaks/New Dehli: Sage.

- Hussain, Mustafa (2000): Islam, Media and Minorities in Denmark. In: *Current Sociology*, Vol. 48 (4), 95-116.
- Ikonomu, Theodor (1989): Fragestellung zur Integrationsdiskussion der neueren Migrationsforschung. In: Papalekas, Johannes Chr. (Hg.): *Kulturelle Integration und Kulturkonflikt in der technischen Zivilisation*. Frankfurt am Main: New York, 264-286.
- Imbusch, Peter/Rucht, Dieter (2005): Integration und Desintegration in modernen Gesellschaften. In: Heitmeyer, Wilhelm (Hg.): *Integrationspotenziale einer modernen Gesellschaft. Analysen zur gesellschaftlichen Integration und Desintegration*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 13-74.
- Imhof, Kurt (2003): Öffentlichkeitstheorien. In: Bentele, Günter/Brosius, Hans-Bernd/Jarren, Otfried (Hg.): *Öffentliche Kommunikation: Handbuch Kommunikations- und Medienwissenschaft*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 193-209.
- Imhof, Kurt (2010): Zum Systemrisiko der Demokratie. In: ORF Public-Value-Kompetenzzentrum (Hg.): *Texte. Öffentlich rechtliche Qualität im Diskurs*, 4-9.
- Inou, Simon (2010): Offener Brief an das Kuratorium für Journalistenausbildung. In: *diepresse.com*, URL: http://diepresse.com/blog/schwarzundweiss/entry/offener_brief_an_das_kuratorium, Zugriff: 7.4.2011.
- Integral (2010a): Austrian Internet Monitor 2010. URL: http://www.integral.co.at/downloads/Internet/2010/06/AIM_Consumer_-_Q1_2010.pdf. Zugriff: 7.4.2011.
- Integral (2010b): Austrian Internet Monitor 2010. 1. Quartal. Daten über den Fernsehzugang in Österreichs Haushalten. Spezialauswertung der Firma Integral Markt- und Meinungsforschungsges.m.b.H, unveröffentlicht.
- Integral (2010c): Austrian Internet Monitor 2010. 3. Quartal. Daten zur Mobiltelefonie. Spezialauswertung der Firma Integral Markt- und Meinungsforschungsges.m.b.H, unveröffentlicht.
- Izard, Ralph/Wu, Denis H. (2008): Representing the total community: relationship between Asian American staff and Asian American Coverage in nine US Newspapers. In: *Journalism & Mass Communication Quarterly*; Vol. 85 (1), 99-112.

- Jäckel, Michael (2005): Medien und Integration. In: Ders. (Hg.): Mediensoziologie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 219-236.
- Jäger, Margret (1999): Inländische und ausländische Straftäter in deutschen Printmedien: Ergebnisse einer Untersuchung und Vorschläge zur Verbesserung der Berichterstattung. In: Butterwegge, Christoph/Hentges, Gudrun/Sarigöz, Fatma (Hg.): Medien und multikulturelle Gesellschaft. Opladen: Leske & Budrich, 109-121.
- Jäger, Margret/Cleve, Gabriele/Ruth, Ina/Jäger, Siegfried (1998): Von deutschen Einzeltätern und ausländischen Banden. Medien und Straftaten. Mit Vorschlägen zur Vermeidung von diskriminierender Berichterstattung. Duisburg: Duisburger Institut für Sprach- und Sozialforschung (DISS).
- Jalocha, Sylwia (2010): Die Inszenierung der Politik durch die Massenmedien. „Symbolische Politik“ als notwendiges Mittel zur Legitimation der Demokratie. München: Grin Verlag.
- Jarosch, Veronika (2005): Die Bedeutung von Minderheitenmedien zur gesellschaftlichen Integration. Univ. Wien: Dipl. Arbeit.
- Jarren, Otfried (2000): Gesellschaftliche Integration durch Medien? Zur Begründung normativer Anforderungen an Medien. In: Medien & Kommunikationswissenschaft, 48, 22-41.
- Jarren, Otfried (2003): Gesellschaftliche Integration durch Medien? Zur Begründung einer normativen Anforderung an Medien. In: Langenbucher, Wolfgang R. (Hg.): Elektronische Medien, Gesellschaft und Demokratie. Studienbücher zur Publizistik- und Kommunikationswissenschaft. Wien: Braumüller, 234-253.
- Jarren, Otfried/Donges, Patrick (2000): Medienregulierung durch die Gesellschaft? Eine steuerungstheoretische und komparative Studie mit Schwerpunkt Schweiz. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Jeffres, Leo W. (2000): Ethnicity and ethnic media use: A panel study. In: Communication Research 27, Vol. 4, 496-535.
- Jenkins, Henry/Thorburn, David (2004): Democracy and new media. Massachusetts: Paperback.
- Johnston, Anne/Flamiano, Dolores (2007): Diversity in mainstream newspapers from the standpoint of journalists of color. Howard Journal of Communications, 18 (2), 111-131.

- Junge, Matthias (2005): Zygmunt Bauman. In: Kaesler, Dirk (Hg.): Aktuelle Theorien der Soziologie. Von Shmuel N. Eisenstadt bis zur Postmoderne. München: C.H. Beck, 64-80.
- Kaletta, Barbara (2008): Anerkennung oder Abwertung: Über die Verarbeitung sozialer Desintegration. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kalin, Rudolf /Berry, John W. (1994): Ethnic and multicultural attitudes In: Berry, John W./Laponce (Hg.): Ethnicity and culture in Canada: The research landscape. Toronto: University of Toronto Press, 293-321.
- Kallen, Horace M. (1924): Culture and Democracy in the United States. New York: Boni and Liveright Kephart. Gerbner, Georg/Gross, Johannes (1976): The Scary World of TV's Heavy Viewer. In: Psychology Today, Vol. 9, 41-45.
- Kallen, Horace M. (1970 [1915]): Democracy versus the Melting Pot. In: Ders.: Culture and Democracy in the United States. Studies in the Group Psychology of the American Peoples. New York, 67-125.
- Kaltenbrunner, Andy/Karmasin, Matthias/Kraus, Daniela/Zimmermann, Astrid (2007): Der Journalisten-Report. Österreichs Medien und ihre Macher. Eine empirische Erhebung. Wien: Facultas.
- Kaltenbrunner, Andy/Karmasin, Matthias/Kraus, Daniela/Zimmermann, Astrid (2009): Der Journalisten-Report 2: Österreichs Medienmacher und ihre Motive. Eine repräsentative Befragung. Wien: Facultas.
- Kaltenbrunner, Andy/Karmasin, Matthias/Kraus, Daniela (Hg.) (2010): Der Journalisten Report 3. Politikjournalismus in Österreich. Wien: Facultas.
- Kamber, Esther/Schranz, Mario (2001): Die Wahrnehmung des Fremden in deutsch-schweizerischen Medien. In: Hoffmann-Nowotny, Hans-Joachim (Hg.): Das Fremde in der Schweiz. Ergebnisse soziologischer Forschung. Zürich: Seismo, 135-153.
- Kamps, Klaus (1999): Elektronische Demokratie? Perspektiven politischer Partizipation. Opladen: Wiesbaden.
- Kant, Immanuel (1995 [1781]): Kritik der reinen Vernunft. Band 1 und 2. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Kant, Immanuel (1995 [1788]): Kritik der praktischen Vernunft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Kant, Immanuel (1995 [1790]): Kritik der Urteilkraft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Kapsch, Georg (2009): Vorwort. In: Industriellenvereinigung Wien (Hg.): Vielfalt als Chance und Wachstumsstrategie. Zuwanderung und Integration in Wien. Wien: Eigenverlag, 4-5. URL: http://www.iv-mitgliederservice.at/iv-all/publikationen/file_518.pdf, Zugriff: 7.4.2011.
- Karmasin, Matthias/Weder, Franzisca (2007): Medienethik in Österreich. Defizite, Beruf und institutionelle Regulierung. In: Zeitschrift für Kommunikationsökologie und Medienethik, September 2007. Münster: Lit Verlag, 1-10.
- Katz, Elihu/Blumler, Jay G./Gurevitch, Michael (1974): Utilization of Mass Communication by the Individual. In: Blumler, Jay G./Katz, Elihu (Hg.): The Uses of mass communications: current perspectives on gratifications research. Beverly Hills/London: Sage, 19-32.
- Kellner, Hansfried/Heuberger, Frank (1988): Zur Rationalität der Postmoderne und ihrer Träger. In: Soeffner, Hans-Georg (Hg.): Kultur und Alltag. Soziale Welt. Göttingen: Otto Schwartz, Sonderband 6, 325-337.
- Keppler, Angela (1994): Tischgespräche. Über Formen kommunikativer Vergesellschaftung am Beispiel der Konversation in Familien. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Kepplinger, Hans Mathias (1992): Ereignismanagement: Wirklichkeit und Massenmedien. Zürich: Interfrom.
- Kepplinger, Hans Mathias (1998): Die Demontage der Politik in der Informationsgesellschaft. Freiburg: Alber.
- Kepplinger, Hans Mathias (2001): Die Kunst der Skandalisierung und die Illusion der Wahrheit. München: Olzog.
- Kepplinger, Hans Mathias/Brosius, Hans-Bernd/Staab, Joachim Friedrich/Linke, Günther: (1989): Instrumentelle Aktualisierung. Grundlagen einer Theorie publizistischer Konflikte. In: Kaase, Max/Schulz, Winfried (Hg.): Massenkommunikation. Theorien, Methoden, Befunde. Opladen: Westdeutscher Verlag, 199-220.
- Kepplinger, Michael/Martin, Verena (1986): Die Funktionen der Massenmedien in der Alltagskommunikation. In: Publizistik, Jg.31, 118-128.
- Kessler, Johannes/Steiner, Christian (Hg.) (2009): Facetten der Globalisierung. Zwischen Ökonomie, Politik und Kultur. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Keupp, Heiner (1989): Auf der Suche nach der verlorenen Identität? In: Ders. Riskante Chancen. Das Subjekt zwischen Psychokultur und Selbstorganisation. Heidelberg: Asanger, 131-151.
- Kevenhörster, Paul (2007): Politikwissenschaft. Band1: Entscheidungen und Strukturen der Politik. 3. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kim, Young Yun (2002): Adaption to an Unfamiliar Culture. An Interdisciplinary Overview. In: Gudykunst, William/Mody, Bella (Hg.): International and Intercultural Communication, 259-273.
- Kissau, Kathrin (2008): Das Integrationspotential des Internet für Migranten. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kissau, Kathrin/Hunger, Uwe (Hg.) (2009): Internet und Migration. Theoretische Zugänge und empirische Befunde. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Klampfl, Doris (1999): Ethnische Minderheiten in Medienredaktionen in den Vereinigten Staaten am Beispiel der New York Times. Univ. Wien: Dipl. Arbeit.
- Klapper, Joseph T. (1960): The Effects of Mass Communications. New York: Free Press.
- Klein, Anna/Küpper, Beate/Zick, Andreas (2009): Rechtspopulismus im vereinigten Deutschland als Ergebnis von Benachteiligungsgefühlen und Demokratiekritik. In: Heitmeyer, Wilhelm (Hg.) (2009): Deutsche Zustände. Folge 7. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 93-112.
- Kleinen-von Königslöw, Katharina (2010): Die Arenen-Integration nationaler Öffentlichkeiten: Der Fall der wiedervereinten deutschen Öffentlichkeit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Klenk, Florian (2007): So ist Boulevard. In: Falter, Nr. 32/2007, 15.
- Knöbl, Wolfgang (2005): Alain Touraine. In: Kaesler, Dirk (Hg.): Aktuelle Theorien der Soziologie. Von Shmuel N. Eisenstadt bis zur Postmoderne. München: C.H. Beck, 81-103.
- Koca, Ramazan (2009): Migration und Integration im Spiegel der österreichischen Presse eine kritische Diskursanalyse in der österreichischen Presse „Kurier“, „Presse“ und „Standard“. Univ. Wien: Dipl. Arbeit.
- Kogoj, Cornelia (1997): Minderheitenmedien - Medien für Minderheiten? Massenmediale Leistungen und Rahmenbedingungen für Sprachminderheiten im europäischen Vergleich. Univ. Wien: Dipl. Arbeit.

- Kohlbacher, Josef/Reeger, Ursula (1999): Ethnische Segregation und Fremdenfeindlichkeit in Wien. In: Mitteilungen der Österreichischen Geografischen Gesellschaft 141, 19-52.
- Kohring, Matthias/Görke, Alexander/Ruhrmann, Georg (1996): Konflikte, Kriege, Katastrophen. Zur Funktion internationaler Krisenkommunikation. In: Meckel, Miriam/Kriener, Markus (Hg.): Internationale Kommunikation: eine Einführung. Opladen: Westdeutscher Verlag, 283-298.
- Konrath, Michaela (2009): Die diskursive Konstruktion von Afrika und AfrikanerInnen in der Kronen Zeitung. Eine soziologische Analyse der Nachrichtenberichterstattung im zweiten Halbjahr 2007. Wien: Dipl. Arbeit. URL: <http://textfeld.ac.at/text/1525>, Zugriff: 7.4.2011.
- Kops, Manfred (Hg.) (2003): Öffentlich-rechtlicher Rundfunk in gesellschaftlicher Verantwortung. Anspruch und Wirklichkeit. Beiträge des Kölner Initiativkreises öffentlicher Rundfunk. Münster/Hamburg/London: Lit Verlag.
- Koschnick, Wolfgang J. (2003): Ausländer. In: Koschnick, Wolfgang J.: Focus-Lexikon. Werbeplanung, Marktforschung, Kommunikationsforschung, Mediaforschung. 3. Auflage. München: Focus, 327-345.
- Koziel, Jena (2010): Wirtschafts- und Finanzkrise 2008/2009. Saarbrücken: VDM Verlag.
- Kraus, Daniela (2008): Wer setzt die Maßstäbe für die Berichterstattung? Medienselbstregulierung in Österreich. In: Recht und Medien, Nr. 64, 17-20.
- Kraus, Daniela (2010): Die Leitmedien der Medienmacher. In: ORF Public-Value-Kompetenzzentrum (Hg.): Texte. Öffentlich rechtliche Qualität im Diskurs, 25-27.
- Krieger, Claus (2003): Wir/Ich und die anderen. Vergleichende Konstruktionen von Gruppenidentität im Sportunterricht. Universität Konstanz: Dissertation. URL: <http://www.ub.uni-konstanz.de/kops/volltexte/2003/1040>, Zugriff: 7.4.2011.
- Krotz, Friedrich (2002): Die Mediatisierung von Alltag und sozialen Beziehungen und die Formen sozialer Integration. Mediensymposium Luzern Band 7. In: Imhof, Kurt/Jarren, Otfried/Blum, Roger (Hg.): Integration und Medien. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 184-200.
- Kunczik, Michael/Zipfel, Astrid (2005): Publizistik. Ein Studienhandbuch. 2. Auflage. Wien et al.: Böhlau.

- Küpfer, Renato (1995): „...darunter zwei Asylwerber.“ Eine quantitative Inhaltsanalyse von Schweizer Tageszeitungen zur Asylthematik. Nationale Schweizerische UNESCO Kommission: Bern.
- Kutscha, Martin (2001): Auf dem Weg in einen Polizeistaat neuen Typs? In: Blätter für deutsche und internationale Politik 2, 214-221.
- Lackner, Helga (2000): Fremde als Mediennutzer. Eine qualitative Analyse von Mediennutzung und medienbezogenen Bedürfnissen am Beispiel von Migranten aus dem Gebiet des ehemaligen Jugoslawien und deren Nachkommen in Österreich. Univ. Wien: Dipl. Arbeit.
- Lamnek, Siegfried (1993): Qualitative Sozialforschung. Bd. 1, Methodologie. 2. überarbeitete Auflage. Weinheim: Beltz.
- Lamnek, Siegfried (2005): Qualitative Sozialforschung: Lehrbuch. 4. Auflage. Weinheim/Basel: Beltz.
- Langenbucher, Wolfgang R./Mahle, Walter (1973): „Umkehrproporz“ und Kommunikative Relevanz. Zur Zusammensetzung und Funktion der Rundfunkräte. In: Publizistik, 4/1973, 322-330.
- Langthaler, Herbert (Hg.) (2010): Integration in Österreich. Sozialwissenschaftliche Befunde. Wien et al.: Studienverlag
- Laski, Harold (1972): Klassenlose Gesellschaft statt Pluralismus. In: Nuscheler, Franz/Steffani Winifred (Hg.): Pluralismus, Konzeptionen und Kontroversen. Band 13 von Piper Sozialwissenschaft. München: Piper, 81-83.
- Lasswell, Harold D. (1948): The Structure and Function of Communication in Society. In: Bryson, Lyman (Hg.): The Communication of Ideas. A Series of Addresses. New York, 32-51.
- Latour, Bruno (2005): Reassembling the Social. An Introduction to Actor-Network-Theory. Oxford/New York: Oxford University Press.
- Lazersfeld, Paul F./Merton, Robert K. (1948): Mass Communication, Popular Taste and Organized Social Action. In: Bryson, Lyman (Hg.): The Communication of Ideas. A Series of Addresses. New York, 95-118.
- Lebhart, Gustav/Münz, Rainer (1999): Migration und Fremdenfeindlichkeit. Fakten, Meinungen und Einstellungen zu internationaler Migration, ausländischer

- Bevölkerung und staatlicher Ausländerpolitik in Österreich. Wien: Institut für Demographie der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.
- Lee, Everett S.(1972 [1966]): Eine Theorie der Wanderung. In: Szell, György (Hg.): Regionale Mobilität. Elf Aufsätze. München, 115-129.
- Lee, Wei-Na/Tse, David (1994): Changing Media Consumption in a New Home: Acculturation Patterns Among Hong Kong Immigrants to Canada. In: Journal of Advertising, Vol. 13 (1), 57-70.
- Leggewie, Claus (1993): Multi Kulti: Spielregeln für die Vielvölkerrepublik. 3. Auflage. Berlin: Rotbuch.
- Leggewie, Claus (1997): Ethnische Spaltung in demokratischen Gesellschaften. In: Heitmeyer, Wilhelm (Hg.): Was hält die Gesellschaft zusammen? Frankfurt: Suhrkamp, 233-254.
- Leggewie, Claus (2003): Die Globalisierung und ihre Gegner. München: Beck.
- Leitl, Christoph (2009): Migrantinnen und Migranten beleben Österreichs Unternehmenslandschaft. In: Integration im Fokus 1/2009, 5.
- Leschke, Rainer (2001): Einführung in die Medienethik. München. Loretan.
- Lewin, Kurt (1963): Psychologische Ökologie. In: Ders.: Feldtheorie in den Sozialwissenschaften. Ausgewählte theoretische Schritte. Bern/Stuttgart: Huber, 206-222. [Original: Forces behind the food habits and methods of change. In: Bulletin of the National Research Council, 108, 1943: 35-65].
- Lins, Cornelia (2009): Internetnutzung von Migrantinnen und Migranten in Deutschland. Ergebnisse der Sonderauswertung des (N)ONLINER Atlas 2008. In: Hunger, Uwe/Kissau, Kathrin (Hg.): Internet und Migration: theoretische Zugänge und empirische Befunde. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 151-172.
- Lippmann, Walter (1925): The phantom public. New York: Macmillan.
- Lippmann, Walter (1990 [1922]): Die öffentliche Meinung. Bochum: Brockemeyer. [Original: Public Opinion. New York: The Macmillian Co. New Edition: Macmillian Paperpack, 1922]
- Lischeid, Thomas (2001): Symbolische Politik. Heidelberg: Synchron. Original: University of Michigan.

- Loch, Dietmar/Heitmeyer, Wilhelm (2001): Schattenseiten der Globalisierung. Rechtsradikalismus, Rechtspopulismus und separatistischer Regionalismus in westlichen Demokratien. Berlin: Suhrkamp.
- Lockwood, David (1964): Social Integration and Systems Integration. In: Zollschan, George K./Hirsch, Walter (Hg.): Explorations in Social Change. London: Routledge, 244-257.
- Löffelholz, Martin (2004): Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch. 2. vollständig überarbeitete und erweiterte Ausgabe. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Louw, Eric/Volcic, Zala (2010): Diasporic grief and grievance on-line: how South African and Serbian diasporas use the web. In: Global Media Journal, African Edition, Vol 4 (1), 1-19.
- Luft, Stefan (2006): Abschied von Multikulti: Wege aus der Integrationskrise. Gräfelfing: Resch.
- Luginbühl, Martin/Schwab, Kathrine/Burger, Harald (2004): Geschichten über Fremde. Eine linguistische Narrationsanalyse von Schweizer Fernsehnachrichten von 1957 bis 1999. Bern: Peter Lang.
- Luhmann, Niklas (1975): Die Weltgesellschaft. In: Ders. (Hg.): Soziologische Aufklärung 2. Aufsätze zur Theorie der Gesellschaft. Opladen: Westdeutscher Verlag, 51-71.
- Luhmann, Niklas (1998): Die Gesellschaft der Gesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (2006): Einführung in die Systemtheorie. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme Verlag.
- Luhmann, Niklas (2009 [1970]): Funktionale Methode und Systemtheorie. In: Ders.: Soziologische Aufklärung 1. Aufsätze zur Theorie sozialer Systeme. 8. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 39-67.
- Lünenborg, Margret (2000): Europa ohne Öffentlichkeit? Theorien und Befunde europäischer Journalismusforschung. In: Martin Löffelholz (Hg.): Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 391-416.
- Lyotard, Jean-François (1986 [1979]): Das postmoderne Wissen. Wien: Passagen. [Original: La Condition postmoderne: Rapport sur le savoir. Paris.]

- Lyotard, Jean-François (1987 [1983]): *Der Widerstreit*. München: Fink, übersetzt von Joseph Vogl. [Original: *Le Différend*, Paris.]
- Lyotard, Jean-François (1988): Beantwortung der Frage: Was ist postmodern? In: Welsch, Wolfgang (Hg.): *Wege aus der Moderne. Schlüsseltexte der Postmoderne-Diskussion*. Berlin: Akademie, 193-203.
- Madianou, Mirca (2005): Contested Communicative Spaces: Rethinking Identities, Boundaries and the Role of Media among Turkish Speakers in Greece. In: *Journal of Ethnic and Migration Studies*, Vol. 31 (1), 543-561.
- Magistratsabteilung 17 – Integrations- und Diversitätsangelegenheit (2007): *MigrantInnen in Wien 2007. Daten, Fakten, Recht*. Wien: Eigenverlag.
- Magistratsabteilung 17 – Integration und Diversität (2010): *Monitoring. Integration. Diversität*. Wien. Integrations- und Diversitätsmonitor der Stadt Wien 2009. Langfassung: URL: <http://www.wien.gv.at/integration/pdf/monitoring-integration.pdf>, Zugriff: 20.12.2010.
- Mainsah, Henry (2009): Cameroonians in Oslo, Diaspora, and Uses of the Media. In: *Nordicom Review*, Vol. 30 (1), 83-94.
- Maletzke, Gerhard (1963): *Psychologie der Massenkommunikation. Theorie und Systematik*. Hamburg: Hans Bredow-Institut.
- Maletzke, Gerhard (1990): Integration - Eine gesellschaftliche Funktion der Massenkommunikation. In: Haas, Hannes (Hg.) (1990): *Mediensysteme. Struktur und Organisation der Massenmedien in den deutschsprachigen Demokratien*. Wien: Braumüller, 165-172.
- Maletzke, Gerhard (2002): Integration – eine gesellschaftliche Funktion der Massenkommunikation. In: Haas, Hannes/Jarren, Otfried (Hg.): *Mediensysteme im Wandel. Struktur, Organisation und Funktion der Massenmedien. Studienbücher zur Publizistik- und Kommunikationswissenschaft, Band 3*. Wien: Braumüller, 69-76.
- Mallapragada, Madhavi (2006): Home, homeland, homepage: belonging and the Indian-American web. In: *New Media & Society*, Vol. 8 (2), 207-227.
- Mansel, Jürgen/Heitmeyer, Wilhelm (2005): Spaltung der Gesellschaft. Die negativen Auswirkungen auf das Zusammenleben. In: Heitmeyer, Wilhelm (Hg.): *Deutsche Zustände, Folge 3*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 39-72.

- Mansel, Jürgen/Reinecke, Jost (2008): Gefühlte Desintegrationszonen – Kontexteffekte für die Abwertung schwacher Gruppen. In: Groenemeyer, Axel/Wieseler, Silvia (Hg.): Soziologie sozialer Probleme und sozialer Kontrolle. Realitäten, Repräsentationen und Politik. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 527-551.
- Marcuse, Peter (1998): Ethnische Enklave und rassistische Ghettos in der postfordistischen Stadt. In: Heitmeyer, Wilhelm/Dollase, Rainer/Backes, Otto (Hg.): Die Krise der Städte. Analysen zu den Folgen desintegrativer Stadtentwicklung für das ethnisch-kulturelle Zusammenleben. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 176-193.
- Marshall, Thomas Humphrey (1992): Bürgerrechte und soziale Klassen. Zur Soziologie des Wohlfahrtsstaates. Band 22 von Theorie und Gesellschaft. Herausgegeben von Elmar Rieger. Frankfurt am Main/New York: Campus.
- Marth, Julia/Grau, Andrea/Legge, Sandra (2010): Fremdenfeindlichkeit. Warum der lokale Kontext einen Unterschied macht. In: Heitmeyer, Wilhelm (Hg.): Deutsche Zustände. Folge 9. Berlin: Suhrkamp, 61-83.
- Martindale, Carolyn (1985): Coverage of Black Americans in five newspapers since 1950. In: Journalism Quarterly, 62, 321-328.
- Martindale, Carolyn (1990): Changes in newspaper images of Black Americans. In: Newspaper Research Journal, 11, 40-50.
- Marx, Elisabeth (1999): Breaking through culture shock: what you need to succeed in international business. London: Nicholas Brealey.
- Matthes, Joachim (1973): Einführung in das Studium der Soziologie. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Mayer, Martin (2010): Landtagswahl 2010. Dokumentation der Landesstatistik Steiermark aus der Reihe „Steirische Statistiken“. URL: http://www.verwaltung.steiermark.at/cms/dokumente/10010985_97958/b6c9509d/Publikation%2012-2010.pdf, Zugriff: 7.4.2011.
- Mayring, Philipp (2003): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. 8. Auflage. Weinheim/Basel: Beltz.
- Mayring, Philipp (2004): Qualitative Inhaltsanalyse. In: Flick, Uwe et al. (Hg.) (2004): Qualitative Sozialforschung. Ein Handbuch. 3. Auflage. Hamburg, 468-475.
- McCombs, Maxwell E. /Shaw Donald L. (1972): The Agenda Setting Function of Mass Media. In: PQR, Vol.36, 176-187.

- McLuhan, Marshall (1992 [1964]): Die magischen Kanäle. Düsseldorf/Wien: Econ.
[Original: Understanding Media. The Extensions of Man. New York, 1964]
- McLuhan, Marshall (1995 [1962]): Die Gutenberg-Galaxis. Das Ende des Buchzeitalters.
Bonn: Addison-Wesley. [Original: The Gutenberg Galaxy. The Making of
Typographic Man. Toronto, 1962]
- McQuail, Denis (1986): Kommerz und Kommunikationstheorie. In: Media Perspektiven,
Heft 10/1986, 633-643.
- McQuail, Denis (1994): Mass Communication Theory. An Introduction. London et al.:
Sage Publications.
- McQuail, Denis (1997): Audience analysis. Thousand Oak/London/New Dehli: Sage.
- McQuail, Denis (2000): Mc Quail`s Mass Communication Theory. 4. Auflage.
London/Thousand Oaks/New Dehli: Sage.
- Mead, George Herbert/Morris, Charles ([1968] 1988): Geist, Identität und Gesellschaft:
aus der Sicht des Sozialbehaviorismus. 7. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Media Affairs (2010): Österreichs Migranten in Österreichs Printmedien. November
2010. Studie im Auftrag von Peter Hajek und der Werbeagentur Noa GmbH.
Unveröffentlichter Bericht.
- Medienkritik Wien (2010): Ehre von Walter Diego Vogel wiederhergestellt – Krone
verurteilt – 15.000 Euro Schadenersatz. Autor: Pangloss am 1. September 2010. URL:
<http://medienkritikwien.wordpress.com/category/print/kronen-zeitung>, Zugriff:
7.4.2011.
- Meißner, Bettina/Ruhrmann, Georg (2000): Das Ausländerbild in den Thüringer
Tageszeitungen. Eine quantitative und qualitative Inhaltsanalyse. Frankfurt am Main:
Dağyeli.
- Merrill, John C. (2000): Democracy and the Press. The Reality and the Myth. In: Media
and Democracy in Asia. Singapore: Asian Media Information and Communication
Centre, Nr. 215, 180-194.
- Merten, Klaus (1987): Das Bild der Ausländer in der deutschen Presse. In: Struck,
Manfred (Hg.): Zuwanderer in den Medien. Der journalistische Umgang mit einem
sensiblen Themenbereich. Arbeitshilfe für Journalisten, Initiativen, sowie Mitarbeiter
und Teilnehmer von Seminaren der Politischen Bildung. Stuttgart: Edition 451, 37-41.

- Merten, Klaus (2007): Einführung in die Kommunikationswissenschaft. Berlin: Lit Verlag.
- Merton, Robert K. (1967): The Sociology of Science. New York: Free Press.
- Meyrowitz, Joshua (1990): Die Fernseh-Gesellschaft 2: Wie die Medien unsere Welt verändern. Wernheim/Basel: Beltz.
- Michalowski, Ines (2005): Ins Netz gelotst: Lokale Vernetzung zwischen Einwanderern und Einheimischen. Das Konzept der Stadt Münster vor dem Hintergrund der europäischen Integrationsdiskussion. In: Weiss, Karin/Thränhardt, Dietrich (Hg.): Selbsthilfe. Wie Migranten Netzwerke knüpfen und soziales Kapital schaffen. Freiburg: Lambertus, 201-217.
- Milikowski, Marisca (2000): Exploring a Model of De-Ethnicization. The Case of Turkish Television in the Netherlands. In: European Journal of Communication, 15 (4), 443-469.
- Minority Media (2010): Research Project. URL: <http://www.minoritymedia.eu/?lang=en>, Zugriff: 7.4.2011.
- M-Media (2010a): Der Verein. URL: <http://www.m-media.or.at/der-verein/&sid=dc584cc86b8a4fca95b2b418dc4d7374>, Zugriff: 7.4.2011.
- M-Media (2010b): M-MEDIA gründet Beirat mit prominenten Personen. URL: <http://www.m-media.or.at/home/m-media-gruendet-beirat-mit-prominenten-personen.html&sid=3ea538dd19cc96b566bd4a0b5ae2e20e>, Zugriff: 7.4.2011.
- Mosdorf, Siegmars (1999): Ethisch-kulturelle Herausforderungen der Informationsgesellschaft. In: Funiok, Rüdiger/Schmälzle, Udo Friedrich/Werth, Christoph H. (Hg.): Medienethik - die Frage der Verantwortung. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, 114-127.
- Möseneder, Michaela (2009): Ein Eis erhitzt die Gemüter Debatte um angeblich rassistische Werbelinie für "Mohr im Hemd"-Eis von Eskimo. In: Der Standard vom 7.4.2011.
- Mössmer, Christoph (2007): Migration und Fremdenfeindlichkeit in Printmedien. Ein Vergleich aus „Der Standard“ und „Neuer Kronen Zeitung“ anhand der Vorkommnisse in den Fällen: Marcus Omofuma und Seibane Wague. Univ. Wien: Dipl. Arbeit.

- Müller, Daniel (2005a): Die Darstellung ethnischer Minderheiten in deutschen Massenmedien. In: Geißler, Rainer/Pöttker, Horst (Hg.): Massenmedien und die Integration ethnischer Minderheiten in Deutschland. Bielefeld: transcript, 83-126.
- Müller, Daniel (2005b): Die Mediennutzung ethnischer Minderheiten. In: Geißler, Rainer/Pöttker, Horst (Hg.): Massenmedien und die Integration ethnischer Minderheiten in Deutschland. Bielefeld: transcript, 359-388.
- Müller, Daniel (2005c): Die Inhalte der Ethnomedien unter dem Gesichtspunkt der Integration. In: Geißler, Rainer/Pöttker, Horst (Hg.): Massenmedien und die Integration ethnischer Minderheiten in Deutschland. Problemaufriss. Forschungsstand. Bibliografie. Bielefeld: transcript, 323-356.
- Müller, Daniel (2007): Wer verzerrt hier wen oder was? Zur Darstellung ethnischer Minderheiten. In: Journalistik, 10. Jg., Nr. 2, 16-17.
- Müller, Daniel (2009): Einstellungen von Journalisten in Bezug auf ihre Rolle bei der Integration ethnischer Minderheiten. Eine qualitative Befragung in Nordrhein-Westfalen unter besonderer Berücksichtigung der Kriminalitätsberichterstattung. In: Geißler, Rainer/Pöttker, Horst (Hg.): Massenmedien und Integration ethnischer Minderheiten in Deutschland. Forschungsbefunde. Bielefeld: transcript, 119-144.
- Müller, Hans Peter (2006): Émile Durkheim (1858-1917). In: Kaesler, Dirk (Hg.): Klassiker der Soziologie 1. Von Auguste Comte bis Alfred Schütz. 5. überarbeitete und aktualisierte Auflage. München: Beck.
- Münch, Richard (1986): Die Kultur der Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Münch, Richard (1992): Die Struktur der Moderne. Grundmuster und differentielle Gestaltung des institutionellen Aufbaus der modernen Gesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Münch, Richard (1995): Elemente einer Theorie der Integration moderner Gesellschaften - Eine Bestandsaufnahme. In: Berliner Journal für Soziologie, 1/1999, 5-24.
- Münch, Richard (1997): Elemente einer Theorie der Integration moderner Gesellschaften. Eine Bestandsaufnahme. In: Heitmeyer, Wilhelm (Hg.): Was hält Gesellschaft zusammen? Bundesrepublik Deutschland: Auf dem Weg von der Konsens- zur Konfliktgesellschaft. 2. Band. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 66-109.

- Münch, Richard (1998): Soziale Integration als dynamischer Prozess. Eine systemtheoretische Analyse. In: Giegel, Hans-Joachim (Hg.): Konflikt in modernen Gesellschaften. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 190-201.
- Münch, Richard (2001): Offene Räume. Soziale Integration diesseits und jenseits des Nationalstaats. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Nafroth, Katja (2002): Zur Konstruktion von Nationenbildern in der Auslandsberichterstattung: das Japanbild der deutschen Medien im Wandel. Münster: Lit Verlag.
- Narayan, Deepa (1999): Bonds and Bridges. Social Capital and Poverty. Policy Research Working Paper 2167. Washington: World Bank.
- Nassehi, Armin (1997): Inklusion, Exklusion, Integration, Desintegration. Die Theorie funktionaler Differenzierung und die Desintegrationsthese. In: Heitmeyer, Wilhelm (Hg.): Was hält die Gesellschaft zusammen? Bundesrepublik Deutschland: Auf dem Weg von der Konsens zur Konfliktgesellschaft. Band 2. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 113-148.
- Neidhardt, Friedhelm (1994): Öffentlichkeit, öffentliche Meinung, soziale Bewegungen. In: Ders. (Hg.): Öffentlichkeit, öffentliche Meinung, soziale Bewegungen. Opladen: Westdeutscher Verlag, 7-41.
- Neubacher, Daniela (2010): Wenn Journalisten unfreundlich werden. In: derstandard.at vom 9.12.2010, URL: <http://derstandard.at/1291454690960/Studie-Migration--Medien-Wenn-Journalisten-unfreundlich-werden>, Zugriff: 7.4.2011.
- Neuberger, Christoph (2009): Internet, Journalismus und Öffentlichkeit. Analyse des Medienumbruchs. In: Neuberger, Christoph/Rischke, Melanie (Hg.) (2009): Partizipation im Internet. Profession - Partizipation - Technisierung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 19-106.
- Nieminen, Hannu (2009): The European Public Sphere as a Network? Four Plus One Approach. In: Salovaara-Moring, Inka (Hg.): Manufacturing Europe. Spaces of democracy, diversity and communication. Göteborg: Nordicom, 19-34.
- Niessen, Peter (2001): Die politische Theorie der Integration: Rudolf Smend. In: Brodacz, André/Schaal, Gary S. (Hg.): Politische Theorie der Gegenwart 2. Opladen: Leske + Budrich, 23-54.

- Nishikawa, Katsuo A./Towner, Terri L./Clawson, Rosalee A./Waltenburg, Eric N. (2009): Interviewing the Interviewers: Journalistic Norms and Racial Diversity in the Newsrooms. In: The Harvard Journal of Communications, 2009, Vol.20, 242-259.
- Noelle-Neumann, Elisabeth (1983): Medienpolitisches Hearing. Publizistische Vielfalt und Integrationsfunktion als konkurrierende Ziele. In: Rühl, Manfred/Stuiber, Heinz-Werner (Hg.): Kommunikationspolitik in Forschung und Anwendung. Düsseldorf: Droste, 201-214.
- Noelle-Neumann, Elisabeth (2001 [1980]): Die Schweigespirale: öffentliche Meinung - unsere soziale Haut. 6. erw. Auflage, München: Langen Müller.
- Noelle-Neumann, Elisabeth/Schulz, Winfried/Wilke, Jürgen (Hg.) (2004): Publizistik Massenkommunikation. Fischer Lexikon. 3. Auflage. Frankfurt am Main: Fischer.
- Nolte, Kristina (2005): Der Kampf um Aufmerksamkeit: wie Medien, Wirtschaft und Politik um eine knappe Ressource ringen. Frankfurt am Main/New York: Campus.
- Norris, Pipa (2001): Digital Divide. Civic Engagement, Information Poverty, and the Internet Worldwide. Cambridge: Cambridge University Press.
- Nuscheler, Franz (1997): Internationale Migration. Flucht und Asyl. 2. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Oberg, Kalervo (1958): Culture Shock and the Problem of Adjustment to New Cultural Environments. Washington, DC: Foreign Service Institute.
- Oelberg, Leslie (2002): Die Sprache in den österreichischen Printmedien als Transportmittel von Meinung und Vorurteil. Eine Analyse der Berichterstattung des Themas Einwanderung am Beispiel rumänischer Migranten 1989/90. Univ. Wien: Dipl. Arbeit.
- OGGP - Österreichische Gesellschaft für Politikberatung und Politikentwicklung (2008): 2. Armuts- und Reichtumsbericht für Österreich. URL: http://www.politikberatung.or.at/typo3/fileadmin/02_Studien/5_armut/armutundreichtum2008.pdf. Zugriff: 7.4.2011.
- ORF (2010): Wert über Gebühr. Public Value Bericht 2009/2010. Wien. URL: http://kundendienst.orf.at/unternehmen/news/public_value2010.pdf, Zugriff: 7.4.2011.
- ORF Enterprise (2010): AGB 2010 TV und Radio. Gültig ab 1.1. 2010, URL: http://enterprise.orf.at/typo3conf/ext/up_downloadcluster/pi1/downloadfile.php?filename=ORF_E_AGB_TV_RADIO-10-2.pdf, Zugriff: 7.4.2011.

- ORF Gesetz 2010: Bundesgesetz über den Österreichischen Rundfunk, StF: BGBl. Nr. 379/1984 URL: <https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=10000785>, Zugriff: 7.4.2011.
- ORF mediaresearch (2007): Migranten und Fernsehen in Österreich, URL: http://mediaresearch.orf.at/index2.htm?studien/studien_migranten.htm, Zugriff: 7.4.2011.
- ORF mediaresearch (2010a): TV-Marktanteile 2009: Sender-Ranking, GTT/Gfk Teletest 2009. URL: http://mediaresearch.orf.at/index2.htm?fernsehen/fernsehen_ma.htm, Zugriff: 7.4.2011.
- ORF mediaresearch (2010b): Glossar, Stichwort: Marktanteil. URL: <http://mediaresearch.orf.at/glossar.htm>, Zugriff: 7.4.2011.
- ORF mediaresearch (2010c): Glossar, Stichwort: Tagesreichweite. URL: <http://mediaresearch.orf.at/glossar.htm>, Zugriff: 7.4.2011.
- ORF Programmrichtlinien 2006: URL: <http://publikumsrat.orf.at/richtlinien.html>. Zugriff: 7.4.2011.
- ORF Public Value Kompetenzzentrum (2010): Public Value. Vielfalt. In: zukunft.orf.at, URL: http://zukunft.orf.at/show_content.php?sid=82, Zugriff: 7.4.2011.
- Organ, Christine (2001): Communication and identity in the diaspora: Turkish migrants in Amsterdam and their use of media. Lanham et al.: Lexington.
- Österreichische Auflagenkontrolle (2010): Auflagenliste 1. Halbjahr 2010. URL: http://www.oeak.at/content/intern/Auflagenlisten/OEAK_2010_1HJ_KORR.pdf, Zugriff: 7.4.2011.
- Österreichische Industriellenvereinigung (2010a): Migration und Integration. URL: <http://www.iv-net.at/bm119>, Zugriff: 7.4.2011.
- Österreichische Industriellenvereinigung (2010b): Migrascope, die Unternehmensplattform zu Migration und Integration. URL: <http://www.iv-net.at/b1557m118>, Zugriff: 7.4.2011.
- Österreichische Industriellenvereinigung (2010c): Der Migration Mirror – November 2010. URL: http://www.iv-mitgliederservice.at/iv-all/dokumente/doc_3070.pdf, Zugriff: 7.4.2011.
- Österreichische Präsidentschaftskanzlei (2008): Angelobung des vom Tiroler Landtag neu gewählten Landeshauptmannes Günther Platter durch den Bundespräsidenten.

- Presseaussendung vom 7.2.2008. URL: http://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20080702_OTS0106/angelobung-des-vom-tiroler-landtag-neu-gewaehlten-landeshauptmannes-guenther-platter-durch-den-bundespraesidenten, Zugriff: 7.4.2011.
- Österreichischer Integrationsfonds (2010a): Nationaler Aktionsplan für Integration. URL: http://www.integrationsfonds.at/fileadmin/Integrationsfond/NAP/nap_bericht.pdf. Zugriff: 7.4.2011.
- Österreichischer Integrationsfonds (2010b): Fekter richtet Expertenrat für Integration ein. URL: http://www.integrationsfonds.at/nap/fekter_richtet_integrations_expertenrat_ein/, Zugriff: 7.4.2011.
- Österreichischer Integrationsfonds (2010c): Integrationsindikatoren des Nationalen Aktionsplans für Integration. URL: http://www.integrationsfonds.at/fileadmin/Integrationsfond/NAP/nap_indikatoren.pdf, Zugriff: 7.4.2011.
- Österreichischer Journalist (2008): Bluthunde. Der österreichische Boulevard wird immer brutaler. Doppelnummer 6+7.
- Österreichischer Presserat (1999): Grundsätze für die publizistische Arbeit. Ehrenkodex für die österreichische Presse. Aktuelle Fassung: Stand 21.1.1999. URL: <http://www.voez.at/download.php?id=165>, Zugriff: 7.4.2011.
- Österreichischer Presserat (2010): Grundsätze für die publizistische Arbeit. Ehrenkodex für die österreichische Presse. URL: http://www.presserat.at/show_content.php?hid=2, Zugriff: 7.4.2011.
- Österreichisches Parlament (2010): Mag. Dr. Maria Theresia Fekter. URL: http://www.parlinkom.gv.at/WWER/PAD_00311/index.shtml, Zugriff: 7.4.2011.
- Oswald, Ingrid (2007): Migrationssoziologie. Konstanz: UVK Verlag.
- Ottenschläger, Madlen (2004): „Da spürt man irgendwie die Heimat.“ Eine qualitative Studie zur Mediennutzung von Türken und Deutsch-Türken der Zweiten Generation in Deutschland. Münster: Lit Verlag.
- ÖVP Bundespartei (2008): Platter: Mit Maria Fekter übernimmt ein Profi das Innenressort. Presseaussendung vom 27. Juni 2008. URL: http://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20080627_OTS0085/platter-mit-maria-fekter-uebernimmt-ein-profi-das-innenressort, Zugriff: 7.4.2011.

- Oy, Gottfried (1998): Demokratiemaschine Internet. Die Renaissance des Aktivbürgers im Cyberspace. In: com.une.farce 1 zeitschrift für bewegung im netz und kritik des alltags. URL: <http://www.copyriot.com/unefarce/no1/artikel/netz.htm>, Zugriff: 7.4.2011.
- Özgül, Attila (2006): Die Mediennutzung türkischer Migranten in Österreich. Ein Vergleich zwischen der ersten und zweiten Generation. Univ. Wien: Dipl. Arbeit.
- Paetzel, Ulrich (2001). Kunst und Kulturindustrie bei Adorno und Habermas: Perspektiven kritischer Theorie. DUV Sozialwissenschaft.
- Palaz, Özcan (2010): Zielgruppe "Migranten": Ethnomarketing und Ethnische Ökonomien. Saarbrücken: VDM Verlag.
- Pareto, Vilfredo (2005): Allgemeine Soziologie. München: Capital Buch.
- Park, Robert (1922): The Immigrant Press and its control. New York: Harper & Brothers.
- Park, Robert E./Burgess, Ernest W. (1921): Introduction to the Science of Sociology. Chicago: The University of Chicago Press.
- Parlamentarische Anfrage (796/J XXIV. GP) (2009): Anteil der ausländischen Schüler und Schüler nichtdeutscher Muttersprache an Österreichs Schulen. Eingebracht von Dr. Walter Rosenkranz. Beantwortet von: Dr. Claudia Schmied, Nr. 724/AB, URL: http://www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/XXIV/AB/AB_00724/index.shtml, Zugriff: 7.4.2011.
- Parsons, Talcott (1951): The Social System. London/New York: Routledge.
- Parsons, Talcott (1972): Das System moderner Gesellschaften. München: Juventa.
- Parsons, Talcott/Shils, Edward A. (1961 [1951]): Values, Motives, and Systems of Action. In: Parson, Talcott/Shils, Edward A. (Hg.): Toward a General Theory of Action. New York, 37-275.
- Paul, Manuela (2009): Das Sprechen über Parallelgesellschaften: Eine Diskursanalyse anhand einer Debatte im Berliner Abgeordnetenhaus vom 25. November 2004. München: Grin Verlag.
- Peeters, Allerd L./D'Haenens, Leen (2005): Bridging or Bonding? Relationship between integration and media use among ethnic minorities in the Netherlands. In: Communications, Vol. 30, 201-231.

- Pelinka, Anton (2008): Feindbilder - Einführung in das Thema. In: Pelinka, Anton/König, Ilse (Hg.): Feindbilder in Europa. Analysen und Perspektiven. Wien: Braumüller, Band 23, aus der Studienreihe Konfliktforschung, Sir Peter Ustinov Institut, 1-11.
- Pelinka, Anton/Rosenberger, Sieglinde (2003): Österreichische Politik. Grundlagen, Strukturen, Trends. 2. aktualisierte Auflage. Wien: Facultas.
- Peltzer-Karpf, Annemarie/Wurnig Vera/Schwab, Barbara/Griessler, Marion/Akkuş, Reva/Lederwasch, Klaus/Piwonka, Dijana/Blažević, Tina/Brizić, Katja (2006): A kući sprečnam Deutsch. Sprachstandserhebung in multikulturellen Volksschulklassen: bilingualer Spracherwerb in der Migration. Psycholinguale Langzeitstudie (1999-2003) im Auftrag des BMBWK. Wien.
- Perchinig, Bernhard (2010): Migration, Integration und Staatsbürgerschaft - was taugen die Begriffe noch? In: Langthaler, Herbert (Hg.): Integration in Österreich. Sozialwissenschaftliche Befunde. Wien et al.: Studienverlag, 13-32.
- Peters, Bernhard (1994): Der Sinn von Öffentlichkeit. In: Neidhardt, Friedhelm (Hg.): Öffentlichkeit, öffentliche Meinung, soziale Bewegungen. Opladen: Westdeutscher Verlag, 42-76.
- Pfetsch, Barbara/Weiß Hans-Jürgen (2000): Die kritische Rolle der Massenmedien bei der Integration sozialer Minderheiten: Anmerkungen aus einem deutsch-israelischen Forschungsprojekt. In: Schatz, Heribert/Holtz-Bacha, Christina/Nieland, Jörg Uwe (Hg.): Migranten und Medien. Neue Herausforderungen an die Integrationsfunktion von Presse und Rundfunk. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 116-128.
- Pietikäinen Sari (2000): Discourses of Differentiation. Ethnic Representations in Newspaper Texts. Jyväskylä: University of Jyväskylä.
- Piga, Andrea (2007): Mediennutzung von Migranten. In: Bonfadelli, Heinz/Moser, Heinz (Hg.): Medien und Migration. Europa als multikultureller Raum? Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 209-228.
- Pirker, Horst (2007): Österreich ist anders. Österreich wird anders. In: Verband Österreichischer Zeitungen (Hg.): VÖZ Dokument Presse 2006.Dokumentation. Analysen, Fakten, Tätigkeitsbericht. März 2007. Wien: Eigenverlag, 12-17.
- Plasser, Fritz (2006): Massenmedien und politische Kommunikation. In: Dachs, Herbert et al. (Hg.): Politik in Österreich. Wien: Manz Verlag, 525-537.

- Plasser, Fritz (Hg.) (2010): Politik in der Medienarena. Praxis der politischen Kommunikation in Österreich. Wien: Facultas.
- Plasser, Fritz/Lengauer, Günther (2010): Die österreichische Medienarena. Besonderheiten des politischen Kommunikationssystems. In: Plasser, Fritz (Hg.): Politik in der Medienarena. Praxis politischer Kommunikation in Österreich. Wien: Facultas, 19-52.
- Plasser, Fritz/Seeber, Gilg (2010): Wahlentscheidung in der Boulevard-Demokratie: Die Kronen Zeitung, News Bias und Medieneffekte. In: Plasser, Fritz (Hg.): Politik in der Medienarena. Praxis der politischen Kommunikation in Österreich. Wien: Facultas, 273-312.
- Plasser, Fritz/Ullrich, Peter (1992): Ausländerangst als Parteien- und medienpolitisches Problem. Ein Forschungsbericht des Fessel+GfK-Instituts und des Zentrums für angewandte Politikforschung. Wien.
- Plasser, Fritz/Ullrich, Peter A. (2004): Öffentliche Aufmerksamkeit in der Mediendemokratie. In: Plasser, Fritz (Hg.): Politische Kommunikation in Österreich. Ein praxisnahes Handbuch. Wien: WUV.
- Pohl, Dieter (2009): Ghettos. In: Benz, Wolfgang/Distel, Barbara (Hg.): Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Band 9. München: C.H. Beck, 161-191.
- Poole, Elisabeth (2000): Framing Islam: An Analysis of Newspaper Coverage of Islam in the British Press. In: Hafez, Kai (Hg.): Islam and the West in the Mass Media. Fragmented Images in a Globalizing World. Hampton: Hampton Press Communication Series. Political Communication, 157-179.
- Potkanski, Monika/Neslihan, Yildiran (2010): Internetnutzung Jugendlicher und junger Erwachsener mit türkischem Migrationshintergrund in Wien. ÖIF-Dossier 16. URL: http://www.integrationsfonds.at/publikationen/oeif_dossiers/internetnutzung_jugendlicher_und_junger_erwachsener_mit_tuerkischem_migrationshintergrund_in_wien/, Zugriff: 7.4.2011.
- Potkanski, Monika/Yildiran, Neslihan (2010): Internetnutzung Jugendlicher und junger Erwachsener mit türkischem Migrationshintergrund in Wien. ÖIF-Dossier Nr.16. Wien. URL: http://www.integrationsfonds.at/fileadmin/Integrationsfond/FIN_Internetnutzung_Formatiert.pdf, Zugriff: 7.4.2011.

- Pöttker, Horst (1991): Die Zukunft des öffentlich-rechtlichen Rundfunks. Informelle Politiksteuerung. Zur Interaktion zwischen Politikern, Journalisten und Publikum. In: Rundfunk und Fernsehen 39, 71-82.
- Pöttker, Horst (2005a): Soziale Integration. Ein Schlüsselbegriff für die Forschung über Medien und ethnische Minderheiten. In: Geißler, Rainer/Pöttker, Horst (Hg.): Massenmedien und die Integration ethnischer Minderheiten in Deutschland. Bielefeld: transcript, 25-45.
- Pöttker, Horst (2005b): Diskriminierungsverbote und Beschwerdepraxis des Deutschen Presserats – eine quantitative und qualitative Analyse. In: Geißler, Rainer/Pöttker, Horst (Hg.): Massenmedien und die Integration ethnischer Minderheiten in Deutschland. Bielefeld: transcript, 185-222.
- Pöttker, Horst (2009): Wann werden Diskriminierungsverbote von JournalistInnen akzeptiert? Eine Untersuchung zum Widerspruch von Migrantenschutz und Öffentlichkeitsaufgabe. In: Geißler, Rainer/Pöttker, Horst (2009): Massenmedien und Integration ethnischer Minderheiten in Deutschland. Forschungsbefunde. Bielefeld: transcript, 161-188.
- Presse- und Informationsdienst der Stadt Wien (2010): Welt & Stadt - Zusammen leben in Wien. Für neue Wienerinnen und Wiener, URL: <http://www.wien.gv.at/medien/wienat-medien/magazine/weltundstadt.html>, Zugriff: 7.4.2011.
- Prichard, David/Stonbely, Sarah (2007): Racial Profiling in the Newsroom. In: J&MC Quarterly, Vol. 84 (2), 231-248.
- Pries, Ludger (1997): Neue Migration im transnationalen Raum. In: Pries, Ludger (Hg.): Transnationale Migration. Soziale Welt: Sonderband 12. Baden Baden: Nomos, 15-44.
- Pries, Ludger (2000): "Transmigranten" als ein Typ von Arbeitswanderern in pluri-lokalen sozialen Räumen. Das Beispiel der Arbeitswanderungen zwischen Puebla/Mexiko und New York. In: Gogolin, Ingrid/Nauck, Bernhard (Hg.): Migration, gesellschaftliche Differenzierung und Bildung. Opladen: Leske+Buderich, 415-437.
- Prinz, Gerhard (1970): Heterostereotype durch Massenkommunikation. In: Publizistik, 15. Jg., Heft 3, 195-210.
- Prinz, Vanessa (2004): "Imagine Migration" - the Migration Process and its Destination Europe in The eyes of Tanzanian Students. Univ. Wien: Dipl. Arbeit.

- Pritchard, David (1985): Race, homicide and newspapers. In: *Journalism Quarterly*, 62, 50-55.
- Prokop, Dieter (2000): *Der Kampf um die Medien. Das Geschichtsbuch der neuen kritischen Medienforschung*. Hamburg: VSA-Verlag.
- Przyborski, Aglaja/Wohlrab-Sahr, Monika (2008): *Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch*. München: Oldenbourg.
- Puls 4 (2010): Allgemeine Nutzungsbedingungen für die Nutzung von puls4.com. URL: <http://www.puls4.com/static/agb>, Zugriff: 12.12.2010.
- Pürer, Heinz (1993): *Einführung in die Publizistikwissenschaft. Systematik, Fragestellungen, Theorieansätze, Forschungstechniken*. 5. Auflage. München: Ölschläger.
- Pürer, Heinz (2003): *Publizistik- und Kommunikationswissenschaft. Ein Handbuch*. Konstanz: UVK.
- Putnam, Robert D. (2000): *Bowling alone. The Collapse and Revival of American Community*. New York: Schuster& Schuster.
- Raittila, Pentti (Hg.) (2002) *Etnisyys ja rasismi journalismissa*. [Ethnizität und Rassismus im Journalismus]. Tampere: Tampere University Press.
- Rathkolb, Oliver (1991): US-Medienpolitik und die "neue" österreichische Journalistenelite. In: Fabris, Heinz/Hausjell, Fritz (Hg.): *Die vierte Macht. Zu Geschichte und Kultur des Journalismus in Österreich seit 1945*. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik, 51-79.
- Rathkolb, Oliver/Ogris, Günter (2010): *Authoritarianism, History and Democratic Dispositions in Austria, Czech Republic, Hungary and Poland*. Wien: Studienverlag.
- Rathkolb, Oliver/Ogris, Günther/Latcheva, Rossalina (2010): *Autoritarismus in Österreich und Zentraleuropa. Präsentation des Buches und Ergebnisse der Studie zu Autoritarismus, Geschichte und Demokratie in Österreich, Polen, Ungarn und der Tschechischen Republik*. Presseunterlage. URL: http://www.sora.at/fileadmin/images/content/Pages/2010_sora_Presseinfoautoritarismus.pdf, Zugriff: 7.4.2011.
- Rauf, Reza Tofek (2002): *Die Rolle des Fernsehens für die nationale Integration und die kulturelle Identität am Beispiel von MED-TV*. Univ. Wien: Dipl. Arbeit.

- Ravenstein, Ernest George (1972 [1885]): Die Gesetze der Wanderung I und II. In: Szell, György (Hg.): Regionale Mobilität. Elf Aufsätze, München, 41-94. [Original von 1885: The Laws of Migration. In: Journal of the Royal Statistic Society, XL VIII, 167-227]
- Rawls, John (1993): Political liberalism. New York/Chichester: Columbia University Press.
- Regioprint (2010): Österreichs Regionalzeitungen 2010, URL: <http://www.vrm.at/Navigation-Dateien/regioprint.htm>, Zugriff: 18.11.2010.
- Reinders, Heinz (2005): Qualitative Interviews mit Jugendlichen führen. München: Oldenbourg.
- Renger, Rudi (2000): Populärer Journalismus. Nachrichten zwischen Fakten und Fiktion. Habilitationsschrift. Innsbruck et al.: Studien Verlag.
- Renger, Rudi (2003): Boulevard als Politik. In: Wiedemann, Dieter/Lauffer, Jürgen (Hg.): Die medialisierte Gesellschaft. Beiträge zur Rolle der Medien in der Demokratie. Bonn: GMK, 177-183.
- Renger, Rudi/Wiesner, Christian (2002): Politik in Boulevardmedien. In: Fabris, Hans Heinz/Renger, Rudi/Rest, Franz (Hg.): Bericht zur Lage des Journalismus in Österreich - Erhebungsjahr 2001. Salzburg: Institut für Kommunikationswissenschaft, 59-63.
- Richardson, Alan (1957): The Assimilation of British Immigrants in Australia. In: Human Relations, Vol. 10, 157-166.
- Ridder, Christa-Maria/Engel, Bernhard (2005): Massenkommunikation 2005: Images und Funktionen der Massenmedien im Vergleich. In: Media Perspektiven, 9/2005, 422-448.
- Riggins, Stephen (1992): The Media Imperative. Ethnic Media Survival in the Age of Mass Comm. In: Riggins, Stephen (Hg.): Ethnic Minority Media. An International Perspective. London: Sage.
- Ritter, Manfred (1990): Sturm auf Europa. Asylanten und Armutsflüchtlinge. Droht eine neue Völkerwanderung? München: Hase & Koehler.
- Rivas-Rodriguez, Maggie/Subervi-Vélez, Federico A./Bramlett-Solomon, Sharon/Heider, Don (2004): Minority Journalists' Perceptions of the Impact of Minority Executives. In: Howard Journal of Communications, Vol. 15, 39-55.

- Roberts, Churchill (1975): The presentation of Blacks in television network newscasts. In: Journalism Quarterly, 52, 50-55.
- Robinson, Gertrude Joch (1970): Foreign News Selection is Nonlinear in Yugoslavia's Tanjug Agency. In: Journalism Quarterly, Vol. 47, 35-49.
- Robinson, Gertrude Joch (1973): Fünfundzwanzig Jahre "Gatekeeper"-Forschung: Eine kritische Rückschau und Bewertung: In: Aufermann, Jörg/Bohrmann, Hans/Sülzer, Rolf (Hg.): Gesellschaftliche Kommunikation und Information. Forschungsrichtungen und Problemstellungen. Ein Arbeitsbuch zur Massenkommunikation. Band 1. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 344-355.
- Robinson, Gertrude Joch (1981): News Agencies and World News. In Canada, the United States and Yugoslavia: Methods and Data. Fribourg: University Press.
- Rohe, Mathias (2006): Perspektiven und Herausforderungen in der Integration muslimischer MitbürgerInnen in Österreich. Im Auftrag des Bundesministeriums für Inneres. Forschungsbericht. Wien. URL: <http://www.ufuq.de/online-bibliothek/islam-migration-integration/416-religioese-vielfalt-und-integration>, Zugriff: 7.4.2011.
- Ronneberger Franz (1971): Funktionen des Systems Massenkommunikation. In: Ronneberger, Franz (1971): Sozialisation durch Massenkommunikation. Der Mensch als soziales und personales Wesen. Band 4. Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag, 48-53.
- Ronneberger, Franz (1964): Die politischen Funktionen der Massenkommunikationsmittel. In: Publizistik, Heft 9, 291-304.
- Ronneberger, Franz (1978): Kommunikationspolitik. Teil 1: Institutionen, Prozesse, Ziele. Mainz: Verlag Hase & Kohler.
- Ronneberger, Franz (1980): Kommunikationspolitik. Teil 2: Kommunikationspolitik als Gesellschaftspolitik. Mainz: Haase & Köhler.
- Ronneberger, Franz (1985): Integration durch Massenkommunikation. In: Saxer, Ulrich (Hg.): Gleichheit oder Ungleichheit durch Massenkommunikation? Homogenisierung – Differenzierung der Gesellschaft durch Massenkommunikation. München: Ölschläger, 3-18.
- Ronneberger, Franz (1987): Funktionen des Systems Massenkommunikation. In: Haas, Hannes (Hg.): Mediensysteme. Struktur und Organisation der Massenmedien in deutschsprachigen Demokratien. Studienbücher zur Publizistik- und Kommunikationswissenschaft, Band 3. Wien: Braumüller, 154-160.

- Ronzani, Silvio (1980): Arbeitskräftewanderung und gesellschaftliche Entwicklung: Erfahrungen in Italien, in der Schweiz und in der Bundesrepublik Deutschland. Band 15 von Schriften des Wissenschaftszentrums Berlin. Königstein: Anton Hain Verlag.
- Rosenberger, Sieglinde/Pelinka, Anton (2003): Österreichische Politik. Grundlagen, Strukturen, Trends. 2. aktualisierte Auflage. Wien: Facultas.
- Rössler, Patrik (2002): Viele Programme, dieselben Themen? Vielfalt und Fragmentierung: Konvergenz und Divergenz in der aktuellen Berichterstattung - eine Inhaltsanalyse internationaler TV-Nachrichten auf einer Mikroebene. In: Imhof, Kurt/Jarren, Otfried/Blum, Roger (Hg.): Integration und Medien. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 148-167.
- Rousseau, Jean-Jacques (2008 [1762]): Der Gesellschaftsvertrag oder Prinzipien des Staatsrechts. In der Übersetzung von Ulrich Bossier. Wiesbaden: marixverlag.
- RTR Rundfunk & Telekom Regulierungs-GmbH. (2010a): Richtlinien des Publizistikförderungsbeirats. URL: <http://www.rtr.at/de/ppf/PubFBeirRL>, Zugriff: 19.11.2010.
- RTR Rundfunk & Telekom Regulierungs-GmbH. (2010b): Förderentscheidungen 2011. URL: http://www.rtr.at/de/foe/Entscheidungen2011/F%C3%B6rderentscheidungen_2011.pdf, Zugriff: 7.4.2011.
- Rubin, Alain (2000): Die Uses-and-Gratification-Perspektive der Medienwirkung. In: Schorr, Angela (Hg.): Publikums- und Wirkungsforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 137-152.
- Rühl, Manfred (1969): Die Zeitungsredaktion als organisiertes soziales System. Bielefeld: Bertelsmann.
- Rühl, Manfred (1980): Journalismus und Gesellschaft. Bestandsaufnahme und Theorie-Entwurf. Mainz: Hase & Köhler.
- Rühl, Manfred (1985): Integration durch Massenkommunikation? Kritische Anmerkungen zum klassischen Integrationsbegriff. In: Saxer, Ulrich (Hg.): Gleichheit oder Ungleichheit durch Massenmedien? München: Ölschläger, 19-32.
- Rühl, Manfred (2004): Theorie des Journalismus. In: Burkart, Roland/Hömborg, Walter (Hg.): Kommunikationstheorien. Ein Textbuch zur Einführung. Studienbücher zur Publizistik- und Kommunikationswissenschaft, Band 8, 3. Auflage. Wien: Braumüller, 117-133.

- Ruhrmann, Georg et al. (2009): Migranten und Medien. Dokumentation zum Forschungsstand der wichtigsten Studien über die Mediendarstellung, Nutzung und Rezeption von Migranten und ethnischen Minderheiten von 2003 bis 2009. Im Auftrag der CIVIS Medienstiftung. Jena.
- Ruhrmann, Georg/Kollmer, Jochen (1987): Ausländerberichterstattung in der Kommune. Inhaltsanalyse Bielefelder Tageszeitungen unter Berücksichtigung „ausländerfeindlicher“ Alltagstheorien. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Rusch, Rene (2007): Der Ausländer-Diskurs der Kronen Zeitung 2005. Gibt es einen „kronischen“ Rassismus? Wien: Dipl. Arbeit. URL: <http://textfeld.ac.at/text/1280>, Zugriff: 7.4.2011.
- Sackmann, Rosemarie (2004): Theorien und empirische Befunde aus Frankreich, den Niederlanden und Deutschland. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Salovaara-Moring, Inka (Hg.) (2009): Manufacturing Europe. Spaces of democracy, diversity and communication. Gothenburg: Nordicom.
- Sander, Uwe/Meister, Dorothee M. (1997): Medien und Anomie. Zum relationalen Charakter von Medien in modernen Gesellschaften. In: Heitmeyer, Wilhelm (Hg.): Was treibt die Gesellschaft auseinander? Frankfurt am Main: Suhrkamp, 196-241.
- Santel, Bernhard (1995): Migration in und nach Europa: Erfahrungen, Strukturen, Politik. Opladen: Leske&Budrich.
- Saxer, Ulrich (1997): Konstituenten einer Medienwissenschaft. In: Schanze, Helmut/Ludes, Peter (Hg.): Qualitative Perspektiven des Medienwandels. Positionen der Medienwissenschaft im Kontext „Neuer Medien“. Opladen: Westdeutscher Verlag, 15-26.
- Saxer, Ulrich (Hg.) (1985): Gleichheit oder Ungleichheit durch Massenmedien? München: Ölschläger.
- Scharenberg, Albert (2006): Brücke zum Mainstream – Mainstream als Brücke. Europäische Rechtsparteien und ihre Politik gegen Einwanderung. In: Greven, Thomas/Grumke, Thomas (Hg.): Globalisierter Rechtsextremismus? – Die extremistische Rechte in der Ära der Globalisierung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 70-111.

- Schatz, Heribert/Holtz-Bacha, Christina/Nieland, Jörg Uwe (Hg.) (2000): Migranten und Medien. Neue Herausforderungen an die Integrationsfunktion von Presse und Rundfunk. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Scheufele, Bertram/Brosius Hans-Bernd (2003): Frames – Framing – Framing-Effekte. Theoretische und methodische Grundlegung des Framing-Ansatzes sowie empirische Befunde zur Nachrichtenreproduktion. Wiesbaden: VS Verlag.
- Schiedel, Heribert (2007): Der rechte Rand. Extremistische Gesinnungen in unserer Gesellschaft. Wien: Edition Steinbauer.
- Schiffer, Sabine (2007): Warum Ethno-TV noch nicht die Lösung ist. Chancen und Grenzen der Migranten-Thematisierung in den Medien. In: Zukunft, Juni 2007, 58-59.
- Schlicksbier, Manfred (1975): Die schulische Erziehung der Gastarbeiterkinder. In: Erziehung und Unterricht 1975, 678-688.
- Schmidt, Siegfried J. (1994): Kognitive Autonomie und soziale Orientierung. Konstruktivistische Bemerkungen zum Zusammenhang von Kognition, Kommunikation und Kultur. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Schneider, Beate/Arnold, Anne-Katrin (2004): Mediennutzung und Integration türkischer Migranten in Deutschland. In: Pöttker, Horst/Meyer, Thomas (Hg.): Kritische Empirie. Lebenschancen in den Sozialwissenschaften. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 489-503.
- Schneider, Beate/Arnold, Anne-Katrin (2006): Die Kontroverse um die Mediennutzung der Migranten. Massenmediale Ghettoisierung oder Einheit durch Mainstream? In: Geißler, Rainer/Pöttker, Horst (Hg.): Integration durch Massenmedien/Mass Media-Integration. Bielefeld: transcript, 93-119.
- Scholte, Jan Aart (2005): Globalization – Critical Introduction. New York: Palgrave Macmillan.
- Schönhagen, Philomen (1999): Der Journalist als unbeteiligter Beobachter. In: Publizistik, Vol. 44 (3), 271-287.
- Schönhagen, Philomen (2000): Evaluation des Integrationspotenzials von Massenmedien – theoretische und methodische Überlegungen. In: Medien und Kommunikationswissenschaft, 4/2000, 554-570.
- Schranz, Mario (2000): Die Debatte über die Asyl- und Flüchtlingsproblematik in der öffentlichen politischen Kommunikation der Schweiz. Zur Thematisierung des

- Fremden im Fernsehen DRS und zentralen Printmedien der deutschen Schweiz von 1985-1996. Universität Zürich: Lizentiatsarbeit.
- Schranz, Mario/Imhof, Kurt (2002): Muslime in der Schweiz – Muslime in der öffentlichen Kommunikation. In: medienheft, 18. Dez., 1-7.
- Schroer, Markus (2005): Richard Sennett. In: Kaesler, Dirk (Hg.): Aktuelle Theorien der Soziologie. Von Shmuel N. Eisenstadt bis zur Postmoderne. München: C. H. Beck, 250-266.
- Schulte, Joachim (2002): Medienghetto - Nutzen türkische Migranten hauptsächlich türkische Medien? In: Tendenz 1/2002, 10-11.
- Schulz, Rüdiger (1989): Mediaforschung. In: Noelle-Neumann, Elisabeth/Schulz, Winfried/Wilke Jürgen (Hg.): Publizistik Massenkommunikation. Fischer Lexikon. Frankfurt am Main: Fischer, 133-156.
- Schulz, Winfried (1976): Die Konstruktion von Realität in den Nachrichtenmedien. Analyse der aktuellen Berichterstattung. Freiburg/München: K. Alber.
- Schulz, Winfried (1989): Massenmedien und Realität. Die „ptolomäische“ und die „kopernikanische“ Auffassung. In: Kaase, Max/Schulz, Winfried (Hg.): Massenkommunikation. Theorien, Methoden, Befunde. Sonderheft 30 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Opladen: Westdeutscher Verlag, 135-149.
- Schulz, Winfried (1997): Politische Kommunikation: Theoretische Ansätze und Ergebnisse empirischer Forschung zur Rolle der Massenmedien in der Politik. Wiesbaden: Opladen.
- Schulz, Winfried (1999): Fernsehen und sozialer Wandel: Untersuchungen zur Integration- und Fragmentierungsthese. In: Wilke, Jürgen (Hg.): Massenmedien und Zeitgeschichte. Konstanz: UVK Medien, 90-105.
- Schulz, Winfried (2008): Politische Kommunikation. Theoretische Ansätze und Ergebnisse empirischer Forschung. Wiesbaden: VS Verlag.
- Schulz, Wolfgang/Held, Thorsten (2002): Regulierte Selbstregulierung als Form modernen Regierens. Im Auftrag des Bundesbeauftragten für Angelegenheiten der Kultur und der Medien. Endbericht. Hamburg.

- Schulz-Forberg, Hagen (2010): Europa entzaubert? Öffentlichkeit und Integration Europas. In: Wienand, Johannes/Wienand, Christiane (Hg.): Die kulturelle Integration Europas. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 51-100.
- Schumpeter, Joseph A. (1993): Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie. Tübingen/Basel: A. Francke Verlag.
- Schwab, Uwe R. (2005): Begründetes Lernen. Eine Bedeutungs-Begründungsanalyse des Lernhandelns Erwachsener in Qualifizierungsmaßnahmen. URL: <http://ub.unibw-muenchen.de/dissertationen/ediss/schwab-uwe/inhalt.pdf>, Zugriff: 31.1.2011.
- Schwark, Sebastian (2003): Politische Macht und das Internet. In: Rogg, Arne (Hg.): Wie das Internet die Politik verändert. Opladen: Leske & Budrich, 97 – 103.
- Seeber, Gilg/Plasser, Fritz (2010): Wahlentscheidung in der Boulevarddemokratie: Die Kronen Zeitung, News Bias und Medieneffekte. In: Plasser, Fritz (Hg.): Politik in der Medienarena. Wien: Facultas, 274-312.
- Seethaler, Josef/Melischek, Gabriele (2006): Die Pressekonzentration in Österreich im europäischen Vergleich. In: ÖZP, Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft, 4/2006, 337-360.
- Seethaler, Josef/Melischek, Gabriele (2008): Die Zeitung im Habsburger Vielvölkerstaat. In: Welke, Martin/Wilke, Jürgen (Hg.): 400 Jahre Zeitung. Die Entwicklung der Tagespresse im internationalen Kontext. Bremen: Edition Lumiere, 311-334.
- Sen, Amartya (1999): Ökonomie für den Menschen. Wege zur Gerechtigkeit und Solidarität in der Marktwirtschaft. München/Wien: Carl Hanser.
- Şen, Faruk/Sauer, Martina/Halm, Dirk (2001): Intergeneratives Verhalten und (Selbst-) Ethnisierung von türkischen Zuwanderern. Gutachten des ZfT für die Unabhängige Kommission „Zuwanderung“. In: Goldberg, Andreas/Halm, Dirk/Sauer, Martina (Hg.): Migrationsbericht des Zentrums für Türkeistudien 2002. Münster et al.: Lit Verlag, 11-126.
- Sennett, Richard (1983): Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität. Frankfurt am Main: Fischer Verlag.
- Sennett, Richard (2000): Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus. München: Goldmann.

- Shi, Yu (2005): Identity Construction of the Chinese Diaspora, Ethnic Media Use, Community Formation, and the Possibility of Social Activism. In: *Continuum: Journal of Media & Cultural Studies*, Mar2005, Vol. 19 (1), 55-72.
- Siapera, Eugenia (2006): Islam on the Internet. Rethinking Multiculturalism and Transnationalism. In: *Conference Papers - International Communication Association 2006, Annual Meeting*, 1-16.
- Sigal, Leon (1973): *Reporters and Officials: The Organization and Politics of Newsmaking*. Lexington, MA: DC Heath.
- Simmel, Georg (1966 [1890]): *Über sociale Differenzierung: soziologische und psychologische Untersuchungen*. Band 10, Ausgabe 1 von Staats- und sozialwissenschaftliche Forschungen. Nachdruck der Originalausgabe von 1890. Amsterdam: Liberac. [Original von 1890: *Über sociale Differenzierung. Soziologische und psychologische Untersuchungen*. Leipzig: Duncker & Humblot]
- Simmel, Georg (1984 [1917]): *Grundfragen der Soziologie. Individuum und Gesellschaft*. 4. unveränderte Auflage. Berlin: Göschen.
- Simmel, Georg (2006 [1908]): *Soziologie. Untersuchungen über die Formen von Vergesellschaftung*. 11. Band. Frankfurt am Main: Suhrkamp [Original von 1908: *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*. Leipzig: Duncker & Humblot]
- Simon, Anne-Catherine (2007): Wir wissen praktisch nichts. In: *Die Presse vom 2.5.2007*, 25.
- Sinus Sociovision (2008): *Zentrale Ergebnisse der Sinus-Studie über Migranten-Milieus in Deutschland*. URL: http://www.sinus-institut.de/uploads/tx_mpdownloadcenter/MigrantenMilieus_Zentrale_Ergebnisse_09122008.pdf, Zugriff: 7.4.2011.
- Sitzer, Peter/Wiezorek, Christine (2005): Anerkennung. In: Heitmeyer, Wilhelm/Imbusch, Peter (Hg.): *Integrationspotenziale einer modernen Gesellschaft*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 101-132.
- Six, Ulrike (1982): Einstellungen und Vorurteile. In: Kagelmann, Hans Jürgen/Wenninger Gert (Hg.): *Medienpsychologie: Ein Handbuch in Schlüsselbegriffen*. München/Wien/Baltimore, 18-25.

- Smend, Rudolf (1956): Integrationslehre. In: Von Beckerath, Erwin et al. (Hg.): Handwörterbuch der Sozialwissenschaften, Band 5. Stuttgart/Tübingen/Göttingen: Fischer, Mohr, Vandenhoeck & Ruprecht, 299-302.
- SOS Mitmensch (2010): Anständigkeit zuerst! URL: <http://www.sosmitmensch.at/stories/10/>, Zugriff: 7.4.2011.
- Spencer, Herbert (1877): Die Principien der Sociologie. Stuttgart: E. Schweizerbart'sche Verlag.
- SPÖ Wien (2010a): Wiener SPÖ-Blutspendeaktion: Wiener Blut - Vielfalt tut gut. OTS-Aussendung vom 24.8.2010. URL: http://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20100824_OTS0211/wiener-spoe-blutspendeaktion-wiener-blut-vielfalt-tut-gut, Zugriff: 7.4.2011.
- SPÖ Wien (2011): Häupl kritisiert Fremdenrechtspaket. Presseaussendung der SPÖ Wien vom 22.2.2011. URL: <http://www.wien.spoe.at/allgemein/haeupl-kritisiert-fremdenrechtspaket>, Zugriff: 7.4.2011.
- Sreberny, Annabelle (1999): Include me in. Rethinking Ethnicity on Television: Audience and Producer Perspectives. URL: <http://www.ofcom.org.uk/static/archive/bsc/pdfs/research/Include.pdf>, Zugriff: 7.4.2011.
- Sreberny, Annabelle (2000): Media and Diasporic Consciousness: An Exploration among Iranians in London. In: Cottle, Simon (Hg.): Ethnic minorities and the media: changing cultural boundaries. Buckingham/Philadelphia, 179-196.
- Stajić, Olivera (2010): Editorial. In: dastandard.at vom 15. Februar 2010, URL: <http://dastandard.at/1265852053655/Editorial>, Zugriff: 7.4.2011.
- Stapf, Ingrid (2005): Medien-Selbstkontrolle - Eine Einführung. In: Baum, Achim et al. (Hg.): Handbuch Medienselbstkontrolle. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 17-36.
- Stapf, Ingrid (2006): Medien-Selbstkontrolle. Ethik und Institutionalisierung. Konstanz: UVK.
- Statistik Austria (2009): Europäische Erhebungen über den IKT-Einsatz in Haushalten 2002-2009. Erstellt am: 31.08.2009. URL: http://www.statistik.at/web_de/statistiken/informationsgesellschaft/ikt-einsatz_in_haushalten/022206.html, Zugriff: 7.4.2011.
- Statistik Austria (2010a): Bevölkerung seit 2001 nach Staatsangehörigkeit und Geburtsland. Erstellt am: 19.05.2010. URL: http://www.statistik.at/web_de/statistiken/

- bevoelkerung/bevoelkerungsstruktur/bevoelkerung_nach_staatsangehoerigkeit_geburtsland/031396.html, Zugriff: 7.4.2011.
- Statistik Austria (2010b): Bevölkerung in Privathaushalten nach Migrationshintergrund. Mikrozensus-Arbeitskräfteerhebung 2009. Durchschnitt aller Wochen eines Jahres. Erstellt am: 08.04.2010, URL: http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/bevoelkerungsstruktur/bevoelkerung_nach_migrationshintergrund/index.html, Zugriff: 7.4.2011.
- Statistik Austria (2010c): Bevölkerung mit Migrationshintergrund nach Bundesländern. Erstellt am: 25.03.2010. URL: http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/bevoelkerungsstruktur/bevoelkerung_nach_migrationshintergrund/033241.html, Zugriff: 7.4.2011.
- Statistik Austria/Österreichische Akademie der Wissenschaften (2010): Migration und Integration. Zahlen. Daten. Indikatoren 2010. URL: http://www.integrationsfonds.at/fileadmin/Integrationsfond/5_wissen/Zahlen_Fakten_2010/statistisches_jahrbuch_2010.pdf, Zugriff: 7.4.2011.
- Steele, Catherine A. (1994): Newspapers' representations of tolerance and intolerance. In: *Mass Communication Review*, 21, 173-186.
- Steiner, Barbara (2005): Interkulturelle Kommunikation in der Volksschule in Hinblick auf die besonderen sprachlichen Bedürfnisse von Migrantenkindern der 2. Generation bosnisch/kroatisch/serbischer Herkunft. Univ. Wien: Dipl. Arbeit.
- Steinmaurer, Thomas (2002): Konzentriert und verflochten. Österreichs Mediensysteme im Überblick. StudienVerlag, Innsbruck.
- Sterkl, Maria (2010): Deutsch vor Zuzug soll noch heuer Gesetz werden. In: *derstandard.at* am 10.6.2010, URL: <http://derstandard.at/1276043580504/Innenministerin-Deutsch-vor-Zuzug-soll-noch-heuer-Gesetz-werden>, Zugriff: 7.4.2011.
- Strauch, Severin (2003): Münsteraner Studien zur Rechtsvergleichung. Münster: Lit Verlag.
- Strauss, Anselm L. (1994): Grundlagen qualitativer Sozialforschung. 2. Auflage. München: Fink.

- Strauss, Anselm/Corbin, Juliet (1994): Grounded Theory Methodology. An Overview. In: Denzin, Norman K./Lincoln, Yvonna S. (Hg.): Handbook of Qualitative Research. Thousand Oaks, CA: Sage, 273-285.
- Stroebe, Wolfgang/Jonas, Klaus/Hewstone, Miles R. C. (2003): Sozialpsychologie. Eine Einführung. 4. Auflage. Berlin/Heidelberg/New York: Springer.
- Strzolka, Rainer (2008): Das Internet als Weltbibliothek. Suchmaschinen und ihre Bedeutung für den Wissenserwerb. Berlin: Simon Verlag.
- Taft, Ronald (1957): A Psychological Model for the Study of Social Assimilation. In: Human Relations, Vol. 19, 141-156.
- Tajfel, Henry/Turner, John (1979): An Integrative Theory of Intergroup Conflict. In: Austin, William G./Worchel, Stephen (Hg.): The social psychology of intergroup relations. Chicago: Brooks/Cole, 7-24.
- Taylor, Charles (1979): Negative Freiheit? Zur Kritik des neuzeitlichen Individualismus. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Thienel, Rudolf (2007): Integration als rechtliche Querschnittsmaterie. In: Fassmann, Heinz (Hg.): Zweiter österreichischer Migrations- und Integrationsbericht 2001-2006. Rechtliche Rahmenbedingungen, demographische Entwicklungen, sozioökonomische Strukturen. Klagenfurt/Celovec: Drava, 83-126.
- Thomas, William Isaac/Thomas-Swaine, Dorothy (1928): The Child in America. New York: Alfred A. Knopf.
- Thurnher, Armin (1999): Das Trauma, ein Leben: österreichische Einzelheiten. Wien: P. Zsolnay.
- Thurnher, Armin (2001a): Diskussionsbeitrag. In: Medien Journal 1+2/2001, 84.
- Thurnher, Armin (2001b): Für den Markt, wider den Markt. Die individuellen Freiheiten der Journalisten. In: Kaltenbrunner, Andy (Hg.): Journalismus: Beruf ohne (Aus-)Bildung? Wien: Czernin, 22-27.
- Tichenor, Philip J./Donohue, George A./Olien, Clarice N. (1970): Mass Media and the Differential Growth in Knowledge In: POQ, Vol.34 (2), 159-170.
- Titscher, Stefan/Wodak, Ruth/Meyer, Michael/Vetter, Eva (1998): Methoden der Textanalyse. Leitfaden und Überblick. Opladen / Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Toprak, Ahmet (2010): Integrationsunwillige Muslime? Ein Milieubericht. Freiburg: Lambertus Verlag.

- Touraine, Alain (1992): *Critique de la modernité*. Paris: Librairie générale française.
- Towner, Terri L./Clawson, Rosalee A./Waltenburg, Eric N. (2006): Media Coverage of the University of Michigan Affirmative Action Decisions. In: *Judicature*, Vol. 90, 120-128.
- Traxler-Böck, Elisabeth (1987): *Die Rolle von Mediennutzung im Integrationsprozeß jugoslawischer Arbeitsemigranten in Wien. Migrationsspezifische Interessen und deren massenmediale Einlösung*. Univ. Wien: Dipl. Arbeit.
- Trebbe, Joachim (2009): *Ethnische Minderheiten, Massenmedien und Integration: eine Untersuchung zu massenmedialer Repräsentation und Medienwirkungen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Trebbe, Joachim/Schönhagen, Philomen (2008): *Ethnic Minorities in the Mass Media: Always the Same and Always Negative*. In: *Conference Papers - International Communication Association 2008, Annual Meeting*.
- Trebbe, Joachim/Weiß, Hans-Jürgen (2001): *Mediennutzung und Integration der türkischen Bevölkerung in Deutschland. Ergebnisse einer Umfrage des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung*. Potsdam/Berlin.
- Treibel, Anette (2008): *Migration in moderne Gesellschaften. Soziale Folgen von Einwanderung, Gastarbeit und Flucht*. 4. Auflage. Weinheim/München: Juventa.
- Ulreich, Kathrin (2009): *„Die Volksgruppe der Roma in Oberwart - eine mit Makel behaftete Minderheit?“*. Journalisten zwischen Vorurteilsbildung und Minderheitenanwalt. Univ. Wien: Dipl. Arbeit.
- UNECE - United Nations Economic Commission for Europe (2010): *Recommendations for the 2010 censuses of population and housing*, URL: <http://www.unece.org/stats/archive/01.01a.e.htm>, Zugriff: 7.4.2011.
- UNHCR (1951): *Genfer Konvention der Vereinten Nationen über die Rechtsstellung der Flüchtlinge von 1951 (Flüchtlingskonvention)*, URL: http://www.unhcr.at/fileadmin/unhcr_data/pdfs/rechtsinformationen/1_International/1_Voelkerrechtliche_Dokumente/01_GFK/01_GFK_Prot_dt.pdf, Zugriff: 7.4.2011.
- University of Lincoln (2010): *The Media of Diaspora Research Group (MDRG)*. URL: <http://mediaofdiaspora.blogs.lincoln.ac.uk/about/>, Zugriff: 7.4.2011.
- Unterwurzacher, Anne (2007): *„Ohne Schule bist du niemand!“ – Bildungsbiographien von Jugendlichen mit Migrationshintergrund*. In: Weiss, Hilde (Hg.): *Leben in zwei*

- Welten. Zur sozialen Integration ausländischer Jugendlicher der zweiten Generation. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 71-96.
- Usunier, Jean Claude/Walliser, Björn (1993): Interkulturelles Marketing. Mehr Erfolg im internationalen Geschäft. Wiesbaden: Gabler Verlag.
- Valiente, Claudia/Yetgin, Tanja (2006): Ethno-Marketing für die deutschtürkische Zielgruppe. Grundlagen, Kriterien, Praxis. Saarbrücken: VDM Verlag.
- Van Dijk, Teun A. (2000): New(s) Racism: A Discourse Analytic Approach. In: Cottle, Simon (Hg.): Ethnic Minorities and the Media. Maidenhead/Philadelphia: Open University Press, 33-49.
- Veldkamp Marktonderzoek (2002): Mediagebruik ethnische publieksgroepen. Amsterdam: Veldkamp Marktonderzoek bv. URL: http://www.kabelraden.nl/downloads/3413_rapport_mediagebruik_etnische_2002.pdf, Zugriff: 7.4.2011.
- Verband Österreichischer Zeitungen (2001): VÖZ für Stärkung der freiwilligen Selbstkontrolle: Bessere Effizienz, Rechtsverbindlichkeit und mehr Biss. APA-OTS Aussendung vom 28.12.2001. URL: http://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20011228_OTS0027/voez-fuer-staerkung-der-freiwilligen-selbstkontrolle-bessere-effizienz-rechtsverbindlichkeit-und-mehr-biss, Zugriff: 7.4.2011.
- Verband Österreichischer Zeitungen (2010a): Pressestatistik Tageszeitungen, URL: <http://www.voez.at/b200m30>, Zugriff: 7.4.2011.
- Verband Österreichischer Zeitungen (2010b): Presserat: Geschäftsstelle eröffnet - Alexander Warzilek als Geschäftsführer tätig. APA-OTS Aussendung vom 11.11.2010. URL: http://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20101111_OTS0265/presserat-geschaeftsstelle-eroeffnet-alexander-warzilek-als-geschaeftsfuehrer-taetig, Zugriff: 7.4.2011.
- Verein Arbeitsgemeinschaft Media-Analysen (2008): Media-Analysen 2008 – Tageszeitungen, URL: <http://www.media-analyse.at/studienPublicPresseTageszeitungTotal.do?year=2008&title=Tageszeitungen&subtitle=Total>, Zugriff: 7.4.2011.
- Verein Arbeitsgemeinschaft Media-Analysen 2009: MA 2009 - Tageszeitungen Total. URL: <http://www.media-analyse.at/studienPublicPresseTageszeitungTotal.do?year=2009&title=Tageszeitungen&subtitle=Total>, Zugriff: 7.4.2011.

- Verein Arbeitsgemeinschaft Media-Analysen (2010a): MA 2010 – Tageszeitungen Total. URL: <http://www.media-analyse.at/studienPublicPresseTageszeitungTotal.do?year=2010&title=Tageszeitungen&subtitle=Total> Zugriff: 7.4.2011.
- Verein Arbeitsgemeinschaft Media-Analysen (2010b): MA 2010 – Tageszeitungen Wien. URL: <http://www.media-analyse.at/studienPublicPresseTageszeitungBundeslandWien.do?year=2010&title=Tageszeitungen&subtitle=BundeslandWien> Zugriff: 7.4.2011.
- Verein Arbeitsgemeinschaft Media-Analysen (2010c): MA 2010 – Tageszeitungen Niederösterreich. URL: <http://www.media-analyse.at/studienPublicPresseTageszeitungBundeslandNiederoesterreich.do?year=2010&title=Tageszeitungen&subtitle=BundeslandNoe>, Zugriff: 7.4.2011.
- Verein Arbeitsgemeinschaft Media-Analysen (2010d): MA 2010 – TV Total. URL: <http://www.media-analyse.at/studienPublicFernsehenTotal.do?year=2010&title=Fernsehen&subtitle=Total> Zugriff: 7.4.2011.
- Verein Arbeitsgemeinschaft Media-Analysen (2010e): MA 2010 – Radio Total. URL: <http://www.media-analyse.at/studienPublicRadioTotal.do?year=2010&title=Radio&subtitle=Total> Zugriff: 7.4.2011.
- Verein Arbeitsgemeinschaft Media-Analysen (2010f): MA 2010 – Wochenmagazine. URL: <http://www.media-analyse.at/studienPublicPresseWochenmagazineTotal.do?year=2010&title=Wochenmagazine&subtitle=Total> Zugriff: 7.4.2011.
- Verein Arbeitsgemeinschaft Media-Analysen (2010g): MA 2010 – Wochenmagazine. URL: <http://www.media-analyse.at/studienPublicPresseMonatsmagazineTotal.do?year=2010&title=Monatsmagazine&subtitle=Total> Zugriff: 7.4.2011
- Verein Wirtschaft für Integration (2010a): „Wirtschaft für Integration“ – Stadt Wien und UnternehmerInnen. Die Idee. URL: <http://www.vwfi.at/ueber-uns.htm>, Zugriff: 7.4.2011.
- Verein Wirtschaft für Integration (2010b): Jahresbericht von März 2009 bis Juni 2010. Wien: Eigenverlag. URL: http://www.vwfi.at/fileadmin/files/Jahresbericht_VWFI.pdf, Zugriff: 7.4.2011.
- Verein zur Förderung der publizistischen Selbstkontrolle (2010): Verein zur Förderung der publizistischen Selbstkontrolle – Kurzcharakteristik. URL: <http://www.publizistische-selbstkontrolle.de/>, Zugriff: 7.4.2011.

- Vitouch, Peter (2000): Fernsehen und Angstbewältigung. Zur Typologie des Zuschauerverhaltens. 2. Auflage. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Vlašić, Andreas (2004): Die Integrationsfunktion der Massenmedien. Begriffsgeschichte, Modelle, Operationalisierung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Vlašić, Andreas/Brosius, Hans-Bernd (2002): „Wetten dass...“ – Massenmedien integrieren? Die Integrationsfunktion der Massenmedien: Zur empirischen Beschreibbarkeit eines normativen Paradigmas. In: Imhof, Kurt/Jarren, Otfried/Blum, Roger (Hg.): Integration und Medien. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 93-109.
- Voakes, Paul S./Kapfer, Jack/Kurpius, David/Chern, David Shano-yeon (1996): Diversity in the news: A conceptual and methodological framework. In: Journalism & Mass Communication Quarterly, Vol. 73 (3), 582-593.
- Vogel, Beatrice (2006): Die Bedeutung der Mediennutzung bei der Konstruktion kultureller Identität ethnischer Minderheiten. Anregungen und Konsequenzen für eine integrationsfördernde Medienpolitik in Österreich. Univ. Wien: Dipl. Arbeit.
- Vollbrecht, Ralf (2005): Stichwort: Medien. In: Mikos, Lothar/Wegener Claudia (Hg.): Qualitative Medienforschung: ein Handbuch. Stuttgart: UTB, 29-39.
- Waldrauch, Harald (1995): Theorien zu Migration und Migrationspolitik. In: Journal für Sozialforschung, 35, Heft 1, 27-49.
- Waldrauch, Harald/Sohler, Karin (2004): Migrantenorganisationen in der Großstadt. Entstehung, Strukturen, Aktivitäten am Beispiel Wien. Wien: Europäisches Zentrum Wien/Campus.
- Wang, Wei-Ching/Huang, Taofang/Huang, Szu-Chi/Wang, Li-Jung (2009): Internet Use, Group Identity, and Political Participation among Taiwanese Americans. In: China Media Research 2009, Vol. 5 (4), 47-62.
- Wanning, Sun (2006): Media and the Chinese Diaspora. Community, communications and commerce. New York: Routledge.
- Washietl, Engelbert (2009): Das Ende des Kollektivvertrags. In: Der österreichische Journalist, 08 + 09/2009, 26-31.
- Weber-Menges, Sonja (2005): Die Wirkungen der Präsentation ethnischer Minderheiten in deutschen Medien. In: Geißler, Rainer/Pöttker Horst (Hg.): Massenmedien und die Integration ethnischer Minderheiten in Deutschland. Problemaufriss. Forschungsstand. Bibliographie. Bielefeld: transcript, 127-184.

- Weder, Franzisca (2010): Österreich. In: Schicha, Christian/Brosda, Carsten (Hg.): Handbuch Medienethik. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 498-512.
- Weischenberg, Siegfried (2004): Journalistik 1. Medienkommunikation: Theorie und Praxis. Mediensysteme - Medienethik, Medieninstitutionen. 3. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Weischenberg, Siegfried/Malik, Maja/Scholl, Armin (2006): Die Souffleure der Mediengesellschaft. Report über die Journalisten in Deutschland. Konstanz: UVK.
- Weiss, Hilde (2004): Nation und Toleranz? Empirische Studien zu nationalen Identitäten in Österreich. Mit einem Beitrag von Christoph Reinprecht. Wien: Braumüller.
- Welsch, Wolfgang (1987): Unsere postmoderne Moderne. 2. Auflage. Weinheim: VCH.
- Welsch, Wolfgang (1990): Kulturpolitische Perspektiven der Postmoderne. In: Cornel, Hajo/Vokhard, Knigge (Hg.): Das neue Interesse an der Kultur. Hagen (Kulturpolitische Gesellschaft e.V., Dokumentation 34), 88-120.
- Weßler, Hartmut (2002): Multiple Differenzierung und kommunikative Integration: Symbolische Gemeinschaften und Medien. In: Imhof, Kurt/Jarren, Otfried/Blum Roger (Hg.): Integration und Medien. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 56-76.
- White, David Manning (1950): The „Gatekeeper“: A Case Study in the Selection of News. In: Journalism Quarterly, Vol. 27 (4), 383-390.
- wien.at (2005): Wiener Gemeinderatswahl 2005. URL: <http://www.wien.gv.at/wahl/NET/GR051/GR051-109.htm>, Zugriff: 7.4.2011.
- wien.at (2010): Wiener Gemeinderatswahl 2010. URL: <http://www.wien.gv.at/wahl/NET/GR051/GR051-109.htm>, Zugriff: 7.4.2011.
- Wiener Krankenanstaltenverbund (2010): KAV: Stärke durch Vielfalt. Rathauskorrespondenz vom 10.3.2010. URL: <http://www.wien.gv.at/rk/msg/2010/0310/011.html>, Zugriff: 7.4.2011.
- Wiener Wirtschaftskammer (2010a): Diversity Management. URL: http://portal.wko.at/wk/format_detail.wk?angid=1&stid=529540&dstdid=8730&opennavid=0, Zugriff: 7.4.2011.
- Wiener Wirtschaftskammer (2010b): Mediale Integration von UnternehmerInnen mit Migrationshintergrund. URL: <http://portal.wko.at/wk/>

- format_detail.wk?AngID=1&StID=540659&DstID=8730&cbtyp=1&titel=2.,Staffel,der,Sende-reihe,%E2%80%9EbUnternehmen%E2%80%9C, Zugriff: 7.4.2011.
- Wiener Wirtschaftskammer (2010c): Medienarbeit. Vielfalt als Wiener Erfolgsgeheimnis. URL: http://portal.wko.at/wk/format_detail.wk?AngID=1&StID=536147&DstID=8730&ctyp=1, Zugriff: 7.4.2011.
- Wiley, Norbert F. (1970): The Ethnic Mobility Trap and Stratification Theory. In: Rose, Peter Isaac (Hg.): The Study of Society. An Integrated Anthology, 2. Auflage. New York/Toronto: Random House, 397-408.
- Wille Simone (2003): Integration ethnischer Minderheiten im Lokaljournalismus ? Eine Analyse am Beispiel der Lokalberichterstattung im urbanen Raum von Wels durch eine Medieninhaltsanalyse, Befragung der Lokaljournalisten sowie eine Erhebung unter Welser Vereinen über deren Vereins- und Öffentlichkeitsarbeit. Univ. Wien: Dipl. Arbeit.
- Wilson, Clint C. (1991): Black journalists in paradox: historical perspectives and current dilemmas. Westport, CT: Greenwood.
- Wimmer, Jeffrey (2007): (Gegen-)öffentlichkeit in der Mediengesellschaft: Analyse eines medialen Spannungsverhältnisses. Wiesbaden: VS Verlag.
- Wirtschaftskammer Österreich/Österreichische Industriellenvereinigung/International Organisation for Migration (IOM) (2008): Zuwanderung gestalten. Ein zukunftsorientiertes Migrationsmodell. Wien: Wirtschaftskammer Österreich, Eigenverlag.
- Wodak, Ruth (1991): Jedem Österreicher seine Krone - jedem Österreicher sein Vorurteil? Zur sprachlichen Vermittlung von Vorurteilen. In: Bruck, Peter A. (Hg.): Das österreichische Format. Kulturkritische Beiträge zur Analyse des Medienerfolges „Neue Kronen Zeitung“. Wien: Edition Atelier, 108-127.
- Wolf, Carina/Wagner, Ulrich/Christ, Oliver (2005): Die Belastungsgrenze ist nicht überschritten. Empirische Ergebnisse gegen die Behauptung vom vollen Boote. In: Heitmeyer, Wilhelm (Hg.): Deutsche Zustände. Folge 3. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 73-91.
- Wolling, Jens (1999): Politikverdrossenheit durch Massenmedien? Der Einfluss der Medien auf die Einstellungen der Bürger zur Politik. Opladen: Westdeutscher Verlag.

- World Association of Newspapers and News Publishers (2009): World Press Trends Europe 2009. URL: <http://www.wan-press.org/worldpresstrends2009/home.php>, Zugriff: 7.4.2011.
- Wright, Charles R. (1964): Functional Analysis and Mass Communication. In: Dexter, Lewis Anthony/White, David Manning (Hg.): People, Society and Mass Communications. New York, 91-109.
- Wroblewski, Angela/Herzog-Punzenberger, Barbara (2010): Wann kommt die Vielfalt endlich in den Köpfen an? Eine Bestandsaufnahme zum Umgang mit sprachlicher und kultureller Vielfalt im österreichischen Schulwesen. In: Langthaler, Herbert (Hg.): Integration in Österreich. Sozialwissenschaftliche Befunde. Wien et al.: Studienverlag, 105-122.
- Yildiz, Erol (2006): Stigmatisierende Mediendiskurse in der kosmopolitanen Einwanderungsgesellschaft. In: Butterwegge, Christoph/Hentges, Gudrun (Hg.): Massenmedien, Migration und Integration. Wiesbaden: VS Verlag, 2. Auflage, 37-54.
- Yildiz, Ismail (2009): Die lokalen türkischsprachigen Zeitungen in Wien und deren Funktion beim Integrationsprozess. Eine empirische Untersuchung der türkischsprachigen Monatszeitungen in Wien. Univ. Wien: Dipl. Arbeit.
- Yu, Shi (2005): "The Chinese? Better not to Do Anything Wrong": How Chinese Working-Class Immigrant Women Negotiate Racial/Ethnic Identities and Inter-racial and Inter-ethnic Tensions". Conference Paper. International Communication Association, Annual Meeting 2005, New York.
- Zauner, Karin (2008): Einstellungen von ChronikjournalistInnen österreichischer Tageszeitungen zu den Themen Migration und mediale Integration von MigrantInnen im Kontext ihres Rollenverständnisses. Wien: Dipl. Arbeit.
- Zauner, Karin (2010a): Vorstellung des Nationalen Aktionsplans für Integration. Rede von Frau Bundesministerin für Inneres, Maria Fekter, am 10. Juni 2010 anlässlich des 50jährigen Bestehens des Österreichischen Integrationsfonds. Transkript von Karin Zauner, unveröffentlicht.
- Zauner, Karin (2010b): Ethnic print media and journalism in Austria. Vortrag auf der Konferenz: An alternative representation? University Poitiers, 18 bis 19. März 2010; Conference Paper, unveröffentlicht.

- Zauner, Karin (2010c): The ethic of ethnic print media in Austria. Vortrag auf der Konferenz: The Journalism of Diaspora Symposium, Lincoln, 10th September 2010, Conference Paper, unveröffentlicht.
- Zhou, Min/Cai, Guoxuan (2002): Chinese Language Media in the United States: Immigration and Assimilation in American Life. In: Qualitative Sociology, Vol. 25 (3), 2002, 419-441.
- Zick, Andreas (2010): Psychologie der Akkulturation. Neufassung eines Forschungsbereiches. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Zick, Andreas/Henry, Patrick J. (2009): Nach oben buckeln, nach unten treten. Der deutsch-deutsche Autoritarismus. In: Heitmeyer, Wilhelm (Hg.) (2009): Deutsche Zustände. Folge 7. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 190-207.
- Zick, Andreas/Küpper, Beate/Wolf, Hinna (2010): Wie feindselig ist Europa? Ausmaße Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit in acht Ländern. In: Heitmeyer, Wilhelm (Hg.): Deutsche Zustände. Folge 9. Berlin: Suhrkamp, 39-60.
- Ziegler, Dhiana/White, Aliza (1990): Women and minorities on network television news: An examination of correspondents and newsmakers. In: Journal of Broadcasting and Electronic Media, Vol. 34, 214-223.
- Zurawski, Nils (2000): Virtuelle Ethnizität. Studien zu Identität, Kultur und Internet. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Zwingli, Marcel (1994): Fremde schwarz auf weiß: die Ausländer-Berichterstattung in der Deutschschweizer Presse – eine quantitative Inhaltsanalyse. Asylkoordination Zürich.

18. Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Kontexte des Journalismus – Weischenberg (2004, 71)	25
Abbildung 2: Sechs inhaltliche Blöcke des Theorieteils, Eigendarstellung	29
Abbildung 3: Sub-Themen im Forschungsbereich "Zuwanderung und Massenmedien"	48
Abbildung 4: Globalisierung, Migration und kommunikative Deterritorialisierung und das Leben, eigene Darstellung	78
Abbildung 5: Drei Bedeutungsstränge des Begriffes Integration, Eigendarstellung	98
Abbildung 6: Funktionen der Massenmedien nach Franz Ronneberger (1985)	121
Abbildung 7: Vier Bilder sozialer Integration, McQuail 1994, In: Trebbe (2009, 29).	122
Abbildung 8: Funktionen moderner Öffentlichkeit, Gerhards/Neidhardt (1990, 42ff)	160
Abbildung 9: Typen der (Sozial-)Integration von MigrantInnen nach Esser (2000a, 287)	180
Abbildung 10: Das Triavis-Modell der Integration nach Kissau (2008, 92)	202
Abbildung 11: Das normative Konzept der medialen, interkulturellen Integration von Geißler, dargestellt in dem Zwiebelmodell von Weischenberg (2004, 71)	226
Abbildung 12: Geburtenbilanz in Österreich, Quelle: Statistik Austria. Erstellt am: 19.05.2010. .	235
Abbildung 13: Statistik Austria. Statistik des Bevölkerungsstandes. Erstellt am: 19.05.2010	239
Abbildung 14: Nettoreichweite Tageszeitungen im Europavergleich, Quelle: World Press Trend 2009, World Association of Newspapers and News Publishers.	267
Abbildung 15: Grunddimensionen der Integration nach Geißler (2005a, 49)	318
Abbildung 16: Das Konzept der interkulturellen Integration im Überblick (Geißler 2005a, 67) ...	319
Abbildung 17: Prozessmodell der induktiven Inhaltsanalyse, Mayring 2003, 75	344
Abbildung 18: Beispiel für zweite Abstraktion in einem Worddokument	347
Abbildung 19: Voraussetzungen für die Integration auf Seiten der ImmigrantInnen	359
Abbildung 20: Argumente für die Notwendigkeit von Zuwanderung für Österreich	372
Abbildung 21: Ist Österreich ein Einwanderungsland?	373
Abbildung 22: Schulnoten für die österreichische Bundespolitik zum Thema Migration und Integration	381
Abbildung 23: Einschätzung der Aufgaben von Massenmedien für die Gesellschaft	392
Abbildung 24: Sind Massenmedien ein Sprachrohr für Minderheiten?	406

19. Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Stark vereinfachte Darstellung der Häufigkeit der international publizierten Forschungsliteratur zum Themenfeld "Zuwanderung und Massenmedien"	48
Tabelle 2: Bisherige Integrationstheorien (Imbusch/Rucht 2005, 60).....	114
Tabelle 3: Zwei Pole, zwischen denen sich die Theorien zur integrativen Wirkung von Massenmedien einordnen lassen, Eigendarstellung.	139
Tabelle 4: Öffentlichkeitsvorstellungen im Kontext ausgewählter Demokratietheorien (in Anlehnung an Beierwalters 2000, 60f., zit. nach Wimmer 2007, 67)	156
Tabelle 5: Gegenüberstellung idealtypischer normativer Erwartungen an öffentliche Diskurse (Wimmer 2007, 117, in Anlehnung an Ferree et al. 2002, 316).....	158
Tabelle 6: Die vier Assimilationsphasen nach Hartmut Esser (1980, 221)	186
Tabelle 7: Integrationsdimensionen, Integrationsziele und Beurteilungskriterien für erfolgreiche soziale Integration (Anhut/Heitmeyer 2000, 48).....	195
Tabelle 8: Übersicht über die von Andrea Piga analysierten Studien (vgl. Piga 2007, 217)	206
Tabelle 9: Unterschiedliche Thesen zur Integration durch Medien (Bucher/Bonfadelli 2007, 125)... ..	217
Tabelle 10: Überblick: Tageszeitungen in Österreich, Quelle: Verband Österreichischer Zeitungen 2010a, Stand: Jänner 2010	268
Tabelle 11: Media-Analyse 2010; Netto-Reichweite der Tageszeitungen	269
Tabelle 12: Tagesreichweiten des ORF im Vergleich mit dem reichweitenstärksten Privatanbietern, Quelle: Media-Analyse 2010, Teletest, Radiotest.....	270
Tabelle 13: Informationsnetzwerke im Vergleich, Quelle: ÖWA, Dezember 2010	272
Tabelle 14: Übersicht der ethnischen Printmedien, Zauner 2010b	283
Tabelle 15: Unterschiede zwischen genuinen ethnischen Printmedien und Mainstream-Medien	289
Tabelle 16: Kauf- und Markenverhalten von ÖsterreicherInnen und Personen der zweiten Generation, Quelle: Peter Hajek, Public Opinion Strategie	291
Tabelle 17: Zielgruppenmarketing in Österreich, Quelle: Fachverband Werbung und Marktkommunikation der Wirtschaftskammer Österreich 2008.....	292
Tabelle 18: Forschungsperspektiven in der qualitativen Forschung (vgl. Flick/von Kardorff/Steinke 2004, 19)	330
Tabelle 19: Reichweite österreichischer Tageszeitungen, Quelle: Media-Analyse 2010.....	337
Tabelle 20: Reichweite österreichische Wochenmagazine, Quelle: Media-Analyse 2010.....	338
Tabelle 21: Reichweite des Monatsmagazins Trend, Quelle: Media-Analyse 2010.....	338
Tabelle 22: Reichweite österreichische Radiosender, Quelle: Media-Analyse 2010.....	338
Tabelle 23: Reichweite österreichische Fernsehsender, Quelle: Media-Analyse 2010.....	338
Tabelle 24: Die 40 InterviewpartnerInnen	339
Tabelle 25: Beispiel für Einträge in das Kategoriensystem	346
Tabelle 26: Persönliche Migrationserfahrung und Migrationserfahrung in der Familie	350
Tabelle 27: Auslandsaufenthalte – durchgehend, länger als ein Jahr	351
Tabelle 28: Erste Erfahrungen mit dem Thema Zuwanderung	351
Tabelle 29: Persönliche Definition von Integration	355
Tabelle 30: Voraussetzungen für Integration aus Sicht der Befragten	358
Tabelle 31: Voraussetzungen für Integration auf der Seite der Mehrheitsgesellschaft	365

Tabelle 32: Ist Zuwanderung für Österreich notwendig?	367
Tabelle 33: Gründe für die Notwendigkeit von Zuwanderung in Österreich	367
Tabelle 34: Argumente für die Bezeichnung „Einwanderungsland Österreich“	373
Tabelle 35: Bewertung der österreichischen Integrations- und Migrationspolitik.....	378
Tabelle 36: Kritik an der österreichischen Migrations- und Integrationspolitik	382
Tabelle 37: Aufgaben der Massenmedien für die Gesellschaft aus Sicht der Befragten.....	391
Tabelle 38: Haben Massenmedien einen Einfluss auf den Integrationsprozess?	400
Tabelle 39: Können Massenmedien ein Sprachrohr für Minderheiten sein?	406
Tabelle 40: Einschätzung der Berichterstattung über ImmigrantInnen in den österreichischen Medien.....	413
Tabelle 41: Einschätzung der Berichterstattung von Boulevardmedien über Zuwanderung.....	416
Tabelle 42: Thematische Kontexte der Berichterstattung über Zuwanderung.....	422
Tabelle 43: Ursachen für die negative Berichterstattung über Zuwanderung	431
Tabelle 44: Ist eine gezielt positive Berichterstattung über ZuwanderInnen in den österreichischen Medien im Sinne der Integration?	434
Tabelle 45: Genannte Argumente für eine gezielt positive Berichterstattung über ZuwanderInnen in den österreichischen Medien	435
Tabelle 46: Ist die Nennung der Herkunft bei Kriminalitätsdelikten sinnvoll?	438
Tabelle 47: Sind fremdsprachige Angebote in den österreichischen Massenmedien sinnvoll?	441
Tabelle 48: Argumente gegen fremdsprachige Inhalte in österreichischen Medien	442
Tabelle 49: Sind ZuwanderInnen eine Zielgruppe für das eigene Medium?	448
Tabelle 50: Wird Ihr Medium von ZuwanderInnen konsumiert?	453
Tabelle 51: Ist es möglich, in Ihrem Medium fremdsprachig zu werben?	456
Tabelle 52: Wird für das eigene Medium in fremden Sprachen geworben?	458
Tabelle 53: Erhält man durch eine ethnische Durchmischung in der Redaktion eine angemessenere Berichterstattung über ZuwanderInnen?	460
Tabelle 54: Sind für Sie freiwillige ImmigrantInnenquoten für Österreichs Medien vorstellbar?	465
Tabelle 55: Gibt es JournalistInnen mit Migrationshintergrund in der Redaktion?	468
Tabelle 56: Angaben der InterviewpartnerInnen über das Vorhandensein von JournalistInnen mit Migrationshintergrund im eigenen Medium	469
Tabelle 57: Warum gibt es so wenige JournalistInnen mit Migrationshintergrund in den österreichischen Redaktionen?.....	474
Tabelle 58: Ergebnis der Untersuchung von Hummel 1996 im Überblick	580

IV. ANHANG

1. ExpertInnengespräche – Übersicht

Die ExpertInnengespräche wurden zwischen Ende Oktober 2008 und August 2010 geführt. Sie sind auf einer beigelegten CD unter dem Ordner „experten“ in voller Länge zu finden.

- Experte 1: Dr. Reinhold Mitterlehner, ehemaliger Generalsekretär der Wirtschaftskammer Österreichs und derzeitiger Wirtschaftsminister, 28.10.2008
- Experte 2: Dr. Simon Kravagna, Chefredakteur und Herausgeber von *dasbiber*, 23.7.2009
- Experte 3: Simon Inou; Geschäftsführer von M-Media – Diversity Watch Austria, 23.4.2009
- Experte 4: Dr. Erich König, Referent für Medienpolitik im Büro des Medien-Staatsekretärs Dr. Josef Ostermeyer, Bundeskanzleramt, 24.9.2009
- Experte 5: a.o. Univ. Prof. Dr. Christian Friesl, Bereichsleiter für Gesellschaftspolitik in der Industriellenvereinigung, 2.2.2010
- Expertin 6: MMag. Margit Kreuzhuber, Beauftragte für Integration und Migration der Wirtschaftskammer Österreich, 31.3.2009
- Expertin 7: Mag. Petra Roschitz, Geschäftsführerin des Vereins Arbeitsgemeinschaft Media-Analyse, 24.11.2009
- Experte 8: Nenad Stevanovic, Geschäftsführer von Ethnomarketing.at, 25.9.2009
- Experte 9: Dkfm. Josef Senel, Geschäftsführer von turklook, die interkulturelle Werbe- und Medienagentur, 24.2.2009
- Experte 10: Georg Kraft-Kinz, Generaldirektor-Stellvertreter der Raiffeisenlandesbank NÖ-Wien, Obmann des Vereins „Wirtschaft für Integration“, 22.2.2010
- Experte 11: Bahtiyar Kahraman, Chefredakteur der türkischen Monatszeitung *Öneri*, 12.11.2009
- Experte 12: Ergün Sert, Chefredakteur der türkischen Monatszeitung *Yeni Nesil*, 11.11.2009

2. Integrationsbegriff in der Kommunikationswissenschaft

Roman Hummel (1996) hat im Jahr 1996 mit 23 österreichische KommunikationswissenschaftlerInnen und 16 MedienpraktikerInnen (HerausgeberInnen, ChefredakteurInnen, PR-Leute in leitenden Funktionen) über Integrations- und Desintegrationsleistungen von Medien gesprochen, mit dem Ziel, einen für die Kommunikationswissenschaft einheitlichen Integrationsbegriff auszuarbeiten²⁹¹. Im Vorfeld hat Hummel den InterviewpartnerInnen fünf Definitionen von Integration per Brief zugesandt. Es handelte sich um folgende Begriffserklärungen (Hummel 1996, 284ff., in gekürzter Form):

Integration als Unterordnung (strukturfunktionale Systemtheorie – Parsons)

Beziehungsmodus zwischen den Einheiten eines Systems, vermöge dessen diese Einheiten so zusammenwirken, dass der Zerfall des Systems und der Verlust der Möglichkeit zur Erhaltung seiner Stabilität verhindert[sic!] und sein Funktionieren als eine Einheit gefördert wird.

Integration als Aufnahme

Integration ist [...] ein Prozeß, in dem neue Elemente in ein System so aufgenommen werden, dass sie sich danach von den alten Elementen nicht mehr unterscheiden als diese untereinander. Integration bedeutet also Aufnahme von Individuen und Gruppen in bestehende Gruppen durch Zuweisungen von Positionen und Funktionen. Sie setzt damit Aufnahmebereitschaft des Sozialsystems und beständigen sozialen Wandel voraus. Der Integrationsgrad eines vorhandenen Systems ergibt sich aus dem Ausmaß vorhandenen Konsenses.

Integration durch partielle Desintegration (Konfliktmodell – Dahrendorf)

Integration in die Gesellschaft erfolgt nur als emotionale Identifikation mit Symbolen (z. B. Nationalflagge). – Gesellschaftliche „Sinndeutungszentren“ (Dahrendorf) sind hierfür einerseits nötig; weiters muss ein breiter Konsens über die Zuschreibung der sozialen Rollen und die gesellschaftlich zugewiesenen Gratifikationen vorhanden sein. Andernfalls müssen Rollen und Gratifikationen in sozialen Konflikten neu verteilt werden.

Integration als Reduktion von Furcht (Zivilisationstheorie – Elias)

Zu den Hauptantrieben sozialer Prozesse gehört das Machtstreben durch mehrere miteinander rivalisierende Gruppen. Dies bedingt den – totalen oder partiellen – Ausschluss anderer Gruppen, der auch wechselseitig sein kann. Es gäbe aber Hinweise, dass Gruppen, die ihres Eigenwertes einigermaßen sicher sind, Gruppen mit einer relativ stabilen Selbstachtung, die in ihrer Beziehung zu Außenseitern eher zu Mäßigkeit und Toleranz tendieren; und umgekehrt neigen diejenigen Sektionen einer Etabliertengruppe, deren Mitglieder am unsichersten sind, ihres kollektiven Wertes am wenigsten gewiß, zur schärfsten Feindseligkeit in der Stigmatisierung von Außenseitergruppen.

²⁹¹ Aus: Hummel, Roman (1996): Integration als publizistische Aufgabe. Ansichten von Kommunikationswissenschaftlern und Medienmachern. In: Mast, Claudia (Hg.): Markt - Macht - Medien. Publizistik zwischen Verantwortung und ökonomischen Zielen. Konstanz: UVK, 283-295.

Integration als Konstruktion sozialer Realität (Strukturalistischer

Konstruktivismus – Bourdieu)

Soziale Distanz besteht vor allem in den unterschiedlichen Machtpositionen in der Konkurrenz um die Aneignung seltener Güter, im Bereich ökonomischen, kulturellen (Wissen, etc.) und sozialen Prestige und dergleichen Kapitals. Ausgrenzungen zwischen Gruppen sind daher auch symbolische Kämpfe um die legitime Perzeption der sozialen Welt. Die sozialen Gruppen sind in der gesellschaftlichen Wirklichkeit aber nur virtuell gegeben, sie müssen erst kommunikativ hergestellt werden.

Das Ergebnis: Wie die folgende Tabelle zeigt, existieren bei den Befragten (Praktikern und WissenschaftlerInnen) die unterschiedlichsten Vorstellungen, welche Integrationsmodelle von besonderem Erkenntnis leitendem Interesse sein könnten; – wohl deshalb, „weil auch die unterschiedlichsten Vorstellungen darüber bestehen, was unter ‚Integration‘ zu verstehen ist, aber auch auf welche Subjekte sich Integration zu beziehen habe.“ (Hummel 1996, 288)

Integration als	PraktikerInnen	WissenschaftlerInnen	Zusammen
Unterordnung	0	3	3
Aufnahme	3	3	6
Konfliktmodel	0	7	7
Furchtreduktion	2	5	7
Soziale Konstruktion	4	7	11
Alle Modelle passen	1	3	4
Kein Modell passt	2	5	10 [sic!]
Eigendefinitionen	3	8	11

Tabelle 1: Ergebnis der Untersuchung von Hummel 1996 im Überblick

Fast alle PraktikerInnen (12 von 13) und die überwiegende Mehrheit der WissenschaftlerInnen (20 von 23) schreiben den Medien eine Integrationsfunktion zu – wobei des Öfteren darauf verwiesen wird, dass Medien nicht die einzige Integrationsinstanz in der Gesellschaft darstellten, sondern im Zusammenhang mit anderen Sozialisationsinstanzen, wie Familie, Schule, politischem System, zu sehen seien (Hummel 1996, 287).

3. KommunikatorInnenforschung im Bereich „Immigration und Massenmedien“

Folgende empirische Arbeiten in der KommunikatorInnenforschung der Mehrheitsgesellschaft konnten zum Thema „Immigration und Massenmedien“ ausgemacht werden.

Autor	MÜLLER, Daniel
Land	Deutschland
Titel	Einstellungen von Journalisten in Bezug auf ihre Rolle bei der Integration ethnischer Minderheiten. Eine qualitative Befragung in Nordrhein-Westfalen unter besonderer Berücksichtigung der Kriminalitätsberichterstattung
Quelle	Geißler, Rainer/Pöttker, Horst (2009): Massenmedien und Integration ethnischer Minderheiten in Deutschland. Forschungsbefunde. Bielefeld: transcript, 119-144
Erscheinungsjahr	2008
Abstract	Die Studie befasst sich mit der Einstellung von JournalistInnen deutscher Lokalzeitungen zur Kriminalitätsberichterstattung über ImmigrantInnen.
Ziel/Fragestellung	Wie denken JournalistInnen deutscher Lokalzeitungen über die Kriminalitätsberichterstattung über ImmigrantInnen?
Stichprobe	89 festangestellte JournalistInnen bei nordrhein-westfälischen Tageszeitungen
Feldzeit	2008
Untersuchte Migrantengruppe	ImmigrantInnen allgemein
Methode	Qualitative Studie/Leitfadengespräche
Hypothesen	Keine
Ergebnisse	Die JournalistInnen schreiben sich eine Rolle bei der Integration von ImmigrantInnen zu, die vor allem darin besteht, keine Vorurteile zu schüren. Die Befragten machen sich keine Illusionen, ImmigrantInnen als LeserInnen zu gewinnen, JournalistInnen gehen in seltenen Ausnahmefällen zu Recherchezwecke auf MigrantInnenorganisationen zu. Den JournalistInnen ist die Richtlinie 12.1 zur Ziffer 12 des Pressekodex des Deutschen Presserates als solche unbekannt. Trotzdem entspricht ihre Redaktionspraxis weitgehend dem Anspruch dieser Richtlinie, nur bei begründbaren Sachbezügen zum Delikt die ethnische oder ähnliche Zugehörigkeit von Verdächtigen/TäterInnen anzugeben.
Datenauswertung	Deskriptiv

Autor	PÖTTKER, Horst
Land	Deutschland
Titel	Wann werden Diskriminierungsverbote von JournalistInnen akzeptiert? Eine Untersuchung zum Widerspruch von Migrantenschutz und Öffentlichkeitsaufgabe.
Quelle	Geißler, Rainer/Pöttker, Horst (2009): Massenmedien und Integration ethnischer Minderheiten in Deutschland. Forschungsbefunde. Bielefeld: transcript, 161-188.
Erscheinungsjahr	2009
Abstract	Im Rahmen der Studie wurden 107 JournalistInnen aus Nordrhein-Westfalen zu Antidiskriminierungsregeln befragt, unter der Annahme, dass flexible Regeln besser akzeptiert werden als starre. Diese Hypothese konnte verifiziert werden.
Ziel/Fragestellung	Wie müssen berufsethische Regeln im Journalismus zur Abwehr von Diskriminierungen ethnischer Minderheiten aussehen, dass sie von JournalistInnen akzeptiert und eingehalten werden?
Stichprobe	Zufallsstichprobe von 200 Mitglieder des Deutschen Journalistenverbandes Nordrhein-Westfalen (Hörfunk, Print, Online, Fernsehen, Agenturen, PR/Öffentlichkeitsarbeit)
Feldzeit	Mai 2007 bis Oktober 2007
Methode	Strukturierte Befragung
Hypothesen	Die Studie überprüft die These, dass flexibel formulierte Antidiskriminierungsregeln unter deutschen JournalistInnen mehr Akzeptanz finden als konkrete, starr formulierte Aussageverbote.
Ergebnisse	1) Integrationsfreundliche Verhaltensregeln sollten so ausgestaltet sein, dass sie auch auf die professionelle Aufgabe eines/r Journalisten/in Rücksicht nehmen, ein Optimum an gesellschaftlicher Transparenz herzustellen und umfassend zu informieren. 2) Die besagten Regeln sollten deutlich machen, dass es sich beim Schutz vor Diskriminierung um ein allgemeines Menschenrecht handelt. 3) Die Verhaltensregeln sollten flexibel formuliert werden, um den individuellen Ermessensspielraum nicht einzuengen. 4) Für Verhaltensregeln sollte weniger die Absicht als die Folgen der journalistischen Handlungen als Maßstab der Legitimierung gelten.
Datenauswertung	Deskriptiv

Autor	ZAUNER, Karin
Land	Österreich
Titel	Die Einstellungen von ChronikjournalistInnen österreichischer Tageszeitungen zu den Themen Migration und mediale Integration von ImmigrantInnen im Kontext ihres Rollenverständnisses.
Quelle	Universität Wien: Dipl.-Arbeit, unveröffentlicht
Erscheinungsjahr	2008
Abstract	Die Studie ist ein Beitrag zur KommunikatorInnenforschung. Es wurden LokaljournalistInnen zu den Themen Migration, Integration und mediale Integration von ImmigrantInnen befragt. Am Ende wurde eine Typologie der JournalistInnen in Hinblick auf das stereotype Denken und ihre persönliche Aktivitäten zur Verbesserung der Darstellung von Minderheiten in ihrem Medium erstellt.
Ziel/Fragestellung	Welche Einstellungen haben ChronikjournalistInnen österr. Tageszeitungen zu den Themen Migration, Integration und mediale Integration von ImmigrantInnen? Welches Rollenverständnis haben sie beim Umgang mit Minderheiten?
Stichprobe	ChronikjournalistInnen der zwölf reichweitenstärksten Kauf-Tageszeitungen sowie der Austria Presse Agentur
Feldzeit	Mai 2007 bis Oktober 2007
Methode	Qualitative Studie/Leitfadengespräche
Hypothesen	keine
Ergebnisse	Es wurde eine Typologie entwickelt in Bezug auf die Einstellungen der ChronikjournalistInnen zur Migration und zur Berichterstattung über Migration (positiv/negativ, differenziert/stereotyp) und auf ihr Rollenverständnis (aktiv/passiv, problembewusst/problemorientiert). Die Untersuchung zeigt, dass 84 Prozent der Befragten als problembewusst und differenziert denkend beschrieben werden können. Davon ist jedoch die Hälfte passiv und setzt keine Handlungen zur Verbesserung der Situation.
Datenauswertung	Zusammenfassende, induktive Inhaltsanalyse nach Mayring (deskriptiv)

4. Hochschulschriften zum Thema „Immigration und Massenmedien“ aus Österreich

Folgende Arbeiten wurden an österreichischen Hochschulen im Themenfeld „Migration und Massenmedien“ verfasst:

Akbaba, Eser (2006): Integration durch Medien? Der Mediengebrauch von Minderheiten – Jugendliche der zweiten Generation. Univ. Wien: Diplomarbeit.

Akyurt, Zeki (2009): Der Geschmack der Heimat? Univ. Wien: Diplomarbeit.

Brantner, Cornelia (2002): „Neue“ ethnische Minderheiten und Medien in Österreich unter besonderer Berücksichtigung ihrer Repräsentanz in Freien Radios. Univ. Wien: Diplomarbeit.

Celic, Nino (2009): Die Repräsentation von Minderheiten in Fernsehserien am Beispiel der Animationsserie „South Park“. Univ. Wien: Diplomarbeit.

Ceylan, Nergis (2009): Integrationsfunktion der Medien. Univ. Wien: Diplomarbeit.

Cosic, Sladjana (2003): „Impact of Media on Public Policy Design: Austrian Migration Policy in regard to the Integration Agreement“. Univ. Wien: Diplomarbeit.

Cucujkic, Ivana (2009): Ethno-Marketing. Univ. Wien: Diplomarbeit.

Eberhardt, Georg Nikolaus (2009): Interkulturelle Kompetenz aus kommunikationswissenschaftlicher Perspektive. Univ. Wien: Diplomarbeit.

Eck, Gabriela (2009): Mehrsprachigkeit für ein kommunikatives Europa. Univ. Wien: Diplomarbeit.

El-Sehity, Magda Mariam (2009): Islamophobie in den österreichischen Tageszeitungen. Univ. Wien: Diplomarbeit.

Ertl, Sabine (1999): „A European Way of Life“ oder Fragmente eines kulturellen Europas. Eine Untersuchung zur Vielfalt von europäischen kulturellen Identitäten und ihrer Integration in ein „Europa von morgen“ unter besonderer Berücksichtigung der Rolle der Medien. Univ. Wien: Diplomarbeit.

Farfer, Ali Montaser (1994): (Des-)Integrationseffekte der Massenkommunikation. Eine theoretisch-methodische Analyse. Univ. Wien: Diplomarbeit.

Glavanovics-Widhalm, Eva (2009): „Die Bunte Zeitung“. Univ. Wien: Diplomarbeit.

Gögele, Hannes (2004): Mehr als nur schwarzweiß im Kasten. Minderheitenmedien in Europa am Beispiel des RAI Sender Bozen. Univ. Wien: Diplomarbeit.

- Gouma, Assimina (2007): Migration und Medien. Mediennutzung, Identität und politische Partizipation der GriechInnen in Wien. Univ. Wien: Diplomarbeit.
- Haid, Alexandra (2006): Qualität der Medien in Bezug auf die Berichterstattung über Minderheiten. Univ. Wien: Diplomarbeit.
- Hartl, Martina (2009): Der deutsch-türkische Gegenwartsfilm im Genrevergleich. Melodram, Komödie, Dokumentarfilm und deren Möglichkeiten und Grenzen in der Aufbereitung der Thematiken Migration, Integration und multikultureller Gesellschaft. Univ. Wien: Diplomarbeit.
- Herczeg, Petra (1992): Mehrheiten – Minderheiten – ein kommunikatives Mißverhältnis? Kommunikationswissenschaftliche Überlegungen zu einem komplexen Problem am Beispiel der Kroaten im Burgenland. Univ. Wien: Dissertation.
- Hysek, Dalibor (1998): Wiener tschechische Periodika zur Zeit der Donaumonarchie (1761 - 1918) Integrations- bzw. Assimilationsfunktion von Minderheitenmedien in einer multiethischen Gesellschaft. Univ. Wien: Dissertation.
- Jarosch, Veronika (2005): Die Bedeutung von Minderheitenmedien zur gesellschaftlichen Integration. Univ. Wien: Diplomarbeit.
- Kallayova, Tamara (2010) Migranten als Mitträger und Wegbereiter der multilingualen und transkulturellen Identität. Univ. Wien: Diplomarbeit.
- Klampf, Doris (1999): Ethnische Minderheiten in Medienredaktionen in den Vereinigten Staaten am Beispiel der *New York Times*. Univ. Wien: Diplomarbeit.
- Koca, Ramazan (2009): Migration und Integration im Spiegel der österreichischen Presse eine kritische Diskursanalyse in der österreichischen Presse *Kurier*, *Presse* und *Der Standard*. Univ. Wien: Diplomarbeit.
- Kogoj, Cornelia (1997): Minderheitenmedien – Medien für Minderheiten? Massenmediale Leistungen und Rahmenbedingungen für Sprachminderheiten im europäischen Vergleich. Univ. Wien: Diplomarbeit.
- Konrath, Elisabeth (2003): „Hauptsache, wir sind Deutsch?“ Der „Ortstafelstreit neu“. Eine Diskursanalyse der Leserbriefkommunikation in der *Kleinen Zeitung Kärnten* mit Schwerpunkt auf das Minderheiten-Mehrheiten-Verhältnis. Univ. Wien: Diplomarbeit.
- Konrath, Michaela (2009): Die diskursive Konstruktion von Afrika und AfrikanerInnen in der *Neuen Kronen Zeitung*. Eine soziologische Analyse der Nachrichtenberichterstattung im zweiten Halbjahr 2007. Univ. Wien: Diplomarbeit.

- Lackner, Helga (2000): Fremde als Mediennutzer. Eine qualitative Analyse von Mediennutzung und medienbezogenen Bedürfnissen am Beispiel von Migranten aus dem Gebiet des ehemaligen Jugoslawien und deren Nachkommen in Österreich. Univ. Wien: Diplomarbeit.
- Morawa, Theresa (2009): Der Einfluss ethnischer Charakterisierung von Tätern in Presseberichten auf jugendliche RezipientInnen. Univ. Wien: Magisterarbeit.
- Mössmer, Christoph (2007): Migration und Fremdenfeindlichkeit in Printmedien. Ein Vergleich aus *Der Standard* und *Neuer Kronen Zeitung* anhand der Vorkommnisse in den Fällen: Marcus Omofuma und Seibane Wague. Univ. Wien: Diplomarbeit.
- Oelberg, Leslie (2002): Die Sprache in den österreichischen Printmedien als Transportmittel von Meinung und Vorurteil. Eine Analyse der Berichterstattung des Themas Einwanderung am Beispiel rumänischer Migranten 1989/90. Univ. Wien: Diplomarbeit.
- Osman, Alexander (2009): Darstellung des Islam und der MuslimInnen in österreichischen Tageszeitungen. Univ. Wien: Magisterarbeit.
- Özgül, Attila (2006): Die Mediennutzung türkischer Migranten in Österreich. Ein Vergleich zwischen der ersten und zweiten Generation. Univ. Wien: Diplomarbeit.
- Prath, Alexandra (1997): Blue Danube Radio. Die Entstehung, Entwicklung und Überlebenschancen eines öffentlich-rechtlichen Minderheitensenders vor dem Hintergrund einer zunehmenden Liberalisierung der Rundfunklandschaft. Univ. Wien: Diplomarbeit.
- Prätorius, Robert (2007): Die (inter)nationale Migrationssituation im Wandel der Zeit nach 1945 und deren gesellschaftliche Ambivalenz im Kontext sozialökonomischer Überlegungen im österreichischen Schulwesen. Eine hypothesengenerierte Sekundäranalyse über das Bildungsmuster von jungen „ImmigrantInnen / Migranten“ am Fallbeispiel der Wiener Berufsschulen (Sekundarstufe II). Univ. Wien: Diplomarbeit.
- Prinz, Vanessa (2004): „Imagine Migration“ – the Migration Process and its Destination Europe in the eyes of Tanzanian Students. Univ. Wien: Diplomarbeit.
- Rauf, Reza Tofek (2002): Die Rolle des Fernsehens für die nationale Integration und die kulturelle Identität am Beispiel von MED-TV. Univ. Wien: Diplomarbeit.

- Rettenegger, Florian (2008): Mediale Integration ethnischer Minderheiten am Beispiel des alternativen Fernsehsenders Okto. Univ. Wien: Diplomarbeit.
- Ritirc, Julia (2009): Chinesische Identität in Österreich. Univ. Wien: Magisterarbeit.
- Rosnitschek, Nadine (2009): Vielfalt als Chance. Migration als Herausforderung für den ORF Ländervergleich und Zukunftsperspektive. Univ. Wien: Diplomarbeit.
- Schleicher, Katharina Elisabeth (2009): Wie können Stereotype über Pressefotografien reproduziert werden? Univ. Wien: Diplomarbeit.
- Steinbach, Rafaela (2009): Sturm auf die Festung Europa – Das Thema Migration in den spanischen Medien. Univ. Wien: Diplomarbeit.
- Steiner, Barbara (2005): Interkulturelle Kommunikation in der Volksschule in Hinblick auf die besonderen sprachlichen Bedürfnisse von Migrantenkindern der 2. Generation bosnisch/kroatisch/serbischer Herkunft. Univ. Wien: Diplomarbeit.
- Stolba, Petra (1995): Staatliche österreichische Medienpolitik und ihr Beitrag zur Integration von Minderheiten. Die Rolle der Massenmedien im Zusammenhang mit Problemen der kulturellen Integration und kulturellen Vielfalt. Univ. Wien: Diplomarbeit.
- Svaton, Philipp (2009): Außendarstellung von Nationen mit indigenen Minderheiten. Die PR Wiener Botschaften im Vergleich. Univ. Wien: Diplomarbeit.
- Tauschitz, Anna (2010): Journalismus „mit scharf“. Univ. Wien: Magisterarbeit.
- Traxler-Böck, Elisabeth (1987): Die Rolle von Mediennutzung im Integrationsprozeß jugoslawischer Arbeitsemigranten in Wien. Migrationsspezifische Interessen und deren massenmediale Einlösung. Univ. Wien: Diplomarbeit.
- Trebo, Ingrid (2007): Migration – eine erweiterte Perspektive auf die ÄrztInnen-PatientInnen-Kommunikation. Univ. Wien: Diplomarbeit.
- Ulreich, Kathrin (2009): „Die Volksgruppe der Roma in Oberwart – eine mit Makel behaftete Minderheit?“. Journalisten zwischen Vorurteilsbildung und Minderheitenanwalt. Univ. Wien: Diplomarbeit.
- Vogel, Beatrice (2006): Die Bedeutung der Mediennutzung bei der Konstruktion kultureller Identität ethnischer Minderheiten. Anregungen und Konsequenzen für eine integrationsfördernde Medienpolitik in Österreich. Univ. Wien: Diplomarbeit.
- Weinrich, Jan (2002): Integration in Comics – Die massenmediale Darstellung von Minderheiten. Univ. Wien: Diplomarbeit.

- Weissenböck, Franz (2009): Fernsehsport und Integration. Univ. Wien: Dissertation.
- Wieser, Regine (2009): Jugendliche mit Migrationshintergrund – Eine Zielgruppe der Büchereien Wien. Univ. Wien: Diplomarbeit.
- Wille, Simone (2003): Integration ethnischer Minderheiten im Lokaljournalismus? Eine Analyse am Beispiel der Lokalberichterstattung im urbanen Raum von Wels durch eine Medieninhaltsanalyse, Befragung d. Lokaljournalisten sowie eine Erhebung unter Welser Vereinen über deren Vereins- u. Öffentlichkeitsarbeit. Univ. Wien: Diplomarbeit.
- Wögerer, Johanna (2004): Transkulturelle Zeitschriften in Österreich. Printmedien im Diskurs um Migration, Integration und die „Multikulturelle Gesellschaft“. Univ. Wien: Diplomarbeit.
- Yildiz, Ismail (2009): Die lokalen türkischsprachigen Zeitungen in Wien und deren Funktion beim Integrationsprozess. Eine empirische Untersuchung der türkischsprachigen Monatszeitungen in Wien. Univ. Wien: Diplomarbeit, unveröffentlicht.
- Yilmaz, Bülent (2010): Integration und Migration als Sprachproblem. Univ. Wien: Magisterarbeit.
- Zauner, Karin (2008): Einstellungen von ChronikjournalistInnen österreichischer Tageszeitungen zu den Themen Migration und mediale Integration im Kontext ihres Rollenverständnisses. Univ. Wien: Diplomarbeit.

Im Laufen:

- Jankovic, Ivana: „Okto – Kein und doch ein Migrantensender?“ Befragung von Okto-ProduzentInnen nicht-österreichischer Herkunft nach ihren Beweggründen und Zielen eine Sendung über ImmigrantInnen zu machen. Univ. Wien. Magisterarbeit.
- Scharmüller, Marion: Medien und Migration. Die Rolle der Medien bei der Integration polnischer Migranten in Wien. Univ. Wien. Magisterarbeit.
- Yilmaz, Bülent: Integration und Migration als Sprachproblem. Zur Situation türkischer MigrantInnen und ImmigrantInnen in Österreich. Univ. Wien. Magisterarbeit.

5. Interviewleitfäden

Leitfaden für ChefredakteurInnen

Aufwärmfragen

Welche Aufgaben haben Medien für die Gesellschaft?

Sind österreichische Mainstream-Medien ein Sprachrohr für Minderheiten?

Einstellung zum Thema Migration und Integration

Was waren die ersten persönlichen Erfahrungen mit dem Thema Migration?

Ist Migration für Österreich notwendig?

Ist Österreich Ihrer Meinung nach ein Einwanderungsland?

Was verstehen Sie unter dem Begriff Integration?

Bewertung der Berichterstattung über ImmigrantInnen in österreichischen Medien

Wird ausreichend über das Thema Migration, Integration berichtet?

In welchen Zusammenhängen wird über ImmigrantInnen berichtet?

Welche Ressorts berichten in Ihrem Medium über Integration?

Gibt es Probleme in der Berichterstattung über ImmigrantInnen?

Wie denken Sie über die Nennung der Herkunft bei Kriminalitätsdelikten?

Bedeutung der interkulturellen Kompetenz in den Redaktionen

Woran liegt es, dass es so wenige Menschen mit Migrationshintergrund in den Redaktionen gibt?

Halten Sie interkulturelle Kompetenz in Redaktionen für wichtig?

[Wenn ja: Wie bekommen Sie interkulturelle Kompetenz in die Redaktion?]

Denken Sie, dass eine MigrantInnenquote in den österreichischen Redaktionen eine sinnvolle Maßnahme wäre?

Zielgruppe ImmigrantInnen aus redaktioneller Sicht

Sind Menschen mit Migrationshintergrund eine Zielgruppe für Ihr Medium?

[Wenn ja, welche Inhalte sind notwendig, um ImmigrantInnen als LeserInnen zu gewinnen?]

Was halten Sie von einer gezielten Positivberichterstattung, Serien, in denen ImmigrantInnen gezeigt werden, die es „geschafft“ haben?

Wissen Sie, ob Ihr Medium von ImmigrantInnen gelesen wird?

Wie können Sie Ihr Medium für ImmigrantInnen interessant gestalten?

Wie denken Sie über fremdsprachige Inhalte in österreichischen Medien?

Denken Sie, dass die Nutzung österreichischer Medien durch ImmigrantInnen ein Zeichen von Integration ist?

Bewertung der österreichischen Migrations- und Integrationspolitik

Wie denken Sie über die österreichische Migrations- und Integrationspolitik?

Welche Schulnote würden Sie ihr geben?

Persönliche Fragen

Welche Staatsbürgerschaft haben Sie?

Gibt es einen Migrationshintergrund in Ihrer Familie

Haben Sie Verwandtschaft im Ausland?

Haben Sie schon einmal länger als ein Jahr im Ausland gearbeitet?

Leitfaden für GeschäftsführerInnen

Aufwärmfragen

Welche Aufgaben haben Medien für die Gesellschaft?

Sind österreichische Mainstream-Medien ein Sprachrohr für Minderheiten?

Einstellung zum Thema Migration und Integration

Was waren die ersten persönlichen Erfahrungen mit dem Thema Migration?

Ist Migration für Österreich notwendig?

Ist Österreich Ihrer Meinung nach ein Einwanderungsland?

Was verstehen Sie unter dem Begriff Integration?

Bewertung der Berichterstattung über ImmigrantInnen in österreichischen Medien

Wird ausreichend über das Thema Migration, Integration berichtet?

In welchen Zusammenhängen wird über ImmigrantInnen berichtet?

Welche Ressorts berichten in Ihrem Medium über Integration?

Gibt es Probleme in der Berichterstattung über ImmigrantInnen?

Wie denken Sie über die Nennung der Herkunft bei Kriminalitätsdelikten?

Bedeutung der interkulturellen Kompetenz in den Redaktionen

Woran liegt es, dass es so wenige Menschen mit Migrationshintergrund in den Redaktionen gibt?

Halten Sie interkulturelle Kompetenz in Redaktionen für wichtig?

[Wenn ja: Wie bekommen Sie interkulturelle Kompetenz in die Redaktion?]

Denken Sie, dass eine Migrantenquote in den österreichischen Redaktionen eine sinnvolle Maßnahme wäre?

Zielgruppe ImmigrantInnen aus redaktioneller Sicht

Wissen Sie, ob Menschen mit Migrationshintergrund Ihr Medium lesen/hören/sehen?

Wäre es interessant das zu wissen?

Würde es Ihrer Meinung nach sinnvoll sein, ausländische Haushalte in die Media-Analyse einzubeziehen?

Sind ImmigrantInnen eine interessante Zielgruppe für Ihr Medium?

[Ja, warum.] [Nein, warum nicht?]

Gibt es Überlegungen bzw. Initiativen, Menschen mit Migrationshintergrund konkret anzusprechen?

Ist es in Ihrem Medium möglich, fremdsprachige Inserate zu schalten?

Hat in Ihrem Medium ein Unternehmen schon einmal fremdsprachig inseriert?

[Wenn ja, welche Branchen waren das?]

Hat Ihr Medium schon einmal fremdsprachig Werbung gemacht?

Wie kann man ein Medium für ImmigrantInnen interessant machen?

Haben Sie schon einmal mit einer Ethnomarketing-Agentur zusammen gearbeitet?

Bewertung der österreichischen Migrations- und Integrationspolitik

Wie denken Sie über die österreichische Migrations- und Integrationspolitik?

Welche Schulnote würden Sie ihr geben?

MitarbeiterInnen mit Migrationshintergrund

Wissen Sie, wie viele Personen in ihrem Unternehmen einen Migrationshintergrund haben?

[Wenn ja: Kann ich dazu Daten erhalten?]

Wie schaut das Bewerbungsverfahren in Ihrem Medienbetrieb aus?

Persönliche Fragen

Welche Staatsbürgerschaft haben Sie?

Gibt es einen Migrationshintergrund in der Familie?

Haben Sie Verwandtschaft im Ausland?

Haben Sie schon einmal länger als ein Jahr im Ausland gearbeitet?

Wie wird über ImmigrantInnen berichtet? In welchem Zusammenhang?

6. Integration und Migration in den Programmen des ORF²⁹²

Das Thema Integration ist integraler Bestandteil des Programms in Fernsehen, Radio und Online, nimmt dort einen immer wichtiger werdenden Platz ein und wird daher nicht mehr extra in „Programm-Schwerpunkten“ ausgewiesen.

Fernsehen:

Information und Kultur:

- Mit **„Heimat, fremde Heimat“** setzt sich wöchentlich jeden Sonntag um 13.30 Uhr in ORF 2 ein eigenes Magazin speziell mit Volksgruppen- und Minderheitenthemen auseinander.
- Für das ORF-Fernsehen ist Migration und Integration eines der zentralen Themen im Rahmen seiner aktuellen Berichterstattung in den **„Zeit im Bild“**-Sendungen und den Magazin-Formaten.
- Migration und Integration sind darüber hinaus auch fixer Bestandteil des ORF-Dokumentations- und Magazin-Angebots – von **„konkret“** über **„kreuz & quer“** und **„Thema“** bis **„Am Schauplatz“** sowie **„Heute in Österreich“** und **„Kulturmontag“**. Zuletzt berichtete **„Der Report“** am 6. April 2010 darüber wie Österreich ohne ImmigrantInnen und Migranten aussehen würde, befasste sich das **„Weltjournal“** am 7. April in **„Istanbul – Alles ist möglich“** u. a. mit in Österreich erfolgreichen gebürtigen Türken wie Attila Dogudan und Atil Kutoglu oder wurde im der **„Club 2“** (ebenfalls am 7. April 2010) zum Thema **„Junge Türken – zwischen Integration und Verweigerung“** diskutiert.
- Anlässlich der Kulturhauptstadt Linz 2009 unternahm Hubert von Goisern die außergewöhnliche Musiktour **„Goisern goes West“** mit dem Schiff die Donau aufwärts, nachdem er 2008 Donau-abwärts unterwegs war und musizierte mit KünstlerInnen aus West und Ost-Europa – **mehrteilige Doku in ORF 2**.
- **„Eurovision Young Musicians 2010“**, Nachwuchs-Wettbewerb für klassische Musik KandidatInnen aus ganz Europa. Findet alle zwei Jahre in Wien statt, ORF ist Mitveranstalter – **Doku am 16. Mai 2010**.
- 10-teilige Doku **„Balkan-Express“**: von April 2008 bis Februar 2009 im ORF und 3sat. Vielfach ausgezeichnete, filmische Landvermessung durch Montenegro,

²⁹² Auszug aus einem internen Berichts des Public-Value-Kompetenzzentrums, der exklusiv für diese Arbeit zur Verfügung gestellt wurde.

Kosovo, Albanien, Mazedonien, Bosnien und Herzegowina, Serbien, Rumänien, Bulgarien, Griechenland und die Türkei.

Nähere Infos zur Fernsehnutzung von Migrant/innen finden sich unter folgendem Link der ORF-Medienforschung:

http://mediaresearch.orf.at/index2.htm?studien/studien_migranten.htm

- **Menschen** mit Migrationshintergrund **vor der Kamera/dem Mikrofon**, u. a.:
 - **Silvana Meixner**, Moderatorin „Heimat, fremde Heimat“
 - **Lakis Iordanopoulos**, Moderator „Heimat, fremde Heimat“
 - **Eser Akbaba**, Moderatorin „Wien heute“-Wetter
 - **Karim El-Gawhary**, ORF-Korrespondent Kairo
 - **Thomas Kamenar**, Ö3-Moderator (stammt aus der Slowakei)
 - **Marie Claire-Zimmermann**, ORF-Moderatorin der ZiB (Holland)
 - **Christian Clerici**, „Powerplay“, (Italien)
 - **Doris Golpashin**, ORF-Moderatorin „Helden von morgen“ (Iran)
- **Menschen** mit Migrationshintergrund **hinter der Kamera/in der Redaktion des ORF**, u. a.:
 - **Münire Inam**, Gestalterin Magazine
 - **Meryem Citak**, Gestalterin Magazine
 - **Hans Wu**, Gestalter Magazine
 - **Dodo Roscic**, Programmdirektion
 - **Zoran Dobric**, Gestalter Magazine
 - **Mehmet Akbal**, Gestalter Magazine
 - **Gudrun Gutt**, ZiB-Redaktion
 - **Sharon Nuni**, Redaktion Kultur
 - **Ani Guelguen**, Minderheitenredaktion
 - **Dalibor Hysek**, Minderheitenredaktion
 - **Ivan Zupan**, Minderheitenredaktion
- **Menschen** mit Migrationshintergrund in ORF-Unterhaltungsprogrammen:
 - **Balázs Ekker**, Dancing Stars
 - **Kelly Kainz**, Dancing Stars
 - **Ramesh Nair**, Dancing Stars
 - **Elyas M'Barek**, Doctor's Diary – 2. Staffel
 - **Vincent Bueno**, Musical – Die Show

Unterhaltung und Fiction:

- Erfolgsserie „**Schnell ermittelt**“ (2. Staffel seit 2. Februar 2011 in ORF eins): Der Perser **Morteza Tavakoli** spielt den türkisch-stämmigen Computer-Experten Kemal Öztürk und gehört zur Stammbesetzung.

- Neue Echtzeit-Sitcom **„Die Gipfelzipfler“** (ab 1. April 2010 in der „Donnerstag Nacht“ 10 x 25 min): Der Deutsch-Türke **Tim Seyfi** spielt Damir Czillich, Musikmanager aus Ex-Jugoslawien
- **„Was gibt es Neues“** (200. Folge am 5. März 2010): **Michael Niavarani**, Kabarettist mit persischen Wurzeln, ist fix im Rateteam.
- **„tschuschen:power“** (März 2009): Die Miniserie machte erstmals den turbulenten Alltag einer Wiener Clique von Jugendlichen mit unterschiedlichem Migrationshintergrund zum Thema.
- Der österreichische **„Tatort: Baum der Erlösung“** über die Ermordung eines türkischen Mädchens und die umstrittene Errichtung eines **Minaretts in Telfs** erreichte bis zu 1,023 Millionen ZuschauerInnen.

Darüber hinaus arbeiten zahlreiche weitere Menschen mit Migrationshintergrund in verwaltenden bzw. technischen Funktionen wie Sekretariat, Disposition, Ausstattung etc..

Radio:

- Das **Kulturradio Ö1** beschäftigt sich regelmäßig in einer Vielzahl von Sendungen mit dem Thema Integration und Migration. Beispiele sind „Von Tag zu Tag“, „Europa-Journal“, „Radiokolleg“, „Moment – Leben heute“, „Journal-Panorama“. Zuletzt mit: „Moment – Leben heute“ zum Thema „Integration durch Partnerschaft“ (3. März 2010), „Dimensionen – Welt der Wissenschaft: Geopferte Ideale. Die Europäische Union und die illegale Migration“ (16. März 2010), „Moment – Leben heute: Diskriminierung wegen fremdländischen Namens“ (18. März), „Im Gespräch mit Kenan Güngör: Integration ist eine Chance für die Zukunft“ (18. März 2010) und „Von Tag zu Tag: Wenn Familien angeschoben werden – von Recht, Schrecken und Solidarität“ (2. April 2010). Demnächst mit: „Hörbilder: Borderline oder der endlose Weg – Junge Afrikaner und ihr Drang nach Europa“ (24. April 2010), „Dimensionen – Welt der Wissenschaft: Sozialer Aufstieg mit Hindernissen: Spracherwerb und Bildungschance für Migrant/innen“ (6. Mai 2010), „Radiokolleg – Andernworts: Deutsch schreiben – mehrsprachig denken 1 - 3“ über Literatur von Migrant/innen (25. bis 27. Mai 2010) und „Hörbilder: Afrika auf der Reservebank – Das Geschäft mit den Träumen junger Fußballer“ (29. Mai 2010)
- **Hitradio Ö3** berichtet sowohl in den Ö3-Nachrichten, als auch in Form von redaktionellen Beiträgen über Migration und Integration.

- Auch das vorwiegend englischsprachige Jugend- und Szeneradio **FM4** beschäftigt sich immer wieder mit dem Thema Integration. Zuletzt etwa: FM 4 „Connected“ mit einer Reportage über die Antirassismus-Arbeit der Polizei (13. März 2010), der Reportage „Familie Durmisi soll bleiben – Eine Geschichte über Zivilcourage“ (20. März 2010) oder dem „Jugendzimmer: Wir wollen keine Abschiebung von Freunden“ (26. März 2010)

Online:

Das ORF.at-Netzwerk beschäftigt sich regelmäßig mit Integration im Rahmen der aktuellen Berichterstattung.

Angebot des ORF für Volksgruppen

Der ORF bietet in seinen Hörfunk- und Fernsehprogrammen terrestrisch und via Satellit sowie im Internet und im Teletext ein vielfältiges Angebot für Angehörige der sechs Volksgruppen, für die im Bundeskanzleramt ein Volksgruppenbeirat besteht:

- die Burgenland-kroatische Volksgruppe
- die slowakische Volksgruppe
- die slowenische Volksgruppe
- die tschechische Volksgruppe
- die ungarische Volksgruppe
- die Volksgruppe der Roma

Das Programmangebot des ORF für die österreichischen Volksgruppen wurde in den vergangenen Jahren kontinuierlich ausgeweitet und optimiert. Es umfasste im Jahr 2009:

- Im Burgenland: 35 Hörfunksendungen und eine Fernsehsendung wöchentlich, ergänzt um weitere 12 Fernsehmagazine jährlich in Burgenland-Kroatisch, Ungarisch und Romanes
- In Kärnten: täglich acht Programmstunden in slowenischer Sprache in ORF-Radio DVA-AGORA, zuzüglich 12 Hörfunksendungen und einer Fernsehsendung wöchentlich
- In Wien: 35 Hörfunksendungen wöchentlich ergänzt um 12 Fernsehsendungen jährlich in Ungarisch, Tschechisch und Slowakisch
- In der Steiermark: Seit Juli 2009 täglich acht Programmstunden in slowenischer Sprache im ORF-Radio DVA-AGORA, zuzüglich einer Fernsehsendung

wöchentlich. ORF zwei: Österreichweiter Empfang der wöchentlichen Fernsehsendungen „*Dobar dan, Hrvati*“, des Burgenland-kroatischen Fernsehmagazins des Landesstudios Burgenland, und „*Dober dan, Koroška*“, des slowenischsprachigen Fernsehmagazins des Landesstudios Kärnten

- 3sat: Auf 3sat wird im 14-Tage-Rhythmus das „Slowenien Magazin“, eine Zulieferung von RTV Slovenija mit redaktioneller Betreuung durch den ORF, angeboten.
- ORF-TVthek: Online-Angebot der ORF-Volksgruppenmagazine im Fernsehen bis zum jeweils nächsten Sendetermin, weltweit empfangbar
- Teletext: Informationen über alle ORF-Volksgruppenprogramme in Hörfunk- und Fernsehen sowie auf Seite 414 täglich aktuelle Informationen über volksgruppenrelevante Veranstaltungen und Aktivitäten („*Ethno-Tipps*“)
- Internet: volksgruppen.orf.at: täglich aktuelle muttersprachliche Informationen aus Gesellschaft, Politik und Kultur mit besonderem Bezug auf Volksgruppen; Versorgung auch außerhalb des jeweiligen Sendegebietes: Live-Stream von Radio Burgenland, Radio Kärnten und Radio DVA-AGORA – auch empfangbar über mobiles Internet mittels eines UMTS-Handys mit entsprechend installiertem Player; On-Demand: alle Sendungen des Landesstudios Burgenland in Burgenland-Kroatisch, Romanes, Ungarisch, Tschechisch und Slowakisch sowie die slowenischen Sendungen der Landesstudios Kärnten und Steiermark und die Informationssendungen des ORF-Kärnten auf „Radio DVA-AGORA“; aktuelle Reportagen und Berichte der kroatischen und ungarischen Volksgruppenmagazine als Podcast-Angebot für Computer, mp3-player und als Abonnement.
- Digitalsatellit: Alle oben genannten Programmangebote auf Radio Burgenland und Radio Kärnten sind über den Digitalsatelliten „Astra“ europaweit zu hören; die Fernsehsendungen – inklusive der Lokalfenster im Burgenland, in Kärnten, in der Steiermark und in Wien – sowie Teletext sind über den Digitalsatelliten „Astra“ österreichweit empfangbar, womit auch die Versorgung jener Volksgruppenangehörigen gewährleistet ist, die von der terrestrischen Versorgung nicht erreicht werden.

Das Radio-, TV- und Onlineangebot des ORF für die österreichischen Volksgruppen wurde in den vergangenen Jahren kontinuierlich ausgeweitet und optimiert. 2009 wurde das Leistungsvolumen neuerlich erweitert. Als Kompetenzzentrum produziert und sendet das Landesstudio Burgenland seit 2009 Programme für alle im Osten Österreichs

lebenden Volksgruppen, d. h. KroatInnen im Burgenland, UngarInnen in Wien und Burgenland, TschechInnen in Wien, SlowakInnen in Wien sowie Roma im Burgenland und in Wien.

Off-Air-Events des ORF zu Integration und Migration

CIVIS Medienpreis:

- Mit dem Europäischen CIVIS Medienpreis – dotiert mit insgesamt 41.000 Euro – werden herausragende Radio- und Fernsehbeiträge ausgezeichnet, die auf besondere Art und Weise das friedliche Zusammenleben innerhalb der europäischen Einwanderungsgesellschaft fördern.
- **ORF ist Medienpartner**
- Hauptpreis in der Kategorie Hörfunk 2009: Feature „Karntn is lei ans ...“ von Doris Stoisser aus der Ö1-Reihe „Hörbilder“

Kooperation ORF / TRT:

- ORF hat ein „**Memorandum of Understanding**“ mit dem türkischen Staatsfernsehen TRT unterschrieben.
- **Kooperationsfelder** sind unter anderem: Dokumentationen, Filmprojekt „Wiener Türkenbelagerung 1683“, Korrespondentenbüro in Istanbul

TRT hat den Plan, „Bundesland heute“ türkisch zu unterlegen und per Satellit an die türkischen Communities in Österreich via „TRT international“ zu übermitteln.

7. Durchsuchte Datenbanken und Bibliografien

Communication & Mass Media Complete (CMMC)

In CMMC sind die Datenbanken CommSearch (bibliographische Daten von Aufsätzen aus 26 kommunikationswissenschaftlichen Zeitschriften; früher herausgegeben von National Communication Association) und Mass Media Articles Index (bibliographische Daten von über 40.000 Aufsätzen aus Zeitschriften und Monographien mit Bezug zu Massenmedien und Kommunikationswissenschaften; ursprünglich von Penn State veröffentlicht) enthalten. Außerdem beinhaltet CMMC Volltexte von 350 Fachzeitschriften, sowie umfangreiche bibliografische Zitate aus anderen relevanten Quellen.

The Ncom Databases

The Ncom Databases offer a collection of research, knowledge and useful resources in the field of Nordic media research. The databases contain data and links to Nordic Researchers, Research Institutions, Research projects and Research publications. URL: <http://ncom.nordicom.gu.se>

Sage Journals Datenbank

Die Datenbank des Sage-Verlags beinhaltet mehr als 520 Journals aus Business, Humanities, Social Sciences and Science, Technology and Medicine. URL: <http://online.sagepub.com>

Folgende Schlagworte²⁹³ wurden in der Literaturrecherche für die vorliegende Arbeit verwendet: (ethnic) minorities and media (mass media); ethnicity and media (mass media); migration and media (mass media); journalism and minorities (ethnic minorities); (ethnic) minorities and media (mass media); (ethnic) diversity and migration; journalism and migration; diversity and newsroom; diversity and media (mass media); representation and migrants (ethnic minorities); media use and migration; majority journalist; minority journalist.

Themenspezifische Bibliografien:

Bibliographien der Forschergruppe Geißler/Pöttker zum Thema mediale Integration von ImmigrantInnen (Kanada, USA, Deutschland) Datenbank <http://www.integration-und-medien.de/bibliographien/>

²⁹³ Publication type: all/Language: all /Documenttype: all

Diversity Bibliography of The Poynter Institut, St. Petersburg, Florida,
http://www.poynter.org/content/content_view.asp?id=1187&sid=32

Media Diversity Forum, Forschungsdatenbank,
<http://www.mediadiversityforum.lsu.edu/searchgateway.html>

Ruhrmann, Georg (et al) (2009): Migranten und Medien. Erhebung des Forschungsstandes der wichtigsten Studien über die Mediendarstellung, Nutzung und Rezeption von Migranten und ethischen Minderheiten von 2003 bis 2009. Institut für Kommunikationswissenschaft in Jena.

8. Inhaltsübersicht der beigelegten CD

Der **Ordner „interviews“** beinhaltet die Interviews mit den GeschäftsführerInnen und ChefredakteurInnen der österreichischen Medien mit folgender Beschriftung:

P(für Person) Lfd. Nr, Beispiel: P1.

Der **Ordner „experten“** beinhaltet die geführten ExpertInneninterviews mit folgender Beschriftung:

E(für Experteninterview)Lfd.Nr_Datum der Interviewführung_Organisation_Nachname der Person. Beispiel: E1_20081025_wirtschaftsministerium_mitterlehner.doc

Der **Ordner „anzeigen-marketing“** beinhaltet die Ergebnisse der E-Mail-Befragung der LeiterInnen der Marketingabteilungen bzw. der Anzeigenabteilungen. Beschriftung:

Lfd.Nr_(MaAnz), Beispiel: 1_MaAnz.doc

Der **Ordner „auswertung“** beinhaltet die Exceltabelle (auswertung.xls), in der die erste Paraphrasierung stattgefunden hat. Diese Paraphrasen sind in der Exceltabelle in roter Schrift dargestellt. In dem Ordner befinden sich auch Worddokumente der einzelnen Auswertungskategorien. Sie wurden für den zweiten Auswertungsschritt angelegt. In diesen Worddokumenten bezeichnen die Zeilennummern die einzelnen Interviews. In den Zeilen wurden die Paraphrasen aus der Exceltabelle eingetragen. Die zweite Paraphrasierung ist in dem Worddokument – ebenfalls wiederum in roter Schrift gekennzeichnet. Am Ende jeder Auswertungskategorie (bzw. Worddokuments) steht eine Übersichtstabelle.

9. Lebenslauf

Name:	Ing. Mag. Karin Zauner Bakk. phil.	
Geburtsdatum, -ort:	12.11.1978 Bruck / Mur	
Staatsangehörigkeit:	Österreich	
Familienstand:	ledig	
1985 – 1989	Volksschule in Mariazell	
1989 – 1993	Neusprachliches Gymnasium der Ursulinen in Graz (Schwerpunkte: Englisch und Latein)	
1993 – 1998	Ausbildung an der Höheren Bundeslehranstalt für Forstwirtschaft in Bruck / Mur, 1998 Reifeprüfung	
2001	Staatsprüfung für den Försterdienst	
Ab März 2002	Redakteurin beim Presse- und Informationsdienst der Stadt Wien, (PID, Magistratsabteilung 53)	
Ab September 2004	Nebenberufliches Studium der Publizistik- und Kommunikationswissenschaften an der Universität Wien Forschungsschwerpunkte: • Migration, Integration und Medien, mediale Integration • Journalismusforschung	
25. Juni 2008	Studienabschluss. Thema der Masterarbeit: „Einstellungen von ChronikjournalistInnen österreichischer Tageszeitungen zu den Themen Migration, Integration und mediale Integration von MigrantInnen im Kontext ihres Rollenverständnisses.“	
WS 2008:	Beginn des Doktoratsstudiums: Forschungsschwerpunkt: Mediale Integration in Österreich, KommunikatorInnenforschung	
Ende 2009	Forschungsprojekt: „Ethnische Printmedien in Österreich“	

Vorträge auf internationalen Konferenzen:

International Conference: „Ethnic minority media, between hegemony and resistances“. 18 bis 19. März 2010, Poitiers, Frankreich. Vortrag: „Ethnic Print Media and Journalism in Austria“

The Journalism of Diaspora Symposium, University of Lincoln, 10. September 2010. Vortrag: „The Ethics of Ethnic Print Media in Austria“

Gründungsmitglied der europäischen Forschungsgruppe „The Media of Diaspora Research Group“ (MDRG) in Lincoln